~~Za VII 96~~

L.g.o. 482/3

Gotthold Ephraim Lessing's

Sämmtliche Schriften.

[illegible]

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Zwölfter Band.

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Auf's Neue durchgesehen und vermehrt von

Wendelin von Maltzahn.

Zwölfter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen

Briefe von Lessing.

Lessings Briefe.

Die Briefe von Lessing gaben zuerst folgende Sammlungen:

Gelehrter Briefwechsel zwischen D. Johann Jacob Reiske, Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing. Erster Theil. Berlin, 1789.

Gelehrter Briefwechsel zwischen D. Johann Jacob Reiske, Conrad Arnold Schmid, und Gotthold Ephraim Lessing. Zweiter Theil. Berlin, 1789. Hierin: Briefwechsel zwischen J. A. Ebert und Gotthold Ephraim Lessing. 2. Abschnitt. S. 183 — 277.

Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Gotthold Ephraim Lessing und seiner Frau. Erster und Zweiter Theil. Berlin, 1789.

Herausgeber dieser Sammlungen war Karl Gotthelf Lessing; sie erschienen in der Vossischen Buchhandlung.

Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Nicolai. Nebst einigen Anmerkungen über Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn. Berlin und Stettin 1794. Auch unter dem Titel: Lessings sämmtliche Schriften, 27 Theil. — Zweite Auflage 1809.

Herausgeber und Verleger war Friedrich Nicolai.

Der 28 Theil der sämmtlichen Schriften, Berlin, 1794, enthält den Briefwechsel mit Mendelssohn und Reiske.

Der 29 Theil, Berlin, 1794. Zweite Auflage. 1816. Den Briefwechsel mit F. W. Gleim, Schmid, Ebert, Christ. G. Heyne, J. H. Campe, und einzelne Briefe von Lessing an J. D. Michaelis, J. A. Dieze und J. G. Herder.

Der 30 Theil Berlin, 1794. Zweite Auflage. 1817. Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing.

Von dem 28 und 29 Theile sollen Selbstnachdrücke mit der falschen Jahrzahl 1794 vorhanden sein.

Karl Lachmann's Ausgabe von den Briefen Lessings, brachte gegen siebzig Briefe mehr (mit Einschluß der Briefe Lessings an seine Frau) als die oben genannten Sammlungen, er sagt hierüber: „Den reichsten Beitrag hat Herr Musikdirector Felix Mendelssohn-Bartholdy gesteuert, nämlich 22 Briefe an Lessings Vater, 4 an seine Mutter, 4 an seine Schwester, einen an seinen Bruder Theophilus. Die bereitwillig gestatteten Abschriften waren, ehe sie der Herausgeber erhielt, von Herrn Prof. Haupt und Herrn Dr. Klee in Leipzig mit den Originalen sorgfältig verglichen. Aus derselben Sammlung, die Herr Mendelssohn von einem Freunde in Breslau geschenkt erhalten, waren von Karl G. Lessing im ersten Bande des Lebens seines Bruders mehrere einzelne Stellen angeführt. Diese zu bezeichnen schien überflüssig: ein Bruchstück aus einem jetzt verlorenen Briefe vom 30. Nov. 1763 [vollständig in den Nachträgen von Lachmann mitgetheilt] ist an der gehörigen Stelle aus Lessings Leben eingeschaltet worden." (K. Lachmann. 1840.)

Die neue Ausgabe von Lessings Briefen enthält gegen sechszig Briefe mehr als die von K. Lachmann herausgegebene, von denen die meisten hier zum erstenmale gedruckt erscheinen; wir nennen hiervon hauptsächlich folgende: achtzehn Briefe an Fr. Nicolai (aus den Jahren 1756 — 1779, von dem Empfänger als „verlorene" bezeichnet) und einige zwanzig Briefe an J. J. Eschenburg (aus den Jahren 1772 — 1780), die durch gütige Vermittelung des Herrn Dr. Karl Schiller in Braunschweig, in die Hände des Herausgebers kamen. Ferner haben Lessings Briefwechsel mit J. A. Ebert (hierin ein ungedruckter) und mit F. W. Gleim (leider beide nicht mehr

vollständig beisammen) dem Herausgeber zur Einsicht vorgelegen, und sind die bereits abgedruckten Briefe dieser Sammlungen, nach den Originalen berichtigt und ergänzt worden. Genauere Nachweisungen und Erläuterungen zu den Briefen (aus ungedruckten und gedruckten Quellen) werden bei den einzelnen Abdrücken derselben, so wie die Namen der gütigen Mittheiler von den in dieser Ausgabe befindlichen ungedruckten Briefen, gegeben werden. — Nach einer Anmerkung von Th. W. Danzel (Lessing sein Leben und seine Werke. Leipzig. 1850. Bd. I. S. 107.) „war eine Anzahl Briefe Lessings an Chr. F. Weiße, zuletzt in den Händen des Hofprediger Frisch (Weiße's Schwiegersohn) in Dresden, hat sich aber in dem Nachlaß desselben nicht vorgefunden!" — Möge es einem Andern glücken, diesen gewiß sehr werthvollen Schatz zu ermitteln!

Berlin, d. 20. März 1857.

W. v. M.

A Mademoiselle
Mademoiselle Lessing
ma tres cher Soeur
à Camenz.

Geliebte Schwester!

Ich habe zwar an Dich geschrieben, allein Du hast nicht geantwortet. Ich muß also denken, entweder Du kanst nicht schreiben, oder Du wilst nicht schreiben. Und fast wolte ich das erste behaupten. Jedoch ich will auch das andre glauben; Du wilst nicht schreiben. Beydes ist straffbahr. Ich kann zwar nicht einsehn, wie dieses beysammen stehn kann: ein vernünfftiger Mensch zu seyn; vernünfftig reden können, und gleichwohl nicht wißen, wie man einen Brieff auffsezen soll. Schreibe wie du redest, so schreibst Du schön. Jedoch; hätte auch das Gegentheil statt, man könnte vernünfftig reden, dennoch aber nicht vernünfftig schreiben, so wäre es für Dich eine noch größere Schande, daß Du nicht einmahl so viel gelernet. Du bist zwar Deinem Lehr-Meister sehr zeitig aus der Schule gelauffen, und schon in Deinem 12 Jahre hiltest Du es vor eine Schande etwas mehres zu lernen; allein wer weiß welches die größte Schande ist? in seinem 12 Jahre noch etwas zu lernen als in seinem 18ten oder 19ten noch keinen Brieff schreiben können. Schreibe ja! und benim mir diese falsche Meynung von Dir. Im vorbeygehen muß ich doch auch an das neue Jahr gedencken. Fast jeder wünschet zu dieser Zeit gutes. Was werde ich Dir aber wünschen? Ich muß wohl was besonders haben. Ich wünsche Dir, daß Dir Dein ganzer Mammon

gestohlen würde. Vielleicht würde es Dir mehr nüzen, als wenn jemand zum neuen Jahre Deinen Geld-Beutel mit einigen 100 Stück Ducaten vermehrte.

Lebe wohl! Ich bin

Dein

Meißen, treuer Bruder
d. 30 December. G. E. Leßing.
1743.

A Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur de l'Eglise de et
mon tres honoré Pere
à
Franco bis dahin. Camenz.

Hochzuehrender Herr Vater,

Daß ich Ihnen so gleich auf den lezten Brief antworte, geschiehet um des Hrn. Rectors Willen, welcher seinen Brief je eher je lieber wollte bestellet wißen. Das Lob, welches Sie mir, wegen des verfertigten poetischen Sendschreibens an den Hrn. Obrist Lievtenant von Carlowiz, unverdient ertheilet, soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe diese Materie noch einmahl vor die Hand zu nehmen, anreizen nach Dero Verlangen ein kürzeres, und, wo es mir möglich, ein beßeres zu machen.

Zwar, Ihnen es frey zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit schon zugebracht und noch zubringen muß, überlege, so muß ich mir selbst den Vorwurff machen, daß ich sie auf eine unnüze Weise versplittert. Der beste Trost dabey ist, daß es auf Dero Befehl geschehen.

Sie betauern mit Recht das arme Meisen, welches jezo mehr einer Toden Grube als der vorigen Stadt ähnlich siehet. Alles ist voller Gestanck und Unflath, und wer nicht hereinkommen muß, bleibt gerne so weit von ihr entfernt, als er nur kan. Es liegen in denen meisten Häusern, immer noch 30 bis 40 Verwundete, zu denen sich niemand sehre nahen darff, weil alle welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hizige Fieber haben. Es ist eine weiße Vorsicht Gottes, daß diese

fatalen Umstände die Stadt gleich im Winter getroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon graßiren würde. Und wer weiß was noch geschiehet. Jedoch wir wollen zu Gott das beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus als unsere Schule. Sonst lebte alles in ihr, jezo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was rares, wenn man nur einen gesunden Soldaten in ihr sahe, jezo siehet man ein Hauffen verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müßen. Das Coenacul ist zu einer Fleisch Banck gemacht worden, und wir sind gezwungen in dem kleinern Auditorio zu speisen. Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr in Kranckheiten zu verfallen eben so wenig Lust zurückzukehren, als der Schul Verwalter die drey eingezognen Tische wieder herzustellen. Was mich anbelanget, so ist es mir um so viel verdrüßlicher, hier zu seyn, da Sie sogar entschloßen zu seyn scheinen, mich auch den Sommer über, in welchem es vermuthlich zehnmahl ärger seyn wird, hier zu laßen. Ich glaube wohl, die Ursache, welche Sie dazu bewogen, könnte leicht gehoben werden. Doch ich mag von einer Sache, um die ich schon so offte gebeten, und die Sie doch kurzum nicht wollen, kein Wort mehr verliehren. Ich versichere mich unterdeßen, daß Sie mein Wohl beßer einsehen werden, als ich. Und bey der Versicherung werde ich, wenn Sie auch bey der abschläglichen Antwort beharren sollten, doch, wie ich schuldig bin, noch allezeit Sie als meinen Vater zu ehren und zu lieben fortfahren. Der Ohr-Zwang, mit welchem ich seit einiger Zeit bin befallen gewesen, macht mich so wüste im Kopffe, daß ich nicht vermögend bin mehr zu schreiben; ich schlüße also mit nochmaliger Versicherung daß ich Lebenslang seyn will

Dero

gehorsamster Sohn
G. E. Leßing.

P. S. Was Mons. Heydem. bey Hr. M. Golzen gesagt, ist gänzlich falsch.

Meisen
d. 1 Februar
1746.

Hochzuehrende Frau Mutter,

Ich würde nicht so lange angestanden haben, an Sie zu schreiben, wenn ich Ihnen was angenehmes zu schreiben gehabt hätte. Klagen aber und Bitten zu lesen, müßen Sie eben schon so satt seyn, als ich bin sie vorzutragen. Glauben Sie auch nur nicht, daß Sie das geringste davon in diesen Zeilen finden werden. Ich besorge nur, daß ich bey Ihnen in dem Verdachte einer allzugeringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, stehe. Ich besorge nur, daß Sie glauben werden, meine jezige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Boßheit. Diese Besorgniß macht mich unruhig. Und wenn sie gegründet seyn sollte, so würde mich es desto ärger schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir derohalben, daß ich nur mit wenig Zügen, ihnen meinen gantzen Lebenslauff auf Universitäten abmahlen darff, ich bin gewiß versichert, Sie werden alsdann mein jeziges Verfahren gütiger beurtheilen. Ich komme jung von Schulen, in der gewißen Ueberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt in kleinen sehen kan. Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, als ich in Meisen nicht gelebt hatte. Stets bey den Büchern, nur mit mir selbst beschäfftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott. Dieses Geständniß kömmt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabey ist, daß mich nichts schlimmers als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf: Soll ich sagen, zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? die künfftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meines gleichen. Guter Gott! was vor eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr. Eine bäuersche Schichternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gäntzliche Unwißenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Minen, aus welchen jederman seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschafften, die mir, bey meiner eignen Beurtheilung, übrig blieben. Ich empfand eine Schahm, die ich niemals empfunden hatte. Und die Würkung derselben war der feste Entschluß, mich hierinne zu beßern, es koste was es wolle. Sie wißen selbst wie

ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kan auch also das gute von mir sagen. Ich kam in diesen Uebungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir in voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich hefftig. Mein Körper war ein wenig geschickter worden, und ich suchte Gesellschafft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthafften Bücher eine zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehn die weit angenehmer, und vielleicht eben so nützlich sind. Die Comoedien kamen mir zur erst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungne, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugenden daraus kennen, und die Laster eben so sehr wegen ihres lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinem Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen den die Lustspiele bey mir gehabt haben, vergeßen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht was mich damals vor eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Comoedien zu machen. Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darinne wäre. Man darff mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrern Ernste treiben soll. Ich sann dahero Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervorgethan hatte. Aber plözlich ward ich in meinen Bemühungen, durch Dero Befehl nach Hause zu kommen, gestöhret. Was daselbst vorgegangen, können sie selbst noch allzuwohl wißen, als daß Ich Ihnen durch eine unnütze Wiederhohlung verdrüßlich falle. Man legte mir sonderlich die Bekanntschaft mit gewißen Leuten, in die ich zufälliger Weise gekommen war, zur Last. Doch hatte ich es dabey Dero Gütigkeit zu danken, daß mir andere Verdrüßlichkeiten, an denen einige Schulden Ursache waren, nicht so heftig vorgeruckt wurden. Ich blieb ein gantzes Vierteljahr in Camenz, wo ich weder müßig noch fleißig war. Gleich von Anfange hätte ich meiner Unentschließigkeit,

welches Studium ich wohl erwehlen wollte, erwehnen sollen. Man hatte derselben nun über Jahr und Tag nachgesehn. Und sie werden sich zu erinnern belieben, gegen was ich mich auf Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte Medicinam studiren. Wie übel Sie aber damit zufrieden waren, will ich nicht wiederhohlen. Blos Ihnen zu Gefallen zu leben erklärte ich mich noch überdieses, daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte, und daß es mir gleich seyn würde, ob ich einmal durch dieses oder jenes fortkäme. In diesem Vorsaze reiste ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt, und ich hätte nichts weniger vermuthet, als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläufftige Bekantschaft, und die Lebens Art die meine Bekannte an mir gewohnt waren, ließen mich an eben dieser Klippe nochmals scheitern. Ich sahe allzudeutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist, auskommen können. Der Verdruß den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen, brachte mich auf den Entschluß von Leipzig wegzugehen. Ich erwehlte Berlin gleich Anfangs zu meiner Zuflucht. Es muste sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Leßing aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit ihm nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehn, und alsdann noch zur Sonnenfinsterniß[1] in Berlin zu seyn. Aber ich ward krank. Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglichern Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen vor eine göttliche Schickung; wenn es nicht was unanständiges ist, daß man auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie beruffen will. Nach meiner Genesung beschloß ich mit des Hrn. Vaters Einwilligung in Wittenberg den Winter über zu verbleiben, und hoffte gewiß, dasjenige wieder zu erspahren, was ich in Leipzig zugesetzt hatte. Doch ich wurde bald gewahr, daß das was in meiner Krankheit und durch andre Umstände, die ich aber jezo verschweigen will, aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendia ausmachte. Der alte Vorsaz wachte also bey mir wieder auf nach Berlin zu gehen. Ich kam, und bin noch da, in was vor Umständen, wißen sie selbst am besten. Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt ein beßers

[1] Am 25. Juli 1748.

Ansehn hätte machen können. Es ist dieses in einer Stadt gar zu nöthig, wo man meistens den Augen in Beurtheilung eines Menschen trauet. Nun beynahe vor einem Jahre, hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen, die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine leztre Bitte allzu unbesonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre. Ich will nicht zweiffeln, daß meine Stipendia wenigstens noch bis Ostern dauern sollten. Ich glaube also, daß meine Schulden genugsam damit können bezahlt werden. Aber ich sehe wohl, daß die nachtheilig gefaßte Meynung, von einem Menschen, der, wenn er mir auch sonst nie Gefälligkeiten erzeugt hätte, mir sie doch gewiß jezo erzeugt, da sie mir just am nöthigsten sind, daß sage ich, diese nachtheilig gefaßte Meynung die vornehmste Ursache ist, warum sie mir in meinen Unternehmungen so sehr zuwider sind. Es scheint ja, als wenn Sie ihn vor einen Abschen aller Welt hielten. Geht dieser Haß nicht zu weit? Mein Trost ist, daß ich in Berlin eine Menge rechtschaffner, und vornehmer Leute finde, die eben so viel aus ihm machen als ich. Doch Sie sollen sehn, daß ich nicht an ihn gebunden bin. Sobald als ich eine nochmalige Antwort von Ihnen erhalte, worinne Sie mir eben das sagen, was ich aus dem lezten Briefe habe schließen müßen, will ich mich ungeseumt von Berlin weg begeben. Nach Hause komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jezo auch nicht wieder, weil außerdem die Schulden mit meinen Stipendiis nicht können bezahlt werden, und ich ihnen diesen Aufwand nicht zumuthen kann. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können sie versichert seyn, daß ich, ich mag seyn wo ich will, allezeit schreiben, und niemals die Wohlthaten vergeßen werde, die ich von ihnen so lange genoßen. Ich finde an allen drey Oertern sehr gute Bekannte und Freunde von mir. Wenn ich auf meiner Wanderschafft nichts lerne, so lerne ich mich doch in die Welt schicken. Nuzen genug! Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo sie so einen Flickstein brauchen, wie mich. Darff ich noch was bitten, so ist es dieses, daß Sie gewiß glauben mögen, daß ich meine Aeltern allezeit so sehr wie mich geliebt habe. Ich werde an den Hrn. Inspector und Hr. Pastor Lindnern gewiß schreiben, sobald als es nicht mehr scheinen wird, daß meine Briefe nichts als eine Aufmunterung zu neuen Wohlthaten sind. Durch meine Entfernung von Berlin

glaube ich Ihnen kein geringes Merkmal meines Gehorsams zu geben, der ich auch zeitlebens verharren werde

Dero

Berlin, gehorsamster Sohn
d. 20 Jenner Leßing.
1749.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin einige Tage in Frankfurth gewesen; und das ist die Ursache warum ich Dero Briefe, mit Einschluß von 9 Rthlr., etwas später erhalten habe, und jetzo erst im Stande bin darauf zu antworten.

Sie verlangen durchaus, daß ich nach Hause kommen soll. Sie fürchten ich möchte in der Absicht nach Wien gehen, daselbst ein Comoedienschreiber zu werden. Sie wollen vor gewiß wißen, ich müße hier Hr. Rüdigern zur Frohne arbeiten, und darbey Hunger und Kummer ausstehen. Sie schreiben mir so gar ganz unverhohlen, es wären lauter Lügen, was ich Ihnen von unterschiedenen Gelegenheiten, hier unterzukommen, geschrieben hätte. Ich bitte Sie inständigst, setzen Sie sich einen Augenblick an meine Stelle, und überlegen, wie einem solche ungegründete Vorwürffe schmerzen müßen, deren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, ihnen durchaus in die Augen fallen muß. Doch muß ich mich am meisten wundern, wie Sie den alten Vorwurff von den Comoedien wieder haben aufwärmen können? Daß ich zeitlebens keine mehr machen oder lesen wollte, habe ich Ihnen niemals versprochen, und Sie haben sich gegen mich viel zu vernünfftig allezeit erzeugt, daß Sie es je im Ernste verlangt hätten. Wie können Sie schreiben, daß ich in Wittenberg nichts als Comoedien gekauft hätte? da doch unter den daselbst befindlichen Büchern nicht mehr als, aufs höchste zwey, sich befinden können. Der gröste Theil derselben besteht aus statistischen Schriften, die Ihnen ganz natürlicher Weise hätten können schließen laßen, daß ich künfftig gesonnen wäre eben so viel in der Welt, und in dem Umgange der Menschen zu studiren, als in Büchern. Meine Correspondenz mit Comoedianten ist ganz anders, als Sie sich einbilden. Nach Wien habe ich an den Baron Seiller geschrieben, welches der Director von

allen Theatern im Oestreichischen ist, ein Mann deßen Bekanntschafft mir keine Schande ist, und mir noch Zeit genug nützen kan. Ich habe nach Dantzig und Hannover an gleiche, oder wenigstens sehr geschickte Leute geschrieben; und ich glaube es kan mir kein Vorwurff seyn, wenn man mich auch an mehrern Orten als in Camenz kennt. Werfen Sie mir nicht dargegen ein, es kennten mich nur Comoedianten. Wenn mich die kennen, so müßen mich nothwendig auch alle kennen, die meine Arbeit von ihnen haben aufführen sehn. Ich könnte Ihnen aber auch Briefe, zum Exempel, aus Coppenhagen, weisen, die nicht von Comoedianten geschrieben sind, zum Zeugniße, daß mein Briefwechsel nicht blos die Schauspiele zum Grunde habe. Und ich mache mir ein Vergnügen daraus ihn alle Tage zu erweitern. Ich werde ehstens nach Paris, an den Hrn. Crebillon schreiben, so bald als ich mit der Uebersetzung seines Catilina zu Stande bin.[1] Sie sagen, daß ihnen meine Manuscripte zeugten, daß ich viel angefangen aber wenig fortgesetzt hätte? Ist das so ein groß Wunder?

Musae secessum scribentis et otia quaerunt. Aber nondum
Deus nobis haec otia fecit.

Und wenn ich gleichwohl alles nennen wollte, was hier und da von mir zerstreuet ist, (ich will meine Schauspiele nicht darzu rechnen, weil sich doch die meisten einbilden, das wären Sachen, die eben so wenig Mühe erforderten, als sie Ehre brächten) so würde es bey alledem doch noch was austragen. Ich werde mich aber wohl hüten, Ihnen das geringste davon zu nennen, weil es Ihnen vielleicht noch weniger als meine Schauspiele anstehen möchte. Ich wollte nur, daß ich beständig Comoedien geschrieben hätte, ich wollte jezo in ganz andern Umständen seyn. Die von mir nach Wien und Hannover gekommen sind, habe ich sehr wohl bezahlt erhalten. Doch haben Sie die Gütigkeit sich noch wenige Monate zu gedulden, so sollen Sie sehen, daß ich in Berlin nicht müßig bin, oder nur vor andre arbeite. Glauben Sie denn nicht, daß ich alles weiß, von wem sie solche Nachrichten bekommen haben? daß ich weiß,

[1] Unter den Breslauer Papieren ist ein Heft mit der Aufschrift:
Catilina. Ein Trauerspiel des Hrn. von Crebillon. Aus dem Französischen übersetzt von GEL. Berlin 1749.
Es bricht aber schon im ersten Auftritt ab. Auch von dem Hannibal von Marivaux ist der Anfang einer Uebersetzung da, bis in den andern Auftritt des ersten Aufzuges.

an wem, und wie offte sie meinetwegen nach Berlin an Personen geschrieben haben, die nothwendig durch ihre Briefe einen sehr übeln Concept haben von mir bekommen müßen? Doch ich will glauben, daß Sie es zu meinen Besten gethan haben, und Ihnen den Schaden und Verdruß nicht schuld geben, der mir daraus entstanden ist. Was die Stelle in dem Seminario philologico in Göttingen anbelangt, so bitte ich Ihnen inständigst sich alle ersinnliche Mühe deßwegen zu geben. Ich verspreche es ihnen, bey Gott, daß ich sobald es gewiß ist, alsobald nach Hause kommen, oder gleich von hier aus dahin gehn will. Wißen Sie aber gar nichts gewißes vor mich, so ist es ja beßer daß ich hier bleibe, an einem Orte, wo ich mein Glück machen kann, gesezt ich müßte auch warten. Was soll ich zu Hause? Ich habe also das Geld, das Sie mir zu schicken die Gütigkeit gehabt haben, nebst dem, was ich zum Theil vor meine Arbeit erhalten habe, zu einer neuen Kleidung angewandt; und ich befinde mich in dem Zustande, mich wieder bey allen sehn zu laßen, und diejenigen, deren Dienste ich suche, selbst anzugehn. Dieses war nöthiger, als daß ich Ihnen mit meiner unnützen Gegenwart zu Hause beschweren sollte. Es fehlt mir jetzo nichts als meine Wäsche, und meine Bücher. Ich habe ihnen den Catalogum schon davon überschrieben, und erwarte sie mit grösten Verlangen. Sie können leicht erachten wie schwerlich es sey sich mit geborgten Büchern zu behelffen. Ich bitte Ihnen also noch um diese einzige Gefälligkeit. Ich kan nicht zweiffeln, daß Sie das Friesische Stipendium nicht noch erhalten sollten, und die Fracht kan so viel nicht austragen. Eine gute Kleidung ohne genugsame Wäsche ist so viel als keine. Ich bitte Sie, mir nur noch Zeit bis Johannis zu laßen, ist es alsdann noch nichts mit meinem Unterkommen geworden, so will ich alles thun, was Sie verlangen. Erlauben Sie mir, daß ich ihnen die Rede eines Vaters bey dem Plauto mittheile, welcher gleichfalls mit seinem Sohne nicht durchaus zufrieden war.

Non optuma haec sunt neque ego ut aequom censeo:
Verum meliora sunt, quam quae deterruma.
Sed hoc unum consolatur me atque animum meum,
Quia, *Qui nihil aliud, nisi quod sibi soli placet*
Consulit advorsum filium, nugas agit:
Miser ex animo fit: factius nihilo facit.
Suae senectuti is acriorem hyemem parat etc.

Die Gedanken sind so vernünfftig, daß die ihrigen damit nothwendig übereinstimmen müßen. Was hat die Frau Mutter Ursache sich so über mich zu betrüben? Es muß ihr ja gleich viel seyn, ob ich hier oder da mein Glück finde, wenn Sie mir es würcklich gönnet, wie ich es gewiß glaube. Und wie haben Sie sich vorstellen können, daß ich, wenn ich auch nach Wien gegangen wäre, daselbst meine Religion würde verändert haben? Daraus kann ich schließen wie sehr sie wieder mich eingenommen seyn müßen. Doch Gott, hoffe ich, soll mir Gelegenheit geben, so wohl meine Liebe gegen meine Religion, als gegen meine Aeltern deutlich genug an Tag zu legen. Ich verbleibe

Dero

Berlin, den 11 April 1749. gehorsamster Sohn L.

Hochzuehrender Hr. Vater,

Ich erhalte jezo den Augenblick dero Schreiben vom 25 April, welches ich um so viel lieber alsobald beantworte, je angenehmer mir es gewesen ist. Sie können gewiß versichert seyn, daß ich in meinem letztern Briefe nichts ungegründetes geschrieben habe. Alles was ich darinnen versprochen will ich genau erfüllen. Und ich werde mit eben so großen Vergnügen nach Göttingen reisen, als ich nimmermehr nach Berlin gereiset bin. Die Briefe an den Geh. Rath von Münchhausen, und an den Hrn. Prof. Geßner sollen unfehlbar über acht Tage in Camenz seyn. Meinen Couffer erwarte mit großem Verlangen, und ich bitte nochmals inständig alle die Bücher hineinzulegen, die ich in einem meiner Briefe benennt habe. Ich bitte mir auch das vornehmste von meinen Manuscripten mit aus, auch die einigen Bogen, Wein und Liebe. Es sind freye Nachahmungen des Anakreons, wovon ich schon einige in Meisen gemacht habe. Ich glaube nicht daß mir sie der strengste Sittenrichter zur Last legen kan.

Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.

So entschuldigte sich Martial in gleichen Falle. Und man muß mich

wenig kennen, wenn man glaubt, daß meine Empfindung im geringsten damit harmoniren. Sie verdienen auch nichts weniger als den Tittel, den Sie ihnen, als allzustrenger Theologe geben. Sonst würden die Oden und Lieder, des größten Dichters unsrer Zeiten, des Hrn. von Hagedorns, noch eine viel ärgre Benennung werth seyn. In der That ist nichts als meine Neigung, mich in allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ursache ihres Daseyns. Wenn man nicht versucht welche Sphäre uns eigentlich zukömmt, so wagt man sich ofstermals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige erheben kan, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer Wunderswürdigen Höhe hätte schwingen können. Sie werden aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten in dieser Arbeit abgebrochen habe, und es müde geworden bin, mich in solchen Kleinigkeiten zu üben.

Wenn man mir mit Recht den Tittel eines deutschen Moliere beylegen könnte, so könte ich gewiß eines ewigen Nahmens versichert seyn. Die Wahrheit zu gestehen, so habe ich zwar sehr große Lust ihn zu verdienen, aber sein Umfang und meine Ohnmacht sind zwey Stücke die auch die gröste Lust erstücken können. Seneca giebt den Rath: omnem operam impende ut te aliqua dote notabilem facias. Aber es ist sehr schwer sich in einer Wißenschaft notabel zu machen, worinne schon allzuviele excellirt haben. Habe ich denn also sehr übel gethan, daß ich zu meinen Jugend Arbeiten etwas gewehlt habe, worinne noch sehr wenige meiner Landsleute ihre Kräffte versucht haben? Und wäre es nicht thörigt eher auf zu hören, als bis man Meisterstücke von mir gelesen hat. Den Beweiß warum ein Comoedienschreiber kein guter Christ seyn könne, kan ich nicht ergründen. Ein Comoedienschreiber ist ein Mensch der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ über die Laster nicht lachen? Verdienen die Laster so viel Hochachtung? Und wenn ich ihnen nun gar verspräche eine Comoedie zu machen, die nicht nur die Hrn. Theologen lesen sondern auch loben sollen? halten Sie mein Versprechen vor unmöglich? Wie wenn ich eine auf die Freygeister und auf die Verächter ihres Standes machte? Ich weiß gewiß Sie würden vieles von Ihrer Schärffe fahren lassen.

Schließlich muß ich Ihnen melden, daß ich seit 8 Tagen das Fieber und zwar das Quotidian Fieber habe. Es aber doch noch so gnädig gewesen, daß ich mich nicht habe dürffen niederlegen, und ich hoffe es

auch in kurzem, mit Gottes Hülfe los zu seyn. Machen Sie sich keine fernern Gedanken. Ich verbleibe nebst ergebenstem Empfehl an die Frau Mutter

Dero

Berlin den 28 April 1749.

gehorsamster Sohn Leßing.

Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur des Eglises de et
à
Camenz
par Grossenhayn.

Hochzuehrender Herr Vater

Ich habe den Coffer mit den specificirten, darinnen enthaltenen, Sachen richtig erhalten. Ich danke Ihnen vor diese große Probe ihrer Gütigkeit, und ich würde in meinem Danke weitläuffiger seyn, wenn ich nicht, leider, aus allen Ihren Briefen gar zu deutlich schließen müßte, daß Sie, eine Zeitlang her gewohnt sind, das aller niedrigste, schimpfflichste und gottloste von mir zu gedenken, sich zu überreden, und überreden zu laßen. Nothwendig muß Ihnen also auch der Dank eines Menschen, von dem Sie so vortheilhaffte Meynungen hegen, nicht anders als verdächtig seyn. Was soll ich aber darbey thun? Soll ich mich weitläuffig entschuldigen? Soll ich meine Verläumder beschimpffen, und zur Rache ihre Blöße aufdecken? Soll ich mein Gewißen — — soll ich Gott zum Zeugen anruffen? Ich müste weniger Moral in meinen Handlungen anzuwenden gewohnt seyn, als ich es in der That bin, wenn ich mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit soll Richter seyn. Die Zeit soll lehren ob ich Ehrfurcht gegen meine Aeltern, Ueberzeugung in meiner Religion, und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit soll es lehren, ob der ein beßrer Christ ist, der die Grundsätze der christl. Lehre im Gedächtniße, und oft ohne sie zu verstehen, im Munde hat, in die Kirche geht, und alle Gebräuche mit macht, weil sie gewöhnlich sind; oder der, der einmal klüglich gezweiffelt hat, und durch

den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt ist, oder sich wenigstens noch darzu zu gelangen bestrebet. Die Christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Aeltern auf Treue und Glaube annehmen soll. Die meisten erben sie zwar von ihnen, eben so wie ihr Vermögen, aber sie zeugen durch ihre Aufführung auch, was vor rechtschaffne Christen sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebothe des Christenthums, Seinen Feind zu lieben nicht beßer beobachtet, so lange zweiffle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich davor ausgeben.

Ms. Müller hätte etwas wahrhaffter seyn können in seinen Nachrichten. Hier haben sie die ganze Geschichte ihres Briefes an den ältern Hrn. Rüdiger, so wie ich sie nur vor wenig Wochen erfahren habe. Dieser Mann ist viel zu alt, als daß er sich mit Briefschreiben noch abgeben könnte, er hat also seine ganze Correspondenz seinem Schwieger Sohn, dem Hrn. Buchhändler Voß aufgetragen. Diesem ist der Brief also nothwendig in die Hände gefallen. Dieser hat ihn erbrochen. Warum soll ihn denn Hr. Mylius erbrochen haben? Damit man vielleicht in Camenz das Recht haben möchte noch nachtheiliger von ihm, mit einigen Scheine des Grundes, zu reden? Herrliche Ursache! Hr. M. war mit Voßen speciell bekant; denn er ist sein Verleger. Weil sich also in benanntem Briefe auch vieles auf ihn bezogen hat, so hat er ihm denselben gewiesen. Er wäre fähig genug gewesen ihm bey dem alten Rüdiger, welches ohnedem ein höchst argwöhnischer Mann ist, den grösten Verdacht zuzuziehen. Wem haben Sie es also zuzuschreiben, daß sie ihn unterdrückt haben? Niemanden als Sich selbst, da Sie eine Person mit ins Spiel gemüscht, die doch mit meinen Angelegenheiten gar nichts zu thun hat. Auf das aber, was mich betroffen hat, hat Voß, ich weiß nicht ob selbst, oder durch seinen Diener, oder durch jemanden anders antworten laßen.

Werde ich denn niemals des Vorwurffs los werden können, den Sie mir wegen M. machen? Sed facile ex Tuis querelis querelas matris agnosco, quae licet alias pia et integra in hunc nimio flagrat odio. Nostra amicitia nihil unquam aliud fuit, adhuc est et in omne tempus erit quam communicatio studiorum. Illane culpari potest? Rarus imo nullus mihi cum ipso sermo intercedit, de parentibus meis, de officiis quae ipsis vel praestanda vel deneganda sint, de

cultu Dei, de pietate, de fortuna hac vel illa via amplificanda, ut habeas quem in illo seductorem et ad minus justa instigatorem meum timeas. Cave, ne de muliebri odio nimium participes. Sed virum te sapientem scio, justum aequumque: et satis mihi constat te illud, quod scripsisti, amori in uxorem amore tuo dignissimam, dedisse. Veniam dabis me haec paucula latino sermone literis mandasse, sunt enim quae Matrem ad suspicionem nimis proclivem offendere possint. Deum tamen obtestor me illam maxumi facere, amare et omni pietate colere.

Ich versichre Ihnen nochmals, daß alles was ich von der letztern Condition geschrieben habe alles seine Richtigkeit hat. Ich habe Ihnen schon in dem letzten Briefe ersucht mir mit 10 oder 15 Thlr. beyzustehen, ich wollte mich in den gehörigen Stand darzu zu setzen, und ich ersuche dieselben nochmals darum. Doch was Sie thun wollen, thuen Sie mit ehesten, sonst muß ich meine Zuflucht zu dem Hrn. von Röder selbst nehmen, mir ein oder zwey Quartals vorzuschießen. Ich will mich nicht gern als noch 8 Tage hier in Berlin verweilen. Ich verbleibe nebst ergebensten Empfehl an die Fr. Mutter, der ich über 8 Tage antworten will,

Dero

gehorsamster Sohn

Leßing.

Berlin
d. 30 May
1749.

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero zwey letzten Briefe würde ich bis jezo nicht schuldig geblieben seyn, wenn ich so offt hätte schreiben können, als ich gerne gewollt habe. Schon wieder entschuldige ich mich mit dem Mangel an Zeit. Und wer mich diese Entschuldigung so vielmal brauchen hört, als Sie, der sollte beynahe auf die Gedanken kommen, daß ich wenigstens mehr als ein Amt, hier in Berlin, müße zu versorgen haben. So falsch dieses, Gott sey Dank, ist, so wahr ist es doch, daß meine Entschuldigung so gar ungegründet nicht ist, als Sie wohl glauben mögen. Der B. v. d. G. ist zwar vor 14 Tagen wieder auf seine Güter gegangen, daß ich also einigermaßen freyer gewesen bin; ich habe aber nach

seiner Abreise das ganze vierte Stück der theatr. Beyträge besorgen müßen, was eigentlich schon diese Messe hätte sollen fertig werden, und diese Arbeit hat mich bis an vergangenen Sonnabend nicht über eine Stunde Herr seyn laßen.

Sie thuen mir Unrecht, wann Sie glauben, daß ich meine Meinung wegen Göttingen schon wieder geändert hätte. Ich versichere Ihnen nochmals, daß ich morgen dahin abreisen wollte, wann es möglich wäre. Nicht weil es mir jezo eben schlecht in Berlin gänge, sondern weil ich es Ihnen versprochen habe. Denn in der That, ich habe große Hoffnung, daß sich mein Glück bald hier ändern wird. Bis hieher habe ich zwar vergebens darauf gehofft, allein ich muß gestehen, daß vielleicht auch einige Fehler auf meiner Seite dabey mit untergelaufen sind. Mit Schaden wird man klug. Die Bekanntschaft des Hrn. B. v. d. G. hat mir nicht wenig genüzt, mich hier auf einen sichrern Weg zu bringen. Denn, außer daß ich etliche 30 Thlr. dabey gewonnen habe, so hat er mir bey unterschiednen von seinen Freunden Zutritt verschafft, welche mir wenigstens ein Hauffen Versprechungen machen. Auch diese sind nicht zu verwerfen, wenn sie nur nicht immer Versprechungen bleiben. Ich mache keine Rechnung drauf, und habe meine Sachen so eingerichtet, daß ich auch ohne sie, diesen Winter gemächlich in Berlin leben kan. Gemächlich heißt bey mir, was ein andrer vielleicht zur Noth nennen würde. Allein, was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe. Ich will unterdeßen, da ich es noch in Berlin mit ansehe, meine Zeit so anzuwenden suchen, daß ich sie nicht für verlohren schätzen darf, wenn meine Hofnung auch fehl schlägt; und will mich vor allen Dingen bemühen das fertig zu machen wodurch ich mich in Göttingen zu zeigen gedenke. Nur noch vorige Woche habe ich ein sehr beträchtliches Anerbieten des Hrn. B. von Dobreslaw ausgeschlagen, weil es mich an allen meinen übrigen Vorsätzen hindern würde. Diesem Hrn. ist von dem vorigen Könige die Bibliothek des in Frankf. sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als wegen seiner Narrheit bekannten Prof. Ebertus, die er an den König von Spanien wollte vermacht haben, geschenkt worden. Unter den Maspt. dieser Bibliothek befindet sich eine lateinische Uebersetzung der Bibliotheque orientale des Herbelot. Diese Uebersetzung nun will der Besitzer jezo drucken laßen, weil sich das Original sehr rar gemacht hat und offt für 30 Thlr. bezahlt wird. Weil sie aber sehr

unleserlich geschrieben, und auch offt der Verstand des französischen darinne sehr falsch ausgedrückt ist, so hat der B. v. Dobreslaw seit einigen Wochen sehr in mich gedrungen, diese Arbeit zu übernehmen, und das ganze Werk aufs neue umzuschmeltzen. Er versprach mir so lange als ich daran arbeitete freye Wohnung und Holz, und 200 Thlr. Allein da es eine Arbeit ist die mich wenigstens drey Vierteljahre so beschäfftigen würde, daß ich gar nichts außer derselben verrichten könnte, und also verschiedne angefangne Sachen müßte liegen laßen, so habe ich es bedächtlich ausgeschlagen. Die Fortsetzung des Ihnen bekannten Journals und die Uebersetzung der römischen Historie des Rollins besetzen meine Zeit so schon mehr als mir lieb ist. Da ich übrigens zu Ostern einen Band von meinen theatralischen Werken, welcher in den Jenaischen gelehrten Zeitungen schon längst ist versprochen worden, zu liefern gedenke, deßgleichen auch eine Uebersetzung aus dem Spanischen der Novellas Exemplares des Cervantes, so werde ich gar nicht über lange Weile zu klagen haben. Kann ich unterdeßen auch mit einem Verleger wegen des englischen Werks, wovon ich Ihnen schon zu unterschiednenmalen geschrieben habe, zu Rande kommen, so werde ich es auch gerne sehen, denn auf meiner Seite habe ich gar nichts mehr daran zu thun. Auf das Spanische habe ich eine Zeit her sehr viel Fleiß verwendet, und ich glaube meine Mühe nicht umsonst angewendet zu haben. Da es eine Sprache ist, die eben in Deutschland so sehr nicht bekannt ist, so glaube ich, daß sie mir mit der Zeit nützliche Dienste leisten soll.

Hr. Mylius ist zwar Auctions Commißar geworden, doch wer ihm die 1500 Thlr. Besoldung angedichtet hat, der hat ihm groß Unrecht gethan. Wenn es so viel einbrächte, so wäre ich es selbst geworden, da mir es der jüngere Hr. Rüdiger, welcher diese Stelle wieder niederlegte, so zu erst ganz ernstlich antrug, weil er es nicht eher niederlegen konnte, als bis er einen andern an seinen Platz geschafft hatte. Wenn es viel ist, so trägt es 400 Thlr. ein. Auch dieses ist genug für ihn. Doch dieses schreibe ich allein Ihnen, weil er vielleicht seine Ursache mag gehabt haben, seinem Bruder in Elstra solchen Wind vorzumachen. Ich bin der Mensch nicht, der andern Leuten seine Projecte gerne zu Schanden macht. Der jüngre Mylius ist mit dem ältern Rüdiger zerfallen, und schreibt also die Zeitungen nicht mehr. Ich bin mehr als einmal darum angegangen worden, sie an seiner Statt zu schreiben, wenn

ich mit solchen politischen Kleinigkeiten meine Zeit zu verderben Lust gehabt hätte.

Ich habe ein besondres Vergnügen, daß Sie mit Theophilo in Meisen so wohl zufrieden sind. Wenn ich Theophilus wäre, so hätten Sie es mit mir auch seyn sollen. Da er so fleißig studiert, so möchte ich gar zu gerne wißen, was er, und wie er studiert. Ich habe es in Meisen schon geglaubt, daß man vieles daselbst lernen muß, was man in der Welt gar nicht brauchen kan, und jezo sehe ich es noch viel deutlicher ein.

Hr. Weysen wollte ich von Grund meiner Seelen noch eine Null an seine Besoldung wünschen. Sein Amt aber scheint mir sehr wunderbar zu seyn. Wenn die, die zu unserer Religion treten wollen, erst müßen informirt werden, so haben sie offenbar andre Ursachen, als die Ueberzeigung der Wahrheit. Denn wenn diese die Ursache der Veränderung ist, so brauchen sie die Information nicht. Doch dieses muß das Oberconsistorium beßer verstehen als ich. Wenn Sie Hr. Weysen sprechen sollten, so werden Sie so gütig seyn, ihn meiner forttauernden Freundschafft zu versichern.

Ich sende Ihnen hierbey das dritte Stük der theatralischen Beyträge, worinne Sie des Hrn. Gregorius in Ehren gedacht finden. Die Recension ist von mir, und es dauert mich nur, daß ich sie nicht noch ärger gemacht habe. Hätte ich mich durch solch Zeug bekant machen wollen, als er thut, so wollte ich schon ganze Folianten geschrieben haben. Sollte er sich über die Ungerechtigkeit meines Urtheils beschweren, so will ich ihm das Recht geben, mit meinen Sachen auf gleiche Weise zu verfahren. Die Simonettischen und politisch berlinschen Zeitungen kan ich Ihnen schicken, ohne daß sie mich etwas kosten. Es ist also nur die Frage ob Sie das Postgeld dran wenden wollen. Wenn Bezolt nach Berlin bald kommt, so will ich Ihnen dieses Jahr von den gelehrten Zeitungen bis jezo complet überschicken. Ich würde es heute beylegen, wenn das Paquet nicht zu groß werden möchte.

Wer Ihnen geschrieben hat, daß es mir sehr schlecht ginge, weil ich bey Hr. Rüdigern nicht mehr den Tisch und andere Einnahme hätte, der hat Ihnen eine große Lügen geschrieben. Ich habe mit diesem alten Manne nie länger etwas wollen zu thun haben, als bis ich mir seine große Bibliothek recht bekannt gemacht hätte. Dieses ist geschehen, und

wir waren also geschiedne Leute. Der Tisch bekümmert mich in Berlin am allerwenigsten. Ich kan für 1 Gr. 6 Pf. eine starke Mahlzeit thun.

De la Mettrie, von dem ich Ihnen einigemal geschrieben habe, ist hier Leibmedicus des Königs. Seine Schrifft l'homme machine hat viel Aufsehen gemacht. Edelmann ist ein Heiliger gegen ihn. Ich habe eine Schrift von ihm gelesen, welche Antiseneque ou le souverain bien heißet, und die nicht mehr als zwölfmal ist gedruckt worden. Sie mögen aber von der Abscheulichkeit derselben daraus urtheilen, daß der König selbst zehn Exemplare davon ins Feuer geworfen hat.

Es ist Zeit daß ich meinen Brief schließe, wenn er noch auf der Post soll angenommen werden. Ueber acht Tage werde ich ganz gewiß ein mehreres schreiben, deßgleichen an die Fr. Mutter und an Theoph.

Dero

Berlin, gehorsamster Sohn
d. 2 November L.
1750.

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero letztes Schreiben, woran ich, durch die vielen Umstände, welche man mir wegen der mit geschickten Wäsche auf dem hiesigen Packhofe machte, vergangen verhindert wurde, würde ich bis jezo nicht aufgeschoben haben, wenn ich nicht auf Petzolden gewartet hätte, welcher mir damals sagte, daß er längstens in vierzehn Tagen wieder in Berlin seyn werde. Ich habe alles richtig erhalten und bin Ihnen und der Fr. Mutter dieser gütigen Vorsorge wegen höchstens verbunden.

Die gelehrten Zeitungen, welche ich nebst andern gedruckten Sachen Petzolden mit gegeben habe, werden Sie ohne Zweifel bekommen haben. Hier folgen die übrigen Stücke, so viel als davon heraus sind. Ich würde Ihnen, ohne die geringsten Unkosten auf Seiten meiner, auch die hiesigen politischen Zeitungen mit schicken können, wenn ich glaubte, daß Ihnen damit gedient wäre. Sie sind, wegen der scharfen Censur gröstentheils so unfruchtbar und trocken, daß ein Neugieriger wenig Vergnügen darinne finden kan.

Es ist wahr; in Berlin sind Gelehrte die Menge, und unter diesen erhalten allezeit die Franzosen den Vorzug. Allein, ich glaube, daß auch

Göttingen daran keinen Mangel hat, und daß ein Mensch, wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervor zu dringen hat, wenn er will bekannt werden. Ich glaube also, daß es von mir eben nicht allzuklug gehandelt seyn würde, wenn ich einen großen Ort mit einem andern vertauschte, wo ich als ein Unbekannter eine Menge Hinderniße von neuen übersteigen müßte, die ich hier zum Theil schon überstiegen habe. Das wenige was ich in Göttingen zu hofen hätte, kan in keine Betrachtung kommen, weil ich hier in Berlin, das Jahr über, wenigstens auf noch einmal so viel gewiße Rechnung machen kan. Meinen Sie aber, daß ich diesen Verdienst auch in Göttingen beybehalten könnte, so irren Sie unmaßgeblich. Er hängt von verschiednen Personen ab, von welchen ich hernach allzuweit entfernt seyn würde, als daß ihnen an meiner Arbeit viel gelegen seyn sollte. Ehe ich in Göttingen dergleichen Personen wieder auftriebe, würden alle die Verdrüßlichkeiten mich nochmals überfallen, die mich hier, oft bis zur Verzweiflung gebracht haben. Und sind denn die 50 Thlr. und der freye Tisch schon ganz gewiß? Ich bin schon allzuoft angeführt worden, als daß ich mich auf bloße Versprechungen verlaßen sollte. Sie haben Recht, Gottes Vorsorge muß bey meinem Glücke das beste thun, allein diese kan hier eben so viel als anderwärts für mich thun. Ich habe überzeugende Beweise davon, für die ich dem Himmel insbesondre danken würde, wenn ich glaubte, daß man ihm nur für das gute danken müßte.

Das Lob, welches Theophilus in Meisen hat, hat mich ausnehmend erfreut. Ich wünsche, daß er den Beyfall, den er in der Schule hat, auch in der Welt haben möge. Dem guten Hrn. Conrektor hat es gefallen seinen Groll gegen mich auch noch in diesem Briefe ein wenig zu verrathen. Er kan aber nichtsdestoweniger versichert seyn, daß ich alle Hochachtung gegen ihn habe, ob es mich gleich gar nicht reuet, daß ich ihm nicht in allem gefolgt bin. Ich weiß wohl, daß es seine geringste Sorge ist, aus seinen Untergebnen vernünftige Leute zu machen, wenn er nur wackre Fürstenschüler aus ihnen machen kan, das ist, Leute, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununtersucht ob sie nicht Pedanten sind. Wenn Gottlob nach Meisen kommen wird, so will ich eben nicht wünschen, daß er in Theoph. Fußtapfen treten möge, denn vielleicht sind ihre Gemüthsarten zu verschieden, als daß dieses möglich seyn könnte; ich will bloß wünschen, daß er seinem innerlichen Berufe, (vorausgesetzt, daß er

darauf geht, etwas rechtschafnes zu lernen) vernünftig folgen möge, und daß er so leben möge, wie er sich, wann er aus der Erfahrung lernen wird, was nöthige und unnöthige Studia sind, gelebt zu haben wünschen möchte. Ich kan Theoph. noch nicht antworten, so gerne als ich es thäte, und so empfindlich ich auch gegen seine aufrichtige Liebe bin. Den Brief des Hrn. Con. R. will ich nächstens zurücksenden, weil er sich unter meinen Papieren versteckt hat, und ich ihn schon eine halbe Stunde vergebens gesucht habe.

Wenn Hr. M. Gregorius glaubt, daß die Welt seinen Hrn. Sohn verlästre, so thut er der Welt unrecht. So lange der neue Hr. Conrektor mit einer unglaublichen Unwißenheit gleichwohl einen so ausschweifenden Stolz verbinden wird, so lange verlästert er sich selbst. Der Artikel den ich nur heute abermals in den Hamburgischen Nachrichten von ihm gelesen habe, muß ihn bey allen Vernünftigen lächerlich machen. Ich möchte doch wißen, was er auf die Schuljungenschnitzer antworten könnte, die ich ihm in dem 3ten Stücke der Th. B. gezeigt habe? Der Magistrat in Lauban ist derjenige eben nicht, deßen Wahl ich zum Wehrmanne meiner Verdienste haben wollte.

Wieder den Hrn. Biedermann ist hier mehr als eine Kritik zum Vorscheine kommen; so wohl in beyden Zeitungen hat man ihn herumgenommen, als auch in besonders gedruckten Blättern. Man hat ihm zuviel gethan, und man hätte nicht vergeßen sollen: daß er ein Mann sey, der sonst Verdienste hat. Der Verfaßer der einen Recension, welche sich in den Haudeischen Zeitungen von seinem Programmate befindet, ist ein Advocat Krause, von der andern ist es der Hr. Concertmeister Bach. Ich gebe Ihnen diese Nachricht unter der Hand, weil ich mir diese Leute nicht zu Feinden machen will, die ich sonst sehr wohl kenne.

Ich bin Zeitlebens

Dero

gehorsamster Sohn

Berlin, d. 8 Februar 1751.

G. E. Leßing.

An Richier de Louvain.[1]

[1751.]

Vous me croyez donc capable, Monsieur, d'un tour des plus traitres? et je Vous parais assez méprisable, pour me traiter comme un voleur, qui est hors d'atteinte? On ne lui parle raison, que parceque la force n'est pas de mise.

Voilà l'exemplaire dont ils s'agit. Je n'ai jamais eu le dessein de le garder. Je Vous l'aurois même renvoyé sans Votre lettre, qui est la plus singulière du monde. Vous m'y donnez des rues, que je n'ai pas. Vous Vous imaginez, que je m'etais mis à traduire un livre, dont Mr. Henning a annoncé, il y a long tems, la traduction, comme étant dejà sous presse. Sachez, mon ami qu'en fait des occupations literaires, je n'aime pas à me rencontrer avec qui que ce soit. Au reste, j'ai la folle envie de bien traduire, et pour bien traduire Mr. de Voltaire, je sais, qu'il se faudroit donner au Diable. C'est ce que je ne veux pas faire. — — — C'est un bon mot que je viens de dire: trouvez-le admirable, je vous prie; il n'est pas de moi.

Mais au fait. Vous Vous attendez à des excuses, et les voilà. J'ai pris sans Votre permission avec moi, ce que Vous ne m'aviez preté qu'en cachette. J'ai abusé de votre confiance; j'en tombe d'accord. Mais est-ce ma faute, si contre ma curiosité ma bonne foi n'est pas la plus forte? En partant de Berlin, j'avois encore à lire quatre feuilles. Mettez Vous à ma place, avant que de prononcer contre moi. Mr. de Voltaire pourquoi n'est il-pas un Limiers ou un autre compilateur, les ouvrages desquels on peut finir partout, parceque ils nous ennuyent partout?

Vous dites dans votre lettre: Mr. de Voltaire ne manquera pas de reconnoitre ce service, qu'il attend de Votre probité. Par ma foi voilà autant pour le brodeur, Ce service est si mince, et je m'en glorifierai si peu, que Mr. de Voltaire sera assez reconnoissant, s'il veut bien avoir la bonté de l'oublier. Il Vous à fait

[1] Lessing's Leben I. 1793 S. 124—126; nach dem Concept mitgetheilt. v. M.

beaucoup de reproches, que Vous ne meritez pas? J'en suis au desespoir, dités lui donc que nous sommes amis, et que ce n'est qu'un excès d'amitié, qui Vous a fait faire cette faute, si c'en est une de Votre part. Voilà assez pour gagner les pardons d'un Philosophe. Je suis etc.

An Gotthold Samuel Nicolai. [1]

Pocula Lethaeos ut si *ducentia* somnos
Arente fauce traxerim,

folgendermaßen übersetzt?

Als hätte ich mit dürrem Schlund zweyhundertmal
Des ewgen Schlafes Becher durstig getrunken.

Pocula somnos ducentia, medicamina summa ducentia, kann in der lateinischen Sprache ein Ausdruck bekannter seyn? Kann man es einem Manne, der auf seine frostigen Nachahmungen des Horaz so trozig thut vergeben, ducentia durch zweyhundert übersetzt zu haben? Solchen kindischen Vergehungen habe ich mehr als zweyhundert angemerkt, und ich habe große Lust eine Beurtheilung seiner ganzen Arbeit, die ich schon fertig habe, drucken zu laßen. Wäre es nicht möglich diesen und dergleichen Fehler seinem Freunde dem H. Prof. Meyer zu zeigen? Ich möchte wißen, was der dazu sagen würde. Da ich auf den H. Prof. Meyer gekommen bin, so muß ich noch etwas fragen. Ich habe in einer Critik über den Meßias seiner einmal ein wenig zweydeutig gedacht. Soll ich diese Stelle ändern, oder soll ich sie gar weglaßen? Ich werde mich genau nach dem richten was Sie mir rathen werden. — — Es werden Ihnen ohne Zweifel die Bogen schon zu Gesichte gekommen seyn, welche die hiesige theologische Facultät wider den H. Prof. Bosen dem Publico aufgehangen hat. Wie vortrefflich behauptet sie ihren Character darinn? Sie wißen, daß der ganze Streit daher entstanden ist, weil der H. Prof. Bose einige Schritte von Luthers Grabe sich nicht zu sagen gescheut hat, daß der jezige Pabst ein gelehrter und vernünftiger Mann sey. Was

[1] Von Th. W. Danzel wurde dieses Fragment in der Correspondenz Fr. Nicolai's aufgefunden (im Besitz des Dr. G. Parthey) und als Facsimile in: Lessing sein Leben und seine Werke. Leipzig, 1850. Bd. I. mitgetheilt. — Vergl. Bd. III. S. 358. v. M.

meinen Sie, ob derjenige wohl Recht hat, welcher den hiesigen Theologen folgendes in den Mund gelegt?

Er hat den Pabst gelobt. Und wir, zu Luthers Ehr,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Pabst, den Pabst gelobt? Wanns noch der Teufel [1] wär,
So ließen wir es gelten.

Ich wette was, solche Epigrammata verlangen Sie in ihre Sammlung nicht. Meinen Brief nicht länger zu machen, will ich das Hauptwort in wenig Worte faßen. Ich empfehle mich Dero Wohlgewogenheit u. verbleibe mit der größten Hochachtung

Ewr. Hochedelgebohrnen.
Meines Hochzuehrenden Hr. Profeßors,

Wittenberg
den 9. Junius
1752.

gehorsamster Diener
M. Gotthold Ephraim Leßing.

à Monsieur
Monsieur Schlegel
Diacre et Professeur extraordinaire
de l'ecole provinciale
de la Porte
aupres de Naumburg. [2]

Hochwohlehrwürdiger, Hochgelahrter rc.
insonders hochzuehrender Hr. Diaconus,

Da ich die Ehre habe Ew. Hochwohlehrwürden zufälliger Weise auf einem Wege zu begegnen, so erfordern es die Regeln der Höflichkeit, Ihnen mein Compliment zu machen.

Sie werden mich sogleich verstehen. Schon seit anderthalb Jahren bin ich mit einer Uebersetzung beschäftiget, mit welcher auch Sie jetzt beschäftiget sind; und schon seit einigen Monaten habe ich dasjenige der

[1] Darüber steht von Fr. Nicolai's Hand (?): ich selber. Vergl. Bd. I. S. 235. v. M.
[2] Aus der Sammlung des Herrn Archivraths Kestner in Hannover durch Vermittelung des Herrn Dr. Lappenberg dem Herausgeber zuvorkommend mitgetheilt. Lachmann.

Preße übergeben, was Sie ihr vielleicht erst in einigen Monaten überlaßen werden. Ich meine die Fabellehre des Hrn. Bannier. Werden Sie über diese Nachricht wohl so erstaunen, wie ich über die ihrige, die Sie dem Publico kürzlich mitgetheilt haben, erstaunt bin? Schwerlich. Ihnen kömmt ein Zwerg in den Weg; mir ein Riese: Ihnen ein Mensch, der sich der Welt erst zeigen will; mir ein Schriftsteller, der sich ihr schon zum öfteren mit Ruhm gezeigt hat: Ihnen ein bloßer Uebersetzer; mir ein Uebersetzer mit Anmerkungen.

Was vermuthen Sie wohl also von mir? Nicht wahr, Friedensvorschläge? Eine barmherzige Vorstellung, daß Sie meine Arbeit mit der ihrigen unterdrücken werden; eine daraus fließende Bitte, ihre Unternehmung fahren zu laßen; und vielleicht einen verführerischen Vorschlag, das rückständige Werk des Bannier, seine Erklärungen der Verwandlungen des Ovids, zu übernehmen. Und in der That, dieses würden die Waffen seyn, die ich gegen Ewr. Hochwohlehrwürden gebrauchen könnte, wann ich nicht besorgen müßte, daß Sie ihren graden Weg fortgehen werden, ohne zu thun als ob Sie mich gemerkt hätten.

Damit ich aber meine Aufrichtigkeit zeige, so will ich Ihnen die Waffen melden, die mein Verleger, der Hr. Voß hier in Berlin, gegen den ihrigen, den Hrn. Dyck in Leipzig brauchen wird. Erstlich ist dieses ein großer Vortheil für ihn, daß er die ersten zwey Theile schon künftige Ostern liefert, und beynahe seine Ausgabe endiget, wann die andere erst zum Vorscheine kommt. Zweytens wird er die Käufer durch einen Preis verführen, welcher kaum die Helfte des Preises ist, den Herr Dyck festgesetzt hat. Drittens wird er ihm Privilegia Privilegien, und Freyheiten Freyheiten entgegensetzen können.

Ich sehe es im voraus was dieses alles vor Wirkungen haben wird; und ich werde untröstlich seyn, wann eine wohlfeile schlechtere Uebersetzung den Abgäng einer theureren und beßern hindern wird. Ja, wenn wir hurtig und geschwind noch vorher alle Käuffer klug machen könnten. Ich würde sogleich meine Arbeit ins Feuer werffen, um mich der Gefahr einer Parallele nicht auszusetzen, wann die Unkosten, die man schon auf den Druck verwendet hat, mich nicht nöthigten, aus zu halten. Doch die Unkosten sind es nicht allein; der Verleger hat mit dieser Uebersetzung ein Project verbunden, welches ziemlich weitaussehend

ist, und wovon er öffentlich nähere Nachricht geben wird. Einige hiesige und auswärtige Gelehrte nehmlich (ich bin nicht darunter, muß ich Ihnen sagen) haben ihn dahin gebracht, etwas zu unternehmen, wozu er sich ganz gewiß auch die Hülfe Ewr. Hochwohlehrwürden ausbitten wird.

Sollte er sich wohl also einen so gräßlichen Strich durch seine Rechnung machen laßen? Mein Zureden wird wenig helfen. Allein das ihrige gegen den Hrn. Dyck vielleicht desto mehr. Vielleicht kommen durch Dero Vermittlung diese beyden Merkure zusammen, auf eine Art, welche weder Ewr. Hochwohlehrwürden noch einem von beyden nachtheilig ist. Von mir will ich nicht reden; ich kan nicht viel dabey verlieren, als die gefährliche Gelegenheit mich gedruckt zu sehen.

Glauben Sie daß mein Brief eine Antwort verdienet, so werde ich sie mit Vergnügen erwarten. Ich bin mit der größesten Hochachtung

Ewr. Hochwohlehrwürden 2c.

Berlin gehorsamster Diener
den 23 Januar M. Gotthold Ephraim Leßing.
1753.

Hochzuehrender Herr Vater,

Es ist mir eine unbeschreibliche Freude, daß Sie mich einer Antwort gewürdiget haben. Wann Sie es erlauben, so will ich durch mein künftiges fleißiges Schreiben beweisen, daß ich nicht deßwegen so lange stille geschwiegen, weil ich auf einen Vater ungehalten gewesen, auf welchen ich nimmermehr ungehalten seyn könnte, wenn er mir auch wirklich etwas zu wider gethan hätte, da Sie mir doch lauter Wohlthaten erwiesen haben.

Ich will lieber von dem vergangnen gar nichts mehr erwähnen, als daß ich meine Entschuldigungen immer vergebens wiederholen muß. Nur eins geht mir nahe, daß ich die Bekanntschaft mit dem Hrn. M. noch immer hören muß. Sie schreiben; *sie sähen wohl daß ich der Nachfolger des Hrn. M. hätte seyn sollen und müßen.* Ich verstehe dieses ganz und gar nicht. Nicht in dem geringsten Stücke bin ich es, welches ihnen deutlich zeigen könnte, wenn es sich der Mühe verlohnte. Es kömmt aber daher, weil Sie weder eigentlich wissen, was

Hr. M. hier gemacht hat, noch was ich hier mache. Ich würde wieder nach Berlin zurückgegangen seyn, wenn Hr. Mylius auch dageblieben wäre, wie er denn auch wirklich noch ganzer drey Monate da gewesen ist. Er hat jezo sein Glück auf eine sehr gute Art gemacht, und es ist ihm eine Professur in Göttingen versprochen worden, sobald er wieder von seiner Reise zurückkömmt. Auch der ältere Bruder hat hier eine sehr vortheilhafte Heyrath von wenigstens 10000 Thlrn. gethan. Ich bin vor 14 Tagen auf seiner Hochzeit gewesen; und ich muß es ihm nachsagen, er mag sonst seyn wie er will, daß er sich immer sehr redlich gegen mich erwiesen hat.

Es ist gar nicht mein Wille gewesen, meinen Bruder aus Wittenberg hieher zu ziehn. Ich habe Sie um nichts gebeten, als ihm die Erlaubniß zu geben, mich auf einige Wochen zu besuchen. Es sind jezo Ferien in Wittenberg, und er hätte nicht nöthig hier etwas zu verzehren. Sein kurzer Aufenthalt könnte ihm auch auf verschiedne Art nützlich seyn; wenn es auch nur in Ansehung der orientalischen Sprachen wäre. Es muß Ihnen nothwendig angenehm seyn, daß er darinne etwas besonders thun will, und es ist gewiß, daß er ein größer Glück dadurch machen kan, als durch die bloße Theologie. In Holland gelten die orientalischen Sprachen ungemein viel, und da ich an dem Hrn. Prof. König in Haag einen großen Gönner habe, welcher bey der Statthalterin, deren Bibliothekar er zugleich ist, alles vermag; so würde es etwas leichtes seyn, ihn auf eine vortheilhafte Art dahin zu bringen. Doch Sie haben ihn zu etwas anderm bestimmt. Er soll predigen. Ich habe nichts darwider zu sagen; dieses aber weiß ich aus der Erfahrung, daß seine Leibesconstitution gar nicht dazu ist, weil er nicht vermögend ist eine Viertelstunde, geschweige eine ganze, ohne Verletzung zu reden. Doch vielleicht giebt sich dieses; und wenn er auch schon mehr Zeit auf die orientalischen Sprachen als auf die Theologie selbst gewendet hätte, so würde er doch noch immer zehnmal eher im Stande seyn zu predigen, als ein S c h m i e d e r, oder ein anderer Candidat in Camenz. Ich glaube nicht, daß Sie sonst die geringste Klage seinetwegen führen können.

Hier erfolgen verschiedne Neuigkeiten. Die Göttingschen Zeitungen halte ich ordentlich mit, und sie stehen allezeit zu Dero Diensten, wenn Sie mir nur anzeigen wollen, wie ich sie allezeit bequemlich übermachen kan.

Die Historie der Araber habe ich übersetzt. Es werden drey Theile, und den vierten werde ich selbst dazu machen, welcher von der Geschichte der Moraviden in Spanien handeln soll. Ich würde mich auf dem Titel genannt haben, wenn ich nicht wegen der Vorrede einiges Bedenken getragen hätte.

Die 3 Schreiben an das Publicum haben den König zum Verfaßer, welcher sie französisch geschrieben hat. Ich habe sie übersetzt. Es ist eine Satyre, ohne daß man eigentlich weis worauf. Weil sie der König gemacht hat, so hat sie viel Aufsehens und verschiedne Deutungen verursacht.

Die englische Schrift, wegen des gegenwärtigen Streits zwischen England und Preussen, die Ihnen aus den Zeitungen bekannt seyn wird, habe ich gleichfalls übersetzt.

Der christliche Verweis hat den Hrn. Prof. Bosen zum Verfaßer, er betrift seinen bekannten Streit mit den Wittenbergischen Theologen.

Die Brem und Werdische Bibliothek halte ich auch, und will die folgenden Stücke richtig überschicken; wie ich Ihnen denn wenigstens alle 8 Tage etwas neues senden könnte, wenn ich nur wüßte, mit was für Gelegenheit.

Sie schreiben mir von Gottloben. Ich wollte wünschen, daß ich ihn hier hätte, und daß Sie mir ihn anvertrauen wollten. Noth sollte er gewiß nicht leiden, und ihm etwas zu lernen würde ich mir ein Vergnügen machen. Wird denn Gottfried bald auf die Universität gehen?

Die Zeit erlaubt mir nicht diesesmal mehr zu schreiben. Ich empfehle mich Ihnen und der Frau Mutter, und umarme meine Geschwister. Ich bin Zeitlebens

Dero

Berlin, ergebenster Sohn
d. 29 May Gotthold Ephraim.
1753.

P. S. Die Religion der Vernunft, welche ich noch beygelegt habe, hat einen Menschen zum Verfasser Namens Hecker, welcher hier in

einem gräflichen Hause Hofmeister ist. Sie hat einiges Aufsehen gemacht, wie denn auch verschiednes darwider geschrieben worden.

Beyliegenden Brief bitte gefälligst nach Budissin zu übermachen. Er ist von dem Hrn. M. Naumann, welcher sich jetzt hier aufhält.

Des Hrn. Prorect. Wippels Hochedelgeb.[1]

Ich danke Ewr. Hochedelgeb. für Dero gütige Vorsorge. Ich werde alles mit gehorsamstem Danke wieder zustellen. Ich habe allerdings Gesner anstatt Burmann schreiben wollen, welcher die Script. rei venaticae herausgegeben hat. Der Index Horat. welchen ich suche, ist auch wirklich der Hodegeta des Avemanns, und es ist mir sehr angenehm, daß mir Ew. Hochedelgeb. melden, daß er in der Bentleyischen Ausgabe anzutrefen sey. Dürfte ich mir noch des Lubins Paraphr. und des Weidners Uebersetzung gehorsamst ausbitten, so werde ich mir die Freyheit nehmen, diesen Nachmittag deswegen zu Ew. Hochedelgeb. zu schicken. Ich bin

Dero

[d. 5. Jan. 1754][2] gehorsamster

Leßing.

An Joh. David Michaelis.[3]

Berlin, den 10. Februar 1754.

Ich habe nicht ohne angenehme Verwunderung vor einiger Zeit meine Schriften in den Göttingischen Anzeigen auf eine Art bekannt gemacht gefunden, die viel zu vortheilhaft war, als daß ich mir jemals hätte Hoffnung darauf machen können. Nichts glich damals meiner Begierde, dem Urheber dieses verbindlichen Urtheils meine Ergebenheit zu bezeigen; und nur aus Ungewißheit, an wen ich mich deswegen wenden

[1] Aus der Sammlung des Freiherrn von Meusebach; in der Königl. Bibliothek zu Berlin.

[2] Das Datum von anderer Hand.

[3] Die beiden Briefe an Michaelis auch in des letzteren litterarischem Briefwechsel, herausgegeben von J. G. Buhle (1794), Th. 1, S. 90 und 106.

müsse, ist sie bis jetzt unwirksam geblieben. Endlich kommt ein Freund meiner Muthmaßung zu Hülfe, und versichert mich, daß ich mich nicht irren würde, wenn ich Ewr. ꝛc. meinen Dank dafür abstatten wollte. Wenn es also wahr ist, daß ich in Ihnen einen Gelehrten, den ich längst hochgeschätzt habe, nunmehr auch lieben muß, so empfangen sie hiermit von mir die aufrichtigste Betheuerung, daß ich künftig nichts eifriger suchen werde, als mich Dero fernern Beyfalls würdig zu machen. Ich bin dabey kühn genug, mit Dero Beyfall allein nicht zufrieden zu seyn, sondern mir noch überdies einen Theil Ihrer Freundschaft zu erbitten, die ich mich mit der größten Sorgfalt zu erwiedern bestreben werde.

Wenn mir in gedachter Recension irgend etwas Vergnügen gemacht hat, so ist es vorzüglich Dero Beystimmung zu meinem Urtheile über die elende Langische Uebersetzung der Oden des Horaz. Sie richtete mich gleich zu der Zeit wieder auf, da mich die pöbelhafte Antwort meines Gegners beynahe zu empfindlich gekränkt hatte, als daß ich eines öffentlichen Trostes nicht benöthigt gewesen wäre. Vielleicht daß Ewr. ꝛc. sein Schreiben an den hamburgischen Correspondenten schon gesehen haben; meine Antwort aber wird Ihnen schwerlich zu Gesichte gekommen seyn. Ich nehme mir also die Freyheit, sie beyzulegen, in Hoffnung, daß Sie derselben einige Augenblicke gönnen werden, um meine Vertheidigung wegen einer niederträchtigen Verschwärzung meines moralischen Charakters darinn zu lesen. Ich weiß nicht, wie sich der Herr Pastor gegen mein Vademecum bezeigen wird; so viel aber habe ich vor einigen Tagen gesehen, daß sich die Jenaischen Gelehrten Zeitungen seiner angenommen haben, und ohne zu thun, als ob sie meine Vertheidigung kennten, die doch schon mehr als eine Woche vorher in ihrem Buchladen gewesen ist, sich wundern, daß man andern Orts (worunter sie offenbar Göttingen verstehen), meinen Tadel für gegründet habe halten können. Es ist mir sehr gleichgültig gewesen, daß sich der Jenenser der Schulschnitzer des Hrn. Langens theilhaft gemacht hat; nur das hat mich empfindlich verdrossen, daß er unverschämt genug gewesen ist, eine nichtswürdige Verläumdung nachzuplaudern. Ich hoffe, daß billige Richter mich nicht unverhörter Sache verdammen werden.

Mein Brief ist für den ersten, den ich an Ew. Hochedelgeb. zu schreiben die Ehre habe, schon viel zu lang. Ich habe übrigens das Vergnügen, einen Beyschluß an Dieselben von dem Hrn. von Premontval

zu besorgen. Dieser liebenswürdige Philosoph würdiget mich hier seiner Freundschaft, und es muß Ihnen nothwendig angenehm seyn, auch ihn unter diejenigen zählen zu können, die sich Dieselben durch die freundschaftlichsten Beurtheilungen unendlich verbunden gemacht haben. Ich bin mit großer Hochachtung ꝛc.

M. G. E. Lessing.

An Joh. David Michaelis.

Berlin, den 16. Octob. 1754.

Sie haben fortgefahren mich Ihnen unendlich zu verbinden. — — Wenn ich Ihnen eben nicht bey jeder Gelegenheit meine Ergebenheit dafür bezeugt habe, so ist es mehr aus Hochachtung für ihre Beschäftigungen, als aus Nachlässigkeit geschehen. Es ist zwar nicht fein, wenn man die Danksagungen zusammen kommen läßt; allein es ist doch besser, als daß man durch die allzu sorgfältige Abstattung derselben überlästig wird.

Wenn ich von der uneingeschränkten Billigkeit Ewr. ꝛc. nicht vollkommen überzeugt wäre, so würde ich mich scheuen, Ihnen das erste Stück meiner Theatralischen Bibliothek zu übersenden. Ich bin darinn so frey gewesen, etwas auf diejenigen Erinnerungen zu erwiedern, die Sie über meine Juden zu machen die Gütigkeit gehabt haben. Ich hoffe, daß die Art, mit welcher ich es gethan, Ihnen nicht zuwider seyn wird. Nur des eingerückten Briefes wegen, bin ich einigermaßen in Sorgen. Wenn einige anstößige Ausdrücke darinn vorkommen sollten, die ich nicht billige, die ich aber kein Recht gehabt habe zu ändern, so bitte ich Ewr. ꝛc. beständig auf den Verfasser zurückzusehen. Er ist wirklich ein Jude; ein Mensch von etlichen und zwanzig Jahren, welcher, ohne alle Anweisung, in Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie, eine große Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigne Glaubensgenossen zur Reife kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist wider Leute seines gleichen getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt mich ihn im voraus als einen

zweyten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem erstern nichts, als seine Irrthümer, fehlen werden.

Ewr. :c. bezeigten in Dero Briefe eine für mich sehr schmeichelhafte Begierde, nähere Umstände von mir zu wissen, und mich genauer zu kennen. Allein, kann man von einem Menschen ohne Bedienung, ohne Freunde, ohne Glück viel wichtigers sagen, als seinen Namen? Noch kann ich mich durch wenig anders, als durch diesen unterscheiden. Ich bin ein Oberlausitzer von Geburt; mein Vater ist oberster Prediger in Camenz. — — Welche Lobsprüche würde ich ihm nicht beylegen, wenn er nicht mein Vater wäre! — — Er ist einer von den ersten Uebersetzern des Tillotsons. Ich habe in der Fürstenschule zu Meißen, und hernach zu Leipzig und Wittenberg studirt. Man setzt mich aber in eine große Verlegenheit, wenn man mich fragt, was? An dem letzten Orte bin ich Magister geworden. Ich bin also etwas mehr, als ein bloßer Student, wie mich der Hr. Past. Lange nennt, und etwas weniger als ein Prediger, für welchen mich der Herr Prof. Walch gehalten hat. Ich befinde mich seit 1748 in Berlin, und habe mich während dieser Zeit nur ein halbes Jahr an einem andern Orte aufgehalten. Ich suche hier keine Beförderung; und lebe blos hier, weil ich an keinem andern großen Orte leben kann. — — Wenn ich noch mein Alter hinzusetze, welches sich auf 25 Jahr beläuft — so ist mein Lebenslauf fertig. Was noch kommen soll, habe ich der Vorsehung überlassen. Ich glaube schwerlich, daß ein Mensch gegen das Zukünftige gleichgültiger seyn kann, als ich.

Ich habe des Hrn. Prof. Walchs gedacht; und darf ich wohl Ewr. :c. ersuchen, ihm meinen Empfehl zu machen? Nur meine Furchtsamkeit ist Ursache, daß ich ihm nicht selbst schreibe, und ihn versichere, wie sehr die Art, mit welcher er einen nichtigen Zweifel von mir aufgenommen hat, alle meine Hoffnung von seiner Leutseligkeit und edeln Denkungsart übertroffen habe. Seine Antwort thut mir völlig Genüge, und das, was Sie bey Anführung derselben hinzugethan haben, ist ein Superpondium, das schon an sich den Ausschlag geben könnte. Ich bin mit der größten Hochachtung :c.

Lessing.

An Kästner.[1]

Monsieur! Je n'ai pas encore oublié, que je Vous dois deux réponses depuis de long temps. Mais Vous êtes trop riche en correspondence, pour Vous avoir soucié d'une dette si peu importante. Ainsi point d'ecuses de ma part; c'est à ceux de séxcuser qui Vous importunent par leurs lettres et font tort au bien public en Vous dérobant des momens précieux. Je viens de dresser un petit monument à la mémoire de feu notre ami. Etrange monument, disez Vous peut-être, et j'en conviens. Pourquoi me l'a-t-on extorqué? On voulut absolument un recueil de ses pièces fugitives et surtout de ses poésies; le voilà donc. Sans ma préface il ne manqueroit pas de charmer Mr. Gottsched. Mais jugez Vous même, si je n'ai pas bien fait de sauver les Manes de Mylius de la honte d'être loué par cet opprobre des gens d'esprit. Mr. Voss Vous aura donné la première partie de ma Bibliothéque théâtrale. Vous verrez que c'est la production d'un homme, qui fait l'auteur, moitié par inclination, moitié par force. Que puis-je faire? Je ne saurois étudier à mes depens, et je tache d'étudier aux depens de public.

A propos de la Bibliothéque. J'ai dit quelques mots de la Vôtre. Vous êtes tout autre chose que Mr. Joecher et c'est bien dommage, qu'un savant tel que Vous est au dessus de la critique de nous autres controleurs des bagatelles. Je suis etc.

Berlin, le 16. Octobre 1754.

Lessing.

[1] Zuerst abgedruckt in: Spangenberg, Neues vaterländisches Archiv. Lüneburg 1823, Band III. S. 282 und hieraus wiederholt in: Abr. Gotthelf Kästners gesammelte Poetische und Prosaische Schönwissenschaftliche Werke. Berlin, 1841. Th. 4. S. 73

An Moses Mendelssohn.

den 18. Febr. 1755. [1]

Liebster Freund!

Es ist mir recht sehr angenehm gewesen, die Versicherung von Ihnen zu erhalten, daß Sie in meiner Abwesenheit noch an mich denken. Ich habe Ihnen von einem Tage zum andern schreiben wollen, aber sie wissen ja wohl, daß nicht alles geschieht, was ich mir vornehme. Ich wollte Ihnen meine Ursachen nach der Länge anführen, warum ich, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, die bewußte Preisschrift [2] mit Fleiß zurückgehalten habe. Ihr Verweigern, sich nicht dabey zu nennen, war die vornehmste. Gesetzt nun, daß wir aus dieser gelehrten Lotterie das größte Loos gezogen hätten; was meinen Sie wohl, daß alsdann geschehen wäre? Sie hätten wollen verborgen bleiben, und ich hätte es müssen bleiben. Wenn sich alsdenn niemand genennt hätte, so hätten wir unsre Schrift auch nicht einmahl dürfen drucken lassen, oder wir wären doch zuletzt verrathen worden. Ist es also nicht besser, daß wir den uneigennützigen Weltweisen spielen, und unsere Entdeckungen der Welt ohne 50 Dukaten überlassen? Ich hoffe binnen 3 Wochen wieder in Berlin zu seyn, und ich will Ihnen nur im Voraus sagen, daß wir sogleich unsere Arbeiten in eben dem Formate, wie Ihre philosophische Gespräche, wollen drucken lassen. Das projektirte Journal kömmt gleichfalls noch ganz unfehlbar zu Stande. Sie sollen in acht Tagen die ersten Bogen davon gedruckt sehen. Schicken Sie mir also ihre Recension von der Psychologie mit nächstem. Haben Sie sonst noch etwas, so legen sie es bey; desgleichen fragen Sie auch bey dem Hrn. D. Gumpert, dem ich mein ergebenstes Compliment mache, in meinem Nahmen nach. Vielleicht, daß er auch noch etwas gemacht hat. Haben Sie die Recension von Ihren Gesprächen in dem Correspondenten gelesen? Hier ist sie. Sie können das Blat behalten. Ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, ein paar Stunden mit Ihnen hier schwatzen zu können; allein ich mag kein Vergnügen, das Sie mir nicht anders als mit Ihrer Incommodität

[1] Aus Potsdam.

[2] Pope ein Metaphysiker! nachher in Danzig gedruckt 1755. Lachmann.

machen könnten. Ich komme wohl gar ehestens selber auf einen Tag nach Berlin. — Haben Sie von dem Hrn. Voß die Werke des Corneille bekommen? Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund
Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ob ich gleich seit einigen Wochen wieder aus Potsdam zurück bin, so habe ich doch noch bis zum Ausgange der Messe so viel zu thun, daß Sie mir es gütigst verzeihen werden, wenn ich eben so eilig als kurz schreibe.

Was ich für den Bruder Gottlob thun kann, thu ich mit Vergnügen, und es ist mir angenehm, daß Sie so gütig sind, und wenigstens meinem guten Willen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich werde das nächstemal mehreres von ihm schreiben; bis jetzo ist es genug, daß ich eben keine Ursache habe, über ihn zu klagen.

Der Hr. Pastor Rhode befindet sich schon seit geraumer Zeit hier. Ich habe, nach vielem Zureden, seinen Schlüssel von Herrnhut untergebracht. Herr Voß druckt ihn, und bezahlt seine Mühe so, daß er damit zufrieden seyn kann. Nur Schade, daß man mit seiner Arbeit nicht recht zufrieden seyn kann, und ich mit meiner Recommandation vielleicht schlechten Dank verdienen werde. Er schreibt so unordentlich und so weitläufig, daß seine Leser viel Ueberwindung nöthig haben werden, von einem Ende bis zum andern zu lesen. Und überhaupt scheint mir der Herr Pastor derjenige nicht zu seyn, für den man ihn bey dem ersten Anblicke halten sollte. Ich fange an zu glauben, daß er sich seine verdrüßlichen Umstände größten Theils selbst zugezogen habe.

Von meinen Schriften ist noch nichts fertig; ich werde sie aber hoffentlich mitschicken können, sobald Betzold herkömmt.

Göttingsche Zeitungen folgen anbey mit. Es sind in meiner Abwesenheit verschiedne Stücke verlohren gegangen, und verschiedne sehr häßlich zugerichtet worden. Ich will die erstern nachschicken; weil man sie einzeln bekommen kann.

Der Bruder wird mich entschuldigen, daß ich abermals an ihn nicht schreibe. Ich schicke ihm unterdessen einen arabischen Dichter, der ihm

vielleicht nicht unangenehm seyn wird. Hat er denn alle seine Sache von Wittenberg mit nach Hause genommen? Wann dieses ist, so bitte ich ihn nachzusehen, ob sich nicht ein Packt holländischer Schriften finden, die ich ehemals mit vieler Mühe gesammelt hatte, und die Streitigkeiten wegen Beckers bezauberter Welt betreffen. Sie sind alle in Quart und bloß in blaues Papier geheftet, und ich weiß ganz gewiß, daß ich sie in Wittenberg gelaßen habe. Da ich jezt an einer neuen Uebersetzung von Beckers bezaub. Welt arbeite, der ich eine Geschichte der darüber erregten Streitigkeiten vorsetzen will, und wozu der Herr Past. Hauber aus Koppenhagen mir bereits sehr viel Beyträge geschickt hat: so brauchte ich die gedachten Holländischen Pieçen sehr nothwendig. Wenn sie sich finden, woran ich nicht zweifle, so erwarte ich sie mit Betzolds erster Anherkunft.

Von meiner Beförderung, auf die ich eben nicht sehr hitzig bin, wißen andere Leute immer mehr als ich selbst. Man hat es mir seit einiger Zeit sehr nahe gelegt nach Moscau zu gehen, wo, wie Sie aus den Zeitungen werden gesehen haben, eine neue Universität angelegt wird. Dieses könnte vielleicht am allerersten geschehen. Ich verbleibe nach abgelegtem gehorsamstem Empfehl an die Frau Mutter,

Dero
gehorsamster Sohn
Gotthold Ephraim Lessing.

Berlin,
d. 11 April
1755.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 8. Dec. 1755.

Liebster Freund!

Ich habe Ihren dritten Brief erhalten, und hier ist mein zweyter. Ich sehe es, so wie in keiner Sache, also auch hier nicht ungern, daß Sie den Schritt vor mir voraus haben.

Karl der XII., ein Held, wie die alten Helden, die lieber Könige machten, als Könige waren, und der vorige König von Pohlen, auch ein Held, wie man sagt, wenigstens aber nur ein subalterner Held, der sich in die Krone vergafft hatte; diese zwey kamen einst zu einer mündlichen Unterredung. Jener besuchte diesen in seiner Residenz, eben, wo

ich mich nicht irre, als er diese Residenz belagerte. Von was sprachen sie wohl in einem so kritischen Zeitpunkte? Von ihren Stiefeln — — Es wäre nicht ein Bischen komisch, wenn Sie und Maupertuis etwas wichtiges mit einander gesprochen hätten. Und da mir jetzt alles um so viel lieber ist, je komischer es ist, so bin ich recht wohl damit zufrieden. Besuchen Sie ja den großen Mann fleißig! Mir es aber allezeit zu schreiben, wenn Sie ihn besucht haben, das brauchen Sie eben nicht. Sie könnten mir es einmahl zu einer Zeit schreiben, da ich das Komische nicht liebe.

Wie gesagt, jetzt liebe ich es sehr. Eine von meinen Hauptbeschäftigungen ist in Leipzig noch bis jetzt diese gewesen, daß ich die Lustspiele des Goldoni gelesen habe. Kennen Sie diesen Italiäner? Wenigstens dem Nahmen nach? Er lebt noch. Er ist Doktor der Rechte und prakticirte ehedem in Venedig. Jetzt aber ist er Direktor einer Bande von Schauspielern. Die Ausgabe seiner Werke von 1753 bestehet aus sieben Oktavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es ist fast in allen viel Gutes, und die meisten sind auch ziemlich regelmäßig. Ich will Ihnen nichts mehr davon schreiben, weil ich ehestens einen Auszug daraus nach Berlin schicken werde, welcher in das vierte Stück meiner theatralischen Bibliothek kommen soll. Eine von diesen Komödien l'Erede fortunata habe ich mir zugeeignet; indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie sollen es ehestens gedruckt sehen. Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geschehen ist, will ich Ihnen schreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue, oder nicht. Aber nicht allein dieses Stück, sondern auch noch fünf andere, sind größtentheils schon auf dem Papier, größtentheils aber noch im Kopfe, und bestimmt mit jenen einen Band auszumachen, mit welchem ich das ernsthafte Deutschland auf Ostern beschenken will. Und alsdann Caestus artemque repono.[1]

[1] Im J. 1755 waren Goldoni's Komödien in Deutschland noch ganz unbekannt. Ich machte daher in der Bibl. der schönen Wissenschaften ausführliche Auszüge daraus. Da ich im IIIten Bande S. 115 unter andern die Erede fortunata anzeigte, und bemerkte, daß es darin ziemlich verwirrt zugehe, wachte Lessings Idee wieder auf. Er schrieb mir (in einem verlornen Briefe): Er wundere sich, daß ich gerade dieses Stück hätte tadeln wollen. Ihm hätte es so wohl gefallen, daß er daraus ein anderes Stück zu machen angefangen habe, welches nächstens solle gedruckt werden. Freylich! Ich hatte das Stück beurtheilt, so wie es war; aber Lessing, nach dem, was ein Mann wie Er aus dem Sujet machen könnte. In seinem theatralischen Nachlasse, [Bd. II, S. 497] steht sein Plan, woraus man deutlich sieht, daß er das Stück ganz anders bearbeiten wollte. Gleich die erste Scene ist interessanter angelegt, als die Eröffnungsscene beim Goldoni. Für einen Anfänger in der theatralischen

Was sagen Sie dazu? Alles, was ich zu meiner Entschuldigung anführen kann, ist dieses, daß ich meine Kindereien vollends auszukramen eile. Je länger ich damit warte, desto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmahl selbst über sie fällen dürfte.

Sollte das Publikum mich als einen zu fleißigen Schriftsteller ein wenig demüthigen wollen, sollte es mir seinen Beyfall auch deswegen mit versagen, weil ich ihn allzu oft zu erhalten suchte, so will ich es auf der andern Seite durch das Versprechen bestechen, daß es, von künftige Ostern an, drey ganze Jahre von mir nichts zu sehen, noch zu hören bekommen soll.

Wie wird das zugehen? fragen Sie ganz gewiß? Ich melde Ihnen

Kunst wäre die Vergleichung dieses Plans mit dem von Goldoni lehrreich. Aber unsere Anfänger halten es für überflüßig zu studieren! Wenn ihr erstes Stück auf die Bühne gebracht wird, und auch die Hälfte der Scenen schülerhaft angelegt ist, dünken sie sich schon mehr als Lessing. Ein Sujet auf verschiedene Art zu wenden, verschiedene Plane zu versuchen, und deren Wirkung zu prüfen, ehe sie Einen ausführen, daran denken sie nicht. Und doch ist Lessing durch Studium geworden, was er war.

An der angezogenen Stelle des theatralischen Nachlasses, [Bd. II, S. 501 ff] findet man auch den im J. 1758 gemachten Abdruck des ersten Bogens der glücklichen Erbin. Wegen dieses Stücks veruneinigte sich Lessing mit dem Buchhändler Reich in Leipzig. Reich hatte Lessings Bekanntschaft durch ihren gemeinschaftlichen Freund Hrn. Weiße gesucht, und nach einiger Zeit gab dies Gelegenheit, daß Lessing versprach, ein Bändchen von sechs Komödien im Weidemannischen Verlage herauszugeben. Die oben erwähnte kleine Veranlassung von meiner Recension hatte ihm seinen vor ein Paar Jahren gemachten Plan der glücklichen Erbin wieder lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Es bedurfte bey ihm eines solchen Anstoßes, um gewisse Ideen geschwind zur Ausführung zu bringen. Er machte sich an die Arbeit, und es wurden bald zwey Bogen gedruckt. Reich war ein guter Mann, und besonders ein guter Kaufmann: oft sehr billig und gefällig, aber gemeiniglich auch zu sehr Kaufmann, und dabey sehr hastig und rechthaberisch. Er begegnete seinen Autoren nicht allemal mit der nöthigen Delikatesse. Lessing hatte die Fortsetzung der Komödien seit einiger Zeit unterlassen. Lessings Entschuldigung lag in seinem Charakter. Er sagt selbst in einem Briefe an Moses: „Ich „kenne mich selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, wenn ich etwas zu Stande „bringen will.“ Lessings Freunde wußten das; aber Andere freylich beurtheilten ihn nicht so gelinde. Reich verlangte die Fortsetzung des Abdrucks mit dem lebhaftesten Ungestüm, der ihm nach und nach gewöhnlich ward, so daß er dessen Beschaffenheit, und sein Verhältniß zu dem mit dem er sprach, nicht allemal fühlte. Die Folge des Streits war, daß Reich die zwey gedruckten Bogen so komplett ins Makulatur warf, daß ihm nicht einmal einfiel, ob ein Paar Bogen von Lessing verdienten, wenigstens als eine Seltenheit aufgehoben zu werden. Nach wenigen Jahren, als ich die wahren Umstände der Geschichte erfuhr und von den Bogen wenigstens ein Exemplar retten wollte, hatte Reich auch nicht Ein Exemplar verwahrt. Vom Buchdrucker Saalbach erhielt ich ein Exemplar des ersten Bogens, das er für sich bewahrt hatte, erfuhr aber, daß der zweyte Bogen nicht abgedruckt, und die Formen auf Reichs Verlangen, wieder abgelegt worden. Es war, nach vielem Nachsuchen, das auf meine Bitte geschah, nicht einmal einer der Korrekturbogen zu finden. Dieser zweyte Bogen ist also ganz verloren.

Daß das Stück wirklich von der Kochischen Gesellschaft aufgeführt worden, wie Lessing in diesem Briefe verspricht, habe ich nicht gehört, und er hat es wahrscheinlich nie ganz ausgearbeitet. Es kam ohnedies die Reise dazwischen. Nicolai.

also die wichtigste Neuigkeit, die ich Ihnen von mir melden kann. Ich muß allerdings zu keiner unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen seyn. Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Prof. Sulzer wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, welcher ungleich vortheilhafter für mich ist. Ich werde nehmlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen Knabens, nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie, sondern als der bloße Gesellschafter eines Menschen reisen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reise so nützlich und angenehm zu machen, als ich mir sie nur selbst werde machen wollen. Es ist ein junger Winkler, ohngefähr von meinen Jahren, von einem sehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er sich richten müßte. Er ist geneigt, mir alle Einrichtung zu überlassen, und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiset seyn.

Die Sache ist ganz gewiß, und ich werde, wo nicht diesen, doch künftigen Posttag gewiß an den Prof. Sulzer schreiben, und mich für sein gütiges Anerbieten bedanken. Im voraus können Sie es ihm gelegentlich nur immer sagen. Ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird, indem ich mich eigentlich mit ihm zu nichts verbunden habe, und nicht einmahl den Nahmen des jungen Schweizers weiß, mit welchem ich reisen sollte.

Da unsre Reise von hier nach Holland gehen soll, so hoffe ich es so einzurichten, daß wir über Berlin nach Hamburg gehen. Ich werde Sie also noch sprechen, liebster Freund, und dieses zwar gleich nach der Ostermesse. Wie freue ich mich darauf! Von da aber weiter in die Zeit hinaus will ich jetzt nicht sehen; denn sonst wäre alle Freude auf einmahl wieder hin!

Es ist mir lieb, daß man bey Hofe neugierig wird, Sie kennen zu lernen. Die Weisheit selbst hat durch die Neugierde ihre meisten Verehrer erhalten.

Ich will mit einem halben Dutzend Fragen schließen. Was macht der Herr v. Premontval? Sprechen Sie oft mit ihm? Wie steht es mit Ihrem Rousseau? Was arbeiten Sie sonst? Will man von dem Philosophen Popen noch nichts wissen? Was machen Ihre Freunde? Herr Joseph, der große und der kleine; Herr Bernhard, und alle, welche

die Ehre, die Sie Ihrer Nation machen, erkennen, und zum Theil, stolz auf diese Ehre, Ihnen nachzueifern suchen? Leben Sie wohl! Ich liebe Sie, theurester Freund, und bin ganz

der Ihrige
Lessing.

An Ramler.

Leipzig, d. 11. Decemb. 1755.

Liebster Freund,

Sie wollen mir beweisen, daß die Pleisse und Lethe einerley Strom wären? Das sollen Sie mit aller Ihrer Gelehrsamkeit nicht vermögend seyn; oder ich will Ihnen, dem ganzen dichterischen Alterthume zum Trotze, beweisen, daß Lethe, wenn die Pleisse Lethe ist, nicht der Strom der Vergessenheit könne gewesen seyn. — Nein, liebster Freund, ich habe in den wenigen Wochen, die ich aus Berlin bin, mehr als tausendmal an Sie gedacht, mehr als hundertmal von Ihnen gesprochen, mehr als zwanzigmal an Sie schreiben wollen, und mehr als dreymal auch schon an Sie zu schreiben angefangen. In dem ersten Briefe, welchen ich an Sie anfing, versuchte ich den Landkutschenwitz des Herrn Gellert nachzuahmen; denn Sie wissen, daß ich in einer Landkutsche von Berlin abreiste. Ich hatte zwar nicht das Glück, mit einem Scharfrichter zu fahren, und durfte nie, als bey den heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber sonst eine lustige Person unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nehmlich, welcher sich den halben Weg über mit einem Oestreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich besann mich gar bald, daß aus den Nachahmungen nichts komme, und fing einen zweyten Brief an, in welchem ich Original seyn, und die Schnaken eben so wohl, als die Komplimente vermeiden wollte. Die Komplimente, liebster Ramler, aber nicht die aufrichtigen Versicherungen, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, zu der ich in Berlin so spät gelangt zu seyn, noch nicht aufhören werde zu beklagen. Ueber wen aber? Ueber mich selbst; über meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will. — In meinem dritten

Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle Diejenigen nennen, die ich hier kennen gelernt. Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Herrn Gellert verschiedenemal besuchte. Das erstemal kam ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reisen wollte, von ihm Abschied nahm. Können Sie wohl errathen, um was der bescheidne Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böses von ihm sagen sollte. Wie glücklich, dachte ich bey mir selbst, bin ich, von dem man in Paris weder Böses noch Gutes redet! Aber sagen Sie mir doch, wie nennen Sie so eine Bitte? naif oder albern? — Herr Gellert ist sonst der beste Mann von der Welt. Mein vierter Brief an Sie — — Aber es ist genug, daß ich Ihnen von den ersten dreyen eine Probe zum Beweise gegeben habe, daß ich sie wirklich schreiben wollen. Mein vierter Brief also mag nur dieser seyn; der erste, welcher seine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigste, was Ihnen dieser melden soll, ist dieses, daß ich auf Ostern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drey Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit bessere Gelegenheit zu reisen gefunden, als der Herr Prof. Sulzer für mich im Werke hatte. Unser Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin bringen, und ich werde so glücklich seyn, Sie bald wieder zu sprechen.

Was ist unterdessen mit unsern Projekten zu thun? Mein Rath ist, daß Sie sie immer auszuführen anfangen sollen. Sie haben schon so viel daran gethan, daß ich nicht nur die ersten drey Jahre, sondern ganz und gar, dabey zu entbehren wäre. Ich habe bey verschiedenen Verlegern schon von weitem ausgeholt, und mehr als Einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe Ihnen ehestens mehr davon schreiben zu können. Die Medea des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bey einer zweyten Lesung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es sind viele schöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können; allein das Ganze taugt nichts. Die schönen Stellen hat er größten Theils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt.

Das Projekt zu dem Journal encyclopédique sende ich Ihnen hier wieder zurück. Ich danke für Ihre gütigen Absichten. Ich darf Ihnen aber nun wohl nicht die Ursache sagen, warum ich mich nicht damit abgeben kann, wenn ich gleich alle erforderliche Geschicklichkeit dazu hätte.

Haben Sie die Nicolaischen Briefe von dem jetzigen Zustande der

schönen Wissenschaften nunmehr gelesen? Man schreibt mir von Berlin, daß Herr Prof. Sulzer mich für den Verfasser halte. Ich bitte Sie, ihm dieses auszureden. Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Langemack, dem Herrn Dennstädt[1] und seiner Frau Liebste. Ich denke mit Entzücken an die vergnügten Abende, die wir mit einander zugebracht. Wollen Sie mir bald wieder schreiben? Thun Sie es ja! Ich bin

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 21. Jan. 1756.

Liebster Freund!

Sorgen Sie nur nicht; ich verspreche Ihnen, daß Sie am Ende, wenn wir uns unsers Briefverkehrs wegen berechnen werden, sehr wenige Procent Verlust haben sollen; so wenige, daß Sie nicht anstehen sollen, mir wieder neuen Credit zu geben. Sie sind jetzt mit drey Briefen im Vorschusse, mit zwey geschriebenen und einem gedruckten. Aber was wollen drey Briefe sagen, wenn ich einmahl ins Antworten kommen werde? Erlauben Sie, daß ich jetzt des gedruckten zuerst gedenke.[2] Noch habe ich ihn nur zweymahl gelesen. Das erstemahl beschäftigte mich der Freund so sehr, daß ich den Philosophen darüber vergaß. Ich empfand zu viel, um dabey denken zu können. Mehr sage ich Ihnen nicht, denn ich habe es nicht gelernt, in diesem Punkte ein Schwätzer zu seyn. Ich will es nicht wagen, der Freundschaft, noch Ihnen, eine Lobrede zu halten, ich

[1] Langemack war ein Landsmann und vieljähriger Freund Ramler's, der verschiedene kleine philosophisch-juristische Schriften geschrieben hat. Er wohnte mit Ramlern damals in dem Hause des Hrn. Dennstädt, dessen Gattin eine geistreiche Frau war. Nicolai.

[2] In Mendelssohns Uebersetzung von Rousseaus Schrift vom Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen.

will nichts, als mich von ihr hinreißen lassen. Möchte ich Ihrer Wahl so würdig seyn, als Sie der meinigen sind! Bey der zweyten Lesung war ich nur darauf bedacht, Ihre Gedanken zu fassen. Sie haben mir ungemein gefallen, ob ich mir gleich einige Einwürfe auf unsere mündliche Unterredung vorbehalte. Sie betreffen vornehmlich das zweyte Stück, aus welchem Sie, nach den eignen Einräumungen des Rousseau, die Moralität den Menschen wieder zusprechen wollen; die Perfectibilité. Ich weiß eigentlich noch nicht, was Rousseau für einen Begriff mit diesem Worte verbindet, weil ich seine Abhandlung noch bis jetzt mehr durchgeblättert, als gelesen habe. Ich weiß nur, daß ich einen ganz andern Begrif damit verbinde, als einen, woraus sich das, was Sie daraus geschlossen haben, schliessen ließe. Sie nehmen es für eine Bemühung, sich vollkommener zu machen; und ich verstehe blos die Beschaffenheit eines Dinges darunter, vermöge welcher es vollkommener werden kann, eine Beschaffenheit, welche alle Dinge in der Welt haben, und die zu ihrer Fortdauer unumgänglich nöthig war. Ich glaube, der Schöpfer mußte alles, was er erschuf, fähig machen, vollkommener zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es erschuf, bleiben sollte. Der Wilde z. E. würde, ohne die Perfektibilität, nicht lange ein Wilder bleiben, sondern gar bald nichts bessers als irgend ein unvernünftiges Thier werden; er erhielt also die Perfektibilität nicht deswegen, um etwas Besseres als ein Wilder zu werden, sondern deswegen, um nichts Geringeres zu werden. — Ich zweifle, ob ich mich deutlich genug ausdrücke; und zweifle noch mehr, ob mein Einwurf Stich halten würde, wenn ich ihn auch noch so deutlich ausdrückte. Ich verspare ihn also, wie gesagt, auf unsre persönliche Zusammenkunft. Und wenn soll denn diese seyn? werden Sie fragen. Ganz gewiß in den nächsten drey oder vier Wochen. Mein Reisegefährte will Berlin noch vor seiner Abreise sehen, weil uns unser Weg vielleicht nicht durchführen möchte. Er will es, und Sie können sich leicht vorstellen, daß ich es ihm nicht auszureden suchen werde. Alsdann, liebster Freund, will ich mich umständlicher über Ihre Uebersetzung sowohl, als über Ihren Brief erklären, die ich beyde bis jetzt nur loben kann.

In einem von Ihren Briefen fragen Sie mich, ob ich glaubte, daß uns die Großmuth Thränen auspressen könne, wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Ich glaube es nicht, aber gleichwohl glaube ich,

daß es Menschen giebt, welche bey dem soyons amis, Cinna, weinen, weil mir diese Stelle nicht so gar ohne allen Anlaß zum Mitleiden scheinet. Großmüthige Vergebung kann oft eine von den härtesten Strafen seyn, und wenn wir mit denen Mitleiden haben, welche Strafe leiden, so können wir auch mit denen Mitleiden haben, welche eine ausserordentliche Vergebung annehmen müssen. Halten Sie es für unmöglich, daß Cinna selbst bey den Worten, soyons amis, könne geweint haben? Hat aber Cinna weinen können, warum nicht andere mit ihm? Die Thränen des Cinna würden die schmerzhaftesten Empfindungen seiner Reue verrathen, und diese schmerzhaftesten Empfindungen können mein Mitleiden erwerben, und können mir Thränen kosten. In diesem Falle wäre Cinna der, welchen ich mitleidig beweinte. Für gewisse Gemüther kann es aber auch Augustus seyn, welcher Mitleiden verdienet. Für unedle Gemüther vielleicht, welche eine solche Handlung der Großmuth für etwas sehr schweres halten; für etwas, das eine erstaunende Selbstüberwindung erfordere, die ohne unangenehme Empfindungen nicht seyn kann. Haben Sie noch niemanden aus Bosheit weinen sehen, weil er sich nicht rächen können? So einer kann, natürlicher Weise, glaub ich, den Augustus beweinen, weil er ihn in eben den Umständen vermuthet, die ihm so schmerzhaft gewesen sind. Ueberhaupt, wenn Großmuth das edelmüthige Bezeigen gegen unsre Feinde ist, so kann ich mir gar keinen Fall vorstellen, bey welchem nicht Mitleiden Statt finden sollte, welches seine Wirkungen mehr oder weniger äußert, nachdem z. E. der Dichter es durch Umstände mehr oder weniger fühlbar gemacht hat.

Ich würde noch manches Geschwätz auskramen, wenn mich nicht eben jetzt ein unangenehmer Besuch überfiele. Es ärgert mich, daß ich aufhören muß; ich werde aber ehster Tage an Hrn. Naumann schreiben, und einen neuen Brief an Sie einschließen, ohne auf einen neuen von Ihnen zu warten, der mir aber desto angenehmer seyn wird, je unerwarteter ich ihn bekommen werde. Die Abendzeitvertreibe, die Herr Naumann auf meine Rechnung schreiben wollen, habe ich noch nicht mit einem Auge gesehen. Leben Sie wohl, ich bin

Dero

beständiger Freund

G. E. Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin zwar bereits den 19 März von Dresden glücklich in Leipzig wieder angelangt; da ich aber gleich den 21ten drauf nach Altenburg, und von da nach Gera gereiset bin, an welchen beyden Orten ich mich an die vierzehn Tage aufgehalten habe, so werden Sie gütigst entschuldigen, daß ich nicht eher geschrieben habe.

Unsre Abreise von hier, welche gleich nach den Osterfeyertagen geschehen sollte, ist nunmehr zwey Wochen später hinausgesetzt, so daß wir nicht eher als den Freytag vor Jubilate aus Leipzig abgehen.

Wenn der Bruder Gottfried daher nur gleich nach den Feyertagen hier eintrift, so habe ich noch Zeit genug, ihm seine Einrichtung hier machen zu helffen, und so viel für ihn zu thun, als mir möglich ist. Da ich aber kein eignes Logis mehr habe, sondern bereits bey meinem Reisegefehrten dem Hrn. Winkler, wohne, so geht es nicht wohl an, daß er bey mir abtreten kann. Ich will aber ein Logis, das sich für ihn schickt, auf den Tag fertig halten, den er hier ankommen will, und den ich mir vorher zu melden bitte. Es sey nun, daß er dieses Logis frey bekommen kann, oder nicht; genug er soll alles in möglichster Bereitschaft finden.

Bis jezt ist es noch gewiß, daß wir auf einige Wochen nach Dresden kommen, und wenn dieses geschieht, so komm ich ganz unfehlbar auf acht Tage nach Camenz.

Ich empfehle mich unterdeßen Dero und der Frau Mutter gütigem Andenken, und verbleibe, nach abgelegtem Gruß an sämmtliche Geschwister

Dero

Leipzig, den 9 April 1756.

gehorsamster Sohn
Gotthold.

P. S. In einigen Tagen, denke ich nach Halle zu reisen. Die Briefe an mich hierher bitte ich, in die Feuerkugel auf dem neuen Neumarkt zu addressiren bey dem Herrn Winkler.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 28. April 1756.

Ist es möglich, daß wir einander so lange nicht geschrieben haben? Wenn es eine natürliche Folge von meinem Reisen seyn soll, daß ich immer so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, so werde ich mein Reisen von dieser Seite sehr hassen. Zwar ich glaube fest, Sie würden mir fleißiger geschrieben haben, wenn Sie mich nicht in Berlin von Tag zu Tag persönlich erwartet hätten. Ich glaube es ganz gewiß. Glauben Sie mir nun auch, daß ich Ihnen fleißiger würde geschrieben haben, wenn ich nicht von Tag zu Tag nach Berlin zu kommen gehofft hätte. Ich hoffe es noch. Wenn mich meine Hofnung betrügt, so werde ich Deutschland mit dem vergnügtesten Herzen nicht verlassen. Wir gehen den 7. May von hier ab, und also noch vor der Messe. Ich bin unentschlossen, aber was das Unglück ist, mein Reisegefährte ist es noch zehnmal mehr als ich, so daß wir es noch nicht einmahl wissen, ob wir unsern Weg nach Hamburg über Berlin oder Braunschweig nehmen werden. Dieses ist es alles, was ich Ihnen jetzt melden will. Künftigen Posttag sollen Sie einen Brief nach unsrer Art von mir bekommen. Sie sollen ihn gewiß bekommen, denn ich habe Ihnen hundert Kleinigkeiten zu schreiben, von der Art, wie wir in unsern Morgengesprächen abzuhandeln pflegten. Leben Sie unterdessen wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir, so bald es Ihnen möglich ist. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

N. S. Mein Compliment an die Hrn. Naumann, Müchler und die würdigen Freunde aus Ihrer Nation. Versichern Sie dem erstern, daß ich ehestens an ihn schreiben würde.

Liebster Herr Nicolai![1]

Es ist nicht halb recht, daß ich ihren mir so angenehmen Brief so lange unbeantwortet gelaßen. Aber es geschieht leider vieles, was nicht halb recht ist; und muß wohl oft geschehen. Verdrießliche und verwirrende Vorbereitungen zu einer langen Reise, verschiedene kleinere Reisen selbst, nach Dresden, in meine Vaterstadt, nach Altenburg, nach Gera und was weis ich, wo sonst noch hin? haben mich, theils nicht in Leipzig gelaßen, und Theils mir Leipzig zu einem sehr tumultuösen Ort gemacht. Verzeihen Sie also immer dasmal einem Freunde, welcher den festen Vorsatz hat, seine Nachläßigkeit in Zukunft wieder gut zu machen. Es wird auch noch einmal so gut laßen, wenn Sie bald sagen können: ich habe von Leßingen schon wieder einen Brief aus London, Paris oder Rom bekommen — als wenn es nur hieße: aus Leipzig.

Nunmehr zu unseren Affairen! Das Exemplar ihrer Briefe, mein lieber Nicolai, ist bereits seit sechs bis sieben Wochen bestellt, und zwar so, daß es Freron gewiß selbst in die Hände bekommen muß. Doch das ist das kleinste, was ich Ihnen in dieser Sache melden kann. Lesen Sie einmal beygelegten Brief, welchen der junge Graf Moritz von Brühl an den H. Prof. Gellert geschrieben hat. Lesen Sie einmal, was Gellert auf der letzten Seite mit Bleystift dazu geschrieben hat: Ant. ja, Herr Nicolai in Berlin. Kurz um, mein lieber Nicolai, Sie sollen und müßen der Mann seyn, der die darinn angetragene Correspondenz über sich nimmt. Ich will durchaus keine Antwort, als Ja haben, und dieses Ja zwar mit dem ersten Posttage, weil man in Paris gern mit ehsten wißen will, was man sich deswegen zu versehen hat. Wollen Sie selbst Gellerten schreiben, und ihm ihr Wort geben, so wird es um so viel beßer seyn. Er würde gewiß selbst an Sie geschrieben haben, aber der gute Mann ist krank.

Ihr Project wegen eines neuen gelehrten Journals ist vortrefflich. Sie sind bis jetzt noch der einzige Arbeiter an demselben? Recht gut, und wenn es nur einigermaßen möglich ist, so bleiben Sie es auch. Die patriotische Absicht übrigens, die Sie für das Theater dabey haben, kann ich nicht genug loben. Wenn sie doch recht viel Gutes stiften möchte!

[1] Hier zum erstenmale gedruckt. v. M.

So viel glaub ich gewiß, daß ein kleines Intereße auf viele von unsern Landsleuten mehr Eindruck machen wird, als die Ehre.

Gottsched hat mich wegen der Ankünd. e. Dunciade,[1] zwar nicht verklagt; aber verklagen wollen. Die Gräfin von Bentingk hat ihm noch das Verständniß deswegen eröffnet. Die zeitherigen dummen Streiche dieses Boas werden Ihnen wohl bekannt seyn. Er hat Christen und Platnern wegen der Recension in den Commentariis in Dresden verklagt; ist aber mit seiner Klage abgewiesen worden.

Da wir nicht eher, als den Freytag von der Meße von hier abgehen, so hoffe ich noch ihren Hr. Bruder hier zu sprechen; und meine Schuld ganz gewiß abzutragen. Warum haben Sie denn nur einen Theil von Cibbers Leben der Schauspieler bekommen?

Antworten Sie mir bald, mein lieber Nicolai; ich werde ehe ich von hier abgehe, unfehlbar noch einmal an Sie schreiben. Leben Sie wohl, und würdigen Sie mich ferner noch Ihrer Freundschaft.

Ich bin

Leipzig, den 28. April 1756.

Dero ergebenster Freund und Diener
Leßing.

P. S.

Den Brief des Grafen Brühl bitte ich, mir wieder zurückzuschicken; und beyliegende Briefe unbeschwert sogleich bestellen zu laßen.

Embden, d. 28. Julius 1756.[2]

Liebster Nicolai,

Dieser kleine Brief sey, was man im Sprichworte zu sagen pflegt, eine Wurst nach der Speckseite. Ich schreibe Ihnen nur in ein Paar Worten, daß meine Reise bisher sehr glücklich gewesen ist, und daß ich in Amsterdam, wo wir in acht Tagen seyn werden, gern einen langen, langen Brief von Ihnen bekommen möchte. Herr Voß weiß meine

[1] S. Band V. S. 67.

[2] Das Datum des Briefes ist gewiß unrichtig, soll entweder d. 18. oder d. 28. Junius heißen. v. M.

Adresse. Ich ziehe nun eben den hintersten Fuß nach, um aus Deutschland zu treten. Schreiben Sie mir alles, wovon wir geplaudert haben würden, wenn wir noch jetzt sechs Häuser von einander wohnten. Von Holland aus will ich Ihnen auch dafür recht Vieles schreiben. Ich habe eine Menge unordentlicher Gedanken über das bürgerliche Trauerspiel aufgesetzt, die Sie vielleicht zu der bewußten Abhandlung [1] brauchen

[1] Ich hatte damal die Bibliotheck der schönen Wissenschaften angekündigt, und wollte gleich ins erste Stück eine Abhandlung über das Trauerspiel einrücken, weil ich im Sinne hatte, einen Preis auf das beste einzurückende Trauerspiel zu setzen. Lessing billigte das Letztere, und munterte mich sehr auf, die Abhandlung zu schreiben. Seine Beyträge, die er in diesem Briefe verspricht, habe ich nicht erhalten. (Man s. Lessings Brief vom 13 Novemb. 1756.) Daß sie mir sehr nützlich gewesen seyn würden, wenn ich über das bürgerliche Trauerspiel hätte schreiben wollen, wie ich am Ende der Abhandlung versprach, versteht sich. Ich habe schon längst eingesehen, daß meine Einsichten damal noch nicht hinlänglich waren, um diesen wichtigen Gegenstand würdig zu behandeln. Guten Willen hatte ich, das war alles. Man muß aber auch bedenken, wie überhaupt damals der Zustand unserer Litteratur und besonders unsers Theaters war. Die Leipziger Kochische, und die Reste der Schönemannischen Bühne, weiter hatten wir damal noch nichts Leidliches. Die Bühne zu Wien war ganz elend, und in Berlin gar kein deutsches Schauspiel, als dieser Brief geschrieben ward. Erst während des siebenjährigen Kriegs kam Schuch's Gesellschaft oft nach Berlin, und Ackermann's treffliche Gesellschaft auf eine sehr kurze Zeit. Ich hatte meine Ideen nach den französischen Schauspielen gebildet, welche damal die Königl. Schauspieler in Berlin aufführten, unter denen für das Trauerspiel einige nicht zu verachtende Personen waren. Ueberdieß hatte ich die Schauspiele der Alten gelesen; und des Aristoteles Poetik, dieses von so Wenigen recht verstandene Werk, suchte ich zu verstehen, so gut ich konnte. Shakspeare kannte ich, hatte aber nur einen dunkeln Begrif von seinem eigentlichen Verdienste. Meine Abhandlung gerieth also, wie sie damal gerathen konnte, und ihr einziges Verdienst möchte seyn, nach der damaligen Lage, allenfalls einige Aufmerksamkeit auf die fast ganz verlassene deutsche Bühne erweckt zu haben. Sonderbar ist es mir jetzt noch, daß ich damal Shakspeare gegen Moses vertheidigen mußte. Er hatte ihn aber noch gar nicht im Originale gelesen, und ich wenig davon. Moses hatte damal überhaupt auf das Theater noch kein Auge geworfen, und kannte allenfalls nur etwas vom französischen Schauspiele. Ich erinnere mich, daß wir bey Gelegenheit des Shakspeareschen Julius Cäsar, vom Herrn v. Bork übersetzt, über dessen Eigenthümlichkeiten stritten, wobey ich den Advokaten des engländischen Dichters machte. Dieser Streit war ein Theil des Gedankenwechsels, der über zwanzig Jahre zwischen uns Beiden und Lessing Statt fand, und allen so nützlich war.

Bloß zu Berichtigung litterarischer Nachrichten, muß ich hier bemerken, daß der jüngere Hr. Lessing in Breslau, im Leben seines Bruders S. 200. 201. irrige Nachrichten von der Bibl. der schönen Wissenschaften giebt. Dieß Werk war nicht eine gemeinschaftliche Unternehmung zwischen Lessing, Moses und mir, wie daselbst gesagt wird. Ich faßte allein den Entschluß es zu schreiben. Dieß, und meine Veranlassung dazu, erzählte ich schon in der Vorrede des Anhangs zum III. und IV. Bande der Bibl. S. 7. f. und zeigte S. 10. in der Note, wem jede Recension gehört. Ich gab erst die Nachricht von der Herausgabe der Bibl. in Berlin bey Lange heraus. (Man sehe Lessings Brief an Moses vom — October 1756.) Damal war Lessing nicht in Berlin gegenwärtig, und ich mit Moses noch nicht genau genug bekannt. Der Berlinische Verleger besann sich anders, und wollte dies in seinem Verlage schon angekündigte Werk nicht übernehmen. Ich bat daher Lessing, der sich in Leipzig aufhielt, mir dort einen Verleger zu schaffen. Er beredete (nach mancher vergeblichen Bemühung) Hrn. Gottfried Dyk dazu. Als eine kleine Anekdote mag hier stehen, daß das Honorarium (von

können, wenn Sie sie vorher noch ein wenig durchgedacht haben. Ich will sie Ihnen schicken; aber ich wünschte, daß Ihnen auch Herr Moses seine Gedanken darüber sagen möchte. Sprechen Sie ihn oft? Wenn ich erfahre, daß zwey so liebe Freunde, die ich in Berlin gelassen habe, auch unter sich Freunde sind, und zwar genaue Freunde: so werde ich erfahren, was ich zu Beyder Bestem wünsche. Leben Sie wohl, liebster Nicolai; und lieben Sie mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Amsterdam den 3. August 1756.

Hochzuehrender Herr Vater,

Wenn ich es nicht bereits vor einigen Wochen dem Bruder in Leipzig schriftlich aufgetragen hätte, Ihnen einige Nachricht von mir zu geben, so würde ich es mir nicht verzeihen können, Sie so lange in Ungewißheit gelaßen zu haben, da ich weis, wie viel Antheil Sie an meinen Umständen nehmen. Nach einiger Ueberlegung werden Sie mir es hoffentlich vergeben haben, daß ich meinem Versprechen gemäß nicht wieder nach Camenz gekommen. Wenn es von mir allein abgehangen hätte, so wäre es wirklich geschehen. Doch die gänzliche Veränderung

welchem, wie der jüngere Hr. Lessing meint, der Preis für die Trauerspiele wäre bezahlt worden,) auf 25 Rthlr. für jedes Stück, oder ungefähr auf 1 Rthlr. 16 Gr. für den gedruckten Bogen festgesetzt ward. Aber ich war damit zufrieden, weil ich gar keinen Gewinn, sondern nur Beförderung eines besseren Geschmacks zum Endzweck hatte. Mit Moses war ich indeß näher bekannt geworden, und da er sich bisher nur der Philosophie widmete, brachte ich ihn den schönen Wissenschaften näher. (Man sehe Moses Brief an Lessing vom 2. Aug. 1756.) Er entschloß sich, Mitarbeiter zu werden. (Ebendas.) Lessing besorgte in Leipzig bloß die Korrekturen, und machte nur eine einzige Recension. Daß er, (wie der jüngere Hr. Lessing sagt,) die Urtheile seiner Freunde, wenn sie ihm nicht gefielen, kassirt habe, ist ein Irrthum. Wenigstens ist mir kein Beispiel erinnerlich; auch wäre dies gar nicht Lessings Charakter gemäß gewesen. Moses verlangte zwar dieses einmal; (Brief an Lessing, vom 17. Febr. 1758) aber es ist nicht geschehen. Eine Recension des Devil to pay von mir ließ Lessing nicht abdrucken, wie unten aus dem 13ten Briefe erhellet [unten S. 108]; aber nicht deswegen, weil ihm das Urtheil nicht gefiel, sondern aus einer ganz andern Ursache. Eben dieser 13te Brief ist der deutlichste Beweis, daß Lessing die Urtheile abdrucken ließ, auch wenn sie ihm nicht gefielen. Die Preise auf beide Trauerspiele habe ich allein bezahlt, so wie ich sie allein ausgesetzt hatte. Als ich nach dem vierten Bande die Bibl. nicht mehr fortsetzen konnte, übernahm auf meine und Lessings Bitte unser beiderseitiger Freund Hr. Weiße die Herausgabe. Nicolai.

unserer Marschroute wollte es nicht zulassen. Ich war übrigens versichert, daß Sie mir auch abwesend allen den Seegen auf die Reise ertheilen würden, den ich persönlich hätte empfangen können.

Wir reiseten den 10. May von Leipzig ab; und sind über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Zelle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Embden, Gröningen, Leeuwarden, Franeker, Harlingen, von Lemmer aus (nachdem wir von Harlingen wieder zurück nach Leeuwarden über Ylst und Schneck dahin gefahren waren) über die Süder-See, den 29. Julius, glücklich hier in Amsterdam angekommen. Wir haben uns an jedem dieser Orte, nachdem es sich der Mühe verlohnte, einige Tage oder Wochen aufgehalten; und sobald, als wir von hier aus die übrigen vereinigten Provinzen werden besehen haben, werden wir nach England übergehen; welches zu Anfange Octobers geschehen dürfte. In Zelle wollte ich den Hrn. D. Pleske sprechen; er war aber in Hannover, wohin er monatlich einmal muß; und in Hannover hatte ich leider davon nichts gehört. Ich wünsche, daß Sie, die Frau Mutter und das sämtliche Geschwister bisher wohl und vergnügt mögen gelebt haben. Es wird mir das angenehmste auf meiner Reise seyn, wenn ich allezeit gute Nachricht von Hause bekomme. Was macht Theophilus? Um Gottfrieden in Leipzig ist mir ein wenig bange. Ich habe ihm eine kleine Assignation auf 10 Rthlr. versprochen, die er auf die Michaelis-Messe in Leipzig, durch den Hrn. Winkler soll ausbezahlt bekommen. Ich will sorgen, daß er auch von dem Herrn Voß auf meine Rechnung etwas ausgezahlt bekommen kann. Wie lebt Gottlob in Halle? Das Versprechen, das ich der Schwester gethan habe, will ich gewiß in kurzen halten, und auf eine beßre Art, als ich es von Leipzig aus hätte thun können. Unterdessen soll sie mit mir Gedult haben.

Wenn es Ihnen gefällig ist, an mich zu schreiben, so dürffen Sie nur den Brief an den Bruder in Leipzig schicken, welcher schon weis, wo er sie hingeben muß, um sicher und richtig bestellt zu werden. Ich empfehle mich in das gütige Andenken und die beständige Liebe meiner hochzuehrenden Aeltern, und verbleibe Zeitlebens

Dero

gehorsamster Sohn

Gotthold Ephr. Leßing.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 1. October 1756.

Liebster Freund!

Ja freylich bin ich, leider, wieder in Leipzig. Dank sey dem Könige von Preussen! Wir wollten eben nach England übergehen, als wir über Hals über Kopf wieder zurückreisen mußten. Wenn wir den Winter hier bleiben, (und es hat ganz das Ansehen) so komm' ich auf einen oder zwey Monate, nicht nach Berlin, sondern zu meinen guten Freunden, die in Berlin sind. Ihre guten Freunde sind mir hier sehr angenehm gewesen; wie viel angenehmer würde mir es gewesen seyn, wenn Sie diese Messe ausgeführt hätten, was Sie die vorige Willens waren. Ich habe viel Neues von Ihnen gehört, welches mich ergötzt hat; es hat mich aber verdrossen, daß ich es nicht unmittelbar von Ihnen selbst erfahren habe. Wie hätte ich es aber erfahren können, da es Ihnen nicht gefallen hat, mir auf meine letzten Briefe zu antworten? Nicht einmahl meinen Brief aus Embden haben Sie mir beantwortet. Nächstens werde ich genauere Zusammenrechnung mit Ihnen halten. Leben Sie unterdessen wohl, und grüßen Sie tausendmal von mir, unsern guten Freund, den Hrn. Nicolai. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den — October 1756.

Liebster Freund!

Ihre Vermuthung ist richtig, es wird mir hier in Leipzig Zeit und Weile lang. Und gleichwohl bin ich doch auch so zerstreut, daß ich mich nicht einmahl einen vernünftigen Brief getraue zu schreiben. Ich möchte Sie gern um verschiedene Erläuterungen Ihrer fernern Bestreitung des Selbstmords (im 2ten Theil der Abhandlungen) bitten, ich möchte Ihnen gern diese und jene Stelle verweisen, wo Sie mir zu sehr — wie nenn' ich es

nun gleich? — zu sehr biaisirt zu haben scheinen. Wissen Sie, was ich meine? Stellen, wo Sie sich, dem allzugefälligen Leibnitz gleich, bey Ihrem Lehrbegriffe auf die Theologen zurückzusehen, die Mühe genommen haben. Ueber diese Stellen würde ich mich auslassen; aber ich habe es schon gesagt, ich bin jetzt bis zur Verwirrung zerstreut. Und weiß ich denn gewiß, ob mich meine Zerstreuung auch nur hat recht lesen lassen? Eine Wahrheit aber hat mich meine Zerstreuung gelehrt, und diese will ich Sie auch lehren. Glauben Sie es ja nicht, daß man zerstreut ist, wenn man allzuviel in seinen Gedanken hat, man ist niemals zerstreuter, als wenn man an gar nichts denkt.

Wie ich Ihre Nachricht las, daß Naumann metaphysische Unterredungen mit einer vornehmen Dame schreiben wolle, so konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Warum ist er nun nicht lieber ersoffen! Der Gedanke ist, nach Ihrem eignen System, so boshaft nicht, als er scheint. Das Beste einer einzelnen Person muß dem allgemeinen Besten jederzeit nachgesetzt werden. Und auch seiner eignen Ehre wäre es zuträglicher; denn wer wollte nicht lieber wie ein schlechter Poet, als wie ein schlechter Philosoph ersaufen? Ich will ihm damit, nach Bekanntmachung seiner Unterredungen, das ihm einmahl zugeschriebene Schicksal weder prophezeihen noch wünschen; da sey Gott vor; ich wollte ihn sogar, mit Gefahr meines eignen Lebens, wenn ich ihn fallen sähe, aus dem Wasser retten: aber gleichwohl — Kurz, Naumann ist nicht klug.

Wollen Sie sich angeführt und gelobt sehen, so lesen Sie Zimmermanns Betrachtungen über die Einsamkeit. Und wollen Sie sich nächstens von mir gelobt lesen, so schicken Sie mir, ohne fernere Einwendung, mit erster Post, wenigstens ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit. Wenn ich sie auch nicht ganz verstehe, so will ich doch auch hoffentlich kein Zero für ein O ansehen. [1] Leben Sie wohl und Herr Nicolai soll

[1] In Moses Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit kommt etwas Kalkul vor. Gegen das Ende der Abhandlung, da wo der Verfasser diejenigen Philosophen widerlegte, welche das aequilibrium indifferentiae annehmen, (s. Moses philosoph. Schriften IIter Theil Seite 279) thut er dar: aus ihrer Meinung würde folgen: „der Grad der göttlichen Präscienz sey = 0 (null)."

Moses las die Abhandlung nicht selbst vor, weil er sich den mündlichen Vortrag aus Bescheidenheit nicht zutraute. Derjenige, den Moses ersucht hatte, das Vorlesen zu übernehmen, machte einen lustigen Fehler, worauf die Stelle des Briefwechsels zielt. Als der Vorleser an die oben angezeigte Stelle kam, las er anstatt Null — O. — Auf dieses ganz unvermuthet sehr vernehmlich ausgesprochene O! sahen sich alle Zuhörer an, und einige lachten; denn in der Abhandlung kommt zwar a. b. n. x. y. vor, aber kein o.

auch wohl leben. Er soll mir doch melden, was das bey Hrn. Lange angekündigte Journal macht. Ich bin wenigstens noch neugierig. Leben Sie nochmals wohl.

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

An Hrn. Nicolai zu Berlin.

im November 1756.[1]

Liebster Freund!

Ihren Brief vom 3-9. bekam ich vorgestern Abends, und den vom 31. August habe ich erst vor einigen Stunden erhalten; denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg ist näher, als der über Amsterdam. Jetzt antworte ich auf beyde, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, so beantworte ich den ältesten zuerst. Was steht in diesem?

Erstlich hunzen Sie mich aus eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein Paar Worte mich zu verantworten. Das Geheimniß

Es hielt sich damals einige Jahre lang in Berlin ein Schottländer Namens Middleton auf, den man für einen jüngern Sohn einer gräflichen Familie hielt. Es war ein etwas seltsamer und launiger junger Mann, der aber viele treffliche Eigenschaften hatte. Er studirte mit großem Eifer die deutsche Literatur, und sprach zuletzt nicht nur Deutsch beynahe so gut wie Engländisch, sondern schrieb auch in unsrer Sprache. Er übersetzte Moses Briefe über die Empfindungen ins Engländische, und schrieb in deutscher Sprache einen Roman in Briefen den er mir der Sprache wegen durchzusehen gab, worin ich überaus wenig Sprachunrichtigkeiten zu verbessern fand, obgleich freilich der Ausländer hin und wieder zu merken war. Er war ein eifriges Mitglied der oben [in der Anmerkung zu Moses Briefe vom 2. Aug. 1756] beschriebenen Gesellschaft, in deren Zusammenkünften er selten zu fehlen pflegte; besonders an Tagen der Vorlesung. Er kam an dem Tage, da die Abhandlung vom Wahrscheinlichen vorgelesen ward, eben, als die Vorlesung anging. Nachdem er eine Weile zugehört hatte, stellte er sich neben Moses, und fragte denselben leise: Von wem die Abhandlung sey? Moses winkte ihm, die Vorlesung nicht zu unterbrechen, und zeigte auf den Vorleser als Verfasser. Middleton schüttelte den Kopf, weil er dem Vorleser eine solche Abhandlung nicht zutrauen mochte. Er hörte ferner aufmerksam zu, und nachdem noch ein Paar Seiten vorgelesen waren, raunte er seinem Nachbar Moses ins Ohr: Er sey der Verfasser, und möchte es nur nicht läugnen. Moses schüttelte abermal den Kopf, und wies auf den Vorleser, daß dieser der Verfasser sey. Als nun endlich das Oh! ertönte; war Middleton der erste, welcher laut auflachte. Und nun ward Moses von ihm gefragt: ob er noch läugnen wollte, der Verfasser zu seyn?

Nicolai.

[1] Nach der obigen Anmerkung von Nicolai, S. 54, vom 13ten November.

Ihrer Autorschaft habe ich nicht ausgeschwatzt, sondern es ist mir abgestohlen worden. Ich war nicht allein, als ich ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. Wer schreibt Ihnen das? fragte man mich. Herr Nicolai — das durfte ich doch sagen? Was gedruckt ist, darf man doch ansehen? fuhr der Neugierige fort. Ja. — Ey! und also wird Herr N. mit an dem Journale arbeiten? — — Warum nicht gar! er communicirt mir blos die Ankündigung. Warum denn aber 2 Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat? Nun war ich drum! Und wenn Verrätherey mit untergelaufen ist, wahrhaftig! so habe ich nicht das Geheimniß, sondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemischen Theil ihres Briefes folgt der didaktische. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus ihrer Abhandlung über das Trauerspiel. Er ist mir auf mancherley Weise sehr angenehm gewesen, und unter andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widersprechen. Ueberlegen Sie ja alles wohl, was ich darauf sagen werde; denn es könnte leicht seyn, daß ich nicht alles wohl überlegt hätte — Ich will umwenden, um das freye Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Compliment! Da die Absicht, warum ich gewisse Wahrheiten abhandele, die Art, wie ich sie abhandeln soll, bestimmen muß, und da jene es nicht allezeit erfordert, auf die allerersten Begriffe zurück zu gehen; so würde ich gar nichts wider Ihren Aufsatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Absicht dabey hätte verbinden können.

Es kann seyn, daß wir dem Grundsatze: Das Trauerspiel soll bessern, manches elende aber gut gemeinte Stück schuldig sind; es kann seyn, sage ich, denn diese ihre Anmerkung klingt ein wenig zu sinnreich, als daß ich sie gleich für wahr halten sollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundsatz, wenn man sich ihn recht geläufig gemacht hat, bessere Trauerspiele kann hervorbringen helfen, als der: Die Tragödie soll Leidenschaften erregen.

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erste Grundsatz eben so wahr als der andere sey, so kann man doch noch hinlängliche Ursachen angeben, warum jener bey der Ausübung mehr schlimme, und dieser mehr gute Folgen haben müsse. Jener hat nicht deswegen schlimme Folgen, weil er ein falscher Grundsatz ist, sondern deswegen, weil er

entfernter ist, als dieser, weil er blos den Endzweck angiebt, und dieser die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, so habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müssen also stärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Aristoteles abgehen, und ich wünschte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieser Verabsäumung schreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken lesen müssen, wie ich glaube, daß man die Lehre des alten Philosophen verstehen solle, und wie ich mir vorstelle, daß das Trauerspiel durch Erzeugung der Leidenschaften bessern kann.

Das meiste wird darauf ankommen, was das Trauerspiel für Leidenschaften erregt. In seinen Personen kann es alle möglichen Leidenschaften wirken lassen, die sich zu der Würde des Stoffes schicken. Aber werden auch zugleich alle diese Leidenschaften in den Zuschauern rege? wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachsüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet so weit bringt, daß er diese Leidenschaften in der spielenden Person billiget, sondern ob er ihn so weit bringt, daß er diese Leidenschaften selbst f ü h l t, und nicht blos f ü h l t, ein andrer fühle sie?

Kurz, ich finde keine einzige Leidenschaft, die das Trauerspiel in dem Zuschauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden sagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung sind keine Leidenschaften, nach meinem Verstande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abschilderung getroffen haben, was Schrecken ist, eris mihi magnus Apollo, und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung ist, Phyllida solus habeto.

Setzen Sie sich hier auf ihre Richterstühle, meine Herren, Nikolai und Moses. Ich will es sagen, was ich mir unter beyden vorstelle.

Das Schrecken in der T r a g ö d i e ist weiter nichts als die plötzliche Ueberraschung des Mitleides, ich mag den Gegenstand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Priester damit heraus: D u O e d i p b i s t d e r M ö r d e r d e s L a j u s! Ich erschrecke, denn auf einmahl sehe ich den rechtschafnen Oedip unglücklich; mein Mitleid wird auf einmahl rege. Ein ander Exempel: es erscheinet ein Geist; ich erschrecke: der Gedanke, daß er nicht erscheinen würde, wenn er nicht zu des einen oder zu des andern Unglück erschiene, die dunkle Vorstellung dieses Unglücks, ob ich den gleich noch nicht kenne, den es treffen soll,

überraschen mein Mitleid, und dieses überraschte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Bessern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! O in der Tragödie, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrucken, ist sie das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held ist unglücklich, aber er ist über sein Unglück so weit erhaben, er ist selbst so stolz darauf, daß es auch in meinen Gedanken die schreckliche Seite zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden, als bedauern möchte.

Die Staffeln sind also diese: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heißt: Mitleid; und Schrecken und Bewunderung sind nichts als die ersten Sproßen, der Anfang und das Ende des Mitleids. Z. E. Ich höre auf einmahl, nun ist Cato so gut als des Cäsars Mörder. Schrecken! Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Person des erstern, und auch nachher mit seinem Unglücke bekannt. Das Schrecken zertheilet sich in Mitleid. Nun aber hör' ich ihn sagen: Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth. Die Bewunderung setzt dem Mitleiden Schranken. Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichsam zum Ruhepunkte desselben. Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht, und das Mitleiden nützt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es also wahr ist, daß die ganze Kunst des tragischen Dichters auf die sichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, so sage ich nunmehr, die Bestimmung der Tragödie ist diese: sie soll unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Sie soll uns nicht blos lehren, gegen diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns soweit fühlbar machen, daß uns der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Gestalten, rühren und für sich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf einen Satz, den Ihnen Herr Moses vorläufig demonstriren mag, wenn Sie, Ihrem eignen Gefühl zum Trotz, daran zweifeln wollen. Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder — es thut jenes, um dieses thun zu können. Bitten Sie es dem Aristoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weise verfahre ich mit der Komödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch der wohlgezogenste und gesitteste Mensch werden. Und so ist auch die Nützlichkeit der Komödie gerettet.

Beyder Nutzen, des Trauerspiels sowohl als des Lustspiels, ist von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist großer Vortheil für den dramatischen Dichter, daß er weder nützlich, noch angenehm, eines ohne das andere seyn kann.

Ich bin jetzt von diesen meinen Grillen so eingenommen, daß ich, wenn ich eine dramatische Dichtkunst schreiben sollte, weitläufige Abhandlungen vom Mitleid und Lachen voranschicken würde. Ich würde beydes sogar mit einander vergleichen, ich würde zeigen, daß das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermischung der Lust und Unlust entstehe; ich würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wo man auf der einen Seite Lust zur Freude, und auf der andern Unlust zur Traurigkeit, in beständiger Vermischung anwachsen läßt; ich würde — Sie glauben nicht, was ich alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundsatze, nicht nur die vornehmste bekannte Regeln, sondern auch eine Menge neuer Regeln fließe, an deren Statt man sich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerspiel soll so viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann: folglich müssen alle Personen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenschaften haben, folglich muß die beste Person auch die unglücklichste seyn, und Verdienst und Unglück in beständigem Verhältnisse bleiben. Das ist, der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Bösewicht aufführen. Der Held oder die beste Person muß nicht, gleich einem Gotte, seine Tugenden ruhig und ungekränkt übersehen. Ein Fehler des Canuts, zu dessen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelanget sind. Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede, denn das stelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Ausgang krönen, oder durch einen unglücklichen uns

noch interessanter machen will. Ich verlange nur, daß die Personen, die mich am meisten für sich einnehmen, während der Dauer des Stücks, die unglücklichsten seyn sollen. Zu dieser Dauer aber gehöret nicht der Ausgang.

Das Schrecken, habe ich gesagt, ist das überraschte Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzusetzen: das überraschte und unentwickelte Mitleiden; folglich wozu die Ueberraschung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerspiel voller Schrecken, ohne Mitleid, ist ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, so viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht so gleichgültig werden soll, daß wir ihm mit einem kindischen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, ist das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk ist, so muß es folglich so selten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß seinen Held nicht zu sehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung aussetzen, und Cato als ein Stoiker ist mir ein schlechter tragischer Held. Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopee; der bedauerte des Trauerspiels. Können Sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homers, des Virgils, des Tasso, des Klopstocks, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerspiels, wo der Held mehr bewundert als bedauert wird? Hieraus können Sie nun auch schließen, was ich von ihrer Eintheilung der Trauerspiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Lust, noch einen dritten Bogen anzulegen, sonst wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verspare es bis auf einen nächsten Brief, welcher zugleich die Beantwortung ihres zweyten enthalten soll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweytes Avertissement besorgt habe; verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meynung über dieses Geschwätz je eher je lieber entdecken sollen, und empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft. Leben sie wohl! Ich bin rc.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, so schicken Sie mir diesen Brief wieder mit zurück; denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geschrieben habe.

An Moses Mendelssohn.

den 18. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich habe heute an unsern Hrn. Nicolai einen sehr langen und langweiligen Brief geschrieben, und ich vermuthe, daß Sie einen desto kürzern bekommen werden. Je kürzer je angenehmer! Zu lesen oder zu schreiben? werden Sie fragen.

Dieser kurze Brief kann aber keine Antwort auf Ihre Antwort meines letztern seyn, den Ihnen Herr Joseph mitgebracht hat, nam epistolae nullae sunt responsiones. Sondern er ist eine Antwort auf Ihren Brief, den ich Ihnen von Amsterdam aus beantwortet hätte, wenn der König von Preussen nicht ein so großer Kriegsheld wäre.

Es ist mir recht sehr angenehm, daß mein Freund, der Metaphysiker, sich in einen bel-esprit ausdehnt, wenn sein Freund, der bel-esprit, sich nur ein wenig in einen Metaphysiker concentriren könnte oder wollte. Was ist zu thun? Der bel-esprit tröstet sich unterdessen mit dem Einfalle — denn mit was kann sich ein bel-esprit anders trösten, als mit Einfällen? — daß, wenn Freunde alles unter sich gemein haben sollen, Ihr Wissen auch das meinige ist, und Sie kein Metaphysiker seyn können, ohne daß ich nicht auch einer sey.

Z. E. ich bitte Sie, das, was ich an Hrn. Nicolai geschrieben habe, zu überdenken, zu prüfen, zu verbessern. Erfüllen Sie nun meine Bitte, so ist es eben das, als ob ich es selbst nochmals überdacht, geprüft und verbessert hätte. Ihre bessern Gedanken sind weiter nichts als meine zweyten Gedanken. So bald Sie also, unter andern, meinen Begriff vom Weinen falsch finden werden, so bald werde ich ihn auch verwerfen, und ihn für weiter nichts halten, als für eine gewaltsame Ausdehnung meines Begriffs vom Lachen. Jetzo halte ich ihn noch für wahr; denn ich denke so: alle Betrübniß, welche von Thränen begleitet wird, ist eine Betrübniß über ein verlohrnes Gut; kein andrer Schmerz, keine andre unangenehme Empfindung wird von Thränen begleitet. Nun findet sich bey dem verlohrnen Gute nicht allein die Idee des Verlusts, sondern auch die Idee des Guts, und beyde, diese angenehme mit jener unangenehmen, sind unzertrennlich verknüpft. Wie, wenn diese Verknüpfung

überall Statt hätte, wo das Weinen vorkommt? Bey den Thränen des Mitleids ist es offenbar. Bey den Thränen der Freude trift es auch ein: denn man weint nur da vor Freude, wenn man vorhero elend gewesen, und sich nun auf einmahl beglückt sieht; niemahls aber, wenn man vorher nicht elend gewesen. Die einzigen sogenannten Busthränen machen mir zu schaffen, aber ich sorge sehr, die Erinnerung der Annehmlichkeit der Sünde, die man jetzt erst für strafbar zu erkennen anfängt, hat ihren guten Theil daran; es müßte denn seyn, daß die Busthränen nichts anders als eine Art von Freudenthränen wären, da man sein Elend, den Weg des Lasters gewandelt zu seyn, und seine Glückseligkeit, den Weg der Tugend wieder anzutreten, zugleich empfände.

Ich bitte Sie nur noch, auf die bewundernswürdige Harmonie Acht zu haben, die ich nach meiner Erklärung des Weinens, hier zwischen den respondirenden Veränderungen des Körpers und der Seele zu sehen glaube. Man kann lachen, daß die Thränen in die Augen treten; das körperliche Weinen ist also gleichsam der höchste Grad des körperlichen Lachens. Und was braucht es bey dem Lachen in der Seele mehr, wenn es zum Weinen werden soll, als daß die Lust und Unlust, aus deren Vermischung das Lachen entsteht, beyde zum höchsten Grade anwachsen, und eben so vermischt bleiben. Z. E. der Kopf eines Kindes in einer großen Staatsperücke ist ein lächerlicher Gegenstand; und der große Staatsmann, der kindisch geworden ist, ein beweinenswürdiger.

Ich sehe, daß mein Brief doch lang geworden ist. Nehmen Sie mir es ja nicht übel. Leben Sie wohl, liebster Moses, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 28. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich muß Ihnen auf Ihren letzten Brief den Augenblick antworten; denn was bey mir nicht den Augenblick geschieht, das geschieht entweder gar nicht, oder sehr schlecht. Da ich aber nichts weniger als lange

Weile habe, und den größten Theil des Tages mit unsern Gästen zubringen muß — (denn das wissen Sie doch, daß nunmehr auch Leipzig nicht länger von Preußischer Einquartierung verschont ist?) so werde ich von der Faust weg schreiben, und meine Gedanken unter der Feder reif werden lassen.

Es kömmt mir sehr gelegen, was Sie von der Bewunderung sagen; und in meinem Briefe an unsern Freund habe ich diesen Affekt nicht sowohl überhaupt erklären, als anzeigen wollen, was für Wirkung er in dem Trauerspiele hervorbinge; eine Wirkung, die Sie selbst nicht ganz in Abrede sind.

Wir gerathen in Bewunderung, sagen Sie, wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen. In dieser Erklärung finde ich zweyerley Dinge, die zweyerley Nahmen verdienen, und in unserer Sprache auch wirklich haben. Wenn ich an einem gute Eigenschaften gewahr werde, die meine Meinung von ihm übertreffen; so heißt das nicht, ich bewundere ihn, sondern ich verwundere mich über ihn. Bewundern Sie den sterbenden Gusmann? Ich nicht, ich verwundere mich blos, daß aus einem christlichen Barbaren so geschwind ein Mensch geworden ist, ja ich verwundere mich so sehr, daß ich mich nicht enthalten kann, den Dichter ein wenig zu tadeln. Die Veränderung ist zu jäh, und nach dem Charakter des Gusmann durch nichts wahrscheinlich zu machen, als durch eine übernatürliche Wirkung der Religion. Voltaire muß es selbst gemerkt haben:

Sieh hier den Unterschied der Götter, die wir ehren,
Die deinen konnten dich nur Wuth und Rache lehren.

Bis diesen Augenblick habe ich den Gusmann gehaßt: ich freue mich fast, daß ihn der Wilde erstochen hat; er erstach ein Ungeheuer, das eine Welt verwüstete; wo sollte das Mitleiden herkommen? Nunmehr aber höre ich, er vergiebt; er thut die erste und letzte gute That, die ich nicht von ihm erwartet hätte; das Mitleid erscheint an der Hand der Verwunderung, das ist, es entsteht durch die endlich und plötzlich entdeckte gute Eigenschaft. Ich sage mit Fleiß: plötzlich, um eine Erfahrung daraus zu erklären, die ich wirklich gehabt habe, ehe die Speculation noch daran Theil nehmen konnte. Ich bin, als ich diese Scene zum erstenmahl las, über die Vergebung des Gusmann erschrocken. Denn den

Augenblick fühlte ich mich in der Stelle des Zamor. Ich fühlte seine Beschämung, seine schmerzliche Erniedrigung, ich fühlte es, was es einem Geiste, wie dem seinigen, kosten müsse, zu sagen: ich schäme mich der Rache! Zum Tode, dem kleinern Uebel, war er vorbereitet, zur Vergebung, dem größern, nicht.

Also, wenn ein Bösewicht oder jede andere Person eine gute Eigenschaft zeigt, die ich in ihm nicht vermuthet hätte, so entsteht keine Bewunderung, sondern eine Verwunderung, welche so wenig etwas Angenehmes ist, daß sie vielmehr weiter nichts, als ein Fehler des Dichters genannt zu werden verdient, weil in keinem Charakter mehr seyn muß, als man sich Anfangs darinn zu finden verspricht. Wenn der Geizige auf einmahl freygebig, der Ruhmredige auf einmal bescheiden wird, so verwundert man sich, bewundern aber kann man ihn nicht.

Wenn nun dieser Unterschied keine falsche Spitzfindigkeit ist, so wird die Bewunderung allein da Statt finden, wo wir so glänzende Eigenschaften entdecken, daß wir sie der ganzen menschlichen Natur nicht zugetrauet hätten. Um dieses näher einzusehen, glaube ich, werden folgende Punkte etwas beytragen können.

Was sind dieses für glänzende Eigenschaften, die wir bewundern? Sind es besondere Eigenschaften, oder sind es nur die höchsten Grade guter Eigenschaften? Sind es die höchsten Grade aller guter Eigenschaften, oder nur einiger derselben?

Das Wort Bewunderung wird von dem größten Bewunderer, dem Pöbel, so oft gebraucht, daß ich es kaum wagen will, aus dem Sprachgebrauche etwas zu entscheiden. Seine, des Pöbels Fähigkeiten sind so gering, seine Tugenden so mäßig, daß er beide nur in einem leidlichen Grade entdecken darf, wenn er bewundern soll. Was über seine enge Sphäre ist, glaubt er über die Sphäre der ganzen menschlichen Natur zu seyn.

Lassen Sie uns also nur diejenigen Fälle untersuchen, wo die bessern Menschen, Menschen von Empfindung und Einsicht, bewundern. Untersuchen Sie ihr eigen Herz, liebster Freund! Bewundern Sie die Gütigkeit des Augustus, die Keuschheit des Hippolyts, die kindliche Liebe des Chimene? Sind diese und andere solche Eigenschaften über den Begriff den Sie von der menschlichen Natur haben? Oder zeigt nicht vielmehr die Nacheiferung selbst, die sie in Ihnen erwecken, daß sie noch innerhalb diesem Begriffe sind?

Was für Eigenschaften bewundern Sie denn nun? Sie bewundern einen Cato, einen Essex — mit einem Worte, nichts als Beyspiele einer unerschütterten Festigkeit, einer unerbittlichen Standhaftigkeit, eines nicht zu erschreckenden Muths, einer heroischen Verachtung der Gefahr und des Todes; und alle diese Beyspiele bewundern Sie um so viel mehr, je besser Sie sind, je fühlbarer Ihr Herz, je zärtlicher Ihre Empfindung ist. Sie haben einen zu richtigen Begriff von der menschlichen Natur, als daß Sie nicht alle unempfindliche Helden für schöne Ungeheuer, für mehr als Menschen, aber gar nicht für gute Menschen halten sollten. Sie bewundern sie also mit Recht; aber eben deswegen, weil Sie sie bewundern, werden Sie ihnen nicht nacheifern. Mir wenigstens ist es niemahls in den Sinn gekommen, einem Cato oder Essex an Halsstarrigkeit gleich zu werden, so sehr ich sie auch wegen dieser Halsstarrigkeit bewundere, die ich ganz und gar verachten und verdammen würde, wenn es nicht eine Halsstarrigkeit der Tugend zu seyn schiene.

Ich werde also der Bewunderung nichts abbitten, sondern ich verlange, daß Sie es der Tugend abbitten sollen, sie zu einer Tochter der Bewunderung gemacht zu haben. Es ist wahr, sie ist sehr oft die Tochter der Nacheiferung, und die Nacheiferung ist eine natürliche Folge der anschauenden Erkenntniß einer guten Eigenschaft. Aber muß es eine bewundernswürdige Eigenschaft seyn? Nichts weniger. Es muß eine gute Eigenschaft seyn, deren ich den Menschen überhaupt, und also auch mich, fähig halte. Und diese Eigenschaften schließe ich so wenig aus dem Trauerspiele aus, daß vielmehr, nach meiner Meinung, gar kein Trauerspiel ohne sie besteht, weil man ohne sie kein Mitleid erregen kann. Ich will nur diejenigen großen Eigenschaften ausgeschlossen haben, die wir unter dem allgemeinen Nahmen des Heroismus begreifen können, weil jede derselben mit Unempfindlichkeit verbunden ist, und Unempfindlichkeit in dem Gegenstande des Mitleids, mein Mitleiden schwächt.

Lassen Sie uns hier bey den Alten in die Schule gehen. Was können wir nach der Natur für bessere Lehrer wählen? Um das Mitleid desto gewisser zu erwecken, ward Oedipus und Alceste von allem Heroismus entkleidet. Jener klagt weibisch, und diese jammert mehr als weibisch; sie wollten sie lieber zu empfindlich, als unempfindlich machen; sie ließen sie lieber zu viel Klagen ausschütten, zu viel Thränen vergießen, als gar keine.

Sie sagen, das benähme der Bewunderung ihren Werth nicht, daß sie das Mitleiden schwäche oder gar aufhebe, weil sie dieses mit dem Tode des Helden gemein habe. Sie irren hier aus zu großer Scharfsinnigkeit. Unter 1000 Menschen wird nur ein Weltweyser seyn, welcher den Tod nicht für das größte Uebel, und das Todtseyn nicht für eine Fortdauer dieses Uebels hält! Das Mitleiden hört also mit dem Tode noch nicht auf; gesetzt aber, es hörte auf, so würde dieser Umstand weiter nichts, als die Ursache der Regel seyn, warum sich mit dem Tode des Helden auch das Stück schließen müsse. Kann sich aber das Stück mit der Bewunderung schließen? Wenn ich aber gesagt habe, der tragische Dichter müsse die Bewunderung so wenig sein Hauptwerk seyn lassen, daß er sie vielmehr nur zu Ruhepunkten des Mitleids machen müsse; so habe ich dieses damit sagen wollen, er solle seinem Helden nur so viel Standhaftigkeit geben, daß er nicht auf eine unanständige Art unter seinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn sein Unglück lassen; er muß es ihn recht fühlen lassen; denn sonst können wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn lassen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schicksal gewachsene Seele zu zeigen scheint, welche große Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer schmerzlichen Empfindungen werden muß.

Was Sie von dem Mithridat des Racine sagen, ist, glaub' ich, eher für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er seinen Söhnen den Anschlag, vor Rom zu gehen, entdeckt, ist Ursache, daß wir mit ihm wegen seines gehabten mißlichen Schicksals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich sehe ihn schon triumphirend in Rom einziehen, und vergesse darüber alle seine unglücklichen Schlachten. Und was ist denn diese Scene bey dem Racine mehr, als eine schöne Flickscene? Sie bewundern den Mithridat, diese Bewunderung ist ein angenehmer Affekt; sie kann bey einem Carl dem XII. Nacheiferung erwecken, aber wird es dadurch unwahr, daß sie sich besser in ein Heldengedicht als in ein Trauerspiel schicke?

Doch ich will aufhören zu schwatzen, und es endlich bedenken, daß ich an einen Wortsparer schreibe. Ich will, was ich wider die Bewunderung bisher, schlecht oder gut, gesagt habe, nicht gesagt haben; ich will alles wahr seyn lassen, was Sie von ihr sagen. Sie ist dennoch aus dem Trauerspiel zu verbannen.

Denn — Doch ich will erst eine Erläuterung aus dem Ursprunge des Trauerspiels voranschicken. Die alten Trauerspiele sind aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, genommen, und diese Gattung der Gedichte selbst, ist aus der Absingung seiner Epopeen entsprungen. Homer und nach ihm die Rhapsodisten wählten gewisse Stücke daraus, die sie bey feyerlichen Gelegenheiten, vielleicht auch vor den Thüren ums Brod, abzusingen pflegten. Sie mußten die Erfahrung gar bald machen, was für Stücke von dem Volke am liebsten gehört wurden. Heldenthaten hört man nur einmal mit sonderlichem Vergnügen; ihre Neuigkeit rührt am meisten. Aber tragische Begebenheiten rühren, so oft man sie hört. Diese also wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bey dem Homer, ausgesucht, und Anfangs, so wie sie erzählungsweise bey dem Dichter stehen, gesungen, bis man darauf fiel, sie dialogisch abzutheilen, und das daraus entstand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben sowohl aus den Heldenthaten ein dialogisches Ganze machen können? Freylich, und sie würden es gewiß gethan haben, wenn sie nicht die Bewunderung für eine weit ungeschicktere Lehrerinn des Volks als das Mitleiden gehalten hätten.

Und das ist ein Punkt, den Sie selbst am besten beweisen können. Die Bewunderung in dem allgemeinen Verstande, in welchem es nichts ist, als das sonderliche Wohlgefallen an einer seltnen Vollkommenheit, bessert vermittelst der Nacheiferung, und die Nacheiferung setzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus. Wie viele haben diese Erkenntniß? Und wo diese nicht ist, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen bessert unmittelbar; bessert, ohne daß wir selbst etwas dazu beytragen dürfen; bessert den Mann von Verstande sowohl als den Dummkopf.

Hiermit schließ' ich. Sie sind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich sehe Ihren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen sehen muß. Jetzt habe ich mich, in Ansehung des Briefschreibens, in Athem gesetzt; Sie wissen, was Sie zu thun haben, wenn ich darinn bleiben soll. Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn!

Lessing.

An Nicolai.

Leipzig, d. 29. Novemb. 1756.

Liebster Freund,

Vorigesmal bekamen Sie den langen Brief; jetzt hat ihn Herr Moses bekommen, und Sie bekommen den kurzen.

Gesegnet sey Ihr Entschluß, sich selbst zu leben![1] Um seinen Verstand auszubreiten, muß man seine Begierden einschränken. Wenn Sie leben können, so ist es gleichviel, ob Sie von mäßigen, oder von großen Einkünften leben. Und endlich sind Plätze in der Welt, die sich besser für Sie schicken, als die Handlung. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Einladung annehmen könnte! Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unserm Freunde zubringen, als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und hassen kann.

Ich komme zur rückständigen Beantwortung Ihrer Briefe. Ich wollte lieber, daß Sie mein Stück, als die Aufführung meines Stücks, so weitläufig beurtheilt hätten. Sie würden mir dadurch das Gute, das Sie davon sagen, glaublicher gemacht haben. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, über Ihr Lob eine Anmerkung zu machen. Sie sagen, Sie hätten bis zum fünften Aufzuge öfters Thränen vergossen; am Ende aber hätten Sie vor starker Rührung nicht weinen können: eine Sache, die Ihnen noch nicht begegnet sey, und gewisser Maßen mit Ihrem System von der Rührung streite. — Es mag einmal in diesem Complimente, was noch in keinem Complimente gewesen ist, jedes Wort wahr seyn — wissen Sie, was mein Gegencompliment ist? Wer Geyer heißt Ihnen ein falsches System haben! Oder vielmehr: wer Geyer heißt Ihrem Verstande sich ein System nach seiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Diese hat, Ihnen unbewußt, das richtigste System, das man nur haben kann; denn sie hat meines. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief an Hrn. Moses. Das Mitleiden giebt keine Thränen mehr, wenn die schmerzhaften Empfindungen in ihm die Oberhand gewinnen. Ich unterscheide drey Grade des Mitleids, deren

[1] Ich entsagte damals der Handlung, um mit einem kleinen Einkommen, bloß für die Wissenschaften zu leben. Nicolai.

mittelster das weinende Mitleid ist, und die vielleicht mit den drey Worten zu unterscheiden wären, Rührung, Thränen, Beklemmung. Rührung ist, wenn ich weder die Vollkommenheiten, noch das Unglück des Gegenstandes deutlich denke, sondern von beyden nur einen dunkeln Begriff habe; so rührt mich z. E. der Anblick jedes Bettlers. Thränen erweckt er nur dann in mir, wenn er mich mit seinen guten Eigenschaften so wohl, als mit seinen Unfällen bekannter macht, und zwar mit beyden zugleich, welches das wahre Kunststück ist, Thränen zu erregen. Denn macht er mich erst mit seinen guten Eigenschaften und hernach mit seinen Unfällen, oder erst mit diesen und hernach mit jenen bekannt, so wird zwar die Rührung stärker, aber zu Thränen kömmt sie nicht. Z. E. Ich frage den Bettler nach seinen Umständen, und er antwortet: ich bin seit drey Jahren amtlos, ich habe Frau und Kinder; sie sind Theils krank, Theils noch zu klein, sich selbst zu versorgen; ich selbst bin nur vor einigen Tagen vom Krankenbette aufgestanden. — Das ist sein Unglück! — Aber wer sind Sie denn? frage ich weiter. — Ich bin der und der, von dessen Geschicklichkeit in diesen oder jenen Verrichtungen Sie vielleicht gehört haben; ich bekleidete mein Amt mit möglichster Treue; ich könnte es alle Tage wieder antreten, wenn ich lieber die Creatur eines Ministers, als ein ehrlicher Mann seyn wollte &c. Das sind seine Vollkommenheiten! Bey einer solchen Erzählung aber kann niemand weinen. Sondern wenn der Unglückliche meine Thränen haben will, muß er beide Stücke verbinden; er muß sagen: ich bin vom Amte gesetzt, weil ich zu ehrlich war, und mich dadurch bey dem Minister verhaßt machte; ich hungere, und mit mir hungert eine kranke, liebenswürdige Frau: und mit uns hungern sonst hoffnungsvolle, jetzt in der Armuth vermodernde Kinder; und wir werden gewiß noch lange hungern müssen. Doch ich will lieber hungern als niederträchtig seyn; auch meine Frau und Kinder wollen lieber hungern und ihr Brot lieber unmittelbar von Gott, das ist, aus der Hand eines barmherzigen Mannes, nehmen, als ihren Vater und Ehemann lasterhaft wissen &c. — (Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Sie müssen meinem Vortrage mit Ihrem eigenen Nachdenken zu Hülfe kommen.) Einer solchen Erzählung habe ich immer Thränen in Bereitschaft. Unglück und Verdienst sind hier im Gleichgewicht. Aber lassen Sie uns das Gewicht in der einen oder andern Schale vermehren, und zusehen, was nunmehr entsteht. Lassen Sie uns zuerst in die Schale der Vollkommenheit eine

Zulage werfen. Der Unglückliche mag fortfahren: aber wenn ich und meine kranke Frau uns nur erst wieder erholt haben, so soll es schon anders werden. Wir wollen von der Arbeit unsrer Hände leben; wir schämen uns keiner. Alle Arten, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz spalten oder am Ruder des Staates sitzen. Es kömmt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wollte. — Nun hören meine Thränen auf; die Bewunderung erstickt sie. Und kaum, daß ich es noch fühle, daß die Bewunderung aus dem Mitleiden entsprungen. — Lassen Sie uns eben den Versuch mit der andern Wagschale anstellen. Der ehrliche Bettler erfährt, daß es wirklich einerley Wunder, einerley übernatürliche Seltenheit ist, von der Barmherzigkeit der Menschen, oder unmittelbar aus der Hand Gottes gespeist zu werden. Er wird überall schimpflich abgewiesen; unterdessen nimmt sein Mangel zu, und mit ihm seine Verwirrung. Endlich geräth er in Wuth: er ermordet seine Frau, seine Kinder und sich. — Weinen Sie noch? — Hier erstickt der Schmerz die Thränen, aber nicht das Mitleid, wie es die Bewunderung thut. Es ist —

Ich verzweifelter Schwätzer! Nicht ein Wort mehr. Ist Ihre Recension vom **Devil to pay** schon gedruckt? Ich habe eine sehr merkwürdige Entdeckung in Ansehung dieses Stücks gemacht; wovon in meinem nächsten.[1]

Leben Sie wohl, liebster Freund!

Lessing.

Nachschrift. Was macht denn unser lieber Marpurg? Grüßen Sie ihn tausendmal von mir. Ich lasse mich wegen des berühmten Dichters in seinen Oden schöne bedanken.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 18. Dec. 1756.

Liebster Freund!

Sie haben Recht; ich habe in meinem Briefe an Sie ziemlich in den Tag hinein geschwatzt. Heben Sie ihn nur immer auf; aber nicht zu

[1] Er hat hernach doch vergessen die neue Entdeckung mitzutheilen. Nicolai.

Ihrer, sondern zu meiner Demüthigung. Er bleibe bey Ihnen ein dauerhafter Beweis, was für albernes Zeug ich schreiben kann, wenn ich, wie ich mich auszudrücken beliebt habe, meine Gedanken unter der Feder reif werden lasse. Lassen Sie mich jetzt versuchen, ob sie durch Ihre Einwürfe und Erinnerungen reifer geworden. Ich lösche die ganze Tafel aus, und will mich über die Materie von der Bewunderung noch gar nicht erklärt haben. Von vorne!

Ich hatte in dem ersten Briefe an Hrn. Nicolai von dieser Materie geschrieben: die Bewunderung müsse in dem Trauerspiele nichts seyn, als der Ruhepunkt des Mitleidens. Haben Sie mich auch recht verstanden? Herr Nicolai machte zu seiner zweyten Gattung der Trauerspiele diejenige, wo man durch Hülfe des Schreckens und des Mitleidens Bewunderung erregen wolle. In dieser Gattung also wird die Bewunderung zum Hauptwerke, das ist, das Unglück, das den Helden trifft, soll uns nicht sowohl rühren, als dem Helden Gelegenheit geben, seine außerordentlichen Vollkommenheiten zu zeigen, deren intuitive Erkenntniß in uns den angenehmen Affekt erwecke, welchen Sie Bewunderung nennen.

Ein solches Trauerspiel nun, sage ich, würde ein dialogisches Heldengedicht seyn, und kein Trauerspiel. Der bewunderte Held, habe ich mich gegen Hrn. Nicolai ausgedrückt, ist der Stof des Heldengedichts. Da Sie mir doch also wohl zutrauen werden, daß ich ein Heldengedicht (ein Gedicht voller Bewunderung) für ein schönes Gedicht halte; so kann ich nicht einsehen, wie Sie mir Schuld geben können, daß ich der Bewunderung alles Schöne, alles Angenehme rauben wolle. Sie ist ein angenehmer Affekt, gut; aber kann ihr dieses die vornehmste Stelle in einem Trauerspiele verdienen? Das Trauerspiel (sagt Aristoteles, Hauptstück 14) soll uns nicht jede Art des Vergnügens ohne Unterschied gewähren, sondern nur allein das Vergnügen, welches ihm eigenthümlich zukömmt.

Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andern laufen lassen? So wie in dem Heldengedichte die Bewunderung das Hauptwerk ist, alle andere Affekten, das Mitleiden besonders, ihr untergeordnet sind: so sey auch in dem Trauerspiele das Mitleiden das Hauptwerk, und jeder andere Affekt, die Bewunderung besonders, sey ihm nur untergeordnet, das ist, diene

zu nichts, als das Mitleiden erregen zu helfen. Der Heldendichter läßt seinen Helden unglücklich seyn, um seine Vollkommenheiten ins Licht zu setzen. Der Tragödienschreiber setzt seines Helden Vollkommenheiten ins Licht, um uns sein Unglück desto schmerzlicher zu machen.

Ein großes Mitleiden kann nicht ohne große Vollkommenheiten in dem Gegenstande des Mitleids seyn, und große Vollkommenheiten, sinnlich ausgedrückt, nicht ohne Bewunderung. Aber diese großen Vollkommenheiten sollen in dem Trauerspiele nie ohne große Unglücksfälle seyn, sollen mit diesen allezeit genau verbunden seyn, und sollen also nicht Bewunderung allein, sondern Bewunderung und Schmerz, das ist, Mitleiden erwecken. Und das ist meine Meinung. Die Bewunderung findet also in dem Trauerspiele nicht als ein besonderer Affekt Statt, sondern blos als die eine Hälfte des Mitleids. Und in dieser Betrachtung habe ich auch Recht gehabt, sie nicht als einen besondern Affekt, sondern nur nach ihrem Verhältnisse gegen das Mitleiden zu erklären.

Und in diesem Verhältnisse, sage ich, noch soll sie der Ruhepunkt des Mitleidens seyn, nehmlich da, wo sie für sich allein wirken soll. Da Sie aber zum zweytenmahl auf dem Exempel des Mithridats bestehen, so muß ich glauben, Sie haben meine Worte so verstanden, als wollte ich mit diesem Ruhepunkte sagen, sie soll das Mitleiden stillen helfen. Aber das will ich damit gar nicht sagen, sondern gleich das Gegentheil. Hören Sie nur!

Wir können nicht lange in einem starken Affekte bleiben; also können wir auch ein starkes Mitleiden nicht lange aushalten; es schwächt sich selbst ab. Auch mittelmäßige Dichter haben dieses gemerkt, und das starke Mitleiden bis zuletzt verspart. Aber ich hasse die französischen Trauerspiele, welche mir nicht eher, als am Ende des fünften Aufzugs, einige Thränen auspressen. Der wahre Dichter vertheilt das Mitleiden durch sein ganzes Trauerspiel; er bringt überall Stellen an, wo er die Vollkommenheiten und Unglücksfälle seines Helden in einer rührenden Verbindung zeigt, das ist, Thränen erweckt. Weil aber das ganze Stück kein beständiger Zusammenhang solcher Stellen seyn kann, so untermischt er sie mit Stellen, die von den Vollkommenheiten seines Helden allein handeln, und in diesen Stellen hat die Bewunderung, als Bewunderung, Statt. Was sind aber diese Stellen anders, als gleichsam Ruhepunkte, wo sich der Zuschauer zu neuem Mitleiden erholen soll? Gestillt soll

das vorige Mitleiden nicht dadurch werden, das ist mir niemahls in die Gedanken gekommen, und würde meinem System schnurstracks zuwider seyn.

Da nun aber diese Stellen (ich will sie die leeren Scenen nennen, ob sie gleich nicht immer ganze Scenen seyn dürfen, weil die Bewunderung, oder die Ausmahlung der außerordentlichen Vollkommenheiten des Helden, der einzige Kunstgrif ist, die leeren Scenen, wo die Aktion stille steht, erträglich zu machen) da, sage ich, diese leeren Scenen nichts als Vorbereitungen zum künftigen Mitleiden seyn sollen, so müssen sie keine solchen Vollkommenheiten betreffen, die das Mitleiden zernichten. Ich will ein Exempel geben, dessen Lächerliches Sie mir aber verzeihen müssen. Gesetzt, ich sagte zu jemand: heute ist der Tag, da Titus seinen alten Vater, auf einem Seile, welches von der höchsten Spitze des Thurms bis über den Fluß ausgespannt ist, in einem Schubkarren von oben herab führen soll. Wenn ich nun, dieser gefährlichen Handlung wegen, Mitleiden für den Titus erwecken wollte, was muß ich thun? Ich müßte die guten Eigenschaften des Titus und seines Vaters aus einander setzen, und sie beyde zu Personen machen, die es um so viel weniger verdienen, daß sie sich einer solchen Gefahr unterziehen müssen, je würdiger sie sind. Aber nicht wahr, dem Mitleiden ist der Weg zu dem Herzen meines Zuhörers auf einmahl abgeschnitten, so bald ich ihm sage, Titus ist ein Seiltänzer, der diesen Versuch schon mehr als einmahl gemacht hat? Und gleichwohl habe ich doch weiter nichts als eine Vollkommenheit des Titus den Zuhörern bekannt gemacht. Ja, aber es war eine Vollkommenheit, welche die Gefahr unendlich verringerte, und dem Mitleiden also die Nahrung nahm. Der Seiltänzer wird nunmehr bewundert, aber nicht bedauert.

Was macht aber derjenige Dichter aus seinem Helden anders, als einen Seiltänzer, der, wenn er ihn will sterben lassen, das ist, wenn er uns am meisten durch seine Unfälle rühren will, ihn eine Menge der schönsten Gasconaden, von seiner Verachtung des Todes, von seiner Gleichgültigkeit gegen das Leben herschwatzen läßt? In eben dem Verhältnisse, in welchem die Bewunderung auf der einen Seite zunimmt, nimmt das Mitleiden auf der andern ab. Aus diesem Grunde halte ich den Polyeukt des Corneille für tadelhaft; ob er gleich wegen ganz anderer Schönheiten niemahls aufhören wird zu gefallen. Polyeukt strebt

ein Märtyrer zu werden; er sehnet sich nach Tod und Martern; er betrachtet sie als den ersten Schritt in ein überschwenglich seliges Leben; ich bewundere den frommen Enthusiasten, aber ich müßte befürchten, seinen Geist in dem Schooße der ewigen Glückseligkeit zu erzürnen, wenn ich Mitleid mit ihm haben wollte.

Genug hiervon; Sie können mich hinlänglich verstehen, um mich zu widerlegen, wenn ich es verdiene. Aber die Feder läuft einmahl, und ich will mich nunmehr über die Verschiedenheit zwischen den Wirkungen der Bewunderung und den Wirkungen des Mitleids erklären. Aus der Bewunderung entspringt der Vorsatz der Nacheiferung; aber, wie Sie selbst sagen, dieser Vorsatz ist nur augenblicklich. Wenn er zur Wirklichkeit kommen soll, muß ihn entweder die darauf folgende deutliche Erkenntniß dazu bringen, oder der Affekt der Bewunderung muß so stark fortdauern, daß der Vorsatz zur Thätigkeit kommt, ehe die Vernunft das Steuer wieder ergreifen kann. Das ist doch Ihre Meinung? — Nun sage ich: in dem ersten Falle ist die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuzuschreiben; und zu dem andern Falle werden nichts geringeres als Fantasten erfordert. Denn Fantasten sind doch wohl nichts anders, als Leute, bey welchen die untern Seelenkräfte über die obern triumphiren? Daran liegt nichts, werden Sie vielleicht sagen, dieser Fantasten sind sehr viele in der Welt, und es ist gut, wenn auch Fantasten tugendhafte Thaten thun. Wohl; so muß es denn eine von den ersten Pflichten des Dichters seyn, daß er nur für wirklich tugendhafte Handlungen Bewunderung erweckt. Denn wäre es ihm erlaubt, auch untugendhaften Handlungen den Firnis der Bewunderung zu geben, so hätte Plato Recht, daß er sie aus seiner Republik verbannt wissen wollen. Herr Nicolai hätte also nicht schließen sollen: weil der Wein nicht selten blutige Gezänke erzeugt, so ist es falsch, daß er des Menschen Herz erfreuen soll; oder weil die Poesie oft schlechte Handlungen als nachahmungswürdig anpreiset, so kann ihr Endzweck nicht seyn, die Sitten zu bessern.

Ich gehe noch weiter, und gebe Ihnen zu überlegen, ob die tugendhafte That, die ein Mensch aus bloßer Nacheiferung, ohne deutliche Erkenntniß, thut, wirklich eine tugendhafte That ist, und ihm als eine solche zugerechnet werden kann? Ferner dringe ich darauf: die Bewunderung einer schönen Handlung kann nur zur Nacheiferung eben derselben

Handlung, unter eben denselben Umständen, und nicht zu allen schönen Handlungen antreiben; sie bessert, wenn sie ja bessert, nur durch besondere Fälle, und also auch nur in besondern Fällen. Man bewundert z. E. den Gusmann, der seinem Mörder vergiebt. Kann mich diese Bewunderung, ohne Zuziehung der deutlichen Erkenntniß, antreiben, allen meinen Widersachern zu vergeben? Oder treibt sie mich nur, demjenigen Todfeinde zu vergeben, den ich mir selbst durch meine Mißhandlungen dazu gemacht habe? Ich glaube, nur das Letztere.

Wie unendlich besser und sicherer sind die Wirkungen meines Mitleidens! Das Trauerspiel soll das Mitleiden nur überhaupt üben, und nicht uns in diesem oder jenem Falle zum Mitleiden bestimmen. Gesetzt auch, daß mich der Dichter gegen einen unwürdigen Gegenstand mitleidig macht, nehmlich vermittelst falscher Vollkommenheiten, durch die er meine Einsicht verführt, um mein Herz zu gewinnen. Daran ist nichts gelegen, wenn nur mein Mitleiden rege wird, und sich gleichsam gewöhnt, immer leichter und leichter rege zu werden. Ich lasse mich zum Mitleiden im Trauerspiele bewegen, um eine Fertigkeit im Mitleiden zu bekommen; findet aber das bey der Bewunderung Statt? Kann man sagen: ich will gern in der Tragödie bewundern, um eine Fertigkeit im Bewundern zu bekommen? Ich glaube, der ist der größte Geck, der die größte Fertigkeit im Bewundern hat; so wie ohne Zweifel derjenige der beste Mensch ist, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat.

Doch bin ich nicht etwa wieder auf meine alten Sprünge gekommen? Schreye ich die Bewunderung durch das, was ich bisher gesagt habe, nicht für ganz und gar unnütz aus, ob ich ihr gleich das ganze Heldengedicht zu ihrem Tummelplatze einräume? Fast sollte es so scheinen; ich will es also immer wagen, Ihnen einen Einfall zu vertrauen, der zwar ziemlich seltsam klingt, weil er aber niemand Geringeres als mich und den Homer rettet, Ihrer Untersuchung vielleicht nicht unwürdig ist.

Es giebt gewisse körperliche Fähigkeiten, gewisse Grade der körperlichen Kräfte, die wir nicht in unsrer willkührlichen Gewalt haben, ob sie gleich wirklich in dem Körper vorhanden sind. Ein Rasender, zum Exempel, ist ungleich stärker, als er bey gesundem Verstande war; auch die Furcht, der Zorn, die Verzweiflung und andre Affekten mehr, erwecken in uns einen größern Grad der Stärke, der uns nicht eher zu Gebote steht, als bis wir uns in diesen oder jenen Affekt gesetzt haben.

Meine zweyte vorläufige Anmerkung ist diese. Alle körperliche Geschicklichkeiten werden durch Hülfe der Bewunderung gelernt; wenigstens das Feine von allen körperlichen Geschicklichkeiten. Nehmen Sie einen Luftspringer. Von den wenigsten Sprüngen kann er seinen Schülern den eigentlichen Mechanismus zeigen; er kann oft weiter nichts sagen, als: sieh nur, sieh nur, wie ich es mache! das ist, bewundere mich nur recht, und versuch es alsdann, so wird es von selbst gehen; und je vollkommener der Meister den Sprung vormacht, je mehr er die Bewunderung seines Schülers durch diese Vollkommenheit reizt, desto leichter wird diesem die Nachahmung werden.

Heraus also mit meinem Einfalle! Wie, wenn Homer mit Bedacht nur körperliche Vollkommenheiten bewundernswürdig geschildert hätte? Er kann leicht ein eben so guter Philosoph gewesen seyn, als ich. Er kann leicht, wie ich, geglaubt haben, daß die Bewunderung unsre Körper wohl tapfer und gewandt, aber nicht unsre Seelen tugendhaft machen könne. Achilles, sagen Sie, ist bey dem Homer nichts als ein tapfrer Schläger; es mag seyn. Er ist aber doch ein bewundernswürdiger Schläger, der bey einem andern den Vorsatz der Nacheiferung erzeugen kann. Und so oft sich dieser andere in ähnlichen Umständen mit dem Achilles befindet, wird ihm auch das Exempel dieses Helden wieder beyfallen, wird sich auch seine gehabte Bewunderung erneuern, und diese Bewunderung wird ihn stärker und geschickter machen, als er ohne sie gewesen wäre. Gesetzt aber, Homer hätte den Achilles zu einem bewundernswürdigen Muster der Großmuth gemacht. So oft sich nun ein Mensch von feuriger Einbildungskraft in ähnlichen Umständen mit ihm sähe, könnte er sich zwar gleichfalls seiner gehabten Bewunderung erinnern, und zu Folge dieser Bewunderung gleich großmüthig handeln; aber würde er deswegen großmüthig seyn? Die Großmuth muß eine beständige Eigenschaft der Seele seyn; und ihr nicht blos ruckweise entfahren.

Ich bin es überzeugt, daß meine Worte oft meinem Sinne Schaden thun, daß ich mich nicht selten zu unbestimmt oder zu nachlässig ausdrücke. Versuchen Sie es also, liebster Freund, sich durch Ihr eigen Nachdenken in den Geist meines Systems zu versetzen. Und vielleicht finden Sie es weit besser, als ich es vorstellen kann.

In Vergleichung meiner, sollen Sie doch noch immer ein Wortsparer bleiben; denn ich habe mir fest vorgenommen, auch diesen zweyten

Bogen noch voll zu schmieren. Ich wollte Anfangs aus dem Folgenden einen besondern Brief an Hrn. Nicolai machen; aber ich will seine Schulden mit Fleiß nicht häufen.

Lesen Sie doch das 15te Hauptstück der Aristotelischen Dichtkunst. Der Philosoph sagt daselbst: der Held eines Trauerspiels müsse ein Mittelcharakter seyn; er müsse nicht allzu lasterhaft und auch nicht allzu tugendhaft seyn; wäre er allzu lasterhaft, und verdiente sein Unglück durch seine Verbrechen, so könnten wir kein Mitleiden mit ihm haben; wäre er aber allzu tugendhaft, und er würde dennoch unglücklich, so verwandle sich das Mitleiden in Entsetzen und Abscheu.

Ich möchte wissen, wie Herr Nicolai diese Regel mit den bewundernswürdigen Eigenschaften seines Helden zusammen reimen könne — — Doch das ist es nicht, was ich jetzt schreiben will.

Ich bin hier selbst wider Aristoteles, welcher mir überall eine falsche Erklärung des Mitleids zum Grunde gelegt zu haben scheint. Und wenn ich die Wahrheit weniger verfehle, so habe ich es allein Ihrem bessern Begriffe vom Mitleiden zu danken. Ist es wahr, daß das Unglück eines allzu tugendhaften Menschen Entsetzen und Abscheu erweckt? Wenn es wahr ist, so müssen Entsetzen und Abscheu der höchste Grad des Mitleids seyn, welches sie doch nicht sind. Das Mitleiden, das in eben dem Verhältnisse wächst, in welchem Vollkommenheit und Unglück wachsen, hört auf, mir angenehm zu seyn, und wird desto unangenehmer, je größer auf der einen Seite die Vollkommenheit, und auf der andern das Unglück ist.

Unterdessen ist es doch auch wahr, daß an dem Helden eine gewisse *ἁμαρτια*, ein gewisser Fehler seyn muß, durch welchen er sein Unglück über sich gebracht hat. Aber warum diese *ἁμαρτια*, wie sie Aristoteles nennt? Etwa, weil er ohne sie vollkommen seyn würde, und das Unglück eines vollkommenen Menschen Abscheu erweckt? Gewiß nicht. Ich glaube, die einzige richtige Ursache gefunden zu haben, sie ist diese: weil ohne den Fehler, der das Unglück über ihn zieht, sein Charakter und sein Unglück kein Ganzes ausmachen würden, weil das eine nicht in dem andern gegründet wäre, und wir jedes von diesen zwey Stücken besonders denken würden. Ein Exempel wird mich verständlicher machen. Canut sey ein Muster der vollkommensten Güte. Soll er nur Mitleid erregen, so muß ich durch den Fehler, daß er seine Güte nicht durch die

Klugheit regieren läßt, und den Ulfo, dem er nur verzeihen sollte, mit gefährlichen Wohlthaten überhäuft, ein großes Unglück über ihn ziehn; Ulfo muß ihn gefangen nehmen und ermorden. Mitleiden im höchsten Grade! Aber gesetzt, ich ließe den Canut nicht durch seine gemißbrauchte Güte umkommen; ich ließ ihn plötzlich durch den Donner erschlagen, oder durch den einstürzenden Pallast zerschmettert werden? Entsetzen und Abscheu ohne Mitleid! Warum? Weil nicht der geringste Zusammenhang zwischen seiner Güte und dem Donner, oder dem einstürzenden Pallast, zwischen seiner Vollkommenheit und seinem Unglücke ist. Es sind beydes zwey verschiedene Dinge, die nicht eine einzige gemeinschaftliche Wirkung, dergleichen das Mitleid ist, hervorbringen können, sondern, deren jedes für sich selbst wirkt. — Ein ander Exempel! Gedenken Sie an den alten Vetter, im Kaufmann von London; wenn ihn Barnwell ersticht, entsetzen sich die Zuschauer, ohne mitleidig zu seyn, weil der gute Charakter des Alten gar nichts enthält, was den Grund zu diesem Unglück abgeben könnte. Sobald man ihn aber für seinen Mörder und Vetter noch zu Gott beten hört, verwandelt sich das Entsetzen in ein recht entzückendes Mitleiden, und zwar ganz natürlich, weil diese großmüthige That aus seinem Unglücke fließet und ihren Grund in demselben hat.

Und nun bin ich es endlich müde, mehr zu schreiben, nachdem Sie es ohne Zweifel schon längst müde gewesen sind, mehr zu lesen. Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit habe ich mit recht großem Vergnügen gelesen; wenn ich sie noch ein paarmahl werde gelesen haben, hoffe ich, Sie so weit zu verstehen, daß ich Sie um einige Erläuterungen fragen kann. Wenn es sich von solchen Dingen so gut schwatzen ließe, wie von der Tragödie! Ihre Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte lassen Sie ja mit das erste seyn, was Sie mir schreiben. Ich empfehle Ihnen dazu meine Weitläuftigkeit, die sich wirklich eben so gut zum Vortrage wahrer, als zur Auskramung vielleicht falscher Sätze schickt.

Bitten Sie doch den Hrn. Nicolai in meinem Nahmen, mir mit ehestem denjenigen Theil von Cibbers Lebensbeschreibung der englischen Dichter zu schicken, in welchem Drydens Leben steht. Ich brauche ihn.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben.

Lessing.

N. S. Damit dieser Brief ja alle Eigenschaften eines unausstehlichen Briefs habe, so will ich ihn auch noch mit einem P. S. versehen.

Sie haben sich schon zweymahl auf die griechischen Bildhauer berufen, von welchen Sie glauben, daß sie ihre Kunst besser verstanden hätten, als die griechischen Dichter. Lesen Sie den Schluß des 16ten Hauptstücks der Aristotelischen Dichtkunst, und sagen Sie mir alsdenn, ob den Alten die Regel von der Verschönerung der Leidenschaften unbekannt gewesen sey.

Der Held ist in der Epopee unglücklich, und ist auch in der Tragödie unglücklich. Aber auf die Art, wie er es in der einen ist, darf er es nie in der andern seyn. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich die Verschiedenheit dieser Arten irgendwo gehörig bestimmt gefunden hätte. Das Unglück des Helden in der Epopee muß keine Folge aus dem Charakter desselben seyn, weil es sonst, nach meiner obigen Anmerkung, Mitleiden erregen würde; sondern es muß ein Unglück des Verhängnisses und Zufalls seyn, an welchem seine guten oder bösen Eigenschaften keinen Theil haben. Fato profugus, sagt Virgil von seinem Aeneas. Bey der Tragödie ist es das Gegentheil, und aus dem Oedip z. E. wird nimmermehr ein Heldengedicht werden, und wer eins draus machen wollte, würde am Ende weiter nichts als ein Trauerspiel in Büchern gemacht haben. Denn es wäre elend, wenn diese beyden Dichtungsarten keinen wesentlichern Unterschied, als den beständigen oder durch die Erzählung des Dichters unterbrochenen Dialog, oder als Aufzüge und Bücher haben sollten.

Wenn Sie Ihre Gedanken von der Illusion mit dem Hrn. Nicolai aufs Reine bringen werden, so vergessen Sie ja nicht, daß die ganze Lehre von der Illusion eigentlich den dramatischen Dichter nichts angeht, und die Vorstellung seines Stücks das Werk einer andern Kunst, als der Dichtkunst, ist. Das Trauerspiel muß auch ohne Vorstellung und Akteurs seine völlige Stärke behalten; und diese bey dem Leser zu äußern, braucht sie nicht mehr Illusion als jede andre Geschichte. Sehen Sie deswegen den Aristoteles noch gegen das Ende des 6ten und den Anfang des 14ten Hauptstücks nach.

Nun bin ich ganz fertig. Leben Sie wohl!

à Monsieur
Monsieur Nicolai
le Cadet, Libraire tres renommé
à
Franco. Berlin.[1]

Liebster Freund,

Es ist allerdings nicht erlaubt, daß Sie Herr Lange so lange aufhält. Herr Moses hat Recht; Sie müßen ihm das Mspt. wieder nehmen; und zwar gleich jetzt. Schicken Sie mir es mit der ersten abgehenden Post; ich habe hier einen Verleger schon so gut als gewiß; und noch dazu einen weit beßern, der es weiter in der Welt herum bringen kann, als Herr Lange, und auch nicht übel Willens ist, mehr zu geben. Ich habe dieses letztern Punkts wegen zwar keine Ordre von Ihnen gehabt, gleichwohl aber bin ich darauf bestanden, des gemeinen Bestens halber. Dieser Verleger ist die Lankische Handlung, oder Herr Feuereisen, dem ich einen halben Louisd'or für den Bogen abgefordert habe. Er muß ihn geben und wird ihn geben. Zum Drucke soll den Augenblick Anstalt gemacht werden; und vielleicht können Sie zu Ostern noch das zweyte Stück gedruckt bekommen, wenn Sie wollen. Wie gesagt, ich erwarte das Mspt. mit der ersten Post, und zugleich ihre Willensmeinung, wie es mit dem Gelde gehalten werden soll; ob es bey dem Verleger bis zur Auszahlung des Preises stehen bleiben soll, oder wie? Es wird auch nöthig seyn, einen Contract zu machen; aber in weßen Namen, wollen Sie diesen gemacht haben? Denn bis jetzo habe ich Feuereisen von den wahren Verfaßern noch nicht das geringste wißen laßen. Eines Punkts halber werden Sie es vielleicht nicht gern sehen, daß ich mich an die Lankische Buchhandlung gewandt habe; der Erweiterungen[2] und ihrer Verfaßer wegen. Aber das will nicht viel sagen; Sie haben so viel andre Materie, daß Sie diese Leute mit einem critischen Stillschweigen gar wohl übergehen können. Mit Herr Reichen wollte ich mich andrer Ursachen wegen nicht gern einlaßen. Aber wegen der hiesigen Censur, werden Sie sich ein wenig in Acht nehmen müßen,

[1] Bisher ungedruckt. v. M.

[2] Neue Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens. Frankfurt und Leipzig, bey Friedrich Lankischens Erben. 1753—1759. 70 Stücke. v. M.

Gottscheden nicht allzulächerlich zu machen; ein wenig, wird sich der Censor wohl allen Falls gefallen laßen.

Warum hat mir Herr Moses auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet? Er ist es ohne Zweifel überdrüßig, von nichts als dieser Materie zu schreiben.

Ich beklage Sie, mein lieber Nicolai, daß Sie zeither in solcher Verwirrung haben leben müssen. Aber Sie sehen doch nunmehr das Ende von dieser Verwirrung? Wie viel schlimmer ist es mit mir, mit uns allen hier in Sachsen? Gott weis es, wenn ich meine Reise werde wieder antreten können! Und wenn ich es nur noch ungestört abwarten könnte. Aber so lebe ich hier in beständigem Zwange, und wenn mich die jetzigen Umstände auch kein Geld kosten, so kosten sie mich doch meine Zeit; das einzige, was ich kostbares habe. Geduld!

Leben Sie wohl liebster Freund, und auch Sie mein liebster Moses, dem ich bey einem Haare das Beywort des Unermüdeten im Briefschreiben gegeben hätte!

Ich bin

Leipzig — ganz der ihrige

den 4 Jenner 1757. — Leßing.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 2. Febr. 1757.

Liebster Freund!

Ich glaube es eben so wenig, als Sie, daß wir bis jetzt in unserm Streite viel weiter, als über die ersten Gränzen gekommen sind. Haben Sie aber auch wirklich so viel Lust, als ich, sich tiefer hinein zu wagen, und dieses unbekannte Land zu entdecken, wenn wir uns auch hundertmahl vorher verirren sollten? Doch warum zweifle ich daran? Wenn Sie es auch nicht aus Neigung thäten, so würden Sie es aus Gefälligkeit für mich thun. — —

Ihre Gedanken von der Herrschaft über die Neigungen, von der Gewohnheit, von der anschauenden Erkenntniß sind vortreflich, Sie haben mich so überzeugt, daß ich mir auch nicht einmahl einen logischen Fechterstreich dawider übrig gelassen finde. Warum kann ich von

Ihren Gedanken über die Illusion nicht eben das sagen! Hören Sie meine Zweifel dagegen; aber machen Sie sich gefaßt, eine Menge gemeiner Dinge vorher zu lesen, ehe ich darauf kommen kann. Ueber das Wort werde ich Ihnen keine Schwierigkeiten machen.

Darinn sind wir doch wohl einig, liebster Freund, daß alle Leidenschaften entweder heftige Begierden oder heftige Verabscheuungen sind? Auch darinn: daß wir uns bey jeder heftigen Begierde oder Verabscheuung, eines größern Grads unsrer Realität bewußt sind, und daß dieses Bewußtseyn nicht anders als angenehm seyn kann? Folglich sind alle Leidenschaften, auch die allerunangenehmsten, als Leidenschaften angenehm. Ihnen darf ich es aber nicht erst sagen: daß die Lust, die mit der stärkern Bestimmung unsrer Kraft verbunden ist, von der Unlust, die wir über die Gegenstände haben, worauf die Bestimmung unsrer Kraft geht, so unendlich kann überwogen werden, daß wir uns ihrer gar nicht mehr bewußt sind.

Alles, was ich hieraus folgere, wird aus der Anwendung auf das aristotelische Exempel von der gemahlten Schlange am deutlichsten erhellen. Wenn wir eine gemahlte Schlange plötzlich erblicken, so gefällt sie uns desto besser, je heftiger wir darüber erschrocken sind.

Dieses erkläre ich so: Ich erschrecke über die so wohlgetroffne Schlange, weil ich sie für eine wirkliche halte. Der Grad dieses Schreckens, als eine unangenehme Leidenschaft, oder vielmehr der Grad der Unlust, die ich über diesen schrecklichen Gegenstand empfinde, sey 10; so kann ich den Grad der Lust, die mit der Empfindung der Leidenschaft verbunden ist, 1 nennen, oder 10, wenn jener zu 100 wüchse. Indem ich also 10 empfinde, kann ich nicht 1 empfinden, das ist, so lange als ich die Schlange für eine wirkliche halte, kann ich keine Lust darüber empfinden. Nun werde ich aber auf einmahl gewahr, daß es keine wirkliche Schlange, daß es ein bloßes Bild ist: was geschieht? Die Unlust über den schrecklichen Gegenstand = 10 fällt weg, und es bleibt nichts übrig, als die Lust, die mit der Leidenschaft, als einer bloßen stärkern Bestimmung unsrer Kraft, verbunden ist; 1 bleibt übrig, das ich nunmehr empfinde, und in dem Grade 8 oder 10 empfinden kann, wenn jener Grad, anstatt 10, 80 oder 100 gewesen ist.

Wozu brauchen wir nun hier die Illusion? Lassen Sie mich meine

Erklärung auch an einem entgegengesetzten Exempel versuchen, um ihre Richtigkeit desto ungezweifelter darzulegen. — — Dort in der Entfernung werde ich das schönste, holdseligste Frauenzimmer gewahr, das mir mit der Hand auf eine geheimnißvolle Art zu winken scheint. Ich gerathe in Affekt, Verlangen, Liebe, Bewunderung, wie Sie ihn nennen wollen. Hier kömmt also die Lust über den Gegenstand = 10 mit der angenehmen Empfindung des Affekts = 1 zusammen, und die Wirkung von beyden ist = 11. Nun gehe ich darauf los. Himmel! Es ist nichts als ein Gemälde, eine Bildsäule! Nach Ihrer Erklärung, liebster Freund, sollte nunmehr das Vergnügen desto größer seyn, weil mich der Affekt von der Vollkommenheit der Nachahmung intuitiv überzeugt hat. Aber das ist wider alle Erfahrung; ich werde vielmehr verdrießlich; und warum werde ich verdrießlich? Die Lust über den vollkommnen Gegenstand fällt weg, und die angenehme Empfindung des Affekts bleibt allein übrig. Ich komme auf Ihre zweyte Folge b). Daher gefallen uns alle unangenehmen Affekte in der Nachahmung. Der Musikus kann uns zornig 2c. Hierwider sage ich: Die unangenehmen Affekten in der Nachahmung gefallen deswegen, weil Sie in uns ähnliche Affekten erwecken, die auf keinen gewissen Gegenstand gehen. Der Musikus macht mich betrübt; und diese Betrübniß ist mir angenehm, weil ich diese Betrübniß blos als Affekt empfinde, und jeder Affekt angenehm ist. Denn setzen Sie den Fall, daß ich während dieser musikalischen Betrübniß wirklich an etwas Betrübtes denke, so fällt das Angenehme gewiß weg.

Ein Exempel aus der Körperwelt? Es ist bekannt, daß, wenn man zwey Saiten eine gleiche Spannung giebt, und die eine durch die Berührung ertönen läßt, die andere mit ertönt, ohne berührt zu seyn. Lassen Sie uns den Saiten Empfindung geben, so können wir annehmen, daß ihnen zwar eine jede Bebung, aber nicht eine jede Berührung angenehm seyn mag, sondern nur diejenige Berührung, die eine gewisse Bebung in ihnen hervorbringt. Die erste Saite also, die durch die Berührung erbebt, kann eine schmerzliche Empfindung haben; da die andre, der ähnlichen Erbebung ungeachtet, eine angenehme Empfindung hat, weil sie nicht (wenigstens nicht so unmittelbar) berührt worden. Also auch in dem Trauerspiele. Die spielende Person geräth in einen unangenehmen Affekt, und ich mit ihr. Aber warum ist dieser Affekt bey mir angenehm? Weil ich nicht die spielende Person selbst bin, auf welche die

unangenehme Idee unmittelbar wirkt, weil ich den Affekt nur als Affekt empfinde, ohne einen gewissen unangenehmen Gegenstand dabey zu denken.

Dergleichen zweyte Affekten aber, die bey Erblickung solcher Affekten an andern, in mir entstehen, verdienen kaum den Namen der Affekten; daher ich denn in einem von meinen ersten Briefen schon gesagt habe, daß die Tragödie eigentlich keinen Affekt bey uns rege mache, als das Mitleiden. Denn diesen Affekt empfinden nicht die spielenden Personen, und wir empfinden ihn nicht blos, weil sie ihn empfinden, sondern er entsteht in uns ursprünglich aus der Wirkung der Gegenstände, auf uns; es ist kein zweyter mitgetheilter Affekt &c.

Ich hatte mir vorgenommen, diesem Brief eine ungewöhnliche Länge zu geben, allein ich bin seit einigen Tagen so unpaß, daß es mir unmöglich fällt, meine Gedanken beysammen zu behalten. Ich muß also hier abbrechen, und erst von Ihnen erfahren, ob Sie ungefähr sehen, wo ich hinaus will; oder ob ich nichts als verwirrtes Zeug in diesen Brief geschrieben habe, welches bey meiner ausserordentlichen Beklemmung der Brust (so muß ich meine Krankheit unterdessen nennen, weil ich noch keinen Arzt um den griechischen Namen gefragt habe) gar leicht möglich gewesen ist.

Ich schreibe nur noch ein paar Worte von der Bibliothek. Es ist mir wegen des Verlegers ein unvermutheter verdrießlicher Streich damit begegnet. Erschrecken Sie aber nur nicht, mein lieber Nicolai, ich habe dem Unglück schon wieder abgeholfen. Lankischens drucken Sie nicht; beruhigen Sie aber nur Ihre Neugierde bis auf den nächsten Posttag, da Sie den Contrakt des neuen Verlegers zur Unterschrift bekommen, und gewiß damit zufrieden seyn sollen.

Leben Sie beyde wohl; sobald ich besser bin, werde ich Hrn. Nicolai einen langen Brief über verschiedene Punkte in seiner Abhandlung schreiben, die mir, ohne auf meine eigenthümlichen Grillen zu sehen, außerordentlich gefallen hat.

Ihren Aufsatz von der Herrschaft über die Neigungen erhalten Sie hier nach Verlangen zurück. Ich habe ihn abschreiben lassen.

Leben Sie nochmals wohl; ich bin Zeitlebens

der Ihrige
Lessing.

An Nicolai.

Leipzig, d. 19. Febr. 1757.

Liebster Freund,

Sie werden auf mich böse seyn; denn Sie haben diesem Brief ohne Zweifel schon seit vierzehn Tagen begierig entgegen gesehn. Unpäßlichkeit und häufige Zerstreuungen haben an dieser Verzögerung Schuld gehabt, und nächstdem hatte ich mir vorgesetzt, nicht eher wieder an Sie zu schreiben, als bis ich es zu Ihrer völligen Beruhigung wegen der Bibliothek[1] würde thun können.

Wie es mir mit Lankischens gegangen ist, habe ich Ihnen bereits gemeldet. Herr Feuereisen[2] hatte mir so viel Versprechungen wegen des Drucks gemacht, daß ich ihm ohne Bedenken das Manuscript anvertraute, zum guten Glücke aber Ihren Namen noch verschwieg, auf welchen Umstand Sie Staat machen können[3]. Ich hoffte von einem Tage zum andern schon den ersten gedruckten Bogen zu sehen, als ich gegen alle Vermuthung die ganze Handschrift wieder zurück bekam. Der Punkt wegen seiner Verlagsbücher mochte ihn abgeschreckt haben; noch mehr aber mochte er sich vielleicht durch die nicht allzu gütige Art, mit welcher der Erweiterungen bereits in der Recension Ihrer Briefe[4] gedacht wird, beleidigt gefunden haben. Ich wandte mich also an einen andern Verleger, und zwar an Herrn Dyk. Ich will hoffen, daß Sie nichts gegen ihn einzuwenden haben werden; wenigstens wollte ich wohl für ihn Bürge seyn, daß er es an ordentlichem Drucke nicht wird mangeln lassen.

Sie müssen mir, mein lieber Nicolai, mit der ersten zurück gehenden Post antworten. Aber werden Sie es übel nehmen, daß ich ein wenig

[1] Nämlich, weil ich Lessingen gebeten hatte, mir einen Verleger zur Bibl. der sch. Wissensch. zu suchen. Nicolai.

[2] Hr. Feuereisen war damals der Faktor von Lankischens ehemaliger Buchhandlung in Leipzig. Nicolai.

[3] Ich hatte nämlich gewünscht, daß mein Namen nicht eher genannt würde, bis der Verlag angenommen wäre. Nicolai.

[4] Nämlich meiner im Jahr 1755 gedruckten Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften. S. Bibl. der sch. W. 1r Band, 1stes St. S. 118. Feuereisen hatte die Bedingung machen wollen, es sollte nichts von seinem Verlage getadelt werden, welches natürlicher Weise nicht versprochen werden konnte. Die arme Biblioth. der schönen Wissenschaften ward so von zwey Verlegern abgewiesen, bis sich ein dritter sie aufzunehmen entschloß. Nicolai.

eigenmächtig in dieser Sache verfahren bin? Unterdessen müssen Sie, bloß meinetwegen, nichts billigen; ja es ist sogar noch Zeit, Herrn Dyk den Verlag zu nehmen, wenn Sie Ursache dazu haben sollten. Sobald ich von Ihnen Antwort erhalte, soll mit dem Drucke angefangen werden. So wie nach und nach alsdann Ihre Abhandlung von der Tragödie abgedruckt wird, will ich Ihnen auch einige Anmerkungen darüber mittheilen; doch ohne den Werth Ihrer Abhandlung im geringsten dadurch heruntersetzen zu wollen. Ich habe Grillen. Sie wissen es schon.

Und hierbey sende ich Ihnen auch ein Trauerspiel, dessen Verfasser sich um Ihren Preis bewerben will.[1] Er ist ein junger Herr von Brawe, den ich wegen vieler guten Eigenschaften ungemein hoch schätze. Sie werden, hoffe ich, mit mir einig seyn, daß der erste Versuch eines Dichters von 19 Jahren unmöglich besser gerathen kann. Schreiben Sie mir Ihre Meynung davon; alsdann will ich Ihnen auch die meinige weitläuftiger eröffnen. Herr Moses muß es auch lesen und mir sein Urtheil melden. Warum schreibt er mir denn nicht?

Ich empfehle mich für jetzt, mein lieber Nicolai, Ihrer beiderseitigen Freundschaft, und hoffe nächstens mit Ihnen Beyden mehr zu schwatzen; schriftlich nehmlich: denn so gewiß ich mir auch vorgenommen habe, vor meiner zweyten Abreise noch nach Berlin zu kommen, so ungewiß ist es, wann es wird geschehen können. Leben Sie wohl.

Ganz der Ihrige
Lessing.

Nachschrift. Wenn Herr Moses will, daß ich in unserer angefangenen Materie von der Tragödie zu schreiben fortfahren soll, so muß er mir alle meine Briefe erst zurück senden. Und hierum ersuche ich auch Sie. Ich bin ganz aus der Verbindung gerathen, und muß wieder wissen, was ich geschrieben habe.

[1] Es war der Freygeist, ein Stück vom Hrn. v. Brawe, Lessings Freunde, der es einsendete, daß es mit um den Preis streiten sollte. Nicolai.

An Nicolai.

Leipzig, d. 29. März 1757.

Liebster Freund,

Mein ewiges Stillschweigen, wie es Herr Moses nennt, — von drey Wochen, war durchaus nöthig, um meiner alten Weise wieder einmal Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das ist meine ganze Entschuldigung; und vielleicht sagt sie noch weniger, als sie zu sagen scheint.

Mit der Bibliothek hat alles seine Richtigkeit, nur daß es bis jetzt noch ein wenig langsam damit gehet. Hier ist unterdessen der erste Bogen. Das Portrait des Herrn von Kleist wird bey Bernigeroth gestochen. Aber wissen Sie denn noch nicht in Berlin, daß das Original schon länger als acht Tage bey uns in Leipzig ist? Er ist als Major zu dem hier liegenden Hausenschen Infanterieregimente versetzt worden. Jetzt ist der gute Mann krank, und muß schon seit drey Tagen das Bette hüten; welches mich um so viel mehr bewegt, ihn täglich zu besuchen. Seine Bescheidenheit scheint nicht so recht damit zufrieden zu seyn, daß er in Kupfer gestochen werden soll. Ein Mann, sagte er zu mir, der mit genauer Noth fünf Bogen geschrieben hat. — Wenn es auf die Bogen ankömmt, habe ich ihm geantwortet, so verdient es freylich Schönaich weit eher.

Auch das wissen Sie vielleicht noch nicht, daß Herr Ewald[1] hier durch gegangen ist; und zwar auf gutes Glück nach England. Er hat in Dresden jemanden gefunden, der ihn frey mit dahin nimmt, und er hofft, daß es ihm nicht fehlen werde, einen jungen reichen Engländer in London zu finden, mit welchem er auf Reisen gehen könne. Ich für mein Theil glaube, daß viel Unbedachtsamkeit bey diesem Unternehmen ist. Aber muß man nicht oft unbedachtsam handeln, wenn man das Glück anreizen will, etwas für uns zu thun?

Bey Herrn Ewald hatte ich bereits Ihr kleines Gedicht auf die Verbindung Ihres Herrn Bruders (welchem ich hiermit mein vielfältiges

[1] Ewald, der Verfasser der Sinngedichte. Durch ihn lernte ich Kleisten kennen. Ewald war ein sehr guter Kopf, aber ziemlich unbeständig. Er sprach immer von England. Er hatte nirgends Ruhe; in der Folge ging er nach Dresden, Darmstadt, Genf und endlich nach Italien. Endlich starb er in sehr traurigen Umständen vermuthlich in Algier oder Tunis. Nicolai.

Compliment und meinen herzlichen Glückwunsch abstatte) gelesen, und mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn Sie mehr solche Gedichte machen sollten, so würde man Sie den poetischen Achselträger nennen müssen.

Ihre Nachricht von der in Berlin gemachten sinnreichen Entdeckung, daß ich der Verfasser des Schreibens an einen Buchdruckergesellen sey, hat mich nichts weniger als belustiget. Vor einigen Wochen gab man mir hier Schuld, daß ich das Schreiben eines Großvaters &c. gemacht habe; und da dieses Schreiben wider das Sächsische Interesse ist, so bin ich dadurch bey dem patriotischen Theile meiner Landsleute eben nicht in den besten Ruf gekommen. Da man mich nun auch in Berlin für fähig halten kann, etwas wider das Preußische Interesse zu schreiben, so muß ich gegen mich selbst auf den Verdacht gerathen, daß ich entweder einer der unpartheyischsten Menschen von der Welt, oder ein grausamer Sophist bin.

Ich werde für jetzt hier schließen, und mit Ihrer Erlaubniß auf dem andern Blatte noch ein wenig mit unserm Moses reden. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

Mein liebster Moses,

Ich bin mit Ihrem Betragen gar nicht zufrieden. Wenn ich ein schlechter Bezahler bin, müssen Sie deswegen ein unbarmherziger Eintreiber seyn? Eben da ich an einem ordentlichen Buche an Sie arbeite, (denn mit einem Briefe sind Sie leider nicht zufrieden) machen Sie mir Vorwürfe der Trägheit, die Sie doch lieber durch ihr eigenes fleißigeres Schreiben beschämen, als ohne selbst zu schreiben verdammen sollten. Denn Sie werden doch wohl nicht verlangen, daß ich Ihre Versicherung: Sie hätten mir tausenderley Sachen zu schreiben, wollten mir aber von allen eher Nichts melden, als bis ich wieder geschrieben hätte; für ein förmliches Schreiben halten soll?

Das ordentliche Buch an Sie wird die Folgen enthalten, die ich aus meinem letztgedachten Grundsatze ziehen zu dürfen glaube. Ich wundere mich, daß Sie mir wenigstens die Folgen nicht zugeben wollen, die wider Ihre Lehre von der Illusion daraus fließen. Denn, wenn aus diesem bloßen Grundsatze das Vergnügen an nachgeahmten Unvollkommenheiten

zu erklären ist, so sehe ich nicht, warum man das Vergnügen der Illusion erst zu Hülfe rufen müsse.

Weil Sie mahnen, so will ich nun auch mahnen. Wo bleibt Ihre fernere Beurtheilung des Trauerspiels, der Freygeist? Sie werden antworten: eben da, wo mein Urtheil über den Codrus bleibe. Das wird künftige Woche kommen.

Von wem habe ich denn die Widerlegung meiner paradoxen Gedanken vom Mitleiden zu erwarten? Von Ihnen, oder von Hrn. Nicolai? Und warum heißen es denn paradoxe Gedanken, da es Sie schon, wo ich nicht irre, einmal sie wahre Gedanken zu nennen beliebt hat?

Sie schreiben zwar, daß Sie mir meine Briefe, in welchen ich etwas von dem Trauerspiele geschrieben, wieder schickten; aber ich habe keine bekommen. Auch Herr Nicolai hat mir noch keine zurück geschickt. Ich wiederhole also meine Bitte.

Leben Sie unterdessen wohl, und hören Sie nicht auf zu lieben

Ihren beständigen Freund

Lessing.

Leipzig, d. 2. April 1757.

Mein lieber Nicolai,

Ich hatte mich vorigen Posttag mit beyliegendem Briefe zu lange verweilt; er blieb daher liegen, und Sie bekommen jetzt zwey für Einen. Auch bekommen Sie zwey Aushängebogen für Einen, und können folglich mit meiner Verzögerung gar wohl zufrieden seyn.

Ich will auch jetzt anfangen, mein Versprechen zu halten, und Ihnen einige fernere Anmerkungen über Ihre Abhandlung von dem Trauerspiele mittheilen. Ich werde alles schreiben, was mir in die Gedanken kömmt, gesetzt auch, daß vieles falsch, und alles sehr trocken wäre.

Zu S. 18.

wo Sie die aristotelische Erklärung des Trauerspiels anführen.

Furcht und Mitleiden. Können Sie mir nicht sagen, warum so wohl Dacier als Curtius, Schrecken und Furcht für gleich bedeutende Worte nehmen? Warum Sie das aristotelische φοβος, welches

der Grieche durchgängig braucht, bald durch das eine, bald durch das andre übersetzen? Es sind doch wohl zwey verschiedne Dinge, Furcht und Schrecken? Und wie, wenn sich das ganze Schrecken, wovon man nach den falsch verstandenen aristotelischen Begriffen bisher so viel geschwatzt, auf weiter nichts, als auf diese schwankende Uebersetzung gründete? Lesen Sie, bitte ich, das zweyte und achte Hauptstück des zweyten Buchs der aristotelischen Rhetorik: denn das muß ich Ihnen beyläufig sagen, ich kann mir nicht einbilden, daß einer, der dieses zweyte Buch und die ganze aristotelische Sittenlehre an den Nicomachus nicht gelesen hat, die Dichtkunst dieses Weltweisen verstehen könne. Aristoteles erklärt das Wort *φοβος*, welches Herr Curtius am öftersten Schrecken, Dacier aber bald *terreur*, bald *crainte*, übersetzt, durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, und sagt, alles dasjenige erwecke in uns Furcht, was, wenn wir es an andern sehen, Mitleiden erwecke, und alles dasjenige erwecke Mitleiden, was, wenn es uns selbst bevorstehe, Furcht erwecken müsse. Dem zufolge kann also die Furcht, nach der Meynung des Aristoteles, keine unmittelbare Wirkung des Trauerspiels seyn, sondern sie muß weiter nichts als eine reflectirte Idee seyn. Aristoteles würde bloß gesagt haben: das Trauerspiel soll unsre Leidenschaften durch das Mitleiden reinigen, wenn er nicht zugleich auch das Mittel hätte angeben wollen, wie diese Reinigung durch das Mitleiden möglich werde; und dieserwegen setzte er noch die Furcht hinzu, welche er für dieses Mittel hielt. Jenes hat seine Richtigkeit; dieses aber ist falsch. Das Mitleiden reiniget unsre Leidenschaften, aber nicht vermittelst der Furcht, auf welchen Einfall den Aristoteles sein falscher Begriff von dem Mitleiden gebracht hat. Hiervon können sie sich mit Herrn Moses weiter unterreden; denn in diesem Punkte, so viel ich weiß, sind wir einig. Nun behalten Sie, durch die ganze Dichtkunst des Aristoteles, überall wo Sie Schrecken finden, diese Erklärung der Furcht in Gedanken, (denn Furcht muß es überall heißen, und nicht Schrecken,) und sagen mir alsdann, was Sie von der Lehre des Aristoteles dünkt.

Zu S. 19.

Daß Sie die Gedanken des du Bos so schlechterdings angenommen haben, damit bin ich nicht so recht zufrieden. Hiervon aber werde ich an unsern Moses weitläuftiger schreiben. Wenn das, was du Bos sagt,

kein leeres Gewäsche seyn soll, so muß es ein wenig philosophischer ausgedrückt werden.

Zu S. 21. 22. 23.

Was ich hier von der Nachahmung und den nachgeahmten Leidenschaften, wie Sie sie nennen wollen, sagen könnte, muß ich gleichfalls auf ein andermal versparen. Ich sage jetzt nur so viel: Ist die Nachahmung nur dann erst zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wenn man Sie für die Sache selbst zu nehmen verleitet wird; so kann z. E. von den nachgeahmten Leidenschaften nichts wahr seyn, was nicht auch von den wirklichen Leidenschaften gilt. Das Vergnügen über die Nachahmung, als Nachahmung, ist eigentlich das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers, welches nicht anders, als aus angestellten Vergleichungen, entstehen kann; es ist daher weit später, als das Vergnügen, welches aus der Nachahmung, in so fern ich sie für die Sache selbst nehme, entsteht, und kann keinen Einfluß in dieses haben. Doch, wie gesagt, davon ein andermal. Ich hätte fast Lust, auch dieses wenige wieder auszustreichen.

Zu S. 21.

Sie hätten einen ältern anführen können, als den Brumoy, welcher den Nutzen des Trauerspiels in die nähere Bekanntschaft mit dem Unglücke und dem Unglücklichen, und in den für uns daraus fließenden Trost gesetzt hat. Stobäus hat uns eine sehr schöne Stelle von dem Comödienschreiber Timokles aufbehalten, aus welcher ich die letzten Verse nach der lateinischen Uebersetzung hersetzen will:

Primum Tragoedi quanta commoda adferant,
Perpende sodes: si quis est pauperculus,
Majore pressum si videbit Telephum
Mendicitate, levius suam feret
Mendicitatem: insanus estne quispiam?
Furiosum is Alcmaeona proponit sibi.
Captus quis oculis? aspicit caecum Oedipum.
Gnatus obiit? Niobe dabit solatium.
Claudus aliquisne est? is Philoctetem aspicit.
Miser aliquis senex? tuetur Oeneum etc.

Ich will Ihnen gern alle meine Anmerkungen mittheilen; und also habe ich Ihnen auch diese sehr unbedeutende mittheilen müssen.

Zu S. 25.

Daß die Verbesserung der Leidenschaften nicht ohne Sitten und Charaktere geschehen könne, das sagen Sie, mein lieber Nicolai, ohne allen Beweis. Ich will Ihnen aber den Beweis des Gegentheils geben. Daß die Tragödie ohne Charaktere und Sitten Mitleiden erwecken könne; das geben Sie selber zu. Kann Sie aber Mitleiden erregen, so kann sie auch, nach meiner obigen Erklärung, Furcht erwecken; und aus der Furcht ist die Entschließung des Zuschauers, sich vor den Ausschweifungen derjenigen Leidenschaft, die den bemitleideten Helden ins Unglück gestürzt hat, zu hüten, eine ganz natürliche und nothwendige Folge. Sie werden zwar einwenden, wenn Leidenschaften einen Helden ins Unglück stürzen, so müsse dieser Held auch einen Charakter haben. Aber das ist, mit Ihrer Erlaubniß, falsch; die Leidenschaften sind nicht hinlänglich, einen Charakter zu machen: denn sonst müßten alle Menschen ihren Charakter haben, weil alle Menschen ihre Leidenschaften haben.

Zu S. 26.

Sie sagen nicht allzu richtig, daß der Charakter des Oedipus, in dem Trauerspiele dieses Namens von Sophocles, der einzige sey. Auch Creon hat einen Charakter, und zwar einen sehr edeln. Den Fehler des Oedipus suche ich auch nicht in seiner Heftigkeit und Neugierde, sondern ich habe hierin meine eigenen Gedanken, die ich Ihnen ein andermal melden kann, wenn Sie mich wieder daran erinnern wollen.

So viel für diesesmal. Der Herr Major von Kleist läßt sich Ihnen bestens empfehlen; er wird Ihnen antworten, so bald er sich besser befindet. Er wird von Tage zu Tage wegen seines Portraits schwieriger, und läßt Sie inständig ersuchen, ihm mit dieser Ehre, die ihn bey seinen Nebenofficieren lächerlich zu machen nicht ermangeln könnte, keine Schamröthe abzujagen. Fragen Sie ja nicht, wie er es weiß, daß bey Verhinderung dieser Sache sehr viel auf Sie ankomme; von mir weiß er es gewiß nicht. Er wußte es, ehe ich ihm die geringste Eröffnung darüber machen konnte. Schreiben Sie mir ja mit ehestem, wie ich mich hierbey verhalten soll, und ob Sie allenfalls die Zeichnung zu einem andern Bildnisse verschaffen können.

Fahren Sie, bitte ich, in Ihrer Freundschaft und Liebe gegen mich fort. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

Nachschrift. Mit meinem ordentlichen Buche an Herrn Moses bin ich noch nicht weit gekommen. Er wird also so gut seyn, und sich bis künftige Woche noch gedulden. Dieser Brief aber sey zugleich mit an ihn geschrieben. Denn wer sonst, als er, wird zwischen uns beyden Schiedsrichter seyn können?

Liebster Herr Gleim,[1]

Es hat sich noch nie schicken wollen, daß ich mir das Vergnügen machen können, an Sie zu schreiben; und da es jetzt geschehen soll, wollte ich mir wohl eine beßere Veranlaßung dazu wünschen.

Ich schreibe dieses in dem Zimmer ihres Freundes, des Herrn Major von Kleist, und vor seinem Bette. Er liegt bereits den achten Tag an einem katharral Fieber krank. Ihre Besorgniß aber, unnöthiger Weise, nicht zu vergrößern, setze ich sogleich hinzu, daß er wieder außer Gefahr ist.

Mehr die Mattigkeit also, welche auf eine solche Krankheit folgt, als die Krankheit selbst, nöthigen ihn, durch mich Ihnen melden zu laßen, wie gewiß er sich der Vollziehung Ihres Versprechens, ihn bevorstehende Osterfeyertage hier in Leipzig zu besuchen, versähe. Bleiben Sie ja nicht außen; er wird um diese Zeit schon völlig wieder hergestellt seyn, oder es durch ihre Gegenwart werden.

Und hiemit verbinde ich auch meine Bitte, ob ich gleich wohl weis, daß sie Ihnen kein weitrer Bewegungsgrund seyn kann. Ich glaubte bey meiner neulichen Durchreise durch Halberstadt nicht, daß ich das Vergnügen, Sie zu sehen, so bald wieder haben würde. Wenn ich es aber nunmehr erhalte, so wird es den Verdruß, den mir meine unvermuthete

[1] Lessings Briefwechsel mit Gleim befindet sich in dem Domgymnasio zu Halberstadt; leider aber nicht mehr vollständig. Die noch vorhandenen Briefe sind hier zum erstenmale vollständig und genau nach den Originalen abgedruckt. Der Director des genannten Gymnasii Herr Dr. Th. Schmid hatte die große Güte dem Herausgeber die Einsicht dieser Correspondenz zuzustatten. — Von dem vorstehenden ersten Briefe besitzt der Senator Herr F. G. H. Culemann in Hannover das Original, und war derselbe so gütig hiervon eine getreue Abschrift mitzutheilen. v. M.

Zurückkunft verursacht hat, um ein großes verringern. Ich bin mit der freundschaftlichsten Hochachtung

Dero

Leipzig den 2 April 1757. — gehorsamster Diener G. E. Leßing.

Ja mein liebster Freund, ich habe ein febrim catharralem malignam wie mein Med. sagt, mit Seitenstechen, Blutauswerfen ꝛc. aber es beßert sich, und gegen Ostern bin ich gewiß vollends beßer. Kommen Sie doch ohnfehlbar zu mir, ich will Sie zu Herrn Gellert und allen dahin Sie mich haben führen wollen, selber führen. Logiren müßen Sie auch nothwendig bey mir hinter der Hauptwache am Markte in des Cammer Rath Fabers Hause. Adieu mein Engel. [1]

An Nicolai.

Leipzig, den 17. April 1757.

Liebster Freund,

Dem Herrn Major von Kleist [2] habe ich Ihren Brief übergeben; er wird nächstens antworten. Wie es noch mit seinem Bildnisse werden wird, weiß ich nicht; er besteht auf seiner Weigerung. Mein Buch an unsern lieben Moses ist noch nicht fertig; und er darf sich nicht wundern, wenn ich wenigstens eben so viel Zeit zu einem Buche brauche, als er zu einem Briefe. Dazu kann ich mein Buch eher nicht zu Stande bringen, als bis ich alle meine Briefe an Sie beide (worin etwas von unsrer streitigen Materie steht), wieder bekommen habe; und diese habe ich noch nicht wieder bekommen.

[1] Die Nachschrift ist von Kleist.

[2] Lessing hatte den Herrn v. Kleist vielleicht in Berlin oder Potsdam zufällig einmal gesehen, aber weiter nicht. Es ist unrichtig, was im Leben Lessings S. 192 steht, daß Lessing damals schon mit Kleist freundschaftlichen Umgang gehabt habe Vielmehr war Kleist empfindlich darüber, daß Lessing ihn nicht besuchte, als er im Febr. 1755, um seine Miß Sara Sampson zu endigen, sich mehrere Wochen in Potsdam aufhielt. (S. Lessings Leben S. 173.) Kleist bezeugte noch im Jänner 1756, als er Krankheitshalber in Berlin war, gegen mich seine Empfindlichkeit über Lessing, den ich damit vertheidigte, daß er, um ungestört zu arbeiten, niemand hätte sprechen wollen und können. In Leipzig fing sich die genauere Bekanntschaft dieser beiden edlen Männer an, und ging bald in die vertrauteste Freundschaft über. Nicolai.

Ostern vor einem Jahre, wollte mich Herr Moses hier in Leipzig besuchen. Wie, wenn er mir jetzige Messe diese unverhoffte Freude machte? Wie, wenn Sie mit kämen, mein lieber Nicolai? denn Ihre Handlungsverrichtungen werden doch wohl nunmehr aufgehört haben. Mündlich würden wir von unsrer Materie, dem Trauerspiele, in einer Stunde mehr ausmachen, als durch Briefe in einem Jahre geschehen wird.

Leben Sie wohl, ich muß für diesesmal schließen. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

Mein lieber Herr Gleim,

Sie verlangen von mir eine Ode auf ihren König? — Ich bin, auf ihr Anrathen, bey Halberstadt, den alten Juden hinangeklettert, und habe ihm den steinern Bart gestreichelt, ob ich mir meines Schwindels gleich nur allzuwohl bewußt war. Warum sollte ich mich, auf ihr Wort, nicht noch höher versteigen? Gut! Es hat mit der Ode seine Richtigkeit. — Weil ich aber gern etwas machen möchte, das ihres völligen Beyfalls werth wäre, so will ich so behutsam gehn, als möglich, und Ihnen vorher den Plan mittheilen, nach welchem ich zu arbeiten Willens bin. Hier ist er!

— — — —[1]

Nun, mein lieber Gleim, was sagen Sie zu diesem Gerippe? Verlohnt es sich der Mühe, daß ich es mit Fleisch und Haut umgebe? Antworten Sie mir hierauf, so bald wie möglich; denn sonst könnte mich leicht ihr Brief in Leipzig nicht mehr treffen. Künftige Woche, gehe ich wieder nach Berlin. Schade, daß der Weg nach Berlin, nicht über Halberstadt geht! Wie froh werde ich seyn, wenn ich wieder in Berlin bin, wo ich es nicht länger nöthig haben werde, es meinen Bekannten nur ins Ohr zu sagen, daß der König von Preußen dennoch ein großer König ist. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, und lieben Sie mich ein wenig. Ich bin

Leipzig
den May.
1757.[2]

ganz der ihrige
Leßing.

---

[1] Hier folgt die Ode Bd. I. S. 247.

[2] Nach einer Randbemerkung hat Gleim diesen Brief d. 12. Mai empfangen. v. M.

An Moses Mendelssohn.

Lieber Freund!

Wundern Sie sich nur nicht, daß ich für jetzt so saumselig im Schreiben bin. Ich befinde mich auf einmal in hundert Verwirrungen und Verlegenheiten, von den Ihnen Herr Voß schon vielleicht gesagt hat, wenigstens noch sagen kann. Was mich am meisten dabey tröstet, ist dieses, daß ohne Zweifel meine itzigen Verdrießlichkeiten die Gelegenheit seyn werden, mich wieder in die Arme meiner Freunde in Berlin zu werfen; und dieses vielleicht eher, als Sie es vermuthen.

Den ersten Theil der Bibliothek werden Sie von Herr Vossen bekommen haben. Sie dürfen sich, mit unserm lieben Nikolai, nicht wundern, anstatt des Portraits des Hrn. von Kleist, das Portrait des Herrn von Hagedorn vorzufinden. Ersterer wollte durchaus seine Einwilligung nicht ertheilen, und so mußte ich und der Verleger aus der Noth eine Tugend machen; obgleich Herr von Kleist schon völlig gestochen ist, wovon Sie ehestens einen Abdruck bekommen sollen.

Für jetzt schicke ich Ihnen beyden den Contrakt des Hrn. Dyk mit, wovon Hr. Nikolai eine Abschrift unterschreiben, und ehestens wieder zurück senden wird.

Leben Sie wohl, mein liebster Moses. Ein Mehreres mit Nächstem, so bald ich Zeit haben werde, wieder an unsre lieben Streitigkeiten zu denken. Für wie viel Unterrichtendes werde ich Ihnen zu danken haben! Ich bin

Leipzig, den 29. May 1757.

ganz der Ihrige
Lessing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Loben Sie mir mein Odengerippe wie Sie wollen, ich weis doch, daß die Person, an die es gerichtet ist, Sie bestochen hat, so viel Gutes davon zu sagen. Unterdeßen, wenn ich wüßte, daß Sie mich noch

einmal loben wollten, (denn bey dem allen laße ich mich doch sehr gern von Ihnen loben, ich mag es nun verdienen, oder nicht) so könnte ich Ihnen vielleicht am Ende dieses Briefes noch ein zweytes solches Skelet zu lesen geben. Ich will mich, während dem Schreiben besinnen, ob ich es thun soll. Das zwar, was ich Ihnen jetzt vor allen Dingen zu melden habe, könnte mich leicht davon zurück halten. Denn denken Sie nur einmal, was sich Ihres Königs Soldaten alles unterstehen! Bald werden sie auch die besten Verse machen wollen, weil sie am besten siegen können! Der unbändige Ehrgeitz! Da bekomme ich von Berlin vor einigen Tagen, einen Schlachtgesang, mit dem Zusatze, daß ihn ein gemeiner Soldat gemacht habe, der noch für jedes Regiment einen machen wolle. Er lautet so:

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ist auf, und winkt uns in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schedel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Merseburger Bier
Soll dann verschmähet seyn.

Dein starkes Heer ist unser Spott
Ist unsrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Theresia, und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lobositz,
Und unser war der Sieg!

Und böt uns in der achten Schlacht
Franzos und Ruße Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!

Daß sich ein Mann, ein gemeiner Soldat, der doch ohne Zweifel die Poesie weder handwerksmäßig gelernt hat, noch darauf gewandert ist, solche vortrefliche Verse zu machen unterstehn darf! Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht zu Halse! Wenn der tapfre Dichter nicht seit der Zeit geblieben ist, und ich ihn jemals kennen lerne, so soll er mir diese Zeile ändern müßen. Mit der alten Lesart soll das Lied alsdann im Lager, und mit der neuen auf dem Parnaße gesungen werden. Und wie dächten Sie wohl, mein lieber Gleim, daß die letztere ungefähr heißen könnte? O ich bitte Sie recht sehr, denken Sie einen Augenblick darauf. Die Sommersproße auf dem schönen Gesichte eines Landmädchens ist sehr natürlich; aber dieses Natürlichen ungeachtet, wünsche ich die Sommersproße doch lieber weg. Oder wollen Sie ein Gleichniß von einem Stadtmädchen? Zum Exempel von der Mad. Weisen? — — Hören Sie nur, es ist unsers lieben Herrn von Kleist sein wahrer Ernst, und obendrein ist es auch der meinige, daß Sie aus dieser Mademoisell eine Madame Gleim machen sollen. Reisen Sie nur geschwind nach Langensalze, und kommen Sie in acht Tagen mit ihr hierher nach Leipzig, unser beyder poetischen Segen abzuholen. Und damit dieser desto beßer anschlage, so können Sie zusammen auch den Brunnen hier trinken. Wir haben bereits einen Garten dazu für Sie ausgesucht. Wenn Sie gewiß kommen wollen, so bleibe ich so lange in Leipzig, und mache auf ihre Hochzeit etwas ganz Neues — — ein anakreontisches Heldengedicht; die gedämpften Hagestolze, aber nicht zur Nachahmung der gedämpften Hunnen.

Was schreibe ich Ihnen denn noch alles? Ich werde es wohl thun müßen, was ich oben gedroht habe. Da lesen Sie es nur, mein abermaliges Gerippe einer

Ode
auf den Tod des Marschalls von Schwerin,
an den Hr. von Kleist.[1]

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim; vorher aber empfangen Sie meinen Dank wegen der Mühe, die Sie sich meinetwegen bey Ihren Freunden in Berlin gegeben haben. Ich bin ganz der ihrige,

Leipzig den 14 Junius 1757. Leßing.

[1] Hier folgt die Ode Bd. I. S. 245.

Leipzig, d. 18. Junius 1757.

Mein lieber Ramler,

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergessen hätten, oder als ob Sie wenigstens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumschweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundschaftlicher ist, und daß Sie das drollige Schicksal meiner Reise schon längst durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müssen. Sie würden sich also meiner ohne Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleist erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlassene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten bestrafen wollen. Was nun die Ursache dieser Unterlassung anbelangt, so müssen Sie wissen, daß ich incognito zurück gekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vorhatte, bis ich vor ungefähr drey Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da sehen Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen, werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um sie auf eine oder die andere Weise mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht gesehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Pension gäbe, wobey ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er fein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen. O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Lieber Herr Nikolai,[1]

Meinen Gruß an Sie, und unsern lieben Moses zuvor! Wißen Sie auch, daß hier in Leipzig alle Tage auf Sie gescholten wird; denn alle Tage schickt Herr Dyck zu mir, und läßt mich fragen, ob denn noch kein Manuscript gekommen ist? Noch nicht? und Johanni ist schon vorbey? Das laßt dem Himmel geklagt seyn. Da bin ich wieder an fleißige Autores gekommen! —

Unterdeßen ist verschiedenes an die Verfaßer der Bibliothek eingelauffen.

1. von Hr. Gleimen, zwey Exemplare von dem zweyten Buche seiner Fabeln, wovon ich aber nur eines mit schicke. Ich will selber eine Recension davon machen.
2. Ein Lustspiel, die Poeten nach der Mode; deßen Verfaßer ein guter Freund[2] von mir ist, ob ich gleich mit seinem Witze gar nicht zufrieden bin. Auch davon will ich selbst eine Recension machen.
3. Ein Brief aus Danzig, den ich aus Neugierde erbrochen habe. Schreiben Sie mir doch, was Sie und Herr Moses darauf zu antworten beschließen werden.

Es hat nicht das Ansehen, daß ich so bald nach Berlin kommen werde. Winkler, der es mit mir zum Prozeße kommen laßen, hat sich unsichtbar gemacht, aus Furcht, als Geißel von hier weggebracht zu werden. Die Möglichkeit eines gütlichen Vergleichs fällt also weg, und ich sehe mich in den Händen der Rabulisten.

Ich habe von Recensionen gesprochen, die ich machen will; aber es versteht sich, nicht zu dem zweyten Stücke. Auch muß Lieberkühns Theokrit bis zum dritten Stücke warten, wenn ich ihn ja recensiren soll und muß. Ich bin jetzt zu nichts geschickt, was Ruhe und Sammlung des Geistes erfordert.

Leben Sie, mit meinem lieben Moses wohl, und schreiben Sie mir bald. Ich bin ganz der ihrige

Leipzig den 26. Junius 1757. Leßing.

---

[1] Ungedruckt. v. M. [2] Christian Felix Weiße. v. M.

An Moses Mendelssohn.

Lieber Freund!

Da bereits der erste Bogen vom zweyten Stücke der Bibliothek abgedruckt ist, und ich die letzte Revision vom Anfange an bekommen habe, so können Sie leicht denken, daß ich Ihre Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der schönen Wissenschaften und Künste, nicht blos mit einem flüchtigen Auge, sondern aufmerksam und mit großem Vergnügen müsse gelesen haben. Mehr kann ich jetzt nicht davon sagen; ich habe seit acht Tagen ein intermittirendes Fieber, welches mit solchen gewaltigen Kopfschmerzen verbunden ist, daß ich Gott danke, wenn ich nur manchmal dabey denken kann, und das Urtheilen gar gern auf eine andre Zeit ausgesetzt seyn lasse. Schreiben Sie, mein lieber Moses, so viel als Ihre gesunde Hand nur immer vermag, und glauben Sie steif und fest, daß Sie nichts Mittelmäßiges schreiben können — — denn ich habe es gesagt!

Den D. Pauli habe ich die Ehre, persönlich zu kennen. Ganz Hamburg hielt ihn, als ich da war, für einen würdigen Kandidaten des Tollhauses; und man sahe mich mit sehr zweydeutigen Augen an, als ich mich demohngeachtet mit ihm in ein sehr weitläuftiges, ernsthaftes Gespräch einließ. Ich hätte den Brief wohl lesen mögen, den Sie ihm geschrieben haben. Ein Mann, der aus guten Absichten seinen Verstand nach solchen Grundsätzen zerrüttet, ist mir ein weit traurigerer Anblick, als ein Selbstmörder. Unser Naumann schlägt diesen Weg nicht schlecht ein; und ich hätte uns beyden wohl die melancholische Lust gönnen mögen, ihn und den D. P. mit einander streiten zu hören. Sie werden sich erinnern, daß jener sich die menschliche Seele als eine Baßgeige vorstellt, wer also, als er, hat es leichter begreifen können, daß der Tugendtrieb dem Tone sol, und das Nervengebände dem Tone ut gleich sey?

Ihre Recension von Gleims Fabeln ist noch nicht bey mir eingelaufen. Ihr Name aber ist auf das Exemplar von dem zweyten Buche seiner Fabeln daher gekommen, weil Herr Gleim geglaubt hat, daß niemand anders, als Sie, die Recension vom Lowth könne gemacht haben; er hält Sie also für einen Mitarbeiter, ohne sich darum zu

bekümmern, ob Sie ein ordentlicher oder ein außerordentlicher sind. Er ist übrigens einer Ihrer größten Verehrer.

Von meinen Fabeln, deren Herr Voß gegen Sie gedacht hat, habe ich Ihnen blos deswegen nicht geschrieben, weil ich es nicht der Mühe werth geachtet habe. Damit Sie mich aber doch nicht länger einer geheimnißvollen Zurückhaltung beschuldigen mögen, so schicke ich Ihnen hier einige, die ich so aus der Menge heraus genommen habe, ohne daß ich sagen kann, die besten oder die schlechtsten getroffen zu haben.

Wenn ich in Berlin bin, sollen Sie sehen, daß ich eine große Menge schlechter und besserer gemacht habe.

Wenn ich in Berlin bin? —[1]

Leipzig,
den 6. Jul. 1757.

An Nicolai.

Leipzig, den —
Am Sonntage, da ich nicht
in die Kirche ging.

Liebster Freund,

Sie schreiben mir nicht; Herr Moses schreibt mir nicht; soll ich denn immer allein schreiben? Ich habe Herrn Moses vor einer Woche Fabeln geschickt, die er seit der Zeit längst hätte lesen, und mir mit einem non probo zurück schicken können.

Der Brief von Gellert an Sie liegt schon länger als acht Tage auf meiner Stube. Er hatte mir kurz vorher gesagt, daß er Ihnen Verschiedenes wegen der Bibliothek schreiben wolle; die Neugierde trieb mich also — nachdem ich Sie in Gedanken um Erlaubniß gebeten, — seinen Brief zu erbrechen. Ich hätte ihn immer können unerbrochen lassen.

Weil er Ihnen nun nichts von der Bibliothek geschrieben hat, so will ich es thun. Wollen Sie nicht böse werden, mein lieber Nicolai, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit Ihrer Recension vom Messias nicht zufrieden bin? Ich will es stückweise anmerken, was ich daran auszusetzen habe.

[1] Hier ist ein ganzer halber Bogen abgerissen, und verloren gegangen. Karl Lessing.

I. Wissen Sie denn nicht, daß in der neuen Kopenhagner Ausgabe in 4to[1] auch vor den ersten fünf Gesängen eine Abhandlung steht, welche die geistliche Epopee betrifft, und daß diese ersten fünf Gesänge in dieser Ausgabe so viele Veränderungen erlitten, daß ich gewünscht hätte, die vornehmsten derselben von Ihnen angeführt und beurtheilt zu sehen?

II. In der Abhandlung von der Nachahmung der griechischen Sylbenmaße haben Sie das Vornehmste und Wichtigste übersehen; das nehmlich, was Klopstock von den poetischen Perioden sagt. Seine prosaische Schreibart übrigens hat mir allezeit sehr wohl gefallen; sie ist männlich, nicht gemein, und entfernt sich unendlich von dem pedantischen Tone, den so viele unter uns annehmen, wenn sie von grammatikalischen Dingen reden müssen.

III. Sie sagen an einem Orte, es sey eine Tradition, daß die Orakel bey dem Tode Jesu verstummt wären. So ist die Tradition nicht; sehen Sie nur nach: es soll bey der Geburt Christi geschehen seyn.

IV. Was Sie von einigen kleinen Fehlern im Plane sagen, ist sehr gut. Auch was Sie von seinem Ausdrucke sagen, hat meinen Beyfall; nur daß Sie unrechte Exempel gewählt haben. Eiserne Wunden ist freylich ein wenig seltsam; man versteht es aber doch, daß es Wunden, von eisernen Nägeln geschlagen, bedeuten soll. Der eiserne Schlaf aber ist eine Nachahmung vom Virgil, der irgendwo somnus ferreus urget sagt. Es soll einen Schlaf anzeigen, der so schwer wie Eisen auf den Augen liegt. Kleist meynt, er würde, um diese Schwere auszudrücken, lieber: der bleierne Schlaf, gesagt haben. Doch das wären Kleinigkeiten; wie Sie aber die Stelle S. 66. dunkel und ohne Construction finden können, das verstehe ich nicht. Ich will mich mit Einer Belohnung begnügen; her mit der Phyllis! Apollo mag ich nicht seyn.

Feyert! Es flamm' Anbetung der große, der Sabbath des Bundes
Von den Sonnen zum Throne des Richters! Die Stund ist gekommen.
Feyert, die Stunde der Nacht ist gekommen. Sie führen das Opfer.

Feyert! ist der Befehl, den Eloah an die ganze Schöpfung ergehen läßt. Und nun construiren Sie so: der große Sabbath, der Sabbath des Bundes, flamme von jeglicher der Sonnen bis zum Throne

[1] Diese Ausgabe war damals in unsern Gegenden noch ganz unbekannt. Nicolai.

des Richters, Anbetung! Was ist da dunkel? Anbetungflammen ist freylich ein wenig ungewöhnlich; aber doch nicht ungewöhnlicher als tausend andre Ausdrücke des Dichters.

Ihre Recension von dem Devil to pay kassire ich, Kraft des Rechts, das mir Ihre Freundschaft giebt. Ich will Ihnen meine Ursachen weitläufig mündlich sagen, wenn ich nach Berlin kommen werde; ich bin zu faul, sie zu schreiben.

Die Stelle aus dem Horaz schickt sich nicht so gut unter das Bildniß des Hrn. von Kleist, als Sie und Herr Moses denken. Sie sollen meine Ursachen gleichfalls mündlich erfahren. Wenn ja Verse darunter kommen müssen, so werden Sie in dem ersten Epigramm des Ausonius ein Paar bequemere Stellen finden. Aber legen Sie sich mit diesen Versen nicht eine Last auf, die Ihnen in der Folge unerträglich fallen muß. Sie haben schon einmal angefragt, was unter mein Portrait kommen soll. Lassen Sie nur, wegen meiner unverschämten Tadelsucht, wovon dieser ganze Brief ein Beweis ist, darunter setzen: Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto; oder auch: quid immerentes hospites vexas, canis?

Leben Sie wohl, liebster Nicolai, und grüßen Sie mir meinen lieben Moses, mit dem Befehle, mir bald zu schreiben. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Mein lieber Moses!

Ist denn das hübsch, daß ich seit sechs Wochen keine Zeile von Ihnen zu sehen bekomme? Warum wollen Sie mir denn auf meinen letzten Brief nicht antworten? Oder haben Sie ihn nicht bekommen? Ich habe Ihre Aufsätze von der Kunst, von dem Naiven ꝛc. und einige von meinen Fabeln mit beygelegt. Diese letzteren möchte ich bald wieder zurück haben, um die Sammlung vollständig zu machen, die ich dem Drucke bestimmt habe, wenn Sie anders, nach der Probe zu urtheilen, mir nicht davon abrathen.

In Ihrer Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der schönen Künste ꝛc. haben Sie beyläufig meiner gedacht; und ich muß

Ihnen für Ihre freundschaftliche Anmerkung Dank sagen. Da ich Ihnen aber etwas näher verwandt bin, als das Publikum, so glaube ich auch auf eine nähere Erklärung Recht zu haben. Welches sind die Stellen, die Sie für indeclamabel halten? Ich frage nicht, um mich mit Ihnen in einen Streit darüber einzulassen; ich frage blos, um künftig aufmerksamer seyn zu können.

Was macht denn Herr Nikolai? Hat er einen Brief übel genommen, den ich ihm vor 8 Tagen über seine Recension des Messias geschrieben? — Bey Gelegenheit des Messias — — Haben Sie schon den Tod Adams gelesen? Was sagen Sie davon?

Von den Gleimschen Fabeln denken wir ziemlich einerley. Sie sagen: unter den eignen Erfindungen des Verfassers, verdiene die 11, 17 und 27te des ersten Buchs allen andern vorgezogen zu werden. Einmal, wo nicht mehrmal, müssen Sie sich hier gewiß verschrieben haben; denn 27 Fabeln hat das erste Buch nicht. Sonst sind mir die 3, 10, 12, 16, 19, 20 und 21te nicht schlecht vorgekommen, wenigstens so gut als die 17te. Erzählt sind sie gewiß vortrefflich; wenn schon die Erfindung besser seyn könnte. Erklären Sie sich über diesen Punkt, mein lieber Moses, und zwar mit erster Post, weil ich noch gerne die Recension zum zweyten Stücke fertig machen wollte.

Leben Sie wohl! Wenn ich doch bald bey Ihnen in Berlin seyn könnte! Aber — Ich bin

ganz der Ihrige

Leipzig den 9. Aug. 1757. — Lessing.

Mein lieber Moses!

Ich schreibe Ihnen so viel Briefe, die alle nicht das Postgeld werth sind. Gleichwohl will ich mich deswegen nicht entschuldigen; denn Entschuldigungen würden sicherlich meine Briefe noch unbeträchtlicher machen.

Hier kömmt Ihr Auffatz vom Erhabnen wieder zurück. Ich wüßte auch nicht das Geringste dabey zu erinnern, ob ich ihn gleich mehr als

einmal durchgelesen habe. Zudem lassen sich nicht alle Kleinigkeiten, die man mündlich so leicht sagt, auch schreiben. Ich habe mehr als einmal die Feder angesetzt, Ihnen einen Einwurf wider dieses oder jenes mitzutheilen; aber sobald ich ihn erst deutlich gedacht, ist mir auch die Antwort beygefallen, die Sie mir darauf ertheilen würden. —

Ich danke Ihnen für die mitgetheilte Stelle aus dem Spinoza; ich muß aber bekennen, daß ich sie ein wenig anders verstehe. Es scheint mir nehmlich, der Weltweise verstehe unter titillatio nicht so wohl das eigentlich sogenannte Kitzeln, als vielmehr alles, was dem dolor entgegen gesetzt wird, quatenus ad corpus refertur; jedes angenehme körperliche Gefühl: denn sonst begreife ich nicht, wie er sagen könnte: sit igitur dolor talis, ut titillationem coerceat, ne sit nimia; et eatenus erit bonus. Die Armuth der lateinischen Sprache hat ihn auch wirklich gezwungen, das Wort titillatio für alles dasjenige zu setzen, was das Gegentheil von dem körperlichen Schmerze ist. Wollen Sie nun aber das Wort Kitzel in diesem weitläuftigen Verstande nehmen, so können Sie nicht sagen, daß jede kitzelnde Empfindung des Körpers Lachen erwecke. Dieses findet nur bey dem eigentlichen Kitzel Statt, wenn ein Theil des Körpers so afficiret wird, daß weder Schmerz noch das Gegentheil vom Schmerze daraus erfolgt; sondern eine Vermischung von beyden. Und aus dieser Vermischung soll, nach meiner Erklärung, das Lachen entspringen.

Antworten Sie mir bald, mein lieber Moses! das andre Blatt soll für jetzt Herr Nicolai haben. Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr

Leipzig,
den 13. Aug. 1757.

aufrichtiger Freund
Lessing.

An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Ich habe die von Ihnen kritisirten Gleimschen Fabeln nur für comparative schön gehalten, und sie nie für gute, sondern blos für die besten in dieser Sammlung ausgeben wollen. Ich werde mich also wohl hüten,

ihre Vertheidigung gegen Sie auf mich zu nehmen; aufs höchste wäre es noch die zehnte Fabel, für die ich ein Paar Worte wagen möchte. Ich begreife nicht, wie Sie die Zeilen:

Wenn Friedrich die Flöte spielt,
So lauschen Graune so und fühlen Himmelslust

für die Anwendung der Fabel halten können. Es soll ein bloßes Gleichniß seyn, das Sie, ohne der Fabel im geringsten Schaden zu thun, ausstreichen können. Streichen Sie es also aus, weil es wirklich ein wenig widersinnig ist, und lesen das Ganze noch einmal. Der Adler ist über das Lied der Lerche entzückt; er glaubt ihr seine Hochachtung nicht besser ausdrücken zu können, als wenn er sie mit in die Wolken nimmt; die bescheidne Lerche dankt für diese Erhebung, und ist mit ihrem angebornen Vorzuge zufrieden. So begnügt sich ein sittsamer Dichter an dem Beyfalle der Könige, ohne zu verlangen, an ihre Rechte erhöht zu werden. Regiere du, zur Ehre des Schöpfers; ich bin glücklich genug, zu seiner Ehre zu singen! —

Aber was gehen mich fremde Fabeln an; da ich für meine genug zu sorgen habe? Ich wünschte, Sie hätten mir sie nicht zurück geschickt, ohne mir die Fehler derjenigen, die Ihnen nicht gefallen haben, näher anzuzeigen. Ich glaube doch nicht, daß ich in der Erfindung eben so geschlegelt haben sollte, als Gleim? Das bin ich mir wohl bewußt, daß meine Moralen nicht immer die neuesten und wichtigsten sind; aber wer kann immer neu seyn? Es ist wahr, die Lehre aus meiner Fabel, Zevs und das Pferd, ist schon oft eingekleidet worden; aber wenn gleichwohl meine Einkleidung eine von den besten ist, so kann ich, glaube ich, mit Recht verlangen, daß man die ältern und schlechtern für nicht geschrieben halte. Demohngeachtet aber denken Sie nur nicht, daß ich eine einzige will drucken lassen, die nicht Ihren vollkommnen Beyfall hat. Es kostet mir zu wenig Mühe, eine solche Kleinigkeit zu ersinnen, als daß es mir viel Ueberwindung kosten sollte, sie der Kritik aufzuopfern. — Ihre weitere Ausführung vom Erhabnen (die Sie künftigen Posttag zurückbekommen sollen) kam eben zu rechter Zeit, um mich zu verhindern, Ihnen etwas Mittelmäßiges von dieser Materie vorzuschwatzen. Mit einer einzigen Anmerkung will ich aber doch zu Markte kommen. Es ist wahr, etwas Erhabenes auszudrücken, muß man so wenig Worte aufwenden, als möglich; es geschieht also freylich oft, daß das Erhabne zugleich naiv ist; aber die Naivetät

ist deswegen nicht ein wesentlicher Charakter des Erhabnen. Cuncta supercilio moventis ist erhaben, aber nicht naiv. Die Antwort des griechischen Feldherrn, als man ihm von der Menge der persischen Pfeile, wodurch die Sonne verdunkelt würde, sprach: wir werden also im Schatten fechten: ist erhaben und naiv. Dort sagen die Zeichen gleich so viel, als sie sagen wollen, nicht mehr und nicht weniger; hier aber scheinen die Zeichen weniger zu sagen, ja sogar etwas anders. Ein naiver Gedanke, der weiter nichts als naiv ist, ist ein Unding, es muß allzeit noch etwas dabey seyn, erhaben, oder satyrisch, oder lächerlich, und kurz, alle Arten von Gedanken können naiv seyn, weil das Naive blos in dem Ausdrucke besteht, und weiter nichts als eine oratorische Figur ist.

— Nun auch ein Paar Worte von Ihren Gedanken über den Gebrauch, den die Virtuosen von den Begriffen der Ursache machen, um die Wirkungen dadurch schicklicher vorzustellen. Die Exempel hiervon müssen wohl sehr selten seyn, da die Fälle in der Natur selbst sehr selten sind, wo uns die Ursache sinnlicher wäre, als die Wirkung. Die Dichter sind daher, wo sie sich des Begriffs der Ursache bedient haben, meistens unpoetisch, das ist, unsinnlich geworden. Z. E. Wenn sie die Jahreszeiten durch das Zeichen, in welchem die Sonne in dem Thierkreise steht, haben anzeigen wollen. — Nur alsdann darf sich der Virtuose dieses Kunstgrifs bedienen, wenn die Wirkungen nicht in die Sphäre seiner Nachahmung gehören, und er die Sache doch nothwendig ausdrücken soll; und so war dem Lully freylich kein andrer Weg übrig; denn die Wirkungen des Schlafs sind Ruhe und Stille, wie kann aber Stille durch Töne ausgedrückt werden? Ich erinnere mich hierbey jenes alten Pantomimen, der die Worte: *τον μεγαν Αγαμεμνονα*, d. i. den großen Agamemnon, tanzen sollte. Wie kann ein Mann von großen Thaten, durch Bewegungen und Linien ausgedrückt werden? Ein Mann von großer Leibesgestalt ist wohl dadurch auszudrücken; und dieses war auch der Fehler, in welchen der Pantomime fiel, der sich bey dem Worte groß auf die Zehen stellte. Sein Lehrmeister, der auf das Verlangen des Volks diesen Fehler gut machen sollte, war scharfsinniger, nahm zur Ursache seine Zuflucht, und gab sich die Stellung eines Tiefsinnigen; er hielt einen grossen tiefsinnigen Verstand für die Ursache großer Thaten. Was die physikalische Ursache anbelangt, warum Töne, welche weder wirklich steigen

noch fallen, den Schlaf erregen, so glaube ich sie folgendergestalt deutlich genug erklären zu können. Der Schlaf ist die natürliche Folge der Entkräftung, und da sowohl der Körper als die Seele daran Theil nehmen, so kann er bald in dieser, bald in jenem zuerst entstehen. Die Seele ist müde, wenn sie kaum noch so viel Kräfte hat, sich das Einförmige vorzustellen; da nun also dieser schwächere Grad ihrer Realität vor dem natürlichen Schlafe vorhergeht; so kann es nicht fehlen, der Schlaf muß auch darauf folgen, wenn ich meiner Seele diesen schwächern Grad der Realität vorsätzlich gebe; d. i. wenn ich mir das Einförmige vorstelle. Weitläuftiger will ich mich nicht erklären; denn wenn Wahrheit in diesem meinem Gedanken ist, so werden Sie sie gewiß, nach aller ihrer Ausdehnung, leichter finden, als ich sie Ihnen zeigen kann. — Mit Ihrer nähern Bestimmung der indeklamabeln Stellen in meiner Sara, bin ich sehr wohl zufrieden. Aber wenn es die philosophischen sind, so sehe ich schon voraus, daß ich sie nicht ausstreichen werde, und wenn Sie mir es auch mathematisch bewiesen, daß sie nicht da seyn sollten; wenigstens so lange nicht, als noch immer mehr Leute Trauerspiele lesen, als vorstellen sehen. — Gleims Fabeln habe ich zu dem zweyten Stücke der Bibliothek nicht recensiren können, weil es Herr Dyk gern noch diese Woche fertig haben will. Ich habe aber zu den Neuigkeiten Verschiedenes hinzugethan, und hoffe, daß es dem Hrn. Nikolai nicht ungelegen seyn wird. Herr Dyk wollte gern 14 Bogen voll haben. — Der Herr Major von Kleist ist noch immer hier, und also kann er es wohl nicht seyn, der sich in Wolmine mit den Panduren herumgeschlagen hat. — Hrn. Nikolai will ich nächstens die Ursache melden, warum ich seine Recension vom Devil to pay cassirt habe. — Er wird doch wohl nicht noch Willens seyn, von Berlin wegzugehen? Was sollte ich denn in Berlin, wenn er weg wäre und Sie mitgenommen hätte? — Das Aber, womit ich meinen Brief geschlossen, hat gar keine Beziehung auf die Sicherheit in Berlin; es ging blos auf meine eignen Umstände. Ich sehe meinem Processe unter keinen vier Monaten ein Ende; meine persönliche Gegenwart ist nicht mehr dazu nöthig, und gleichwohl sehe ich mich, anderer Dinge wegen, hier zu bleiben gezwungen.

Leben Sie wohl, mein lieber Moses, und schreiben Sie mir bald

wieder; ich bin jetzt größtentheils so verdießlich, daß das Vergnügen, welches Sie mir mit Ihren Briefen machen, eine wahre Wohlthat für mich ist. Ich bin

Ihr

Leipzig, ergebner Freund,
den 18. Aug. 1757. Lessing.

Mein lieber Nicolai,

[August 1757.][1]

Ich danke Ihnen für ihre Fabel; Sie ist sehr gut, und so lange Sie nicht mehrere machen, soll sie mit bey meiner Heerde treiben, damit sie nicht verlohren geht. — Hr. Dyck ist es sehr wohl zufrieden, daß Sie das Kupfer zum dritten Theile in Berlin stechen laßen. Ich wollte wünschen, daß ich ihrem jungen Künstler hier mehr zuweisen könnte; aber bey den jetzigen Umständen liegt hier alles. — Wißen Sie, weßen Portrait vor das dritte Stück kömmt? Des Hr. Major v. Kleist seines nicht; noch kann ich ihn durchaus nicht dazu bringen. Sondern Klopstock wird nach einem Originalgemälde, das Hr. Gleim dazu hergegeben hat, gestochen. Sie sollen die Probe ehestens zu sehen bekommen. — Schicken Sie ja bald Mspt. zum dritten Theile. — Die Tragödie des H. von Cronek will ich nächstens zurück schicken; mein Urtheil davon aber, wird nicht allzu gut ausfallen. — Heute habe ich den letzten Bogen von der Bibliothek corrigirt; Sie haben sich aber gewaltig verrechnet; denn ob ich gleich an die acht Seiten dazugegeben habe, so sind es doch nicht mehr, als dreyzehn Bogen geworden. — Ich bin begierig den Schritt, den ich von Ihnen erfahren soll, bald zu erfahren. Es ist doch, ohne Zweifel, ein poetischer Schritt, nach der Höhe des Parnassus — Leben Sie wohl, und bleiben Sie fein in Berlin. Ich bin

der ihrige
Leßing.

---

[1] Dieser bisher ungedruckte Brief ohne Datum ist die Antwort auf Nicolai's Brief v. 13. August v. M.

A Monsieur
Monsieur Fr. Nicolai
à
p. couv. Berlin.[1]

Mein lieber Nicolai,

Nur ein Paar Worte vor diesesmal! — Es ist mir lieb, daß Ihnen verschiedenes von meinen Gedanken gefallen hat. Alles was Sie davon brauchen können, ist zu ihren Diensten. Ueberdenken Sie es aber vorher fein mit unserem lieben Moses; denn es ist fast nicht möglich, daß ich in der Verwirrung, in der ich mich hier befinde, etwas taugliches sollte gedacht haben — — Die Recension vom Theokrit kann ich Ihnen noch nicht gewiß versprechen. Die von Gleims Fabeln will ich aber gewiß machen;[2] deßgleichen auch ein kurzes Schreiben, wie Sie es verlangt haben; ihre Recension des Messias betreffend. — Die Druckfehler und das Avertißement sind zu spät gekommen. Darf ich Ihnen aber sagen, mein lieber Nicolai, daß Sie an vielen Druckfehlern selbst Schuld sind? Machen Sie doch ja ihr Manuscript ein ander mal ein wenig leserlicher! Wenn ich nicht hier wäre, es würden sich noch tollre Fehler einschleichen; und Sie wißen wohl, ich bin ganz und gar kein accurater Corrector Leben Sie wohl und schreiben Sie mir fleißig.

Leipzig den 26 August 1757. Ihr aufrichtiger Freund Leßing.

An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Willfahrung. Die Assignation, die ich an Sie gestellt, werden Sie ohne Zweifel bereits erhalten haben. Schreiben Sie sich es zum Theil selbst zu, wenn sie Ihnen beschwerlich gefallen ist. Wie ich meine Handschrift darüber einrichten soll, mögen Sie mir melden; unterdessen werden Ihnen meine Briefe statt derselben dienen.

[1] Hier zuerst gedruckt v. M.
[2] S. Band V. S. 104. v. M.

Mit der Stelle aus dem Spinoza haben Sie Recht. Ein abermaliger Beweis, wie ohnehin ich alles anzusehen gewohnt bin! Wenn Ihnen mehr aufstoßen sollte, was mit meiner (oder vielmehr mit Ihrer) Erklärung des Lachens einige Verwandschaft hat, so merken Sie es ja fleißig an. Ich sammle an lächerlichen Geschichten und Einfällen; und endlich kann eine lustige, tiefsinnige Abhandlung vom Lächerlichen für die Bibliothek daraus werden.

Aus Ihrer Kritik der indeklamabeln Stellen in meiner Sara ist eine Lobrede geworden. Ihre Freundschaft läßt Sie mehr Schönes darinn entdecken, als ich hineinzubringen im Stande gewesen bin. Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, Ihren Anmerkungen einige andre entgegen zu setzen. Der Autor wird jederzeit das letzte Wort behalten wollen. — Der Grundsatz ist richtig: der dramatische Dichter muß dem Schauspieler Gelegenheit geben, seine Kunst zu zeigen. Allein das philosophische Erhabene ist, meines Erachtens, am wenigsten dazu geschickt; denn eben so wenig Aufwand, als der Dichter, es auszudrücken, an Worten gemacht hat, muß der Schauspieler, es vorzustellen, an Gebehrden und Tönen machen. Wer das qu'il mourut am gleichgültigsten, am meisten ohne Kunst ausspricht, hat es am besten ausgesprochen. Es ist zwar auch Kunst, die Kunst zu verstecken, sie zu rechter Zeit aus den Augen zu setzen; aber von dieser Kunst, glaube ich, ist hier nicht die Rede. Ich berufe mich, statt des besten Beweises, auf den Unterschied, der unter den Gebehrden des Schauspielers ist. Einen Theil der Gebehrden hat der Schauspieler jederzeit in seiner Gewalt; er kann sie machen, wenn er will; es sind dieses die Veränderungen derjenigen Glieder, zu deren verschiednen Modifikationen der bloße Wille hinreichend ist. Allein zu einem großen Theil anderer, und zwar gleich zu denjenigen, aus welchen man den wahren Schauspieler am sichersten erkennt, wird mehr als sein Wille erfordert; eine gewisse Verfassung des Geistes nehmlich, auf welche diese oder jene Veränderung des Körpers von selbst, ohne sein Zuthun, erfolgt. Wer ihm also diese Verfassung am meisten erleichtert, der befördert ihm sein Spiel am meisten. Und wodurch wird diese erleichtert? Wenn man den ganzen Affekt, in welchem der Akteur erscheinen soll, in wenig Worte faßt? Gewiß nicht! Sondern je mehr sie ihn zergliedern, je verschiedener die Seiten sind, auf welchen sie ihn zeigen, desto unmerklicher geräth der Schauspieler selbst darein. Ich will die Rede der

Marwood auf der 74. Seite [1] zum Exempel nehmen. — Wenn ich von einer Schauspielerinn hier nichts mehr verlangte, als daß sie mit der Stimme so lange stiege, als es möglich, so würde ich vielleicht mit den Worten: verstellen, verzerren und verschwinden, schon aufgehört haben. Aber da ich in ihrem Gesichte gern gewisse feine Züge der Wuth erwecken möchte, die in ihrem freyen Willen nicht stehen, so gehe ich weiter, und suche ihre Einbildungskraft durch mehr sinnliche Bilder zu erhitzen, als freylich zu dem bloßen Ausdrucke meiner Gedanken nicht nöthig wären. Sie sehen also, wenn diese Stelle tadelhaft ist, daß sie es vielmehr dadurch geworden, weil ich zu viel, als weil ich zu wenig für die Schauspieler gearbeitet. Und das würde ich bey mehrern Stellen vielleicht antworten können. Z. E. S. 111 [S. 45.] Geschwind reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Es ist wahr, Mellefont würde hier geschwinder nach dem Briefe haben greifen können, wenn ich ihn nicht so viel sagen ließe. Aber ich raube ihm hier mit Fleiß einen gemeinen Gestum, und lasse ihn schwatzhafter werden, als er bey seiner Ungeduld seyn sollte, blos um ihm Gelegenheit zu geben, diese Ungeduld mit einem feinern Spiele auszudrücken. Die Schnelligkeit, mit der er alle diese Fragen ausstößt, ohne auf eine Antwort zu warten; die unwillkührlichen Züge der Furcht, die er in seinem Gesichte entstehen zu lassen Zeit gewinnt, sind, sollte ich meinen, mehr werth, als alle die Eilfertigkeit, mit der er den Brief der Sara aus den Händen nehmen, ihn aufschlagen und lesen würde. Ich wiederhole es also nochmals, diese Stellen sind so wenig untheatralisch, daß sie vielmehr tadelhaft geworden sind, weil ich sie allzutheatralisch zu machen gesucht habe.

Haben Sie aber, mein lieber Moses, hier nicht ganz Recht, so haben Sie es doch in Ansehung der schändlichen Perioden, S. 123. 124. 154. 158., die so holpricht sind, daß die beste Zunge dabey anstoßen muß. Sobald meine Schriften wieder gedruckt werden, will ich sie gewiß verbessern. [2] — Ich habe heute nicht Lust, länger zu schreiben, sonst würde ich noch einige allgemeine Anmerkungen auskramen, in wie fern der dramatische Dichter für den Schauspieler arbeiten müsse, und was

[1] S. Band II S. 30.

[2] In der Ausgabe von 1772 ist auf diesen Seiten (nach der vorliegenden Bd. II, S. 50, 62, 63) nichts geändert.

für verschiedene Wege der komische und der tragische in dieser Absicht zu wählen habe. Vielleicht ein andermal hiervon.

An Hrn. Nikolai will ich schreiben, wenn er die ersten Aushängebogen bekommen wird. Hier ist unterdessen bey Herr Dyken ein Brief eingelaufen, der ohne Zweifel von dem Hrn. von Hagedorn aus Dresden ist. Meine Neugier hat ihn erbrochen.

Leben Sie beyde zusammen wohl; schreiben Sie oft, und lieben Sie mich beständig.

Leipzig, Gotth. Eph. Lessing.
den 14. Sept. 1757.

Leipzig, den 21. September 1757.

Liebster Herr Gleim,

Ihr letzter Brief an unsern lieben Herrn Oberstwachtmeister hat mich herzlich belustigt. Schreiben Sie ja oft dergleichen, damit wir hier auch den Krieg auf der spaßhaften Seite kennen lernen. Ich habe aber vor vielen Jahren eine alte ehrliche Frau gekannt, die, wenn sie in ihrer Stube nichts mehr zu thun fand, anfing die Fliegen auf der Gasse todt zu schlagen. Die Arbeit war leicht; nur daß es eine ewige Arbeit war. Ich glaube, sie schlägt noch todt. —

Wissen Sie schon, daß ich die beyden Gesänge unsers begeisterten Grenadiers in das zweyte Stück der Bibliothek habe einrücken lassen? Bald aber hätt' ich Händel darüber bekommen, wenn sich nicht der Major des gemeinen Soldaten und seines Herausgebers angenommen hätte. Auch Herr Nicolai in Berlin hat sich von Herrn Lieberkühn — wenn Sie den Namen anders kennen — einen satirischen Brief darüber zugezogen. Dieser Lieberkühn hat sich den Teufel blenden lassen, und gleichfalls Schlachtgesänge unter dem Namen eines Oberofficiers herausgegeben. Wie hochmüthig die schlechten Poeten sind! Ich kenne einen guten, der sich, der poetischen Subordination zu Folge, zum Generale hätte machen müssen. —

Weil ich der Bibliothek gedenke, so muß ich Ihnen einen Irrthum benehmen, den ich Ihnen schon oft habe benehmen wollen. Sie halten mich für einen von den Verfassern derselben. Ich bin es, bey Gott!

nicht. Und Sie sollen mich auch durchaus nicht dafür ausgeben. Wo Sie es schon unterdessen dem Herrn Zachariä in's Ohr gesagt haben, so bringen Sie es ihm ja wieder aus den Gedanken. Er würde sonst Ursache haben, auf mich verdrießlich zu werden.

Werden Sie denn nicht bald wieder einmal nach Leipzig kommen? Die Franzosen halten Sie doch wohl nicht davon ab? Ich will hoffen, daß sie zu gesittet sind, als daß sie einen Dichter im geringsten verhindern sollten, zu singen und seine Freunde zu besuchen. —

Leben Sie wohl, und ermuntern Sie, wo möglich, den Husaren, der fünf Franzosen gefangen genommen hat, seine Heldenthat in Verse zu bringen. Ich glaube, die Franzosen vergessen vor Furcht auch das Ausreißen. — Leben Sie wohl! Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

Liebster Herr Gleim,

Wie glücklich sind Sie, solche witzige Köpfe bey sich zu haben! — Oder vielmehr, wie glücklich sind diese witzigen Köpfe, daß sie einmal mit einem vernünftigen Deutschen umgehen können! Nunmehr werden sie doch wohl sehen, daß es eben nicht unsre größten Geister sind, die nach Paris kommen. Aber ich bitte Sie inständigst, zeigen Sie sich ja als einen wahren Deutschen! Verbergen Sie allen Witz, den Sie haben; laßen Sie nichts von sich hören, als Verstand; wenden Sie diesen vornehmlich an, jenen verächtlich zu machen. — Das ist die einzige Rache, die Sie jetzt an ihren Feinden nehmen können. Besonders laßen Sie sich ja nicht merken, als ob Sie einen von ihren jetztlebenden Scribenten kennten. Wenn man Sie fragt, ob Ihnen Greſſet, Piron, Marivaux, Bernis, du Boccage gefielen, so werffen Sie fein verächtlich den Kopf zurück, und thun, anstatt aller Antwort, die Gegenfrage, ob man in Frankreich unsre Schönaichs, unsre Löwens, unsre Patzkens, unsere Unzerinnen auswendig wiße? Von Fontenellen muß Ihnen weiter nichts bekannt zu seyn scheinen, als daß er fast hundert Jahr alt geworden; und von Voltairen selbst, müßen Sie thun, als ob Sie weiter nichts, als seine dummen Streiche und Betriegereyen gehört hätten. — Das soll

wenigstens meine Rolle seyn, die ich mit jedem nicht ganz unwißenden Franzosen spielen will, der etwan nach Leipzig kommen sollte!

Sie wollen es also mit aller Gewalt, daß ich einer von den Verfaßern der Bibliothek seyn soll? Ich muß es Ihnen aber nochmals auf meine Ehre versichern, daß ich nicht den geringsten Antheil daran habe, und daß ich am allerwenigsten den Artikel von theatralischen Neuigkeiten compilirt haben möchte. Dem ohngeachtet muß ich nicht bergen, daß ich Ihnen von den Verfaßern, für das mitgetheilte Portrait des Hr. Klopstocks, tausend und aber tausend Danksagungen abzustatten habe.

Lieberkühns Brief wegen der Schlachtgesänge unsers Grenadiers, ist kein gedruckter Brief, wofür Sie ihn vielleicht gehalten haben. Ich will mir aber von dem Hr. Nicolai eine Abschrift davon schicken laßen. Die componirten Schlachtgesänge des Officiers (:oder vielmehr Feldpredigers; denn das ist Lieberkühn jetzo, und zwar durch Vorsorge unsers lieben Herrn von Kleist, der gütig genug glaubt, daß auch sogar die schlechten Poeten noch zu etwas nütze sind:) diese elenden Schlachtgesänge, sage ich, sind hier nicht zu haben. Wenn Sie durchaus begierig sind, zu sehen, wie unendlich viel Grade man unter ihrem Grenadier seyn kann, so will ich sie aus Berlin kommen laßen. Ein ander Werk von Lieberkühnen könnte ich Ihnen mitschicken, wenn es sich der Mühe verlohnte; er hat nehmlich diese Meße Sittliche Gedichte zur Ermunterung des Gemüths herausgegeben, und zwar, was mich ärgert, in Duodez. In der That zwar sollte es mich nicht ärgern; denn, Gott sey Dank, nun habe ich doch auch in diesem Formate einen unter mir; und ich bin nicht mehr der schlechte Deutsche Poet in Duodez κατ' ἐξοχην.

Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, so werde ich an ihrem Christenthume zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an ihrem Geschmacke. Was wollen Sie lieber? —

Ich empfehle mich Ihnen, liebster Freund, und bin

Leipzig den 2ten Octob. 1757.

ganz der ihrige
Leßing.

P. S.

Die Genever Ausgabe von Voltaires Werken ist hier zu haben, aber nicht unter 15 Rthlr. Wenn Sie dieses nicht zu theuer finden, so melden

Sie mir es; ich will sie alsdann in der Geschwindigkeit binden laßen und Ihnen schicken. Das **Supplement** das zu dieser Ausgabe in Geneve herausgekommen seyn soll, ist nichts anders, als das **Portefeuille trouvé**, welches Sie schon haben.

An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Ich habe Herr Vossen eine zweyte Anweisung an Sie gegeben; doch werden Sie nicht gehalten seyn, sie anzunehmen, wenn es Ihre Umstände nicht erlauben sollten. Sie müssen, um mir eine Gefälligkeit zu erweisen, sich nicht in Verlegenheit setzen. Das will ich durchaus nicht. Ich erwarte also Ihre Antwort hierauf, ob ich Ihnen eine Handschrift auf die halbe oder ganze Summe einrichten soll. Mein Proceß geht so geschwinde, als ein Proceß in Sachsen gehen kann, und da ich in der nächsten Woche wieder einen Termin habe, so muß ich schon so lange noch hier bleiben. Ich sehne mich mehr, als Sie glauben können, bald wieder in Berlin zu seyn; denn das Leben, das ich hier führen muß, ist allen meinen Absichten und Neigungen zuwider.

Ich habe durch Herr Vossen den Codrus wieder zurück gesendet, und zugleich ein neues Stück mitgeschickt, welches bey Herr Dyken eingelaufen war. Der Codrus hat nichts weniger, als meinen Beyfall. Doch wünschte ich, daß Herr Nicolai dem Verfasser nicht alle Wahrheiten sagte, die man ihm sagen könnte. Wenn ich ein Paar ruhige Stunden finde, so will ich einen Plan aufsetzen, nach welchem ich glaube, daß man einen bessern Codrus machen könnte. — Wer der Verfasser des Renegaten sey, werden Sie aus beiliegendem Zettel sehen. Ich habe ihn eröfnet, weil ich gewiß überzeugt bin, daß Ihr Urtheil dadurch um nichts partheyischer werden wird. Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf wenden könnte.

Mit dem dritten Stücke der Bibliothek bin ich sehr wohl zufrieden. Man sieht es Ihren Recensionen nicht an, daß sie in der Eile gemacht werden; es wäre denn die einzige Recension von Basedow, und auch

diese nur in Ansehung der äußerlichen Einrichtung. Da Ihnen Klopstocks Adam so wenig gefallen hat; was werden Sie zu seinen geistlichen Liedern sagen?

Ich hoffe, daß nunmehr alles wieder in Berlin ruhig seyn wird. Sie hätten sich einen solchen Besuch[1] wohl nicht vermuthet? Was für ein unseliges Ding ist doch der Krieg! Machen Sie, daß bald Friede wird, oder nennen Sie mir einen Ort, wo ich die Klagen der Unglücklichen nicht mehr höre. Berlin wird dieser Ort nun auch nicht mehr seyn. Vielleicht zwar hat sich alles wieder zum Besten geändert, ehe ich hinkommen kann.

Meinen Empfehl an Hrn. Nicolai; ich will nächstens an beyde weitläuftiger schreiben. Merken Sie aber, mein lieber Moses, daß Sie den Anfang machen müssen, wenn unser Briefwechsel in seinen alten Gang kommen soll.

Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn. Ich bin

ganz der Ihrige

Leipzig, Lessing.

den 22. Okt. 1757.

Liebster Herr Nicolai,[2]

So viel ich weis, bin ich Ihnen keinen Brief schuldig; Antwort auf verschiedene Fragen wohl, und diese folgt hier. Sie müßen aber meinen Brief an den H. Moses mit zu Hülffe nehmen, in welchem verschiedenes Sie mit angeht.

Der H. von Kleist befindet sich hier noch ganz wohl, außer daß er sehr viel zu thun hat, indem ihm der Prinz Heinrich alle Besorgung der Gefangenen, und der Einquartierung aufgetragen; die Aufsicht über die Kranken und Verwundeten hatte ihm schon vorher der König aufgetragen. Er glaubt gleichfalls, daß er das letztemal an Sie geschrieben habe, und läßt sich Ihnen empfehlen.

Wo Herr Ewald jetzt ist, das wißen Sie doch wohl!

[1] Haddicks Brandschatzung in Berlin. Nicolai.
[2] Bisher noch ungedruckt. v. M.

Die Stelle, die H. Moses nach dem Brumoy übersetzt hat, will ich, wo ich es für nöthig halte, nach dem Griechischen ändern.[1] Die Stelle aus dem Hamlet hat H. Moses vortreflich übersetzt. Halten Sie ihn doch an, daß er mir mehr von seinen Versen schickt.

Die Tragödie, an der ein junger Mensch hier noch arbeitet, sollen Sie in drey Wochen haben. Sie verdient es, mit gedruckt zu werden. Ich glaube nicht daß Sie nöthig haben, den Preis schon in dem vierten Stücke zu erkennen; Sie dürfen nur hinten mit einflüßen laßen, daß die Preisstücke ehestens gedruckt werden sollten, woraus man das mehrere ersehen werde.

Herr Dyck sehnet sich nach mehrerem Manuscripte. Beykommendes ist bey ihm eingelauffen; nehmen Sie nicht übel, daß ich es erbrochen und gelesen habe.*

Rabners satyrische Briefe sind ins Englische übersetzt worden, und seine ganzen Werke sollen es ehestens werden. Ich habe die erstern; soll ich in den vermischten Nachrichten ihrer gedenken?[2] Die Uebersetzung ist beßer, als die von Gellerts schwedischen Gräfin gewesen ist. Auch habe ich ein ganz neues englisches Werk, vom Schönen und Erhabenen; daß ich H. Moses ehestens schicken will. Er soll in dem nächsten Stücke seine Meinung davon sagen;[3] die meinige halte ich jetzt noch zurück, weil ich das Werk noch nicht ganz gelesen.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie hübsch! Ich bin

Leipzig den 25 November 1757. ihr ergebenster Freund

Leßing.

* Die Nachrichten, werden Ihnen sehr angenehm seyn; und Sie müßen fein diese nützliche Correspondenz unterhalten. Einen ähnlichen Rattenfänger, wie er unter den Dietrichschen Stücken ist, hat schon Rembrant und Vliet, auf gleiche Weise radirt; ich habe sie selbst beyde gehabt.

---

[1] Bibliothek d. schönen Wissenschaften u. freyen Künste 2. Bd. 2. St. S. 248 und S. 243. v. M.

[2] Eine Anzeige hiervon steht in dem 2. Bd. 2. St. der Bibliothek d. schönen Wissenschaften und freyen Künste. 1758. S. 434—436. v. M.

[3] A philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful. London 1757. 8. Mendelssohn's Beurtheilung befindet sich in dem 3. Bd. 2. St. der Bibl. d. schönen Wissenschaften, S. 290—320. v. M.

An Gleim.

Liebster Freund,

O was ist unser Grenadier für ein vortrefflicher Mann! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie gut er seine Sachen gemacht hat! Was haben der Herr Major und ich, was haben wir uns nicht über seine Einfälle gefreut! Und noch alle Tage lachen wir darüber. Zu einer solchen unanstößigen Verbindung der erhabensten und lächerlichsten Bilder war nur Er geschickt! Nur Er konnte die Strophen: Gott aber wog bey Sternenklang &c. und dem Schwaben der mit einem Sprung &c. machen, und sie beyde in Ein Ganzes bringen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn man das ganze Lied ins Französische übersetzen könnte! Der witzigste Franzos würde sich darüber so schämen, als ob sie die Schlacht bey Roßbach zum zweytenmale verlohren hätten. Aber hören Sie, wollen wir unsern Grenadier nicht nun bald avanciren laßen? Jetzt wäre gleich die rechte Zeit dazu, da er hier unter den Generals und Prinzen ziemlich bekannt zu werden anfängt. — Der Herr von Kleist wird Ihnen von einigen Veränderungen geschrieben haben, um die wir, seine zwey Bewunderer, den Grenadier recht höchlich bitten. Die eine davon: — o da war er, der erste welcher lief, ist einer gewißen Art Leute wegen unumgänglich nöthig. Die Zweydeutigkeit hat offenbar keinen Grund; aber giebt es nicht Leute, die ihr, auch ohne Grund, einen geben könnten? Die übrigen kleinen Veränderungen muß der Grenadier nach seinem eigenen Gutbefinden, machen oder nicht machen. So wie er uns melden wird, daß es gedruckt werden könne, wollen wir es auch drucken laßen. Denn gedruckt muß es werden! Wenn er auf die Schlacht vom fünften dieses,[1] noch etwas machen wollte, so könnte er nun schon ein Autor von einem kleinen Bändchen werden. Alsdann nehmlich ließe man alle viere sauber zusammendrucken, und Sie, mein lieber Gleim, machten einen kleinen Vorbericht, um jeden Leser auf den rechten Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem er die Lieder betrachten müße. — Der Herr Major hat Ihnen doch bereits Herr Ewalden sein Siegslied geschickt? Es ist so gut, als es ein nachahmender Witz

[1] Bei Leuthen oder Lissa.

machen kann; erfunden würde Herr Ewald diese Art von Gedichten nicht haben! — Wenn sich Lieberkühn nun wieder einkommen läßt, ein Siegslied zu machen, so soll er Spießruthen laufen müßen, und wenn er es auch auf die Rechnung eines Feldmarschalls schriebe. Einen kleinen Tanz werde ich ihn jetzt ohnedem, wegen seines Theokrits, thun laßen. Der Mensch übersetzt aus dem Griechischen, und versteht gewiß weniger Griechisch als Gottsched, oder irgend ein Tertianer ihres weit und breit berühmten Herrn Derlings.[1] Sie werden erstaunen, was er für lächerliche Fehler gemacht hat. Und gleichwohl hat sich der Elende unterstanden, unserm lieben Ramler eine kleine Nachläßigkeit aufzumutzen. — Haben Sie, mein lieber Herr Gleim, in ihrer anakreontischen Bibliothek bereits Trapps Ausgabe vom Anakreon, mit der lateinischen Uebersetzung in elegischen Versen? Wenn sie Ihnen noch fehlt, so will ich sie Ihnen schicken. — Ich empfehle mich ihrer fernern Freundschaft und bin

ganz der Ihrige
Lessing.[2]

An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihrer Ode und Ihrer Predigt eine recht große Freude gemacht; sie sind beyde recht schön, und an der ersten besonders habe ich nichts auszusetzen, als daß Sie mir sie nicht freywillig geschickt haben, und ich also mehr dem Hrn. Nicolai, als Ihnen, dafür danken muß. Wissen Sie, daß Sie mir auch noch die Fortsetzung von Ihren Lehrgedichten schuldig sind? Ich will durchaus alle Ihre poetischen Arbeiten sehen; ob ich gleich deswegen nicht will, daß Sie mehr Zeit auf die Poesie, als auf die Philosophie, verwenden sollen. Denn Sie haben in der That Recht: den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unsrer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir sterben. Ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt

[1] Damals Rector in einer Stadtschule zu Halberstadt.
[2] Unterschrift und Datum sind abgeschnitten, aber darunter bemerkt: Leipzig, den 12. December 1757. v. M.

hat, und ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts gethan, als daß er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen; von solchen Alten zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben.

Sie sagen mit Grund, daß Rousseau die Stelle aus dem 19. Psalm von ihrem Erhabnen herabgesetzt habe. Allein mich wundert, daß Sie nicht auch gemerkt, daß Rousseau den ganzen Verstand des heiligen Psalmendichters verfehlt hat. Wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, heißt nicht, wie ein Bräutigam, der von seiner couche nuptiale aufsteht; denn wahrlich, so ein Bräutigam kann nicht sehr brillant und radieux erscheinen, wenn er anders seiner Pflicht nachgekommen ist. Sondern es heißt, ein Bräutigam, der aus seiner Kammer der Braut entgegen geht; dieser ist mit der Sonne und mit dem Helden zu vergleichen, der sich seinen Weg zu laufen freuet. Meinen Sie nicht, daß ich Recht habe?

Ich höre es nicht gern, daß Sie mit dem Hrn. Nicolai nicht eins werden können. Eher muß nichts gedruckt werden, als bis Sie zusammen eins sind. Und worüber streiten Sie denn eigentlich? Persönlich dürfte ich unter 6 bis 8 Wochen wohl nicht an Ihrem Streite Theil nehmen können. Zwar vielleicht — doch ich will noch nichts Gewisses entscheiden. Es kömmt alles auf die künftige Woche an.

Ich hatte dem Hrn. Nicolai zu dem vierten Stücke der Bibliothek einen Beytrag versprochen. Ich habe auch Wort gehalten, obgleich nicht so genau. Denn anstatt, daß ich Gleims Fabeln und die große Ausgabe vom Messias zu recensiren versprach, und Lieberkühns Theokrit bis auf das nächste Stück verschieben wollte; habe ich diesen recensirt und jenes verschoben. Meine Recension beträgt ungefähr zwey Bogen. Herr Nicolai mag sich also mit dem Reste des Manuscripts darnach einrichten. Sie können sich nicht einbilden, was Lieberkühn für dummes Zeug gemacht hat! Er hat aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt, und auch nicht einmal diese verstanden. Es ist mir lieb, daß Sie es bereits in dem Griechischen zu etwas gebracht haben; denn so werden Sie selbst von meiner Kritik urtheilen können, und einsehen, daß ich Lieberkühnen nicht zu viel gethan habe.

Ihre Correspondenz mit Baumgarten folgt hier zurück. Was wollen wir nicht darüber plaudern, wenn wir zusammen kommen! Davon schreiben kann ich nichts; denn ich glaube, ich verstehe Sie beyde noch nicht recht.

Leben Sie unterdessen wohl; und schicken Sie mir auch Ihre Danklieder. Vergessen Sie es nicht! Ich bin, liebster Freund,

ganz der Ihrige
Lessing.

Von den beyden Gelegenheitsgedichten des Hrn. Nicolai[1] urtheile ich, daß die Gedichte recht gut sind, (besonders das, worinn die Strophe ist: Und Amor trat an Phöbus Stelle ꝛc.) daß aber die Kupfer nicht den Henker taugen; der Erfindung des Hrn. Nicolai unbeschadet, wider die ich nichts zu sagen habe. In Hrn. Kaukens seinem Stiche besonders, ist noch viel Steifes. Aber sagen Sie Hrn. Nicolai, daß er nun genug Gelegenheitsgedichte gemacht habe, er sollte nun auch allmählich an andere und größere Gedichte denken.

Was sagen Sie zu den neuen Siegsliedern über die Schlacht bey Roßbach?

An Nicolai.

Leipzig, den 21. Januar 1758.

Liebster Freund,

Ich bin in dem, was Sie von dem Codrus und Freygeiste sagen, größten Theils Ihrer Meynung; besonders ist es völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letztern sagen. Ertheilen Sie also immer dem Codrus den Preis. Aber haben Sie schon gehört, daß der Verfasser desselben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den Blattern in Nürnberg gestorben ist? Es ist wirklich Schade um ihn; er war ein Genie, dem bloß das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wissen sollten, daß er der Verfasser des Codrus gewesen, so darf Sie sein Tod auch nicht abhalten, sein Stück zu krönen. Und hieraus kann der vortheilhafte Umstand für ihre Bibliothek entstehen, daß Sie den jetzigen Preis zu einem zweyten schlagen, und das nächstemal 100 Rthlr., wenn Sie wollen, aussetzen können. Allein alsdann wäre meine Meynung,

[1] Die beiden Gelegenheitsgedichte von mir, die Lessing hier erwähnt, waren auf die Hochzeit des berühmten Malers Hrn. Bernhard Rode. Nicolai.

daß es nochmals bey einem Trauerspiele bleiben müßte.[1] Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nehmlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, für sich tragisch genug, und fähig genug sey, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Seine Anlage ist nur von drey Akten,[2] und er braucht ohne Bedenken alle Freyheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Sujets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt, so müssen Sie mir acht Tage Zeit lassen, um mich wieder auf alles zu besinnen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf alles besinnen werde, ohne den Cronegkschen Codrus dabey zu haben. Freylich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemischt, die Sie am besten aus Jo. Meursii regno attico sive de regibus Atheniensium ib. III. cap. 2 und folgenden, entdecken werden, wo alles, was die alten Geschichtschreiber von dem Tode des Codrus melden, gesammelt ist.

Das neue Stück der Bibliothek ist fertig, und Sie werden es wohl unterdessen erhalten haben. Ich wundre mich, daß Ihnen meine Recension vom Theokrit zu boshaft vorgekommen ist.[3] Da man es aber in Berlin

[1] Ich war nämlich Willens gewesen, abwechselnd auf ein Trauerspiel und auf ein Lustspiel einen Preis zu setzen. Nicolai.

[2] Ich habe diesen Plan in drey Akten gesehen, als Lessing 1775 in Berlin war. Nach demselben war die Rolle der Orsina nicht vorhanden, wenigstens nicht auf die jetzige Art. Es ward damals zwischen uns viel darüber disputirt. Nicolai.

[3] Dies ist nur scherzhaft gesagt. Ich wollte diese Uebersetzung erst selbst recensiren, und studierte bey der Gelegenheit den ganzen Theokrit. . . . Dieser Lieberkühn, ein junger Mann aus Potsdam gebürtig, Feldprediger unter dem Prinz Heinrichschen Regimente, war damal ein allezeit fertiger Poet und Uebersetzer. Er hatte sogar des Hrn. v. Bar Epîtres

weiß, daß ich Sie gemacht habe, so werden Sie sich desto eher gegen Herrn Lieberkühn entschuldigen können. In Ansehung der alten Schriftsteller, bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt.

Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl, mein lieber Nicolai!

Lessing.

Mein lieber Moses!

So bin ich wirklich daran Schuld, daß Sie nicht fleißiger sind? Das thut mir leid. Vielleicht zwar, wenn Sie fleißiger gewesen wären, hätten Sie nicht an die Schönheitslinien gedacht. Da sehen Sie, was es für eine vortrefliche Sache um das Nichtsthun ist; man bekommt, wenn man nichts thut, hunderterley Ideen, die man sonst schwerlich würde bekommen haben. Auch ich z. E. habe vor lauter Müßiggang und Langerweile den Einfall bekommen, das englische Buch, welches ich Ihnen schicken wollte, zu übersetzen. Es ist auch wirklich schon unter der Presse, und ich will Ihnen ehestens den ersten Bogen davon schicken. Das ist zugleich die Ursache, warum ich Ihnen jetzt nicht das Original schicken kann. Sie sollen meine Uebersetzung zugleich kritisiren, der ich verschiedene eigne Grillen beyzufügen gesonnen bin, die ich unterdessen gehascht habe, vorher aber mit Ihnen überlegen muß. Ich möchte närrisch werden, daß es nicht mündlich geschehen kann. Denn noch muß ich sechs Wochen hier bleiben, so ein vortheilhaftes Ansehn auch mein Proceß bey dem letzten Termin gewonnen hat. — Lassen Sie unterdessen fein die Schönheitslinie nicht aus Ihren Gedanken, und schreiben Sie mir ja alles, was Sie davon entdecken; schreiben Sie mir es aber so, daß ich es verstehe; denn von der Geometrie weiß ich jetzt weniger, als ich jemahls gewußt habe. Komme ich aber wieder nach Berlin, so sollen sie erstaunen, wie sehr ich mich darauf legen will. Wir wollen alsdann thun, als ob gar keine schönen Wissenschaften mehr in der Welt wären. —

diverses in Verse übersetzt. Diese Uebersetzung ist von lächerlich sinnlosen Fehlern so voll, daß Lieberkühn einige deutsche Stellen derselben, deren Sinn er jemand anzeigen sollte, selbst nicht zu erklären wußte. Zu seiner Entschuldigung sagte er: „Meine Maxime ist, wenn ich „eine Stelle nicht verstehe, so übersetze ich sie wörtlich." Diese Maxime reicht weiter als man denken sollte. Im 18ten Jahrhundert hat sogar ein trefflicher Kopf das berüchtigte Buch des erreurs et de la verité auf diese Art übersetzt. Nicolai.

Leben Sie unterdessen wohl, mein liebster Moses, ich schreibe Ihnen mit nächstem viel mehr. Ihr Gedanke, daß derjenige, der es für die größte Rache hält, jemanden lasterhaft zu machen, eine starke Anlage zur Tugend haben müsse, klingt paradox, er ist aber wahr. Denn so ein Mensch muß lasterhaft zu seyn für das größte Unglück halten, und tugendhaft zu seyn für das größte Glück. Was kann ihn also noch abhalten, an seinem Glücke zu arbeiten? (Es ist hier nichts weiter zu überlegen, mein lieber Nicolai; und ich muß Sie versichern, daß ich beynahe eben das dem Verfasser des Freygeists gesagt habe.) Leben Sie nochmals wohl, liebster Freund; ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

An Gleim.

Leipzig, den 6. Februar 1758.

Liebster Freund!

Versöhnen Sie mich immer wieder mit unserm Grenadier, wenn er wirklich auf mich zürnen sollte. Sie wissen ja wohl: wenn der Poet nicht zugleich Soldat ist, so ist der Poet eine sehr nachläßige Creatur. Den Grenadier hat nur sein Stand so thätig und pünktlich gemacht; als Dichter würde er es gewiß nicht seyn. Wenn ich es aber in Zukunft nicht etwas mehr werde, so machen Sie zur Strafe, daß er mich anwirbt, und mich durch Hülfe seines Corporals von meiner Faulheit curirt. Unterdessen versichern Sie ihn, daß ich ihn von Tag zu Tag mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung so zu übertreffen weiß, daß ich das Neueste, was er gemacht hat, immer für das Beste halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat! Das Lied auf den Sieg bey Lowositz, und das auf den bey Lissa, ist wirklich schon unter der Presse, und beyde werden so, wie das auf den Roßbacher Sieg, gedruckt. Dem ungeachtet bleibt es gewiß dabey, daß alle seine Lieder zusammen gedruckt werden sollen, und zwar noch eher als der Feldzug wieder angehen wird. Ich hoffe gar, noch diesen Monat; denn einige Zeit muß der Verleger haben, die einzelnen

zuvor unterzubringen. Hätten Sie nicht in Ihrem verhergehenden Briefe ausdrücklich verlangt, daß sie zuvor einzeln sollten gedruckt werden, so könnte jetzt gleich mit der Sammlung angefangen werden. Lassen Sie sich daher diesen kleinen Verzug gefallen, dem auf keine Weise noch abzuhelfen ist. — Und der Grenadier erlaubt es doch noch, daß ich eine Vorrede dazu machen darf? Ich habe verschiedenes von den alten Kriegsliedern gesammelt; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden, als der Griechen. Ich glaube aber auch, daß jene für uns interessanter sind, und auch ein größeres Licht auf die Lieder unsers neuen Skalden werfen. Was Sie unterdessen darüber angemerkt oder gesammelt haben, das theilen Sie mir ja mit; es könnte leicht etwas seyn, was mir entwischt wäre. Der alten Siegeslieder wegen habe ich sogar das alte Heldenbuch durchgelesen, und diese Lectüre hat mich hernach weiter auf die zwey sogenannten Heldengedichte aus dem schwäbischen Jahrhunderte gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verschiedene Züge daraus angemerkt, die zu meiner Absicht dienen können, und wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte. Beyläufig habe ich aber auch gesehen, daß die Herren Schweizer eben nicht die geschicktesten sind, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben. Sie haben unverantwortliche Fehler gemacht, und es ist ihr Glück, daß sich wenige von den heutigen Lesern in den Stand setzen werden, sie bemerken zu können. — Wie wollen sie nun, mein liebster Gleim, daß der Titel zu den Liedern unsers Grenadiers heißen soll? Den müssen Sie selbst machen; aber machen Sie ihn so kurz als möglich. Dasjenige, was ich eben jetzt von Ihnen bekommen habe, wird also das erste, und die übrigen folgen nach der Zeitordnung. Haben Sie wegen der historischen Richtigkeit derselben hin und wieder einige Anmerkungen zu machen, so unterlassen Sie es nicht. Die Trommel bleibt stehn; der Oberstwachmeister hat es erlaubt. — Haben Sie das Schlachtlied gelesen, das Morhof in seinem Unterricht zur deutschen Sprache und Poesie anführt? (S. 313.) Es ist überhaupt schlecht; die letzte Strophe aber hat mir gefallen, ob sie gleich nichts mehr enthält, als was Sie in den zwey Zeilen sagen:

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder als der Blitz ꝛc.

Vielleicht haben Sie den Morhof nicht; hier ist der Anfang der Strophe.

Kein seel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer für'm Feind erschlagen:
Auf grüner Haid', im freyen Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreyhn;
Hier aber findt er Gesellschaft fein,
Fallen mit, wie Kräuter im Mayn — etc.

Sie haben doch mit den letzten Exemplaren von dem Roßbacher Siegesliede auch den Christischen Catalogus bekommen? Wenn Sie nicht schon Jemand haben, dem Sie Ihre Commissionen geben, so senden Sie sie nur mir. Wollen Sie denn noch Trapps Anakreon? Der Herr von Kleist sagt mir ja, daß Sie diese Ausgabe schon hätten. Sehen Sie doch vorher nach; denn was soll Sie Ihnen zweymal? Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

ganz der Ihrige
oder mit Gottscheden zu sprechen:
Und dein Bewundrer bleibt der deine.[1]
Lessing.

An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Ich bin krank gewesen, und befinde mich noch nicht recht wohl; sonst würde ich Ihnen schon längst wieder geschrieben haben. Ich will nicht wünschen, daß Sie eine gleiche Entschuldigung haben mögen.

Meine Uebersetzung des bewußten englischen Buchs ist größtentheils fertig, noch ist aber nichts davon gedruckt. So wie ein Bogen abgedruckt ist, werde ich ihn Ihnen zuschicken. Und alsdenn schreiben Sie mir fein alles, was Sie davon oder dabey gedacht haben. Es kommen, wie Sie finden werden, sehr schöne Anmerkungen darin vor; allein das ganze

[1] Mit diesem Verse hatte Gottsched damals ein Gedicht an Friedrich II. geendigt.

Gebäude taugt nichts. Der Verfasser sagt: alle unsre Leidenschaften theilten sich in zwey Hauptäste; in Leidenschaften, welche die Selbsterhaltung beträfen, und in Leidenschaften, die auf das gesellschaftliche Leben zielten. Die erstern, weil ihre Gegenstände nur Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des Erhabnen; und die andere, die sich auf Liebe gründeten, zur Quelle des Schönen. Was sagen Sie zu diesem System? Daß der Verfasser einen sehr seltsamen Begriff von der Seele haben müsse. Den hat er auch. Die Leidenschaften sind ihm etwas, das Gott so in unsre Seele gelegt hat; etwas, das nicht aus dem Wesen der Seele, aus einer gewissen Gattung von Vorstellungen entspringt; sondern etwas, das Gott dem Wesen der Seele obendrein gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, sagt er, entstehen blos aus der mechanischen Struktur des Körpers, aus der natürlichen Bildung und Beschaffenheit der Seele, und gar nicht aus Folgen von Vorstellungen und Schlüssen derselben. So besitzt z. E. unsre Seele etwas, das er Sympathie nennt, und aus dieser Sympathie sind die Wirkungen herzuleiten, die das Unglück anderer, es mag wirklich oder nachgeahmt seyn, auf uns hat. — Das heißt ohne Zweifel sehr commode philosophiren! Doch, wenn schon des Verfassers Grundsätze nicht viel taugen, so ist sein Buch doch als eine Sammlung aller Eräugnungen und Wahrnehmungen, die der Philosoph bey dergleichen Untersuchungen als unstreitig annehmen muß, ungemein brauchbar. Er hat alle Materialien zu einem guten System gesammlet, die niemand besser zu brauchen wissen wird als Sie.

Ich bin sehr begierig, Ihre mit dem Hrn. Nicolai gemeinschaftliche Kritik des Codrus und des Freygeists zu sehen. Der Verfasser des letztern hat jetzt einen Brutus gemacht, in Versen ohne Reime, der seinem ersten Versuche nicht ähnlich sieht. Bey der Correktur des Codrus, habe ich mich meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem Dorischen Lager vorgehen lassen. Das Orakel müßte auf beyden Theilen bekannt seyn; und die Dorier müßten, dieses Orakels wegen, bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weise zu ermorden, müßten Sie in den kleinern Gefechten die Athenienser nur zu greifen, und keinen zu tödten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Ueberlegenheit gewinnen, und diese Ueberlegenheit könnte so weit gehen,

daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attika zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel anfangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurückziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reißen zu laßen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er sich für einen Megarenser und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit, den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu ertheilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüßiget fänden. Der Dorische Feldherr, der schon seinem Charakter nach eben so ungläubig ist, als sein Heer abergläubig, beschließt hierauf, alle gefangne Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen, und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersetzt sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelstraße, die er zwischen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Götterspruchs halten solle. Er beharrt auf seinem Entschlusse, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu bestärken weiß. Der beleidigte Priester schlägt sich also auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemeinen Soldaten auf, der den Rathgeber, den verkleideten Codrus, in der ersten Hitze des Aufruhrs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllet, haben die Atheniensischen Gefangnen, deren nach meiner Anlage eine große Anzahl sein können, sich in Freyheit gesetzt, und richten unter den Doriern eine so schreckliche Niederlage an, daß sie die Flucht ergreifen müssen. — Was sagen Sie von diesen ersten Zügen? Man müßte sehr unfruchtbar seyn, wenn man nicht ohne alle Episoden, fünf Aufzüge darnach vollmachen könnte. Die meiste Kunst würde darinn bestehen, daß die Person des Codrus immer die vornehmste bliebe, und daß die verstellte Rolle, die er spielt, seinem Charakter und seinem edlen Vorsatze nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in diesem Entwurfe finden, so will ich ihn, weiter und besser ausgeführt, seiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So scheint er noch ein wenig kahl.

Wegen des Hrn. von Cronegk sagen Sie nur Hrn. Nicolai, daß es hier eine längst bekannte Sache sey, daß niemand, als dieser junge Baron, der Verfasser des Codrus sey. Es befinden sich hier eine

ziemliche Anzahl von seinen Freunden, auf die er sich kühnlich deßwegen berufen kann.

Wie wird es mit dem Portrait zu dem dritten Bande werden? An das Portrait des Herrn von Kleist ist gar nicht zu denken.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir doch ja fein bald, und fein viel, damit unser Briefwechsel wieder in sein altes Gleis komme. Nun wird er zwar am längsten gedauert haben.

An Hrn. Nicolai will ich nächstens umständlich schreiben. Ich bin

ganz der Ihrige

Leipzig, Lessing.

den 18. Febr. 1758.

An Nicolai.

Leipzig, d. 3. März 1758.

Liebster Freund,

Ihre Anmerkungen über meine Recension des Theokrit haben mir viel Vergnügen gemacht. Sie müssen das Griechische sehr fleißig treiben. Treibt es unser lieber Moses auch so?[1] Wenn Sie so fortfahren, so werden Sie bald mehr davon wissen, als ich in meinem Leben davon gewußt habe. Auf Ihre Einwürfe unterdessen zu antworten, muß ich mir erst wieder einen Theokrit borgen, und mir hernach die Zeit ablauern, wenn ich zu solchen Untersuchungen Lust habe. Jetzt will ich Ihnen nur in der Geschwindigkeit auf einige Punkte antworten.

[1] Moses hatte damals angefangen sich auf das Griechische zu legen. Er hielt erst für allzuschwer, es noch lernen zu können Auf mein Zureden, fing er im J. 1757 an, es bey dem sel. Rector Damm zu lernen, und machte in Kurzem schnelle Fortschritte. Wir beyde hatten darauf vier Jahre lang wöchentlich zwey Zusammenkünfte mit dem Rect. Damm, jedesmal von zwey bis drey Stunden, worin wir den ganzen Homer, einige Oden des Pindar, verschiedene Schriften des Plutarch und Xenophon gesellschaftlich durchlasen. Es waren sehr angenehme und lehrreiche Stunden. Der alte Rector Damm hatte, bey einer auffallenden Pedanterie, überaus viel gesunden Verstand und Gutmüthigkeit. Er war uns ein lebendiges Lexicon, durch das uns keine Bedeutung eines Wortes fehlen konnte. Das Buch ward oft aus der Hand gelegt; wir hörten seine Worterklärungen, und er unsere Bemerkungen über poetische Schönheiten, Charaktere, u. d. gl. Moses las nachher für sich den ganzen Plato, und einen Theil des Aristoteles, griechisch. Man s. auch meinen Aufsatz in der Berlinischen Monatschrift im Maystück des J. 1800. S. 338. ff. Nicolai.

Idyll XX. 30. 31.

Es ist mir gar sehr wohl bekannt, daß die Attici vornehmlich das neutrum plurale mit dem Verbo im Singulari konstruiren. Allein, mein lieber Nicolai, *τα δ' ἄςυκα* ist nicht der Pluralis. Wenn Sie sich hier irren: so kömmt es bloß daher, daß Sie den Dorischen Dialekt noch nicht völlig in Ihrer Gewalt haben. Und das ist auch von dem Lateinischen Uebersetzer zu sagen; denn wenn *ἄςυκα* der Pluralis wäre: sagen Sie mir, worauf sollte es gehen? auf welches Substantivum sollte es sich beziehn? Geht nicht *Πασαι γυναικες*, wenn ich mich recht besinne, gleich vorher? Und wie können Sie *ἄςυκα* mit *γυναικες* verbinden? Nein; *αςυκα* steht dorisch für *ἄςυκη*; das ist leicht. Wie wollen wir aber mit *τα* zurecht kommen? Und sehen Sie hier, was Corinthus de dialectis sagt: *ὁι* articulo nominativi pluralis *τ* addunt Dores; ut *τοι θεοι* et *ται μουσαι*, pro *ὁι* et *ἁι*. Allein Corinthus hätte dieses nicht allein von dem Nominativo Pluralis, sondern auch Singularis sagen sollen. Denn was ist nunmehr hier deutlicher, als daß der dorische Dichter für *ἡ* wie gewöhnlich *α* und anstatt *ἁ*, *τα*, gesagt hat, sowie er für *ἁι*, *ται* sagt.

S. 371. Nein, mein lieber Nicolai, *λυβιαθεν* ist kein Adverbium, ob es gleich hier adverbialiter gebraucht wird. Und das, wissen Sie wohl, ist ein großer Unterschied. Wie viele Genitivi brauchen wir nicht auch im Deutschen adverbialiter, die deßwegen keine Adverbia sind! Die gemeinsten Lexika sagen: *θεν* particula aliquando abundans, aliquando motum a loco significans. Diese particula also, in der letzten Bedeutung dem Dativ *λυβη* angehängt, und das jota subscriptum mit herangenommen, entsteht *λυβιηθεν*, dorisch *λυβιαθεν*. Ein ähnliches Wort kömmt bey dem Homer vor, *ἰδηθεν* nehmlich, welches die Ausleger durch *ἐξ ἰδης* erklären. Doch vielleicht schreiben Sie, und finden auch vielleicht *λυβυαθεν* geschrieben; und alsdann haben Sie das, was ich vom jota subscripto sage, nicht immer nöthig. — Ziehen Sie nur dieser zwey Punkte wegen Herrn Damm zu Rathe, wenn Sie anders noch sein Schüler und ihm nicht schon zu Kopfe gewachsen sind.

Nun nicht ein Wort mehr vom Griechischen! Doch die Veränderung des Longpierre soll ich Ihnen noch anzeigen. Er lieset in der letzten Zeile für *Ερωτας*, *ὀδοντας*. Diese Verbesserung ist mir allezeit so glücklich vorgekommen, daß ich sie seit langer Zeit im Gedächtniß behalten

habe. Da ich mich aber von Longpierre weiter nichts als seinen Anakreon gelesen zu haben erinnere, so muß sie wohl in seinen Noten über diesen Dichter stehen.

Kein Wort mehr vom Griechischen, aber auch sonst kein Wort mehr. Denn eben jetzt kommt Hrn. Dyck's Bursche, und will den Brief haben. Den Augenblick! Aber, mein lieber Mann, er mag es verantworten, daß ich Hrn. Nicolai nicht mehr, und Herrn Moses diesmal gar nicht schreibe! — —

Leben Sie beyde wohl, und lieben mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

Nachschrift. Oder hat λυβη etwa kein Jota subscriptum? Der Zweifel fällt mir jetzt erst ein. Ich will mich dieses Punkts wegen unterrichten, sobald ich eine Grammatik haben werde. Bin ich nicht ein Grieche!

An Gleim.

Leipzig, den 8. März 1758.

Liebster Freund,

Daß ich ein wenig nachlässig bin, das wissen Sie schon. Daß unser lieber Kleist seit vierzehn Tagen auf Commando ist, das wissen Sie auch schon. Folglich werden Sie sich wohl nicht sehr gewundert haben, daß Sie seit vierzehn Tagen keine Nachricht von uns aus Leipzig erhalten haben.

Nun aber bekommen Sie auf einmal so viel Neues, so viel Interessantes, daß Ihnen dabey ein langer Brief von mir sehr ekel seyn würde. Zwey Exemplare von den neuen Gedichten unsers Freundes, und vierzig von den beyden Siegesliedern meines Grenadiers! Brauchen Sie von den letztern mehr, so melden Sie es; es stehen so viele zu Ihrem Befehle, als Sie verlangen. Was sagt der Grenadier von dem Major? Eine Compagnie solcher Poeten, so will ich den ganzen Französischen Witz damit zum Teufel jagen. Leben Sie wohl, mein liebster

Gleim; und Sie mögen mir auf diese Zeilen antworten oder nicht, so schreibe ich Ihnen doch mit erster Post ein mehreres. Ich bin

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

An Kleist.[1]

Liebster Freund,

Unser Gleim ist ein recht böser Mann, daß er mir den Tag seiner Ankunft bey Ihnen, gemeldet zu haben vorgiebt, und zwar bey guter Zeit gemeldet zu haben vorgiebt. Ich habe seit vier Wochen keine Zeile von ihm gesehen, ob ich ihm gleich die Exemplare von seinen Liedern und ihren neuen Gedichten schon längst geschickt habe. Nur erst vorigen Sonnabend bekomme ich einen Brief von ihm, der den 27. Februar datirt ist, und worinn freylich etwas von seiner Reise zu Ihnen steht; ich möchte aber wohl wißen, wo dieser Brief liegen geblieben wäre, ob bey ihm in Halberstadt oder hier in Leipzig. Da ich also die Zeit, wenn er bey Ihnen seyn wolle, nicht eher erfahren habe, als bis er schon längst wieder weg war; so kann ich wohl mit Recht sagen, daß ich sie gar nicht erfahren habe. Rechnen Sie mir, liebster Freund, mein Außenbleiben also nicht zu; und seyn Sie ja nicht ungehalten. Ich habe doch einzig und allein das meiste dabey verloren. — Aber ist es wirklich andem, daß der Herr Pastor Lange mit seiner Doris zugleich bey Ihnen gewesen ist? Was würden wir einander für Gesichter gemacht haben! Und der boshafte Gleim, was für Einfälle würde er auf unser beyder Rechnung haben strömen laßen! Er würde uns haben versöhnen wollen, und wir würden haben thun müssen, als ob wir niemals Feinde gewesen wären. Es ist mir bey dem allem recht lieb, daß ich dieser Verlegenheit entgangen bin.

Sie bleiben auch gewaltig lange weg, liebster Freund. Und gleichwohl darf ich es nun kaum recht wagen, Sie zu besuchen. Denn ich

[1] Zuerst in dem Briefwechsel mit Gleim gedruckt. Zum Theil lithographiert in: Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen aus der Sammlung des Herausgebers, bekannt gemacht von Dr. Wilhelm Dorow. Heft II, Berlin (ohne Jahr), N. 28.
Das Original besitzt jetzt der Buchhändler Hr. Albert Cohn in Berlin. v. M.

weiß, daß der Herr General schon zu verschiedenen Malen gesagt hat, daß er Sie alle Tage wieder erwarte.

Morgen geht das Bataillon Garde von hier weg; nach Breßlau, wie man sagt. Das ist die einzige Neuigkeit, die ich Ihnen von hier melden kann. Oder wollen Sie noch etwas neues von Gottscheden wißen? Er wird mit dem Gesalbten unsers Gleims immer bekannter, immer vertrauter. Es hat wieder französische Verse gesetzt, nebst einer goldenen Tabatiere und einem Ringe. Er macht gar kein Geheimniß draus; er ist vielmehr so stolz drauf, daß er die ganze Unterredung, die er hier mit dem Könige gehabt hat, in sein Neuestes hat eindrucken laßen. Gott wolle nicht, daß unser Gleim seinen Patriotismum auch so weit treibt, daß ihm Gottsched durch diese Bekanntschaft respectabler wird! Jetzt ist es vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satyren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, so wird er uns selbst zuvorkommen. Denn es ist ganz gewiß, daß er wieder eine neue Aesthetik in einer Nuß drucken läßt. Ihre neuen Gedichte werden ihm gleich noch zur rechten Zeit gekommen seyn. Wenn ich doch nur auch unterdeßen etwas geschrieben hätte, damit ich nicht etwa vergeßen würde! —

Leben Sie wohl, theuerster, liebster Freund, und kommen Sie ja bald wieder. Ich bin Zeit Lebens

Leipzig
den 14. März 1758.

ganz der Ihrige
Leßing.

An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Sie haben einen Theil der Entschuldigungen meines langen Stillschweigens errathen. Ich bin verschiedene Tage außer Leipzig gewesen; obgleich nicht auf Execution. Wollen Sie auch meine übrigen Entschuldigungen wissen? Ich bin auf einmal in eine Arbeit gerathen, in der ich mich gern auf keine Weise habe unterbrechen wollen. Sie kennen mich, und ich kenne mich selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, wenn ich etwas zu Stande bringen will. Unterdessen haben Sie

nicht Ursache, auf diese Arbeit neugierig zu seyn. Gegen Sie werde ich am wenigsten damit groß thun. Sie ist fast von der Art, von der nur Sie mich in Berlin ziemlich abgezogen haben; und ihre Gegenstände sind von alle dem so gänzlich unterschieden, worüber Sie mir geschrieben haben, und ich Ihnen antworten sollen, daß ich diesesmal, liebster Freund, an Sie oder den Hrn. Nicolai zu schreiben, nothwendig für eine Zerstreuung ansehen mußte. Ich bin darüber sogar von meinem Engländer abgekommen, und ich schicke ihn daher unterdessen zu Ihnen. Unterhalten Sie sich so lange mit ihm, bis ich mich aus dem Wuste von Gelehrsamkeit, in welchen ich jetzt versunken, wieder heraus gearbeitet habe. Meine Uebersetzung kann zur Messe nunmehr doch nicht fertig werden; und ich habe Sie ohnedem über verschiedne Punkte derselben vorher zu Rathe zu ziehen. Wie wollen Sie z. E. delight, in so fern es unser Engländer dem pleasure entgegenstellet, übersetzen? Doch das ist eine Kleinigkeit; ich erwarte von Ihnen weit wichtigere Anmerkungen über das ganze System des Verfassers. Schreiben Sie mir alles, was Ihnen darüber einfällt. Ich hebe Ihre Briefe heilig auf, und werde alle Ihre Gedanken zu nutzen suchen, sobald ich mich der Sphäre der Wahrheit wieder nähern werde. Jetzt schweife ich in der Sphäre der historischen Ungewißheit herum, und Sie glauben nicht, mit welcher Menge von nichtswürdigen Kleinigkeiten mein Kopf jetzt angefüllt ist. Der einzige Vortheil, den ich davon wegbringen werde, ist dieser, daß ich das alte schwäbische Deutsch gelernt habe, und die Gedichte darinn, welche die Schweizer ans Licht bringen, mit vieler Leichtigkeit nunmehr lese. Ich wollte daher, daß Herr Nicolai nicht schon die Fabeln der Minnesinger und die Krimhilden Rache recensirt hätte; ich würde Verschiedenes dabey zu erinnern haben, welches zeigen könnte, daß die Schweizer dieser Arbeit bey weitem nicht so gewachsen sind, als sie glauben. Sie haben in ihren glossariis, die sie dem alten Dichter beygefügt, sehr grobe Fehler gemacht. Zu so einer Arbeit finde ich mich allenfalls jetzt aufgelegt, nicht aber Gleims Fabeln zu recensiren. Unterdessen, da Sie und Herr Nicolai es durchaus haben wollen, so soll es geschehen; ich werde aber sehr wenig zu dem Ihrigen hinzusetzen, außer der Vergleichung, die ich zwischen der Fabel von den Pferden aus dem Gay und der Gleimschen Nachahmung anstellen will. —

Nunmehr aber auch auf Ihren Brief über das Wesen der schönen

Wissenschaften zu kommen. Wollen Sie mir nicht ein wenig einen deutlichern Begriff davon machen, als mir Herr Nicolai davon gemacht hat? Was habe ich denn dabey zu thun, daß mir Herr Nicolai schon den Namen Theophrast gegeben hat? Theophrast! Je nun, wenn es nicht anders ist, so bin ich hiermit

Leipzig, den 2. April 1758.

ganz der Ihrige
Theophrast.[1]

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich wünsche von Grund meiner Seelen, daß Sie der liebe Gott bey dem vortrefflichen Einfalle, der mir ihren letzten Brief so angenehm gemacht hat, bis hieher möge erhalten haben. Ja, liebster Gleim, laßen Sie sich ja nichts abhalten, das Schwabensprüngelchen zu thun! Unser bester Freund bleibt wenigstens noch vierzehn Tage hier. Das Regiment hat zwar Ordre bekommen, sich marschfärtig zu halten; aber

[1] Moses hatte in des ersten Bandes zweytem Stücke der Bibliothek der schönen Wissenschaften eine Abhandlung über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften eingerückt. Diese Materie war oft der Gegenstand unserer Unterredungen, und wir kamen bey diesem lehrreichen Gedankenwechsel in einen freundschaftlichen Streit, weil ich Verschiedenes, besonders in Anwendung auf die schönen Künste, aus einem ganz andern Gesichtspunkte ansah, als mein Freund Moses. Ich wollte erst eine zweyte Abhandlung über diese Materie schreiben; hernach aber überlegte ich, es würde besser seyn, daß jeder von uns beiden die Sache aus seinem eigenen Gesichtspunkte betrachtete. Ich schlug also vor: wir wollten einander Briefe schreiben, worin jeder seine Gründe vortrüge, und die Gründe des Andern nach seiner Art widerlegte, ungefähr wie in Moses Briefen über die Empfindungen. Unsere Briefe wollten wir dann an Lessing schicken, der uns auch antworten, und auf diese Art an der Aufklärung der uns so interessanten Materie Theil nehmen sollte. Wir glaubten so ein lehrreicheres Buch zusammen zu bringen, als wenn jeder eine Abhandlung schriebe. Moses billigte diesen Vorschlag ungemein. Ich schlug vor, daß wir die Briefe mit antiker Simplicität zu schreiben suchen und griechische Namen unterzeichnen sollten; für Moses schlug ich den Namen Euphranor vor, für mich Kalophil, und für Lessing Theophrast. Moses schrieb, dieser Idee zufolge, gleich an mich den ersten Brief. Ich war eben beschäftigt denselben zu beantworten, als ich einen Brief an Lessing schrieb, der gleich so vielen andern verloren gegangen ist. Darin gab ich ihm von unserm Vorhaben, doch nur auf eine versteckte Art, Nachricht, um ihn neugierig zu machen. Ich schrieb ihm zugleich: er werde den Namen Theophrast annehmen müssen. Als Lessing kurz darauf nach Berlin kam, gaben wir ihm unsere beiden Briefe. Wir schwatzten sehr oft und sehr viel über alle zu diesem Gegenstande gehörigen Materien.

Theophrast aber schrieb keinen Brief, und unsere beiden sind wahrscheinlich mit seinen Papieren, die er zu verschiedenen Zeiten verloren hat, auch verloren gegangen. Nicolai.

da der Prinz Heinrich sein Corps wohl schwerlich so bald zusammenziehen möchte, und da noch vorher ein Regiment aus Berlin hier eintreffen soll, um das Hausensche abzulösen; so können Sie sich sicher auf den Weg machen. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie nicht fehl reisen werden. Was werden wir für Freude haben, wenn Sie kommen! — Sie kommen doch ganz gewiß?

Aber wie haben Sie glauben können, daß ich die Sammlung der Kriegeslieder vergeßen würde? Ich habe bisher mit Fleiß davon geschwiegen, um Sie nächstens damit zu überraschen. Das Format wird ungefähr wie die Gedichte unsres Freundes; aber noch ein wenig kleiner. Lassen Sie mich nur machen: ich will Ihnen zeigen, daß ich ein ziemlich gustöser Buchhändler geworden wäre, wenn mir nicht das eigensinnige Schicksal, anstatt Bücher drucken zu lassen und reich zu werden, auferlegt hätte, Bücher zu machen und nicht reich zu werden. Herr Ramler versprach mir in seinem letzten Briefe, zu jedem Liede eine eigene Composition aus Berlin zu schicken; ich habe ihn bey seinem Worte gehalten, und erwarte sie nächstens. Sie sollen in Kupfer dazu gestochen werden.

Habe ich dem Grenadier schon sagen laßen, daß mir seine Zusätze zu dem Roßbacher Liede ungemein gefallen haben? Nur ist die Strophe vom Nürnberger ein wenig zu fein, als daß das Lächerliche darinn eben so geschwind auf den Leser wirken könne, als in den andern ähnlichen Strophen. Von seiner vorgeschlagenen Verkürzung des Eingangs zum Lißaschen Liede, halte ich, eigentlich zu reden, nichts. Will er aber durchaus lieber einige Schönheiten verlieren, als den Beyfall der Kunstrichter von kurzem Athem (denn nur ein kurzer Athem kann den Eingang zu lang finden) entbehren; so muß er wenigstens die erste und letzte Strophe davon beybehalten. Und wenn er die übrigen wegwirft, so werde ich sie doch, allen Schwindsüchtigen zum Trotze, entweder in einer Anmerkung oder in der Vorrede beybehalten.

Herr Beyer[1] hat uns besucht, aber nur immer auf einige Augenblicke. Wenn er wieder aus Dresden zurück kommt, hoffen wir ihn länger zu genießen.

Herr Weise hat sehr übel daran gethan, daß er den Grenadier verrathen hat. Ich will ihn dafür wieder verrathen, und Ihnen entdecken,

[1] Damals Kammer-Sekretair in Halberstadt, itzt Geheimder Finanzrath zu Berlin, Verfaßer von Gedichten unter dem Titul: Vermischte Poesien. Gleim.

daß beyliegende Lieder von ihm sind. Sie werden einige sehr artige darunter finden. Aber zwey Drittheile hätte er, meines Erachtens, gar nicht sollen drucken laßen. Der gute Mann ist jetzt krank.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und kommen Sie ja so bald als möglich. Ich bin

Leipzig den 19 April 1758.

ganz der ihrige
Leßing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Sie glauben nicht, wie zufrieden ich mit Ihnen und dem Grenadier bin. Er hat sich vortrefflich aus dem Handel gezogen, und ich wüßte nicht das geringste, was in seinem Collinschen Liede zu ändern wäre Es kam noch eben zurechte, obgleich der Druck schon bis in das Roßbachische Lied fortgerückt war. Einer so interessanten Vermehrung wegen, hat ja leicht ein Bogen können weggeworffen werden. Sieben Lieder hat Herr Krause componirt; das Collinsche muß das achte seyn. Denn dieses muß nothwendig eine eigene Melodie bekommen, weil ein eigner Geist darinn herrscht, der zu den andern Melodieen nicht paßen würde. Ich hoffte, Ihnen heut den Abdruck des Tittelkupfers, von der Erfindung des Herrn Meils, mitschicken zu können; da uns aber der Kupferdrucker aufhält, so soll es künftigen Posttag folgen. Es wird Ihnen gefallen.

Endlich hat unser lieber Kleist alle meine Briefe erhalten; er wird also nun auch wohl den ihrigen bekommen haben, da Sie ihm von hieraus geschrieben. Ich habe gestern verschiedene Veränderungen seiner letzten Hymne von ihm erhalten. Es ist mir lieb, daß ich Sie noch nicht drucken laßen. Auch hat er mir ein ziemliches Stück aus seinem größern Gedichte Cissides mitgeschickt, welches ich Ihnen abschreiben, und das nächstemal gewiß schicken will.

Sie haben es errathen: Herr Ramler und ich machen Projecte über Projecte. Warten Sie nur noch ein Vierteljahrhundert, und Sie sollen erstaunen, was wir alles werden geschrieben haben. Besonders ich! Ich schreibe Tag und Nacht, und mein kleinster Vorsatz ist jetzo,

wenigstens noch dreymal so viele Schauspiele zu machen, als Lope de Vega. Ehestens werde ich meinen Doctor Faust hier spielen laßen. Kommen Sie doch geschwind wieder nach Berlin, damit Sie ihn sehen können.

Mit unserer Sammlung auserlesener Epigrammen, werden wir nun bald hervorrücken. Wenn es sich unterdeßen noch etwas verziehen möchte, so hat niemand daran Schuld, als ein sichrer Freund in Halberstadt, der uns seine Epigrammen verändert einzuschicken versprochen hat. Er hat auch versprochen, seine alten deutschen Dichter nachzusehn, und was uns nützlich seyn könnte, daraus mitzutheilen. Aber der gute Mann hat nur einen Sonntag in der Woche, und da kann er freylich nicht alles thun. Besonders solange ihn der Grenadier Sonntags besucht!

Hierbey erfolgen die verlangten zwey Exemplare von Bachs Gellert-schen Oden. Werden Sie nur ja nicht gar zu fromm daraus! Ich hoffe zwar, daß Sie sie bloß der Musik wegen kommen laßen. Und in so fern wünsche ich fröhlichen Gebrauch.

Ich bin, mein liebster Gleim, auf immer und ewig

Ihr

ergebenster

Berlin den 8 Julius 1758. Leßing.

P. S.

Soll ich Ihnen meine Vorrede zu den Kriegsliedern schicken, ehe sie abgedruckt wird?

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich habe Ursache, Sie tausendmal um Vergebung zu bitten. Sie hätten es sich wohl schwerlich eingebildet, daß ich Ihnen auf ihren letzten Brief die Antwort so lange schuldig bleiben sollte. Aber glauben Sie mir nur, niemand anders, als der Grenadier ist daran Schuld. Seine Kriegslieder sind schon seit vierzehn Tagen fertig, und nur der verdammte Notenstecher hat uns von einem Tage zum andern aufgehalten, daß ich Ihnen kein vollständiges Exemplar habe schicken können. Heute bekomme

ich endlich den ersten Abdruck (: und doch fehlen noch die paginae, wohin jede von den Melodien zu binden ist, daran:) und will nicht einen Augenblick länger anstehen, Ihnen wenigstens eine Probe zu schicken. Was sagen Sie dazu? Wird der Grenadier damit zufrieden seyn? Vertrösten Sie ihn nur noch zwey oder drey Tage, bis der Bogen Noten völlig abgedruckt ist, und er soll so viel Exemplare, als er nur immer haben will, nachbekommen. Vor allen Dingen machen Sie ja, daß er mit meinem Vorberichte nicht ganz unzufrieden ist. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen wollen, so wäre es dieser Vorbericht gewesen; aber was hilft es, daß man etwas will, wenn man nicht die Kräfte dazu hat! Alles, was ich hätte sagen können, zu sagen, dazu hatte ich nicht den Platz: und das wichtigste und vornehmste nur zu sagen, nicht die erforderliche Unterscheidungskraft, ohne Zweifel. Sollte der Grenadier also mit meinem guten Willen eben so wenig zufrieden seyn, als ich es selbst bin: so versprechen Sie ihm nur, daß ich es bey einer zweyten Auflage beßer machen will. Denn alsdann sollen Sie, liebster Freund, mir mit ihrem guten Rathe mehr an die Hand gehen, und in dem Vorberichte ändern, ausstreichen, hinzusetzen, wie und wo es Ihnen gut dünkt.

Nun auf die 100 Rthlr. zu kommen, die Sie mir auf Order unser Freundes zu schicken die Gütigkeit gehabt haben. Ich habe sie richtig erhalten, und hier erfolgt eine bürgerliche Quittung darüber, so gut ich eine zu machen weis. Ich würde Ihnen die Unwahrheit sagen, wenn ich vorgeben wollte, daß ich das Geld nicht brauchen könnte. Allein es wäre auch die Unwahrheit, wenn ich Ihnen sagte, daß ich es unumgänglich nöthig brauchte. Der Herr von Kleist ist ein zu großmüthiger Freund; und auch das heißt schon, sein gutes Herz mißbrauchen, wenn man nur alles annimmt, was er freywillig thut. Ich habe mir diesen Vorwurf schon längst zu machen, und bin nicht selten darüber mißvergnügt. Uebermorgen schreibe ich wieder an ihn, und schicke ihm ein Exemplar von den Kriegsliedern.

Wißen Sie, daß ich Ihretwegen in Sorge gewesen bin, als ich die abermalige Annäherung der Soubisischen Armee vernahm? Wie gut, daß sie wieder zurück ist! Von hier aus wüßte ich Ihnen auch nicht das geringste Neue zu schreiben, so stille ist alles. Aber in desto größrer Erwartung sind wir?

Leben Sie wohl, liebster Freund. Uebermorgen schreibe ich gewiß wieder. Ich bin ganz der ihrige

Berlin d. 6 August 1758. Leßing.

An Gleim.

Berlin, den 11. August 1758.

Liebster Freund,

Endlich kann ich heute Exemplare von den Kriegesliedern abschicken. Es sollte mir leid thun, wenn der Grenadier über das ewige Zaudern ungeduldig geworden wäre. Allein er wird wohl wissen, daß sich nicht alles zwingen läßt; denn sonst hätte er uns auch wohl schon längst wieder etwas von einem neuen Siege, und seinem Liede auf denselben hören lassen. Nun schreiben Sie mir auch ja bald, was er zu der Ausgabe überhaupt, und insbesondere zu meinem Vorberichte, gesagt hat.

Ein dergleichen gebundenes Exemplar, als Sie mit erhalten, haben hier auch die Herren Sulzer, Ramler, Krause und Agricola in Ihrem Namen bekommen. Desgleichen habe ich auch gestern eins an unsern lieben Kleist abgeschickt.

Sollten Sie mehr als beykommende 25 Exemplare benöthigt seyn, so dürfen Sie nur verlangen. Herr Voß läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Sie haben doch meine zwey letzten Briefe erhalten?

Ich bin, liebster Freund,

ganz der Ihrige
Lessing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Der verdammte Saumsaal von einem Buchbinder ist Schuld, daß ich Ihnen nicht eher geschrieben habe. Hier erhalten Sie endlich die fünf gebundenen Exemplare, wovon ich das sechste an den Hrn. Bach geschickt habe.

Wegen der erstern gebundenen Exemplare, welche im Namen des

Grenadiers ihre hiesigen Freunde bekommen haben, habe ich nichts ausgelegt. Es war ein Einfall, welchen Herr Voß bekam, und als Verleger kann er diese kleine Ausgabe schon vergeßen. Es ist ihm unterdeßen sehr lieb, daß es ihren Beyfall erhalten hat.

Aber so ist er denn wirklich todt, unser Grenadier? Die verdammten Rußen! Ich habe es wohl gedacht, daß solche Barbaren keinen Respect für die Poesie haben würden. Ich hoffte aber doch immer, der Grenadier würde mit einer Wunde wegkommen. Und wenn er dann verwundet und dem Tode für seinen König, dachte ich, nahe wäre, so würde er vielleicht noch sein Schwanenlied singen. Seine Wunde und sein annahender Tod hätte einem Siegsliede eine sonderbare Wendung verschaffen können.

Die griechische Grabschrift, die ich ihm, vielleicht aus einer heimlichen Ahndung gesetzt habe, sind zwey alte Verse, die bereits Archilochus von sich gesagt hat: Ich bin ein Knecht des Enyalischen Königs (des Mars), und habe die liebliche Gabe der Musen gelernt. Sie schienen mir wegen ihrer edeln Simplicität der Anführung würdig zu seyn, und drücken den doppelten Charakter eines solchen kriegrischen Dichters aus. Würden Sie nicht auch vortrefflich unter das Bildniß unsers Kleists paßen? Was ich seinetwegen in Sorgen bin! Ich fürchte, ich fürchte, er wird jetzt mehr zu thun finden, als er sich wünscht.

Von dem Siege über die Rußen hat man die ersten Tage so mancherley und sich widersprechende Nachrichten hier gehabt, daß ich Ihnen bloß deßwegen nichts davon habe schreiben wollen. Alles was wir, noch bis diese Stunde, gewißes davon wißen, steht in den Zeitungen.

Die zehn Thaler habe ich, nach ihrem Verlangen angewendet; es sind dreyßig Exemplare davon geheftet worden, und sie liegen schon seit verschiedenen Tagen unter den gehörigen Adreßen eingepackt. Da aber der König einen großen Theil von den Regimentern, welche bey Zorndorf geschlagen, mit sich genommen hat, und man nicht weis, wo diese sich jetzo befinden, so will man die Pakete auf der Post noch nicht annehmen. Verlaßen Sie sich aber darauf, daß alles nach ihrer Absicht auf das Beste besorgt werden soll.

Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie tausendmal. Meinen Empfehl an den Hr. Beyer. Ich bin

Berlin den 5 September 1758.

ihr ergebenster
Leßing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir sagen, daß ich mir immer wenigstens 14 Tage zu einer Antwort nehme? Sie werden sagen, daß ich immer derselbe bin! Gebe Gott, daß ich es auch bleiben möge! Denn ich besorge sehr, daß ich noch bequemer, noch nachläßiger werde. Unterdeßen sind Sie doch mein lieber Gleim, der sich über die natürliche Gebrechen seiner Freunde nicht erzürnt, sondern sie zum besten auslegt.

Von den beyden Werken des Mably war in der Voßischen Handlung nur eins vorräthig. Man machte mir Hoffnung, daß es alle Tage von der Meße kommen müße; und dieses ist die wahre Ursache meiner verzögerten Antwort. Es ist aber noch nicht da, und nun will ich nicht länger warten. Das profitiren Sie doch dabey, daß Sie anstatt eines neuen Stücks der Bibliothek zwey derselben erhalten. Die Recension von ihren Fabeln hat Herr Moses gemacht. Ich habe selbst noch nicht recht ponderirt, ob Sie damit zufrieden seyn können.

Nun ich mich bey Ihnen entschuldiget habe, werde ich mit Ihnen zu zanken anfangen. Warum bereden Sie mich denn, daß der Grenadier bey Zorndorf geblieben wäre? Der Major — der es doch wohl beßer wißen muß — schreibt mir das Gegentheil, und sagt, daß er ein vortreffliches Stück aus einem Liede über diesen letzten Sieg von ihm erhalten habe. Sie haben mich ganz gewiß bey ihm verkleinert, daß er mir es nicht auch geschickt hat. Machen Sie ja, daß ich es erhalte, oder — Oder ich werde ihre Uebersetzung des Anakreons ganz grausam kritisiren. Sie denken dieser Drohung vielleicht auszuweichen, wenn Sie mir sie nicht schicken. O, ich kann sie kritisiren, ohne sie gelesen zu haben. Aber in Ernst liebster Freund; versprechen Sie doch ihren Freunden nichts, was Sie nicht halten wollen. Ich will ihren Anakreon mit nächster Post haben. Mein Beyfall ist eine Kleinigkeit; aber auch Kleinigkeiten können manchmal neue Lust zu einer bey Seite gelegten Arbeit machen. Da ich so faul bin, so möchte ich doch gerne Sie, und unsern Kleist und unsern Ramler recht fleißig machen. Dem letztern bin ich auch, wegen unsers Logaus, itzt ziemlich scharf auf dem Dache; oder er mir. Und unser lieber Kleist soll sich auch ehestens wieder gedruckt

sehen. Ich habe seinen Cißides nun ganz, alle seine Veränderungen eingetragen, Hr. Meil macht Vignetten dazu, und er soll mit ehestem ein **Pendant** zu den Kriegsliedern werden. An dem Drucke wäre auch schon angefangen worden, wenn Herr Voß nicht auf der Meße gewesen wäre. Da Sie nicht im Stande seyn würden, einigen Vortheil von einem auf ihre Unkosten zu unternehmenden Drucke zu ziehen, und auch an keinen Vortheil hier denken, so lassen Sie ihn nur Hr. Voßen über, der ihn mit Vergnügen übernimmt. Ihre Rechnung wird er Ihnen schon schicken. Das Stück von Gellerts Oden durch Bachen kostet 1 Rthlr. Künftig will ich ihnen eine Liste von den Regimentern senden, an welche Exemplare von ihren Liedern abgeschickt worden. Wißen Sie, daß das Hausensche Regiment bereits einen Marsch daraus hat? Alles Neue, was wir hier wißen, werden Sie aus unsern Zeitungen ersehen können. Wie war es aber immer möglich, sich von den Oestreichern überfallen zu laßen![1] Und muß dem schläfrichen Daun so ein Streich gelingen! Aber der König hat selbst dem Hofe bald beßere Nachrichten versprochen; und wir hoffen sie. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich bin

Berlin ganz der ihrige

den 19 October 1758. Leßing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen die Antwort auf ihre letzten sehr angenehmen Briefe lange schuldig. Sie werden die Ursache gleich hören. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß ich das Gedicht unsers Grenadiers, als ein Gedicht, mit dem größten Vergnügen gelesen habe. Er ist hier weit ernster, feyerlicher, erhabner, als in seinen Liedern, ohne deßwegen aus seinem Charakter zu gehen. Allein soll ich es für nichts, als für eine Wirkung seiner frappanten Art zu mahlen halten, wenn mir bey verschiedenen Stellen, vor Entsetzen die Haare zu Berge gestanden haben? Sehen Sie, liebster Freund, ich bin aufrichtig, und ich kann es gegen Sie ohne Gefahr seyn. Ich wollte diese Stellen nicht zum zweyten male

[1] Bey Hochkirchen.

lesen, und wenn ich noch so vieles damit gewinnen könnte. Ja, gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die itzt so feindselig gegen einander gesinnten Mächte söhnen sich aus — (ein Fall, der ganz gewiß erfolgen muß) — was meinen Sie, daß alsdann die kältern Leser, und vielleicht der Grenadier selbst, zu so mancher Uebertreibung sagen werden, die sie itzt in der Hitze des Affects für ungezweifelte Wahrheiten halten? Der Patriot überschreyet den Dichter zu sehr, und noch dazu so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützet, die nichts weniger als erwiesen sind! Vielleicht zwar ist auch der Patriot bey mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geitzen würde; des Patrioten nehmlich, der mich vergeßen lehrt, daß ich ein Weltbürger seyn sollte. In diesem Falle also, wenn es nehmlich eine bloße Collision des Patriotismus ist, die mich diesesmal mit unserm Grenadier weniger zufrieden macht, als ich sonst zu seyn so viele Ursache habe — veniam petimus, dabimusque vicissim. Ich war auch, in Betrachtung deßen, gar nicht Willens, das Gedicht unsers Grenadiers zu unterdrücken, oder wenigstens vom Drucke abzuhalten. Allein da ietzt, bey großer Strafe nicht eine Zeile ohne Censur und Erlaubniß hier in Berlin gedruckt werden darf, so mußte es nothwendig vorher censirt werden, und erst heute erfahre ich, daß es die Censur nicht paßiren kann. Ohne Zweifel ist die anstößige Erwähnung des von Katt die vornehmste Ursache. Der König hat sich in dieser Sache selbst zu öffentlich Unrecht gegeben, als daß es ihm angenehm seyn könnte, sich auf eine solche Weise daran erinnert zu sehen.

Unterdeßen, liebster Freund, werde ich das Gedicht doch bey mir behalten, und in wenig Wochen einen Gebrauch davon machen, bey welchem der Dichter keine Gefahr läuft, und der Herausgeber sich nichts vorzuwerfen hat. Sie sollen damit zufrieden seyn; ich weis es gewiß. Zeigen Sie aber dem Grenadier diesen meinen Brief nicht; denn ich fange wirklich an, mich vor ihm zu fürchten. Es scheint er läßt sich zu leicht in Harnisch jagen. Sein Major hat weit kältres Blut, und ich würde wider den Schluß seines Cißides nichts zu sagen haben, wenn ich auch der eifrigste Verfechter der Gegenparthey wäre. Ich bin es aber nicht; das wißen Sie.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir mit nächster

Post, wenn ich nicht glauben soll, daß ich Sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe. Ich bin Zeitlebens

Berlin
den 16 December 1758.

ihr ergebenster
Freund Leßing.

P. S. Von der Bibliothek ist noch kein neues Stück heraus.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich wollte Ihnen eben schreiben, und unserm kleinen Streit ein Ende machen, als ich ihren Brief mit der neuen Abschrift erhielt. Er macht, daß ich Ihnen ganz anders schreiben muß, als ich mir vorgenommen hatte; denn ihre Verbeßerungen haben der ganzen Sache eine andere Gestalt gegeben.

Es müßen mir es alle unsere Freunde hier bezeugen, wie sehr ich mit dem Gedichte des Grenadiers, als einem Gedichte, gleich vom Anfange zufrieden gewesen bin. Es ist mir nichts darinn anstößig gewesen — (auch nicht einmal rippeln ꝛc.) — als bloß die Verwünschungen, von welchen ich überhaupt ein abgesagter Feind bin. Und diese Verwünschungen haben nothwendig einen so viel lebhaftern Eindruck auf mich machen müßen, da sie einen Prinzen betrafen, von deßen Charakter ich ein weit anderes überzeugt bin, als daß ich das von ihm glauben sollte, was ihm die Flüche des Grenadiers zugezogen hat. Er verdient sie ganz gewiß nicht; und wenn er sie auch verdient hätte, so wäre es doch beßer, daß der Grenadier das Verfluchen den Priestern überließe. Als Priester mag Herr Lange dieses unselige Vorrecht immer ausüben, und die nähere Erlaubniß dazu von Friedrich dem Soldaten itzt erschleichen, die ihm Friedrich der philosophische König zu einer andern Zeit gewiß verweigert hätte. Der Grenadier thut sich selbst Unrecht, wenn er sich alles für erlaubt halten will, was einem Lange erlaubt ist, der sich damit begnügt, wenn er nur itzt ein paar Monate hindurch gelesen wird, und nichts daran fragt, wenn man seine Gedichte über Jahr und Tag gar nicht mehr kennt. Der Grenadier soll und muß auf die Nachwelt denken;

oder wenn er es nicht thun will, so werden es seine Freunde für ihn thun.

Oeffnen Sie unterdeßen, liebster Freund, unserm Grenadier nur über zwey Stellen meines so anstößig befundenen Briefes das Verständniß. Wenn ich geschrieben habe; daß ich mich für ihn zu fürchten anfinge, so bedaure ich nur, daß ich den Ton und die Miene nicht habe mit schreiben können, mit welcher ich es ihm mündlich würde gesagt haben. Er würde mich alsdann gewiß beßer verstanden haben. Ich glaubte, als ich es schrieb, mit keinem lächerlichern Einfalle meinen Brief beschließen zu können, mit deßen ernsthaftem Anfange ich nicht zufrieden war. Was ich aber darinn von dem übertriebenen Patriotismus einfließen laßen, war weiter nichts als eine allgemeine Betrachtung, die nicht sowohl der Grenadier, als tausend ausschweifende Reden, die ich hier alle Tage hören muß, bey mir rege gemacht hatten. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir aufs höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre. — Doch laßen Sie mich davon nichts weiter schreiben. Ich rühme mich, daß ich von der Freundschaft desto höhere Begriffe habe, und daß noch tausend solche kleine Uneinigkeiten meiner Liebe und Hochachtung gegen meinen lieben Gleim und wackern Grenadier nicht im geringsten nachtheilig seyn können. Und wie könnten sie auch, da ich sehe, daß er weit mehr nachgiebet, als ich selbst würde nachgegeben haben? Ich danke es ihm z. E. nicht (als nur in so ferne es ein Zeichen seiner Freundschaft gegen mich seyn soll), daß er die Verwünschung der Selbstherrscherin in Ruhm und Seegen verwandelt hat. So viel habe ich niemals gefordert; und ich wünschte, daß er es bloß so verändert hätte: „Aber welch ein Loos soll ich dir wünschen, Selbstherrscherinn, wenn du" ꝛc.

Unterdeßen kann es um so viel eher gedruckt werden, und ich hoffe Ihnen ehestens Exemplaria zu schicken. Aber was werden Sie sagen, daß ich schon im Voraus Gebrauch davon gemacht habe. Weil ich nicht glaubte, daß es so bald könne gedruckt werden, so gab ich dem Verfasser der Briefe über die neueste Litteratur eine Abschrift von den schönsten Stellen; und wenn Sie[1] das, was bey Gelegenheit der

[1] Im Originale steht Ihnen v. M.

ausgelaßenen anstößigen Stellen gesagt worden, beleidigen sollte, so bitte ich im Voraus um Verzeihung.

Ich sende Ihnen hierbey diese Briefe, weil Sie sie verlangen. Aber wenn Sie glauben, daß ich Verfaßer davon bin, so thun Sie mir keinen Gefallen. Es sind wohl einige Bolzen von mir darinn; weiter aber auch nichts. Leben Sie wohl, liebster Freund; ich bin

Berlin den 14. Febr. 1759. ihr ergebenster

Leßing.

P. S. Hier erscheint eine fremde Hand, mein liebster Freund. Daß ich über den naßen Tod meines Wirthes schon getröstet seyn muß, können Sie aus einer Ode sehen, worinn ich an eben dem Orte, wo sich der Thor ersäuft hat, die Göttin der Spree gesehen oder zu sehen geglaubt habe. — Wollen Sie uns denn noch gewiß diesen Monath besuchen, so kommen Sie bald, ehe Herr Leßing zu unserm lieben Kleist abreist, und kommen Sie ja vor dem 25ten dieses Monaths, damit ich diesen Tag mit Ihnen feyern kann. Ich küße Sie und schreibe bald einen ganzen Bogen. Ich Ihr R. [1]

An Gleim.

Liebster Freund,

Hier ist endlich das so lange verzögerte Gedichte unsers Grenadiers. Da er es in dem Formate der Kriegslieder hat wollen gedruckt haben, so hat es nicht beßer können ausfallen. Ich habe einige Exemplare für Sie sogleich brochuren laßen, und es sind davon so viel zu ihrem Befehl, als Sie verlangen. Daß Sie vor länger als sechs Wochen noch drey blau gebundene Exemplare von den Liedern, für die Prinzen von Braunschweig, verlangt haben, werden Sie vielleicht schon wieder vergeßen haben. Rechnen Sie mir aber die Saumseligkeit des Buchbinders nicht zu.

Ihre Oden des Anakreons haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. Vergeßen Sie ja nicht, mir in jedem Briefe eine oder zwey zu schicken. Ich hoffe, wenn ich Sie mit dem Griechischen vergleichen werde, noch mehr Schönheiten darinn zu finden, die Ihnen eigenthümlich zugehören,

[1] Diese Nachschrift am Rande der letzten Seite des Briefes ist von Ramler. v. M.

als ich bey dem ersten Lesen wahrgenommen habe. Jouter contre l'Original ist auch hier der einzige Weg, gut zu übersetzen.

Es thut mir leid, daß ich nicht ihre versprochne Verbeßerung von der streitigen Stelle:

Nicht deines, Helden *rc.*

habe abwarten können. Es war mit dem Drucke schon zu weit. Schicken Sie mir sie aber nur; gesetzt auch, sie wäre nicht mehr für das Publicum zu brauchen. Die zwey Wörter rippeln, und unangepackt, weil sie Hr. Gärtnern anstößig gewesen, und es also auch noch mehreren seyn könnten, hat Herr Ramler mit gleichgültigern verwechselt.

Noch folgt hierbey ein Exemplar von einem kleinen Trauerspiele,[1] welches Ihnen der Verfaßer, der sich nicht genannt hat, mit ergebenste Empfehle zuschickt. Er möchte gern durch mich erfahren, was Sie davon hielten.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe. Ich bin

Berlin den 18 März 1759.

Ihr ergebenster
Leßing.

Herr Voß, der sich Ihnen empfehlen läßt, hat die verlangten französischen Brochuren, und Herr Nicolai die rückständigen Briefe *rc.* mit beylegen laßen.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch eine Freude Sie dem Verfaßer des Philotas durch die angefangene Uebersetzung gemacht haben. Er schließt daraus, daß er doch einigermaaßen ihren Beyfall haben müße. Ich setze hinzu, daß ihre Uebersetzung, wenn Sie so fortfahren, vortrefflich und die beste Critik für den Verfaßer werden wird. Schenken Sie ihm immer das Muster, das ihm bis itzt noch mangelt; das Muster, meine ich, einer edlen tragischen Sprache, ohne Schwulst und ohne die zierlichen kleinen Redensarten, die meinem Bedünken nach, das ganze Verdienst der französischen tragischen Poesie ausmachen. Der Einfall,

[1] Philotas. v. M.

den Namen des Grenadiers dazu zu borgen, ist vortrefflich; nur besorge ich, daß das Publicum in einem etwas verdrießlichen Tone fragen möchte: aber, warum macht uns denn der Grenadier nicht selbst ein Trauerspiel? — Geduld; er wird es schon noch machen!

Aber wißen Sie, liebster Freund, daß unser Kleist in Leipzig ist. Itzo wird er wohl schon wieder fort seyn. Er hat Hr. Ramlern und mir von daher einen gemeinschaftlichen Brief geschrieben, der außerordentlich lustig und aufgeräumt ist! Wenn doch diese Laune recht lange bey ihm dauern wollte! Gott weis, ich wollte herzlich gerne für ihn verdrießlich seyn. Ich würde dabey gewinnen; denn wenn ich verdrießlich bin, bleibe ich fein an meinem Tische sitzen, schreibe an meine Freunde, oder arbeite etwas.

Hier folgen die rückständigen Stücke der Briefe rc. Herr Sulzer hat mir gesagt, daß Bodmer ein Epigramm auf das Gedicht an die Kriegesmuse gemacht habe. Ich habe es aber noch nicht gelesen. Ihnen wird er es doch schon geschickt haben? Darf man es allenfalls in den Briefen brauchen?

Unser Ramler hält zu dem Drucke ihrer Lieder alles fertig. Schicken Sie nur! Und mir vergeßen Sie auch nicht, mehr anakreontische Lieder zu schicken. Ich möchte gar zu gern eine recht prächtige Ausgabe des Anakreon besorgen, mit Ihrer Uebersetzung auf der Seite. Ich weis zwar wohl, daß Sie es selbst vorgehabt haben, und es freylich auch am besten im Stande wären; denn Sie haben bereits so vielerley dazu gesammelt. Aber ich besorge, wenn Sie es länger verschieben, so vergeht Ihnen die Lust.

Mit der vorgeschlagenen Ausgabe des Opitz, liebster Freund, möchte es wohl nichts seyn. Die Schweitzerische und Trillerische Ausgaben liegen noch allzuhäuffig in den Läden, als daß sich ein Buchhändler damit abgeben dürfte. Sobald wir aber mit unserm Logau fertig sind, soll es mit vereinten Kräften über den Tscherning hergehen. Und Sie werden es sich schwerlich träumen laßen, was wir auch sonst noch für ein großes Project haben. Wir werden Sie auch mit anspannen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Ich bin

Berlin ihr ergebenster Freund.
den letzten März 1759.

An Gleim.

Liebster Freund!

Ich bitte Sie, vergeben Sie mir mein langes Stillschweigen, und schließen Sie ja nichts anders daraus, als daß mich die allerdringendste Arbeit — (nergelnde Buchhändler zu befriedigen) — müße abgehalten haben, auf ihren letzten angenehmen Brief eher zu antworten. Nun sind wir, Gott sey Dank, mit unserm Logau ganz fertig, und künftige Woche hoffen wir, Ihnen Exemplare davon schicken zu können. Die erste freye Stunde habe ich schon seit vierzehn Tagen dazu bestimmt, Ihnen, und unserm lieben Kleist zu schreiben, und ich freue mich, daß sie endlich gekommen ist.

Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für ihren Philotas. Sie haben ihn zu dem ihrigen gemacht, und der ungenannte prosaische Verfaßer kann sich wenig, oder nichts davon zueignen. Ich wußte es ja wohl voraus, daß der Grenadier[1] nicht übersetzen könnte. Und er thut auch wohl daran, daß er es nicht kann. Auch das wußte ich einigermaaßen voraus, daß er viel zu viel Dichter ist, als daß er sich zu der tragischen Einfalt ganz herablaßen werde. Seine Sprache ist zu voll; seine Einbildungskraft zu hitzig; sein Ausdruck oft zu kühn, und oft zu neu; der Affect stehet auf einmal bey ihm in voller Flamme; kurz, er hat alles, um unser Aeschylus zu werden, und wir müßen zu unserm ersten tragischen Muster keinen Aeschylus haben. Unterdeßen werde ich seinen Philotas doch drucken laßen, weil ich so stolz bin zu glauben, daß daraus, woraus ich so manches gelernt habe, noch hundert andere eben so vieles lernen können; in Ansehung nehmlich der Würde des Styls, des Nachdrucks, des Gebrauchs der Versart, 2c. Wenn er es mir erlauben will, werde ich mich in einem Vorberichte über verschiedene Punkte näher erklären: und warum sollte er es mir nicht erlauben wollen, da ich nichts als Schönheiten werde auszusetzen und zu critisiren finden? Bis dahin hiervon genug.

Das zweyte, wofür ich Ihnen zu danken habe, ist die Mittheilung des Briefes von Hr. Ebert. Der Hr. Hypercriticus M* hat Recht

[1] Im Originale stand vorher Gleim. v M.

und hat auch nicht Recht. Tyrtäus war freylich kein gebohrner Spartaner, ob er gleich auch nichts weniger als ein Meßenier war, wofür ihn dieser Herr ausgiebt. Aber er war ein spartanischer Feldherr; und war Keith kein Preuße, weil er ein Schotte von Geburth war? Einerley Kriegszucht, nicht einerley Himmelsstrich, macht im Soldatenstande den Landsmann. Mehr brauch ich zu meiner Vertheidigung nicht zu sagen. Empfehlen Sie mich unterdeßen Hr. Ebert bestens; und da ich gesehen, daß ihm verschiedne hiesige Neuigkeiten noch nicht zu Händen gekommen, so will ich sie für ihn mit beylegen. Ich wollte unterdeßen nicht gern, daß er mich platterdings für den Verfaßer der Briefe über die neueste Litteratur hielte, wie ich es denn auch eigentlich nicht bin. Die neuesten Stücke davon werden Sie hoffentlich durch Herrn Nicolais Besorgung bis auf die drey letzten erhalten haben, welche hierbey folgen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und verzeihen Sie, daß ich nach so langem Stillschweigen dennoch so kurz schreibe. Der Abgang der Post heißt mich diesesmal eilen. Ich bin

Berlin den 12 May 1759.

ganz der ihrige
Leßing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Abwechselnde Krankheiten, Beschäftigungen, kleine Reisen und andre Hinderniße sind Schuld, daß ich in so langer Zeit nicht nach Hause geschrieben, ob ich gleich mit meinen Gedanken sehr oft da gewesen bin. Ich hoffe unterdeßen, daß sie sich allesammt so wohl werden befunden haben, als man sich zu den itzigen unruhigen Zeiten nur immer befinden kann. Daß Ihnen Erdmann so viel Verdruß machet, betaure ich von Herzen. Ich habe an einen Hauptmann von dem Wunschischen Freybataillon, der ein Verwandter von einem meiner Freunde ist, schreiben und mich bey ihm nach dem Bruder erkundigen laßen. Noch habe ich keine Antwort. Wenn er nur groß genug ist, Soldat zu werden, so will ich ihm viel Glück dazu wünschen, und werde vielleicht auch in Stande seyn können, ihn wo anzubringen, wo er, wenn er sich darnach aufführet, sein Glück machen kann. Hat er aber weiter keine Absicht, als nur bey

einem Officier die Schuh zu putzen, so weiß ich nichts für ihn zu thun. Das heißt zu niedrig anfangen, um etwas zu werden.

Ich freue mich darauf, daß Theophilus bald befördert werden wird. Wenn ich unterdeßen meinen Proceß gewinne, so wollen wir alsdann recht vergnügt zusammen leben. Daß ich ihn gewinnen muß ist nunmehr keine Frage mehr; aber noch werde ich mich einige Zeit gedulden müßen. Sie werden es selbst wissen, wie sehr ein Proceß in Sachsen auf die lange Bank geschoben werden kann.

Ich habe gehofft, daß Gottlob aus Wittenberg einmal an mich schreiben werde. Studirt er Jura, oder was studiert er? Ich wollte wünschen, daß ich ihm worinn nützlich seyn; eben so wohl als Gottfrieden in Leipzig. Aber itzt bin ich es leider nicht im Stande. Sobald ich es bin, soll es gewiß geschehen. Was Gottlob unterdeßen an Büchern brauchen sollte, könnte ich ihm von hier aus schicken, wenn ihm damit gedient wäre.

Hier folgen einige Neuigkeiten. Wenn Ihnen unter den Fortsetzungen einige Stück fehlen sollten, so haben Sie nur die Gütigkeit, es mir zu melden. 1. Logaus Sinngedichte; 2. Sammlung vermischter Schriften; 3. Briefe über die neueste Litteratur, so weit sie heraus sind; 4. Fortsetzung der Beyträge; 5. Fortsetzung der Ortmannischen Briefe; 6. Viertes Stück meiner Theat. Bibliothek; 7. Philotas; (von mir). Meine Fabeln, wovon Sie den Titel im Meßcatalogo werden gelesen haben, sind noch nicht ganz gedruckt. Ich werde sie senden, sobald sie fertig sind.

Vor itzo empfehle ich mich gehorsamst Ihnen und der Frau Mutter, und verharre nach abgelegtem Gruße an meine liebe Schwester und übrigen Geschwister

Dero

Berlin, gehorsamster Sohn,
den 12 Junius Gotthold.
1759.

An Gleim.

Liebster Freund,

Sie haben mich auch sehr lange in der Ungewißheit gelaßen, ob der Grenadier mit meinem Urtheile über seinen Philotas zufrieden gewesen. So viel wußte ich zwar voraus, daß er meine Freyheit nicht übel nehmen

würde; denn einem Soldaten ist es schon recht, wenn man mit ihm von der Leber wegspricht. Er soll es ehstens sehen, was ich mit seiner Arbeit gemacht habe; und ich verlaße mich auf ihre Versichrung, daß es ihm gleich viel ist, was ich für einen Gebrauch davon machen werde; wie er sich denn Gegentheils auf meine Hochachtung gegen ihn verlaßen kann, daß ich nichts damit vornehmen werde, was seiner poetischen Ehre nachtheilig seyn könnte. Das schreiben Sie ihm, — vor allen Dingen aber schreiben Sie ihm, wie sehr ich ihm für das poetische Geschenk verbunden bin, das er mir aus ihrem Domkeller hat machen laßen. Ich weis mich itzt nicht beßer dafür zu bedanken, als daß ich bey jedem Glase seine Gesundheit trinken, oder wenigstens mit einschließen will. Wie viel Muth, wie viel Herz würde ich mir für ihn trinken! Und wie doppelt gut würde mir das Weinchen schmecken, wenn Sie zu uns kommen, und ihn mit uns könnten austrinken helfen. Auf meiner Sommerstube sollte es Ihnen gewiß nicht mißfallen. Nur glauben Sie um Gotteswillen nicht, daß ich da arbeite. Ich bin nie fauler, als wenn ich in dieser meiner Einsiedeley bin. Wenn es hoch kömmt, mache ich Projecte, Projecte zu Tragödien und Komödien; die spiele ich mir dann selbst in Gedanken, lache und weine in Gedanken, und klatsche mir auch selbst in Gedanken, oder vielmehr laße mir meine Freunde, auf deren Beyfall ich am stolzesten bin, in Gedanken klatschen.

Aber haben Sie sich nicht gewundert, wie frey ich mit Ihnen umgehe? Ich behielt ein Exemplar von ihren Minnesingern, ohne um Erlaubniß gebeten zu haben. Ich war gar zu begierig darauf; im Laden waren noch keine Exemplare vorhanden, und Herr Prof. Sulzer versicherte mich, daß Sie es nicht übel nehmen würden. Sie haben vielleicht das Exemplar einem andern Freunde bestimmt, und in diesem Falle machen Sie sich kein Bedenken, es mir wieder abzufordern. Ich sehe es blos für geliehen an.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschlagen Sie sich aller Grillen, die Ihnen ihre schlimmen Gäste, oder die itzigen Umstände überhaupt, etwa könnten gemacht haben. Es wird alles noch gut gehen; in dieser gewißen Zuversicht leben wir hier alle. Ich umarme Sie tausendmal und bin

Berlin, Ihr
den 28 Julius 1759. ergebenster Freund
Leßing.

A Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine de Walbeck et Secretaire du grand Chapitre de et
à
p. couv. Halberstadt.

Liebster Freund,

Wir sind hier bis gestern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit, wegen unsers lieben Kleists gewesen. Nunmehr aber wißen wir leider, daß er sich in Frankfurt unter den Gefangenen befindet, und verwundet ist. Der beste Mann! Ob er gefährlich verwundet ist, wißen wir nicht, und wir wollen es nicht hoffen. Ich habe heute den Weg über Danzig suchen müßen, an ihn zu schreiben; denn geraden Weges ist es nicht möglich, einen Brief nach Frankfurt zu bekommen. Wir haben zugleich in der Geschwindigkeit hier die Verfügung getroffen, daß er in Frankfurt, oder, wenn er von da nach Pohlen oder Preußen sollte gebracht werden, in Danzig so viel Geld bekommen kann, als er nöthig hat, weil es leicht möglich ist, daß ihn die Rußen zugleich rein ausgeschälet haben.

Sehen Sie liebster Freund, ich habe Ihnen eine so schlimme Nachricht ohne die geringste Vorbereitung geschrieben; weil Ihnen alle meine Vorbereitungen vielleicht noch eine schlimmere hätte können vermuthen laßen. Er lebt noch, unser liebster Kleist; er hat seinen Wunsch erreicht, er hat geschlagen und sich als einen braven Mann gezeigt; er wird von seiner kleinen Wunde bald wieder genesen; und dieser Zufall wird ihn zufriedner mit sich selber machen. Mit dieser angenehmen Hoffnung trösten Sie sich unterdeßen, liebster Gleim, bis wir nähere Umstände von ihm erfahren. Vor itzo bin ich nicht im Stande, Ihnen mehr zu schreiben; und ohne Zweifel werden Sie auch nicht im Stande seyn, mehr lesen zu wollen. Mit der nächsten Post ein mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

Berlin den 25 August 1759. ganz der ihrige
Leßing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich setze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weis, Sie werden sich alle Posttäge nach einem Briefe von mir umsehen; ich muß Ihnen also nur schreiben, ob ich Ihnen gleich auch itzt noch nichts ganz Zuverläßiges von unserm theuersten Kleiste melden kann.

Herr von Brand ist bey der Armee des Königs gewesen, und vorgestern Abends wieder zurückgekommen. Er hat sich genau nach unserm Freunde erkundiget und von dem Obersten von Kleist, seinem Vetter, erfahren, daß er sich in Frankfurt noch bis dato befinde. Er soll nicht mehr als 6 Wunden haben; der rechtschaffne Mann! Er hat sich, — und das hat nicht allein der Oberste, sondern das haben ihm noch viel andere Officiere gesagt, — an dem unglücklichen Tage außerordentlich hervorgethan. Er hat die ersten Wunden gar nicht geachtet, sondern ist vor seinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich gestürzt, hat er noch auf der Erde seinen Leuten zugerufen und sie aufs beste angefeuert. Doch auch hier hat alles nichts helfen wollen; er hat müßen auf der Wahlstatt liegen bleiben, und ist so, nebst allen andern schwer Verwundeten, den Rußen in die Hände gefallen.

Gestern erhielten wir Nachricht, daß die Rußen Frankfurt verlaßen hätten. Sie haben sich nach Guben gezogen, um sich mit den Oestreichern zu conjungiren. Ich schrieb also sogleich, nebst dem Hr. Prof. Sulzer nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, so machte man mir bange, daß ich ihn wohl würde vergebens geschrieben haben. Herr Venino[1] nehmlich, der gleichfalls bey der Armee gewesen ist, will da für gewiß erfahren haben — kaum kann ich es Ihnen schreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unser liebster Freund an seinen Wunden bereits gestorben. Noch mehr; heute ist ein Journal von dem, was sich von Tag zu Tag, während der Anwesenheit der Rußen in Frankfurt daselbst zugetragen, hier angekommen, und auch in diesem Journal soll es mit angemerkt stehen, daß ein Major Kleist daselbst begraben worden. — Nun hören Sie, womit ich mich noch tröste. Es sind mehr

[1] Ein italiänischer Kaufmann in Berlin.

Major Kleiste, und ich weis auch gewiß, daß noch ein anderer Major Kleist, ich kann mich nicht gleich erinnern von welchem Regimente, mit unserm ein gleiches Schicksal gehabt hat. Dieser wird gestorben seyn, und nicht unser Kleist. Nein unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht seyn; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Laßen Sie uns das Beste hoffen. Mit der rückkommenden Frankfurter Post werden wir alles erfahren. Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? Ich sollte ihn, in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen, umarmen? — Leben Sie wohl. Ich bin ganz der ihrige

Berlin den 1 September 1759.

Leßing.

An Gleim.

Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Profeßor Nicolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelaßen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall, ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann da stehet. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie; manchmal verleitet mich mein Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angehet. Er hatte drey, vier Wunden schon; warum ging er nicht? Es haben sich Generals mit wenigern und kleinern Wunden unschimpflich bey Seite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Denn es kann doch wohl seyn, daß ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weis nicht gegen wen ich rasen soll. Die Elenden! Die ihn versäumt haben. —

Ha, ich muß abbrechen. Der Profeßor wird Ihnen, ohne Zweifel, geschrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein anderer, ich weis nicht wer, hat auch ein Trauergedicht auf ihn gemacht. Sie

müßen nicht viel an Kleisten verloren haben, die das itzt im Stande waren! Der Profeßor will seine Rede drucken laßen, und sie ist so elend! Ich weis gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwatzen laßen. Hat ein Profeßor wohl ein Herz? Er verlangt itzt auch von mir und Ramlern Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken laßen. Wenn er eben das auch von Ihnen verlangt hat, und Sie erfüllen sein Verlangen — Liebster Gleim, das müßen Sie nicht thun! Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden itzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, sagen könnten. Ihnen ist es auch nicht, wie einem Profeßor, gleich viel, was Sie sagen, und wie Sie es sagen. — Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen mehr schreiben, wenn ich werde ruhiger seyn.

Berlin, Ihr ergebenster Freund
den 6 September 1759 Leßing.

An Gleim.

Berlin, den 23. October 1759.

Liebster Freund,

Ich schäme mich recht, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Aber ich weiß, Sie entschuldigen mich, wenn Sie hören, daß ich krank gewesen bin, oder doch sehr verdrießlich: denn der Verdruß ist bey mir eine Krankheit; und ich bin nicht länger gesund, als ich vergnügt bin. Anbey habe ich müssen meine Lappalien vollends fertig machen. Hier erhalten Sie ein Exemplar davon. Es sind Fabeln, liebster Freund; und ich kann es voraussehen, daß weder meine Fabeln noch meine Abhandlungen den Beyfall eines Dichters, und folglich auch Ihren nicht, erhalten können. Ich habe, wie Sie sehen werden, lieber einen anderen und schlechteren Weg nehmen, als mich der Gefahr einer nachtheiligen Parallele mit den Gleims und La Fontainen aussetzen wollen.

Herr Ohrlich hat Ihre Briefe an uns abgegeben, und Sie haben mir in ihm keinen ganz unbekannten Menschen empfohlen. Er ist der Verfaßer der Lobrede auf den König, die hier in Berlin gedruckt worden, und in der That viele schöne Stellen enthält.

Die Lobrede auf unsern Kleist ist fertig, und Herr Ramler und ich haben sie gelesen. Unser Rath dabey ist dieser gewesen, daß man seiner Freunde darin ganz und gar nicht gedenken müsse, damit es nicht scheine, als ob einer von ihnen Antheil daran habe. Sonst haben wir eben nichts Nachtheiliges darin gefunden.

Sie wissen doch, daß Sie vor dem fünften Bande der Bibliothek in Kupfer gestochen sind? Es ist ein recht hübsches Gesicht; nur Schade, daß es nicht das Ihrige ist. Der Kupferstecher entschuldigt sich damit, daß das Gemälde nichts getaugt habe. Es war ein Gemälde von Herrn Hempel. Der Pendant unsers Kleists ist ungleich besser gerathen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschuldigen Sie diesmal, so wie mein langes Stillschweigen, auch diesen Brief, welcher weder halb noch ganz ist. Ich bin

Ihr

ergebenster

Lessing.

An J. G. Lindner.[1]

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr;

Unter meine Bücher also wieder verwiesen, habe ich meine alte Lebensart fortgesetzet, bey der sich täglich meine Lust zu studieren vermehret, und meine Lust zu schreiben vermindert. Einer einzigen Arbeit habe ich mich nothwendig unterziehen müßen; nehmlich der gänzlichen Umarbeitung meiner Schriften. Ich habe mit den Fabeln den Anfang gemacht, die ich mir die Freyheit nehme Ihnen hier zu überschicken. Vielleicht kommen sie mit Ihrer Erwartung nicht über ein, vielleicht aber bin ich doch so glücklich Ihren Beyfall nicht ganz zu verfehlen. Sie werden finden, daß ich mein vornehmstes Augenmerk dabey mit auf die Schulen gerichtet habe. Und wer wird es mir beßer sagen können, als Sie, ob meine

[1] Als Facsimile in: Isographie des Hommes célèbres ou collection de Fac-Simile de lettres-Autographes et de signatures. Paris 1828 – 1830. Alexd. Mesnier, libraire. Tome II. 4to. lithographirt mit der Anmerkung: à M. Lindner, de Riga. Coll.on de M. le M.is de Dolomieu. Johann Gotthelf Lindner geb. 1729 gest. 1776, war von dem Jahre 1755—1764 Rector an der Domschule in Riga. v. M.

Einfälle in dieser Absicht tauglich und ersprießlich seyn können. Sie verbinden Geschmack und Erfahrung, und ich habe höchstens nur auf den erstern Anspruch machen können.

Ich bin, mit vollkommner Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

Berlin, den 30 December 1759. ergebenster Diener

G. E. Leßing.

An Gleim.

Berlin, d. 28. Febr. 1760.

Liebster Freund,

Ich muß es Ihnen nur gestehen, warum ich Ihnen auf Ihr letztes angenehmes Schreiben nicht den Augenblick geantwortet habe. So bald ich es gelesen hatte, war es das erste, daß ich die Abschrift, die Sie mir von dem versificirten Philotas geschickt haben, suchte. Ich fand sie nicht. Ich besann mich, daß ich sie einem Freunde, auf inständiges Anhalten, hatte leihen müssen. Ich schicke zu ihm; er läßt mich versichern, daß er sie mir wiedergegeben; ich suche auf's neue; er sucht; und wir suchen noch. Liebster Freund, ich fürchte ich bin drum. Sehen Sie, das konnte ich Ihnen doch sogleich nicht schreiben; denn es ist wirklich schlecht, wenn man die Sachen seiner Freunde so verwirft.

Doch ich tröste mich, daß Sie noch eine Abschrift behalten haben. Seyn Sie so gütig und senden Sie mir sie mit der ersten Post. Mir kann es nicht anders als sehr schmeichelhaft seyn, daß Sie den Druck beschlossen haben. Ich will alles besorgen. Nur müssen Sie mir Zueignungsschrift, Vorbericht, und alles was dazu kommen soll, gleich mit schicken. Melden Sie zugleich, wie Sie es am liebsten gedruckt hätten. Ich will den Druck schon so pressiren, daß ich die Zeit, die wir durch meine Nachlässigkeit verloren haben, wieder einbringe.

Ihr Urtheil von meinen Fabeln ist allzugütig. Ich danke Ihnen für Ihren freundschaftlichen Beyfall. Für einen freundschaftlichen Tadel würde ich Ihnen noch mehr danken. Denn dieser könnte mich besser machen, und von jenem besorge ich, daß er mich stolz machen wird.

Liebster Freund, habe ich nicht in Ihrer Bibliothek eine italiänische Uebersetzung des Sophokles gesehn? Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben und sie mir auf eine kurze Zeit leihen? Oder wenn Sie sonst etwas besitzen, das diesen alten Tragicus angeht, der mich jetzt mehr als alles Andere beschäftigt?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und antworten Sie mir und schicken Sie mir die verlangte Abschrift ja gleich; oder ich glaube, daß Sie über mein langes Zaudern verdrießlich geworden sind. Ich bin

ganz der Ihrige

Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich kann mich mit nichts anderm entschuldigen, Ihnen auf drey Briefe nicht geantwortet zu haben, als damit, daß der Fuhrmann allezeit zu geschwind wieder abgegangen. Auch izt läßt er mir kaum so viel Zeit nur ein Paar Zeilen zu schreiben.

Ich freue mich herzlich, daß Sie sich mit der Frau Mutter seit her noch gesund und wohl befunden haben. Ich habe unzähliche mal nach Hause gedacht, und Ihnen bey den dortigen kritischen Umständen alle mögliche Ruhe und Sicherheit sehnlich gewünscht. Wenn itzige Ostern, wie ich Hoffnung habe, in meinem Processe eine gute Sentenz für mich gesprochen wird, so habe ich mir feste vorgenommen, Sie auf einige Zeit zu besuchen, und alsdann auch der Schwester zu bezeugen, daß ich Sie nicht vergeßen habe.

Mein lieber Bruder Theophilus tauert mich inniglich. Ich will das beste hoffen. Seine Constitution ist nie die beste gewesen. Der Tod Ihres Herrn Bruders, meines lieben alten Vetters, ist mir recht nahe gegangen.

Hierbey folgen allerley Neuigkeiten. Es ist noch eine andere Widerlegung von D. Semmlern in Halle, gegen die Müllersche Nachricht von der begeisterten Person in Kemberg herausgekommen, die ich aber itzt nicht bey der Hand habe. Ich will sie das nächstemal mit schicken. Wo Ihnen von den periodischen Schriften, die ich mit schicke, etwa Stücke fehlen sollten, so haben Sie die Gütigkeit es mir zu melden.

Von den Briefen über die Litteratur wird Ihnen hoffentlich nun nichts mehr fehlen.

Ich bin itzt mit einem großen Werke, das in die griechische Litteratur einschlägt, beschäftiget, von welchem künftige Michaelis zwey Bände auf einmal ans Licht treten sollen. Desgleichen muß ich eine zweyte Auflage von meinen Fabeln besorgen, die ich in verschiedenen Stücken zu ändern, und sonst ansehnlich zu vermehren gedenke. Ich werde also künftigen Sommer zu thun genug haben. Und so lange ich noch von meiner Arbeit leben kann, und ziemlich gemächlich leben kann, habe ich nicht die geringste Lust der Sklave eines Amts zu werden. Trägt man mir eines an, so will ich es annehmen; aber den geringsten Schritt nach einem zu thun, dazu bin ich, wo nicht eben zu gewißenhaft, doch viel zu commode und nachläßig.

Die Nachrichten von Gottlob und Carl freuen mich. Wenn sie fleißig sind, so kann es nicht fehlen, Sie werden auch einmal ihr Glück finden. Was aber für ein Glück Erdmann machen wird, das sehe ich noch nicht. Er fängt zu tief an, um es zu etwas zu bringen. Ich habe nun lange keine Nachricht von ihm einziehn können.

Ich muß abbrechen, weil der Fuhrmann eilt. Ich empfehle mich Ihnen und der Fr. Mutter, und verbleibe Lebenslang

Dero

Berlin, gehorsamster Sohn
den 3 April Gotthold.
1760.

Wenn der Fuhrmann wieder nach Berlin kömmt, bitte ich mir folgende zwey Bücher, welche sich unter Theophilus Büchern befinden müßen, mitzuschicken. Ich brauche sie itzt, und will Theophilo eine Menge andre Bücher schicken, wenn er sie haben will.

1 Homeri Opera in 2 Bänden in Duodez.

2 Sophoclis Tragoediae in 2 Octav Bänden.

Aus Eilfertigkeit hätte ich es fast vergeßen, mich bey der Frau Mutter für die überschickten Strümpfe zu bedanken. Sie sind mir recht sehr lieb gewesen.

An Gleim.

Liebster Freund,

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen unsern Philotas zu senden. Werden Sie über den Verzug nicht ungehalten. Zum Theil ist die Vignette, am meisten aber der König daran Schuld, daß sein Grenadier nicht gehörig gefördert worden. Denn der König hat mit dem Grenadier einerley Verleger haben wollen, und seine Gedichte haben in einer Zeit von vierzehn Tagen fertig seyn müßen. Herr Voß nimmt sich die Freyheit, Ihnen mit ergebenstem Empfehl, ein Exemplar davon zu senden. Ich bin höchst begierig, was Sie dazu sagen werden, zu wißen; zu wißen, ob Sie den Dichter oder den König für größer halten? Herr Dreyer hat versprochen, von den meisten Stücken eine Uebersetzung in Versen zu liefern. Wenn ihn der Grenadier übersetzen wollte, so würde ich mir ganz andere Dinge davon versprechen. Doch der Grenadier übersetzt nur seine Freunde, die nicht böse werden, sondern es ihm vielmehr Dank wißen, wenn er sie verschönert.

Ich würde die feinern Exemplare des Philotas hier für Sie haben binden laßen, wenn ich ihren Willen gewußt hätte. Ihre hiesigen Freunde haben jeder ein Exemplar erhalten, und Sie können über mehrere befehlen, wenn und wie Sie wollen. Herr Prof. Sulzer befindet sich voritzo in Magdeburg, und ohne Zweifel werden Sie da ihn, oder er wird Sie besuchen. Sie werden es schon wißen, wie sehr wir ihn betauern müßen.

Wenn ich mir von ihrem Sophoklesschen Vorrathe etwas ausbitten dürfte, so wäre es die zweyte lateinische Übersetzung von — Ja, wie heißt er nun? Ich habe ihren Brief nicht bey der Hand. Nicht die vom Vitus Vinsemius, sondern die andere. Es ist eben die, von welcher Fabricius in seiner griechischen Bibliothek sagt, daß er sie nie gesehen. Ich bin also um so viel begieriger darnach.

Verzeihen Sie, daß ich mich diesesmal so kurz faße. Ich fürchte die Post zu versäumen, und möchte Ihnen doch gern das Vergnügen machen, daß Sie das erste Exemplar von den Gedichten des Königs in Halberstadt hätten.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Berlin ihr ergebenster

den 13 April 1760. Leßing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich freue mich herzlich, abermalige Versicherung von dem Wohlbefinden meiner lieben Aeltern erhalten zu haben, und wünsche, daß ich sie noch lange und oft erhalten möge.

Ich hatte erfahren, daß der Bruder Gottlob von Wittenberg abwesend sey. Ich stand also an, ihm das versprochne Geld zu schicken, und wollte vorher erst wieder einen Brief von ihm abwarten. Ehe ich mich aber versah, trat er selbst zu mir in die Stube. Er kam vorigen Freytag vor acht Tagen, und blieb bis auf den folgenden Donnerstag bey mir. Er hat die zehn Thaler mit bekommen. Ich hätte ihn gern länger bey mir behalten, wenn es die Umstände der Zeit erlaubt hätten. Es hätten sich Vorfälle eräugnen können, die es hier sehr unruhig gemacht hätten, die mich vielleicht genöthiget hätten, selbst von hier wegzugehen; was würde ich alsdann mit ihm angefangen haben? Es war mir also diesesmal lieb, daß er selbst darauf drang, bey Zeiten wieder zurückzukehren. Ich bin übrigens recht wohl mit ihm zufrieden, und ganz faul scheint er doch nicht gewesen zu seyn.

Anbey folgen einige Neuigkeiten, so viel ich deren in der Geschwindigkeit zusammen finde. Ich empfehle mich meinen werthesten Aeltern, und verbleibe Zeit Lebens

Dero

Berlin, gehorsamster Sohn

den 7 September 1760. Gotthold.

An Ramler.

Breslau, d. 6. Decemb. 1760.

Liebster Freund,

Ich würde mir es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen.

Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal schreiben. Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag wenigstens eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst sage? „Narr!" sage ich, und schlage mich an die Stirn: „wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden zu seyn? „Freylich ist es wahr, daß dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß „du die Freunde hier nicht findest, die du da verlassen; daß du wenig „Zeit haben wirst, zu studieren. Aber war nicht alles dein freyer Wille? „Warest du nicht Berlins satt? Glaubtest du nicht, daß deine Freunde „deiner satt seyn müßten? daß es bald wieder einmal Zeit sey, mehr „unter Menschen als unter Büchern zu leben? daß man nicht blos den „Kopf, sondern, nach dem dreyßigsten Jahre, auch den Beutel zu füllen „bedacht seyn müße? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt, als jener. „Und alsdann; alsdann bist du wieder in Berlin, bist du wieder bey „deinen Freunden, und studierst wieder. O wenn dieses *alsdann* schon „morgen wäre!" — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. Versichern Sie mich dessen ja bald! Ihre Briefe werden ein großes beytragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für eine glückliche Stunde zwey: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsre Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Was macht mein lieber

Gase[1] und sein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Therbusch. — Und alsdann, unsern Klub[2] nicht zu vergessen! Alle Freytag Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch itzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffener Leute satt essen, satt lachen, und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Compliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechische Musik war doch besser, als die auf den Breslauischen Kaffeehäusern! — Unsern lieben Krause[3] rechne ich mit zum Klub. Ich bin itzt in seinem Vaterlande, und, bey Gott! er hat recht wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist!

Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem itztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn Sie an Gleim schreiben, und Gleim an Sie schreibt, und auch ein Wort von mir an Sie schreibt: so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

Ach! bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt, und wollte das Grab unsers Freundes sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin

der Ihrige,
Lessing.

---

[1] Herr v. Gase war ein alter Bekannter Lessings. Er heirathete in Berlin die Wittwe des Malers Matthieu, eine geborne Lisiewska, eine geschickte Künstlerinn. Von Berlin ging er ungefähr um 1766 nach Braunschweig, wo er im J. 1779 Professor am Karolinum ward.
Nicolai.

[2] Dieser Klubb einiger Gelehrter ward 1748 in Berlin errichtet, und existirt noch.
Nicolai.

[3] Verfasser des Buchs über die musikalische Poesie. Nicolai.

An Moses Mendelssohn.

Bester Freund!

Ich reiste mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Thorheit meines Entschlusses auf einmahl in ihrem völligen Lichte zu sehn. Die Reue wird ohnedem nicht außenbleiben, eine so gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Absicht, mein sogenanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieser Reue bereits bin, weiß ich eigentlich selbst nicht. Denn noch bin ich in Breßlau nicht zu mir selbst gekommen.

Was Sie mir aus den Berliner Zeitungen melden, ist eine wahre Neuigkeit für mich.[1] Ihnen brauche ich es nicht lange zu versichern, daß mir diese Ehre, besonders in den Umständen, worinn ich mich gegenwärtig befinde, sehr gleichgültig ist. Auch ist es mir sehr gleichgültig, was Herr S. für ein Betragen dabey geäußert.[2] Ob er falsch ist, weiß ich nicht; daß er aber öfter sehr inconsequent ist, das weiß ich. Vielleicht war er auch dasmahl nur das Letzte. Und Sie haben recht, es ist immer einerley, ob man von einem General, oder von einem Präsidenten der Akademie abhängt. Wenn dieser mehr Kopf hat, so hat er auch mehr Hals; und es ist sicherlich schlimmer mit ihm auszukommen, als mit jenem. Meinen halte ich noch bis jetzt für einen sehr guten Mann, vor dessen Hastigkeit, wenn sie anders sein Fehler ist, ich ganz gesichert zu seyn glaube.

Was Ephraim übrigens anbelangt, so ist mir lieb, daß alle die Gefälligkeiten, die er sich von mir versprechen kann, von der Art sind, daß ich niemanden dadurch schaden, auch mich selbst keiner Verantwortung dabey aussetzen kann: doch werde ich darum nicht aufhören, auf meiner Hut zu seyn; und Sie, liebster Freund, werden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir dann und wann, von diesem und jenem, einen kleinen Wink geben.[3] Unsre ersten Briefe sind sehr trocken. Wir

[1] Lessing war zum Mitgliede der Akademie in Berlin ernannt worden. Nicolai.

[2] S. Lessings Leben, Th. I. S. 211. Nicolai.

[3] Moses hatte von dem Charakter des im siebenjährigen Kriege so bekannt gewordenen Münzentrepreneurs Heyne Veitel Ephraim des Vaters, keine gute Meinung. Die Kontrakte über das Ausmünzen des geringhaltigen Geldes war vom Könige dem General von

müssen einander fleißiger, und mehr, und angenehmere Dinge schreiben. Sie gehen auf Ihrem Pfade ungehindert fort. Verliehren Sie mich ja nicht ganz aus den Augen; lassen Sie mich ja an allen Ihren Beschäftigungen noch ferner den Antheil nehmen, den ich zu meinem großen Nutzen bisher daran genommen habe. Das wird das einzige Mittel seyn, wenn ich nicht ganz in Nichtswürdigkeiten versinken soll.

Was macht Herr Nicolai? Als Bräutigam hat er nicht Zeit meine Briefe zu lesen. Ich will den Honigmonat vorbeygehen lassen, ehe ich ihm schreibe. Doch kann er sichre Rechnung darauf machen, daß er binnen 14 Tagen die versprochnen Briefe haben soll.[1] Sie haben ohne Zweifel unterdessen alles geschrieben. Daß ich ja mit nächstem die Stücke alle bekomme, die ich nicht gelesen habe!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden.

Breslau, Lessing.
den 7. Dec. 1760.

An Moses Mendelssohn.

Ach, liebster Freund, Joel ist ein Lügner! Ihnen gestehe ich es am allerungernsten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden gewesen bin. Ich muß es Ihnen aber gestehen, weil es die einzige Ursache ist, warum ich so lange nicht an Sie geschrieben habe. Nicht wahr, nur ein einzigesmahl habe ich von hier aus an Sie geschrieben? Wetten Sie kühnlich darauf, daß ich also auch nur ein einzigesmahl recht zu mir selbst gekommen bin.

Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt! aus diesem Tone klagen

Tauenzien aufgetragen, und folglich hatte Lessing unmittelbar damit das meiste zu thun. Moses haßte diese Münzentreprise aufs äußerste; weil er sie für das hielt, was sie war: für unrecht. Er wollte auch nicht das geringste damit, selbst nur mittelbar, zu thun haben, ungeachtet ihm der alte Ephraim sehr glänzende Vorschläge that, um ihn dabey zu brauchen. Außer der eigentlichen Unternehmung selbst, die er für höchst unrecht hielt, waren ihm auch die Nebenintriguen, wodurch oft dieses und jenes eingeleitet und durch die dritte oder siebente Hand erlangt wurde, sehr verhaßt. Daher warnte er seinen Freund Lessing. Lessing hat sich auch, wie jeder bezeugt, der von den Sachen weiß, höchst billig, gerade und uneigennützig bey diesem Geschäft betragen. Nicolai.

[1] Beyträge zu den sogenannten Litteraturbriefen. Nicolai.

alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügungen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ach, bester Freund, ihr Lessing ist verlohren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern! Hundertmahl habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?

Aber vielleicht habe ich heute nur einen so finstern Tag, an welchem sich mir nichts in seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer. O schreiben Sie mir doch ja recht oft; aber mehr als blose Vorwürfe über mein Stillschweigen. Ihre Briefe sind für mich ein wahres Almosen. Und wollen Sie Almosen nur der Vergeltung wegen ertheilen?

Leben Sie wohl, mein liebster Freund. Die erste gute Stunde, die mir mein Mißvergnügen läßt, ist ganz gewiß Ihre. Ich sehe ihr mit alle dem unruhigen Verlangen entgegen, mit welchem ein Schwärmer himmlische Erscheinungen erwartet.

Breslau, Lessing.
den 30. März 1761.

An Ramler.

Breslau, d. 7. Septemb. 1761.

Liebster Freund,

Ihren Brief vom 22sten vorigen Monats habe ich erst gestern empfangen. Ich will wünschen, daß meine Antwort geschwinder in Berlin ankommen möge, damit sie *** noch treffe.[1] — Ihnen will ich das ganz Feine von diesem Handel Zeit genung entdecken.

[1] Das Ausgelassene betrifft bloß Familienangelegenheiten. Nicolai.

Zeit genug? Sobald wir wieder zusammen kommen werden. Aber wenn wird das geschehen? Wenn ich in dem alten römischen Sinne beatus seyn werde? Ach, liebster Freund, dazu gehört viel. Und bey mir gehört gleich noch einmal so viel dazu, als bey einem andern. Indeß bin ich von dieser Seite so ziemlich zufrieden; und wenn es Ihr Ernst ist, daß Sie mein Tresorier werden wollen: gut, lassen Sie nur die Wege wieder recht sicher werden, oder längstens den December herankommen. Zehnmal so viel, als Sie itzt weggeben, könnte ich Ihnen schon schicken. Aber was ist das? Vielleicht könnte ich auch schon noch einmal so viel haben, wenn ich nicht so viel Bücher kaufte, deren ich bereits hier wenigstens dreymal so viel habe, als ich Ihnen zurückgelassen. Dazu kommen noch zwanzig andere Ausgaben; und kurz ich bin kein Wirth. Die Wahrheit zu sagen, ich mag es auch nicht seyn. Denn vielleicht, daß ich so, weit eher wieder in meine alte Sphäre zurückkomme, als wenn ich es wäre, als wenn ich mir das Zeitliche zu sehr angelegen seyn ließe, und dadurch nach und nach an einer Lebensart Geschmack fände, die für Keinen ist,

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris.

Ich lege noch eine Rarität bey, die ich hier auf einer öffentlichen Bibliothek ausgestänkert habe. Es ist die erste Ausgabe unsers Logau. Wenn Sie sie genug gebraucht, und Ihre Augen daran geweidet haben, so erbitte ich sie mir wieder zurück.

Was sagen meine Freunde in Berlin von mir? Kaum bin ich es werth, noch welche zu haben. Doch nein; ich habe nie welche gehabt, wenn ich sie nicht noch habe, und sie durch mein bisheriges Stillschweigen kaltsinnig geworden sind. Dieses Kompliment machen Sie nur allen, und machen Sie auch sich selbst, wenn Sie anders — Nein, Sie, liebster Freund, kenne ich zu gut. Sie sind der nachsichtsvolleste von allen, und ich weiß, daß Ihnen meine schlechte Seite eben so lieb ist, als meine gute.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tausendmal. Die Ode nicht zu vergessen, wenn Sie das nächstemal an mich schreiben! Bald mehr. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

An Ramler.

Breslau, d. 30. May 1762.

Liebster Freund,

Ich habe Ihnen auf drey Briefe zu antworten: auf zwey, die ich erhalten habe, und auf einen, den ich nicht erhalten habe. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser letztere mir die andern zwey fast zu Räthseln gemacht hat, so ist es wohl kein Räthsel, welches der verunglückte von den dreyen sey. Der erste, leider! den Sie dem jungen Herrn von Kleist mitgegeben hatten; mit dem Sie mir die erste kleine Ausgabe des Logau wieder zurück schickten. Brief und Logau sind mit dem Tornister des jungen Kleist unter Weges verloren gegangen. Ein ärgerlicher Zufall! Sie wissen, daß der Logau nicht mein eigen war, sondern einer hiesigen Bibliothek (zu St. Magdalena) zugehörte. Ich verzweifle durchaus, ihr diesen Verlust ersetzen zu können; allem Ansehn nach war es noch das einzige Exemplar in der Welt. — Nun was mehr? Es ist weg; und ich habe mich wohl gehütet, den jungen Kleist meine Empfindlichkeit darüber merken zu lassen. Denn er bat gar zu sehr um Verzeihung; und einmal ist er doch unsers Kleists Neven. Was wollte ich dem nicht vergeben? Ihn seinen eignen dabey erlittenen Schaden einigermaßen vergessen zu machen, habe ich ihm in der Geschwindigkeit die nöthigsten Bedürfnisse wieder anschaffen lassen. Ich habe ihm auch offne Kasse bey mir angeboten, und es wird nur auf ihn ankommen, wie sehr er sich noch weiter dieses Anerbieten zu Nutze machen will.[1]

Und so ist sie wirklich todt? Liebe Mamsell, was das nun wieder für ein romanhafter Streich ist! Wenn Sie sich nicht besser aus dem Handel zu ziehen gewußt haben! — Aber um Gottes willen, liebster Freund, verwickeln Sie mich mit ihren Erben in keinen Prozeß! Geben Sie ihnen alles, was sie verlangen. Ich will hoffen, daß Sie nicht mehr verlangen werden, als ich gehabt habe. Es würde mir leicht seyn, ihnen eine Art eines sehr gültigen Anspruchs auf dieses und jenes zu produciren, wenn es sich der Mühe verlohnte, eine dritte Person darüber abhören zu lassen, welche die Mamsell zu ihrem Hin- und Wiederschicken

[1] Auch Ramler schickte ihn mit Reisegeld fort. Nicolai.

brauchte. Allein ich habe mir einmal für allemal vorgenommen, keine Erbschaft unter hundert tausend Thalern anzunehmen; und die **Donationes inter vivos**, wenn sie von einem Frauenzimmer herkommen, sind nicht immer die anständigsten. Ein einziges hätte ich gewünscht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben diese mir noch verkaufen wollen, so werde ich ihnen dafür verbunden seyn. Schließen Sie den Handel, liebster Freund, und ich will Ihnen sogleich das Geld dazu assigniren.

Denn müssen wir denn nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beysammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieses einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur schon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation so überdrüßig, als ich noch einer in der Welt gewesen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr ist ein Narr. — Daß Sie Oden drucken lassen, die Sie mir nicht schicken, das ist nicht fein. — Unserm lieben Krause zu seiner abermaligen Veränderung tausend Glück! Ich schreibe ihm mit nächstem Posttage unfehlbar. — Gleim und die Karschin! Die letzte hat an mich geschrieben, und ich werde ihr nicht antworten. Wenn doch Kleist noch lebte! — Hier ist ein Brief von seinem Neven. Er klagt, das er schon zweymal an Sie geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe ich ihm selbst durch den Buchhändler Meyer bestellt. Haben Sie den nicht erhalten? — — Was machen Langemarck und Sulzer? — Was macht —

Ich muß schließen, liebster Freund. Sie wissen ja ohnedies wohl, nach wem ich sonst noch etwa hätte fragen können. Grüßen Sie sie alle! Leben Sie wohl, und schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke. Das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

An den Ober-Auditeur Wilcke in Breslau.[1]

P. P.

Ew. HochEdelgebohren habe anbey die Ehre, die auf Letzteres an den General von Serbelloni Erlaßenes eingegangene Antwort des Prinzen von Stolberg, nebst beygeschloßenen Razions Scheinen, zu übermachen. Desgleichen einige andere, das AusWechslung Geschäft betreffende Briefe, wovon Dieselben den erforderlichen Gebrauch zu machen von selbst am Besten wißen.

Unserer Belagerung sehen wir noch so bald kein Ende. Wenn sie in der Vestung der Nothwendigkeit sich zu ergeben nicht näher sind, als wir der Wahrscheinlichkeit, sie dazu zu zwingen, so kann es noch lange dauern.

Ich verharre mit aller Hochachtung

Ew. HochEdelgebo.

gehorsamster Diener
Lessing.

Teichenau,
den 2 October
1762.

An Nicolai.

Liebster Freund,

Endlich dringt mich die Noth, an Sie zu schreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Fürs erste: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen —

(Sie sollten sich schämen, mit mir auf so genaue Rechnung zu leben.

[1] G. E. Guhrauer theilt in Lessings Leben und Werke. Leipzig, 1853. II. Bd. I. Abth. (in den Beilagen zu Buch 1 u. 2) neun Briefe von Lessing mit, die er als Secretair des General von Tauentzien, an den Ober-Auditeur Wilcke in Breslau gerichtet hat. Von diesen ist der vorstehende Brief (No. 4) hier genau nach dem Originale abgedruckt, welches jetzt der Consul Herr W. Wagener in Berlin besitzt. Der erste Brief ist: Teichenau den 14. Sept., der zweite und dritte ohne Datum, der fünfte und sechste: Peile, den 20. und den 23. Oct. 1762, der siebente: Schweidnitz, den 18. März, und die beiden letzten: Potsdam, den 23. Juli und den 4. August 1763, unterzeichnet. v. M.

Zug um Zug, ist eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundschaft. Handel und Wandel leidet keine Freundschaft: aber Freundschaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unsern Briefwechsel anders, als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichsten Wortverstande nichts als ein Briefwechsel seyn soll? Wenn Sie mit keinem andern Wechsel übers Ohr gehauen werden, als mit diesem, so wird Ihr Beutel ein sehr gesegneter Beutel bleiben, und Ihre Freundschaft eine Capitalistinn werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, ist ein Capital, welches Sie bey mir unterbringen. Und die Interessen dieses Capitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Capitale geschlagen, und tragen neue Interessen, welche wieder zu dem Hauptstuhle geschlagen werden; so daß, je länger ich nicht antworte, desto größer Ihr Capital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da ist nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verschmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Lassen Sie uns noch drey Jahre münzen, und die begreiflichsten Reichthümer sollen zu Einbildungen werden. **O Jane Patulci claudantur** — vor allen Dingen meine Parenthesis) — —:

— So muß ich mir schon gefallen lassen, Sie als Antworten zu erpressen. Und damit Sie auch gleich wissen, was Sie mir antworten sollen, so vernehmen Sie meine zweyte Noth. Auf beyliegendem Zettel stehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenschen Catalogo[1] —

(Der ehrliche Mann, höre ich, ist an einer poetischen Dysenterie[2] gestorben. Daran sterbe ich nicht. Eher noch an einer poetischen Obstruction, Constipation — wie heißt das griechische Wort! Schlagen Sie Hebenstreits Anhang zu Woyts medicinischem Lexico nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch so viel vergesse, ich behalte doch wenigstens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends selber kaufen — das kann ich jetzt — so gewinne ich ja offenbar im Verliehren. Denn in den Büchern steht sicherlich mehr, als ich vergesse. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergesse, desto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekömmt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem Tode,

[1] Aus dem Verzeichnisse der sehr beträchtlichen Bibliothek des sel. Oberkonsistorialraths Nathanael Baumgarten in Berlin, die damals verkauft wurde. Nicolai.

[2] Er hatte eine Siegespredigt in Versen gehalten. Nicolai.

gewiß noch von mir zu sehen. Nehmlich Bibliothecam Lessingianam seu Catalogum librorum quos dum sapere
legere
vivere desiisset, collegit vir cum paucis sic stultis comparandus, Gotth. Ephr. Lessing etc. Aus diesem Catalogo habe ich vor der Hand nichts gezogen, — sondern aus dem Baumgartenschen Catalogo) —

— gezogen habe, und die ich alle haben muß. Seyn Sie also so gut, und lassen Sie mir sie erstehen. Oder erstehen Sie mir sie vielmehr selbst. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai,"

„Unbekannter Weise — das ist ein Glück für mich; denn wenn Sie „mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht viel geben — nehme „ich mir die Freyheit, Dieselben hiermit ganz ergebenst zu ersuchen, mir „zu Liebe und Ihnen selbst zur großen Ehre, die Selbstüberwindung zu „haben, und zu erlauben, daß Ihr Mann — — Ihr lieber Mann „sollte ich sagen; denn ich erinnere mich, daß Sie eben noch nicht lange „mit ihm verheirathet sind — — daß Ihr lieber Mann also — — Aber, „wenn es noch Ihr lieber Mann ist, so wird Ihnen die Selbstüberwin„dung allzuviel kosten. — Es bleibt also bey dem ersten — daß Ihr „Mann schlechtweg, so lange als die Baumgartensche Auction dauert — „es ist keine Möbel-Auction, Madame; wo Geschmeide oder Silberzeug „zu erstehen ist, da werden Sie ihn wohl von selbst hinschicken, — sich „alle Nachmittage ein Paar Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen „darf. Er soll so gut seyn, und Bücher für mich erstehen, wenn Sie so „gut seyn und es ihm erlauben wollen. — Die verdammten Bücher! — „Werden Sie nicht ungehalten, Madame; für sich soll er kein Blatt er„stehen. Wer Frau und Kinder zu versorgen hat, muß freylich sein „Geld klüger anwenden. Aber unser eins; ich bin so ein Ding, was „man Hagestolz nennt. Das hat keine Frau; und wenn es schon dann „und wann Kinder hat, so hat es doch keine zu versorgen. — Was „machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte? Schlecht Geld „ist es ohnedies, herzlich schlecht Geld; so schlecht, daß man sich ein Ge„wissen daraus machen muß, seine alten Schulden damit zu bezahlen. „Denn sonst könnte ich es auch dazu anwenden. Aber behüte Gott! — „Lieber mögen meine alten Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben

„künftigen Frau warten. — Denn ich bin ein Hagestolz, der es nicht „ewig bleiben will. Das Exempel unsrer Freunde ist ansteckend. — Liebe „Madame, haben Sie etwa eine gute Freundinn mit altem Gelde, welches „Sie recht hübsch untergebracht wissen möchten? Sie wissen vielleicht nicht, „welchen großen Antheil ich an Ihrer Verbindung habe. Ihr Mann „war außer Maßen unentschlüßig, ob er Ihr Mann werden wollte oder „nicht. Hätte ich ihm nicht so sehr zugeredet, ich glaube, Sie hätten „ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine erkenntliche Frau seyn wollen — „ — Ich muß toll im Kopfe seyn, daß ich heute alles so ohne Ueberle„gung hinschreibe! Wenn Sie eine erkenntliche Frau sind, so kratzen Sie „mir vielleicht lieber die Augen aus dem Kopfe. — Nein, Madame, ich „habe ihm nicht zugeredet. Wenigstens habe ich Ihnen nicht zugeredet. „Mag in Ihrem Ehestandskalender doch für Wetter stehen, welches will, „mir dürfen Sie weder den Sonnenschein noch den Sturm zuschreiben. — „Aber wieder auf die Auction zu kommen! — Steht Sonnenschein im „Kalender, so entlassen Sie Ihren Mann freundlich in die Auction; — „steht Sturm, so jagen Sie ihn hinein. — Er mag gern gehen oder „nicht gern; Ihnen werde ich es in beyden Fällen zu verdanken haben. — „Empfangen Sie also meinen Dank. — Ich pränumerire meinen Dank „sehr gern. Denn wer Henker kann eine Gefälligkeit abschlagen, für die „man schon den Dank empfangen hat? Nein, Madame, das ist nicht „möglich; und in fester Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit verharre ich,

„Madame,"

„Dero"

„unbekannter Weise"

„ganz ergebenster Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau bestellen sollen; aber diesen können Sie immer bestellen. — Sie gehen also in die Auction, und erstehen mir die Bücher. — Hier werden sehr oft Pferde und Packsättel verauctionirt: ich bin wieder zu Ihren Diensten. Die ich mit einem * notirt habe, müssen Sie mir um Gottes Willen nicht weglassen.[1] Ich muß sie absolut

[1] Das war halb in Scherz, halb in Ernst gesagt. Er hatte bey der sehr großen Anzahl der angezeichneten Bücher keine Preise bestimmt, sondern mir überlassen, wie viel ich wollte bieten lassen. Bey einigen Büchern aber hatte er bemerkt, daß er sie schlechterdings haben wollte. Unglücklicher Weise hatte er diese meistens griechischen und engländischen Bücher sich gleich im Anfange, da er das Bücherverzeichniß durchgelaufen, auf einen Zettel geschrieben,

haben! Die rechte Hand schreibt: absolut; und die linke schnippt mit den Fingern dazu: es ist also mein Ernst. — Das Geld dafür will ich Ihnen auf Ihr erstes Aviso assigniren. Darauf können Sie sicherern Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beytrag zu Ihren Briefen oder zu Ihrer Sammlung[1] verspräche. — Und à propos, ich verspreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Musäus schicken, wobey die griechischen Scholien sind.[2] Ich habe über dieses Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich sie wieder fliegen lasse. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moses. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht schließen, denn eben muß ich fort —

Peile[3] in Eile.
Wissen Sie, wo das liegt?
Ich wollte, daß ich es auch nicht wüßte.

Ihr
ergebenster Freund,
Lessing.

Den 22. Oktober 1762.

An Nicolai.

Breslau, d. 17. Januar 1763.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen tausendmal für die Besorgung meiner Bücher. Ihre Assignation habe ich honorirt. Ich hatte mich auf mehr gefaßt

und vorher schon einem andern Freunde auf diese Bücher ungemessene Kommission gegeben, aber dies nachher vergessen, als er sich vornahm, mehr Bücher zu kaufen, und mir den Auftrag deshalb gab. Es wurde daher ein Buch von wenigen Bänden, von zwey Personen, zum allgemeinen Erstaunen, bis 60 oder 70 Thaler hinauf getrieben Da erklärten sich beyde bietende Personen, daß sie ungemessene Kommission hätten, und das Buch nicht könnten fahren lassen. Als sie, um aus einander zu kommen, von einander zu wissen verlangten, für wen sie böten, fand sich, daß sie beyde für Lessing geboten hatten. Nicolai.

[1] Ich gab damal eine Sammlung vermischter Schriften und Abhandlungen heraus, worin auch verschiedene Uebersetzungen waren. Nicolai

[2] Ich schickte ihm meinen Musäus; aber der Beytrag zu den Briefen über die Litteratur ist nicht erfolgt. Nicolai.

[3] Ein fast eine Meile lang sich dehnendes sehr großes Dorf, in dessen Mitte eine evangelische Brüdergemeine sich befindet, woher dieser Theil des Dorfs Gnadenfrey genannt wird. Es liegt in Schlesien, im Herzogthume Schweidnitz, zwischen den Städten Reichenbach und Nimptsch. Lessing stand da mit dem General Tauenzien im Lager. Nicolai.

gemacht, und es thut mir leid, daß ich die übrigen Bücher nicht auch erhalten habe. Doch kann ich den Dryden recta aus England wohlfeiler haben. Ich erwarte von daher nächstens wieder verschiedene neue Sachen, welche zum Theil für Ihre Sammlung sehr brauchbar seyn werden. Mit nächster Post schicken Sie mir von den erstandenen Büchern: 1) Themistii Orationes. 2) Le Platonisme devoilé. 3) Menandri Fragmenta. 4) Aviani Fabulas. 5) Die Narrenbeschwörung. Die übrigen lassen Sie in einen Kasten besonders packen, und schicken sie zu Ephraim, der mir sie schon mit Gelegenheit anher senden wird. Die specificirten fünf aber brauche ich höchst nöthig, und erwarte sie also je eher je lieber. Legen Sie dazu noch den Baxter. Den brauche ich höchst nöthig. Mein liebster Moses, machen Sie keine Glossen[1] darüber! Ich brauche ihn wirklich, und ob Sie schon in dem Briefe an Haymann[2] vermuthen, daß ich ganz und gar nicht mehr lese, so sollen Sie doch ehestens das Gegentheil sehen, und erfahren, daß ich auch schreibe. Ich erwarte Ihre Abhandlung mit dem sehnlichsten Verlangen. Darf ich Ihnen aber ziemlich weitläuftige Anmerkungen über verschiedene Stellen Ihrer Schriften dagegen schicken?

Leben Sie beyde wohl, und erinnern sich meiner dann und wann, wie man sich eines verstorbenen Freundes erinnert.

Ihr
ergebenster,
Lessing.[3]

---

[1] Moses mochte Lessings Liebe zur Litteratur, zur Kritik der alten Schriftsteller, und zum Lesen der Bücher aller Art nicht wohl leiden. Er wollte an mir als Buchhändler allenfalls dulden, daß ich alte Bücher, von welcher Art sie auch waren, gern durchblätterte; sonst aber nicht. . . . . Wenn wir, Lessing und ich, in seiner Gegenwart uns über Gegenstände der Litteratur, Bücherkenntniß zc. unterhielten, (S. auch sein Leben, 1ter Th. S. 319.) so hatte er mit uns darüber manchen scherzhaften freundschaftlichen Streit. In späteren Jahren dachte er milder über diese Gegenstände. Nicolai.

[2] Ein Jude, der sich damal in Breslau aufhielt. Er war wegen vieler witzigen Einfälle bekannt. Nicolai.

[3] Hier fehlt nun meine ganze Korrespondenz mit Lessing, von 1763 bis 1767, welche durch die Unart der Erben meines Freundes Moses, mir meine Korrespondenz vorzuenthalten, und sie ohne mein Wissen und ohne meine Erlaubniß hier und da mitzutheilen, verloren gegangen ist. Nicolai.

S. Seite 4 das Vorwort zu den Briefen. v. M.

An Moses Mendelssohn.

Breslau, den 17. April 1763.

Liebster Freund!

Auch Herr Kuh reist nach Berlin, und erbietet sich, mir einen Brief an Sie mitzunehmen. Ich muß dergleichen Gelegenheit nicht aus den Händen lassen. Sie ist selten, und Posten gehn nach Berlin nicht, sind niemahls nach Berlin gegangen, weil ich Ihnen ja sonst würde geschrieben haben.

Und was schreibe ich Ihnen jetzt? Ich fange mit einer Klage an. Warum erfahre ich so wenig von Ihren Beschäftigungen? Kaum daß Sie mir noch den Anfang jener Abhandlung mitgetheilet haben. Sonst lassen Sie Logiken drucken, Predigten halten, Münzen schlagen — und ich weiß von allem nichts, bis ich es lange hernach durch die dritte, vierte Hand erfahre. Die erste verstehe ich nicht, sie ist hebräisch, und die andre habe ich noch nicht. Aber von der Münze muß ich Ihnen sagen, von der nehmlich auf den Frieden mit Rußland. (Ohne Zweifel sollen Sie auf den allgemeinen Frieden auch eine erfinden, und meine Erinnerungen können also immer noch zu einer gelegnen Zeit kommen.) Sie ist ein wenig zu gelehrt. Meine, die ich damahls in Gedanken hatte, wäre so gelehrt nicht gewesen. Die eine Seite hätte einen Adler gezeigt, von mehr als einer Natter umschlungen. Unvermögend sich ihrer aller zu entwehren, kömmt ihm aus den Wolken ein Strahl des Jupiters zu Hülfe, der die gewaltigste ihm von der Brust schlägt, mit der Ueberschrift: Nodus vindice dignus. Auf der andern Seite hätte man um das Brustbild des Kaisers gelesen: Deus ex machina. Denn was war der unglückliche Mann anders, als ein armseliger Tritagonist, ausersehen in der Larve eines Gottes den ungeschickten Knoten eines blutigen Schauspiels zu zerschneiden? Er spielt seine Rolle so so, und fährt wieder hinter die Scene und ist vergessen.

Wenn ich endlich einmahl Zeit bekomme, liebster Freund, Ihnen meine Anmerkungen über Ihre philosophischen Schriften mitzutheilen: so können Sie leicht glauben, daß ich mich auch des seltsamen Menschen[1]

[1] M. s. Lessings Leben, Th. I. S. 232. Nicolai.

darinn annehmen werde. Ich habe eine Menge Sophistereyen über das Spiel auszukramen. Das fehlte noch, werden Sie sagen. Allerdings; denn das Pharao für sich ist so gedankenlos, daß man sich doch mit etwas dabey beschäftigen muß. Unter andern bin ich dahinter gekommen —

Aber lassen Sie mich nicht vom Spiele, sondern von Spinoza noch ein Paar Worte mit Ihnen plaudern. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mit Ihrem ersten Gespräche seit einiger Zeit nicht mehr so recht zufrieden bin. Ich glaube, Sie waren damahls, als Sie es schrieben, auch ein kleiner Sophist, und ich muß mich wundern, daß sich noch niemand Leibnitzens gegen Sie angenommen hat.[1]

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele eines und ebendasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur blos bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Ausdehnung vorstelle, (Sittenlehre Th. II. §. 126.) was für eine Harmonie Ihnen dabey hat einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur seyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber heißt das nicht mit Worten spielen? Die Harmonie, welche das Ding mit sich selbst hat. Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweyer so verschiedenen Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht nichts Verschiednes, sieht also keine Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre.

Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte, (Th. II. §. 163.) ist mit dem Leibe auf eben die Art vereinigt, als der Begriff der Seele von sich selbst, mit der Seele vereiniget ist. Nun gehört der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich ohne die Seele nicht gedenken; und nur dadurch, daß sich keines ohne das andere denken läßt, dadurch, daß beyde eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie, nach Spinozens Meynung, mit einander vereinigt.

Es ist wahr, Spinoza lehrt, die Ordnung der Verknüpfung der Begriffe sey mit der Ordnung der Vrknüpfung der Dinge einerley. Und was er in diesen Worten blos von dem einzigen selbstständigen Wesen behauptet, bejahet er anderwärts, und noch ausdrückliches, insbesondere von der Seele. (Th. V. §. 581.) So wie die Gedanken

[1] Mit dem Folgenden vergleiche man Band XI. Erste Abtheilung. S. 135. v. M.

und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter einander verknüpft sind: eben so sind auch aufs genaueste die Beschaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft. —

Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beyde sodann einerley Worte brauchen, werden sie auch einerley Begriffe damit verbinden? Unmöglich. Spinoza denket dabey weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur Gottes, und der zufolge, aus der Natur eines einzelnen Dinges, formaliter folge, in selbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, erfolgen muß. Nach ihm stimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele, blos deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist; weil die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibnitz? —

Ich werde abgehalten, weiter zu schreiben. Und nun wollte ich, daß ich gar nicht geschrieben hätte! Noch ist es auch nicht viel mehr als gar nichts. — Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl!

Lessing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Marchand Libraire tres celebre
à
p. couv. Berlin.[1]

Liebster Freund,

Haben Sie tausend Dank für ihre gütige Bewillkommnung! Da bin ich! sagt Schuch; und leider weis ich von mir auch nichts mehr zu sagen. Die Narren, so verschieden sie sind; befinden sich doch meistentheils in einerley Umständen. Niemals an ihrem rechten Orte, immer das Spiel des Zufalles; nur wenn sie nicht die Gabe hätten, mit sich selbst zufrieden

[1] Bisher ungedruckt. v. M.

zu seyn, so wäre es keine Seele in der Welt. Ich bin immer noch ein sehr glücklicher Narre, wenn mich meine Freunde nur nicht ganz vergeßen. Zufrieden können sie nicht mit mir seyn, das weis ich; aber sie laßen mir es noch zu gute kommen, daß sie es einmal gewesen, und das erkenne ich. Empfehlen sie mich zu dieser unverdienten Liebe ihnen allen ins weitere, besonders aber unserm Moses und Ramlern. Ich habe mit Fleiß keinem meine Ankunft melden wollen, weil ich den Vorsatz hatte, sie zu überraschen. Wenn Sie ihre Reise nach Dantzig noch einen einzigen Posttag aufschieben können, so habe ich noch ganz gewiß das Vergnügen, sie in Berlin zu umarmen. Die armen Briefe![1] Ich will ihnen sodann auch die Parentation halten. Lieber daß sie itzt noch bey ziemlich gesundem Körper sterben, als von Stümpern in einem schwindsüchtigen elenden Leben erhalten werden. Leben Sie wohl!

Potsdam den 20. Jul. 1763.

Leßing.

Berlin, d. 21. Juli 1773.[2]

Mein liebster Ramler, daß Sie recht wohl leben, ist die Absicht Ihrer Reise, und das ist auch das Einzige, warum man Ihre Abwesenheit so lange gern erträgt. Doch wenn Sie auch in Berlin wohl leben können; so kommen Sie bald zurück. Ihre Freunde und die Komödie erwarten Sie.[3]

Ihr

Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

So sehr mich gewißermaaßen der Besuch meines Bruders Gottlob an einem Orte befremden mußte, wo ich selbst nur zum Besuche bin, und sehr wenig Zeit habe: So angenehm ist er mir jedennoch gewesen;

[1] Briefe die neueste Litteratur betreffend. v. M.

[2] Soll ohne Zweifel heißen 1763. Vergl. Mendelssohns Brief an Lessing vom 1. Aug. 1763.

[3] Dieser kurze Brief ist nur ein Anhang eines größern, den ein anderer Berlinischer Freund an Ramlern schrieb, welcher damals in Pommern auf dem Lande war. Nicolai.

besonders da er mich mit der erwünschten Nachricht von dem Wohlbefinden meiner werthesten Aeltern und sämtlichen Geschwisters erfreuet.

Ich bediene mich seiner Rückreise um endlich mein Versprechen einmal zu erfüllen, das ich gewiß längstens erfüllet hätte, wenn die Schwierigkeit der Geld-Sorten und der Uebermachung mich nicht daran verhindert hätte. Ich habe ihm nehmlich 170 Rthlr. in Sächsisch $\frac{1}{3}$ mitgegeben; davon sind 60 Rthlr. für den Bruder Carl in Leipzig als auf zwey Quartale der ausgesetzten Zubuße. Die übrigen 110 Rthlr. werden der Herr Vater nach Befinden unter die übrigen Geschwister vertheilen, besonders würde es mir angenehm seyn, wenn Gottlob davon sich examiniren laßen könnte, weil er mich versichert, daß seine Beförderung blos und allein hiervon abhange.

Ich glaube schwerlich länger als drey oder vier Wochen noch allhier in Potsdam zu bleiben, und gehe sodann vor der Hand mit dem General Lieut. v. Tauentzien, welcher Gouverneur von ganz Schlesien geworden, wieder nach Breslau zurück. Ich werde aber vorher gewiß noch einmal nach Hause schreiben, und es positiv melden, ob ich diesen Sommer noch selbst auf einige Tage dahin kommen kann.

Der Mangel der Zeit verhindert mich jetzo mehr zu schreiben, und Gottlob wird mündlich mehr berichten können. Ich empfehle mich meinen werthesten Aeltern und verharre Lebenslang

Dero

Potsdam den 4 August. gehorsamster Sohn
1763. Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater, [1]

Ich bin die Antwort auf zwey Dero Briefe, die mir allezeit höchst werth und angenehm sind, ungern so lange schuldig geblieben. Unbäßlichkeit und Beschäftigungen haben mir eine Zeitlang nur sehr wenig freye Augenblicke gelaßen, und ich befinde mich auch noch itzt weder wohl noch müßig genug, meiner Schuldigkeit anders, als nur in der möglichsten Eil, ein Genüge zu leisten.

[1] Diesen Brief hat Herr Felix Mendelssohn erst im Merz 1840 erhalten und dem Herausgeber höchst gefällig sogleich mitgetheilt. Lachmann.

Ich hoffe, daß meine werthesten Eltern von mir überzeugt sind, wie ich nichts eifriger als das Wohlergehen meiner Geschwister wünsche. Ich will mit Vergnügen alles mit ihnen theilen, was ich habe, und so lange ich etwas habe. Nur weiter kann ich mich nicht einlaßen. Ich bin weder im Stande ihnen zu ihrem Fortkommen einigen Rath zu ertheilen, noch an ihrer Versorgung und ihrem Unterkommen zu arbeiten. Noch weniger kann ich, in den itzigen Umständen, einen von ihnen zu mir nehmen. — So ungern ich selbst jederzeit von andern Leuten sogenannten guten Rath angenommen habe; so zurückhaltend bin ich mit meinem eigenen, und ich will lieber jedem, der es bedarf, meinen letzten Groschen geben, als ihm sagen: thue das, thue jenes. Wer seine Jahre hat, muß selbst wißen, was er thun kann, was er thun muß; und wer erst hören will, was andre Leute zu seinen Anschlägen sagen, der hat blos Lust, Zeit zu gewinnen, und indeß andere zu faßen. So scheint es auch mit Gottloben gewesen zu seyn. Was hätte es geholffen, wenn ich gleich auf den vorhergehenden Brief meine Meinung über seine Rußische Reise gesagt hätte? Indem meine Meinung unter Wegens gewesen wäre, hatte er sich schon anders besonnen. Ich will damit nicht sagen, daß es nicht eben so gut sey, daß er sich anders besonnen; sondern bloß, daß mein guter Rath entweder überflüßig oder vergebens gewesen wäre. Es ist wahr, ich habe ihm versprochen, wenn mir hier eine Gelegenheit für ihn aufstoßen sollte, seiner eingedenk zu seyn. Aber ihn so lange zu mir zu nehmen, bis sich eine dergleichen Gelegenheit finden möchte, habe ich ihm nicht versprochen. Es geht auch gar nicht an. Erstlich erfordern sowohl meine itzigen Geschäfte, als mein Studieren, daß ich nothwendig allein seyn muß. Zweytens betrachten mich meine werthesten Aeltern, als ob ich schon hier in Breslau etablirt wäre; und dieses bin ich doch so wenig, daß ich gar leicht meine längste Zeit hier gewesen seyn dürfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umstand ab, und wo dieser nicht nach meinem Wollen ausfällt, so kehre ich zu meiner alten Lebens Art wieder zurück. Ich hoffe ohnedem nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studieren am Nagel gehangen, und wolle mich bloß elenden Beschäftigungen de pane lucrando widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drey Jahr verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Gleiß komme. Alles was ich durch meine itzige Lebens Art intendirt habe, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich

wiederhergestellt; ich habe ausgeruhet, und mir von dem wenigen, was ich resparen können, eine treffliche Bibliothek angeschaft, die ich mir nicht umsonst angeschaft haben will. Ob ich sonst noch einige hundert Thaler übrig behalten werde, weis ich selbst noch nicht. Wenigstens werden sie mir, nebst dem wenigen, was ich aus meinem gewonnenen Processe erhalte, sehr wohl zu Statten kommen, damit ich ein paar Jahre mit desto mehr Gemächlichkeit studieren kann. Indeß soll mich dieses nicht hindern, für meine Brüder mein Aeußerstes zu thun. Sie müßen aber auch nur selbst etwas für sich thun. Besonders meine ich Gottloben. Daß er sich gar noch oben drein mit seinem übrigen Geschwister zu Hause nicht verträgt, ist ein Punkt, der meine Liebe gegen ihn gewaltig mindert. Liegt die Schuld an ihm, so würde er mir es nicht beßer machen. Doch ich denke noch immer das Beste von ihm, und würde mich dieses nicht abschrecken laßen, ihn um mich zu wünschen, wenn es die übrigen Umstände erlaubten. Geschieht es, daß ich eine gewiße Absicht erreiche, und daß mein Schicksal nach meinem Wunsche entschieden wird: so soll es das erste seyn, daß ich Gottloben kommen laße. Bis dahin würde er mir zur Last seyn, ohne daß ihm geholffen wäre. Er muß sich bis Ostern gedulden, und wie gesagt, alsdann wollen wir erst sehen, wie es mit mir selbst stehet.

Dem Herrn Vetter Feller werde seine Forderung an den Herrn von Schwenigen mit nächsten von Leipzig aus bezahlen laßen. Haben Sie die Gütigkeit ihm dieses melden zu laßen. Auch Carlen will ich des nächsten seine Zubuße übermachen. Man hat mir gesagt, daß er umgesattelt, und nunmehr Jura studieren will.

Meiner lieben Schwester danke ich für das überschickte Präsent. Ich will ihr gern ein anderes dagegen machen, aber sie muß mir schreiben, was sie haben will.

Ich wünsche meinen werthesten Aeltern beständige Gesundheit, und werde mich freuen, auf das baldigste angenehme Nachrichten von ihnen zu erhalten. Der ich Zeitlebens verharre,

Deroselben

gehorsamster Sohn

Breslau den 30 Novb. 1763.

Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich schmeichle mir, daß Sie von meiner aufrichtigen Liebe gegen mein Geschwister zu wohl überzeugt sind, als daß Sie in der That von meinem bisherigen Stillschweigen auf die betrübte Nachricht von dem Tode meines Bruders Gottfried eine üble Auslegung machen sollten. Ich habe seinen Tod empfunden, als man nur immer einen solchen Zufall empfinden kann; und mehr vielleicht, als man ihn empfinden sollte. Die Betrübniß ward durch den Antheil vermehret, den ich meine werthesten Aeltern daran nehmen sahe. Aber eben dieser Antheil befahl mir die Bezeigung des meinigen zurückzuhalten. Warum sollen Traurige einander ihre Traurigkeit mittheilen, und sie vorsetzlich dadurch versterken? Die einzige wahre Pflicht, die mir der Tod meines Bruders auflegen kann, ist diese, daß ich mein übriges Geschwister desto inniger liebe, und die Zuneigung, die ich gegen den Todten nicht mehr zeigen kann, auf die Lebendigen übertrage. Viele betauren im Tode, was sie im Leben nicht geliebt haben. Ich will im Leben lieben, was mir die Natur zu lieben befiehlt, und nach dem Tode so wenig als möglich zu betauren suchen. Möchte meine Liebe meinem Geschwister nur auch so ersprießlich seyn können, als sie es zu seyn wünschet!

An den Bruder Carl in Leipzig habe ich schon vor länger als vier Wochen geschrieben, und ihm 8 Ducaten geschickt. Er kann ferner auf meinen geringen Beystand rechnen. Und da ich vermuthe, daß nunmehr Gottlob bey dem Herrn Vetter (dem ich mich ergebenst zu empfehlen bitte) in Gottfrieds Stelle treten dürfte, indem er doch wohl keine beßere Schule zu seiner künftigen Praxi finden kann: So habe ich Carlen sogar vorgeschlagen, ob er nach Ostern zu mir kommen und vor der Hand bey mir leben wolle. Allein er hat mir die Veränderung seiner Studien vorgestellt, die es allerdings nothwendig macht, daß er noch einige Zeit auf der Universität bleibe.

Ich umarme mein Geschwister und empfehle mich meinen liebsten Aeltern, deren ruhiges und glückliches Alter der eifrigste von allen meinen Wünschen ist.

Dero

Breslau d. 9 Febr. 1764.

gehorsamster Sohn

Gotthold.

An Ramler.

Breslau, d. 15. März 1764.

Liebster Freund,

Sorgen Sie nicht. Ihr letzter Brief ist eine Art von Geschäftsbrief; den werde ich gewiß gleich beantworten. Aber wie tief muß der gefallen seyn, dem dergleichen Nichtswürdigkeiten dringender scheinen, als die Bezeugungen seiner Freundschaft und Hochachtung! Erlauben Sie, daß ich Ihren Trost von ganzem Herzen ergreife. Wir sind einer von des andern Hochachtung und Freundschaft zu sehr versichert, als daß wir nicht glauben dürften, vieler schriftlichen Versicherungen entbehren zu können.

Ihr Freund will wissen, wer des Ministers Ohr hat? Ich wollte, daß Ihr Freund sich nur ein klein wenig hätte wollen merken lassen, von welcher Beschaffenheit sein Ansuchen sey. In diesen Sachen hat es vielleicht der, in andern jener. Doch ist der Kriegsrath Balde wohl derjenige, der es in den meisten, wo nicht in allen, hat. An den muß er sich wenden, und ich wünsche ihm viel Glück!

Ihre vortreffliche Ode hatte ich bereits gelesen. Ich bin Schuld daran? und seit dem Januar 1759 an mehreren solchen Schuld? Nun komme einer, und sage, daß ich seit dieser Zeit nichts gemacht! Ich will lieber an der geringsten von Ihren Oden Schuld seyn, als, ich weiß nicht was, selbst gemacht haben. Und ich will hoffen, daß mir es die Nachwelt auch höher anrechnen wird. Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige ganz,

Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich muß schon wiederum um Ihre gütige Nachsicht bitten, daß ich meine Antwort so lange verzögert habe. Meine itzigen Umstände müßen mich zum Theil entschuldigen, und die Ungewißheit und Unentschloßenheit, in der ich mich solchen nach befinde.

Meine Verwirrung wird durch den Zufall, daß der G. v. T. gefährlich krank liegt, noch größer. Es mag aber diese Krankheit ausschlagen wie sie will, so ist die totale Veränderung meiner itzigen Situation immer gewiß. Es sollte mir leid thun, wenn sich meine liebsten Eltern durch unrichtig eingezogene Nachrichten von meinen bisherigen Umständen einen falschen Begrif sollten gemacht haben. Ich habe meines Theils gewiß keine Gelegenheit dazu gegeben, vielmehr mich mehr als einmal geäußert, daß mein itziges Engagement von keiner Dauer seyn könne, daß ich meinen alten Plan zu leben nicht aufgegeben, und daß ich mehr wie jemals entschloßen, von aller Bedienung die nicht vollkommen nach meinem Sinne ist, zu abstrahiren. Ich bin über die Helfte meines Lebens, und ich wüßte nicht, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzern Rest deßelben, noch zum Sklaven zu machen. — Ich schreibe Ihnen dieses liebster Vater, und muß Ihnen dieses schreiben, damit es Ihnen nicht befremde, wann Sie mich in kurzen wiederum von allen Hoffnungen und Ansprüchen auf ein fixirtes Glück, wie man es nennt, weit entfernet sehen sollten. Ich brauche nur noch einige Zeit, mich aus allen den Rechnungen und Verwirrungen, in die ich verwickelt gewesen, herauszusetzen, und alsdann verlaße ich Breslau ganz gewiß. Wie es weiter werden wird ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist, und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwierige Krankheiten und ich weis nicht was für Umstände befürchten, die einen außer Stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein beßeres, und habe Freunde.

Mein Bruder Theophilus wird meine Antwort erwartet haben. Mit seinem Besuche auf 14 Tage war mir nichts gedient. Ich habe ihm also bis jetzt zu antworten unterlaßen können, und er hat es schon aus meinem Stillschweigen schließen müßen, daß ich seinen längern Besuch nach Johannis erwarte. Meine bevorstehende Veränderung mag seyn wie sie will, so werde ich ihn doch immer mit Vergnügen bey mir sehen, und es soll mir lieb seyn, wenn ich ihn wenigstens au fait von meinen wirklichen Umständen setzen kann. Ich höre, daß er eben itzt zu Hause ist, und kann mir also die nochmalige schriftliche Einladung ersparen. — Ich erwarte Dich gewiß, mein lieber Bruder! —

Auch Carl hat mir aus Leipzig geschrieben, und mir gemeldet, daß er zu mir kommen werde. Meine liebsten Eltern werden sich erinnern,

daß ich ihm den Antrag dazu vorigen Winter selbst gemacht, allein damals lehnte er ihn ab, und hielt es für nöthig, bey der unternommenen Veränderung seiner Studien, wenigstens noch ein Jahr auf Universitäten zu bleiben. Warum er sich nun auch hierinn geändert, kann ich nicht sagen. Es möchte aber alles seyn, wenn ich nur darauf eingerichtet wäre, ihn mit Theophilo zugleich kommen zu laßen, das übrige sollte sich wohl finden. Da ich aber dieses nicht bin, so muß er es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihn wegen seiner Anherkunft so lange in Ungewißheit laße, bis ich höre, ob Theophilus gewiß kommen will.

Meine eifrigsten Wünsche gehen auf das ruhige, und zufriedene Alter meiner werthesten Eltern, die ich beschwöre, um mich sich keinen Kummer zu machen, wohl aber versichert zu seyn, daß niemand seine Eltern und Geschwister aufrichtiger lieben kann als

Dero

gehorsamster Sohn

Breslau d. 13 Junius 1764. Gotthold.

An Christian Gottlob Heyne.

Breslau, den 28. Jul. 1764.

Hochedelgeborner Herr,
Hochzuehrender Herr Professor,

So flüchtig auch die Bekanntschaft war, die ich vor verschiedenen Jahren mit Ewr. Hochedelgeboren in Dresden zu machen das Glück hatte: so lebhaft hat sich dennoch das Andenken derselben bey mir erhalten; und nichts hätte mir angenehmer seyn können, als die unerwartete Versicherung, daß sich auch Ew. 2c. meiner noch erinnern, und mit einer Art des Zutrauens erinnern, welches mir um so viel schmeichelhafter seyn muß, je weiter mich meine jetzigen Umstände von allem, was Gelehrsamkeit heißt, unglücklicher Weise entfernen. Ich müßte indeß aber auch alle Liebe zu den Wissenschaften verloren haben, wenn mir die Arbeiten eines Mannes von so viel Geschmack und Einsicht, als ich bey dem neuesten Ausleger des Tibullus gefunden, gleichgültig seyn könnten. Apollonius ist ein Dichter, dem ich längst eine brauchbare Ausgabe gewünscht

habe, und ich freue mich, daß sie in solche Hände gefallen. Ein Manuscript von ihm ist wirklich auf der hiesigen Bibliothek zu St. Elisabeth vorhanden. Beyliegende Antwort des Herrn Rector Arletius überhebt mich der Mühe, es Ihnen weitläuftig zu beschreiben. Es ist sehr neu; aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, von der Hand des Paduanischen Medicus, Nicolaus de Passara. Es ist ohne den Scholiasten, aber hin und wieder zwischen den Zeilen mit einer Glosse. Die Hand ist leserlich und ziemlich correct; nur hat der Abschreiber, wie ich im Durchblättern gefunden, nicht selten den poetischen Dialekt vernachlässiget, und dadurch das Sylbenmaß öfters verstümmelt. So schreibt er z. E. (1 B. Z. 19) *Λυγον Αθηναιης καμειν* anstatt *καμεειν*. — Herr Arletius, wie ich weiß, wird es Ewr. Hochedelgeboren nicht schwer machen, das Manuscript selbst zu erhalten. Sollten Sie es aber, nach unsrer Beschreibung, nicht für werth achten, es so einen weiten Weg kommen zu lassen, so ist er erbötig, es mit aller Sorgfalt zu vergleichen. Auch ich würde mich mit Vergnügen zu dieser geringen Arbeit erboten haben. Sonst findet sich noch in eben derselben Bibliothek die erste Florentinische Ausgabe des Dichters, aus deren Gebrauche ich mir fast mehr versprechen wollte, als aus dem Manuscripte selbst. — In dem nehmlichen Bande, welcher dieses Manuscript enthält, ist auch eins von den Argonauticis des Orpheus. Wie sehr wünschte ich, daß auch diesem Gedichte Ew. rc. wegen des verwandten Inhalts, einen kritischen Blick schenken wollten. Eschenbachs Arbeit darüber ist mir immer sehr mittelmäßig vorgekommen; es wäre denn, daß er in der zweyten Ausgabe, die ich versprochen finde, aber nie gesehen habe, etwas Besseres geleistet hätte. Die erste Florentinische Ausgabe des Orpheus, welche gleichfalls hier ist, hat geschriebene Randglossen, die vielleicht von Belang seyn dürften. — Eine deutsche Uebersetzung des Apollonius würde allerdings eine Zierde unsrer Litteratur seyn. Wer aber soll sich daran machen? Unsere witzigen Köpfe sind meistens schlechte Griechen, und unsere guten Griechen sind meistens — Wie muß man einen Reiske nennen? Um des Himmels willen; was für einen Demosthenes giebt uns dieser Mann! Wollen Sie, daß Ihren Apollonius nicht vielleicht ein gleiches Schicksal treffe: so erfüllen Sie uns Ihren Wunsch selbst. Diese Arbeit ist eben so wenig über Ihre Kräfte, als unter Ihrer Würde. Der Kritiker, der die Schönheiten eines Alten aufklärt und rettet, hat meinen Dank; der aber von

ihnen so durchdrungen, so ganz in ihrem Besitze ist, daß er sie seiner eignen Zunge vertrauen darf, hat meinen Dank und meine Bewunderung zugleich. Ich erblicke ihn nicht mehr hinter, ich erblicke ihn neben seinem Alten.

Ich verharre mit der vorzüglichsten Hochachtung, und in der angenehmen Hoffnung, öfter mit Dero Zuschrift beehrt zu werden,

Ewr ꝛc.

gehorsamster Diener

Lessing.

An Ramler.

Breslau, d. 5. August 1764.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal seyn, aber sterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren seyn. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünschet mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Sollte der Phantasie, der Empfindung, nicht ein gewisser Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher seyn? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile [1] und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sophokles 90 Jahr werden; aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele, und ich erst ein einziges

[1] Lessing meint Theophilus Döbbelin, den breitschultrigen Schauspieler. Nicolai.

gemacht! Neunzig Trauerspiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! —

Ihre litterarischen Neuigkeiten sind mir sehr angenehm gewesen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine aufmerksam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich sie schwerlich des Ansehens gewürdiget. Ich kenne den Verfasser nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann ist, den wir Beide nicht kennen! Denn so wird Deutschland ein poetisches Genie mehr haben! — Melden Sie mir doch, ob ich für den unbekannten Verfasser, der Ihnen sein Trauerspiel zugeschickt hat, den nehmlichen Wunsch thun darf! Ich verspreche Ihnen wenig davon, aber überraschen Sie mich mit desto mehrerem. — — Dem Herrn Anthelmy muß ich mich für sehr verbunden erkennen. Aber ich wünschte recht sehr, daß er mit der Ehre, die er mir erzeigen will, noch ein halbes Jahr anstehen wollte! In dieser Zeit hoffe ich mit der zweyten Ausgabe meiner Fabeln gewiß fertig zu seyn. Besonders die Abhandlungen bedürfen mancherley Erläuterungen, wenn mich seine Landsleute gehörig verstehen sollen. Verschiedne französische Recensenten haben bereits Mißdeutungen davon gemacht, die mir sehr unangenehm sind. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, den Herrn Anthelmy dieses ungefähr wissen zu lassen. Wenn Sie Ihrer Oden wegen, die man itzt in Paris übersetzt, einen Entremetteur brauchen, so will ich es hier wiederum seyn. — Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was schreibe ich Ihnen für welche? Auf den ersten September ist die Revüe bey Brieg, und auf den vierten bey Hundsfeld.

Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

An Ramler.

Breslau, d. 20. August 1764.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben, das mir Herr Ried überbrachte, hat mir seinen Besuch doppelt angenehm gemacht. Ich muß ihn nicht ohne Antwort abreisen lassen, damit er wiederum das Vergnügen haben kann, Sie zu besuchen.

Meinen vorigen Brief werden Sie von dem Herrn Hauptmann von Diebitsch wohl erhalten haben. Er war so gütig, für Herrn Voß etwas mitzunehmen; von welchem ich sehr begierig bin zu hören, ob es gut überkommen. — Er und Herr Ried haben mir versichert, daß Sie sich recht wohl befinden. Bleiben Sie ja dabey, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, sag' ich; denn seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer, als das krank seyn. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu seyn! Ich war vor meiner Krankheit in einem Train zu arbeiten, indem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch seyn, daß ich zu lange gefeyert hätte. — Sie sollen der erste seyn, von dem ich mein Urtheil erwarte.[1] — Vorher aber sagen Sie mir noch Ihr Urtheil, liebster Freund, von beyliegenden Reimereyen.[2] Kaum sollte ich es zwar wagen, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind, und es sich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht so sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachlässigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bey. Wie sehr freue ich mich, daß mein Wunsch in

[1] L. hielt dies Versprechen. Er brachte Ramlern jeden Akt, las ihm solchen selbst vor, und ließ ihn so lange in seinen Händen, bis er ihm den folgenden Akt vorlesen konnte. Es war dabey ausgemacht worden, daß R. in jeden Akt ein Zettelchen mit Kritik oder Vorschlägen zur Verbesserung legen sollte. L. nahm diese auch freundschaftlich an, bis auf zwey oder drey, worin er seinen Willen haben wollte. Nicolai.

[2] Dieses waren drey komische Erzählungen, nehmlich die Brille, Nix Bodenstrom, und die Theilung. Die beiden ersten hat Ramler in seine Fabellese aufgenommen; auch stehen sie im zweyten Theile von Lessings sämmtlichen Schriften. [Band I, S. 151. 153.] Die dritte ist als Anhang im 23sten Th. abgedruckt. [Band I, S. 254.] Nicolai.

Ansehung des Verfassers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geschmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt![1] Er, der allein von Flöhen singen kann, ohne in Plattitüden zu fallen. Kenne ich ihn?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und behalten Sie mich lieb,

Ihren

getreusten

Lessing.

An Herrn Daniel Itzig in Berlin.[2]

P. P.

Ewr. HochEdeln Schreiben vom 11ten dieses habe wohl erhalten, und daraus nicht ohne Befremden ersehen, was Herr Ephraim für eine Anforderung wegen der freyen Ausmünzung der 60000 Mkf. in dem Contracte vom 7ten März 1759 an Dieselben machen zu dürffen glaubet. Ohne Zweifel aber muß er sich nicht erinnern, daß diese freye Ausmünzung keinesweges ein **Beneficium** des damals mit ihm gemeinschaftlich entrirten Contracts ist, sondern sich von den 112164 Mark herschreibet, mit welchen Ew. HochEdl. in den mit Gumperz und Moses Isaac geführten Entreprisen vom 1ten Novbr 1755 — **ult. Jan.** 1759 in Rückstand geblieben. Solcher Rückstand ist von dem Hrn. Director Kröncke, welcher auf Befehl Sr. Königl. Majestät damals die Rechnungen dieser Entreprisen revidiren müßen, für richtig erkannt, auch von Sr. Königl. Majestät die freye Ausmünzung darüber, in einem Handschreiben an mich d. d. Breslau den 4ten März, in pohlnischen Tympfen accordiret worden. Bey Gelegenheit des Contracts vom 7ten Märtz 59 aber, ist die Summa benannter 112164 Mark auf 60000 Mark herunter gesetzet und diese dafür die Mark zu 24 Rthlr. auszumünzen verstattet worden; wie solches die unterm 7ten März 59 Ew. HochEdeln nebst dem Gumperz und Moses

[1] Lessing meinte wahrscheinlich Sulzern. Nicolai.

[2] Mit Ausnahme der Unterschrift ganz von Lessings Hand. Im Besitz des Herrn B. Friedlaender. Lachmann.

Isaac ausgefertigte General-Decharge mit mehrerm besaget. Selbst die ausdrücklichen Worte des mehrerwähnten Contracts vom 7 März 59, wenn es § 4 heißt „Und da die vorigen Entrepreneurs bey der ersten „Entreprise 112164 Mark 10 Loth 7 Grän frey und ohne Schlageschatz „auszumünzen gehabt hätten rc." — beweisen deutlich, daß Herr Ephraim an dem Inhalte dieses § keinen Theil haben kann, indem er unter die vorigen Entrepreneurs nicht gehöret. Ich zweifle im geringsten nicht, daß Herr Ephraim, nach gehöriger Erwägung dieser Umstände, von seiner Prätension nicht abstehen sollte; und können Ewr HochEdl. allenfalls ganz ruhig seyn, indem die Sache so klar, daß die Entscheidung, es komme auch zu welcher es wolle, nothwendig für Sie ausfallen muß.

Breslau den 16 Septbr. 1764.

B. F. Tauentzien.

Hochzuehrender Herr Vater,

Es würde unverzeihlich seyn, wenn ich es noch länger anstehen ließe, meinen werthesten Eltern einige Nachricht von mir zu ertheilen, und mich nach ihrem mir so theuern Wohlergehen zu erkundigen. Mein bisheriges Stillschweigen werden Sie mir gütigst verzeihen; Arbeit und Verdruß und meine bevorstehende Veränderung, haben mich, so zu reden, meiner selbst vergeßen gemacht, und ich werde nun schon auch nicht eher wieder zu mir selbst kommen, als bis ich aus Breslau weg bin. Dieses sind denn auch die Ursachen, warum ich den Besuch meines Bruders Carl verbitten muß. Ich möchte ihn zwar sehr gern sprechen, aber die Zeit verstattet es itzo nicht, und ich muß mir dieses Vergnügen schon bis auf das Frühjahr versparen, da ich ganz gewiß auf einige Tage nach Hause zu kommen hoffe. Und zwar von Berlin aus; wenn ich meine Sachen daselbst nur erst in Ordnung gebracht habe. Er will wieder nach Leipzig gehen und ich darf es ihm nicht wiederrathen. Wenn er nur weiß, wie er da leben kann. Ich meines wenigen Theils kann ihm weiter auf nichts Hoffnung machen; es thut mir leid, daß ich dieses so gerade heraussagen muß, aber es würde ihm schädlich seyn, wenn er sich ungegründete Rechnung machte. Von dem ganzen Winklerschen Processe sind mir kaum 300 Rthlr. übrig geblieben; und das ist außer meiner Bibliothek und meinen Sachen,

mein einziger und letzter Nothpfennig, der gänzlich geschmolzen seyn wird, noch ehe ich mich in Berlin wieder eingerichtet habe. Es folgt hierbey ein Brief an ihn von einem seiner Universitätsfreunde, an den ich die 26 Rthlr., welche er ihm schuldig gewesen, mit 28 Rthlr. 12 Gr. hiesigem Courant bezahlt habe. Ich wünschte sehr, ich könnte ihm seine übrigen Schulden auch tilgen. Aber, wie gesagt, ich kann nichts versprechen. Ich bin zwar Willens, wenn ich nach Berlin komme, einen Theil meiner Bücher zu verkauffen, ich habe auch sonst noch einige kleine Forderungen außenstehen. Aber alles das ist nichts gewißes, und auf der Universität muß man auf etwas gewisses rechnen können. Geht es mir indeß damit, wie ich denke, so kann er versichert seyn, daß ich seiner nicht vergeßen werde.

Auch Gottlob hat an mich geschrieben. Er äußert nicht viel Zufriedenheit mit seinen gegenwärtigen Umständen. Er will wieder weg, und ich soll ihm rathen. Wenn sich doch nur eines guten Raths wegen niemand an mich wenden wollte! Ich kann niemand rathen, und will niemand rathen. In Wahrheit, ich weis nicht, was ich ihm antworten soll, und daher werde ich ihm gar nicht antworten müßen. Könnte ich ihm helffen, so wollte ich es von Grund der Seelen gerne thun; aber wie und womit?

Ich wünsche zu dem angetretenen Neuen Jahre meinen werthesten Eltern und sämtlichen Geschwistern alles Wohlergehen. Ihnen besonders, liebster Vater, wünsche ich noch viele gesunde und vergnügte Jahre, welche die Vorsicht Ihnen von der Zahl der Meinigen zulegen wolle. Schenken Sie nur ferner Ihre Liebe

Dero

Breslau, d. 10 Jan. 1765. gehorsamsten Sohne

Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater,

Es ist meine Schuldigkeit, meinen werthesten Eltern zu melden, daß meine Abreise von hier auf den 15ten oder 16ten künftigen Monats festgesetzet ist. Ich gehe nach Berlin, nicht so wohl um auf lange Zeit daselbst zu bleiben, als vielmehr blos, um meine zerstreuten Sachen allda zusammen

zu bringen, und doch einigermaßen einen locum unde nennen zu können. Vor dem May werde ich jedoch nicht dort eintreffen, indem ich mich noch unter Wegens, theils in Frankfurth, theils bey einigen von Adel auf dem Lande, die meine Freunde sind, verschiedne Tage verweilen will. Von Berlin aus werde ich eine Tour nach Dresden machen, wo ich mich vielleicht einen oder zwey Monate aufzuhalten gedenke, und es versteht sich, daß ich von da aus mehr als einmal nach Camenz kommen werde. Nichts wird mir erfreulicher seyn, als meine wertheste Eltern gesund und vergnügt anzutreffen. Der Verdruß, den sie liebster Vater noch immer dort haben, ist ein Beweis, wie schlecht man in meiner Vaterstadt denkt. Andrer Leute Thorheiten müßen uns indeß nicht kränken, und ich halte auch den Bruder Theophilus für zu gesetzt, als daß er es für eine Beschimpfung halten sollte, den Beyfall des Camtzer Pöbels nicht zu haben. Sollte ich wieder Vermuthen an der Ausführung meines itzt erwähnten Anschlages verhindert werden, und sollten mich gewiße Umstände nöthigen, den Sommer über in Berlin zu bleiben, so werde ich sodann den Bruder Carl zu mir kommen laßen. Es wird mir aber lieb seyn, wenn er mir vorher noch schreibet, und besonders, wenn er mir die versprochne Ausarbeitung schicket.

Daß die Wäsche fertig ist, dafür bin ich meiner lieben Schwester recht sehr verbunden. Da ich keine andere Gelegenheit, sie anher zu bekommen weis, so soll Sie sie nur in eine leichte Küste, mit Wachsleinewand wohl verwahrt, einpacken und unfranquirt recta auf die fahrende Post anher geben. Ich will lieber diese wenigen Unkosten daran wenden, als sie noch länger entbehren. Sie muß es aber mit der ersten Post thun, damit ich sie längstens noch vor den Feyertagen erhalte. Zugleich soll Sie mir melden, was ich ihr für Auslage und Arbeit schuldig bin.

Ich empfehle mich meinen werthesten Eltern und verbleibe Lebenslang

Dero

Breslau, d. 17 März 1765. gehorsamster Sohn

Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin zwar bereits vor sechs Wochen glücklich in Berlin angelangt; ich habe aber durch die Nachlässigkeit und Untreue meines neuen Bedienten, den ich mit meinen Sachen von Breslau anher gehen laßen, alles Meinige in solcher Verwirrung gefunden, und dadurch so viel verdrieß-liche Abhaltungen bekommen, daß es mir unmöglich gewesen, an die Erfüllung meines Versprechens eher zu denken.

Endlich thue ich es, und übersende dem Bruder Carl beygehend 50 Rthlr., über deren Anwendung ich mich in meinem Briefe an ihn näher erkläre. Was ich hiernächst meiner Schwester versprochen, habe ich nicht vergeßen; ich werde es auch nicht vergeßen; ich bitte Sie aber nur, noch einige Geduld mit mir zu haben. Denn ich fühle mich jetzo ein wenig gar zu sehr entkräftet, indem mich meine gemachte Veränderung und die hiesige Einrichtung unglaublich viel kosten. Sie ist eine zu gute Schwester, als daß sie es übel nehmen sollte, wenn ich das drin-gendste zu erst besorge.

Ich hoffe und wünsche, daß Sie sich allerseits noch bey vollkommenem Wohlseyn befinden. Daß die Sache mit dem Schönbach einen so erwünsch-ten Ausgang gewonnen, ist mir wegen des Antheils, den sie daran nehmen müßen, sehr angenehm zu hören gewesen. Ich glaube doch, daß sich Theophilus nunmehr um die Stelle bewerben wird. Aus Caprice muß er es wenigstens nicht zu thun unterlaßen. Es ist Satisfaction genug für ihn, daß die, so ihm zuwider gewesen, so schimpflich angelauffen.

Mein Vorsatz, nach Dresden zu kommen, bleibet noch fest. Nur dürfte es nunmehr einige Monate später geschehen. Ich muß meine Bibliothek zuvor hier in Ordnung haben, auch vorher noch etwas drucken laßen, ohne welchem meine Reise vergebens seyn würde.

Hiemit empfehle ich mich meinen werthesten Eltern und verharre Zeit Lebens

Dero

Berlin den 4 Jul. 1765. gehorsamster Sohn

Gotthold.

P. S. Mit der rückgehenden Gelegenheit, mit welcher Carl anher kommen wird, will ich Ihnen, lieber Herr Vater, verschiedne neue Sachen

senden. Oder wenn dieses zu lange dauern sollte, so will ich es Dero Verlangen gemäß, mit der Post thun.

Hochzuehrender Herr Vater,

Dero Letzteres, aus welchem ich mit vielem Vergnügen Dero und der Frau Mutter Wohlbefinden ersehen, würde ich unfehlbar gleich mit dem Fuhrmanne beantwortet haben, wenn solcher, als er es abgegeben, uns zu Hause getroffen hätte, und es uns also nicht erst zu Händen gekommen wäre, als er schon wieder abgereiset war. Ich betauere sehr, daß man noch immer fortfährt, Ihnen Unruhe und Verdruß zu machen, und daß Sie dadurch genöthiget worden, bey dem Richter deßfalls Hülfe zu suchen. Ich bin zwar nicht dafür, daß man an Feinden, die nichts als Verachtung verdienen, wegen boshafter Verläumdungen gerichtliche Genugthuung suchen soll; es kann aber freylich wohl Umstände geben, in welchen man seinen guten Namen nicht anders zu retten weis, und da ich überzeugt bin, daß Klagen und Proceßiren ihre Sache sonst gar nicht ist, so bin ich versichert, daß auch die Umstände von der Art gewesen. Inzwischen, da man doch nur in der Absicht klaget, um Genugthuung zu erhalten, so sollte ich denken, es wäre eines, ob sich der Schuldige selbst zu dieser Genugthuung verstünde, oder ob er vom Richter dazu gezwungen würde. Ist also die Beleidigung und Beschimpfung nicht allzuöffentlich geschehen, so wäre mein Rath, Sie ließen es dabey bewenden, wenn der Püschel, in Gegenwart einiger Zeugen, seine Verläumdungen zurücknähme. Ohne dieses den Proceß aber so schlechthin hängen zu laßen, dazu rathe ich nicht. Alles kömmt dabey auf ihre künftige Ruhe und auf das an, was man sich von einem versöhnten Feinde, von dem Charakter wie Püschel, zu versprechen habe. Ich kenne ihn zu wenig, und darf es also kaum wagen, seinetwegen etwas positives zu rathen. Scheint es sein wahrer Ernst, in Zukunft friedlich mit Ihnen zu leben, so wäre es allerdings gut, wenn man ihn nicht auf das äußerste brächte. Gedenkt er aber nur, Sie vor itzo auf eine Zeit lang los zu werden, weil er sich auch von andern Seiten angegriffen zu werden fürchtet, und besorget, daß sie ihm auch auf diesen andern Seiten entgegen seyn würden, so

verdient er im geringsten keine Nachsicht, sondern was sie mit ihm einmal angefangen, müßen Sie mit ihm durchsetzen. Sie werden dieses selbst aus den Umständen am besten schließen können; auf diese kömmt alles an, ich nur bin zu wenig davon unterrichtet.

Daß Gottlob hier gewesen ist, wird Carl in seinem vorigen Briefe schon gemeldet haben. Er ist nun gänzlich aus Mecklenburg weg, und in Schlesien auf den Gütern des Grafen von Boos als Justitiarius. Seine einträgliche Conditiones hat er sich schlecht zu Nutze gemacht, und wenn er nicht bald anfängt, ein besserer Wirth zu werden, so ist mir für ihn bange.

Auf instehende Ostermesse denke ich nach Leipzig und von da nach Dresden zu reisen. Ob es gewiß geschiehet, werde aber noch vorher melden; da ich mir dann die fertigen Sachen von der Schwester nach Leipzig ausbitten will, wenn sich nicht eher eine Gelegenheit hieher finden sollte.

In Erwartung einer baldigen Nachricht, von Dero und der Frau Mutter fortdauerndem Wohlbefinden verharre

Dero

Berlin, den 20 März 1766. gehorsamster Sohn

Gotthold.

An Gleim.

Berlin, den 13. May 1766.

Liebster Freund,

Ich bin so eitel, auch Ihnen meinen Laokoon zu übersenden, ob ich gleich voraussehe, daß sie alle Ihre Freundschaft gegen mich werden nöthig haben, um diesen Mischmasch von Pedanterie und Grillen zu lesen und nur nicht ganz verwerflich zu finden.

Wie leben Sie sonst, liebster Freund! Ist es wahr, daß Sie krank sind? Ich bedaure Sie herzlich. Aber ich hoffe, daß Ihre Krankheit weder anhaltend noch von Folgen seyn wird. Ich denke künftigen Monat eine Reise nach Pyrmont zu thun, und meinen Weg über Halberstadt zu nehmen. Ich verspreche mir, Sie gesund und vergnügt zu umarmen; wenigstens wünsche ich Sie so gesund, daß Sie zu eiliger Wiederherstellung Ihrer Gesundheit die nehmliche Reise mit thun könnten.

Melden Sie mir, ob ich Hoffnung dazu haben kann? Außerdem verspreche ich mir wenig Vergnügen an einem Orte, den ich weder der Gesundheit noch des Vergnügens wegen, sondern bloß um mein Wort zu halten, besuchen werde.

Ich bitte um die Fortdauer — wie ich wohl vielmehr nach so vielen Jahren sagen sollte, Erneuerung — Ihrer Freundschaft, und verharre

Dero

ergebenster und treuster Freund

Lessing.

An Christian Adolph Klotz. [1]

P. P.

Auch ich erinnere mich sehr wohl, in meiner Kindheit, mit einem Vetter, welcher zu Putzkau, eine halbe Meile von Bischofswerde, Pastor war, und meine Unterweisung über sich genommen hatte, zu verschiedenen malen in Ew. Wohlgeb. väterlichen Hause gewesen zu seyn. Nothwendig werde ich auch Dieselben damals gesehen und gekannt haben, ob mir schon nur ein sehr dunkles Bild davon beywohnet. Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild, hat, seit Dero erstem Eintritte in die gelehrte Welt, Ihr blosser Name jederzeit meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich glaubte Ihre Schriften als die Werke eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urtheilen Sie selbst, ob die rühmlichen Erwähnungen, die ich von mir darin zu finden das überaschende Vergnügen hatte, mich in dieser Vorstellung bestärken können. Ich bekenne es; sie hätten, diese schmeichelhafte Erwähnungen, mir eine Einladung seyn sollen, mich Ihnen wiederum zu nähern, und den ersten Schritt zu thun um einer gleichsam angebornen stillschweigenden Freundschaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch noch neulich, bey Gelegenheit meines Laokoons gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief

[1] Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften. Herausgegeben von Herrn Klotz. HALLE, bey Johann Justinus Gebauer. 1770. Achtzehntes Stück. S. 378—380. — Wiederholt in: Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz, herausg. von J. J. A. v. Hagen, Halle. 1773, Theil II. S. 178. v. M.

möchte mehr eine schriftstellerische Empfehlung, als eine freundschaftliche Aeusserung scheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierin zuvorzukommen.

Ich verspreche meinem Laokoon wenig Leser; und ich weis es, daß er noch wenigere gültige Richter haben kann. Wenn ich Bedenken trug, den einen davon in Ihnen zu bestechen: so geschah es gewiß weniger aus Stolz, als aus Lehrbegierde. Ich habe Ihnen zuerst widersprochen; und ich würde sagen, es sey blos in der Absicht geschehen, mir Ihre Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtschaffener Mann erst gereitzet werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Der häßliche Thersites soll unter uns eben so wenig Unheil stiften, als ihm vor Troja zu stiften gelang. Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben? Ich meine mich um die Wahrheit eben so verdient gemacht zu haben, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache ist, daß sie ein anderer entdecket, als wenn ich sie selber entdecke. Mit diesen Gesinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil in den actis litter. nicht anders als freuen.

Eben so sehr freue ich mich auf Ihren neuen Commentar über den Tyrtäus, so wie auf Ihre übrige gelehrte Arbeiten. Aber sollte sich ein Gelehrter über die Bedenklichkeiten, uns den ganzen Strato mitzutheilen, nicht hinwegsetzen können? Was kann darinn vorkommen, was wir nicht schon in zwanzig alten Schriftstellern gelesen? Zu dem würde das Griechische dem etwanigen Aergernisse die Schranken enge genug setzen, wenn das Freyste ohne Uebersetzung und Anmerkungen bliebe.

Ich reise in einigen Tagen nach Pyrmont, und denke wenigstens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Auch nur einen Augenblick, den ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meiner Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, wird unter den Vortheilen, die ich mir von meiner Reise verspreche, nicht der geringste seyn. Ich bin

Ew. Wohlgeb.

Berlin den 9. Jun. 1766. gehorsamster Diener

Leßing.

An Gleim.

Berlin, den 31 October, 1766.

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir denken? Ich genieße in Ihrem Hause so viel Höflichkeit, so viel Freundschaft, ich mache noch oben drein Schuld, und denke eben so wenig daran, mich für jenes zu bedanken, als diese abzutragen. Aber verzeihen Sie mir immer, daß ich Sie unter diejenigen meiner Freunde rechne, mit denen ich mir auch eine noch größere Unregelmäßigkeit erlauben dürfte. Ich bin indeß krank gewesen, ich bin verreiset und wieder verreiset gewesen, ich habe Verdruß, ich habe Beschäftigungen gehabt. — Doch wozu diese Entschuldigungen? Ich weiß, Sie haben mir meine Nachlässigkeit schon verziehen.

Ja, bald wäre ich unverschämt genug, noch oben drein mit Ihnen zu zanken, liebster Freund! Wer wollte mir denn mit erster Post den versificirten Tod Adams schicken? Ich bin gar nicht damit zufrieden, daß ich ihn nicht eher gehabt habe, als ihn die ganze Welt hat. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, wie ihn Klopstock aufgenommen hat. Ich sage aufrichtig: nicht, weil sie es mir verhehlen würden, wenn er nicht damit zufrieden gewesen wäre, sondern, weil Sie mir vielleicht verschweigen dürften, wie sehr er damit zufrieden ist. Mein Urtheil sollen Sie alsdann haben, wenn ich das seinige weiß. Nur so viel versichere ich Ihnen voraus, daß mir Ihre Versification besser gefällt, als Klopstocks eigene im Salomon.

Was machen Sie denn nunmehr? Denn etwas werden Sie doch wieder unter der Feder haben. Wie steht es mit der vollständigen Ausgabe Ihrer Werke? Liebster Freund, wir werden alle Tage älter; lassen Sie uns bald thun, was wir noch thun wollen.

Itzt schicke ich Ihnen nur erst das Geld wieder, welches ich Ihnen abgeborgt habe. Es waren doch nicht mehr als 6 Pistolen? Wahrhaftig, ich muß mich schämen, wie ich in dergleichen Sachen so ganz und gar ohne Nachdenken seyn kann. Aber die Bücher, die ich von Ihnen habe, brauche ich noch. Ich brauchte sogar noch eins oder zwey mehr, die ich bey Ihnen gesehen habe; aber — als wenn Sie Ihre Bücher nicht selbst brauchten! Wenn es noch Pistolen wären! Leben Sie wohl,

liebster Freund; und wenn ich nicht glauben soll, daß Sie böse auf mich sind: so antworten Sie mir bald.

Ich bin Zeit Lebens

Ihr
ganz ergebener Freund
Lessing.

An Karl Gotthelf Lessing.

Hamburg, den 22. December 1766.

Liebster Bruder,

Deinen Brief, datirt den — December — (Du mußt weder Komödienzettel noch Zeitungsblatt bey der Hand gehabt haben; denn daß wir keinen Kalender haben, das weiß ich wohl) Deinen, also nicht datirten Brief habe ich zwar richtig, aber nicht eher erhalten, als nachdem ich bereits zehn Tage in Hamburg gewesen. Doch hierin liegt auch der Vorwurf, daß ich Dir noch nicht geschrieben habe; und Vorwurf gegen Vorwurf mag aufgehn. Was hätte ich Dir zwar eher schreiben sollen, da ich Dir jetzt noch nicht viel zu schreiben habe? Ich kann Dir nur erst so viel melden, daß die bewußte Sache, derentwegen ich hauptsächlich hier bin, einen sehr guten Gang nimmt, und daß es nur auf mich ankömmt, sie mit den vortheilhaftesten Bedingungen zu schließen. Allein du kennst mich, daß der klingende Vortheil bey mir eben nicht der vornehmste ist! und solchemnach äußern sich andre Bedenklichkeiten, derentwegen ich erst beruhigt seyn muß, ehe ich mich völlig bestimme. Nächstens also vielleicht hiervon ein mehreres, wenn ich es nicht bis auf meine Zurückkunft verspare, die ich länger als auf den fünften oder sechsten künftigen Monaths nicht verschieben werde.

Herr von Brenkenhof ist wieder in Berlin angekommen. Er hat sich doch nicht über meine Abwesenheit gewundert? Hast du sonst wegen der Stelle bey seinem Vater zu sprechen Gelegenheit gehabt? Logiert er noch bey uns, und will er diesen Winter bey uns wohnen bleiben? Dieses melde mir unfehlbar mit der ersten Post, und adressire den Brief nur recta in den schwarzen Adler, wo ich mich einquartiert habe. Unser Logis mußt du gegen das Neujahr (vergiß es nicht) bey Schleuens

auffagen. Es mag mit mir werden, wie es will in Ansehung Hamburgs, so bleibe ich doch nicht über Ostern in Berlin.

Was giebt es sonst Neues? Erkundige dich doch bey Vossens oder bey Starkens, wo wir unsern Club haben, ob der Sekretair Weiß aus Danzig schon nach Hamburg abgereist ist, oder wann er abzureisen denkt. Wenn es sich thun läßt, so haben wir abgeredet, mit einander nach Berlin zurückzureisen. Ginge es nicht an, so möchte ich mich gern bey Zeiten nach einem andren Reisegefährten umthun.

Lebe wohl, lieber Bruder, und antworte mir gleich. Meinen Empfehl an alle unsre Freunde.

Dein
treuer Bruder,
Gotthold.

An Gleim.

Berlin, den 1. Februar 1767.

Liebster Freund!

Ihr Brief vom 6ten p. hat mich in Hamburg gesucht, als ich von da schon wieder weg war. Erst gestern habe ich ihn retour erhalten, und ich hoffe also Verzeihung, daß ich ihn so spät beantworte.

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll: so vielerley habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich gewesen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wieder hin zu gehen, — wahrscheinlicher Weise, um auf immer da zu bleiben. Ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergessen. Meine Freunde daselbst werden mir immer theuer, werden immer meine Freunde bleiben; aber alles übrige vom größten bis zum kleinsten — Doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man sein Mißvergnügen über diese Königin der Städte verräth. — Was hatt' ich auf der verzweifelten Galeere zu suchen? — Fragen Sie mich nicht: auf was ich nach Hamburg gehe. Eigentlich auf nichts. Wenn sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben so viel, als sie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verhehlen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater, und den

Entrepreneurs desselben, eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit ihnen schloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bey: —

Quod non dant proceres, dabit Histrio. —

Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet haben, daselbst vollenden, und aufführen lassen. Solche Umstände waren nothwendig, die fast erloschene Liebe zum Theater wieder bey mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andere Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit der Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung desselben, für den großen Haufen unserer Leser, auch noch immer früh genug. Die wenigen, die mich itzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel, wie ich, und mehr.

Und noch eine andere Aussicht habe ich in Hamburg. Ihnen muß ich hauptsächlich davon schreiben. — Kennen Sie einen gewissen Herrn Bode daselbst? Er ist ein Freund von Herrn Zachariä; und wenn ich mich noch recht erinnere, hat er mir gesagt, daß er auch Ihnen bekannt zu seyn die Ehre habe. Dieser Mann legt in Hamburg eine Druckerey an; und ich bin nicht übel Willens, über lang oder kurz, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Wie wäre es, wenn Sie ihm Ihre Werke in Verlag gäben? Ich habe ihm schon vorläufig davon gesprochen. Er ist zu allem bereit. Melden Sie mir also, ob und unter was für Bedingungen ich mit ihm mich einlassen soll? Er ist ein ehrlicher Mann. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich auf diese Weise etwas beytragen könnte, daß Sie die letzte Hand an Ihre Werke legten. Eilen Sie; wer weiß wie lange wir athmen. Wir müssen machen, daß wir um so viel länger leben. Kann ein Autor den andern dringender ermuntern? — Ihre baldige Antwort hierüber, liebster Freund! —

Ihre Bücher sende ich Ihnen nächstens zurück, bis auf ein Paar. Meine Bibliothek wird springen; ich behalte von 6000 Stück nichts, als was ich zu meinen vorhabenden Arbeiten unumgänglich brauche. Es geht mir nahe, daß ich mich ihrer entschlagen muß, daß ich mich ihrer an einem Orte entschlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was zu thun? Ich wünschte, daß Sie einen reichen gelehrten Domherrn wüßten, der mir wenigstens meine Journale abhandeln wollte.

Ich habe das **Journal des Savans** bis auf 1764 complet, in 235 Bänden; den **Mercure de France** bis auf 1758, in 254 Bänden; die **Acta Eruditorum**, die **Années litteraires de Freron**, kurz einen Praß von solchen Werken von siebentehalbhundert Bänden, die mir herzlich zur Last sind, und die man doch nur selten so vollständig findet. Denn die letzten Jahre, die daran fehlen, sind überall zu haben. Schade, daß der Graf von Wernigerode nur Bibeln sammelt!

Mit einem Anschlage auf Cassel ist es also nichts. Ich sage dem Herrn Kammerherrn von Spiegel für die Mühe, die er sich deshalb gemacht hat, gehorsamsten Dank.

Ich wünschte selbst, ich wäre mit Ihnen in Dresden gewesen. Wenn es mir nur einigermaßen möglich ist, so reise ich doch noch hin, ehe ich von hier nach Hamburg abgehe: wäre es auch nur, um den Herr von Hagedorn persönlich kennen zu lernen. Alle Welt rühmt ihn, so wie alle Welt in Hamburg mit Entzücken an seinen Bruder denkt. Der Mann muß noch etwas Besseres gewesen seyn, als ein vortrefflicher Dichter.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und empfehlen Sie mich den Ihrigen. — Doch noch ein Wort! Wenn Ihr Schäferspiel fertig ist, so soll es Schuch nicht haben, sondern ich will es haben, und es in Hamburg aufführen lassen. Schicken Sie es mir, je eher, je lieber. — Ich bin auf immer

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 21. April 1767.

Lieber Bruder,

Du wirst von Herrn Ramler gehört haben, wie es gekommen, daß ich, ohne Dich noch einmal zu sprechen, abreisen müssen. Alles was Brüder einander bey ihrem Abschied zu sagen haben, versteht sich unter

uns Beyden von selbst; allein ich hatte sonst noch manches zu erinnern, was ich nun nicht anders als schriftlich nachholen kann.

— So weit, lieber Bruder, liegt dieser Brief schon seit vierzehn Tagen angefangen. Glaubst du wohl, daß ich wieder dazu kommen können? Endlich kann ich es unmöglich länger verschieben, Dich aus der Verlegenheit zu setzen, in welche Dich mein Stillschweigen bringen dürfte.

Ich habe indeß Deinen Brief erhalten, der mir sehr angenehm gewesen ist. Er würde mir noch angenehmer gewesen seyn, wenn Du mir ein wenig umständlich gemeldet hättest, durch welchen Zufall Du hinter Reichens [1] seine Streiche gekommen. Ich hoffe, daß Du es ihm nicht so hingehen lassen wirst. Thue wenigstens Dein Möglichstes, daß ich das Heldenbuch wieder bekomme.

Wie steht es mit meinen Sachen? Ich will doch hoffen, daß sie

[1] Dieser Reich war Soldat unter dem damals in Berlin stehenden Renzelschen Regimente. Sein Hauptmann, von Stein, ein Bekannter von Lessing, machte ihn zum Freywächter, mit der Bedingung, als Aufwärter bey Lessingen zu seyn. Von Stein bat aber Lessingen sehr, dem Soldaten ja nicht den Zügel zu lassen: er sey ein Ausländer, der um sich wisse. Als von Stein Lessingen einst vorhielt, daß er jenem so manches, vornehmlich seine Kleider in Verwahrung ließe, weil er sich leicht derselben bedienen, auf die Post setzen, oder sonst auf eine Art damit auf und davon machen könnte, erwiederte Lessing ihm unbesorgt: er kann meine Kleider nicht anziehen; er ist noch ein paar Kopf größer als ich Dieser Soldat, wie man am Ende erfuhr, war aus Straßburg, der Sohn eines Hauptmanns, hatte einen andren im Duelle erstochen, und bei seiner Flucht aus Straßburg eine Bürgerstochter mitgenommen. Nach vielem Hin- und Herstreifen gerieth er preußischen Werbern in die Hände, welche ihm versprachen, daß er bald Officier werden sollte. Er lachte aber, und sagte ganz offenherzig: er wüßte wohl, daß er nichts als Gemeiner würde. Verspräche man ihm aber einen Trauschein, so wäre er bereit. Den versprach und gab man ihm. Er hatte übrigens nicht das Windige und Leichtsinnige von denen, nach welchen man gewöhnlich den Französischen Charakter schildert: vielmehr war er gesetzt, verschlossen und mit den Worten äußerst sparsam; auch ein guter Soldat, aber zu den groben Arbeiten etwas zu fein gebildet. Lessing konnte noch weniger über ihn klagen; nur kam ihm zuweilen Geld weg, und einstmals fand er in seinem Schreibkalender (denn damals hatte er einen) alle die Striche, wenn er ihm sein Monathsgeld gegeben, ausgekratzt. Man bemerkte viele solche Streiche von Reich, ohne einen auf ihn bringen zu können. Als Lessing schon über vierzehn Tage von Berlin weg war, kam Reich zu mir und verlangte seinen Lohn von zwei Jahren, als so lange er bei meinem Bruder gewesen. Der Hauptmann und der Feldwebel sahen die Unverschämtheit dieser Forderung ein; der General aber wollte einen der verdientesten Leute von seinem Regiment, das ist einen der schönsten und größten, nicht unterdrückt wissen, und die Sache wurde den Regimentsgerichten übergeben. Nichts brachte den Franzosen aus seiner Fassung, als da man ihm vorstellte, daß, wenn Lessing schwöre, ihn monatlich ordentlich bezahlt zu haben, er Spießruthen laufen müsse. K. G. Lessing. Lessings Bibliothek war damals so groß, daß alle Wände in seiner Wohnung mit Repositorien besetzt waren. Daher stand vor Einem Repositorium ein Bette. Hinter demselben hatte der Aufwärter unvermerkt die dahinter stehenden Bücher weggenommen, und als Makulatur in einen Butterkeller verkauft. Unglücklicherweise war darunter das Exemplar des Heldenbuchs, worin Lessings vortreffliche Anmerkungen eingelegt waren. Nicolai.

abgegangen sind? Ich kann weder eher in Ordnung noch in Ruhe kommen, als bis ich meine Bücher um mich habe.

Ich logiere hier bey dem Herrn Commissionsrath Schmid, auf dem Brocke, wohin Du künftig Deine Briefe adressiren wirst.

Das erste und vornehmste, was ich Dir nunmehr aufzutragen habe, ist dieses. Du weißt, daß ich Schönstädten, dem Verfasser des Osmans, eine Condition hier angetragen, die er auch angenommen. Der gute Mensch wird nicht wissen, woran er ist. Suche ihn also auf, (Du wirst ihn in Webers Buchhandlung ausfragen können) und sage ihm, daß er sich mit der ersten Post aufsetzen und hierher kommen soll. Wenn er Reisegeld nöthig hat, so ersuche Herrn Voß, daß er ihm 20 Thaler, oder was er nöthig haben dürfte, vorschießt; ich will ihm diese Auslage durch einen hiesigen Buchhändler oder Kaufmann in Leipzig auf der Messe baar rembourstren lassen. Sollte es ihm an nöthiger Kleidung fehlen, so führe ihn zu meinem Schneider, wo er sich auf mein Conto kann machen lassen, was er braucht. Den Schneider will ich dort schon bezahlen lassen. Sobald er im Stande ist, soll er auf weiter nichts warten, sondern sogleich mit der Post herkommen, und indeß in einem Wirthshause absteigen, von wo er mich seine Ankunft nur darf wissen lassen.

Morgen wird das hiesige Theater eröffnet. Sage Herrn Ramler, nebst meinem vielfältigen Empfehl, daß ich, sobald diese Unruhe vorbey ist, ihm unfehlbar schreiben werde. Indeß sollte er so gut seyn und dem jungen H* und Madame Schmid sagen, daß, ehe hier die bereits engagirten Acteurs sich nicht gezeigt hätten, die Entrepreneurs keine neue annehmen wollten. Ich ließ sie sonach bitten, nur noch vierzehn Tage Geduld zu haben, da sie denn meine kategorische Antwort gewiß erhalten sollten. Ich kann dir selbst diesmal nicht mehr schreiben. Nächstens ein mehreres. Indeß schreibe mir so oft als möglich.

Was macht Schuch? was passirt sonst Neues? An Brenkenhof werde ich selbst schreiben, und mich von seiner Commission zu acquittiren suchen. Auch will ich von hier aus nach Hause schreiben. Versäume die Gelegenheit nicht, den Wein zu schicken. Leb wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 22. May 1767.

Liebster Bruder,

Ich bin über Deinen letzten Brief, in welchem Du mir Reichens Unverschämtheit meldest, erstaunt, und würde sogleich darauf geantwortet haben, wenn ich nicht einige Tage auf dem Lande, und sonst allzu sehr beschäftigt gewesen wäre. Hier hast Du einen Brief an den Capitain Stein; den couvertire, und übergieb ihn, wenn es noch nöthig ist, und der Schurke nicht von selbst von seiner ungebührlichen Forderung abgestanden. Die Bücher, um die ich durch ihn gekommen, weißt Du ja ungefähr; es sind 1) die erste Edition des Heldenbuches; 2) die Stephanische Edition des N. T.; 3) das Theatrum tragicum; 4) Tiraquelli Ausgabe von Alexandri ab Alexandro D. G.; 5) der erste Band von Hans Sachsens Gedichten; 6) Favorini Lexicon graecum; 7) Barthii adversaria, — und, ich mag gern nicht daran denken, was noch alles. Ziehe die vollständigen Titel dieser sieben Stücke aus dem Catalog, und mache ein Avertissement davon in der Zeitung mit Erbietung zu einem Recompenz, wer davon Nachricht geben kann. Vielleicht erfahren wir etwas, und können dem Spitzbuben sodann näher zu Leibe gehen.

Von meinen Umständen weiß ich selbst nicht recht, was ich Dir melden soll. Mit unserm Theater (das im Vertrauen!) gehen eine Menge Dinge vor, die mir nicht anstehn. Es ist Uneinigkeit unter den Entrepreneurs, und keiner weiß, wer Koch oder Kellner ist. Indeß habe ich den Anfang zu dem Wochenblatte gemacht, wovon Du hier die ersten Stücke erhältst. Sie sind in meiner eigenen Druckerey gedruckt; denn da ich mich doch auf einige Weise hier fixiren wollte, so habe ich mich bereden lassen, die Druckerey eines gewissen Herrn Bode zu übernehmen, der mit einem russischen Obristen auf Reisen gegangen ist. Ich werde ja sehen, wie es damit geht. Es kann Dir nichts helfen, wenn ich Dich mehr au fait von dieser Sache setzen wollte. So viel kannst Du mir auf mein Wort glauben, daß ich dadurch in Arbeit und Embarras gekommen, der mir nicht viel Zeit und Lust läßt, Briefe zu schreiben. Du mußt mir es daher vergeben, wenn ich Dir nicht ordentlich antworte, aber dennoch Dich

bitte, mir fleißig zu schreiben. Entschuldige mich gleichfalls zu Hause; ich werde schreiben, sobald ich ruhiger bin.

Laß ja an dem Katalogo fleißig drucken, und setze von den dort zurückgebliebenen Büchern noch dazu, was Du willst, ohne mir es erst zu schicken. Unter den medicinischen Disputationen aber suche mir eine aus: Von dem Zupfen der Sterbenden; ich weiß nicht, wie der Verfasser heißt, auch kann ich mich auf den lateinischen Titel nicht besinnen: Du wirst sie aber bald erkennen, und sie muß zuverlässig da seyn. Schicke mir sie gleich.

Was ist denn die neue Actrice, die Schuch bekommen hat, für ein Ding? Wie geht es denn Schuchen? Frage ihn, ob er sonst noch ein junges Frauenzimmer haben will, das sehr große Lust zum Theater hat. Ich kann ihm eine recommandiren, die gewiß einschlagen wird. Wir würden sie selbst behalten, wenn wir nicht schon so überflüßig mit Frauenzimmern versehen wären.

Wie steht es sonst mit Dir? Siehe nur, wie Du Dich bis Michaelis behilfst, und wenn sich indeß in Berlin für Dich nichts findet, so wollen wir schon sehen, wie wir es machen.

Mache Herrn Weiße (Dänen) mein Compliment; ich würde ihm nächstens antworten, und vielleicht zu seiner Zufriedenheit. Er kann versichert seyn, daß ich ihn nicht vergessen werde.

Auch Herrn Ramler und Moses werde ich nächsten Posttag unfehlbar schreiben. Herr Voß ist wohl noch nicht von der Messe? Sobald ich glaube, daß er zurück ist, werde ich ihm auch schreiben. Lebe indeß wohl und schreibe mir bald. Ich bin auf immer Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Nicolai.[1]

Liebster Freund,

Es ist freylich mehr als sonderbar, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben, auf zwey Briefe nicht geantwortet habe. Aber ich bin verdrüßlich, ärgerlich; mehr als ich es in meinem Leben gewesen bin; und

[1] Bisher ungedruckt v. M.

bin es blos und allein über mich; ich denke daher nicht gern an meine Freunde; denn ich müßte zugleich an mich denken, und ich mag an mich nicht denken. Nun wißen Sie alles, was mein Stillschweigen entschuldigen kann; oder vielleicht noch tadelhafter macht — das kann wohl seyn; ich bin aber nicht anders — Nun laßen Sie uns von gleichgültigen Dingen sprechen.

Ich habe heute 28 Exemplare von der Dramaturgie 1—26 Stück nebst der Ankündigung, für Sie an Herolds geschickt. Vier und zwanzig haben Sie verlangt, von den übrigen vieren ist eines für Sie, eines für H. Moses, eines für H. Ramlern und eines für H. Agricola. Haben Sie die Güte, sie abgeben zu laßen.

Das einzelne Stück wird hier für einen Schilling verkauft; und die Pränumeranten bezahlen auf das ganze Jahr 5 Mark. Wie wollen Sie es verkauffen? Bestimmen Sie es selbst; und sagen Sie was Sie dafür geben wollen, und können. Sie können soviel Exemplare haben, als Sie wollen; die Sie nicht absetzen, bringen Sie auf Michaelis nur mit nach Leipzig, wo man sehen wird, was damit anzufangen. Nur müßen Sie keine einzelne Stücke verkaufen. Auf Michaelis soll der erste Band fertig seyn.

Daß ich ungern diesen Wisch schmiere, können Sie glauben; und Sie werden es ihm hoffentlich ansehen. Ich weis es, daß nichts daran ist; ich will es Ihnen und Moses schenken, mir es erst zu sagen. Aber das muß keinen Einfluß auf den Preis haben, den Sie ihm machen. Ich wünschte vielmehr, daß Sie mir Mittel und Wege anwiesen, ihn so vortheilhaft anzubringen als möglich. Zwar gewinne ich und verliere ich nichts dabey. Aber ich wollte nicht gern, daß andere viel dabey verlören, weil ich diesen andern auch nicht gern die allerentfernteste Obligation zu haben scheinen möchte.

Meinhard ist gestorben; ich betaure uns. Ich hoffe, daß er nicht ungern gestorben ist.

Klopstock ist hier gewesen, und ich hätte manche angenehme Stunde mit ihm haben können, wenn ich sie zu genießen gewußt. Ich fand, daß er mir beßer gefallen müßte, als jemals. Er ist sehr fleißig gewesen. Er hat eine neue Tragödie gemacht, Hermanns Schlacht; ein Stück völlig in dem alten deutschen Costume, häuffig mit Bardengesängen untermengt. Es ist ein vortreffliches Werk, wenn es auch schon etwa keine

Tragödie seyn sollte. Er hat auch ein ziemlich weitläuftiges Werk von den Griechischen Sylbenmaaßen geschrieben; worinn viel gutes kritisches Detail ist. In diesen Sylbenmaaßen hat er zugleich eine Menge neuer Oden gemacht, und das alles wird mit nächstem gedruckt. Nur den Beschluß des Messias scheinen wir sobald noch nicht erwarten zu dürffen. Ich glaube, daß es leicht möglich ist, über ein Werk das man mit allem stürmischen Feuer der Jugend angefangen hat, nach und nach zu erkalten.

Der Hr. von Gerstenberg hat gleichfalls eine Tragödie gemacht, die ich eben gelesen. Sie heißt Ugolino; das bekannte Süjet aus dem Dante; in Prosa und fünf Aufzüge. Es ist viel Kunst darinn und man spürt den Dichter, der sich mit dem Geiste des Shakspear genährt hat.

Ich betaure nur, daß weder durch diese, noch durch Klopstocks Tragödie, das deutsche Theater im geringsten reicher geworden. Denn beide können schwerlich, oder gar nicht aufgeführt werden.

Bey Gelegenheit des Aufführens — habe ich nun nicht recht, daß man meine Minna nicht aufzuführen wagen würde? Hier ist sie auf Ansuchen des Hr. von Hecht zu spielen verbothen, und dieser sagt, daß er den Befehl dazu von Berlin erhalten. Haben Sie etwa was davon gehört? Der Zufall ist mir im Grunde recht lieb; er hilfft mir eine Lust ersticken, die mich leicht hätte zu weit führen können.

Grüßen Sie mir unsern lieben Moses tausendmal. Er soll mir nur noch eine Zeit lang nachsehen; vielleicht daß ich wieder zu mir selbst komme. Ich rechne darauf, daß sie mir beide Ihre Freundschaft beybehalten; ich mag schreiben, oder ich mag nicht schreiben. Leben Sie recht wohl; ich bin

Ihr

Hamburg den 4. August 1767.

ergebenster Freund
Leßing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire tres renommé
Unter der Stechbahn in s. à
Hause. Berlin. [1]

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen für die Nachricht von dem Nachdrucke der Dramaturgie, und für Ihren guten Rath dem Nachtheile deßelben, so viel noch möglich, abzuhelffen. Ich kann eigentlich freylich nichts dabey verlieren; ich bin aber sonst nur in der Verfaßung, daß es mir äußerst unangenehm seyn würde, wenn andere dabey verlören. Seyn Sie doch so gütig und schicken mir ein Exemplar von dem Nachdrucke, und zwar mit eben der Gelegenheit, mit welcher Sie diesen Brief erhalten. Es ist der Hr. Commißionsrath Schmidt, bey dem ich hier logiere, der ihn Ihnen einhändiget, und der sich freuen wird, Ihre Bekanntschaft wieder zu erneuern, weil er mit Ihnen auf der Realschule gewesen zu seyn sich erinnert.

Die Hänseln zu engagiren wird sich Döblin wohl müßen vergehen laßen. Ein mehrers von unserm Theater werden Sie von H. Schmidt erfahren können. Seitdem ich Klopstocks Abhandlung gelesen habe ich ganz eigene Grillen über die Prosodie gefangen. Ich will sie ehestens zu Papiere bringen und Ihrer und Moses Beurtheilung unterwerffen. Grüßen Sie mir ihn tausendmal, und gedenken Sie meiner miteinander wenigstens alle Mittwoche und Sonnabende. Die Dramaturgie habe ich Ihnen beiden nicht umsonst geschickt; wenn Ihnen gute Gedanken dabey beyfallen, so enthalten Sie mir sie ja nicht vor: ich werde sie brauchen können.

Leben Sie wohl. Ich bin ganz der

Ihrige

Hamburg den 14 August. [2] Leßing.

---

[1] Bisher ungedruckt. v. M.

[2] Von Nicolai bemerkt: 1767 am 24. August empfangen. v. M.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 14. Aug. 1767.

Mein lieber Bruder,

Hier schreibe ich Dir nun endlich wieder einmal. Aber Gott weiß, ich schreibe Dir nur deswegen so selten, weil ich Dir gar nichts Angenehmes zu schreiben habe.

Hier hast Du die Blätter von der Dramaturgie, die Dir fehlen; künftig sollst Du sie ordentlicher haben. Der Nachdruck ist mir sehr unangenehm, und wir müssen ihm zu steuern suchen.

Mit nächstem will ich Dir den Katalogum mit Preisen schicken, unter welchen Du die Bücher nicht weggehen lassen sollst. Mache nur, daß der Katalog fein herumgeschickt wird.

Ich kann mir es einbilden, daß Du Geld brauchen wirst. Aber es würde mir schwer werden, Dir jetzt mit etwas zu dienen. B... ist mir noch einige 20 Thaler schuldig geblieben. Laß Dir diese von ihm geben. Wie wirst Du es zu Michaelis mit dem Logis machen? Wo willst Du bleiben? Wo wirst Du hingehen? Was ist Dein Anschlag?

Der Capitain Stein hat mir geantwortet, daß Reich auf seiner Forderung bestände, und daß er die Sache bey dem Regimentsgericht anhängig machen müßte. Ich will doch sehen, wer mich zwingen soll etwas zu bezahlen, was ich nicht schuldig bin.

Was machen sie zu Hause? Sie sind doch alle gesund? Mit ehestem will ich von hier aus dahin schreiben.

Lebe unterdessen wohl und schreib mir bald wieder. Du hast mir ja eine Komödie schicken wollen. Wenn sie fertig ist, so schicke sie mir mit der Gelegenheit, mit welcher Du diesen Brief bekommen wirst. Es ist mein hiesiger Wirth, der Commissionsrath Schmid, welcher ihn mitnimmt. Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 21. September 1767.

Lieber Bruder,

Hier schicke ich Dir den Katalog mit beygefügten Preisen, unter welchen Du die bemerkten Bücher nicht wohl mußt gehen lassen. Weise ihn aber vorher Herrn Voß, und höre seine Meynung in Ansehung der Hauptbücher, als des Journal des Savans, des Mercure ꝛc.

Ich hoffe nicht, daß ich die Preise zu hoch angesetzt; und da ich vielleicht mehr als die Hälfte gar nicht taxirt habe, so sollte ich meynen, daß doch wenigstens die 660 Thlr., auf die ich den Ueberschlag gemacht, nach Abzug der Kosten herauskommen müßten. Das Geld muß an Herrn Voß berechnet werden, dem ich, wie Du weißt, 500 Thlr. schuldig bin. Die Miethe mußt Du davon bezahlen, das versteht sich; und was Du sonst nothwendig brauchst, kannst Du Dir auch davon nehmen.

Die Sache mit Reich ist an den hiesigen Residenten von Hecht gelangt. Ich denke, sie soll nun aus seyn. Denn ich habe mich erklärt, zu schwören, wenn ich vorher weiß, was für Satisfaction ich sodann von dem Schurken haben soll. Außer dem habe ich Hechten schon erklärt, daß ich weder schwören noch bezahlen will: denn ich will doch sehen, wer mich zu dem einen oder zu dem andern hier zwingen soll.

Das Promemoria wegen der Minna hat mir so viel als nichts geholfen, und das Stück bleibt verboten. Hecht sagte: er habe mehr als einmal bey dem Minister von Finkenstein desfalls angehalten, aber keine Antwort bekommen; und so lange er diese nicht habe, könne der hiesige Magistrat zwar thun, was er wolle, jedoch auf seine Gefahr.

Was Du auf den Winter für Einrichtungen mit Dir machen wirst, bin ich begierig zu hören. So viel als ich Dich noch unterstützen kann, werde ich gern thun. Lebe indeß wohl und grüße Eltern und Geschwister von mir. Ich bin Dein

treuer Bruder

Gotthold.

N. S. Ich bin Willens, meinen D. Faust noch diesen Winter hier spielen zu lassen. Wenigstens arbeite ich aus allen Kräften daran. Da

ich aber zu dieser Arbeit die **Clavicula Salomonis** brauche, die ich mich erinnere Herrn Fl*** gegeben zu haben, um sie gelegentlich zu verkaufen; so mache ihm mein Compliment, mit dem Ersuchen, sie bey dem ersten Pakete, das er an einen hiesigen Buchhändler sendet, mitzuschicken.

Eben läßt mir der Resident von Hecht sagen, daß die Minna nun endlich gespielt werden dürfe.

Hochzuehrender Herr Vater,[1]

Wenn es möglich wäre, Ihnen zu beschreiben, in was für Verwirrungen, Sorgen und Arbeiten ich seit Jahr und Tag stecke, wie mißvergnügt ich fast immer gewesen, wie erschöpft ich mich oft an Leibes- und Seelenkräften befunden: ich weiß gewiß, Sie würden mir mein zeitheriges Stillschweigen nicht allein verzeihen, sondern es auch für den einzigen Beweis meiner kindlichen Achtung und Liebe halten, den ich Ihnen in dieser Zeit zu geben im Stande gewesen bin. Wenn ich einmal schreibe, ist mir es nicht möglich, anders zu schreiben, als ich eben denke und empfinde. Sie würden den unangenehmsten Brief zu lesen bekommen haben, und ich würde mit meinen Umständen noch unzufriedner geworden seyn, wenn ich mir vorgestellt hätte, wie viel Kummer sie meinen Aeltern verursachen müßten. Am besten also, ich ließ sie gar nichts davon wißen; welches aber nicht anders geschehen konnte, als daß ich gar nicht schrieb. Ich verließ mich übrigens auf Carln, daß er Sie meinetwegen vor der Hand beruhigen würde; so wie ich von Zeit zu Zeit durch ihn die Nachricht erhielt, daß Sie sich insgesammt noch gesund und wohl befänden. Ich wüßte nicht, was mir zu allen Zeiten erwünschter kommen könnte, als diese Nachricht; ich betaure nur, so oft ich sie erhalte, daß ich so wenig im Stande bin, Ihnen das Alter eben so bequem und angenehm zu machen, als es Ihnen Gott ruhig und gesund gemacht hat. Die instehende Feyer Ihres Amtsjubiläi muß Ihnen nothwendig zu einem großen Vergnügen gereichen, da sie eine so große Wohlthat des Himmels ist. Möchten sich nur recht viele in Camenz finden, die dieses Vergnügen aufrichtig mit Ihnen theilten! Aber ich muß fürchten, daß außer unsern Anverwandten deren nicht viele

[1] Das Original dieses Briefes besitzt Herr Geh. Oberregierungsrath von Tzschoppe, der dasselbe dem Herausgeber gefälligst mitgetheilt hat. Lachmann.

seyn dürften, da ich aus Theophili Briefe ersehe, wie grausam man Ihnen den kleinen Trost verweigert hat, ihren Sohn neben sich in dem Amte zu sehen. Ich zweifle nicht, daß sie sich nicht beide über diese Kränkung hinwegsetzen werden; und wer weiß wozu es für den Bruder gut ist. Es scheinet als ob wir alle ein wenig spät zur Ruhe kommen sollten; aber endlich, hoffe ich, werden wir doch auch dazu kommen.

Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das einzige, worauf ich so lange gehoft, und worauf man mich so oft vertröstet, fehlgeschlagen. Gewiße Vorschläge lockten mich hierher nach Hamburg, aber auch aus diesen ist wenig geworden, und ich habe mich endlich entschloßen, meine Versorgung und mein Glück von mir selbst abhangen zu laßen. Ich habe nehmlich alles, was ich noch im Vermögen gehabt, bis auf den letzten Heller zusammengenommen, und in Gemeinschaft mit einem Freunde, Namens Bode, allhier eine Druckerey angelegt. Der Vorschuß, den dieses Etablissement erfodert, hat mich genöthiget, den größten Theil meiner Bücher zu Gelde zu machen; aber ich hoffe, es soll mich nicht reuen. Wenn das Werk einmal im Gange ist, so hoffe ich für meinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können; und diese Aussicht ist mir um so viel schmeichelhafter, wenn ich mir vorstelle, daß ich meine beßere Umstände auch mein Geschwister werde können genießen laßen. Voritzo nur muß es Nachsicht mit mir haben, und ich kann auch nicht einmal Carln gegenwärtig so unter die Arme mehr greifen, als ich gern wollte. Inzwischen wird es ihm auch nicht schaden, wenn er selbst zusehen muß, wie er fertig werden kann.

Sobald die Elbe wieder fahrbar ist, will ich unfehlbar eine kleine Provision an Zucker und Wein über Dresden an Sie übermachen. Ich wollte, daß es zu der Jubelfeier geschehen könnte; aber die Fracht zur Achse ist nach dorthin eben so kostbar, als selten.

Ich empfehle mich indeß Dero väterlichem Andenken und Seegen, und wünsche Ihnen, nebst der Frau Mutter und Schwester, einen glücklichen und vergnügten Eintritt des bevorstehenden Neuenjahres. Der ich Zeitlebens verharre

Dero

Hamburg, den 21. December 1767. — gehorsamster Sohn Gotthold.

An Nicolai.

Hamburg, den 2. Februar 1768.

Liebster Freund,

Es ist doch Sünd' und Schande, daß Sie mir gar nicht schreiben. Denn diesesmal weiß ich doch ganz gerecht, sind Sie mir eine Antwort schuldig, auf den Brief nehmlich, worin ich Ihnen Ihre Spöttereyen über die Buchdrucker Bode und Lessing, [1] und über das neue Journal beantwortet. Für das letzte sollen Sie nun wohl Respect bekommen; nachdem

[1] Lessing hatte mit Bode, der als Uebersetzer des Tristram Shandy berühmt geworden, damals in Hamburg ein Unternehmen angefangen, dessen wahre Beschaffenheit ich hier um so viel lieber etwas aus einander setzen will, da der jüngere Herr Lessing, in dem Leben seines Bruders, S. 268 einen nicht ganz deutlichen Begriff davon gegeben hat, und da in den folgenden Briefen, wie in meinen Anmerkungen, mehr davon vorkommen wird. Bode hatte in Hamburg eine Buchdruckerey angelegt, und dachte sie ins Große zu treiben. Daß seine Absicht damals gewesen sey, mit einem russischen Officier auf Reisen zu gehen, (wie Lessing in einem Briefe an seinen Bruder, [S. 215.] sagt) ist vermuthlich eine Idee gewesen, die nicht ausgeführt ward; denn Bode wollte damals eben heurathen, und die Buchdruckerey erforderte seine Gegenwart Bode war ein vortrefflicher Mann, hatte aber die Buchdruckerey nicht gelernt, und also von der Art, wie man sie mit Vortheile betreiben muß, nicht ganz richtige Begriffe. Auch vom Buchhandel, sowohl von der Art, wie er zu betreiben wäre, als von dem Vortheile, den er abwerfen könnte, hatte er ebenfalls viele unrichtige Ideen. Beides hat er mir nachher, als er durch Erfahrung war belehret worden, selbst gestanden. Lessing war auch ein vortrefflicher Mann, machte sich aber vom Buchhandel ebenfalls ganz unrichtige Vorstellungen, auf die er mit seinem gewohnten Scharfsinne ein System davon aufbauen wollte. Darüber hatte ich zuweilen mit ihm mündlich, halb in Scherz, halb in Ernst, gestritten; wobey Moses, da es meistens auf allgemeine Principien der Kaufmannschaft ankam, auf meiner Seite war. Obgleich Lessing sich von mir nicht überzeugen ließ, so hatte er doch durch unsern Streit so viel eingesehen, daß bey jeder Unternehmung eines Buchhandels ein Risiko vorhanden ist, dessen Umfang man ohne lange Erfahrung nicht wohl voraussehen, und dem man oft, bey aller Vorsicht, nicht entgehen kann. Da er nun sich mit Bode in die Unternehmung einließ, war er hauptsächlich darauf bedacht, dieses Risiko zu vermeiden; weil er wohl einsah, der große Vortheil, den sich beide Gesellschafter versprachen, möchte sonst nur eingebildet seyn. Hierzu hatte sein Scharfsinn folgende beide Mittel erdacht: 1) Sie wollten die Bücher, welche sie verlegten, nicht selbst auf den Messen verkaufen, sondern sie noch vor jeder Messe nach dem bescheinigten kostenden Preise mit 20 p. C. Vortheil, an einen Buchhändler verkaufen, welcher über die Summe seine Wechsel auf billige Zahlungstermine gerichtet, geben sollte. 2) Sie wollten nichts als die Werke der besten deutschen Schriftsteller drucken, und diese sollten in einem Journale erscheinen, wovon in jeder Messe zwey oder mehr Bände herauskommen sollten.

Von diesem Projekte gab mir Lessing in einem jetzt verlornen Briefe Nachricht, und verlangte meine Meinung. Ich antwortete in einem gleichfalls nicht mehr vorhandenen Briefe: ad 1. es würden sich keine Abnehmer finden. Solide Buchhändler würden nicht Verlag kaufen wollen und können, den andere nach ihren eigenen Ideen in Absicht auf Auflage, Kosten aller Art, Einrichtung des Drucks rc. anschafften. Ich setzte hinzu, solide Buchhändler würden sich nie entschließen, das Risiko der Ideen eines Andern ganz zu übernehmen, (da dieses Risiko gerade die größte Schwierigkeit des deutschen Buchhandels macht) und ihm noch dazu 20 p. C.

wir Klopstocks Herrmann, dessen Oden und Abhandlungen über das Sylbenmaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino, ein Lustspiel von Zachariä, und ich weiß selbst nicht, wie viel andere schöne Sachen dazu erhalten haben. — Wir werden uns also mit unserm Journal vor keiner Bibliothek der Welt zu fürchten haben: weder vor der Allgemeinen noch vor der Klotzischen. Das ist doch unleidlich, was die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Tone! Das zweyte Stück aber ist schon so elend, daß ich der ganzen Lufterscheinung eine sehr kurze Dauer verspreche. Die Königsberger [1] fangen schon ritterlich an, sich über den Hrn. Geheimenrath lustig zu machen; und ich will es noch erleben, daß Klotz sich wieder gänzlich in seine lateinischen Schanzen zurückzieht.

Ich habe Ihnen, liebster Freund, einige einzelne Theile von englischen Dramaticis gelassen. Wenn Sie sie nicht mehr brauchen, so seyn Sie so gütig, sie mir je eher je lieber anher zu schicken. Ich brauche solchen Bettel jetzt alle Tage und Stunden. Ich muß um mich greifen, um die Materie zu meiner Dramaturgie so lange zu dehnen, bis die Gesellschaft wieder nach Hamburg kömmt. Sie wissen ja wohl, daß sie jetzt in Hannover ist, wo sie mit vielem Beyfalle spielt. An ihrer Statt haben wir französische Komödie und französische Operette. Morgen fängt auch eine Opera bulla hier an. Unter den Franzosen sind ein Paar gute Leute. —

Herr Moses hat noch ein englisches Buch von mir, welches eigentlich

Vortheil, ohne alles Risiko, zuzugestehen. Diejenigen Buchhändler aber, die sich solche Bedingungen gefallen ließen, würden am Ende ihre Wechsel nicht bezahlen. Der Erfolg hat genugsam gezeigt, daß ich hierüber richtig geurtheilt hatte. Ich setze noch hinzu: der Buchhändler brauche zwar nothwendig Verlag der gut abgehe, sonst könne er seinen Sortimentshandel nicht treiben; aber ein Buchhändler könne auch selbst von gutem Verlage zu viel haben, und derjenige, der seine Bilanz überdenke, werde finden, daß er auch den besten Verlag nicht ohne Maaß mit Vortheil drucken könne. Dies hatte mich damals schon die Erfahrung gelehrt. Ich erläuterte es noch mit dem Gleichnisse, daß ein Mensch nicht ohne Blut leben, doch leicht zu viel Blut haben könne. Aber Lessing war nicht zu bedeuten. Er meinte, je mehr man von den Werken der besten Köpfe verlege, desto mehr werde man verkaufen, und hatte lauter baaren Verkauf im Sinne. Ad 2 wiederholte ich ihm, was ich ihm schon mündlich gesagt hatte, daß diejenigen Schriftsteller, welche der Gelehrte und der Mann von Geschmack für die besten erkennt, sehr oft für den Buchhändler in Ansehung des Debits nicht die besten sind. Dasjenige, was ich mit Lessing geschwatzt hatte, gab Anlaß zu dem Gespräche über die Vorzüglichkeit der schlechten Schriftsteller für die Buchhändler, welches im ersten Bande von Nothankers Leben steht. In meinem Briefe an Lessing mochte ich wohl, in dem unter uns gewöhnlichen Tone, über den Scharfsinn der Theorie gelacht haben, wodurch ein Risiko sollte vermieden werden, welches so sehr lange Erfahrung nicht hatte verhüten können. Nicolai.

[1] Die Königsbergische gelehrte Zeitung. Nicolai.

nicht mein ist, sondern das ich selbst hier geborgt habe. Es ist Search über den freyen Willen, oder wie der Titel heißt. Dieses, liebster Freund, lassen Sie sich gleichfalls geben, und schicken mir es mit, sobald Sie an einen hiesigen Buchhändler etwas senden. — Was macht unser Freund? Ich will hoffen, daß er mein Stillschweigen nicht anders auslegt, als er es immer ausgelegt hat. Aber der Himmel wird mir doch auch wieder einmal eine ruhige vergnügte Stunde geben, in der ich ihm schreiben darf. — Was macht Ramler? Auch ihm habe ich noch nicht geschrieben: aber ehe er es sich versieht, werde ich für ihn geschrieben haben. Die jungen Herren machen mir es mit den Liedern der Deutschen zu bunt.[1]

Ich muß sehen, ob ich nicht noch ein Literaturbriefchen machen kann. Oder meynen Sie, daß meine Dramaturgie noch so ziemlich nach diesen Briefen schmeckt?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald einmal und recht viel Neues.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

An Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.[2]

Hamburg, den 25. Februar 1768.

Ew. Hochwohlgeboren

erste Zuschrift hat mich auf eine so angenehme Art überrascht, daß es mir damit gegangen, wie dem Kinde, dem man unverhofft ein Geschenk macht, nach welchem es sich längst gesehnt; vor lauter Freuden vergißt es, sich dafür zu bedanken. Ich verdiene so viel zuvorkommende Freundschaft nicht: aber um so mehr verdiene ich den Verweis des zweyten Briefes. Was kann ich weiter darauf antworten? Ich bin von jeher ein sehr nachläßiger Briefschreiber gewesen; ich bin unter allen meinen Freunden dafür bekannt; desto besser, daß mich auch der Hr. von G. je eher je lieber dafür kennen

[1] In der Klotzischen Bibliothek stand eine sehr plumpe Recension der von Ramler herausgegebenen Lieder der Deutschen. Nicolai.

[2] Im Intelligenzblatte der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung. 1805. Numero 56. 57. 58.

lernt! — Doch wenn diese Entschuldigung ein wenig zu leichtsinnig klingt; hier ist eine ernsthaftere, und die wahre. Ich fand gleich auf Ihren ersten Brief so viel zu antworten, und über die Dinge, die mir nicht gleichgültig sind, daß ich mir Zeit dazu nehmen mußte. Ich wartete auf einen ruhigen und heiteren Augenblick; und diese Augenblicke sind jetzt bey mir so selten!

Wenn ich Ihnen bloß zu versichern gehabt hätte, wie sehr mir Ihr Ugolino gefallen, und was für eine große Idee er von dem Genie seines Verfassers bey mir zurück gelassen: so hätte ich mich nur hinsetzen und schreiben dürfen. Was man so lebhaft empfunden, wird einem so leicht zu schreiben, daß man geschwinder den Anfang, als das Ende findet. Sie haben ein Sujet gewählt, dessen Contextur sich aller dramatischen Form zu verweigern scheint: aber es hat müssen werden, was Sie gewollt haben. Sie haben Schwierigkeiten überstiegen, die mich zur Verzweiflung gebracht hätten. Der körperliche Schmerz ist unstreitig unter allen Leiden am schwersten zu behandeln: und Sie haben die schrecklichste Art desselben mit so großer Wahrheit, und mit so mannichfaltiger Wahrheit behandelt, daß meine Rührung mehr als einmal durch das Erstaunen über die Kunst unterbrochen worden.

Aber Sie verlangten nicht sowohl meinen Lobspruch, als meine Anmerkungen. — Es ist schlimm, wenn man im Verdachte ist, daß man über Alles Anmerkungen macht. — Wenn ich nun keine gemacht hätte? Und wirklich habe ich keine von allen denen gemacht, die Sie mir so gütig leihen wollen. Die kleinen Flecken, welche die zweyte Hand Ihrem Werke abgewischt, habe ich vormals eben so wenig bemerkt, als ich sie jetzt vermisse. Meinetwegen hätten sie immer bleiben können: doch besser ist freylich besser!

Eine einzige Anmerkung habe ich geäußert — und es auch schon wieder bedauert, sie geäußert zu haben. Indeß, ehe sie Ihnen auf eine oder die andere Weise unrecht hinterbracht wird — Am besten, ich schreibe sie Ihnen selbst. Das war vom Anfange mein Wille. Nur wollte ich mir Zeit lassen, sie noch mehr zu überlegen. Ich habe sie überlegt und überlegt; aber wenn ich Ihnen nicht eher antworten wollte, als bis ich sie genug überlegt zu haben glaubte, so würde ich Ihnen vielleicht gar nicht antworten. — Und antworten muß ich doch endlich! [1]

[1] Das Folgende im Concept unter den Breslauischen Papieren. Lachmann.

Hier ist sie also, so gut ich sie zur Zeit geben kann. — Sie ist aus einem Gefühl entstanden, das ich mich bey keiner Tragödie gehabt zu haben erinnere, als bey dem Ugolino. — Mein Mitleid ist mir zur Last geworden: oder vielmehr, mein Mitleid hörte auf Mitleid zu seyn, und ward zu einer gänzlich schmerzhaften Empfindung.[1] Es ward mir auf einmal recht wohl, als das Stück zu Ende war, das ich ohne meine Neugierde, die jedoch weniger auf das Ziel, als auf die Art ging, mit welcher der Dichter zu diesem Ziele gelangen werde, schwerlich zu Ende gebracht hätte. Ich eilte, mich von den Eindrücken, die es auf mich gemacht hatte, zu zerstreuen! und ich bekenne es, ich werde es schwerlich wagen, diese Eindrücke wiederum bey mir zu erneuern. Es ist mir lieb, Ihren Ugolino einmal gelesen zu haben, nehmlich in der Absicht, mich der Täuschung zu überlassen: zum zweytenmale lese ich ihn in dieser Absicht gewiß nicht wieder.

Woher dieses?

Ihre Personen leiden alle. — Die mehresten derselben leiden völlig unschuldig — Kinder mußten die Schuld ihres Vaters nur mittragen.[2]

Die einzige Person, die vielleicht nicht ganz unschuldig leidet, leidet doch gar nicht in Proportion ihrer Schuld, ihres ἁμαρτημα, welches völlig außer dem Stücke ist, und von dem wir fast gar nichts erfahren.

Sie werden sagen: dieses trift den Dante so gut als mich. — Nein: Bey dem Dante hören wir die Geschichte als geschehen: bey Ihnen sehn wir sie als geschehend. Es ist ganz etwas anders, ob ich das Schreckliche hinter mir oder vor mir erblicke. Ganz etwas anders, ob ich höre, durch dieses Elend kam der Held durch, das überstand er: oder ob ich sehe, durch dieses soll er durch, dieses soll er überstehen.

Der Unterschied der Gattung macht hier alles.

Die Vernunft befiehlt mir, mich der Vorsicht in allen Vorfällen gedulдig zu unterwerffen: sie verbietet mir, meinem Elende durch meine Zerstörung ein Ende zu machen. Warum? weil ich alle Augenblicke hoffen darf, ohne dieses gewaltsame Mittel mein Elend geendet zu sehen. Die Vorsicht kann es enden, und wird es enden, sobald es mir dienlich ist.

[1] Von „oder vielmehr, bis Empfindung" fehlt im Concept. v. M.

[2] Im Concept „Kinder, welche die Strafe ihres Vaters nicht theilen müßten." Lachmann.

In dieser Hoffnung durchschritt Ugolino seinen schrecklichen Pfad, bis ans Ende. Er that wohl, daß er lieber verhungern, als Hand an sich legen wollte. „Vielleicht, mußte er denken so lange er denken konnte, springen eben itzt die Thüren des Gefängnisses auf, und ich bin gerettet, wenn ich diesen Augenblick geduldig abgewartet habe.“

Aber wie steht es mit dieser Hoffnung in den Nachahmungen der Kunst? — Dünkt Ihnen nicht, daß sie durch das Wesen gewisser Gattungen nothwendig aufgehoben werde? Dieses Wesen ist bekannt; der Dichter verspricht uns eine Tragödie; und obgleich eine Tragödie eben so wohl einen glücklichen, als einen unglücklichen Ausgang haben kann, so sehen wir es doch gleich aus der ersten Anlage, welchen von beyden sie haben wird; sobald die Exposition vorbey, wissen wir es zuverläßig, daß Ugolino mit seinen Kindern verhungern muß.

Und nun kömmt meine Grille. — Die Ungewißheit des Ausganges, welche den Ugolino allein zurückhalten kann, an sich und seinen Kindern eine rasche That zu verüben — (allein? ich glaube, ja) — diese Ungewißheit, die es wenigstens allein macht, daß der größte Theil der Menschen seine Geduld nicht als Feigheit und Kleinmuth, sondern als Standhaftigkeit und Unterwerffung betrachtet; diese Ungewißheit dünkt mich hier mit der Gewißheit, die wir, ich will nicht sagen aus der vorläufigen Kenntniß der Geschichte, sondern aus dem Wesen der Gattung, aus der Anlage des Dichters haben, in eine sonderbare Collision zu kommen.

Ugolino muß aushalten, weil er nicht weis wie es alle Augenblicke mit ihm werden könnte: und wir, die wir wissen, daß nichts zu seinem Besten sich eräugnen kann, wir — sind unwillig, daß er aushält. Ich sage wir: weil ich nicht gern glauben möchte, daß ich eine Empfindung haben könnte, die sonst niemand hätte.

Wenn ich in dem Kerker des Ugolino wirklich zugegen gewesen wäre, würde ich mich wohl gehütet haben, ihn zu etwas anderm, als zur Geduld zu ermahnen; denn ich hätte mich mit ihm in gleicher Ungewißheit befunden: aber vor der Bühne kann ich den Augenblick kaum erwarten,[1] da er endlich den Entschluß faßt, seiner und meiner Marter auf die kürzeste und beste Art ein Ende zu machen.

Hieraus würde folgen — Doch ich breche lieber ab. Ich muß erst

[1] Schluß des Conceptes. v. M.

hören, ob ich mich deutlich genug erklärt habe. Es mag aber daraus folgen, was wolle: Ihr Ugolino bleibt immer ein Werk von sehr großen, außerordentlichen Schönheiten. —

Dero
ganz ergebenster
Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Gott weiß es, daß ich auf Dero letztes Schreiben nicht eher antworten können! Ich erliege unter Arbeit und Sorgen, und von diesen letztern ist es gewiß nicht meine geringste, daß ich meine Eltern in so dringender Verlegenheit wißen muß, und nicht im Stande bin, ihnen so geschwind beyzustehen, als ich wünschte. Ich hoffe, daß mich mein Vater kennt, und daß er nicht glauben wird, daß ich bloße Ausflüchte und Weigerungen mache. Es geht mir durch die Seele, daß ich Ihnen, liebster Vater, unmöglich zu Ostern mit dem verlangten helffen kann. Aber zu Johannis will ich Rath schaffen, es mag herkommen, woher es will.

Alles was ich noch gehabt, steckt in der Entreprise, von der ich in meinem vorigen Briefe gemeldet, und zu der ich noch dazu fremdes Geld aufnehmen müßen, das mich sehr drückt. Ich bin hier fremder als an einem Orte, wo ich noch gewesen, und kann mich kaum einem oder zwey vertrauen, deren Beystand ich bereits mehr als gebraucht habe, und deren Kräfte doch auch nicht weit reichen. Es wird ja wohl möglich seyn, daß Sie auf ein oder die andre Weise noch das Vierteljahr hinhalten; auf Johannis, wiederhohl ich noch einmal, will ich die hundert Thaler ganz gewiß, und baar senden.

Meine itzigen Umstände müßen mich auch bey Theophilus entschuldigen, wenn ich ihn bitten muß, daß er sich vor der Hand noch geduldet. Ich will ihn nicht vergeßen: aber wenn er itzt bey mir seyn sollte, würde er sicherlich aus dem Regen in die Trauffe kommen.

Ich hoffe, daß Sie sich sonst mit der Frau Mutter, und dem Geschwister gesund und wohl befinden. Haben Sie nur, bitte ich sie allesammt, nicht die schlimme Meynung von mir, daß ich mich wenig darum

bekümmern möge, wie es zu Hause aussieht. Aber was hilft das bekümmern, wenn man sich nicht mit der That rechtfertigen kann?

Ich mache meinen Brief so kurz als möglich, denn ich weis es am besten, was ich dabey empfinde. Sollte ich, wieder Vermuthen, Gelegenheit finden, mein Versprechen eher zu halten: so können Sie gewiß versichert seyn, einen längern Brief zu erhalten, den ich mit mehr Vergnügen schreiben werde, als diesen.

Ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe, und bin Zeitlebens

Dero

gehorsamster Sohn

Hamburg, d. 20. März 1768. Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 26. April 1768.

Lieber Bruder,

Ich bin Dir, glaube ich, nunmehr auf drey Briefe Antwort schuldig. Aber es war immer der dritte, auf den ich lauerte: der nehmlich mit den Vignetten; und dieser ist doch zu spät gekommen. Herr Meil ist krank gewesen, und das entschuldigt freylich. Sage ihm indeß, daß mir die Vignetten sehr wohl gefallen, und daß er das Geld dafür unfehlbar durch Herrn Voß oder Herrn Nicolai, bey Ihrer Rückkunft von der Leipziger Messe, erhalten wird. — Vielleicht reise ich diese Woche noch selbst nach Leipzig, und da könnte es leicht kommen, daß ich meinen Rückweg nach Hamburg über Berlin nähme. — Wenn dieses aber nicht geschieht, so sollst Du doch wenigstens einen weitläuftigen Brief von mir aus Leipzig erhalten, worin ich Dir melden werde, wie es mit meinen Büchern zu halten. Das **Journal d. S.** und den **Mercure** möchte ich wohl her verlangen; denn für ein Spottgeld will ich sie in Berlin nicht verkauft wissen. — Ich danke Dir für Deine Nachrichten von der Aufführung der Minna. Die vornehmste Ursache, warum sie so oft gespielt worden, mag wohl die seyn, daß Döbbelin keine, oder nur wenige andere Stücke besetzen kann. Wenigstens hat mich hier jemand, der eben aus Berlin kam, versichert, daß es öfters sehr leer darin gewesen. Meinetwegen! Ich sehne

mich darum doch nicht wieder nach Berlin, und wünschte sehr, daß auch Du mit guter Manier wieder heraus wärest. Ich hätte Dich gern wieder bey mir; aber ich bin jetzt weder so logirt, noch sonst in den Umständen, daß es wohl möglich ist. Gott sey Dank, bald kommt die Zeit wieder, daß ich keinen Pfennig in der Welt mein nennen kann, als den, den ich erst verdienen soll. Ich bin unglücklich, wenn es mit Schreiben geschehen muß! —

Nimm meinen brüderlichen Rath, und gieb den Vorsatz ja auf, vom Schreiben zu leben. Den, mit jungen Leuten auf die Universität zu gehen, billige ich auch nicht sehr. Was soll am Ende heraus kommen? Sieh, daß Du ein Sekretair wirst, oder in ein Collegium kommen kannst. Es ist der einzige Weg, über lang oder kurz nicht zu darben. Für mich ist es zu spät, einen andern einzuschlagen. Ich rathe Dir damit nicht, zugleich alles gänzlich aufzugeben, wozu Dich Lust und Genie treiben.

Doch mündlich hievon mehr. Lebe indessen wohl; und wenn Du mir etwas Neues zu schreiben hast, so schreibe mir es nach Leipzig, wo ich künftige Woche einzutreffen denke. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Nicolai.

Hamburg, d. 9. Jun. 1768.

Liebster Freund,

Ich bin geraden Weges von Leipzig nach Hamburg zurück gereiset, und nicht nach Halle gekommen. Seit Ihrer Abreise hörte und las ich noch Verschiedenes von dem bewußten Manne, so daß mir alle Lust verging, mich mit ihm mündlich zu besprechen. Ich hätte Gefahr gelaufen, mich in diesem und jenem vielleicht zu verschnappen, was ich jetzt gegen ihn Willens bin. Er hat mir die Ehre erzeigt, meiner in seinem Büchelchen von geschnittenen Steinen dreymal zu gedenken, und mich dreymal eines Bessern zu belehren. Aber alle dreymal hat er mich entweder aus Kurzsichtigkeit nicht verstanden, oder aus Neckerey nicht verstehen wollen. Das verdrießt mich — und geben Sie nur auf die nächsten Blätter der hiesigen neuen Zeitung Acht. Doch das wird nur Kleinigkeit

seyn; ich bin im Anschlage, ihm noch eine ganz andere Salve zu geben. Haben Sie seine Vorrede zu den Abhandlungen des Caylus gelesen? Haben Sie gelesen, was er da für eine Entdeckung von den *Imaginibus majorum* bey den alten Römern will gemacht haben? Es ist unbeschreiblich, welche Unwissenheit er durch diese Entdeckung verräth. Ich habe mich hingesetzt, und seine Ungereimtheiten ein wenig zergliedert. Von ungefähr betrifft es eine Sache, die ich mir schon vorlängst auf's Reine gebracht hatte, und ich führe den Streit auf einem mir ziemlich bekannten Boden. Desto lustiger muß er werden. Aber denken Sie ja nicht, daß das etwa eine Recension für Ihre Bibliothek werden soll! Es muß eine eigene Schrift werden: Ueber die Ahnenbilder der alten Römer. Ich bilde mir ein, daß auf dem Titel dieser Schrift Ihr Name als Verleger nicht übel paradiren würde. Was meynen Sie, soll ich sie für Ihre Rechnung hier drucken? Sie kann vielleicht zehn bis zwölf Bogen werden; und die Einrichtung des Drucks müßten Sie mir lediglich überlassen. Indeß verbindet Sie diese Anfrage zu nichts, und Sie können ohne Umstände Nein sagen. Ich drucke sie sodann entweder für Herrn Voß oder für Herrn Cramers aus Bremen Rechnung. Denn gedruckt muß sie werden, und zwar unverzüglich. Der Mann nimmt das Maul gar zu voll, und möchte lieber ein Orakel in solchen Dingen vorstellen. Gleichwohl bin ich gewiß, daß es nie einen unwissendern armen Teufel gegeben, der sich des kritischen Dreyfußes bemächtigen wollen. Sein Ding von den geschnittenen Steinen ist die elendeste und unverschämteste Compilation aus Lippert und Winkelmann, die er öfters gar nicht verstanden hat; und alles was er von dem Seinigen dazu gethan, ist jämmerlich. — Schreiben Sie mir also mit der nächsten umgehenden Post Ihren Willen, und, falls Sie nicht abgeneigt sind, wie stark die Auflage werden soll.

Was machen meine Schuhe? Sobald sie fertig sind, schicken Sie mir sie doch ja. Die Weiber, denen sie gehören, glaube ich, müssen indeß barfuß laufen; so sehr plagen sie mich darum.

Gott wird mir helfen, daß ich einmal an unsern Moses schreibe und auch an Ramler! Grüßen Sie indeß beyde von mir herzlich. Ich bin

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 9. Junius 1768.

Lieber Bruder,

Das ist wahr, meine Briefschuld bey Dir ist groß. Aber daß Dich dieses ja nicht abhalte, fleißig an mich zu schreiben! Es ist der nächste Weg gar nicht bezahlt zu werden, wenn man seinen Schuldnern weitern Credit versagt.

Du hast wohl gethan, daß Du den Katalog drucken lassen. Sobald er fertig, schicke mir ein Exemplar, und ich will Dir die Preise dabey notiren, für welche ich sie lassen will; das Journal des Savans aber nicht unter 100, und den Mercure nicht unter 60 Thaler.

Ich bin in Leipzig gewesen, aber weder die Zeit noch andere Umstände haben es mir erlauben wollen, über Berlin zurück zu reisen. Herr Voß wird Dir Verschiedenes von mir haben sagen können. Hier habe ich alle Hände voll zu thun, und vornehmlich beschäftigt mich noch die Dramaturgie. Sie ist nicht weiter heraus, als bis Nro. 82. Der Rest des zweyten Bandes wird in einigen Wochen zusammen erscheinen. Wenn ich das Werk noch weiter fortsetze, so soll es Bandweise, und nicht Bogenweise geschehen. Du sollst ein complettes Exemplar haben, sobald eins fertig ist.

Sage Herrn Meil, daß er sein Geld unverzüglich erhalten wird, wo er es nicht schon itzt erhalten hat. Der Buchhändler, der das Geld in Leipzig auszahlen sollte, hat uns nicht Wort gehalten.

Ich habe freylich angefangen, hier Verschiedenes von meinen Sachen drucken zu lassen, unter andern auch dramatische. Aber noch ist nichts so weit, daß ich es Dir mittheilen könnte.

Du hast die Tragödien von Brawe drucken lassen? Ich will Dir nur sagen, daß mir Herr Winter nichts dafür gegeben, als 30 Thaler Sächsische Drittel. Es ist also billig, daß er Dir noch etwas nachbezahlt. Ein Exemplar hättest Du mir wohl davon schicken können!

Du arbeitest außerdem selbst an einer Tragödie? Recht gut. Mich dünkt auch immer, daß man in dem dramatischen Fache eher mit einer Tragödie als mit einer Komödie den Versuch machen sollte. Es ist leichter, zum Mitleiden zu bewegen, als lachen zu machen. Man lernt

eher, was Glück und Unglück, als was sittlich und unsittlich, anständig und lächerlich ist. — Ich wäre aber begierig, erst Deinen Plan zu sehen.

Hat Dir Herr Nicolai Theile vom Johnson, vom Cibber und vom Shadwell gegeben? Schicke sie mir bey Gelegenheit, denn ich brauche sie.

Döbbelin ist ein Narr, das habe ich immer geglaubt. Wenn das Deutsche Theater durch ihn empor kommen soll, so helf ihm Gott! Ist denn die Schulzin noch bey ihm? desgleichen die Felbrig? Mich dünkt, die erste soll es noch bedauern, daß sie von Hamburg weg gegangen ist. Jetzt bekommen wir die Brandes hieher, denen es in Leipzig nicht gefallen will.

Ich habe jetzt auch Kochs Theater gesehen. Die Verzierungen ausgenommen, und den Bau des Theaters selbst, kann ich Dich versichern, daß es dem hiesigen weit nachstehen muß. Ich habe die Minna da spielen sehen. Der einzige Brückner hat seine Rolle, den Tellheim, besser gemacht, als hier Eckhof; die übrigen alle sind unendlich weit unter den hiesigen Akteurs.

Lebe wohl und schreib mir bald wieder. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Nicolai.

Hamburg, d. 5. Jul. 1768.

Liebster Freund,

Die Schuhe habe ich richtig bekommen, und ich bedanke mich. — Es ist mir lieb, wenn Ihnen meine Kriegserklärung gegen Hrn. Klotz gefallen hat; Sie sollen bald ganz andere Dinge sehen. Aber eine Recension von seinem Buche über die geschnittenen Steine erwarten Sie nur nicht. Ich habe über dieses Buch so viel zu erinnern, daß ich bereits an dem 25sten Briefe darüber, in Form und Tone des in den Correspondenten eingerückten, schreibe; und diese Briefe zusammen lasse ich unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts, und meinem Namen, drucken. Sie sollen nächstens die ersten Bogen davon haben. Auch die

Abhandlung über die Ahnenbilder will ich nun unter meinem Namen herausgeben, welches ich Anfangs nicht Willens war. Herr Klotz wird Feuer speyen; aber mag er doch! Er verdient nicht, daß man das geringste Menagement für ihn braucht.

Ich ärgere mich nur, daß mir hier zu dergleichen Arbeiten verschiedene Bücher fehlen, um Hrn. Klotz seines **Plagii** desto augenscheinlicher zu überführen. Er ist der unwissendste, unverschämteste Ausschreiber, den ich kenne.

Wie ich aus den Zeitungen sehe, so bestätiget sich die Nachricht von Winkelmanns Tode. Das ist seit kurzem der zweyte Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein Paar Jahre von meinem Leben geschenkt hätte. Das kömmt aber daraus, wenn man Kaiser besucht und Schätze sammeln will.

Das Recept in Klotzens Bibliothek gelobt zu werden, dürften die hiesigen Zeitungsschreiber wohl nicht zu brauchen wagen. Noch fürchten sie sich alle vor Klotzen.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie mir Hrn. Moses und Ramler.

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 1. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin in voller Arbeit wider Klotzen. Mein Bruder schreibt mir zwar, daß es mir Herr Moses verdenke, daß ich mich mit dem Narren abgebe. Aber ich denke doch, daß es ein für allemal nöthig ist. Haben Sie die folgenden Briefe in der hiesigen neuen Zeitung gelesen? Da haben sie hier die vier ersten Bogen, so wie ich sie zusammen drucken lasse; unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts! Die Materie wird interessanter, sobald ich über meine Vertheidigung weg bin, und auf das Buch des Hrn. Klotz selbst komme. Denn ich nehme Gelegenheit, verschiedne Dinge nach meinem Sinn auseinander zu setzen, in

welchen ich glaube, daß sich sogar Lippert geirrt hat. Ich will, daß sie diese Briefe auch verlegen sollen. So viel wird die Bibliothek schon abwerfen. Sie werden 15 bis 16 Bogen stark werden; und ich dächte, ich machte eine Abhandlung von den Ahnenbildern der Römer als den zweyten Theil, weil ich sie leicht in solche Briefe zergliedern kann. Den Druck wollen wir Ihnen so billig machen, als möglich. Mein Honorarium hingegen möchte ich gern so hoch angesetzt wissen, als möglich. Denn für wenig oder nichts kann ich mich nicht mit einem solchen Dummkopf zanken.

Geben Sie doch in dem nächsten Stücke des Correspondenten auf die Recension von Meusels Apollodor Acht. Sie ist von mir. Ich hätte sonst noch Fehler genug darin angestrichen, daß ich leicht auch eine Recension für Ihre Bibliothek machen könnte; aber ich habe nicht Zeit.

Mein Bruder sagt mir, daß Hr. Moses Klotzens Büchelchen vom Alterthum recensirt habe: schicken Sie mir doch das, sobald es gedruckt ist.

Leben Sie indeß wohl und vergessen Sie nicht, daß Sie mir noch außer diesem auf einen Brief Antwort schuldig sind. Ich bin

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 27. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin einige Tage auf dem Lande gewesen; das ist die Ursache, warum Sie keinen Aushängebogen bekommen. Hier haben Sie nun deren sechse auf einmal. Aber alle ohne Signatur! Ich muß Ihnen nur gestehen, daß sie der Buchdrucker nicht vergessen, sondern auf mein ausdrückliches Verlangen weglassen müssen. Wozu der Bettel, der das Viereck der Columnen so schändlich verstellt? Da ist der Custos, da sind die Pagina, der Columnentitel, die Zahl der Briefe; und alles das ist noch nicht genug, die Bogen zusammen zu finden, muß auch der Bursche, welcher collationiret, noch sein besonderes Hülfsmittel haben? Und warum

kann er nicht nach der Folge der Pag. 1. 17. 33. 49. 65. u. s. w. collationiren? So raisonirte ich: und ich hätte nimmermehr geglaubt, daß Sie wider die kleine Neuerung so sehr protestiren würden. Nun gut, bey dem zweyten Theile wollen wir die Signatur wieder herstellen: aber mitten in diesem Theile sie wieder vorzusuchen, bedenken Sie selbst, welchen Uebelstand das verursachen würde! Lieber, daß sie mit Fleiß weggelassen, als zur Hälfte vergessen zu seyn scheint. Ich will schon sorgen, daß die Exemplare richtig und gut zusammengeschlagen werden.

Die Recension von Meusels Apollodor ist von mir: aber sehen Sie einmal, mit welchen Druckfehlern sie der ** mit Fleiß abdrucken lassen! Er ist Klotzens geschworner Waffenträger. Ich lege auch die Zeitung bey, in welcher ich auf Klotzens kahle Antwort im 133 Stücke des Correspondenten geantwortet.

Ueber den Punkt der Heftigkeit werde ich mich in der Vorrede zu den Briefen entschuldigen. Dergleichen Dinge müssen ein wenig heftig gesagt werden, oder es hilft gar nichts.

Nächstens ein mehreres! Aber antworten Sie mir auch.

Dero

ergebenster Freund und Diener,

Lessing.

An Gleim.

Hamburg, den 24. September 1768.

Liebster Freund,

Haben Sie mich ganz vergessen? — Ich will es nicht glauben. Ich schmeichle mir, daß Sie noch einige Freundschaft für mich haben. In diesem Vertrauen wage ich es, Ihnen den Ueberbringer Herrn König aus Hamburg, welcher mein und Herrn Zachariä specieller Freund ist, bestens zu empfehlen. Er hat Wechselgeschäfte gegen einen Juden in Halberstadt; und wenn Sie ihm mit gutem Rathe dabey dienen können, so weiß ich gewiß, Sie werden es thun.

Dieses schreibe ich in der größten Eil. Erwarten Sie nächstens einen weitläuftigen Brief. Ich habe Ihnen über hundert Dinge zu schreiben;

doch möchte ich fürs erste gewiß seyn, ob ich Ihnen noch immer so unverholen schreiben darf, als ehemals.

So viel ich erfahre, sind Sie gesund und wohl. Machen Sie bald, wenn Sie während meines Hierseyns noch einmal Hamburg besuchen wollen.

Künftigen Februar reise ich nach Italien. Doch auch davon in meinem nächsten Briefe ein mehreres. Leben Sie recht wohl, liebster Freund, und lassen Sie mich ja in dem Gedanken, daß Sie noch mein Freund sind.

Dero
ganz ergebenster Diener
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 24. September 1768.

Lieber Bruder,

Ich würde Dir auch vielleicht heute noch nicht schreiben, wenn man mir nicht eine Commission an Herrn Schuch aufgetragen hätte, die ich durch Dich will verrichten lassen. Unser hiesiges Theater geht auf Advent nach Hannover und bleibt daselbst bis Ostern. Die Stadt ist also von Weyhnachten bis dahin ohne Spektakel, und das Haus steht leer. Ich zweifle, ob dieses die beste Zeit für Herrn Schuch in Berlin seyn wird. Frage ihn also, ob er Lust habe, hierher zu kommen: mit seiner Truppe, versteht sich. Ich mache mich anheischig, ihm die Erlaubniß auszuwirken, und das Haus um eine sehr billige Miethe zu schaffen. Es kann nicht fehlen, daß er nicht hier gute Sachen machen sollte, da man so sehr für das Neue ist. Ueberhaupt, glaube ich, wird unsere Truppe auf Ostern aus einander gehen, und es würde für ihn gut seyn, wenn er auch nur dieser Conjunktur wegen hier wäre, indem er sich vielleicht mit guten Leuten dabey versehen könnte.

Wie gesagt: frage ihn, und überschreibe mir mit der ersten Post seine Antwort. Sie muß aber positiv und sicher seyn. Ich hoffe, daß die Neuhof und Jaquemin noch bey ihm sind. Es ist vorgewesen, an

Döbbelin nach Danzig zu schreiben: doch mit dem mag ich nichts zu thun haben, und dazu ist er zu weit entfernt, und verdient ohne Zweifel jetzt in Danzig genug.

Meine Briefe wider Klotzen sind fertig, und morgen schicke ich sie nach Leipzig ab, von wo Dir Herr Nicolai ein Exemplar mitbringen soll. Wenn dieser noch in Berlin ist, so frage ihn doch, wie er mich auf mein Letztes vom 26sten vorigen Monaths ohne Antwort lassen könne.

An Herrn Voß werde ich nach Leipzig selbst schreiben, und ihm eine Neuigkeit melden, die ich Dir jetzt nur vorläufig mit wenig Worten sagen will. Auf den instehenden Februar gehe ich mit dem ersten Schiffe von hier nach Livorno, und von da gerades Weges nach Rom. Ich verkaufe alle meine Bücher und Sachen, wovon der Katalog bereits gedruckt und die Auktion auf den 16ten Januar angesetzt ist.

Nächstens ein Mehreres. Lebe wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder

Gotthold.

An Nicolai.

Hamburg, d. 28. Septemb. 1768.

Liebster Freund,

Den 24sten dieses habe ich Ihren Brief bekommen, und den 28sten haben Sie von Berlin abgehen wollen. Ich habe Ihnen also nicht nach Berlin antworten können: das sehen Sie wohl. Es ist Ihre eigene Schuld; warum lassen Sie mich vier Wochen auf eine Antwort lauern?

Der erste Theil ist fertig. Wenn Sie wollen, so will ich an dem zweyten sacht anfangen lassen. Materie sehe ich genug vor mir aber es ekelt mich schon vor Klotzen; ich werde fleißig Abschweifungen machen; um mir bessere Gegner zu suchen. Aber —

Dieses Aber will ich Ihnen gleich erklären. Ich gehe künftigen Februar von Hamburg weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Sie lachen; aber Sie können gewiß glauben, daß es geschieht. Gott sey

Ihnen gnädig, wenn vor dieser Zeit der zweyte Theil nicht fertig ist! Ich dächte also, ich überschlüge meine Zeit genauer, und finge lieber gar nicht an, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er fertig werden könnte. Was meynen Sie?

Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom schreiben. Von hier aus kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich in Rom wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutschland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Rthlr. leben; aber in Rom für 300 Rthlr. So viel kann ich ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle ist, nun so wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln lassen, als in Deutschland.

Ich lasse das Verzeichniß von meinen Büchern drucken, welche im Januar hier verauktionirt werden sollen. Ich will Ihnen Exemplare nach Berlin schicken. Machen Sie meinetwegen immer eine Ausnahme, und lassen Sie, nicht den Buchhändler, sondern den Freund, sie ein wenig bekannt machen. Sie werden besonders vortreffliche Italiänische Sachen darin antreffen.

Zu Ersparung der Kosten bin ich entschlossen, von hier nach Livorno zu Schiffe zu gehen. Es ist also gewiß, daß wir einander so bald nicht wieder zu sprechen bekommen dürften, wenn Sie nicht noch nach Hamburg kommen. Ich dächte Sie kämen, um zugleich auch noch unser Theater zu sehen, welches auf Ostern gleichfalls auffliegt. Die besten Acteurs gehen alle ab: denn Ackermann übernimmt es wieder. Damit wäre es also auch vorbey!

Ich schreibe Ihnen so viel von meinen Umständen, nicht sie andern zu sagen, welches ich Sie sehr bitte, nicht zu thun: sondern bloß, damit Sie sie wissen, und Moses und Ramler.

Von meiner Verbindung mit Boden habe ich mich auch bereits losgesagt, und nichts in der Welt kann mich länger hier halten. Alle Umstände scheinen es so einzuleiten, daß meine Geschichte die Geschichte von Salomons Katze werden soll, die sich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hause wagte, bis sie endlich gar nicht wieder kam.

Indeß habe ich noch viel zu thun. Ich muß meine Dramaturgie noch fertig machen, und ich denke, man wird es dem Ende anmerken, daß ich es, den Kopf schon voller antiquarischen Grillen, geschrieben. Aus dieser

Ursache wünschte ich auch lieber, an dem zweyten Theile der antiquarischen Briefe arbeiten zu können, als hieran.

Die Recensionen in der deutschen Bibliothek über Klotzen haben mir beyde sehr wohl gefallen. Sein Geschmiere von Münzen habe ich nicht gelesen, ich habe nie etwas anders darin vermuthet, als was Sie darin gefunden haben. Ich halte übrigens jetzt von seinem Charakter noch weit weniger, als von seiner Gelehrsamkeit. Sie haben doch wohl die neuesten Stücke des Correspondenten gelesen? Er beschwert sich darin über Anzüglichkeiten, die ich ihm soll gesagt haben? Darf der Mann sich über Anzüglichkeiten beschweren, der in seiner Zeitung und Bibliothek die Leute brandmarkt? — Doch nichts mehr von ihm!

Melden Sie mir doch, was Hr. Lambert von der Folge der Briefe gesagt hat; in welchen mehr von der Perspektiv vorkömmt. Allerdings ist mir sein Beyfall nicht gleichgültig [1], und ich wünschte mich über verschiedene Dinge mit ihm expliciren zu können.

Machen Sie doch, daß Hagedorn in Dresden und Ernesti in Leipzig ein Exemplar in meinem Namen erhalten. Dem Appellationsrath Platner [2] schicken Sie gleichfalls eins.

Leben Sie wohl, und wenn Sie können, so schreiben Sie mir einmal aus Leipzig.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 7. October 1768.

Liebster Freund,

In dem Meßcatalogo habe ich Verschiednes gefunden, worüber ich Nachricht haben möchte. Was für ein Ding sind die romantischen Briefe, die Sie verlegt haben? Wer hat sie geschrieben? [3] Was ist Ratzebergers

[1] Ich hatte Lessingen gemeldet, daß seine antiquarischen Briefe dem Mathematiker Lambert gefielen. Nicolai.

[2] Dem Verf. der Lanx Satura, dem ältern Bruder des jetztlebenden berühmten Philosophen. Nicolai.

[3] Ich kenne den Verfasser dieser in meinem Verlage gedruckten Briefe noch nicht. Ich

Vertheidigung für ein Scharteckchen?[1] Wer hat die kritischen Wälder ankündigen lassen?

Wenn Sie mir nicht während der Messe antworten können: so thun Sie es wenigstens gleich nach der Messe. Schreiben Sie mir doch auch, wo die neue Auflage der Fragmente[2] bleibt?

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero
ergebenster,
Lessing.

An Johann Arnold Ebert.[3]

Werthester Freund,

Ich hoffe, daß dieser mein zweyter Brief an Sie nicht verloren gehen soll: er muß auch nicht, wenn ich noch weiter einen von Ihnen

erhielt sie vom Hrn. Prof. Müller, der damals in Berlin am Joachimsthalischen Gymnasium stand. Der im J. 1800 herausgekommene 2te Theil, worin die Geschichte geendigt wird, hat einen andern Verfasser. Nicolai.

[1] Ich hatte die erste Idee zum Vademecum für lustige Leute, und war Willens, sie in meinem Verlage einmal künftig auszuführen. Dies wußte der sel. Buchhändler Mylius in Berlin. Als er sich etablirte, ersuchte er mich, ihm diese Idee zur Ausführung zu überlassen. Ich willigte ein, und gab ihm die Bücher, die ich schon dazu gesammelt hatte. Ich hatte an der Ausführung keinen Theil, außer daß ich dem Verleger nachher bey Gelegenheit Beyträge gab, und die zweyte Auflage des ersten Theils ganz durchkorrigirte, weil dieser Theil meist aus Joe Miller's Jests, aber ganz unerträglich steif, übersetzt war. Ich wählte auch den Titel, über den man erst sehr unschlüssig war, und machte in einer muntern Viertelstunde, unter dem Namen Lic. Ratzebergers, eine Zueignungsschrift, an den damals aus Spott so genannten schwarzen Zeitungsschreiber in Hamburg, oder den Verf. der Hamb. gelehrten Nachrichten, einen Mann, der sich gegen alle gesunde Vernunft auflehnte. Diese Zueignungsschriften setzte ich auf Bitten des Verlegers bis zum 7ten Theile fort, und lachte darin über diese und jene litterarischen Thorheiten der Zeit. Der Klotzische Unfug nahm damals sehr zu. Ich kündigte daher im Meßkatalog ein Schrift an: Lic. Ratzebergers Widerlegung der listigen Findlein, womit seine Feinde ihm bösen Leumund machen wollen. Ueber den Inhalt sehe man meinen folgenden Brief. Das Ding blieb nachher ungedruckt. Die höchst unanständigen Scenen, die Klotz und seine Anhänger spielten, sind jetzt vergessen, und wenn man allenfalls etwas aus der Zeit lieset, ergreifet einen gleich der Ekel. Damals aber war es beynahe Pflicht, die unverschämten Scharlatanerien, die der deutschen Literatur Schande machten, in ihrer Blöße darzustellen. Wäre dies nicht geschehen, so wäre das Publikum noch länger von unwissenden Menschen hintergangen worden, und das gründliche Studium der Wissenschaften hätte darunter gelitten. Nicolai.

[2] Nämlich Herders Fragmente. Nicolai.

[3] Der Lessing-Ebertsche Briefwechsel (worunter auch ein noch ungedruckter Brief v. 25. Nov. 1774) hat dem Herausgeber beinahe vollständig vorgelegen, und sind hiernach die nachfolgenden Briefe berichtigt und ergänzt worden. v. M.

zu verdienen scheinen soll. Vors erste meinen großen Dank, daß Sie mir die persönliche Bekanntschaft des Herrn Eschenburgs verschaffen wollen. — Ich dächte, wir machten uns die guten Köpfe, welche heranwachsen, ja auf alle Weise zu Freunden. Sie möchten sonst, anstatt bloß in unsere Fußtapfen zu treten, uns die Schuhe austreten. — Meinetwegen zwar: denn machen uns diese nicht schon vergeßen, so thun es sicherlich spätere. —

Sie sehen, daß ich mich itzt eben nicht im Schriftsteller-Enthusiasmus befinden mag. Meine Antwort also auf Ihre freundschaftliche Exequirungen können Sie errathen. Zum Henker mit alle dem Bettel! Was ich in meinem Leben noch schreibe, soll genau nach den verdrehten Worten des Thucydides abgemeßen seyn, die Sie auf meinen antiquarischen Briefen lesen. Das Schreiben ἐς ἀει will ich Euch andern Schwärmern überlaßen: so, dann und wann, ein kleines αγωνισμα ἐς το παραχρημα ἀκουειν, um sieben Neuntheile von meinen lieben schreibenden Landsleuten auf mich toll und rasend zu machen, das ist alles was ich mir vornehme.

Meinen Sie nicht, daß diese antiquarischen Briefe ein ziemlicher Anfang sind? Ich freue mich schon im voraus auf alle die Ehrentitel, die ich dafür bekommen werde. Nur ärgert es mich, daß es so wenige wißen können, wie sehr ich mich darüber freue.

Aber ich erinnere mich, daß Sie mich in diesem Tone nicht gerne hören. Also etwas, was Sie lieber hören. Der Ugolino ist fertig, und Sie erhalten mit dieser Gelegenheit ein Exemplar. Wieder ein Knochen für die kritischen Hunde! Wenn Sie sich genug darüber werden zerbißen haben: so will ich auch meinen Knittel drunter werfen. Vorläufig aber machen Sie nur, daß er in den Braunschweigischen Zeitungen gut recensirt wird. Ich nenne *gut*, mit einem Funken von dem Genie, mit welchem er geschrieben worden. — Bald schicken wir Ihnen auch die *Schlacht Hermanns*: sie wird über Hals über Kopf gedruckt, und zu einer Absicht, die eine zweyte Messiade wird, wenn sie dem Verfasser gelingt. Noch könnte ich Ihnen melden, daß unser Freund Ebert den Jordin[1] übersetzt, wovon er mir bey meinem Hierseyn nicht ein Wort gesagt. Ich will ihm gern jede Uebersetzung als ein eignes Werk anrechnen:

[1] Jordins Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion. Hamburg 1769. in 8. *Ebert.*

aber nur von der Religion müßte es nicht handeln. Das pro und das contra über diesen Punkt habe ich eines so satt, wie das andre. Lieber schreibt von geschnittenen Steinen; ihr werdet sicherlich wenig gutes, aber auch wenig böses stiften.

Ich falle schon wieder in einen Ton, den Sie nicht leiden können. Nun, was können Sie denn recht leiden? Soll ich Ihnen noch von meiner Reise etwas sagen? Es bleibt fest dabey: über acht Tage sollen Sie meinen Catalogus erhalten. Aber wißen Sie, was mich ärgert? Daß alle, denen ich sage, „ich reise nach Rom,“ sogleich auf Winkelmannen verfallen. Was hat Winkelmann und der Plan, den sich Winkelmann in Italien machte, mit meiner Reise zu thun? Niemand kann den Mann höher schätzen, als ich: aber dennoch möchte ich eben so ungern Winkelmann seyn, als ich oft Leßing bin! Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich will nur schließen: denn ich treffe den Ton heute doch nicht, der Ihnen gefällt.

Dero

ergebenster Fr. und Dr.

Hamburg, den 18 Octob. 1768. Leßing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 21. October 1768.

Liebster Freund,

Ich schreibe heute größten Theils an Sie in der Angelegenheit eines alten guten Bekannten, der sich gegenwärtig in Berlin befindet. Es ist Hr. ** aus Leipzig, der von dort weggehen müssen und gern in Berlin unterkommen möchte. Ich habe ihn an ** recommandirt: aber es scheint, daß ** entweder nichts kann oder nichts will für ihn thun. Hören Sie also, was ich von Ihnen verlange. Hr. Eberhard ist unser guter Freund; bitten Sie diesen, in meinem Namen, daß er bey dem Minister Horst diesem Manne irgend eine kleine Accisebedienung in der Provinz verschaffe. Ich sollte meynen, daß dieses etwas sehr leichtes seyn müßte. ** ist ein geborner preußischer Unterthan; sollte er nicht eben so viel verdienen, als ein — — Franzose? — Oder wissen Sie, lieber Nicolai, sonst etwa einen Rath? Der Mann versteht sich auf den Wollenhandel, und wie ich

gehört habe, gut. Könnte ihn Moses nicht etwa bey einer dortigen Wollenfabrik anbringen? Indeß bitte ich Sie, ihm, **, auf meine Rechnung, zwey oder drey Louisdor zu geben, und ihm solche nebst beyliegendem Briefe zustellen zu lassen. Er logirt im schwarzen Adler, der Post gegenüber. — Wenn ich Ihnen sage, daß mir der Mann sehr nahe geht, so weiß ich, werden Sie Ihr Bestes thun.

Haben Sie schon gelesen, wie verächtlich Klotz von den antiquarischen Briefen in seiner Zeitung urtheilt? Aus dieser Recension soll man schließen, daß ich ihm nichts, als Druckfehler vorgeworfen, oder Dinge gegen ihn behauptet hätte, die ganz und gar nicht wahr wären. Er besteht z. E. darauf, daß Marcus Tuscher ein Steinschneider gewesen, weil es Füeßly, Giulianelli und Gori sagen. Aber wenn es noch zwanzig solche Herren in i sagten: so ist es doch nicht wahr. Denn sie haben es alle dem Mariette nachgeschrieben, welcher es sich hat weis machen lassen. Nattern, der so lange mit Tuschern gelebt hat, in Rom und Dännemark, ist hier allein zu glauben. Endlich, wenn Tuscher ein Steinschneider war, so mag er uns seine Werke nennen! — Hernach wollte ich, daß man in einer Recension anmerkte, daß ein Mann wie Klotz, der die Scribenten nicht verspottet, sondern brandmarkt, und die infamirendsten Personalitäten von ihnen in die Welt schreibt, alles Recht verloren hat, sich über die Anzüglichkeit des Styls, den man gegen ihn braucht, zu beschweren. Dieser Styl hat anzüglich seyn sollen, und muß es seyn, wenn man die Welt wegen eines solchen Windbeutels desabusiren will.

Hr. Klotz kann Staat darauf machen, daß ich mich so bald von seiner Spur nicht will abbringen lassen, er mag auch noch so viel Seitensprünge versuchen. Wenn er der gelehrte Mann wäre, für den man ihn hält, so verlohnte es sich ja wohl der Mühe, seine Fehler zu verbessern; denn es wären die Fehler eines gelehrten Mannes, in die ein minder gelehrter noch eher fallen kann. In der That hat er auch manche mit sonst gelehrten Leuten gemein; und diese sind es, bey welchen ich mich in dem zweyten Theile der Briefe vornehmlich aufhalten will: damit er nicht sagen kann, daß sie eine bloß persönliche Zankschrift wären.

Hr. Prof. Heyne in Göttingen hat, so bald er die Briefe erhalten, an mich geschrieben. Er ist es selbst, der die Anmerkung gegen meine Deutung des Borghesischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen gemacht hat. Aber er bekennt nun selbst, daß er seine Meynung anders hätte

ausdrücken sollen, und daß er auf keine Weise hätte sagen müssen, daß ich diese Statue mit einer zu Florenz verwechselte. Er verspricht mir sogar, dieses nächstens zu widerrufen. Seine Meynung ist bloß, daß meine Deutung des Borghesischen Fechters noch eher auf den Miles Veles zu Florenz passen würde, als auf jenen. Und das ist freylich etwas ganz anders, als er in den Anzeigen gesagt zu haben schien.

Ich werde an dem zweyten Theile der Briefe anfangen, sobald ich mit meinem Catalogus und der Dramaturgie fertig bin; welches in vier oder fünf Wochen seyn dürfte. Ich denke auch gewiß vor meiner Abreise noch damit fertig zu werden, die auf den Februar festgesetzt bleibt. Ich habe Hrn. Klopstock versprochen, ihn noch zuvor in Kopenhagen zu besuchen. Sein Herrmann wird nun gedruckt, und zwar in einer Absicht, die für seinen Ruhm eine zweyte Messiade werden kann, wenn sie ihm gelingt.[1] Aber dieses Räthsel muß zur Zeit noch unter unsern Freunden bleiben, so Räthsel, als es ist. Ich denke zwar, ich habe Ihnen in Leipzig schon etwas davon gesagt.

Wenn Sie von Herdern erlangen können, daß ich die Aushängebogen seiner Wälder zu sehen bekomme, so soll es mir lieb seyn. Denn sonst dürfte ich Sie wohl so bald nicht zu lesen erhalten. Ich denke in Rom andre Arbeit vor mir zu finden; und ich erlasse Sie daher Ihres Versprechens, mir die gelehrten Neuigkeiten unsers Vaterlandes nachzusenden.

Vor vierzehn Tagen war der Kammerrath Heineken hier; er besuchte mich, und von ihm hörte ich zuerst, daß es mit Klotzens Berufung nach Dresden nichts seyn könnte. Er sagte mir aber dabey, daß Hagedorn dessen großer Freund sey. Ich darf also nicht hoffen, daß dieser mit den antiquarischen Briefen sehr zufrieden seyn wird.[2]

Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Moses und Ramler:

[1] Man hatte nämlich, auf das Wort des Grafen v. Dietrichstein, Röm. Kais. Gesandten in Kopenhagen, die Hoffnung geschöpft, Kaiser Joseph (der damals noch nicht einmal allein regierte) wolle die vorzüglichsten deutschen Gelehrten nach Wien ziehen, und für die deutsche Gelehrsamkeit viel thun. Dies erregte damals in Kopenhagen und Hamburg sehr große Hoffnungen. Sie wurden freylich nicht erfüllt, und man würde nicht einmal die Hoffnung geschöpft haben, wenn man Kaiser Joseph's wahre Gesinnung über Gelehrsamkeit, und den Zustand der Literatur in Wien unter Maria Theresia, recht gekannt hätte. Nicolai.

[2] Heineken war gegen den Herrn v. Hagedorn sehr widrig gesinnt, und brachte auch Lessingen widrige Gesinnungen gegen ihn bey, da er ihn sonst hochschätzte. Hagedorn hielt anfänglich etwas von Klotz; seine Meinung änderte sich aber, da er ihn besser kennen lernte; seine Hochachtung für Lessing blieb unverändert. Seine Briefe an mich können es bezeugen. Nicolai.

wenigstens werde ich beyden noch noch einmal schreiben, ehe ich von hier abreise.

Dero
ergebenster Freund,
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 28. Oktober 1768.

Mein lieber Bruder,

Ich habe an Herrn Voß geschrieben, was ich mit den aus der Auktion zurückgebliebenen Büchern zu machen wünschte, besonders mit dem Journal des S. und dem Mercure. Es ist zu spät, sie hierher kommen zu lassen. Herr Voß wird sie also wohl nach sich nehmen. Mag er doch auch allenfalls das Journal an den Grafen von Anhalt verkaufen, was dieser dafür geben will.

Mit meiner Reise bleibt es fest. Doch bist Du wunderlich, schon den Tag der Abreise wissen zu wollen. Wenn ich zu Wasser gehe, mit dem ersten guten Frühlingswinde. In Deinem letzten Briefe schreibst Du mir, daß Du mich vielleicht noch besuchen könntest. Es soll mir lieb seyn; nur verbitte ich die Ueberraschung. Du mußt mir es vorher melden. Denn ich habe versprochen, noch nach Kopenhagen zu kommen, und es kann mir alle Tage einfallen, diese Reise zu thun. Sonach liefest du Gefahr, mich nicht zu treffen.

Du willst wissen, ob ich bloß auf meine Rechnung oder in anderer Verbindung nach Rom gehe, weil man verschiedentlich davon rede? Dir kann ich es sagen: bloß auf meine Rechnung. Aber laß doch nur die Leute sagen, was sie wollen. Ob sie es recht wissen, oder nicht. Es ist doch bloße Neugierde, und nichts weniger als Theilnahme an meinen Umständen.

Döbbelin hat nie an mich geschrieben. Ich bin nach seinen Complimenten eben so wenig begierig, als nach seinem Präsente, welches ich ihm sicherlich zurückschicken würde.

Meine Sudeleyen von entworfenen Komödien könnte ich Dir leicht geben; aber du würdest sie sicherlich nicht nutzen können. Ich weiß oft

selbst nicht mehr, was ich damit gewollt. Ich habe mich immer sehr kurz gefaßt, und mich auf mein Gedächtniß verlassen, von welchem ich mich nunmehr betrogen sehe. — Die Uebersetzung des Englischen Werkes hingegen, über das Erhabne und Schöne, habe ich selbst noch gar nicht aufgegeben. Es ist mir lieb, daß ich so damit gezaudert: ich würde mit den eigenen Abhandlungen, die ich dazu machen wollen, jetzt sicherlich sehr unzufrieden seyn.

Deine Komödie habe ich weder ganz noch mit der Aufmerksamkeit gelesen, daß ich Dir mein unverholnes Urtheil darüber sagen könnte. Ich behalte mir es aber vor, und will die nächste ruhige Stunde dazu anwenden.

Die einzelnen Theile, die Du von den neueren Italiänischen Dramaticis mit Dir genommen, mußt Du mir je eher je lieber wieder zurückschicken: am besten durch Einschluß an einen Buchhändler, etwa wenn Herr Nicolai einen neuen Band seiner Bibliothek anher schickt. Daß Du Dich nicht sehr daran erbauen würdest, habe ich wohl voraus gesehen. Indeß wäre der Anschlag doch immer gut, die besten Stücke des alten und neuen Italiänischen Theaters zu übersetzen, und sie mit einer kleinen Geschichte herauszugeben. Die Arbeit kann Dir nicht schwer werden, und wenn Du mehr auf Deinen Styl Acht giebst, so bist Du ihr auch gewachsen. Aber lerne Dich doch ja korrekter ausdrücken! Du schnitzerst nicht allein wider das Genie der Deutschen Sprache, sondern auch noch oft gegen ihre grammatische Regeln, wovon ich Dir, bey jedem Aufschlagen Deiner Komödie, Beyspiele geben könnte.

Nimm mir meine Erinnerung nicht übel. Studiere fleißig Moral, lerne Dich gut und richtig ausdrücken, und kultivire Deinen eigenen Charakter: ohne das kann ich mir keinen guten dramatischen Schriftsteller denken. Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder. Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Moses Mendelssohn.

Hamburg, den 5. Nov. 1768.

Bester Freund!

Fehler, die zur Natur geworden, entschuldigt niemand, verlangt auch niemand entschuldigt zu hören. Ich thue also, als ob dieses nichts weniger, als der erste Brief wäre, den ich aus Hamburg an Sie schreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beyfall zu haben. Wenigstens bin ich gewiß, daß er mir nicht entstehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran ist so Wenigen so wenig gelegen, — — und mir am allerwenigsten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlasse, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt schon anfangen, Sie aus der Ferne besser zu benutzen, liebster Freund. — Hr. Eberhard hat mir gesagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bey Aristoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden seyn, die ich so hingeschrieben habe, ohne Sie zu Rathe zu ziehen. — Er fügte hinzu, daß Sie auch etwas darüber aufgesetzt hätten. Schicken Sie mir das doch ja. Ich gehe in allem Ernst mit einem neuen Commentar über die Dichtkunst des Aristoteles, wenigstens desjenigen Theils, der die Tragödie angeht, schwanger.

Ich sage Ihnen dieses auch darum, daß Sie nicht glauben, daß ich mich aufs künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich schätze das Studium derselben gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unsrer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.

Leben Sie wohl, bester Freund. Wenn ich mehr schreiben wollte, könnte Herr Eberhard den Brief nicht mit bekommen, und wenn er ihn nicht mit bekäme, bekämen Sie ihn auch wohl gar nicht.

Ihr

ergebenster

Lessing.

An Ramler.

Hamburg, d. 6. Novemb. 1768.

Liebster Freund,

Es war Ihr eigner Einfall, die Stücke meiner Dramaturgie für so viel Briefe an meine Freunde gelten zu lassen. Bey dem größten Theile derselben waren Sie meinen Gedanken am meisten gegenwärtig: die meisten sind also an Sie gerichtet. Gleichwohl habe ich nur erst eine einzige Antwort darauf. — Hiernächst habe ich, noch auf einem andern Wege, abermals vier und dreyßig Briefe auf einmal an meine Freunde abgehen lassen, worunter gleichfalls verschiedne an Sie waren. Dennoch habe ich auf die, weiter keine Antwort. Sie sehen, daß ich Ursache hätte, mich zu beschweren.

Sie sind krank gewesen, liebster Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin gesund seyn? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geschwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen, und ein paar tausend Meilen in die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder, als wir ausfuhren — oder auch gar nicht, welches auf eins hinaus läuft.

Ich denke nicht, daß mir es in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide einen wohin zu schicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jesuit will, so will ich dahin. — Wenn wir einander über zwanzig Jahre wieder sehen, was werde ich Ihnen nicht zu erzählen haben!

Erinnern Sie mich doch alsdann auch an unser hiesiges Theater. Wenn ich den Bettel nicht schon vergessen habe, so will ich Ihnen die Geschichte desselben haarklein erzählen. Sie sollen Alles erfahren, was sich in der Dramaturgie nicht schreiben ließ. Und wenn wir auch alsdann noch kein Theater haben: so werde ich aus der Erfahrung die sichersten Mittel nachweisen können, in Ewigkeit keins zu bekommen. — Transeat cum caeteris erroribus! —

Noch habe ich eine Bitte an Sie. Schicken Sie mir, so bald als

möglich, Ihre übersetzten Oden des Horaz. [1] Mein Bruder kann sie abschreiben. Ich verspreche Ihnen, ohne Ihr Vorwissen und Ihre Einwilligung keinen Gebrauch davon zu machen. Aber haben muß ich sie. Lassen Sie mir sie in der Ordnung abschreiben, in welcher die Schwierigkeit das Metrum im Deutschen nachzuahmen steigt; und die Rangfolge, welche Sie ihnen in Ansehung des Wohlklanges ertheilen würden, bemerken Sie mir in kleineren Nebenzahlen. Ich habe eben den Abt **Girolamo del Buono** vor mir, der alle Oden des Horaz in die nehmlichen Metra in seine Sprache übersetzt hat: aber nicht sehr glücklich.

Wie leben Sie sonst, liebster Freund? Was haben Sie Neues gemacht? Ich höre von einer Ode auf das Beylager des Prinzen Friedrich von Braunschweig. [2] Warum habe ich sie nicht schon? Schreiben Sie mir bald, und versichern Sie mich, daß mir Ihre Freundschaft vorbehalten bleibt, ich mag mich auch befinden, wo ich will.

Ihr

ganz ergebenster

Lessing.

An Christoph Gottlieb von Murr. [3]

Hochwohlgebohrener Herr,
Hochzuehrender Herr,

Sie erlauben mir, Ihnen alle die Hindernisse und Abhaltungen zu verschweigen, welche Ursache sind, daß ich auf Dero angenehme Zuschrift vom 14ten September vorigen Jahres, itzt erst, und dazu nicht ungemahnet, antworte.

Ich kenne Dieselben schon längst als einen Mann von vieler und grosser Litteratur: ich begreife auch sehr wohl, daß mir die Ehre Dero nähern Bekanntschaft sehr vortheilhaft seyn könnte. Ich betauere aber nur,

[1] Ramler ließ sie sogleich drucken, und schickte seinem Freunde ein Exemplar. Nicolai.

[2] Ist die Ode an die Liebe, welche sich anfängt: „Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauschest." Nicolai.

[3] C. G. von Murr Denkmaal zur Ehre des sel. Herrn Klotz, Frankfurt und Leipzig 1772, S. 56. — Nach einer Abschrift des Originals, welches jetzt Frau Hofräthin Keil in Leipzig besitzt, berichtigt und vervollständigt. Lachmann.

daß wir nicht an einem Orte zusammen leben. Denn zum schriftlichen Umgange bin ich so wenig aufgelegt, daß meine ältesten und vertrautesten Freunde, daß meine Aeltern und Anverwandte, oft in zwey drey Jahren keine Zeile von mir zu sehn bekommen.

Dennoch würden mir Dero schriftliche Anmerkungen über meinen Laokoon sehr willkommen gewesen seyn. Sie sollen mir auch noch gedruckt sehr willkommen seyn! Ich merke, was Sie besorgt macht, daß ich sie vielleicht nicht ohne Bitterkeit aufnehmen möchte. Es ist mein Betragen gegen den Hrn. Klotz und der Ton ohne Zweifel, den ich in meinen antiquarischen Briefen gegen diesen Mann zu nehmen gezwungen worden. Ich bin aber sehr überzeugt, daß sich Ew. Hochwohlgebohren das dictatorische Ansehn nicht werden gegeben haben, welches sich dieser Mann giebt; daß Sie nicht der Art sind, Einwürfe, die Sie einem Schriftsteller machen, selbst, oder durch ihre Freunde, in allen Zeitungen als unverzeihliche Fehler ausposaunen zu lassen, die Sie diesem Schriftsteller gewiesen hätten, wie das Hr. Klotz zu thun pflegt; ich bin sehr überzeugt, daß Sie mit mehr Einsicht, mit verdautern Kenntnissen, mit mehr Ueberlegung, Erinnerungen machen und Widerlegungen abfassen, als Hr. Klotz; daß es Ihnen mit diesen Erinnerungen und Widerlegungen lediglich nur um die Aufklärung der Sache, nur um die Wahrheit zu thun ist, und nicht um die Eitelkeit, alles besser zu wißen, und auch da mit zu sprechen, wo man kein Recht hat mit zu sprechen. Was besorgen Sie also von mir? Je mehr Fehler und Irrthümer Sie mir zeigen, desto mehr werde ich von Ihnen lernen; je mehr ich von Ihnen lerne, desto dankbarer werde ich seyn. Und diese Dankbarkeit wird sich in jedem Worte, das ich etwa erwidern dürfte, zeigen! — Ich wünschte, daß Sie mich genauer kennten. Wenn die Meinung, die Sie vielleicht von meiner Gelehrsamkeit und meinem Geiste haben, dabey verlieren möchte: so bin ich doch gewiß, daß die Idee, die ich Ihnen von meinem Charakter zu machen wünschte, dabey gewinnen würde. Ich bin der unleidliche, ungesittete, stolze, schmähsüchtige Mann nicht, für den mich Hr. Klotz nunmehr ausschreyet. Es hat mir Mühe und Zwang gekostet, ein wenig bitter gegen ihn zu seyn. Aber ich frage Sie selbst, ob er es nicht verdient hat? Ich weis, Sie sind sein Freund: aber können Sie sich es denn darum selbst verbergen, daß dieser Ihr Freund ein sehr elendes Büchelchen von geschnittenen Steinen geschrieben hat, und daß er in diesem ganzen Fache nichts geschrieben hat,

was ihn berechtigen könnte, nur mit dem tausenden Theile des Stolzes von sich zu sprechen, der ihn mir so lächerlich macht? —

Doch genug von diesem Manne, dessen ich sicherlich gar nicht erwähnen würde, wenn mir nicht daran gelegen wäre, Ihrer Besorgniß, die sich auf ihn beziehet, vorzubauen. — Aber wo sind sie denn, diese Ihre Anmerkungen über den Laokoon? Wenn sie bereits gedruckt sind, so würde es mir sehr angenehm gewesen seyn, sie zugleich mit Ihrem zweyten Briefe zu erhalten. Sind sie es aber noch nicht, so erbitte ich mir sie wenigstens, sobald sie es sind. Denn es ist Zeit, wenn ich noch davon profitiren soll. Ich dürfte nicht sehr lange mehr in Deutschland seyn, und auch sobald nicht wieder Lust oder Gelegenheit haben, mich um die deutsche Litteratur zu bekümmern.

Aus Dero erstem Briefe ersehe ich noch, daß Sie in der Meinung stehen, als ob ich die Uebersetzung von Huart damals erst angekündigt hätte. Ich habe sie bereits 1751 in Wittenberg drucken lassen. Itzt würde ich mir ein besseres Buch zum Uebersetzen aussuchen, obgleich auch dieses viel gute Gedanken enthält, denen nichts als die Einkleidung in eine neuere philosophische Sprache mangelt.

Ich bin mit vollkommner Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohrnen

Hamburg, den 25 Novemb. 1768. gehorsamster Diener

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 29. Novemb. 1768.

Liebster Freund,

Ich wollte diese Woche an dem zweyten Theile der antiquarischen Briefe anfangen lassen: und nun denken Sie, was uns für ein Streich passirt. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir Herrmanns Schlacht drucken; nun hatten wir geglaubt, daß sie höchstens acht oder neun Bogen werden würde, aber sie wird über zwanzig. Das macht uns einen gewaltigen Unterschied in unserm Papiere. Wir drucken Sie nehmlich auf eben das italiänische Papier, auf welches die Briefe gedruckt sind; und

da wir sie einmal darauf angefangen, so müssen wir damit durch. Allein so bleibt uns alsdann zu dem zweyten Theile der Briefe, der doch ebenfalls wieder sechzehn bis siebzehn Bogen werden würde, nicht genug übrig; und erst auf den März künftiges Jahr bekommen wir eine neue Sendung davon übermacht.

Was ist also zu thun, liebster Freund? Ich sehe keine Möglichkeit, daß der zweyte Theil zur Ostermesse hier fertig werden kann; denn auf das nehmliche Papier müßte er doch gedruckt werden, und ich glaube nicht, daß in ganz Deutschland dergleichen zu haben ist. Schreiben Sie mir mit der ersten Post, was ich bey dieser Verlegenheit thun soll. Ich möchte selbst gern, daß ich bey meiner Abreise bey Hrn. Klotz nicht in Schulden bliebe. Stoff habe ich genug, und wohl noch zu einem dritten Theile; ich lasse mich auch nicht irren, ihn auszuarbeiten, und ich will Ihnen wenigstens alles sauber und deutlich abgeschrieben zurücklassen.

Sie haben gesehen, daß Heyne sein Versprechen in den Göttingischen Zeitungen gehalten. Ich bin mit seiner Erklärung sehr zufrieden; denn was er gegen meine Deutung des Chabrias selbst sagt, hat mit der vorgeworfenen Verwechslung der Statuen gar nichts zu thun. Ich habe vor, mich in den Briefen umständlicher darüber auszulassen: wie ich denn auch jede Gelegenheit ergreife, sonst nützliche Abschweifungen zu machen, um dem Buche, außer seiner Beziehung auf Klotzen, so viel Werth zu verschaffen, als mir möglich. Zwey Kupfer müßte ich aber auch zu dem zweyten Theile haben, die ich beyde schon hier zeichnen lasse. Und noch ein drittes Kupfer; wenn ich meine Abhandlung von den Ahnenbildern der Alten noch mit in die Briefe bringen wollte. Diese wäre ein kleines Stück aus Winkelmanns Monumenti, welches er äußerst falsch erklärt hat, und worüber ich bessere Dinge zu sagen denke, als ihm eingefallen sind. — Oder wie wäre es, wenn wir die Abhandlung über die Ahnenbilder besonders druckten? Doch nein; ich möchte lieber meine antiquarischen Schreibereyen hübsch beysammen in einer Folge haben; ja, ich wäre nicht ungeneigt, auch von Italien aus eine fernere Fortsetzung der Briefe zu machen, wenn ich erst wüßte, daß unsere lieben Landsleute so etwas lesen wollten. —

Klotz hat sich früh dazu gehalten, die Briefe auch in seiner Bibliothek zu recensiren. Er schwatzt wieder eine Menge dummes Zeug, das ich aber schon werde müssen fallen lassen, weil ich sonst ewig nicht mit

ihm fertig würde. Wegen des Manuscripts von Christen, das er soll gebraucht haben, möchte ich gern nähere Nachricht haben. Ein Umstand, wo Klotz etwas für seine eigne Bemerkung ausgiebt, von der ich jetzt aus Ernestis **Archaeologia** sehe, daß sie Christ längst gemacht hat, läßt mich vermuthen, daß sein Plagium wahr ist.[1]

Indeß können Sie sich mit ihm versöhnen, wenn und wie Sie wollen. Nur bitte ich, daß Sie mich nie in Ihre Versöhnung mit einschließen. —

Meinen Catalogum werde ich Ihnen künftige Woche senden. Den Ricciardetto habe ich, und zwar die prächtige Ausgabe in 2 Octavbänden mit Kupfern, Lucca 66. Es war eben noch Zeit, ihn aus dem Catalogo zu lassen; und er steht für das, was er mir kostet, zu Ihren Diensten. Schreiben Sie mir nur, ob ich ihn Ihnen mit der Post senden soll. Hr. Eberhard hat mir hier versprochen, für ** bey dem Minister unfehlbar etwas auszuwirken. Haben Sie die Güte, ihn daran zu erinnern. Aber er muß es so bald thun als möglich. Der Mann geht mir äußerst nahe, und ich wollte gern niemanden mit ihm beschwerlich fallen, wenn ich ihm selbst helfen könnte. Leben Sie wohl!

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 20. Decemb. 1768.

Liebster Freund,

Sie werden nach meiner Antwort verlangen wegen der antiquarischen Briefe. Freylich ist es besser, daß die Fortsetzung nicht unterbrochen wird, und Sie sollen auf alle Weise den zweyten Theil zu Ostern haben. Das nehmliche Papier können wir Ihnen freylich nicht schaffen, außer

[1] Lessing erhielt nachher in Leipzig Christ's Vorlesungen, aus denen Klotz das beste in seinen Büchern abgeschrieben hatte. Im Entwurfe zu dem letzten Briefe des dritten Theils der antiquarischen Briefe, sagt er ausdrücklich, er werde Beweise des Plagiats aus Christ's Vorlesungen über die Literatur liefern. Nachher wurde dies Manuskript unter dem Titel: Abhandlungen über Literatur und Kunst, 1776 zu Leipzig vom Prof. Zeune herausgegeben. Nicolai.

Druckpapier, worauf Sie die zweyhundert bekommen haben. Doch auf dieses die ganze Auflage drucken zu lassen, das möchte ich nicht gern, weil es Klotzen zu einem Einfalle Gelegenheit geben könnte. Indeß wird sich schon ein andres Schreibpapier finden, das dem römischen so nahe kömmt, als möglich.

Hrn. Muzell-Stosch bin ich für sein gütiges Anerbieten verbunden. Sagen Sie ihm nur, daß ich es mir zu Nutze machen und ihm selbst melden wollte, wohin ich seine Empfehlungsschreiben haben möchte, die zu alt werden könnten, wenn ich Sie gleich mitnehmen wollte. — Ihnen aber nur gleich die Wahrheit zu sagen: so denke ich keinen Gebrauch davon zu machen. Ich mag keine Bekanntschaften in Rom, als die ich mir zufälliger Weise selbst mache. Wenn Winkelmann nicht ein so besonderer Freund und Klient von Albani gewesen wäre: so, glaube ich, wären seine Monumenti auch anders ausgefallen. Es ist eine Menge Schund darin, bloß weil er in der Villa Albani steht; von Seiten der Kunst taugt er nicht, und von Seiten der Gelehrsamkeit ist auch nicht mehr darin, als Winkelmann mit Gewalt hineinpreßt. Was ich zu sehen, und wie ich zu leben gedenke, das kann ich ohne Kardinäle.

Was Sie, oder Eberhard, oder Moses für den armen ** thun können, das thun Sie mir zu Liebe doch ja. Mit Geld ihn länger zu unterstützen, fällt mir zwar äußerst hart: ein Paar Louisd'or unterdessen geben Sie ihm nur noch, wenn er sie äußerst brauchen sollte.

Erkundigen Sie sich doch, liebster Freund, ob von Lamberts perspectivischen Proportionalzirkeln in Berlin zu haben sind. Vielleicht daß Hr. Lambert deren in Commission hat; in welchem Falle ich Sie ersuche, mir einen zu kaufen, und je eher je lieber zu senden.

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

ergebenster

Lessing.

An Rudolph Erich Raspe.[1]

Hochedelgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Rath,

Hr. Andreä in Hannover hat mir Dero Anmerkungen wider Klotzen zugeschickt, und ich kann nicht umhin, Ihnen meinen verbindlichen Dank dafür abzustatten. Wenn es möglich ist, daß der Mann sich schämen, und in sich gehen kann: so dürfte es vielleicht nun geschehen, wenn er sieht, daß ich es nicht allein bin, der ihn in dem Fache der Kunst und des Alterthums für einen unwißenden Prahler erkläret. Denn mich glaubt er von Nikolai bestochen und bildet sich ein, daß ich die allgemeine Bibliothek rächen wollen, in die ich noch zur Zeit keine Sylbe gearbeitet habe. Mit diesem Vorwande hat er alle Fehler, die ich ihm gewiesen, den Lesern seiner deutschen Bibliothek als elende Kleinigkeiten und boshafte Zudringlichkeiten angekündiget; und ich muß mir es schon vors erste gefallen laßen, von seinen Bewunderern für einen Sophisten, und ich weis nicht noch wofür, gehalten zu werden. Vors erste, sage ich: denn wenn nach und nach sich noch mehr solche Stimmen, als die Ihrige, mit meiner verbinden, so denke ich doch wohl, daß das leichtgläubige deutsche Publikum ein wenig mißtrauischer gegen ihn werden wird.

Sie müßen itzt mit allen Hülfsmitteln zu dem Studio des Alterthums versehen seyn. Ich erinnere mich vor einigen Jahren das Cabinet, welches Sie unter Ihrer Aufsicht haben, mit einigen flüchtigen Blicken durchlaufen zu haben. Ich wünsche sehr es näher kennen zu lernen, und wäre nicht ungeneigt, ehe ich die hiesigen Gegenden verlaße (da ich ohne dem noch nach Hannover und Göttingen will), auch nach Cassel auf ein acht oder vierzehn Tage zu kommen, wenn ich auf Ihren freundschaftlichen Vorschub, das Merkwürdigste daselbst mit Muße sehen zu können, Rechnung machen dürfte. Doch warum sollte ich das nicht dürfen? Nur diejenigen sind mit den Schätzen, die sie unter ihrer Verwahrung haben, zurückhaltend und neidisch, die sie selbst nicht zu brauchen wißen. Dazu

[1] Weimarisches Jahrbuch f. Deutsche Sprache Litteratur und Kunst. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oscar Schade. Hannover. 1855. II. Bd. II. H. S. 465, mitgetheilt von F. L. Mittler. v. M.

habe ich mich auch immer, als einen Ihrer alten Freunde betrachtet, gegen den man immer ein wenig gefälliger ist, als gegen einen Fremden.

Ehe ich von hier wegreise, laße ich einen Theil meiner Bücher verauctioniren. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen einen Catalogum davon zuzuschicken; nicht zwar, als ob ich glaubte, daß Sie etwas für Sich darin finden würden, sondern weil Sie vielleicht sonst einen Liebhaber wißen möchten, dem einiges daraus anständig wäre. In diesem Falle würde unser Freund Hr. Meyer die Commißion gern übernehmen.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung

Dero
ganz ergebenster Fr. u. D.
Leßing.

Hamburg d. 30. December 1768.

An Ebert.

Liebster Freund!

Bald hätte ich es vergessen, Ihnen meinen Catalogum zu schicken. Hier sind noch geschwind einige Exemplare! Wenn Ihnen etwas daraus ansteht, so sagen Sie es nur, Sie sollen es haben, wofür Sie es haben wollen. Wissen Sie sonst Liebhaber in Braunschweig, so machen Sie, daß sie zur rechten Zeit ihre Commissions anhero schicken.

Bey dieser Gelegenheit sagen Sie mir doch, wer der gute Freund ist, der den abgeschmackten Artikel von mir in die Braunschweigische Zeitung gerückt hat. Ich weiß wohl, daß er aus der Frankfurter genommen ist; aber wie hat man so hämtückisch gegen mich seyn können, ihn nachzuschreiben? denn Tücke ist es doch gewiß! Ich will nach Italien, um da zu lernen: und hämische Narren kündigen mich als einen Mann an, der hinkömmt zu lehren. Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund!

Dero
ganz ergebenster Dr.
Lessing.

Hamburg,
den 3. Jan. 1769.

An Heyne.

Hamburg, den 5. Jan. 1769.

Daß niemand als der Hr. Prof. Heyne die Recension von Winkelmanns Monumenti könne gemacht haben, sagte ich mir gleich selbst. Aber was mich darin anging, hielt ich für die Interpolation eines Freundes, wie ich deren in Göttingen mehrere haben muß. Denn was in den dortigen Anzeigen seit einigen Jahren von mir recensirt worden, hat alles einen Ton — von dem ich es frey bekenne, daß er mich jederzeit sehr beleidiget hat. Ich berufe mich unter andern auf das Urtheil von meiner letzten Komödie.

Verzeihen Sie mir es also immer, wenn ich, in dieser Voraussetzung, mich wärmer verantwortet habe, als es die ganze Sache verdiente. Jedoch sie ist falsch, diese Voraussetzung; und ich habe über Ihre eigentliche Meinung eine Erklärung erhalten, die mich völlig befriediget, und habe sie auf eine Art erhalten, daß ich Ursache hätte, über die Ungestümheit beschämt zu seyn, mit welcher ich sie erpreßt zu haben scheine.

Ich will mich itzt nicht auf die Sache selbst einlassen. Diese Zeilen sollen Sie bloß meines ergebensten Dankes versichern, mit Bitte, mir zu erlauben, daß ich Ihnen nächstens diejenigen Briefe im Manuscripte zuschicken darf, die in dem zweyten Theile davon handeln sollen. Ich bin, mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

An Johann Andreas Dieze. (*)

Hamburg, d. 5. Jan. 1769.

Werthester Freund,

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das mir so angenehme Geschenk Ihres Velasquez sehr lange schuldig. Was für unendlichen Fleiß haben Sie auf dieses Werk verwendet! Nun begreife ich die Verzögerung, und wir müssen uns alle schämen, die wir darüber unwillig gewesen sind.

(*) Mehrere andre Briefe von Lessing an diesen Gelehrten sind während der Belagerung von Maynz 1793 verloren gegangen.

Freylich würde ein andrer geschwinder damit umgesprungen seyn. Es ist so leicht, ein gutes Buch zu übersetzen, und so schwer, es noch besser zu machen! Aber wahrlich, zugleich muß ich Sie beneiden, daß Sie so viele uns unbekannte Schätze brauchen können. Lieber möchte ich mich gleich aufmachen und zu Ihnen nach Göttingen kommen, um auch mein Theil davon abzuhaben. Alle gute Spanische Schriftsteller, die ich noch zur Zeit kennen lernen, lassen sich ziemlich in einem Athem hersagen: die Komödien ausgenommen, von welchen ich hier eine sehr ansehnliche Menge zusammengebracht habe. Denn selten ist ein Hamburger, der sich zu Cadix bereichert, wieder zurückgekommen, ohne ein paar Komödien mitzubringen. Von einer habe ich in dem 60sten bis 69sten Stücke meiner Dramaturgie einen weitläuftigen Auszug geliefert; und ich möchte wohl wissen, ob Ihnen diese unter dem Namen des Verfassers irgendwo vorgekommen? Einige ähnliche Auszüge könnte ich Ihnen zu Ihrem spanischen Theater liefern. Aber vielleicht haben wir nur ganze Uebersetzungen darin zu erwarten, und da gestehe ich gern, daß mir noch kein spanisches Stück vorgekommen ist, von dem ich eine solche zu machen Kräfte und Lust genug gehabt hätte. Von allen, habe ich immer geglaubt, dürfte die Hälfte größer scheinen, als das Ganze. — Nächstens wird die Dramaturgie fertig, und mit dem zweyten Bande geschlossen seyn. Ich werde nicht ermangeln, sie Ihnen zu senden. Jetzt aber sende ich Ihnen ein Verzeichniß von Büchern, deren ich mich hier entlasten muß, weil ich Hamburg und Deutschland in einigen Monaten zu verlassen gedenke. Ich bilde mir nicht ein, daß für Ihre öffentliche Bibliothek etwas darunter seyn sollte; vielleicht aber sind sonst Liebhaber in Göttingen, an welche ich die Exemplare zu vertheilen bitte. — Ich will nach Italien, und wenn ich meine Reise noch zu Lande mache, so könnte ich leicht meinen Weg über Göttingen nehmen, da ich ohnedies über Frankfurt und Augsburg gehen würde. Aber was hilft es, bey Quellen anzusprechen, wenn man nur noch dürstiger sich wieder von ihnen entfernen muß? — Leben Sie wohl, werthester Freund, und vergessen Sie nicht, daß Sie der einzige sind, der in mehr als Einem Fache unsere Kenntnisse der fremden Litteratur erweitern kann. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Dero

ergebenster Fr. und Dr.

Lessing.

Noch eine Frage: ist wohl in Ihrer öffentlichen Bibliothek des **Vettori Dissertatio Glyptographica**, und wäre es wohl möglich, gegen alle zu verlangende Sicherheit, sie auf acht Tage hierher zu bekommen? Hier kann ich sie nicht auftreiben, und es ist zu spät, sie mir aus Italien kommen zu lassen. —

An Kästner.[1]

Unter allen Briefschulden, in welchen ich bis über die Ohren stecke, liegt mir keine schwerer auf dem Herzen, als die, in welche ich bey dem Herrn Hofrath Kästner gekommen bin. Das ist so ein guter vortrefflicher Mann, dessen Briefe mich immer so vergnügt und unterrichtet haben, daß ich eher gegen alle meine andere Correspondenten hätte sollen Banquerott machen, als ihm eine einzige kleine Post schuldig bleiben. Aber was geschehen ist, ist nicht zu ändern; und vielleicht erlange ich doch wohl mit der Zeit wieder meinen Credit bey ihm. Ich habe mir so mancherley angemerkt, worüber ich ihm gern schreiben möchte; schreiben, was man eigentlich schreiben nennt, unter vier Augen, um mich von ihm zu belehren; nicht **à la Riedel** unter den Augen des Publici und in dem Tone, als ob ich es belehren wollte. Wahrlich, mein lieber Herr Hofrath, diese Zuschrift hätte Ihnen Herr Riedel wohl ersparen können, das heißt, wie die Königsberger Zeitung sehr gut sagt: „Männer, die Haare auf den Zähnen haben, mit dem ekeln Brey halbgekauter Bißen mehr besudeln als speisen.“[2]

Wenn ich nun einen von meinen antiquarischen Briefen an Sie richten wollte! Doch seyn Sie ohne Sorge. Ich schicke Ihnen hier bloß einen zur Correctur. Es betrifft gewißermaßen Sie als Uebersetzer einer Abhandlung von Robert Dingley über die Edelsteine, auf welche die Alten zu graben pflegten. Ich habe Etwas davon sagen müßen; aber ich wollte nicht gern eine Sylbe gesagt haben, die Sie gar nicht oder anders gesagt wünschen könnten. Vornehmlich aber

[1] Zuerst gedruckt in: Gotth. Ephr. Lessing, sein Leben und seine Werke. Von Th. W. Danzel; fortgesetzt von G. E. Guhrauer. II. Bd. 1. Abth. S. 328 mit der Anmerkung: Lachmannen von Herrn K. Künzel durch Herrn S. Hirzel den 23 März 1844 mitgetheilt. v. M.

[2] Worte Hamanns, in der Recension Riedels. Hamanns Schriften III. S. 439.

möchte ich von Ihnen gern erfahren, ob nicht Hill, in seiner Musterung der **Transactions** (oder wie das Werk heißt) über diese Abhandlung des Dingley etwas angemerkt habe. Hill hatte das Jahr vorher, als Dingley seine Bemerkungen der Societät mittheilte, den Theophrast herausgegeben; und ich sollte nicht meinen, daß er ein so gutes Spiel werde verpaßt haben. Aber ich kann Hills Werk hier nicht auftreiben, das Sie vielleicht selbst besitzen, oder auch gewiß auf Ihrer öffentlichen Bibliothek finden können. Ich erwarte also beyliegende Blätter mit Ihren Zusätzen und Verbeßerungen gelegentlich zurück. Tragen Sie immer etwas dazu bey, daß meine antiquarischen Briefe keine bloße Lauge für Klotzen werden. Er soll nichts davon erfahren. Denn ich merke wohl, daß ihn mehrere Gelehrte in Göttingen als einen Beseßenen ansehen, dem man auf alle Weise aus dem Wege gehen muß. Sie haben nicht Unrecht, aber da ich mich nun einmal mit ihm abgegeben habe, so muß ich ihn schon völlig zu Boden bringen.

Hamburg, den 7. Jan. 1769.

Dero ganz ergebenster

Lessing.

An Johann Jacob Reiske.

Hamburg, den 12. Febr. 1769.

Es geschieht mit dem größten Vergnügen, daß ich Euer Hochedelgebohren anbey meine Aldinische Ausgabe des Demosthenes übersende. Ich habe Sie bloß wieder zurückgekauft, weil ich nicht wußte, daß Sie selbst der Liebhaber wären, der darauf bieten ließ, und ich sie nicht in Hände kommen laßen wollte, aus welchen sie dem neuen Herausgeber dieses Griechen nicht so leicht zukommen dürfte. Sie ist zu Ihrem Gebrauch, auf so lange Zeit Sie wollen; und ich wünsche nur, daß sie die Mühe und Zeit belohnen mag, welche ein Mann darauf wenden wird, der aus seinem Kopfe mehr nehmen kann, als er auch von dem Gelehrtesten dabey angemerket finden könnte. Es ist mir schlechterdings unbekannt, wessen Hand es ist, der nicht allein die Druckfehler sorgfältig darinn verbessert, sondern auch manche richtigere Lesarten dabey citiret

hat, die bekannt gemacht zu werden verdienen, sie mögen nun aus Vermuthung oder aus ältern Handschriften geflossen seyn. Zwar vielleicht sind sie schon bekannt: denn ich habe nicht die Taylorsche Ausgabe, sondern nur hin und wieder die Wolfische damit zu vergleichen Zeit und Gelegenheit gehabt. Die größten Anmerkungen, die da und dort zur Erläuterung beygefügt sind, könnten wohl gar Stellen des Ulpians seyn. Denn ich bekenne, daß ich das wenigste zu entziffern fähig gewesen bin: besonders da sie bey einem neuen Beschneiden des Buchs gelitten haben. Ich bin begierig das Zuverläßigere hierüber von Euer Hochedelgebohrnen zu erfahren.

Da ich übrigens kaum geglaubt hätte, Euer Hochedelgebohrnen auch nur dem Namen nach bekannt zu seyn, so muß mir der Beyfall, dessen Sie meine leichte Arbeiten würdigen, desto schmeichelhafter seyn. Ich hatte lange gewartet, ob sich Niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philister machen wolle: endlich konnte ich seinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Tasche an den Kopf zu werfen. Getroffen haben sie: ob er sie aber fühlen wird, das kömmt auf seinen dicken Schedel an. Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben, aber das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er verwirret, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch so wenige, von meiner Seite zu seyn öffentlich bezeigen, so fürchte ich, er hat mich, mit seinen in ganz Deutschland zerstreuten Spießgesellen in kurzem wieder überschrieen. Ihm aber immer auf dem Rücken zu sitzen, ist meine Sache auch nicht.

Die Mißhandlung, die er sich mit Ihrem deutschen Demosthenes erlaubt hat, muß jedes billigen Mannes Unwillen erregen. Aller der trivialen Dinge ungeachtet, die er dagegen sagt, sollte er doch wohl empfunden haben, wieviel ihm noch fehlt, um eine solche Uebersetzung machen zu können. Unsern kleinen Schönschreibern wird sie freylich wohl nie gefallen: aber Leute, welche Wahrheit und Nachdruck schätzen, welche wissen, wie weit die alte populaire Beredsamkeit sich von dem süßen Tone, von den gelehrten Sprachschnirkeln eines neuen Kanzelredners entfernet, werden sie um wie vieles nicht missen wollen; doch wem auch dieses nicht begreiflich zu machen, der muß sie doch wenigstens für den deutlichsten und sichersten Commentar des Originals erkennen, und zugestehen, daß

sich ein Reichthum der deutschen Sprache darinn zeiget, den so wenige unserer Schriftsteller in ihrer Gewalt haben.

Ich bin rc.

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 14. März 1769.

Liebster Freund,

Sie werden freylich nicht wissen, woran Sie mit mir sind; aber meine Auction und hundert andere Verwirrungen haben mir es unmöglich gemacht, Ihnen eher zu schreiben. Sie sehen indessen aus beygehenden fünf Aushängebogen, daß ich in voller Arbeit an den antiquarischen Briefen bin. Sie können sich darauf verlassen, daß ich nicht eher von hier gehen werde, als bis sie vollendet sind.

Die Materie häuft sich unter der Hand und ich möchte Ihnen gern noch den dritten Theil zurücklassen. Aber das muß lediglich von Ihrer Convenienz abhängen. Wenn Sie Ihre Rechnung nicht dabey finden, so lassen Sie nur den Quark auffliegen. Klotz hat doch wohl genug.

Zwar macht es der Tölpel immer ärger. Haben Sie seine scurrilischen Briefe [1] gelesen? — Was Sie in der Vorrede zum neuesten Theile Ihrer Bibliothek wider ihn angefügt haben, ist schon so recht. — Nächstens ein mehreres. Leben Sie jetzt wohl.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 26. März 1769.

Liebster Freund,

In drey Wochen längstens muß der zweyte Theil der antiquarischen Briefe fertig seyn. In dieser Zeit werde ich auch mit dem dritten Theile

[1] Dieses häßliche Produkt soll von Riedel gewesen seyn. Nicolai.

fertig, so daß sogleich damit fortgefahren werden kann. Was ich davon nicht selbst abgedruckt abwarten kann, werde ich mit allem Fleiße abgeschrieben zurücklassen. Denn länger als noch den künftigen Monat will und kann ich mich hier nicht verweilen. Mein Weg soll von hier nach Göttingen, Cassel und Nürnberg gehen. Ob von da weiter über Wien, das weiß ich selbst noch nicht. Wenigstens denke ich gar nicht mehr daran, mich in die geringste Verbindung einzulassen.

Mit der Recension meines Laokoon in dem letzten Stücke Ihrer Bibliothek, kann ich sehr wohl zufrieden seyn. Ich denke, daß ich den Namen des Recensenten schon weiß. Aber was gehen mich Namen an? Die Person werde ich doch nicht kennen lernen.[1] Wenn er die Fortsetzung meines Buches wird gelesen haben, soll er wohl finden, daß mich seine Einwürfe nicht treffen. Ich räume ihm ein, daß Verschiedenes darin nicht bestimmt genug ist; aber wie kann es, da ich nur kaum den Einen Unterschied zwischen der Poesie und Malerey zu betrachten angefangen habe, welche aus dem Gebrauche ihrer Zeichen entspringt, in so fern die einen in der Zeit, und die andern im Raume existiren? Beyde können eben sowohl natürlich, als willkührlich seyn; folglich muß es nothwendig eine doppelte Malerey und eine doppelte Poesie geben: wenigstens von beyden eine höhere und eine niedrige Gattung. Die Malerey braucht entweder coexistirende Zeichen, welche natürlich sind, oder welche willkührlich sind; und eben diese Verschiedenheit findet sich auch bey den consecutiven Zeichen der Poesie. Denn es ist eben so wenig wahr, daß die Malerey sich nur natürlicher Zeichen bediene, als es wahr ist, daß die Poesie nur willkührliche Zeichen brauche. Aber das ist gewiß, daß je mehr sich die Malerey von den natürlichen Zeichen entfernt, oder die natürlichen mit willkührlichen vermischt, desto mehr entfernt sie sich von ihrer Vollkommenheit: wie hingegen die Poesie sich um so mehr ihrer Vollkommenheit nähert, je mehr sie ihre willkührlichen Zeichen den natürlichen näher bringt. Folglich ist die höhere Malerey die, welche nichts als natürliche Zeichen im Raume brauchet, und die höhere Poesie die, welche nichts als natürliche Zeichen in der Zeit brauchet. Folglich kann auch weder die historische noch die allegorische Malerey zur höhern Malerey gehören, als welche nur durch die dazu kommenden willkührlichen Zeichen verständlich werden

[1] Es ist die Frage, ob Lessing auf den rechten Namen gerathen hat; die Recension ist von Garve. Nicolai.

können. Ich nenne aber willkührliche Zeichen in der Malerey nicht allein alles, was zum Costume gehört, sondern auch einen großen Theil des körperlichen Ausdrucks selbst. Zwar sind diese Dinge eigentlich nicht in der Malerey willkührlich; ihre Zeichen sind in der Malerey auch natürliche Zeichen: aber es sind doch natürliche Zeichen von willkührlichen Dingen, welche unmöglich eben das allgemeine Verständniß, eben die geschwinde und schnelle Wirkung haben können, als natürliche Zeichen von natürlichen Dingen. Wenn aber bey diesen Schönheit das höchste Gesetz ist, und mein Recensent selbst zugiebt (S. 353.), daß der Maler allerdings auch in der That am meisten Maler sey: so sind wir ja einig, und wie gesagt, sein Einwurf trifft mich nicht. Denn alles was ich noch von der Malerey gesagt habe, betrifft nur die Malerey nach ihrer höchsten und eigenthümlichsten Wirkung. Ich habe nie geläugnet, daß sie auch, außer dieser, noch Wirkungen genug haben könne; ich habe nur läugnen wollen, daß ihr alsdann der Name Malerey weniger zukomme. Ich habe nie an den Wirkungen der historischen und allegorischen Malerey gezweifelt, noch weniger habe ich diese Gattungen aus der Welt verbannen wollen; ich habe nur gesagt, daß in diesen der Maler weniger Maler ist, als in Stücken, wo die Schönheit seine einzige Absicht ist. Und giebt mir das der Recensent nicht zu? — Nun noch ein Wort von der Poesie, damit Sie nicht mißverstehen, was ich eben gesagt habe. Die Poesie muß schlechterdings ihre willkührlichen Zeichen zu natürlichen zu erheben suchen; und nur dadurch unterscheidet sie sich von der Prose, und wird Poesie. Die Mittel, wodurch sie dieses thut, sind der Ton, die Worte, die Stellung der Worte, das Sylbenmaß, Figuren und Tropen, Gleichnisse u. s. w. Alle diese Dinge bringen die willkührlichen Zeichen den natürlichen näher; aber sie machen sie nicht zu natürlichen Zeichen: folglich sind alle Gattungen, die sich nur dieser Mittel bedienen, als die niedern Gattungen der Poesie zu betrachten; und die höchste Gattung der Poesie ist die, welche die willkührlichen Zeichen gänzlich zu natürlichen Zeichen macht. Das ist aber die dramatische; denn in dieser hören die Worte auf willkührliche Zeichen zu seyn, und werden natürliche Zeichen willkührlicher Dinge. Daß die dramatische Poesie die höchste, ja die einzige Poesie ist, hat schon Aristoteles gesagt, und er giebt der Epopee nur in so fern die zweyte Stelle, als sie größten Theils dramatisch ist, oder seyn kann. Der Grund, den er davon angiebt, ist zwar nicht der meinige;

aber er läßt sich auf meinen reduciren, und wird nur durch diese Reduction auf meinen, vor aller falschen Anwendung gesichert.

Wenn Sie mit Hrn. Moses eine halbe Stunde darüber plaudern wollen, so melden Sie mir doch, was er dazu sagt. Die weitere Ausführung davon soll den dritten Theil meines Laokoons ausmachen.

So sehr ich aber mit der Recension des Laokoons zufrieden bin, so wenig bin ich es mit der von Heinekens Nachrichten. Sie ist ungerecht auf alle Weise. Warum soll sich Heineken nicht merken lassen, daß in der Familie Heinekens einmal ein gelehrtes Kind gewesen?[1] (S. 290.)

[1] Weil Heineken in diesem Buche selbst wie ein gelehrtes Kind schrieb, indem er auf eine recht kindische Weise alles bey den Haaren herbey zog, um sich zu loben, und Dinge zusammen zu bringen, die kein vernünftiger Mann würde zusammen gebracht haben; so war dieser beyläufige Einfall wohl treffend, wenn gleich etwas bitter. Diese Recension ist von mir, und ich getraue mich jedes Wort darin zu vertheidigen, wenn es jemand der Mühe werth halten sollte, das ganz elende, nun vergessene Buch, das ich beurtheilte, gegen meine Recension zu halten. Lessing war aber damals aus mancherley Ursachen mißmüthig, worüber ich unten [zu Nicolais Briefe vom 19. Aug. 1769] noch mehr sagen werde. Der unverschämte Angriff von Klotz hatte ihn äußerst aufgebracht. Wenn also jemand irgend einen Gegenstand so vorstellte, als habe er eine Beziehung auf Klotz, so war Lessing damals nicht ein ganz unparteyischer Richter. Wie hätte er sich sonst hier eines so ganz notorisch elenden, unzuverlässigen und ganz verwirrten Buchs als die Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen sind; annehmen können? Diese damalige Leidenschaft des sonst so vortrefflichen Lessings, wußte Heinecken meisterlich zu nützen. Er war nicht ein Mann, der gerade ging. Er hatte Streit mit mir, weil er ganz unzuverlässiges Zeug über Künstler, die ehemals in Berlin gewesen waren, geschrieben hatte, und ich nun zeigte, wie ungereimt alles war. Heineken wollte aber in Kunstsachen und in der Geschichte der Kunst ein Diktator seyn, der alles besser wisse, und war überhaupt ein plumper Mann, der gar keinen Widerspruch vertragen konnte. Er hatte Lessing besucht. Ein Nebenumstand mochte verursacht haben, daß Lessing von Heinekens gelehrten Kenntnissen eine größere Meinung hatte. Heineken hatte vor langen Jahren den Longin übersetzt. Lessing aber hatte gleich größere Hochachtung für jemand, der in der alten Literatur, besonders in der griechischen, bewandert war. — Heineken setzte Lessingen bey diesem Besuche eine Menge falscher Anekdoten in den Kopf. Aeußerst aufgebracht, daß ich das Unzuverlässige seiner Nachrichten, und seine höchst dürftige Kenntniß von manchen Dingen in helles Licht gestellt, hatte er mich bey diesem Besuche mit meinem Freunde Lessing zu entzweyen gesucht. Dies schrieb mir Lessing nachher selbst in einem Briefe, der bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist; und urtheilte dann mündlich über Heineken etwas anders, nachdem er ihn näher hatte kennen lernen.

Das Hauptmittel, das Heineken bey Lessing wider mich brauchte, war, daß er den Hrn. v. Hagedorn als einen eifrigen Anhänger von Klotzen schilderte, was er doch wahrlich nicht war. Heineken wollte dies dadurch wahrscheinlich machen, daß Klotz Hagedorns Kenntniß von der Malerey sehr gelobt hätte. Nun hatte Klotz auch Heinekens Buch getadelt, und das gab diesem Gelegenheit zu dem Versuche sich an Lessing anzuschließen, und ihn wider Hagedorn, dessen Feind Heineken war, aufzubringen. Er gab vor, bloß Hr. v. Hagedorn treibe mich an, wider ihn zu schreiben, und ich thue es, um mich diesem gefällig zu machen. Dies war aber erdichtet, und ich stand damal nicht einmal mit dem Herrn v. Hagedorn in Korrespondenz. Es gelang Heineken freylich nicht, mich mit meinem Freunde Lessing zu entzweyen; aber er stellte sich selbst als einen verfolgten Mann vor, und da faßte er Lessingen bey seiner empfindlichen Seite, welcher von aller Verfolgung ein Todtfeind war. Lessing hielt es für möglich, daß Hagedorn verfolgen könne, weil er eben so hämisch seyn sollte als Klotz; der

Dieser Zug ist hämisch; und es ist mir nicht lieb, daß Sie dergleichen Bolzen für Hagedorn verschießen wollen, der doch sicherlich noch immer mehr Klotzens Freund ist, als Ihrer. Und hat denn Heinecken in seiner Beantwortung der Recension in der Bibl. der schön. Wissensch. nicht etwa in den meisten Stücken Recht?[1] War denn das Hagedornische Raisonnement nicht etwa sehr schielend; so wie alles, was dieser Mann geschrieben hat? Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich Hagedorn für einen Gleißner halte[2], dem alles Lob willkommen ist, auch das plumpste von Klotzen, und der es sehr übel nimmt, daß man Klotzen, der ihn zum großen Lehrer des Schönen erhoben, jetzt so herunter setzt.

Nehmen Sie mir meine Freyheit nicht übel, und leben Sie wohl.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

---

friedfertige Hagedorn war aber sehr weit von allem Verfolgen entfernt. Man sehe nur in Klotzens Briefen (Ir Th. S. 193), wie er Klotzen zum Glimpfe gegen Heineken zu bewegen suchte.

Lessing konnte übrigens freylich mit Hagedorns Urtheilen über Kunstsachen nicht zufrieden seyn. Hagedorn schrieb dunkel und weitschweifig. Lessing hingegen setzte Präcision der Begriffe und des Ausdrucks über alles. Hagedorn abstrahirte seine Bemerkungen (die zum Theil fein sind, wenn man nur Geduld hat, sie aus seiner schwerfälligen dunkeln Schreibart und seiner oft sehr seltsamen Terminologie zu entziffern,) aus vieljährigem Anschauen von Gemälden aller Art. Auch leitete Hagedorn sehr vieles praktisch auf die Behandlung, welche der Maler wählen muß, um seinen Zweck zu erreichen. Auf beides gab Lessing aber so viel als nichts. Er hatte selbst damal eben noch nicht viel Malereyen und andere Kunstwerke gesehen. Auch ward sein Laokoon nicht durch Kunstwerke veranlaßt, sondern durch scharfsinnige Philosophie. Der erste Keim von Lessings Idee, hierüber zu philosophiren, liegt in einem Briefe von Moses an ihn, und in Lessings Antwort auf diesen Brief [oben S. 74]. Er bekümmerte sich sehr wenig um das, was die Maler wirklich gethan hatten, oder wie sie es anfangen müßten um Gegenstände vorzustellen, sondern sah nur auf dasjenige, was sie seiner Meinung nach, zufolge des Begriffes, den er von der Malerey festsetzte, thun sollten. Er kümmerte sich gar nicht um das Praktische; sein Zweck war, seine scharfsinnige Theorie deutlich auseinander zu setzen, ohne Rücksicht, ob und wie sie der Maler anwenden könnte oder wollte. Endlich bezog sich bey Hagedorn das meiste auf Landschaften, Colorit, Helldunkel: Dinge, die Lessing in seiner Theorie für so viel als nichts hielt. Wie konnten diese beiden Männer zusammen kommen? Bloß praktische Künstler, besonders Maler, urtheilen noch jetzt von Lessings Laokoon, wie Lessing von Hagedorn: so ein vortreffliches Werk auch der Laokoon ist. Aber bey allem diesem würde Lessing doch mit Hagedorn eher zusammen gekommen seyn, als mit einem so verwirrt schwatzenden Schriftsteller, wie Heineken. Nicolai.

[1] Er behauptete offenbar falsche Dinge. Lessing hatte dies nicht untersuchen können. Nicolai.

[2] So falsch hatte Heineken den guten unschuldigen Hagedorn geschildert, dessen Schuld nicht war, daß Klotz ihn gelobt hatte. Wie hämisch sich Heineken gegen Winkelmann betrug, ist zu sehen in Winkelmanns Briefen an Einen seiner vertrautesten Freunde (Berlin. 1781) 1ster Theil. S. 48. Nicolai.

An Heyne.

Hamburg, den 1. April 1769.

Ich bat mir die Erlaubniß aus, Ihnen diejenigen von meinen antiquarischen Briefen, welche unsern kleinen Zwist betreffen, im Manuscripte zuschicken zu dürfen. Aber die Kürze der Zeit, (da der zweyte Theil, wo möglich, noch zur Messe fertig werden soll) hat mir es nicht erlauben wollen, und Sie empfangen sie hierbey bereits gedruckt. Ich erwarte Ihr aufrichtiges Urtheil darüber, und bitte sehr, mich Ihrer unverhohlnen Belehrung in allen den Stücken zu würdigen, worin Sie anderer Meinung seyn dürften.

Sie werden finden, daß ich es sorgfältig vermieden habe, Sie zu nennen, um sie auf keine Weise mit einem Menschen zu compromittiren, der seit einiger Zeit, wie ein rasender Hund, alles anfällt, wovon er weiß, daß es in einiger Verbindung mit mir steht. Indeß muß ihm auch das schon nicht angestanden haben, was Ihnen von den antiquarischen Briefen in den Anzeigen zu sagen beliebt. Die Infamie geht weit, die er sich in den scurrilischen Briefen darüber erlaubt. Ich weiß nicht, ob Sie diese Scharteke bereits gesehen haben. In Erwartung einiger Antwort verharre ich rc.

Lessing.

An Nicolai. (Nach Leipzig.)

Hamburg, d. 13. April 1769.

Liebster Freund,

Wenn Sie in der Messe Zeit haben zu schreiben: so melden Sie mir doch auch, was Neues da vorgeht. Und wenn von Klotzen oder sonst jemand etwas heraus gekommen seyn sollte, was mich besonders interessiren könnte, so schicken Sie mir es gerade mit der Post. Z. E. Die Bogen aus der Bibliothek, welche die Recension des Laokoon enthalten. Die litterarischen Briefe habe ich schon. Wer muß den Quark geschrieben

haben? Auch habe ich schon den zweyten Theil von Riedels Philos. Bibl. Dem Schlucker juckt auch die Haut! Aber ohne Zweifel denkt er, daß ich seine Briefe über das Publicum und die philos. Bibliothek hier in der neuen Zeitung recensirt habe, wo er garstig mitgenommen worden. Da irrt er sich aber.

Brauchen Sie noch einen guten Recensenten zu theologischen und philosophischen Schriften, so will ich Ihnen den Pastor Rautenberg in Braunschweig vorschlagen.

Da so viele Narren itzt über den Laokoon herfallen, so bin ich nicht übel Willens, mich einen Monat oder länger, in Kassel oder Göttingen auf meiner Reise zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat sich keiner, auch nicht einmal Herder, träumen lassen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritischen Wälder nicht geschrieben haben! Sagen Sie mir doch, wie ich seine Protestation desfalls nehmen soll. Der Verfasser sey indeß, wer er wolle: so ist er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

Es ist mein völliger Ernst, den dritten Theil noch hier drucken zu lassen. Denn unter fünf bis sechs Wochen komme ich hier noch nicht weg. Antworten Sie mir, ob Sie es zufrieden sind. Ich mache mit Fleiß allerley Digressionen, damit es nicht lasse, als ob es mir sonst um nichts zu thun sey, als Klotzen lächerlich zu machen.

Ist es wahr, daß Hr. Moses in Leipzig ist? Ich dächte, er hätte wohl eben so gut nach Hamburg reisen können.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß mir von Wien aus sehr ansehnliche Vorschläge gemacht werden. Sie werden aber leicht errathen, daß sie das Theater betreffen, um das ich mich nicht mehr bekümmern mag. Wenn ich also wenigstens meinen italiänischen Plan mit diesen Vorschlägen auf eine oder die andere Art nicht verbinden kann, so dürfte ich sie wohl gänzlich von mir weisen.

Schicken Sie doch in meinem Namen zu dem Appellationsrath Platner, und lassen ihn um das Bewußte mahnen. Er hat das Litterarium von Christen für mich abschreiben lassen, und was die Gebühren für das Abschreiben etwa seyn möchten, haben Sie die Güte, für mich zu bezahlen.

Noch eins: was sagt man zu meinem Epilog der Dramaturgie? Ich

werde bey den Buchhändlern das Kalb in die Augen geschlagen haben; aber immerhin.

Dero
ergebenster Freund und Diener,
Lessing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire de Berlin
présentement
à
Leipzig. [1]

Liebster Freund,

Auf die nöthigsten Punkte Ihres letzten Schreibens werden Sie in meinem Vorigen schon Bescheid gefunden haben. Es bleibt also dabey, daß ich Ihnen die ganze Auflage des 2ten Theils der Ant. Br. nach Berlin sende. Er wird funfzehn bis sechzehn Bogen; und der Unterschied des Papiers, er sey nun auf oder ab, kann so viel nicht betragen, daß der Preis mit dem 1ten Theile deswegen anders gesetzt werden müßte. Sie können ihn also nach dem nehmlichen Preise immer verrechnen.

Aber was ist der Fechter für eine elende Figur geworden! Schieben Sie es ja nicht auf die Zeichnung. Wie schon gesagt, die Zeichnung war unbestimmt, und das mit Fleiß: aber nicht unrichtig. Der Kupferstecher, der alles bestimmen wollen, hat alles verdorben, und auch nicht einmal die Proportion beybehalten. So wie er ihn gemacht, ist er, aufrecht gestellt, einen Kopf länger als er seyn müßte. Dieser Fehler und die verdorrte Arme ꝛc. waren in der Zeichnung nicht. Was wird Klotz zu so einer Mißgestalt sagen! Ich hätte gar zu gern gesehen, wenn Sie von Meilen das Figürchen hätten stechen laßen.

Ich habe eine Assignation von 12 Louisdors auf Sie gestellt; haben Sie die Güte, sie zu honoriren; bey dem dritten Theile wollen wir zusammen rechnen.

[1] Bisher ungedruckt. v. M.

Ist H. Moses noch in Leipzig? Wenn Sie nicht Zeit haben mir die Neuigkeiten der Messe zu schreiben: so laßen Sie es nur ihn thun. Ich bin ihm zwar noch einen Brief schuldig — aber!

Leben Sie zusammen wohl, und gedenken Sie dann und wann meiner.

Dero

ergebenster D. und Fr.

Hamburg den 16 April 1769. Leßing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 30. Junius 1769.

Liebster Freund,

Hier erhalten Sie, mit Gelegenheit Herrn Raphaels, auf einmal einen ganzen Wust Aushängebogen. Künftige Woche folgen die letzten zwey von dem zweyten Theile, und zugleich die ersten von dem dritten.[1] Sie sehen also, daß es mein Ernst ist, Ihnen auch diesen noch zu liefern. Meine Abreise verzieht sich ohnedies von einer Woche bis zur andern; besonders habe ich versprochen, noch gewisse Dinge aus Wien erst mit abzuwarten.

Aber wie steht es denn nun um die Kupfer? Treiben Sie doch Herrn Meil an.[2] Ich glaube, Klotz stirbt sonst vor Ungeduld. Was meynen Sie, daß er zu seinen eigenen Briefen sagen wird, die er hier gedruckt findet? Und was seine Collegen in Halle dazu sagen werden? Er warf Ihnen letztens vor, daß Sie alle Professoren auf den preussischen Universitäten verächtlich zu machen suchten. Aus seinen Briefen sieht man, wie verächtlich er selbst von der besten der preussischen Universitäten, von Halle, spricht.

Leben Sie wohl; nächstens ein mehreres.

Dero

ergebenster

Lessing.

[1] Dies ist nie geschehen. Nicolai.

[2] Wegen der vielen Beschäftigungen des Künstlers kam der zweyte Theil einige Monate später heraus. Nicolai.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 6. Julius 1769.

Lieber Bruder,

Ich danke Dir für die überschickten gedruckten Sachen. Deine Komödien kommen zwar ein wenig zu spät: denn Du kannst Dir leicht einbilden, daß sich meine Neugierde nicht so lange gedulden konnte. Ich habe sie gelesen, sobald sie hier zu haben waren. Und nun willst Du mein Urtheil darüber wissen? Wohl; aber merke Dir voraus, daß es das Urtheil eines aufrichtigen Bruders ist, der Dich wie sich selbst liebt. Es muß Dich nicht beleidigen, wenn es Dich auch Anfangs ein wenig verdrießen sollte. Dein stummer Plauderer und Dein Lotterieloos haben meinen Beyfall gar nicht; und es ist nur gut, daß Du diesen sehr mittelmäßigen Versuch ohne Deinen Namen herausgegeben hast. Aber fürchtest Du denn nicht, daß Klotz ihn gar bald dennoch auskundschaften wird? Und wahrlich, Du hast ihm und seinen Gehülfen gar zu viel Prise gegeben. Der größte Fehler dieser Stücke ist eine platte Schwatzhaftigkeit, und der Mangel alles Interesse. Der Wildfang ist ungleich besser, und könnte schon unter den guten Stücken mit unterlaufen. Aber Du weißt, wie wenig davon Dein ist; und Du hast nicht wohl gethan, daß Du Deine Quelle verschwiegen.

Ich bitte Dich nochmals, meine Freymüthigkeit nicht übel zu nehmen. Wenn Du die trockne Wahrheit von mir nicht hörst, wer wird Dir sie denn sagen? Ich habe Dir es schon oft mündlich gesagt, woran ich glaube, daß es Dir fehlt. Du hast zu wenig Philosophie, und arbeitest viel zu leichtsinnig. Um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen seyn. Man muß nie schreiben, was einem zuerst in den Kopf kommt. Deine Sprache selbst zeugt von Deiner Ruschelei. Auf allen Seiten sind grammatische Fehler, und correkt, eigen und neu ist fast keine einzige Rede. Ich nehme wiederum den Wildfang zum größten Theile aus. — Freylich muß ich Dir zum Trost sagen, daß Deine ersten Stücke immer so gut sind, als meine ersten Stücke; und wenn Du Dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis sechs Jahre Zeit lässest, so kannst du Du leicht etwas Besseres machen,

als ich je gemacht habe, oder machen werde. Aber wenn Du fortfährst, Stücke über Stücke zu schreiben; wenn Du Dich nicht dazwischen in andern Aufsätzen übst, um in Deinen Gedanken aufzuräumen und Deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen: so spreche ich es Dir schlechterdings ab, es in diesem Fache zu etwas Besonderem zu bringen; und Dein hundertstes Stück wird kein Haar besser seyn, als Dein erstes.

Nun genug gehofmeistert! Schreibe mir doch, lieber Bruder, was von meinen Büchern noch vorräthig ist. Notire mir die vorzüglichsten nur mit einem Worte auf, damit ich urtheilen kann, ob es sich der Mühe verlohnt, sie hierher kommen und verauktioniren zu lassen. Ich muß alles zu Gelde machen, was ich noch habe; und auch so noch werde ich meine Reise nur kümmerlich bestreiten können.

Das Herz blutet mir, wenn ich an unsere Eltern denke. Aber Gott ist mein Zeuge, daß es nicht an meinem Willen liegt, ihnen ganz zu helfen. Ich bin in diesem Augenblicke so arm, als gewiß keiner von unserer ganzen Familie ist. Denn der ärmste ist doch wenigstens nichts schuldig; und ich stecke bey dem Mangel des Nothwendigsten oft in Schulden bis über die Ohren.

Gott mag helfen! Lebe wohl, und sey versichert, daß ich es recht gut mit Dir meynen muß, da ich so rund mit Deiner Eigenliebe zu Werke gehe.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

à Monsieur

Monsieur Nicolai

Libraire tres celebre

à

Berlin.[1]

Liebster Freund,

Der zweyte Theil der antiquarischen Briefe ist fertig, und künftigen Mondtag, oder Dienstag wird ihn H. Bode vorgeschriebener Maaßen

[1] Bisher ungedruckt. v. M.

abschicken. Vergessen Sie nur nicht, uns mit ersterm für die 100 hierbleibenden Exemplare, auch hundert Abdrücke des Kupfers herzuschicken. Das Kupfer ist so recht gut: aber Herr Meil muß mir den Gefallen thun, unter dem Chabrias Del. Ant. Tischbein Romae zu setzen, ob ich ihm schon einräume, daß er an der Zeichnung mehr Antheil hat, als dieser. Aber ich habe es in dem Briefe schon einmal selbst gesagt, und Meil kann von seiner Ehre schon einmal etwas abgeben. Auf die eine Hälfte des Kupfers muß oben kommen Tab. I. p. 30. und auf die andre Tab. II. p. 57

An dem dritten Theile wird künftige Woche angefangen zu drucken, und ich müßte binnen hier und drey Wochen ganz außerordentliche Hinderungen bekommen, wenn er nicht zu Michaelis fertig werden sollte. Wegen des Kupfers dazu schreibe ich Ihnen nächstens; ich kann über einen Umstand noch nicht mit mir einig werden.

Schicken Sie mir doch die einzelne Bogen auf welchen die Recension des Laokoon in Ihrer Bibliothek steht; ich kann den ganzen Theil nicht mitschleppen. Die Fortsetzung der Bibliothek müßen Sie aber nicht ermangeln, jedesmal an H. Commißionsrath Schmidt anher nach Hamburg, auf Schreibpapier, zu senden, denn diesem habe ich mein Exemplar zum Aufheben gelaßen, und es war seines welches unter meinen Büchern verauctionirt ward. Meine Reise bleibt, meiner Seits, so unwandelbar als das Schicksal: ich muß aber nur, wie ich Ihnen schon geschrieben, noch gewiße Dinge abwarten, und gewiße Hinderniße heben. Indeß vernehmen Sie es vielleicht plötzlicher, daß ich weg bin, als Sie meinen. Eine gewiße Zwischenarbeit, die mir auf einmal in den Kopf gekommen ist, ist Schuld, daß der dritte Theil der Briefe nicht beynahe schon fertig ist. Aber er muß fertig werden, ehe ich die hiesige Gegend verlaße.
Leben Sie wohl. Nächstens ein mehreres.

Dero

ergebenster Freund

Hamburg den 10 Aug. 1769.

Leßing.

Von dem, was in Wien im Werke ist, werden Sie vielleicht einiges aus Klopstocks Zueignung an den Kayser errathen. Die Colonie von Gelehrten, die Ihnen so lächerlich scheinet, ist meines Erachtens so lächerlich nicht. An Freyheit zu denken, wird es Ihnen in Wien auch nicht

fehlen. Und wo kann es denn einem Gelehrten an Freyheit zu denken fehlen? Aber ein Narr will alles schreiben, was er denkt.

Die Schurken von Dodsley und Comp. die ich nächster Tage alle bey Namen nennen will, sollen mich noch anders kennen lernen! Ihre Vertheidigung ist mir indeß recht lieb, und ich wäre sehr begierig, sie je eher, je lieber zu lesen.

L.

An Nicolai.

Hamburg, d. 25. August 1769.

Liebster Freund,

Da Sie die letzten Bogen des zweyten Theils noch nicht haben: so lege ich sie diesem Briefe bey. Nicht weil Sie eben sehr begierig darauf seyn müssen, sondern weil ich sehr begierig bin, je eher je lieber von Ihnen zu hören, wie Sie meine Erklärung wegen der allgemeinen Bibliothek aufgenommen haben.[1] Ihre Bibliothek kann darunter nichts verlieren; aber für mich war sie höchst nöthig. Wegen des Herrn von Heineken wünschte ich mich mündlich mit Ihnen erklären zu können, ich halte ihn auf alle Weise für einen bessern und nützlichern Mann, als den andern Herrn von H.[2]

Aushängebogen von dem dritten Theile der Briefe sollen Sie nächstens erhalten; aber ich sorge sehr, daß mich der Buchdrucker im Stiche lassen wird, um ihn zur Michaelismesse völlig fertig zu schaffen. Doch vielleicht ist Ihnen so viel nicht daran gelegen; wenn Sie nur versichert seyn können, daß er fertig wird, ehe ich Hamburg verlasse. Und das soll er seyn.

Herr Commissionsrath Schmidt[3], mein hiesiger Wirth, wird Ihnen eine gefaßte Gemme mitbringen, die Sie mir zum IIIten Theile sollen stechen lassen, so vergrößert, versteht sich, als ein Oktavblatt leiden

[1] Nämlich, daß Lessing nie eine Recension in der Allg. d. Bibl. geschrieben habe. Natürlicher Weise konnte ich mit dieser Erklärung nicht unzufrieden seyn, da sie der Wahrheit gemäß war. Nicolai.

[2] Als ich Lessingen nachher mündlich darüber sprach, hatte er von dem erstern Herrn v. H. doch in manchem Betrachte eine ganz andere Meinung gefaßt. Nicolai.

[3] Er ging in der Folge nach Wien, wo er gestorben ist. Nicolai.

will. Es ist eine Gemme mit dem Namen des vermeinten griechischen Künstlers, von welchem Stosch schon eine bekannt gemacht hat. Ich denke aber durch meine zu erweisen, daß es gar keinen solchen Künstler gegeben hat, und daß *Αντερως* ganz etwas andres bedeutet. Wenn es möglich wäre, möchte ich den Ring mit der nämlichen Gelegenheit gern wieder zurück haben.

Was Ihnen Gleim von Wien gesagt hat, ist ganz ohne Grund; aber Gleim hat von dem Projekte in Wien ohne Zweifel so reden wollen, wie man es allenfalls in Berlin noch einzig und allein goutiren könnte. Wien mag seyn wie es will, der deutschen Litteratur verspreche ich doch immer noch mehr Glück, als in Eurem französirten Berlin. Wenn der Phädon in Wien confiscirt ist: so muß es bloß geschehen seyn, weil er in Berlin gedruckt worden, und man sich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unsterblichkeit der Seele schreibe. Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freyheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freyheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freyheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frey zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser Sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es itzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht: und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land von Europa ist. Ein jeder thut indeß gut, den Ort, in welchem er seyn muß, sich als den besten einzubilden; und der hingegen thut nicht gut, der ihm diese Einbildung benehmen will. Ich hätte mir also wohl auch diese letzte Seite ersparen können. Leben Sie wohl, liebster Freund!

Dero

ergebenster,

Lessing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire de Berlin
pres.
à
Leipzig.[1]

Liebster Freund,

Wenn Sie meinen Tod gesehen haben: so werden Sie nun wohl vermuthen können, was mich abgehalten hat, Ihnen den dritten Theil der Briefe zur Meße zu liefern. Ich würde auch diese Materie für die Antiquarischen Briefe verspart haben, wenn ich hätte absehen können, wie ich vors erste darauf kommen wollte. Denn der Stoff zu diesem wächst mir unter der Hand an, so daß es mir sauer werden wird, einen Band weniger, als einen Band mehr zu schreiben. Die Materie von den Ahnenbildern der alten Römer wird daher wohl weg bleiben müßen: und ich frage Sie nur, ob Sie Lust haben, eine eigene Untersuchung davon, so wie die von dem Tode, drucken zu laßen? — Denn allem Ansehen nach, werde ich auch dazu in Deutschland noch Zeit haben. Laßen Sie sich es von H. Voßen sagen, was für einen Antrag mir der Erbprinz von Braunschweig machen laßen; und wenn ich in diesen entrire, so werde ich meine Reise nach Italien noch um so viel lieber auf ein Jahr verschieben, je nöthiger es ist, mich in vielen Stücken noch mehr darauf vorzubereiten, wenn es eine bloße Reise dahin werden soll.

Wittenberg hat hier ausgestreuet, daß Klotz seine ganze Correspondenz mit Ihnen wolle drucken laßen; mit einer Menge Briefe auch von mir an verschiedene, die er im Originale zu bekommen Gelegenheit gehabt hätte. Auch hat ihm Klotz geschrieben, daß Lippert gegen mich schreiben wolle. Zu jenem lache ich; aber das Letztere sollte mir darum nicht lieb seyn, weil ich Lipperten nicht gern unangenehme Dinge sagen möchte, wozu mir eine Menge Absurditäten in seiner Daktyliothek doch reichen Stoff geben durfte. Melden Sie mir doch, ob Sie von dem einen, oder dem andern etwas gehört haben.

Unter den versprochenen Büchern des vorigen Meßcatalogi war auch

[1] Ungedruckt. v. M.

Theophrast von Steinen mit Hills Anmerkungen und einer Abhandlung von der Steinschneidekunst der Alten; ich weis nicht von wem? Aber in diesem Catalogo höre ich und sehe ich nichts davon: erkundigen Sie sich doch darnach, ob das Buch fertig ist oder nicht, ob es fertig wird, oder nicht.

Sagen Sie unserm Frunde, daß ich nicht mehr böse zu werden brauche, um von unserm Theater mehr übels zu sagen, als Götze davon zu sagen gewußt hat. Ich wünschte von Herzen, daß auf Götzens Schrift alle Theater in ganz Deutschland verschloßen werden möchten. In zwanzig Jahren würden sie doch wieder geöfnet; und vielleicht griffe man sodann der Sache von einer beßern Seite an. Die elenden Vertheidiger des Theaters, die es mit aller Gewalt zu einer Tugendschule machen wollen, thun ihm mehr Schaden, als zehn Götze rc.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald

Dero

Hamburg den 11ten Octobr.
1769.

ergebenster Fr.
Leßing.

An Ebert.[1]

Liebster Freund,

Es ist auf alle Weise meine Schuldigkeit, nach Braunschweig zu kommen, um dem Erbprinzen in Person für die Gnade zu danken, die er für mich haben will; es mag davon so viel oder so wenig würklich werden, als kann. Erwarten Sie mich also zu Anfange künftigen Monats zuverläßig, und brauchen Sie diese Zwischenzeit, alles nach Ihrem besten Gutdünken einzuleiten. Ich bin sehr überzeugt, daß Ihnen mein Vortheil angelegner ist, als mir selbst. —

Anbey folget meine Untersuchung über den Tod der Alten; nebst dem Kupfer für den zweyten Theil der Antiq. Briefe. Ich lege von jener ein zweytes Exemplar bey, wenn Sie etwa für rathsam halten sollten, es dem Prinzen gelegentlich zu zeigen. Denn es ihm ausdrücklich in meinem

[1] Ein oder zwey Briefe, die vor diesem hergingen, und in denen er die ihm angetragene Stelle eines Bibliothekars zu Wolfenbüttel annahm, sind verlohren gegangen. Eschenburg.

Nahmen überreichen zu laßen, würde mehr seyn, als eine Streitschrift mit Klotzen verdiente.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und melden Sie mir inzwischen mit einem Worte, ob alles noch so zu seyn fortfährt, daß ich kommen kann. Dero

ganz ergebenster

Hamburg den 11. Octob. 1769. Leßing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 30. October 1769.

Liebster Freund,

Ich habe es wohl gedacht, daß der ganze Lerm, welchen Klotz hier mit Lipperten und mit Ihrer und meiner Correspondenz machen lassen, nichts als Nothschüsse wären. Er muß sich wirklich auf das äußerste gebracht fühlen: denn er thut seit einiger Zeit nichts als schimpfen und drohen. Im Schimpfen steht ihm Riedel redlich bey; aber auch dieser soll in dem dritten Theile der antiquarischen Briefe sein Paket bekommen. Was der Mensch für Zeug in seiner philosophischen Bibliothek wider den Laokoon schreibt! Was für Unwissenheit er verräth! Auch Lessingische Briefe hat er in den Erfurtischen Zeitungen versprochen, und eine Geschichtsklitterung der jetzigen Händel. Von jenen hat er auch schon den ersten geliefert, und Sie werden wohl gelesen haben, wie er sich nun herauszuwinden sucht, wegen seiner Befremdung über unser verschiedenes Urtheil von Heineken.

Ich bin mit allem, was Sie von diesen Stänkereyen bey Gelegenheit des Antikritikus[1] gesagt haben, sehr wohl zufrieden. Aber warum soll Raspe der erste[2] gewesen seyn, der sich wider Klotzens Buch von geschnittenen Steinen erklärt habe? Mein erster Theil der Briefe war längst heraus, als seine Anmerkungen erschienen. Und warum sind denn die antiquarischen Briefe jetzt nicht mit zugleich angezeigt worden? —

[1] Allg. d. Bibl. X. 2. S. 103 ff. Nicolai.

[2] Nicht ich, sondern ein anderer Recensent (l. c. S. 97), hatte gesagt, Raspe hätte zuerst in einem Journale eine Recension von Klotzens Buche machen wollen. Nicolai.

Daß Sie den Nachdruck der Dramaturgie mißbilligen, und meine Partie gegen Schurken nehmen würden, die mich bestohlen zu haben glauben, und gleichwohl mich noch turlipiniren zu dürfen glauben, daran habe ich nie gezweifelt: und ich muß Ihnen für die Art danken, wie Sie es thun wollen. In einigen Stücken bin ich indeß Ihrer Meynung nicht, und Sie haben verschiedenes avancirt, was mit Ihrer Erlaubniß ganz falsch ist. Z. B. In Frankreich kann ein Gelehrter, was er für seine Kosten hat drucken lassen, durch die Colporteurs verkaufen und vertrödeln lassen, wie er will.[1] Er bedarf der Vermittelung eines Buchhändlers gar nicht. Freylich darf er keinen offnen Laden haben, ohne dafür zu bezahlen; aber den will auch der Gelehrte nicht. Der Gelehrte will nichts, als das Recht seine Produkte unmittelbar verkaufen zu dürfen rc. — Uebrigens suchen Sie mir es doch nur ja nicht auszureden, daß Reich und mehrere Buchhändler, wenn schon nicht unter der Compagnie von Dodsley begriffen, dennoch für ihre Unternehmungen, den Gelehrten den Selbstdruck zu verleiden, sehr wohl gesinnet sind.[2]

[1] Dies bezieht sich auf ein paar Worte, die ich über die Buchhandlungsverfassung im ehemaligen Frankreich in der Allg. d. Bibl. X. 2. S. 5. gesagt hatte. Lessing irrte sich aber. Ich hatte mich mit den französischen Reglements, die Buchhandlung betreffend, sorgfältig bekannt gemacht; er nicht. Nicht nur durften die Kolporteurs bloß kleine Traktätchen verkaufen (s. meine folgende Briefe vom 8. Nov. 1769 und vom 13. July 1770) und also schon deswegen keine eigentlichen Bücher, sondern es sollte auch, dem Gesetze nach, jedes Buch, auch das kleinste Traktätchen, ehe es zum Verkauf kam, vorher in der Chambre syndicale registrirt seyn. Die vormaligen Gesetze in Frankreich, den Buchhandel betreffend, waren weder zum Vortheil des Gelehrten noch des Buchhändlers; vielmehr für beide sehr drückend. Die Absicht dieser Gesetze war bloß, daß die Regierung kein Buch wollte verkaufen lassen, was ihr mißfiel. Dafür wollte man die Syndics der Buchhändler responsabel machen; also war es natürlich, daß man kein einziges Buch anders als durch die Buchhändler zu verkaufen Erlaubniß gab, die wieder ohne Vorwissen der Syndics gesetzmäßig nichts verkaufen sollten. Daher mußte auch jeder Gelehrte, der ein Buch auf seine Kosten drucken ließ, es erst registriren lassen, und anzeigen, wem er den Verkauf übertragen hätte. Wäre der Gelehrte befugt gewesen, es durch jeden Kolporteur verkaufen zu lassen, so hätte ja der Kolporteur mehr Freyheit gehabt, als der Buchhändler. Und auf Freyheit waren gewiß die ehemaligen französischen Buchhandlungsgesetze nicht gerichtet. Nicolai.

[2] Lessing irrte sich hier abermal sehr, wie ich dieses im folgenden Briefe anzeige. Er machte sich einen ganz falschen Begriff von der Buchhandlung und vom Verlagswesen. Daß seine Unternehmung in Gesellschaft mit Bode nicht gelang, lag freylich daran, daß sie ihrer Natur nach nicht gelingen konnte, und daß auch in der Ausführung ganz gewaltige Fehler vorgingen. Aber Lessing glaubte fest, durch seine Unternehmung, die nur der erste Schritt zu mehreren ähnlicher Art seyn sollte, würde der Handel mit Büchern eine ganz andere Gestalt gewinnen; daher bildete er sich ein, die Buchhändler hätten die Unternehmung gestürzt. Ueber Reich war Lessing sehr empfindlich, weil ihm derselbe bey Gelegenheit einiger Komödien, die er der Weidmannischen Handlung in Verlag geben wollte, in der That ziemlich unartig begegnet hatte. (M. s. meine Anmerkungen zu Lessings Brief an Moses vom 8. December 1755.) Es war bekannt, daß Reich der Diktator der Buchhändler seyn, und in allem, was dieselben

Wegen der Abhandlung von den Ahnenbildern muß alles von Ihrer Convenienz abhangen. Da ich Hrn. Voß ohnedies noch verschiedene Abhandlungen solcher Art versprochen habe: so gebe ich ihm diese mit dazu. Ich glaube es wohl, daß Ihnen die allgemeine Bibliothek Kosten genug verursacht; aber nach dem hiesigen Debit zu urtheilen[1], müssen Sie doch auch ansehnlichen Vortheil davon haben.

Mit dem dritten Theile der Briefe wird nun nächstens angefangen; und auch das muß lediglich von Ihnen abhangen; ob dieser Theil der letzte seyn soll. Nur melden Sie mir es, um die Materie doch ein wenig zu arrondiren.

A propos, — ob ich schon nicht glaube, daß ich für diesen dritten Theil noch eben viel von Ihnen zu erhalten haben dürfte; so müssen Sie mir doch nun schon noch den Gefallen thun, eine kleine Assignation, die Ihnen etwa künftige Woche präsentirt werden möchte, für mich zu honoriren. Sie können versichert seyn, daß ich Ihnen diesen Dienst so bald nicht wieder zumuthen will.

Sobald der Erbprinz von Berlin zurück ist, und auf die erste Nachricht davon, habe ich nach Braunschweig zu kommen versprochen. Ich denke, daß der Handel so gut wie richtig ist.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie unsern Moses. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

---

anging, den Ton geben wollte: und da Lessing sich einbildete, die Buchhändler in corpore hätten die Dodsleyische Ankündigung von Nachdruck angestiftet, so hatte er auch den Argwohn, Reich stecke dahinter. Aber er that diesem sehr unrecht. Welche Fehler auch Reich gehabt haben könnte; den Fehler Nachdruck begünstigen zu wollen, hatte er gewiß nicht. Nicolai.

[1] Man kann vom Debite einer Stadt nicht aufs Allgemeine schließen. Hamburg vertrieb damals mehr Exemplare der Allg. d. Bibl., als manche ganze deutsche Provinzen. (Man sehe meine Reisebeschreibung IVr Band S. 909.) Außerdem war gar nicht vom Debite der deutschen Bibliothek, ob er Vortheil brächte, die Rede, sondern ob der Vortheil sich vermindere, wenn der Verleger eines solchen großen Werks noch mehrere Unternehmungen im Verlag unverhältnißmäßig macht; ob nichts daran gelegen ist, wenn er in Schulden stecken bleibt, oder aber, ob er lieber mit Ernste nur daran denken sollte, die schuldigen Kapitale abzuzahlen, und wohl thue, sich deshalb in Verlagsunternehmungen auf alle Weise einzuschränken. Von der Bilanz und dem Verhältniß, das hierin, besonders nach der Natur des deutschen Buchhandels, Statt finden muß, wenn man nicht, bey anscheinend großen und glücklichen Geschäften, zurück kommen will, haben vielleicht viele Buchhändler nicht einen richtigen Begriff; wie konnte ihn Lessing haben? Nicolai.

An Ebert.

Liebster Freund,

Erst noch einen Brief, ehe ich selbst komme, damit Sie nur gewiß bleiben, daß ich komme, und mich nicht früher erwarten, als ich kommen kann. Ich weis es, was es ist, vergebens auf jemand warten; und auch mir fallen auf einmal alle Unarten desjenigen bey, auf den ich warte.[1] Also, liebster Freund — ob ich mir schon keiner Unarten bewußt bin, die Ihnen von mir beyfallen könnten, es wäre denn, das Pharao und Götze, — ich weis nicht, was Ihnen dieses unschuldige Paar gethan hat? — Mit einem Worte, von Morgen über acht Tage, (wird seyn der 15te dieses) kann ich unmöglich abreisen. Ich bin leider hier so tief eingenistet, daß ich mich gemächlich losreißen muß, wenn nicht hier und da ein Stücke Haut mit sitzen bleiben soll. Besonders wenn ich es so einrichten will, daß ich allenfalls nicht wiederkommen dürfte. Sie werden diese Verzögerung bey dem EP. so einzukleiden wißen, und mich so entschuldigen, daß er weder glauben darf, ich bildete mir ein mit Ungeduld von ihm erwartet zu werden, noch argwohnen darf, ich würde nicht auf alle mögliche Art eilen, wenn ich vermuthen dürfte, von ihm nur einigermaaßen erwartet zu werden.

Ich wüßte nichts in der Welt, wodurch sich der Prinz meiner ganzen Ergebenheit und Verehrung mehr hätte versichern können, als dadurch, daß er Bekanntschaft mit meinem ältesten und besten Freunde in Berlin machen wollen. Daß sie einander gefallen würden, daran war kein Zweifel: und was wollte ich nicht drum geben, wenn es möglich wäre, daß ihn der Prinz aus jenem Orte ziehen konnte, wo ich weis, daß er ganz gegen seine Neigung ist!

Des Quartieres, welches Sie für mich zu besorgen die Güte gehabt, werde ich mich um so viel lieber bedienen, je geschwinder ich dadurch Gelegenheit bekomme, die Bekanntschaft mit dem Hr. Kammerherrn von Kuntsch zu erneuern, dem ich mich indeß zu empfehlen bitte.

Wenn Sie mir vor meiner Abreise noch einmal schrieben: so wäre

[1] Sein Freund hatte ihn vermuthlich mit der Bemerkung gewarnt, die Boileau gemacht hat, daß man während der Zeit, daß man auf jemand lange warten muß, sich aller seiner übrigen Fehler zu erinnern pflege. Ebert

es desto beßer! Leben Sie wohl, mein lieber dienstwilliger Freund, und werden Sie ja nicht vor der Zeit müde, das zu seyn, was ich Sie nenne,

Dero

ganz ergebenster

Hamburg den 7. Novbr, Leßing.

1769.

Ihr Triumph, mein lieber Ebert, wird immer größer! Ich glaubte ganz unfehlbar heute wegkommen zu können: und nun muß ich noch ein paar Tage zugeben; ich mag wollen oder nicht. Indeß zweifle ich, ob wir uns einerley Begriffe hierbey machen. Ich bilde mir einen Morast ein, in dem ich versunken wäre. Je geschwinder man sich heraus arbeiten will: desto tiefer sinkt man.

Sonnabend aber, oder Montag, den 18. oder 20. dieses, reise ich ganz gewiß ab, und länger soll mich nichts in der Welt halten. Und zwar reise ich über Zelle, wo sich Seiler gegenwärtig befindet, mit dem ich noch eines und das andre abzuthun habe. Wenn ich mich einen oder ein paar Tage daselbst aufhalten muß: so laßen Sie sich es nicht wundern, falls ich nicht mit der ordentlichen Post benannten Tages eintreffen sollte. Ich werde keine Zeit muthwillig verlieren, sondern Sie überraschen, ehe Sie es glauben.

Blasen Sie unterdeß, lieber Freund, bey dem Pr. ein wenig in die Kohlen: damit sie nicht ganz verloschen sind, wenn wir unsern Schwefelfaden zünden wollen. Und leben Sie wohl!

Dero ganz ergebenster

Hamburg, den 15. Novbr. 1769. Leßing.

An Ebert.

Liebster Freund,

Ich habe mich, in zwey Tagen und zwey Nächten, zwar nothdürftig naß, aber doch sonst gut und wohlbehalten, nach Hamburg geschlafen.

Schon bin ich acht Tage wieder hier, und Sie haben noch kein Wort von mir. Wie sehr ich Ihnen verbunden aus Braunschweig gereiset bin, wißen Sie selbst. Wie gern ich Ihnen verbunden bin, und es auf Zeitlebens seyn werde, weis ich vors erste nur allein.

Indeß ist Ihre freundschaftliche Rolle noch nicht aus. Bis ich ganz bey Ihnen bin, ziehen Sie ja keinen Augenblick die Hand von Ihrem Werke. Sie allein können mich in der guten Meinung so vieler rechtschaffnen Leute erhalten, auf deren nähern Umgang ich mich freue. Ich betrachte den Erbprinzen selbst aus keinem andern Gesichtspunkte. Es kann seyn und ich habe Ursache, es zu besorgen, daß ich auf ihn nicht die vortheilhaftesten Eindrücke gemacht habe. Ich pflege so wenig auf meiner Hut zu seyn; ich bin so unbesorgt, immer nur meine gute Seite zu zeigen, und meine gute Seite selbst ist so schielend, daß ich sehr zufrieden seyn muß, wenn man mich die erste Zeit nur nicht ganz verachtet. Vielleicht wenn er es länger mit mir versucht — denn auf die Länge, habe ich wohl erfahren, gewinnt man bey einem guten Manne gewiß, wenn man aufrichtig bey ihm gewinnen will.

Ich finde hier alle Hände voll zu thun, und ich werde Mühe haben, zu der versprochnen Zeit in Braunschweig wieder einzutreffen. Wann ich dann nur so kurze Zeit als möglich: „in Braunschweig bleiben darf! Nicht, weil es mir in Braunschweig nicht gefällt; sondern weil nichts herauskömmt,[1] lange an einem Orte zu seyn, wo es einem gefällt.

Ihre Empfehlungen habe ich bereits an die meisten Ihrer hiesigen Freunde ausgerichtet. Bode hat die **History of an Atom** verliehen; er hoft sie aber heute oder morgen wieder zu bekommen, und sodann will ich sie Ihnen gleich überschicken. **Alberti** befindet sich wohl; und was mich an ihm eben so sehr freuet, als seine Gesundheit, ist, daß seine Versöhnung mit Götzen ein falsches Gerüchte gewesen. Yorick wird daher wohl predigen, und seinen Sermon mit nächsten einsenden.

Empfehlen Sie mich allen unsern Freunden, namentlich dem Herrn von Kuntsch, Zachariä, Gärtner, Schmidt, und dem ganzen Grafischen Hause. Seyn Sie auch nicht so saumselig im Antworten, als ich im

[1] Ebert an Lessing, 27. Jan. 1769, „wenn Sie — mich hier — mit Ihrer gewöhnlichen Antwort abfertigen wollten: Es kommt doch nischt dabey heraus."

Schreiben! Dergleichen Nachläßigkeit kleidet wenig Menschen so gut als mich: und Sie gar nicht.

Dero

Hamburg, den 28. Decbr. 1769. ergebenster Leßing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire tres celebre
à
p. couv. Berlin.[1]

Liebster Freund,

Ich brauche Ihnen nicht zu schreiben, was Sie schon wißen. Ich bin in Braunschweig gewesen; und habe das Anerbieten des Erbprinzen, von dem Herzoge genehmiget, angenommen, mit der mir von beiden gethanen Versicherung, daß sie meine Reise nach Italien nicht allein nicht zuwider seyn, sondern selbige vielmehr befördern wollen, sobald ich nur vors erste ihren eigenen Vorrath an Büchern, Manuscripten, Gemählden und Alterthümern kennen gelernt, um zu wißen, was ich ihnen zu Vermehrung desselben mitbringen könne. Sie sehen wohl, daß mich dieses leicht, wenigstens ein Jahr, in Wolfenbüttel halten kann. Ich bin mit dieser Verzögerung auch sehr wohl zufrieden, und ich werde sie dazu anwenden, um desto vorbereiteter nach Italien zu kommen. Ich denke, ungefehr in acht Wochen, gänzlich von hier nach Wolfenbüttel abzuziehen, wo ich schon itzt, außer meinen Beschäftigungen, so mancherley Anschläge auszuführen die Mittel vor mir sehe, daß ich manchmal wünsche, die armselige Carriere der Alterthümer schon geendet zu haben. Es läßt sich doch bey alle dem Bettel viel zu wenig denken, als daß man nicht manchmal auf sich selbst darüber ärgerlich werden sollte.

Hiernächst danke ich Ihnen, mein lieber Nicolai, für die Bezahlung meiner Assignation, und Ihre dabey geäußerten freundschaftlichen Gesinnungen. Ich mache mir kein Bedenken, meine Freunde in dergleichen Dingen

[1] Bisher ungedruckt. v. M.

zu brauchen; aber nur die äußerste Noth könnte mich zwingen, sie zu mißbrauchen. Mit künftiger Woche wird Hr. Bode den 3ten Theil der antiquarischen Briefe anfangen, und da Sie mir damit kein Ziel setzen, so will ich mir vors erste auch keines setzen. Einer von uns wird ja wohl merken, wenn es Zeit ist aufzuhören.

A propos! Lesen Sie doch das letzte Stück des Journal Encycl. und zwar Voltaires zweyten Brief darinn. Aus diesem werden Sie sehen, daß das Recht der französischen Buchhändler, ihren Autoren den Selbstverlag zu verwehren, so gegründet auch nicht seyn muß, nur daß alle Privilegien, welche jene von der Regierung zu haben glauben, sich wohl nur auf diejenigen Trödler beziehen können, die nicht mit ihrem eigenen Zuwachse handeln.

Was macht unser Moses? Ich betaure ihn, daß er von einem Menschen so compromittirt wird, von dem er sich seine Freundschaft nicht hätte sollen erschleichen laßen. Lavater ist ein Schwärmer, als nur einer des Tollhauses werth gewesen. Er macht schon kein Geheimniß mehr daraus, daß er Wunder thun kann, zu Folge seiner Meinung, daß die Wundergabe das Kennzeichen eines wahren Christen sey. So gut sich unser Freund von ihm los zu winden gesucht: so fürchte ich doch, daß der Schwärmer den Philosophen nicht eher als mit der Morgenröthe loslaßen wird, wenn er seine wahre Gestalt zu erkennen vermeinet, und bis ihm dieser das Gelenke seiner Hüfte verrenken müßen. Des Segnens wird er ihn sodann erlaßen!

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald.

Dero

Hamburg, den 2. Januar 1770.

ergebenster

Leßing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 4. Januar 1770.

Lieber Bruder,

Daß ich in Braunschweig gewesen, und was ich daselbst ausgerichtet, brauche ich Dir wohl nicht noch erst zu erzählen. Das Resultat von allem weißt Du, wodurch ich freylich für die Zukunft so ziemlich aus aller

Verlegenheit gerissen bin. Aber für das Gegenwärtige ist darum meine Verlegenheit nicht geringer, und es wird mir noch viele Mühe und Sorge kosten, ehe ich mich ganz auf das Trockene setze. Ich stecke hier in Schulden bis über die Ohren, und sehe schlechterdings noch nicht ab, wie ich mit Ehren weg kommen will.

Ich wünschte nur, daß unsere Aeltern hiervon überzeugt seyn möchten, damit sie nicht etwa glauben, es liege bloß an meinem Willen, daß ich mein längst gethanes Versprechen noch nicht gehalten habe. Gott weiß, daß es mir nicht möglich gewesen, und daß ich noch nicht gewiß sagen kann, wann es mir möglich seyn wird. Ehe ich in Wolfenbüttel eingerichtet bin, werde ich von meinem ordentlichen Gehalte wenig erübrigen können. Aber es ist mein fester Vorsatz, alles was ich erübrigen kann, dazu anzuwenden, daß ich mein Wort halte. Ich will gewiß auch Dich sodann nicht vergessen, und vielleicht erlauben es die Umstände, Dich wieder bey mir zu haben. Wenn Du Dich nur fürs erste bis dahin bergen kannst. Freylich hättest Du schlechterdings meinem Rathe und Deinem eignen Vorsatze treuer bleiben, und Dich einer ernsthaften bürgerlichen Beschäftigung widmen sollen. Auch die glücklichste Autorschaft ist das armseligste Handwerk!

Du hast mir zuletzt ein Verzeichniß von rückständigen Büchern geschickt, die in den Auktionen nicht weggegangen. Sind sie denn aber auch alle noch in Deiner Gewalt, und kann ich sie hierher bekommen? Denn ich erinnere mich, einmal an Herrn Voß geschrieben zu haben, daß er z. E. das Journal des Savans und den Mercure zu sich nehmen solle. Ist das geschehen oder nicht? Was Du hast, und sich der Mühe verlohnt, packe ein, und schicke mir je eher je lieber. Vorher aber eine kleine Note, was Du mir schicken willst. Ich muß alles zu Gelde machen, und Bücher kann ich nun am ersten entbehren.

Lebe wohl und antworte mir bald.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Christian Friedrich Voß.[1]

Liebster Freund,

Was ich aus Ihrer eignen Zeitung hätte erfahren können, wenn ich es nicht schon gewußt hätte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu schreiben. Ich bin in Braunschweig sehr wohl aufgenommen worden, und habe die bestätigte Versicherung erhalten, daß man mich will hinreisen laßen, wohin ich will, sobald ich nur mich erst mit der Bibliothek und ihren übrigen gelehrten Kunst und Alterthumssammlungen bekannt genug gemacht, um zu wißen was ich auf meinen Reisen für solche weiter sammeln kann. Das ist billig, und mir selbst aus mehr als einer Ursache lieb. So bleibe ich vors erste wohl noch Jahr und Tag in Wolfenbüttel, und habe Zeit noch verschiedenes zu vollenden, wozu mir hier theils Hülfsmittel, theils Ruhe und Heiterkeit gefehlt haben! Das erste und vornehmste wird nun freylich der Laokoon seyn; aber doch möchte ich nun auch gern endlich einmal den übrigen Rest meiner Schriften wieder in das Publicum bringen; ich laufe sonst Gefahr, daß man mir es mit mehrern so macht, wie es der Schurke von Anthologisten mit der alten Jungfer und der Freundschaft gemacht hat. Schreiben Sie mir doch ungefehr Ihre Gedanken, wie Sie glauben, daß sich diese Ausgabe am besten bewerkstelligen ließe; ob einzeln nach den verschiednen Materien, oder alles auf einmal?

Nun laßen Sie mich Ihnen auch danken, daß Sie so gütig seyn wollen, meine letzte Assignation so prompt zu bezahlen. Ich habe mir nicht anders zu helffen gewußt, und würde Noth gehabt haben, meine Reise nach Braunschweig ohne diesen Zuschub zu thun. Ich bin auf einige Wochen wieder hierher gekommen, und Gott weis, wie es mit meinem völligen Abzuge von hier noch gehen wird!

Da ich, wie Sie wißen, meine Bücher verkauft: so dürften mir auch eines und das andere von ihrem Verlage in Wolfenbüttel fehlen, welches ich mit verauctioniren laßen. Besonders ein Griechisches Lexicon von Damm, welches ich Sie bitte mir in fünf oder sechs Wochen, nebst einem Exemplar von meinen Fabeln, von meinen Komödien, vom Laokoon (von

[1] Diesen bisher ungedruckten Brief besitzt der Kunstmeister Herr C. Heiber in Breslau, der die große Güte hatte, unaufgefordert denselben im Original dem Herausgeber am 16. Januar 1854, mitzutheilen. v. M.

diesem wo möglich eins auf holländisch Papier) und vom Pope ein Metaphysiker, nach Braunschweig unter der Adresse der Waysenhausbuchhandlung, zu senden.

Ich schreibe Ihnen mit nächstem ein mehreres und verbleibe

Dero

Hamburg den 5 Januar 1770.

ergebenster Fr. Leßing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ihre Geschichte ist die meinige. Seit acht Monaten liegt ein Brief an Sie angefangen, und mehr als angefangen, fertig bis zum Schluße. Ihn völlig zu schließen, wollte ich nur noch verschiedne Conjuncturen abwarten, die mein künftiges Schicksal bestimmen mußten. Ich weis, daß Ihnen dieses nicht gleichgültig ist: ich wollte Ihnen nichts eher davon schreiben, als bis ich Ihnen das Zuverläßigste schreiben könnte. Das Rad ist lange gedrehet worden; und siehe, endlich kömmt eine Zahl heraus, von der ich mir etwas versprochen hatte. Aber die Freundschaft hatte sie für mich besetzt. — Kurz, mein lieber Gleim, es ist wahr, was Sie gehört und gelesen haben. Ich habe die Bibliothekariatstelle in Wolfenbüttel angenommen, mit der Versicherung, daß meine Reise nach Italien dadurch nicht rückgängig, sondern nur so lange verschoben werden soll, bis ich meinen Platz hinlänglich kennen lernen, um sie auch für diesen nützlich zu machen. Ich komme also allerdings Ihnen vors erste näher, als ich noch jemals gewesen, und es versteht sich, daß meine erste Ausflucht von Wolfenbüttel zu Ihnen seyn wird: wenn Sie nicht lieber mir zuvorkommen, und mich mit dem Frühlinge daselbst besuchen wollen. Bis auf diese unsere Zusammenkunft verspare ich alles, was ich Ihnen in jenem angefangenen Briefe schreiben wollen. Es sind auch wirklich lauter Dinge, die sich gar wohl versparen laßen, ja über die ich sicherlich weder Buchstabe noch Wort verlieren würde, wenn Gleim nicht ein allzugeflißendliches Stillschweigen in allen seinen Briefen darüber beobachtet hätte. Dieses Geflißendliche allein war mir anstößig, schien mir einen stummen Vorwurf zu enthalten, und daher einer Erklärung zu bedürfen. Auch wird

eine Erklärung darüber immer noch gut seyn, nur ist sie nicht preßant. Denn was das Wesentliche davon seyn kann, das weis ich doch schon. Ich weis, daß zu einem Manne wie Sie, sich täglich neue Freunde drängen müßen. Ich weis aber auch, daß neue Freunde den alten zwar obrogiren, niemals aber sie abrogiren können. Wenn ich Ihre Freundschaft jemals gehabt habe, und ich bin überzeugt, daß ich sie gehabt habe: so habe ich sie noch. Und wenn ich Sie versichere, daß Hochachtung bey mir Freundschaft ist: so kann der meinigen Niemand gewißer seyn, als Sie. — Das ist vorläufig, denke ich, genug: uns beyden genug.

Für das Geschenk Ihrer neuesten Gedichte danke ich Ihnen recht sehr. Aber Sie glauben doch wohl nicht, daß ich sie itzt erst gelesen habe?

An den Oden nach dem Horaz gefällt mir fast alles, nur das nicht, was an so manchen Werken uns öfters einzig und allein gefällt, der Titel. Die Ode an mich ist, außer ihrer poetischen Schönheit, ein vortreffliches freundschaftliches Compliment unter vier Augen: aber als ein solches hätten Sie es auch, ungeachtet jener Schönheit, beßer unterdrückt. Das Lob ist so invidiös, daß ich alle die Spöttereyen voraussehe, die man darüber machen wird. Unter Ihren Sinngedichten sind die meisten recht sehr schön; auch Ihr Gedicht an Jacobi ist voll von den naiven Schönheiten, in welchen Sie noch immer allein Meister sind. Aber wozu in diesem letztern verschiedne beißende Züge auf die ernsthaften Dichtungsarten, und andere gelehrte Beschäftigungen? Die wenigsten verstehen in diesem Punkte Scherz, und die ihn verstehen, wollen ihn oft nicht verstehen. Daher die Repreßalien gegen die Dichter der Freude; daher — —

Ich muß schließen. Leben Sie wohl, liebster Freund, und sorgen Sie, daß ich Sie, wenn ich Sie nun bald umarme, gesund und vergnügt umarmen kann.

Dero
ergebenster
Leßing.

Hamburg den 8 Januar
1770.

An Ebert.

Liebster Freund,

Es hat mir geahnet, daß sich meine Abreise von hier wohl nicht ohne Ursache so lange verziehen müßen. Ich würde es betauert haben, wenn

ich jetzt schon weg wäre. Denn rathen Sie, wer vor einigen Tagen hier ankam? Herder. Daß er von Riga vor einiger Zeit auf einmal weg und nach Frankreich gegangen, das wißen Sie. Von da hat ihn der Bischof von Lübeck verlangt, deßen Prinzen er als Prediger auf Reisen begleiten soll. Es hat mir nothwendig sehr angenehm seyn müßen, diesen Mann von Person kennen zu lernen; und ich kann Ihnen jetzt nur so viel von ihm sagen, daß ich sehr wohl mit ihm zufrieden bin. Er gehet die ersten Tage künftiger Woche nach Eutin, und sobald er weg ist, werde ich mit Ernst an meine Abreise denken. Ich denke nicht, daß mich der vierzehnte dieses noch hier finden soll.

Eben erhalte ich Ihr Letztes mit dem Gelde, und ich werde die Commißion unverzüglich besorgen. Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen auch eine auftrage. Ich habe schon vor vierzehn Tagen (in der Meinung, daß ich eher würde abreisen können) für Hr. Ackermann allhier 50 Thlr. Louisd'or in Empfang genommen, um ihn solche in Braunschweig auszuzahlen. Nun dürfte er vielleicht verdrüßlich werden, dieses Geld noch länger zu entbehren: haben Sie also die Gütigkeit, ihm mit den in Händen habenden 41 Thlr. nebst dem, was ich bey dem Hr. Prediger Rautenberg zu fodern habe, entweder 10 Louisd'or in natura, oder den Betrag derselben an Silbergelde, sobald als möglich auszuzahlen. Die Rechnung des Hr. Pred. Rautenbergs beträgt 37 Mark und einige Schillinge, so viel ich nachrechnen kann, welches 5 Ducaten Species macht. Ich rechne darauf, daß Sie auch diese kleine Mühwaltung für mich über sich nehmen werden, da Sie sich so vieler andern so gern für mich unterziehen wollen.

Ich schreibe Ihnen zuverläßig noch einmal vor meiner Abreise. Empfehlen Sie mich indeß allen unsern Freunden, und bleiben der meinige.

Dero

Hamburg den 3 Febr. 1770. ergebenster Leßing.

An Ebert.

Mein Gott! Ich habe Ihnen, liebster Freund, blos Zeit laßen wollen, auch andern ehrlichen Leuten einmal zu antworten und nicht blos mir. Da sehen Sie nun, wie man mit der besten Absicht fahren kann. Im

Ernst. Ich nehme die Erkundigungen des Herzogs, wie ich sie nehmen muß. An den Kammerherrn von Kuntsch gerichtet, geschahen Sie nur, ein Gespräch mit ihm zu haben. Befremdungen, daß ich zu lange ausbleibe, konnten sie nicht seyn. Denn ich habe mich ausdrücklich auf acht bis zehn Wochen bey ihm beurlaubet. Noch ist kaum der kürzere, geschweige der längere Termin verlaufen. Diesen werde ich einhalten, so genau es nur immer Sitte ist, dergleichen Termine einzuhalten. Ich bin in vierzehn Tagen, längstens drey Wochen unfehlbar bey Ihnen.

Freylich hätte ich Ihnen, auch nur das, indeß ein paarmal schreiben können. Aber ich dachte, es verstünde sich von selbst und ich verließ mich auf meiner Freunde officiosa mendacia, dergleichen ich für meine Freunde jederzeit in Vorrath habe. Zudem ist ein Punkt in Ihrem vorletzten Briefe, den ich lieber gar nicht zu beantworten hätte. — Es ist sehr viel Gnade von[1] unserm E. P., daß er mir die Kosten meines Aufenthalts in Braunschweig vergüten laßen. Aber Sie glauben nicht, lieber Ebert, wie argwöhnisch ich bin, besonders in solchen Dingen. Ich kann mir nicht einbilden, daß der Erbprinz von selbst darauf gefallen ist. Ich fürchte, man hat es ihm zu verstehen gegeben, daß ich etwas dergleichen erwartet hätte. Ich habe zwanzigmal mein ganzes Betragen in Braunschweig überlaufen, und mich jedes Worts zu erinnern gesucht, ob ich das geringste gethan oder gesagt, was diese Erwartung verrathen können. Der Erbprinz mag immerhin glauben, daß ich der Erstattung bedarf: aber ich möchte nicht gern, am ungernsten von ihm, für einen Menschen gehalten seyn, der etwas erwarten oder verlangen könnte, blos deswegen, weil er es bedarf. Es ist mir unmöglich dieserwegen an ihn zu schreiben; ich werde ihm bey Gelegenheit mündlich danken, und ich bin überzeugt, daß ihm das genug seyn wird. Mein hiesiges Verweilen war, und ist noch, höchst nöthig, wie ich Ihnen einmal umständlich erklären will. Zum Theil bezieht es sich auf meine verlobte Braut selbst.[2] Ich möchte nicht gern, wenn mir sie der Herr Geh. Rath von Praun überliefert, sie weniger zu kennen scheinen, als sie nur ein Gelehrter in der Welt kennen kann, der ihres Umgangs nicht selbst genoßen. In Wahrheit also; ich habe, solange ich wieder hier bin, weder an antiquarische Briefe noch an Komödien gedacht: was ich von beyden mitbringe, ist noch immer in herba. —

[1] Im Originale steht für. v. M.
[2] Die Wolfenbüttelsche Bibliothek. Ebert.

Ich muß hier abbrechen, um Ihnen mit der ersten rückgehenden Post antworten zu können. Nächstens ein mehreres.

Dero

Hamburg den 19 Febr. 1770.

ergebenster Fr. Leßing.

An Ebert.

Liebster Freund,

Es bleibt dabey, daß ich noch diese Woche von hier abreise. Ich kann darum aber doch nicht bestimmen, wenn ich in Braunschweig eintreffen möchte; indem ich vielleicht einen ziemlichen Umweg nehme, um nicht von Wolfenbüttel aus wieder eine Reise thun zu dürfen, ehe ich noch da warm geworden. Vielleicht, sage ich: und vielleicht auch nicht. Kurz, ich bin bey Ihnen, ehe Sie es sich versehen. Freylich möchte ich gern mein altes Quartier wieder haben, weil ich wohl voraus sehe, daß ich nicht so gerade durch nach meiner Residenz werde paßiren können. Allein es müßte schlechterdings mit keines Menschen Unbequemlichkeit geschehen, als welche zu vermeiden, die Gasthöfe, meine ich, erfunden sind. Ich steige allenfalls da wieder ab, wo ich zu erst abstieg; mein erster Gang ist sodann zu Ihnen, und das übrige findet sich. Ihre Bücher, die ich erst vorgestern erhalten habe, schicke ich morgen mit der Post ab. Ich hätte sie eben so gut selbst mitbringen können, wenn es so lange Zeit gehabt hätte. Aber Sie brauchen sie unstreitig, und ich will an Ihren Schriftsteller-Verspätigungen keine Schuld haben.

Gott weis, daß ich mich herzlich sehne, vors erste in Ruhe zu kommen, weil ich doch in Ruhe kommen soll. Das Sperlingsleben auf dem Dache, ist nur recht gut, wenn man ihm kein Ende abzusehn braucht. Wenn es nicht immer dauern kann, dauert es jeden Tag zu lange. Machen Sie also ja, lieber Ebert, so viel an Ihnen liegt, daß ich nicht allzulange in Braunschweig aufgehalten werde. Bitten Sie unsern Erbprinzen, meine Abfertigung so viel möglich beschleunigen zu lassen. Denn bedenken Sie nur selbst, wie viel Komödien ich Ihnen, wie viel Catalogos ich dem Geh.

R. v. S.[1] und wie viel antiquarische Briefe ich Klotzen zu liefern habe: wie soll ich fertig werden, wenn ich nicht je eher je lieber anfange?

Es verlohnt sich kaum der Mühe, mich meinen Freunden in Braunschweig noch empfehlen zu laßen. Ich nehme Ihnen das letzte Wort aus dem Munde, und sitze schon in Gedanken mit dem Herrn von Kuntsch und Zachariä und Ihnen bey Puntsch und Quindecim. Ihr aller Wohlseyn, und va reste!

Hamburg den 13 März
1770. Leßing.

An Ebert.

Liebster Freund,

Ich hätte nicht geglaubt, Ihnen noch einmal aus Hamburg zu schreiben; denn ich war fest entschloßen, gestern abzureisen, und zwar in Gesellschaft des Herrn Breuer, welcher als Profeßor nach Erlangen kömmt. Allein der ganz unglückliche Schnee, welcher seit einigen Tagen hier gefallen, und der die Wege so unpraktikabel macht, daß verschiedene Posten weder gekommen noch abgegangen sind, hat meinen Reisegefährten schüchtern gemacht, und jedermann räth mir, mich nicht der Gefahr auszusetzen, unter Wegens liegen bleiben zu müßen. Das ist auch gerade die einzige Unbequemlichkeit, die ich bey dem Reisen scheue! Also, mein lieber Ebert — Wahrlich, es würde laßen, als ob ich mich wer weis wie nöthig in Braunschweig glaubte, wenn ich mich schlechterdings an nichts kehren wollte, um nur zwey oder drey Tage früher dort zu seyn. Wem liegt so viel an mir? Und wem an mir liegt; der weis mich selbst itzt lieber unter dem Dache, als auf dem Wege. Unser Erbprinz ist viel zu gut, bey solchem Wetter auch einem Hunde einen unnöthigen Weg zu machen. Das glaube ich: und wenn Sie, mein argwöhnischer Freund, etwa den Schnee nicht glauben wollen, so lesen Sie den heutigen Correspondenten. Mir zu gefallen lügt der nichts. Ich verharre — nehmlich vors erste hier in Hamburg, bis das Wetter aufgeht,

Dero

Hamburg den 17. März
1770. ganz ergebenster
Leßing.

[1] von Schliestädt. v. M.

An Ebert.

Liebster Freund,

Ich könnte allenfalls die Attestate dreyer Medicorum mitbringen, daß ich mich länger als vierzehn Tage mit einem Flußfieber geschleppt habe, das ich noch nicht ganz los bin. Demohngeachtet soll mich nun länger nichts abhalten, übermorgen meine Reise anzutreten, besonders da sich Gelegenheit gefunden, es mit aller Bequemlichkeit zu thun. In diesem Vorsatze habe ich heute mit der Post einen Kuffer unter Ihrer Adresse abgeschickt, den Sie aber nur bis zu meiner Ankunft auf der Post dürfen stehen laßen. Meine übrigen Sachen sind gleichfalls schon vor ein Paar Tagen mit Frachtfuhrleuten abgegangen: so daß ich aller Bedürfniße entblößt bin, und nun wohl fort muß, es mag auch kommen, wie es will.

Bereiten Sie meine Entschuldigung bey unserm Erbprinzen ja vor. Die schlimmen Wege, die so unvermuthet einfielen, und mein darauf folgendes Fieber sind in der That und Wahrheit eigentlich[1] Schuld, daß ich über die Zeit ausgeblieben. Hamburg, ob es gleich Ihr unvergleichliches göttliches einziges Hamburg ist, würde mich allein nicht gehalten haben. Nicht allein, sage ich. Denn im Grunde will ich es Ihnen doch nur gestehen, daß ich verschiedne Freunde hier sehr ungern verlaße; und noch ungerner verlassen würde, wenn ich nicht ihres gleichen wieder zu finden hoffen dürfte.

Leben Sie die Paar Tage noch recht wohl, damit ich Sie, liebster Freund, gesund und vergnügt umarmen kann.

Dero

ganz ergebenster

Hamburg den 15. April 1770. Leßing.

An Ebert.

Liebster Freund,

Ich bin Ihnen unter den Händen weggekommen. Aber es verlohnt auch wohl der Mühe, daß man Abschied nimmt, wenn man stirbt —

[1] Stand vorher allein. v. M.

oder von Braunschweig nach Wolfenbüttel reiset! — Denken Sie ja nicht, weil ich dieses beides zusammensetze, daß ich mich gestorben zu seyn glaube.

Man kann nicht ruhiger und zufriedner leben, als ich diese drey Tage gelebt habe. Euch Schwärmern, die ihr alle Tage hofiert, alle Tage zu Gaste seyd, muß freylich ein solches Leben Tod dünken. Ruft immer mit jenem französischen Bedienten: es lebe das Leben! Ich rufe: es lebe der Tod! — sollte es auch nur seyn, um mit keinem Franzosen etwas gemein zu haben. —

Eben besann ich mich heute morgen, daß wir schon den 7. schrieben, und daß den vierzehnten meine Auction in Hamburg ist. Geschwind also noch ein Paar Catalogos zusammengepackt und sie Eberten geschickt, der immer klagt, daß er kein Geld habe, und doch immer Bücher kauft, als ob er seines Geldes kein Ende wüßte. Vertheilen Sie sie doch an Helluones — librorum meine ich, — Ihres gleichen. Ihr unglücklichen Leute, die ihr noch Gelder für Bücher ausgeben müßt! Diese Thorheit habe ich überstanden, und inskünftige kann ich das Geld, das ich sonst auf Bücher wandte, ver — Was meinen Sie, was ich schreiben wollte? vertrinken? verspielen? verhuren? — Wahrlich, ich wollte schreiben, vergraben.

Tausend Grüße an den Kammerherrn von Kuntsch und Zachariä — Schade, daß der Erbprinz Prinz ist, und in diese Claße nicht so recht paßt. — Wo sonst Complimente für mich anzubringen sind, das wißen Sie beßer als ich. Sie haben volle Macht, mit meinen Complimenten zu schalten und zu walten, wie es Ihnen gut dünkt.

Wenn Sie Commissiones nach Hamburg schicken wollen, so schicken Sie sie doch an den Auctionsschreiber Koester, wohnhaft auf dem Brauerknechtgraben. Ziehn, — um mit einem Nürnberger zu schließen, bezieht seine Leute.

Leben Sie wohl, das ist, arbeiten Sie fleißig, damit etwas in die Preßen und in die Bibliotheken kömmt.

Wolfenbüttel. Ihr ergebenster
1770. Leßing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire trés celebre de Berlin
pres.
à
Leipzig.[1]

Liebster Freund,

Ich sorge nicht, daß Sie auf mich ungehalten sind. Denn niemals hat meine anscheinende Saumseligkeit oder Nachläßigkeit mehr Entschuldigung verdient, als diesesmal. Sie werden es leicht selbst ermeßen. Gott sey Dank, daß ich nun anfange, wieder in Ordnung zu kommen. Ich habe die Bibliothek übernommen, und die ersten vierzehn Tage, meiner bloßen Neugierde gewidmet, gehen auch zu Ende. Ich schicke mich allmälig an, in den Stunden, die mir meine Bibliothekgeschäfte laßen — die vors erste doch auch nicht klein sind —, meine bey Seite gelegten Arbeiten wieder vor die Hand zu nehmen. Daß das erste darunter die Antiquarischen Briefe sind, können Sie gewiß glauben. Es scheint ein gutes Glück dabey mit vorgewaltet zu haben, daß der dritte Theil diese Meße nicht fertig geworden. Ich finde hier und in Braunschweig hundert Dinge und Bücher, die ich noch dazu brauchen kann, so daß er aus ganz andern Augen sehen soll, und ich nicht nöthig habe, meine Pfeile nur immer gegen Klotzen und Riedeln zu richten. Er soll den Sommer bey guter Zeit fertig seyn; und mit dem vierten Theile denke ich sodann den Beschluß von dieser Arbeit zu machen, der so ausfallen dürfte, als es wohl wenige vermuthet hätten.

Ich habe alle Gründe zu hoffen, daß ich hier recht glücklich leben werde. Auf Jahr und Tag werde ich sogar meine Reise aus den Gedanken verlieren; denn ich sehe so viel andere Nahrung vor mich, daß ich kaum weiß worauf ich zuerst fallen soll. Vors erste werde ich ganz Buridans Esel spielen. Ich wohne in einem großen verlaßenen Schloße ganz allein: und der Abfall aus dem Zirkel, in welchem ich in Hamburg herumschwärmte, auf meine gegenwärtige Einsamkeit ist groß, und würde jedem unerträglich seyn, der nicht alle Veränderung von Schwarz in

[1] Bisher ungedruckt. v. M.

Weis so sehr liebt als ich. Es verlohnte sich der Mühe, daß Sie einmal ihren Weg von Leipzig nach Hause über Wolfenbüttel nähmen. Laßen Sie es lieber diesesmal seyn! Denn ich denke, daß ich Ihnen tausend Dinge zu sagen hätte, die sich nicht schreiben laßen.

Der dießmalige Meßcatalogus enthält wenig, wornach ich sehr begierig wäre. Ich betaure unsern Moses, der sich eine Menge kleiner Kläffer auf den Hals gezogen. Das Kälbele [1] von Frankfurth ist gar ein Ochs. Sie werden ohne Zweifel alles was in dieser Sache herauskömmt sammeln: sammeln Sie doch also auch ein Exemplar für mich, und schicken es mir, mit ihren übrigen Neuigkeiten.

Ich besinne mich, daß es Meße ist, da Sie die wenigste Zeit haben Briefe zu lesen. Ich verspare also das Uebrige auf mein nächstes und bin

Ihr

Wolfenbüttel den 17 May 1770. — ergebenster Freund Leßing.

P. S. Schicken Sie mir doch auch Riedels Beylage zur Bibliothek mit, und was Ihnen etwa sonst von Nicolao-Klozio-Riedelio-Lessingianis vorkömmt.

P. S.

Von Schmids Fragmento Adelmanni, wenn Sie wollen, will ich Ihnen eine Recension zur Bibliothek machen.

Zwey Stücke von der Bibliothek auf Schreibpapier, welche Sie mir einmal doppelt geschickt, habe ich Ihnen durch Gäblern zurückgeschickt.

Aber nun fehlt mir, außer dem eilften Bande, den Sie mir außer dem Schmidschen Exemplar auf Schreibpapier, auch auf ordinär Papier geschickt, die ganze Bibliothek. Auf der Bibliothek ist sie auch nicht, und wir haben kein Geld deutsche Journale zu kauffen. Ich dächte, Sie schickten mir also die ersten zehn Bände nur noch einmal; in Rücksicht, daß ich darum nicht gehalten bin, gar nichts für Ihre Bibliothek auch in Zukunft zu machen, weil ich einmal erklärt habe, daß ich noch bis itzt nichts dafür gemacht.

---

[1] J. B Kölbele, Schreiben an den Herrn Moses Mendelssohn über die Lavaterische und Kölbelische Angelegenheiten gegen Herrn Mendelssohn. Frankfurt am Main. 1770. — Vergl. Allgemeine Deutsche Bibliothek. Band 13. St. 2. S. 388—396. v. M.

An Conrad Arnold Schmid.

Wolfenbüttel, d. 23. May 1770.

Ich danke Ihnen, liebster Schmid, für Ihren Adelmann: aber nun? — Kein Exemplar für die Bibliothek? oder soll das, welches Sie mir geschickt haben, für die Bibliothek? Recht wohl; so habe ich mich für die Bibliothek bedankt.

Ich gebe meine Hofnung nicht auf, noch etwas von Adelmannen selbst, oder von Berengarius aufzutreiben, um einmal eine ansehnliche Ausgabe zu veranstalten. Vorläufig habe ich schon etwas gefunden, welches wenigstens unter den literarischen Anhängen eine Stelle verdienen wird, und das Sie jetzt schon recht gut hätten nutzen können. Es betrifft nehmlich die nähere Bestimmung des Sterbejahres Ihres Adelmanns. Weder Galeardus noch andere Brescianer, wollen ihn gerne so lange leben lassen, daß ihn das Gebot des Papst Nicolaus **II. arcendi a divinis diaconos sacerdotesque concubinarios** mit angegangen. Als ob man nicht in jeder Kirche sehr rechtgläubig seyn, und dennoch ein ärgerliches Leben führen könnte. Ich suchte in der **Raccolta d'Opuscoli scient. e filol.** ganz etwas anders, als ich einen ausdrücklichen Brief von Carlo Deneda, in dem 47ten Theile derselben, über diese Materie fand. Ich schicke Ihnen den Theil, um den Brief selbst zu lesen. Aber ich muß Ihnen zugleich sagen, daß ich auf das Diplom, worauf sich Deneda vornehmlich gründet, eben nicht schwören möchte. Deneda gestehet selbst, daß das Jahr des Kaysers, seit seiner Erwählung zum römischen Könige, verschrieben sey. Könnte also nicht eben so wohl die eigentliche Jahrzahl verschrieben seyn? Untersuchen Sie doch das Ding ein wenig genauer, wenn Sie einmal sonst gar nichts anzufangen wissen. —

Ihre Bemerkung wegen der alten deutschen Uebersetzung des Crescentius, daß ein Theil derselben müßte in Reimen geschrieben gewesen seyn, ist sonderbar, und verdiente eine kleine Ausführung; wäre es auch nur, um auf andere alte deutsche Bücher aufmerksam zu machen, ob ihnen nicht vielleicht eben das widerfahren. Ist doch selbst mit lateinischen Dichtern eben so etwas vorgegangen. Aeltere Ausgaben des deutschen Crescentius, als Ihre von 1518, giebt es allerdings. Wir selbst haben hier eine von 1512 ebenfalls in Folio ohne Ort des Druckes. Aber auch diese kann

nicht die erste seyn, denn am Ende heißt es: „New gedruckt und geendet im Jahr 1512.“ Zwar diese unsere ältere Ausgabe ist auch gar nicht einmal von der nehmlichen Uebersetzung, von der Ihre ist; als in welcher die Spuren des verworfenen Sylbenmaßes und Reimes, die Sie in Ihrer entdeckt haben, gar nicht anzutreffen sind. Zudem ist auch das Kapitel, aus welchem Sie mir die Proben ausgezogen, nicht das fünfte des zweyten, sondern des ersten Buchs, so wie es dieses nach der Urschrift auch seyn muß. Bey Ihnen ist es überschrieben, „von Erkenntniß der wonstett.“ Bey uns aber „von der stat da man ein Haus bauwen will, zu kennen gut oder böse.“ Wenn Sie beyde Uebersetzungen näher vergleichen wollen, so will ich Ihnen unsere herüber senden, oder vielmehr heraus, wie ich mit Zachariä ausgemacht habe, daß es heissen muß.

Lassen Sie Ihren Adelmann in Hamburg immer durch Alberti ankündigen. Wenn ich es thue, so geschieht es für die allgemeine Bibliothek. Leben Sie wohl.

An Madame König.[1]

Meine liebste Madam!

Sie sind allzugütig, und ich danke Ihnen tausend, tausendmal. — Unser V. hätte mich lieber gar beredet, daß alle meine Freunde in Hamburg auf mich ungehalten wären, weil ich noch fast an keinen geschrieben. Zwar wäre dieses Ungehaltenseyn nun eben nicht das Schlimmste für mich; und weit schlimmer wäre es, wenn sich kein Mensch darum bekümmerte, ob ich schriebe oder nicht schriebe. Aber demohngeachtet weiß ich auch, daß es so arg nicht seyn kann, als es der V. macht. Sie schmähen alle auf meine Nachlässigkeit, Faulheit, Unhöflichkeit, oder wie sie es sonst nennen mögen: im Grunde aber denkt keines ein Haar schlechter von mir, als es gedacht hätte, wenn ich noch so fleißig schriebe.

[1] Lessings Briefe an Madame König hat man bisher nur in zwei besonderen Bänden lesen können: der gegenwärtige Herausgeber hat sich zuerst verpflichtet geglaubt sie in die sämmtlichen Werke aufzunehmen. Lachmann. S. die Einleitung S. 3.

Sie am allerwenigsten, meine liebe Freundinn, machen mir ein Verbrechen aus etwas, was ich Ihnen nur recht erklären dürfte, wenn Sie mir sogar ein Verdienst daraus machen sollten. Ich bin den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach Hamburg schreibe, und drey Tage vergehen, ehe mir alles hier wieder so recht gefällt, als es mir gefallen soll. Sie dürfen zwar nicht meinen, als ob ich nicht vergnügt hier wäre. Nur wenn man sich erinnert, daß man anderswo oft sehr vergnügt gewesen, kann man sich kaum überreden, daß man es noch ist. — Sie, mit Ihrer Familie befinden sich doch wohl? und recht wohl? Was macht Malchen, und was macht mein Pathe? Es ist alles itzt so weitläuftig und öde um mich, daß ich zu mancher Stunde gern viel darum geben wollte, wenigstens von meinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg etwas um mich zu haben.

Ich gehe nun schon heute den ganzen Abend in Gedanken mit Ihnen spatzieren: und wenn es wirklich geschähe, was hätte ich Sie da nicht alles zu fragen! Ungefähr können Sie es errathen, und von so einer fertigen Briefschreiberinn, als Sie sind, kann ich es schon verlangen, daß sie mir ein Langes und Breites auf die errathenen Fragen antwortet. Eine davon wäre auch diese: reisen Sie noch diesen Sommer? Ich käme Ihnen funfzig Meilen nach, wenn Sie hier durchreiseten und ich unglücklicher Weise nicht hier wäre. Denn eine kleine Ausflucht nach Göttingen oder Berlin, muß ich doch wohl bald machen, so wenig ich meinen hiesigen Aufenthalt auch schon überdrüßig bin.

Zachariä empfiehlt sich Ihnen, und so auch der Hr. K. v. K. Vermuthlich werden sie mich morgen besuchen, und Sie errathen wohl, worauf ich vornehmlich traktiren werde.

Können Sie glauben, daß Ackermann nun auch in Wolfenbüttel spielen will? Uebermorgen fängt er hier an; das Theater ist auf dem Schlosse, und ich habe es so nahe, als ich es noch nie gehabt habe. Mir ist es gar nicht gelegen, und ich glaube, der Teufel hat sein Spiel, daß mir die Komödie immer auf den Hacken bleibt. Eher noch freue ich mich auf Ihre Italiener in Hamburg, die, wie ich höre, der Herzog zur Messe kommen läßt. Ackermann speiet schon Gift und Galle, und vielleicht, daß ihn dieses ganz von uns degoutirt, und Sie ihn künftig, Jahr aus Jahr ein, in Hamburg behalten.

Leben Sie recht wohl, meine liebe Freundinn; und bedenken Sie fein,

daß der Mensch nicht blos von geräuchertem Fleisch und Spargel, sondern, was mehr ist, von einem freundlichen Gespräche, mündlich oder schriftlich, lebet.

Dero

Wolfenbüttel, den 10. Jun. 1770.

ganz ergebenster Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich hoffe, daß mich meine Aeltern beßer kennen, als daß Sie mein so langes Stillschweigen irgend einer Art von Kaltsinnigkeit sollten zugeschrieben haben. Größten Theils der Verdruß, daß ich Ihnen mein Wort nicht halten können, ist die Ursache, warum ich länger als Jahr und Tag nichts von mir hören laßen. Wenn indeß Carl so billig gewesen, aus meinen Briefen an ihn das, was sich dahin bezieht, mitzutheilen: so darf ich glauben, daß sie mehr Mitleiden mit mir haben werden, als daß sie im geringsten unwillig gegen mich seyn sollten. Es wäre mir eine wahre Freude gewesen, dergleichen ich sicherlich in der Welt noch wenige gehabt, wenn es mir meine Umstände hätten erlauben wollen, meinen alten Vater aus einer Verlegenheit zu reißen, in die ich wohl weiß, daß ihn einzig seine Söhne gebracht haben. Aber so gut hat mir es nicht werden sollen. Schon damals, als ich es versprach, waren meine Umstände in der äußersten Verwirrung, und die ganze folgende Zeit sind sie immer schlechter und schlechter geworden. Ich war endlich in eine Last von Schulden gerathen, von der ich mich noch lange nicht durch den gänzlichen Verkauf aller meiner Bücher befreyen können; und es war die höchste Zeit, daß ich durch die hiesige Versorgung, wiederum eine gewiße Einnahme erhielt.

Eigentlich ist es der Erbprintz, welcher mich hierher gebracht. Er ließ mich auf die gnädigste Art zu sich einladen; und ihm allein habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich eigentlich leer gemacht ward. Auch der regierende Herzog hat mir hierauf alle Gnade erwiesen, deren ich mich von dem gesammten Hause zu rühmen habe, welches aus den leuthseligsten besten Personen von der Welt besteht. Ich bin indeß der Mensch nicht, der sich zu ihnen

dringen sollte: vielmehr suche ich mich von allem, was Hof heißt, so viel möglich zu entfernen und mich lediglich in den Zirkel meiner Bibliothek einzuschränken.

Die Stelle selbst ist so, als ob sie von je her für mich gemacht wäre: und ich habe es um so viel weniger zu betauren, daß ich bisher alle andern Anträge von der Hand gewiesen. Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann, wenn ich nur erst wieder auf dem Trocknen, das ist, aus meinen Schulden, seyn werde: Sechs Hundert Thaler Gehalt, nebst freyer Wohnung und Holz auf dem fürstl. Schloße.

Das allerbeste aber dabey ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhme nach bekannt seyn muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich mir sie jemals eingebildet hätte. Ich kann meine Bücher, die ich aus Noth verkauffen müßen, nun sehr wohl vergeßen. Ich wünschte in meinem Leben noch das Vergnügen zu haben, Sie hier herum führen zu können, da ich weis was für ein großer Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von Büchern sind. Eigentliche Amtsgeschäfte habe ich dabey keine andere, als die ich mir selbst machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprintz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll. Gewiß werde ich beydes zu verbinden suchen: oder eigentlich zu reden, folget schon eines aus dem andern.

Gleich Anfangs habe ich unter den hiesigen Manuscripten, deren an 6000 vorhanden, eine Entdeckung gemacht, welche sehr wichtig ist, und in die Theologische Gelehrsamkeit einschlägt. Sie kennen den Berengarius, welcher sich in dem XIten Jahrhunderte der Lehre der Transsubstantiation widersetzte. Von diesem habe ich nun ein Werk aufgefunden, von dem ich sagen darf, daß noch kein Mensch etwas weis; ja deßen Existenz die Katholiken schlechterdings geleugnet haben. Es erläutert die Geschichte der Kirchenversammlungen des gedachten Jahrhunderts, die wider den Berengarius gehalten worden, ganz außerordentlich und enthält zugleich die unwidersprechlichsten Beweise, daß Berengarius vollkommen den nachherigen Lehrbegrif Lutheri von dem Abendmahle gehabt hat, und keines Wegs einer Meynung davon gewesen, die der Reformirten ihrer beykäme. Ich werde das ganze Manuscript herausgeben, und laße bereits vorläufig eine Ankündigung drucken, die ich Ihnen nächstens senden will.

Ob Ihnen sonst von meinen letzten Schriften einiges zu Gesichte gekommen, daran zweifle ich fast; und wenn es nicht geschehen, so ist es vielleicht eben so gut. Ich bin in Streitigkeiten verwickelt worden, daran ich im Grunde wenig Gefallen habe: und noch dazu mit einem Mann, dem Geh. Rath Klotz, der in Ermangelung von Gründen seine Gegner auf das pöbelhafteste verleumdet und schmähet. In den gelehrten Zeitungen werden Sie also gutes und böses von mir gelesen haben; und des letztern leicht mehr als des erstern.

Daß Carl eine Versorgung erhalten, bey der er nun nicht mehr nöthig hat, vom Schreiben zu leben, ist ein grosses Glück für ihn. Er hat, wie er mir geschrieben, ebenfalls 600 Rthlr. jährlichen Gehalt, und kann damit weiter kommen, als ich, da er den Aufwand nicht zu machen braucht, den ich machen muß.

Wenn es Ihnen gefällig ist, mir bald wieder zu schreiben, so können Sie versichert seyn, daß ich keinen einzigen Brief von nun an unbeantwortet laßen werde.

Der Frau Mutter, und meiner Schwester empfehl ich mich zu vielmalen, und bin äußerst erfreut, daß sich erstere noch so wohl befindet.

Künftiges Jahr komme ich zuverläßig nach Dresden, und werde sodann nicht allein meine Aeltern, sondern auch den Bruder Theophilus besuchen, den ich indeß herzlich grüßen laße.

Ich verharre

Dero

Wolfenbüttel gehorsamster Sohn

den 27 Julius 1770. Gotthold.

An Madame König.

Meine liebste Madam!

Hoffentlich werden Sie itzt, da ich dieses schreibe, an dem ersten Ruhepunkt Ihrer Reise glücklich angelanget seyn. Wenigstens können Sie nicht mehr weit davon entfernet seyn, und mein Brief wird Sie in Nürnberg gesund und vergnügt antreffen, oder alle meine Wünsche sind vergebens gewesen. Unmöglich können Ihre Postillons so oft geklatscht haben,

als ich an Sie gedacht und Ihnen in Gedanken guten Weg und gute Fahrt nachgerufen habe.

Ich danke Ihnen für die erste Nachricht, daß Sie wohlbehalten über den Harz gekommen sind. Es ist recht gut, daß Sie so lächerliche Reisegesellschaft gefunden haben. Das Lächerliche ist meistens das einzige Vergnügen, das man sich auf der Reise machen kann. Nehmen Sie es ja überall mit: denn das Lachen erhält gesund, und macht, wie man sagt, sogar fett. Fett rathe ich Ihnen nun zwar nicht zu werden; und fetter wird Sie ohnedem schon der Pyrmonter machen. Diese Wirkung haben Sie von ihm noch zu gute.

Aus Hamburg habe ich gestern vom B. einen Brief erhalten. Es stehet da noch alles gut. An eben dem Tage, da Sie aus Braunschweig reiseten, hat der König von Dänemark dieser seiner lieben ehemals erbunterthänigen Stadt, nebst seiner Gemahlinn, zu Pferde, einen Besuch gegeben, und ist Abends in der Comödie gewesen, um wenigstens Seylern einen guten Tag zu machen, wenn er sonst auch keinem Menschen einen gemacht hätte. Der B. schreibt, daß der Triumph der guten Frauen des Morgens angeschlagen gewesen, daß aber der Hof die Minna zu sehen verlangt, welche denn auch recht gut gespielt worden. Ich weiß nicht, der B. schreibt so viel Gutes von Seylern und seiner Truppe, daß es wohl unmöglich bloßes Mitleid seyn kann. Ich denke, Madame H. oder sonst eine Theaterschöne, hat sich mit ihm ausgesöhnt. Das Merkwürdigste ist noch dieses, daß Seyler auf dem Ackermannischen Theater diesen Abend gespielt, welches man im Guten nicht eröfnen wollen, so daß es auf Befehl des Burgermeisters mit Gewalt erbrochen werden müssen. Wie ich höre, soll Ackermann Gift und Galle darüber speien.

Aber Schade auf das ganze Theater! Ich habe Ihnen noch etwas besseres zu schreiben. Professor M., mit seinem Gefährten Pater St., haben mich heute besucht. Haben Sie nicht auch in der Meinung gestanden, daß er schon längst wieder zurück wäre? Er hat es recht sehr betauert, daß er Sie in Hamburg nicht getroffen. Er ist mit seiner Reise, was die Absicht derselben anbelangt, sehr wohl zufrieden: nur von den Russen hat er eine sehr schlechte Idee mitgebracht. Er versicherte mich, daß er seinen Weg blos meinetwegen über Wolfenbüttel genommen, da er sonst über Hannover gehen wollen. Ich bin dem Manne recht sehr gut, ob er gleich ein Jesuit ist.

Nun, meine liebste Madam, lassen Sie mich bald von Nürnberg von Ihnen etwas hören. Ich habe mich niemahls mehr gesehnet, dem Herrn von M. in Nürnberg meine persönliche Aufwartung machen zu können, als itzt. Sie brauchen ihn aber deswegen nicht von mir zu grüßen, wenn Sie ihn etwa sehen sollten.

Leben Sie recht wohl. Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft, und was Sie noch hinzusetzen wollen,

Dero

Wolfenbüttel, ergebenster

den 19. Aug. 1770. Lessing.

N. S. Daß Sie mir ja den Pelz nicht wiederschicken, sondern hübsch wiederbringen!

An Madame König.

Meine liebste Madam!

Ich verzeihe Ihnen den angewandelten Zorn, in Ihrem Leben keine Zeile mehr an mich zu schreiben, von Herzen gern. Aber wenn ich ihn durch nichts anders verdienen kann, als dadurch, was Sie besorgten, so ist mir nicht sehr bange davor.

Schade, daß ich nicht auch nach Augsburg soll an Sie schreiben können! Ich hatte noch nie dahin geschrieben, und werde nun wohl auch nie dahin schreiben.

Aber nach München habe ich schon geschrieben; denn eben finde ich, daß der Pater St., von dem ich Ihnen gesagt habe, nicht in Heidelberg, sondern in München ist. Sehen Sie, so gut behalte ich meine Correspondenten, wenn es weiter nichts als meine Correspondenten sind! Ich habe ihm ohngefehr vor zehn Wochen auf einen Brief geantwortet, und ich will hoffen, daß er meine Antwort erhalten hat.

Wie wird es indeß mit der Addresse an Sie nach München werden? Mündlich gaben Sie mir eine, an einen Herrn von Thiereck, und in Ihrem Brief erhalte ich eine an die Gebrüder — Nocker — Naker — Noter — Nater — Wahrlich, ich kann den Nahmen nicht lesen, so gut ich auch Ihre Hand sonst lese, die deutlich und schön ist. Was schadet

es? Ich will Ihre Züge auf dem Couverte so gut nachmahlen, als möglich: was ich hier nicht zusammen buchstabiren kann, werden die Postbothen in München schon können.

Was ich Ihnen aber nicht verzeihe, liebste Madam, ist, daß Sie nicht vergnügt sind. Sie können es, und müssen es wieder werden. Alles in der Welt hat seine Zeit, alles ist zu überstehen und zu übersehen, wenn man nur gesund ist. Und daß Sie gesund sind, daran läßt mich Ihr Brief wenigstens nicht zweifeln.

Ich selbst bin itzt nichts weniger als vergnügt. Mein alter Vater ist gestorben. Er konnte freylich, nach dem Laufe der Natur, nicht lange mehr leben; und ich mußte seinen Tod alle Tage erwarten. Aber gleichwohl geht er mir so nahe, als ob er mir noch so frühe entrissen worden. Ich bin seit sechs Tagen, als ich diese Nachricht erhalten, zu allem ungeschickt. Dabey sitze ich hier allein, von allen Menschen verlassen, und habe mich in eine Arbeit verwickelt, die nichts weniger als angenehm ist. Wahrlich, ich spiele eine traurige Rolle in meinen eigenen Augen. —

Und dennoch, bin ich versichert, wird sich und muß sich alles um mich herum wieder aufheitern, ich will nur immer vor mich weg, und so wenig als möglich hinter mich zurück sehen. Thun Sie ein Gleiches, meine liebste Freundinn, und lassen Sie so viel Entschlossenheit und Muth, als Sie sonst in Ihrer ganzen Aufführung bezeigen, nicht verloren seyn. —

Aus Hamburg habe ich neuerlich keine Nachricht. Denn ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich dem V. auf sein Letztes noch nicht geantwortet habe. Sie werden indeß hoffentlich von Ihrer Familie gute Nachricht haben, und desfalls ruhig seyn können. Das Heimweh wird Ihnen am ersten vergehen, wenn Sie sich nur recht oft sagen, daß Sie diese beschwerliche Reise ja nur zum Besten Ihrer Familie thun.

Herr C. hat sein Bestes gethan. Ich bin so ziemlich mit ihm zufrieden; vielleicht weil ich immer besorgte, daß ich es ganz und gar nicht seyn würde. Wie viel ich aus meiner Imagination zu seiner Geschicklichkeit hinzuthun muß, kann ich eigentlich nicht sagen. Aber auch das ist schon genug, daß meine Imagination seiner Geschicklichkeit zu Statten kommen kann; denn wenigstens muß seine Geschicklichkeit meiner Imagination nicht hinderlich seyn. Bey Lichte zwar, und einer Partie Wisque

mögte ich das Bild freylich nicht untersuchen lassen: wenn man keine Honneurs in der Hand hat, ist einem in dem Augenblicke nichts recht. — Vergessen Sie nur den Mahler in München nicht, damit wir etwas zu vergleichen haben, wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder hier zu sehen.

Wegen Ihrer weitern Reise rathe ich Ihnen freylich auch lieber zu Lande, als zu Wasser zu gehen. Die Reise auf einem Fluß ist bey schlechtem Wetter eine klägliche Reise: und so gut als ich mir die Wege dort habe beschreiben lassen, werden Sie es in der Chaise auch gerade eben so commode haben. Nicht zu vergessen, daß eine Reise zu Wasser immer ungesunder ist, als eine zu Lande.

Eine Nachricht aus Hamburg hätte ich bald vergessen, Ihnen mitzutheilen, die ich aus einem Briefe von B. an den H. K. v. K. habe. Nemlich, daß die Lotterie daselbst bey der letzten Ziehung mehr als hundert tausend Mark verloren. Die Herren Pächter sollen ganz allen Muth verlieren.

Und damit ich unsers guten K. nicht vergebens gedacht habe: so muß ich Ihnen zugleich melden, daß er in die bewußte Person so toll, so rasend verliebt ist, daß ich besorge, er begeht eine Thorheit. Der Alte soll schon ganz laut, und zu allen Leuten sagen, daß er mit seiner Tochter versprochen sey. Was sagen sie dazu?

Oder vielmehr, was sagen Sie dazu, daß ich Sie mit solchen Possen unterhalte? Wer nicht sehen will, mag fühlen; der Mann tauert mich indeß, und ich weiß, das wird er Sie auch.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Madam; und schreiben Sie mir bald wieder. Wenn Sie noch keinen Brief von mir haben, so denken Sie nur immer, daß einer unter Wegens ist. Sie werden sich meistens nicht irren: und sollte es ja kein Brief seyn, so sind es doch meine Gedanken und Wünsche, die gewiß den Weg Ihnen nach nicht leer lassen. Ich bin

Ihr

Wolfenbüttel, ganz ergebenster

den 8. Septembr. 1770. Lessing.

An Theophilus Lessing.

Mein liebster Bruder,

Ich kam vorigen Montag von Braunschweig, wo ich mich einige Tage aufgehalten hatte, und wollte es mein erstes seyn laßen, Dir auf Deinen Brief aus Pirna zu antworten, als ich einen zweyten von Deiner Hand hier vorfand. Das schwarze Siegel ließ mich gleich alles besorgen — Ich denke, ich habe es bey Dir nicht nöthig, viel klägliche Worte zu brauchen, um Dich zu versichern, wie sehr mich die Nachricht von dem Tode unsers Vaters betrübt und niedergeschlagen hat. Ich kann noch kaum wieder zu mir selbst kommen. Seine Gesundheit von der er mich noch in seinem letzten Schreiben versicherte, ließ mich nichts weniger, als sein so nahes Ende besorgen. Was mich einiger Maaßen tröstet, ist, daß er nach seinem Wunsche gestorben. Laß uns, mein lieber Bruder, eben so rechtschaffen leben, als er gelebt hat, um wünschen zu dürfen, eben so plötzlich zu sterben, als er gestorben ist. Das wird die einzige beste Weise seyn, sein Andenken zu ehren. — Mein nächster Kummer dabey geht auf unsere Mutter. Ich weiß, Du wirst alles anwenden, Sie zu trösten. Mache besonders, daß weder Sie, noch unsere Schwester sich wegen der Zukunft bekümmern. Ich will hoffen, daß der seelge Vater doch noch den Brief wird erhalten haben, den ich vor sechs oder acht Wochen an ihn geschrieben. Wenn sie daraus die Unmöglichkeit gesehen, Ihnen bis anher beyzustehen: so können sie doch gewiß versichert seyn, daß diese Unmöglichkeit auf das Künftige wegfällt, und sie auf meine äußerste Unterstützung unfehlbare Rechnung machen können. Schaffe Du nur, mein lieber Bruder, vor das erste Rath, und glaube, sicherlich, daß ich Dich nicht werde stecken laßen. Es kann nicht anders seyn, es müßen sich Schulden finden. Ich nehme sie alle auf mich, und will sie alle ehrlich bezahlen; nur muß man mir Zeit laßen. Schreibe mir, was man für Versicherung deßfalls von mir verlangen kann, und ich will sie mit Vergnügen stellen. Nur muß unsere Mutter dadurch völlige Ruhe bekommen.

Auch bitte ich Dich, lieber Bruder, wegen des Leichensteines und der Kupfernen Tafel in der Kirche alles nach Deinem Gutdünken zu besorgen. Es wird mir alles recht seyn, und ich will die Kosten nicht allein *mit*, sondern recht gern *ganz* tragen.

Ich habe es höchst nöthig, mich den traurigen Ideen, ohne die ich diesen Brief nicht schreiben können, zu entreißen. Nimm mir es also nicht übel, wenn ich schon abbreche. Versichre meine Mutter von meiner Wehmuth und innigsten Zärtlichkeit gegen sie, die ich lieber durch die That, als durch viele Worte beweisen will; und zugleich umarme für mich unsere Schwester, und sage ihr, daß ich meine Thränen mit den ihrigen verbinde, und sie nicht vergeßen soll, daß sie einen Bruder hat, der bereit ist, alles für sie zu thun, was ihm in der Welt nur möglich ist.

Lebt zusammen recht wohl, und gedenkt meiner im Besten!

Dein
treuer Bruder
Gotthold.

Wolfenbüttel den 8 Septbr. 1770.

An Madame König.

Meine liebste Madam!

Allerdings habe ich Ihnen nach München geschrieben, und mein Brief muß nunmehr in Ihren Händen seyn, oder meine nachgemahlte Addresse hat ihn verunglücken lassen.

Jetzt will ich nur eilen, damit Sie diesen Brief wo möglich bey Ihrer Ankunft in Wien, schon vorfinden. Denn sehen Sie nur, was ich Ihnen schicke! Wenn Ihnen die Pulver nur ein einzigesmal wieder Erleichterung verschaffen, so sind sie das Postgeld hundertfältig werth.

Aber warum wollen Sie nicht lieber, meine beste Freundinn, ohne die Pulver gesund seyn? Wahrlich, Sie dürfen nur vergnügt seyn, und die Gesundheit findet sich von selbst. Und vergnügt wird man unfehlbar, wenn man sich nur immer vorsetzt, vergnügt zu seyn. Folgen Sie dem Rathe, den ich Ihnen in meinem Vorigen gegeben, und alles wird gut gehen. Sollte denn nichts in der Welt seyn, was Ihnen das Leben von neuem angenehm machen könnte? Und wenn so etwas noch ist, so denken Sie nur an das, und Sie werden vergnügt und werden gesund seyn.

Was schreibe ich Ihnen nur noch geschwind? Denn die Post geht in einer halben Stunde ab, und ich will schlechterdings mit dieser ersten

Post, nach Erhaltung Ihres Briefes aus Regensburg schreiben. Sie müssen zu den Excellenzen in Wien gesunder kommen, als zu denen in München.

Was in Hamburg neues vorfällt, wird Ihnen ja wohl Ihr Herr Schwager melden, z. E. daß Götze sein Seniorat niedergelegt, daß der Rath erst Ulbern, und hernach Winklern das Seniorat wieder übertragen wollen, beide aber es ausgeschlagen, und daß endlich Herrnschmidt Senior geworden. Nach meiner Denkungsart ist das der empfindlichste Streich, den Götze unserm ehrlichen Alberti hätte versetzen können.

E. ist wiedergekommen, und hat alles beym Alten verlassen: außer Madam K. bey etwas Jungen. S. hat in der letzten Ziehung eine Terne von 2500 Mark gewonnen, und das ist mir wahrlich so lieb, als ob ich sie selbst gewonnen hätte. Ackermann ist nun hier, und ich wollte, daß er nie wieder nach Braunschweig käme. Sein kleinäugigtes Dortchen ist mir durch den Zufall mit K. herzlich fatal geworden. Denn Zufall, blinder Zufall, kann es doch nur seyn, wenn man in so ein Ding verliebt wird. — — Aber ich muß schließen.

Leben Sie recht wohl! Und in Ihrer Antwort auf diesen Brief nur keine Spötterey über die Pulver!

Dero

Wolfenbüttel, ergebenster

den 20. Septembr. 1770. Lessing.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, d. — October 1770.

Liebster Freund,

Der verdammte Klotz! Nicht genug, daß er uns den Streich mit dem Portraite[1] gespielt: hören Sie nur, was er noch gethan hat! Da hat mir der Schuft ein altes verwünschtes Manuscript in die Hände gespielt, und mir nicht eher Ruhe gelassen, als bis ich ein ganzes Alphabet Wischi-Waschi darüber niedergeschrieben. Und das Alles, wie es offenbar ist, bloß, damit der dritte Theil von den antiquarischen

[1] Man sehe Nicolais Brief vom 23. Juni 1770.

Briefen nicht gedruckt würde. Denn gewiß werden Sie nun überhaupt die Lust verloren haben, ihn ganz und gar drucken zu lassen: besonders da der Schalk mit Fleiß sich selbst so verächtlich gemacht, daß sich schon niemand mehr die Mühe nehmen wollen, den zweyten zu lesen. Melden Sie mir doch geschwind, ob ich recht vermuthe: und leben Sie indeß wohl.

Ihr

ergebenster

Lessing.

An Reiske.

Braunschweig, d. 13. October 1770.

Ich muß mich äußerst schämen, Euer Wohlgebohrnen länger als ein halbes Jahr Antwort auf Dero Briefe schuldig zu seyn, deren jeder mir so besonders angenehm gewesen. Um Dero Verzeihung desfalls zu erlangen, glaube ich wohl, wird es das beste seyn, die lautere Wahrheit zu gestehen. Ich fand bey Antretung meiner jetzigen Stelle auf einmal so viel Arbeit vor mir, daß ich mir sofort das Gesetz machte, während dem ganzen Sommer, keinem einzigen von allen meinen Gönnern und Freunden weder zu schreiben, noch zu antworten. Ich rechnete auf ihrer aller Nachsicht, und ich wünsche nur, daß ich auf die Nachsicht Euer Wohlgebohrnen vornehmlich nicht umsonst möge gerechnet haben.

Was mich am meisten beschäftigt, ist die Ankündigung eines hiesigen Manuscripts, wovon Ueberbringer dieses Denenselben ein Exemplar überreichen wird. Ich weiß wohl, daß weder der Verfaßer noch die Materie für einen Gelehrten, wie Euer Wohlgebornen, sehr interessant seyn kann. Ich würde selbst das Manuscript, wenn ich nur auf seinen wahren Werth hätte achten wollen, kaum des Ansehens gewürdiget haben. Nur in Betrachtung, daß es so eine außerordentliche Seltenheit sey, glaubte ich, zu Ehren der mir anvertrauten Bibliothek, schon einigen Fleiß darauf wenden zu müssen. Zu dem wollte ich mich gerne als einen solchen Bibliothekar ankündigen, dem nicht alles und jedes gleichgültig sey, was nicht in sein Lieblingsstudium einschlägt, um schlechterdings keine Art von Gelehrten abzuschrecken, sich der Bibliothek durch mich zu bedienen.

Freylich würde es mir lieber gewesen seyn, Denenselben, zum Behuf ihrer Ausgabe der griechischen Redner, eines und das andere auffinden zu können. Aber ich muß Euer Wohlgebohrnen leider melden, daß unter den Manuscripten sich schlechterdings nichts findet, was zu dieser Absicht dienlich seyn könnte. Unter den gedruckten Büchern ist zwar manches, was den **Apparatum literarium** von diesen Rednern überhaupt vollständiger machen könnte: allein was zur Berichtigung des Textes ersprieslich seyn könnte, davon ist mir nur wenig in die Hände gekommen, und das Wenige ist von keiner besondern Wichtigkeit. Ich rechne dahin ein Commelinisches Exemplar der kleinen Redner, welches Chr. Gryphio gehört, der auf den Rand einiges dabey angemerkt, desgleichen den ganz griechischen Abdruck der einzeln Rede des Demosthenes *κατα Κονωνος αικιας* (**Parisiis apud Joannem Ludovicum Tiletanum** 1539. in 4to) der von einer unbekannten Hand mancherley verschiedne Lesarten und Verbesserungen hat, die mir nicht unbeträchtlich geschienen, nur habe ich noch nicht Zeit gehabt nachzusehen, ob sie nicht schon in nachherigen Ausgaben genutzt worden. Ich will beydes des nächsten Tages genauer ansehn, und was sich nur einigermaßen der Mühe verlohnt, für Euer Wohlgebohrnen daraus abschreiben lassen. Bey dieser Gelegenheit muß ich aber doch nicht vergessen zu fragen, ob Denenselben das Manuscript vom Aeschines in der Bibliothek zu Helmstädt schon bekannt? Wenn dieses nicht wäre, so könnte ich Euer Wohlgebohrnen gar leicht nähere Nachricht, ja benöthigten Falls den eignen Gebrauch davon verschaffen. Auch habe ich unter den Reimarussischen Manuscripten in Hamburg ungedruckte griechische Scholia über die zwey Reden des Aeschines *κατα Τιμαρχου* und *περι παραπρεσβειας* gesehen: doch da Hemsterhuis derselben in seinen Noten, über den Timon des Lucians gedenkt, so werden diese Euer Wohlgebohrnen gewiß nicht verborgen geblieben seyn. Widrigenfalls ich gleichfalls gar leicht die Abschrift davon verschaffen könnte. Ich betaure nur, daß Euer Wohlgebohrnen so wenig Unterstützung von außen finden. An meiner Empfehlung in Hamburg habe ich es nicht mangeln lassen, aber auch da ist es mit dem Studium der griechischen Sprache ziemlich aus, und ich habe es vorausgesehen, daß die Subscription nicht besonders ausfallen werde.

Ich habe Ueberbringer dieses zugleich aufgetragen, die Pränumeration auf zwey Exemplare des Demosthenes gegen Quittung zu entrichten,

wovon das eine für die Bibliothek soll, und das andere für den hiesigen Herrn Professor Ebert, der sich Denenselben vielmals empfehlen läßt. Von ersterm habe ich den übersendeten ersten Theil bereits erhalten, und ich erwarte dazu nur noch den zweyten, wenn er anders schon fertig ist.

Den Herrn Randal habe ich persönlich nicht kennen lernen. Er war durch Wolfenbüttel gegangen, ehe ich noch daselbst angekommen war, und hatte den Brief zurückgelassen.

Auch diese Zeilen schreibe ich noch in der äußersten Zerstreuung allhier in Braunschweig, und ich muß es auf meine Zurückkunft nach Wolfenbüttel verspahren, was ich sonst Euer Wohlgebohrnen zu melden vorhatte. Nur wünschte ich vorher von Dero Verzeihung eines so unhöflichen langen Stillschweigens mit einem Wort versichert zu seyn. Der ich bis dahin verharre ꝛc.

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 25. Oktbr. 1770.

Meine liebste Freundinn!

Gott gebe, daß Sie ja geglaubt haben, es müsse ein Brief von mir unterweges seyn: denn sonst kann ich erst in einundzwanzig Tagen wiederum etwas von Ihnen hören. Das häßliche Wien, daß es so weit ist! Auf alle meine Briefe haben Sie mir nun geantwortet: und es kömmt darauf an, ob Sie mir einen aus freyem Willen schreiben. Einen wohl zwar — denke ich — aber den zweyten doch gewiß nicht.

Ich freue mich recht sehr, daß Sie glücklich in Wien angekommen sind, und alles daselbst nach Wunsch gefunden haben. An Freunden und Zerstreuung und Beschäftigung wird es Ihnen nicht fehlen; und ich kann daher ein großes Theil für Sie nun ruhiger seyn, als ich während der Reise seyn durfte, wo Sie Ihrer eigenen Gesellschaft überlassen waren. Denn Ihr Mädchen war so gut als keine, wo nicht gar noch schlimmer als keine. Zwar, wer weiß? Am Ende ist es doch wohl noch besser gewesen, daß das Creatürchen seine eigenen Angelegenheiten hatte, daß es liebte und trank, den ersten den besten Kerl und Wein — als wenn es ein gutes empfindliches Ding gewesen wäre, das seine Frau nicht aus

den Augen gelassen, und um die Wette mit ihr geweinet hätte. Durch jenes wurden Sie Ihren eigenen Gedanken entrissen: durch dieses wären Sie in Ihrem Kummer bestärkt worden. Sie werden sagen, daß ich eine besondere Gabe habe, etwas Gutes an etwas Schlechtem zu entdecken. Die habe ich allerdings; und ich bin stolzer darauf, als auf alles, was ich weiß und kann. Sie selbst, wie ich oft gemerkt habe, besitzen ein gutes Theil von dieser Gabe, die ich Ihnen recht sehr überall anzubringen empfehle, denn nichts kann uns mit der Welt zufriedner machen, als eben sie.

Ho! ho! Ich fange gar an zu moralisiren; ich bitte Sie recht herzlich um Verzeihung. — Seit einigen Tagen denke ich mir Ihren Aufenthalt in Wien angenehmer, als jemals; und fange fast an zu zweifeln, ob man eben in Wien mehr als an andern Orten Gelegenheit hat, die nur gedachte Gabe, an dem Schlechten etwas Gutes aufzusuchen, in Ausübung zu bringen. Es mag wohl, denke ich nun, in Wien eben so viel gute und vortreffliche Leute geben, als irgend anderswo: die wenigstens, die gut da sind, können vielleicht recht sehr gut seyn. Sehen Sie, was ein Paar Beyspiele vermögen! Zwey Wiener Grafen und Kaiserliche Kammerherrn, von Winzek und von Chotek, haben sich auf ihrer Durchreise einige Tage hier aufgehalten, und außer dem Beyfalle, den sie bey Hof erhalten — Sie wissen wohl, wie weit der Beyfall bey Hofe her ist — uns alle in Erstaunen gesetzt. Sie wissen eben so wohl, wen ich unter uns allen verstehe; die alle, welche ein Reisender nur einigermaßen dem Nahmen nach kennen kann. Sie haben jeden von diesen besucht; und von ungefähr war ich eben zu Braunschweig und logirte in meiner Rose, — in eben dem Zimmer, wo Sie logirt haben — und glücklicher Weise mußten diese Herren ebenfalls da einkehren. Es sind wirklich ein Paar vortreffliche Leute, voller Kenntniß und Geschmack. Sie sind auf ihrer Rückreise nach Wien, und werden zu Ende künftigen Monats da eintreffen. Erzählen Sie es ja in allen Gesellschaften, wie sehr sie hier gefallen haben, damit ihr guter Ruf ihnen zuvorkomme. E. machte ihnen das Kompliment, daß sie eine sehr merkwürdige Ausnahme von ihren Landsleuten wären. Das Kompliment war nicht das feinste; aber die Antwort, die ihm der jüngere, welches der Graf Chotek ist, darauf ertheilte, war desto feiner: wir schämen uns, wenn wir es sind. Der andere ist schon ein Mann, und hat Güter in Italien, bey

Mayland, wo er sich auch seit neun Jahren aufgehalten, in welcher Zeit er in Wien gar nicht gewesen, so daß ihn vielleicht auch da niemand kennt.

Ich darf nicht besorgen, daß Sie mich fragen: was gehen mich die Leute an? denn, wie gesagt, es sind recht sehr gute Leute; und alle gute Leute gehen einander an. Und nicht wahr, aus der nehmlichen Ursache sind Sie, und der Schwedische Gesandtschaftsprediger auch um meinen ehrlichen Götzen so sehr besorgt? Mich wundert nur, daß man Ihnen aus Hamburg nichts davon geschrieben. Der letztvergangene Bußtag in Hamburg ist es gewesen, an welchem die Mine gesprungen. Götze fragte bey dem Magistrate an, wie es mit dem streitigen Gebete gehalten werden sollte, und bekam zur Antwort, daß es bey Seite gelegt, und ein anders dafür gewählt werden sollte. Voller Verdruß hierüber, bat er um Erlassung von seinem Seniorate, und erhielt sie sogleich. Man erzählt, seine Frau sey darüber vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und will daraus schließen, daß ihm selbst die gesuchte Erlassung über alles Vermuthen gekommen. Aber nicht wahr, das ist daraus nicht zu schließen? Sondern alles was daraus zu schließen ist, ist dieses, daß sich natürlicher Weise eine Frau über den Verlust eines Titels nicht so leicht trösten kann, als der Mann. Wenn die Frau Seniorinn auf einmal wieder Frau Pastorinn werden soll, das ist keine Narrenspoſſe! Meinen Sie nicht? Jetzt sollen die abscheulichsten Pasquille wider diejenigen in Hamburg herum gehen, die Götzen zu diesem Schritte gezwungen: und wenn diese nichts helfen, so bedauert er es am Ende doch wohl selbst, daß er das Heft aus den Händen gegeben.

Von andern Neuigkeiten aus Hamburg weiß ich, so zu reden, gar nichts. Denn ich muß es zu meiner Schande bekennen, daß ich in zwey Monaten an keinen Menschen dahin geschrieben. Meine verzweifelte Arbeit hat mich daran verhindert. Aber Gott sey Dank, nun bin ich damit zu Stande; und in dem nächsten Wiener Verzeichnisse von verbotenen Büchern, werden Sie den Titel wohl angezeigt finden. Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich dagegen bey unsern lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie sich nur gefaßt, mich für nichts geringeres, als für eine Stütze unserer Kirche ausgeschrieen zu hören. Ob mich das aber so recht kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht bald wieder verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren.

Das Wenige, was Sie mir von dem Wiener Theater melden, würde meine Neugierde eben nicht sehr reizen, wenn ich nicht kürzlich in verschiedenen Zeitungen gelesen hätte, daß nun bald das deutsche Theater in Wien allen Theatern in der Welt trotzen werde, nachdem der Herr von Sonnenfels die Aufsicht darüber erhalten. Besuchen Sie es doch also ja fleißig, und verschweigen Sie mir keines von den Wundern, die darauf erscheinen. Es soll mich sehr freuen, wenn S. in Wien mehr Gutes stiftet, als mir in Hamburg zu stiften gelingen wollen. Aber ich sorge, ich sorge, es wird dort auch zu nichts kommen. Schon des Herrn von S. allzustrenger Eifer gegen das Burleske, ist gar nicht der rechte Weg, das Publikum zu gewinnen. Wenn er indeß Ihnen, meine liebe Freundinn, nur recht viel Freundschaft in Wien erweiset: so will ich ihm von Herzen gern alle Fehler vergeben, die er in seiner Theater-Verwaltung machen dürfte.

Von den Theologen kam ich auf das Theater; nunmehr von dem Theater auf die Lotterie, und wir sind mit allem fertig, was in diesem und jenem Leben frommen und vergnügen kann. Die Hamburger Lotterie soll in den beyden letzten mahlen sehr glücklich gewesen seyn. Sie glauben nicht, wie ansehnliche Einsätze sie auch von hier erhält. Demohngeachtet zaudert und zaudert man, die hiesige zu Stande zu bringen. Ich kann nicht begreifen, woran es liegt. Aber es giebt ja auch in Wien eine solche Lotterie? Haben Sie da noch nicht eingesetzt? Wollen wir wohl auf folgende fünf Nummern zusammen einsetzen?

9. 13. 21. 57. 88.

Aber nicht höher als einen Louisd'or, welchen Sie nach Ihrem Belieben vertheilen mögen. Wenn wir in Wien darauf nichts gewinnen: so will ich es sodann in Hamburg damit versuchen. Oder bestimmen Sie fünf Nummern, auf die wir in Berlin zusammen einsetzen wollen. —

Und nun ist ja wohl mein Brief lang genug. Sagen Sie mir aufrichtig, wie vielmal Sie ihn weggeworfen haben, ehe Sie bis hieher gekommen? Aber rächen Sie sich auch zugleich, indem Sie mir eben so weitläuftig antworten. Leben Sie recht wohl, meine Beste. Ich bin

Ihr

ganz ergebenster

Lessing.

An Gleim.

Wolfenbüttel, den 29. October 1770.

Liebster Freund,

Ist es nicht die größte Ungereimtheit, daß ich Ihnen beygehendes Buch schicke? Nur die dürfte noch größer seyn, daß ich es geschrieben habe. Gott wolle nicht, daß Sie das für Bescheidenheit halten: denn wahrlich ich bin stolz genug, von mir selbst zu glauben, daß ich mit eben der Zeit, und mit eben dem Fleiße, weit etwas Besseres hätte schreiben können. Der Bibliothekar muß mich bey Leuten Ihres gleichen entschuldigen. Thun Sie also, was ich gewiß thun würde, wenn Sie für das Dom-Capitel einen Prozeß müßten drucken lassen: Das Exemplar, das Sie mir davon schickten, würde ich, als von Ihren Händen kommend, mit Vergnügen annehmen, — aber nicht lesen. Ich bin

Ihr

ganz ergebenster Freund

Lessing.

Wolfenbüttel, d. 29. October 1770.

Mein lieber, bester Ramler,

Es ist schon so lange her, daß unser Briefwechsel ins Stecken gerathen, daß ich kaum mehr weiß, wer von uns dem andern den letzten Brief schuldig geblieben ist. Wer es nun auch seyn mag, dem verzeih' es Gott! Aber nicht wahr, der andere hätte doch auch nicht so hart seyn, und seinem Freunde nicht mehr als Eine Zeche borgen sollen? —

Was hätte ich Ihnen nicht alles zu schreiben! — Doch daran muß ich ja nicht denken. Denn eben daß ich Ihnen immer so viel zu schreiben gehabt, ist mit die Ursache, warum ich Ihnen gar nicht geschrieben. Der Teufel könnte leicht sein Spiel haben, daß ich aus eben der Ursache auch diesen Brief nicht zu Stande brächte!

Also von dem Ersten, dem Besten: oder hier vielmehr, von dem Besten, dem Ersten. Herr Moses hat mich versichert, daß wir bald einen zweyten Theil von Ihren Oden bekommen werden. Was sind Sie für ein braver Mann! Wie klein und verächtlich komme ich mir dagegen vor,

den sein böser Geist mit **Berengariis**, und solchen Lumpereyen, in das weite Feld lockt. Kaum daß ich mir mehr zutraue, etwas Besseres bearbeiten zu können, als solchen Bettel. Wenn ich mich weit versteige, so sammle ich zu unserm Wörterbuche. Sie müssen mir schon erlauben, daß ich es noch immer u n s e r Wörterbuch nenne. Denn wenn ich wüßte, daß ich es nicht mit Ihrer Hülfe zu Stande bringen sollte: wahrlich, so ließe ich auch diese Arbeit liegen, und schriebe von nun an bis in Ewigkeit nichts als Katalogos.

Wenn ich wenigstens noch einen Monat auf Ihre Oden warten müßte, bis sie ganz gedruckt wären: so schicken Sie mir, liebster Freund, nur eine oder zwey zum Vorschmacke, und sagen Sie mir dabey, daß Sie es noch einmal wagen wollen, mich zu einem ordentlichen Briefschreiber zu machen. Gewiß, ich verspreche Ihnen — Aber lieber nichts versprochen, und desto mehr gehalten. Leben Sie indeß recht wohl. Ganz der

Ihrige

L e s s i n g.

An Karl G. Lessing.

W o l f e n b ü t t e l, den 29. October 1770.

M e i n l i e b e r B r u d e r,

Ich bin Dir wenigstens auf ein halbes Dutzend Briefe, die mir alle sehr angenehm gewesen sind, Antwort schuldig. Aber wahrlich! meine Zeit ist mir diesen Sommer so kurz zugeschnitten gewesen, oder vielmehr ich habe sie mit meiner thörichten Arbeit über den Berengarius mir selbst so klamm gemacht, daß ich mir es schlechterdings zum Gesetze machen mußte, so wenig Briefe als möglich zu beantworten. Daß die Deinigen mit darunter seyn mußten, war um so viel natürlicher, je gewisser ich Deiner Nachsicht hierin seyn konnte. Auch noch jetzt kann ich Dir wenig mehr schreiben, als daß ich Dir nächstens recht viel schreiben will; wenn ich nehmlich auf Herrn Vossens Letztes antworten werde. Suche indeß doch in meinen zurückgelassenen Papieren nach, ob Du nicht ein paar in Groß-Folio zusammengeheftete, aber in Quart gebrochene Bogen finden kannst, auf die ich mich verschiedene Anmerkungen über Stellen im Horaz geschrieben zu haben erinnere; und wenn Du sie findest, so schicke sie mir

sogleich. Herrn Voß versichere, daß ich bereits in voller Arbeit an dem ersten Theile meiner vermischten Schriften bin; und wenn die Angelegenheiten meines Beutels mich nicht zwingen, vor allen Dingen einen zweyten Theil des Berengarius zu schreiben, so kann er versichert seyn, daß ich fleißig fortfahren werde. Lebe wohl.

Dein
treuer Bruder,
Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. November 1770.

Mein lieber Bruder,

Herr Moses wird Dir so etwas von einem Briefe mitgebracht haben, in welchem ich Dir versprach, nächstens mehr zu schreiben. Das will ich jetzt zu thun versuchen, obschon mein Kopf seit einigen Tagen auch nicht die geringste Anstrengung vertragen will. Doch ich weiß, Du nimmst mir es nicht übel, wenn ich auch noch so verwirrt und albern schreibe.

Vor allen Dingen bitte ich Dich, Herrn Moses zu ersuchen, daß er mir die zwey versprochenen Bücher schickt. Wenn er nicht Zeit hat, so laß Dir sie nur von ihm geben, und sende sie mir mit der ersten fahrenden Post. Es ist John Bunckel, oder wie er sich schreibt, und Ferguson. Auf den ersten hat er mich gar zu neugierig gemacht, und den andern möchte ich auch gern lieber Englisch als Deutsch lesen.

Es ist nicht mehr als billig, daß Du auch die Vertheidigung des P** gegen den Abt Pernetti übersetzest. Aber willst Du mir es nicht übel nehmen, wenn ich Dich erinnere, etwas mehr Achtsamkeit und Genauigkeit sowohl auf Deinen Styl als auf den Sinn Deines Verfassers zu wenden? Besonders sind Dir in Ansehung des letztern in den zwey Theilen einige wunderbare Fehler entwischt, die ich Dir wohl ein andermal mittheilen will. Ich bin es nicht, der sie bemerkt hat, sondern der hiesige Hofprediger Mittelstädt hat Deine Uebersetzung mit dem Originale verglichen, und mir einige derselben angezeigt; ob er schon die Uebersetzung überhaupt sonst nicht für schlecht erkennt.

Hiernächst aber rathe ich Dir sehr, weniger zu schreiben, das ist,

weniger drucken zu lassen, und desto mehr für Dich zu studieren. Ich versichere Dich, daß ich diesen Rath für mein Theil selbst weit mehr befolgen würde, wenn mich meine Umstände weniger nöthigten, zu schreiben. Da ich mit meinem ordentlichen Gehalte nur eben auskommen kann; so habe ich schlechterdings kein andres Mittel, mich nach und nach aus meinen Schulden zu setzen, als zu schreiben. Ich habe es, Gott weiß, nie nöthiger gehabt, um Geld zu schreiben, als jetzt: und diese Nothwendigkeit hat, natürlicher Weise, sogar Einfluß auf die Materie, wovon ich schreibe. Was eine besondere Heiterkeit des Geistes, was eine besondere Anstrengung erfordert; was ich mehr aus mir selbst ziehen muß, als aus Büchern: damit kann ich mich jetzt nicht abgeben. Ich sage Dir dieses, damit Du Dich nicht wunderst, wenn ich Deines Mißfallens ungeachtet, etwa gar noch einen zweyten Theil zum Berengarius schriebe. Ich muß das Brett bohren, wo es am dünnsten ist: wenn ich mich von außen weniger geplagt fühle, will ich das dicke Ende wieder vornehmen. Ich fühle es, daß mir schon die Umarbeitung meiner alten Schriften mehr Zeit kosten wird, als der ganze Bettel werth ist. Indeß habe ich es Herrn Voß einmal zu thun versprochen, und ich will mein Möglichstes anwenden, wenn er auch nur jede Messe einen Band bekömmt.

Wahrlich, ich möchte Dir gern noch manches schreiben — besonders was Theophilus und unsere Mutter betrifft; — aber der Kopf ist mir über meine schurkischen Umstände vollends noch so wüste geworden, daß ich kaum mehr weiß, was ich schreibe. Lebe wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Heyne.

Wolfenbüttel, d. 20. Nov. 1770.

Was werden Ew. Wohlgeb. von mir denken, daß ich Ihnen auf Dero letztes, nebst dem beygefügten mir so angenehmen Geschenke, meine Antwort und meinen Dank so lange schuldig bin? Ich will mich lieber gar nicht entschuldigen, als schlecht. Abhaltungen und Zerstreuungen zwar, habe ich die Zeit, die ich hier in Wolfenbüttel bin, genug gehabt;

— sollte ich sie auch schon muthwillig selbst gemacht haben, wovon vielleicht der Beyschluß ein Beweis ist, der mir vermuthlich bey wenigen Ehre machen wird. Ich will aber auch gar nicht, daß man so etwas für mehr ansehen soll, als für die Arbeit eines Bibliothekars, die mit dem Staubabkehren in einer Klasse steht.

Ob mich der Widerspruch, womit Sie mich beehrt haben, beleidigen könne? — Wenn gewisse Männer mich besser kennen, so sollten sie wenigstens sich selbst besser kennen. Mag doch von uns beyden Recht haben, wer da will, wenn nur Klotz nicht Recht hat.

Ich hatte gehofft, von meiner Untersuchung über den Tod in den Göttingischen Anzeigen etwas zu lesen. Wenn man davon schweigt, weil sich der ganze Plunder nicht der Mühe verlohnt: so hat man sehr wohl gethan. Wenn es aber geschieht, um Klotzen nicht zu mißfallen: so — muß ich es denn wohl auch zufrieden seyn.

Ich bitte um Ewr. Wohlgebohren fernere Freundschaft, und bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

An Ebert.

Liebster Freund,

Eben habe ich das Vergnügen, einen Brief von Ramlern zu erhalten. Ich muß es wohl mit Ihnen theilen, weil das meiste darinn Sie selbst angeht. Hier ist er also mit sammt den Beyschlüßen. Das für unsern Erbprinzen bestimmte Exemplar haben Sie die Güte zu übergeben. Ich bekenne, daß ich die Ode an die Venus Urania nicht recht verstehe: weil ich weder den Cyneas, noch des Cyneas Sohn in Berlin kenne. Um so viel mehr aber, ohne Zweifel, gefällt mir das, was ich davon verstehe. — Den Brief und die geschriebene Ode an die Könige, bitte ich mir wieder aus. — Auch bestellen Sie wohl das Kompliment an Ramlers ehmaligen fleißigen Correspondenten. — A propos! Was haben die Engländer für gute Epigrammatisten? Außer ihrem lateinischen Owen, der nichts taugt. Die bekanntesten ihrer Dichter, weis ich wohl, haben einzelne gute Epigramme gemacht: aber ob sie so einen Wernicke oder Logau haben, das weis ich nicht. Wenn sie dergleichen haben: so ist

er auch bey Ihnen zu finden, und Sie erzeigen mir einen Gefallen, wenn Sie mir ihn auf einige Tage herüber schicken.

Ihr
ergebenster Freund
W. den 22 Novbr. 1770. Leßing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 29. Nov. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich kann nicht begreifen, wie mein letzter Brief so lange unterwegs seyn können: aber doch muß er es gewesen seyn. Ich weiß zwar selten, wie ich in der Zeit lebe: aber eben dadurch wird mein Datum so viel zuverläßiger, weil ich jedesmal erst in den Kalender sehen muß. Ich will nicht hoffen, daß Sie so schlimm sind, und glauben, ich könnte mich wohl mit Fleiß geirrt haben? Ich hatte die Tage fleißig gezählt, nach welchen ich eine Antwort von Ihnen erhalten könnte. Da diese aber so lange über die Zeit ausblieb, so fieng ich an zu vermuthen, daß Sie wohl schon gar von Wien wieder abgereiset wären. Und blos diese Vermuthung ist Schuld, daß ich keine neue Briefe nachgeschickt. Ich erschrecke, wenn ich bedenke, was Sie für einen Rückweg in dieser Jahreszeit zu machen haben: und noch wollen Sie ihn gar mit einem Umwege machen! Doch dieser Umweg dürfte bey alle dem recht gut seyn, und ich verspreche mir davon für Ihre Zufriedenheit und Heiterkeit recht viel. Die uns am nächsten angehen, behalten doch immer den meisten Einfluß auf uns.

Auch das, meine liebe Freundinn, lobe ich recht sehr, daß Sie in Wien fleißiger in die Kirche gehen, als in das Theater. Denn ich glaube in allem Ernste, daß es freylich für jeden guten Menschen, der nicht ganz undenkend ist, in den Wiener Kirchen mehr zu lachen geben muß, als in dem Wiener Theater. Gott verzeihe mir die Sünde, wenn es nicht wahr ist, und wenn ich Unrecht thue, daß ich mir die Oesterreichischen Prediger noch elender vorstelle, als die Oesterreichischen Poeten und Komödianten.

Als ich Ihren vorletzten Brief erhielt, hatte ich eben in der Erfurter

gelehrten Zeitung, welche die Posaune des Herrn von S. ist, eine sehr prächtige Ankündigung gelesen, was man sich unter seiner Aufsicht nunmehr alles für Wunder von dem Wiener Theater zu versprechen habe. Ich weiß nicht, ob ich mehr lachte, oder mich mehr ärgerte, als ich aus Ihrem Briefe ersahe, daß seine Aufsicht so geschwind ihre Endschaft erreicht habe. Doch will ich hoffen, daß er darum seine Hand nicht ganz abziehen wird. Dem Stücke, welches ihm diese kleine Kränkung verursacht hat, bin ich selbst nicht gut. Ich würde es kaum auf einem deutschen Theater dulden, wenn Roxelane auch eine Deutsche wäre: nun aber gar in der vermeinten Hauptstadt von Deutschland — denn dafür will S. Wien mit aller Gewalt gehalten wissen, — den Triumph einer Französischen Stumpfnase auf die Bühne zu bringen, ist schlechterdings unerträglich. Ich will auch hoffen, daß es mehr dieser Umstand als das Schnupftuch oder Spiegel ist, welcher die Dame oder die Damen in Wien bewogen hat, das Stück verbieten zu lassen. An dem neuen Stücke, die Hausplage, so gut es sonst seyn mag, finde ich den Titel sehr zu tadeln. Als ob die Hausplage nicht eben so wohl vom männlichen als weiblichen Geschlechte seyn könnte! Und ich muß mich nur über Sie, meine liebe Freundinn, wundern, daß Sie mir davon sprechen, als ob es sich schon von selbst verstünde, daß es von nichts anderm, als einer bösen Frau handeln könne. Ihre Anmerkung übrigens, daß die Weiber da sehr gut seyn müssen, wo es sich der Mühe verlohnt, eine Böse auf das Theater zu bringen, finde ich sehr richtig: und wo nur nicht gar eine solche Vorstellung mehr Schaden als Gutes stiftet! Viel Weiber sind gut, weil sie nicht wissen, wie man es machen muß, um böse zu seyn.

Daß man an dem Pfälzischen Hofe auf die Errichtung eines deutschen Theaters denke, höre ich von Ihnen zuerst. Ich wünsche sehr, daß etwas daran seyn möge. Aber an dem Umstande ist wenigstens noch vors erste nichts, daß Seyler dahin kommen solle. Er selbst weiß so wenig davon, daß er sich recht ernstlich um andere Aussichten bewirbt. Er möchte gern hierher nach Braunschweig, und ich hoffe, daß wir es ihm auswirken wollen. Nur kann er selbst vor dem März nicht kommen, weil er ein Abonnement nach Osnabrück angenommen hat, wohin er in kurzem geht.

Schlimm genug, daß Sie zu meinen überschriebenen Nummern so wenig Zutrauen haben. Ich habe auf die Ihrigen desto mehr. Ich sehe

es ihnen an, daß wir wenigstens eine Terne darauf gewinnen werden. Wohin soll ich Ihnen den Antheil Ihres Gewinnstes übermachen? Oder soll ich ihn so lange in Verwahrung behalten, bis Sie ihn selbst bey mir abfordern? Wagen Sie das nicht, denn ich könnte ihn dann sehr leicht in andern Lotterien wieder verspielt haben. Das Billet habe ich bereits; auf den Montag wird gezogen; auf den Donnerstag erhalte ich Nachricht, und auf den Freytag überschreibe ich Ihnen die Nachricht, sie mag nun gut oder schlecht klingen.

Aber des Billets wegen habe ich eben nicht dürfen nach Hamburg schreiben. Es sind in Braunschweig Collekteurs für die Hamburger Lotterie die Menge. — Doch habe ich nach Hamburg nunmehr wieder geschrieben; und ich hoffe, daß Sie in langer Zeit keine Klagen weiter hören werden. Wer die Freundinn ist, die Ihnen den Verweis an mich aufgetragen, bedarf wohl keines langen Rathens. Ich wette, es ist eben die, von der ich heute einen Brief bekommen habe. Nun rathen Sie; wenn Sie nicht glauben, daß ich es getroffen habe.

Aber lieber, lassen Sie uns die Briefe einander nicht so zuzählen. Sonst setze ich mich einmal hin; und zähle nicht Ihre Briefe, sondern die Worte Ihrer Briefe. Dann wollen wir sehen, wer von uns beyden dem andern im Reste ist. Sie haben von jemanden schreiben gelernt, der das Papier nicht zu schonen brauchte. Wir Schriftsteller aber müssen ganz klein schreiben lernen, sonst kriegen wir auch nicht einmal das Papier bezahlt.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn, und vergessen Sie nicht, wenn man Ihnen in Wien recht viel Gefälligkeit und Freundschaft erweiset, daß Sie an jedem andern Orte das Nehmliche zu erwarten Recht haben. Ich bin

Ihr

ganz ergebenster

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 15. Dec. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich weiß zwar nicht, ob ich es wagen darf, noch einmal nach Wien an Sie zu schreiben. Denn wenn Sie zu Ende des Januars wieder in Hamburg seyn wollen, so kann Sie dieser Brief unmöglich mehr in Wien antreffen. Doch was wagen? Alles Unglück, was daraus erfolgen kann, ist, daß man Ihnen den Brief nachschickt.

Ich bin vorige Woche auf die unangenehmste Weise abgehalten worden, Ihnen von dem Ausfalle unseres Lotteriegeschäfts zu Hamburg Nachricht zu geben. Schließen Sie aus dieser Verzögerung aber nur ja nicht, daß es schlecht müsse abgelaufen seyn. Nichts weniger, als schlecht; wir haben sehr viel gewonnen: denn wir haben nicht verloren. Ich hatte das Billet so eingerichtet, daß wir auf einen simpeln Auszug schadlos wären, und den haben wir auf Nummer 19. bekommen, gerade auf die Nummer, auf die ich mir am wenigsten etwas versprochen hätte, weil Sie in den vorhergehenden sieben Ziehungen bereits dreymal herausgekommen war. Damit Sie sehen, daß ich in wichtigen Angelegenheiten ein ordentlicher Mann bin, so lege ich Billet und Ziehungsschein mit bey. Ich denke auch, daß ich Ihre Einwilligung haben werde, unser Glück auf der nächsten Ziehung noch einmal zu versuchen. Das Billet ist schon genommen, und zwar auf die nehmlichen Nummern, nur Nummer 19. nicht, wofür ich 7. gewählt habe: denn 19. wird doch nicht des Henkers seyn, und sich wieder herausziehen lassen.

Wenn wir alle fünf Quaternen, und was denen anhängig, gewinnen: so komme ich Ihnen bis Mannheim entgegen. Aber ich traue der Hamburger Lotterie nun vollends nicht, seitdem ich weiß, daß unser V. eine Actie darin hat. Wenn habe ich gegen den jemals einen Heller gewinnen können? Es zeigt sich auch schon: denn alle Ihr mitverbundnes Glück hat gerade nur machen können, daß wir nichts verloren haben. Zwar wenn S. recht urtheilt, so ist es unserm V. bey dieser Entreprise nicht so wohl um das Geld, als um etwas anders zu thun. Denn Sie wissen doch wohl, daß auch in Hamburg eine jede Nummer mit einem Mädchen besetzt ist, das gern heyrathen will? Und auf diese, versichert S., hätten

sich die Actionisten den Vorkauf bedungen. V. aber habe sich mit den andern Actionisten abgefunden, und beschicke die fünf glücklichen Mädchen alle drey Wochen allein.

Was für ein abscheuliches Wetter ist heute hier um den Blocksberg! Wenn es da, wo Sie jetzt sind, nicht besser ist: wie sehr beklage ich Sie, daß Sie reisen müssen. So sehr ich mich auf Ihre Rückkunft freue: so wünschte ich doch, Sie kämen erst in den schönsten Frühlingstagen zurück! Kommen Sie nur ja gesund und vergnügt.

Mehr schreibe ich Ihnen dasmal nicht: denn es könnte doch leicht geschehen, wenn Sie schon unterweges wären, daß Ihnen mein künftiger Brief eher zu Händen käme, als dieser.

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundinn: und wenn Sie an einen Menschen denken wollen, der Ihnen auf das aufrichtigste ergeben ist: so denken Sie an mich.

Dero

Lessing.

An Ramler.

Wolfenbüttel, d. 16. Decemb. 1770.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre beyden vortrefflichen Oden! Daß Sie aber diesen Dank nicht eher bekommen, daran ist Ihr Milchbruder Schuld[1], der die Oden mit sammt dem Briefe länger als vierzehn Tage bey sich gehabt, und Sie mir erst heute wieder geschickt hat. So wie ich ihm Ihren Brief ganz geschickt habe, so will ich Ihnen auch nun seinen schicken: so erhalten Sie hübsch auf einen Brief zwey Antworten, welches ich mir indeß gut zu schreiben bitte.

Die Ode an die Könige will ich mir dreymal laut vorsagen, so oft ich werde Lust haben, an meiner antityrannischen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derselben aus dem Spartacus einen Helden

[1] So nannte Hr. R. Hrn. Hofrath Ebert, von dem sehr viele, und unter andern auch der regierende Herzog v. Braunschweig gesagt hatten, daß er ihm außerordentlich ähnlich wäre. Nicolai.

zu machen, der aus andern Augen sieht, als der beste römische. Aber wenn! wenn!

Diesen Winter gewiß nicht. Denn diesen werde ich wohl so ziemlich gerade an dem andern Ufer des Flusses, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte Steinchen und Muscheln aufsuche, verschleudern, und verschleudern müssen. Sie werden mich wohl verstehen, wenn Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden lassen, meine kleinen Schriften wieder herauszugeben, und mit den Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück, von diesen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht gedruckt sind, und mit welchen ich ungefähr die ersetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müssen.

Aber glaubten Sie wohl, wie sehr ich dabey auf Sie gerechnet habe? — In allem Ernste, liebster Freund, was ich Sie nun bitten will, müssen Sie mir schlechterdings nicht abschlagen.

Mit heutiger Post schicke ich bereits die ersten vier Bogen von diesen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und sie sollen schlechterdings nicht eher in die Druckerey, als bis Sie Ihre Censur passiret sind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig ist; (ich sage, gar zu mittelmäßig, denn leider müssen es nicht allein Sinngedichte, sondern Bogen voll Sinngedichte werden) und wo eins durch eine geschwinde Verbesserung sich noch ein wenig mehr aufstutzen läßt, so haben Sie doch ja die Freundschaft, ihm diese Verbesserung zu geben. [1] Ihnen kann so etwas nicht viel Mühe kosten; denn Sie haben noch alle poetische Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind. Desgleichen wünsche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographischen Richtigkeiten gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen sind.

Ich verlasse mich darauf, liebster Freund, daß Sie sich dieser Anfoderung auf keine Weise entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beyträge zu dem zweyten Theil Ihrer gesammelten Sinngedichte, die gewiß nicht schlecht sind, und sich zum Theil von Dichtern herschreiben, die itzt völlig unbekannt sind.

[1] Ist geschehen; und Lessing verließ sich so sehr auf seinen Freund, daß er sich die Handschrift nicht erst zurückschicken, sondern sie in Berlin bey Voß drucken ließ. Nicolai.

Erfreuen Sie mich indeß bald wieder mit einem Briefe, und leben Sie recht wohl.

Ihr

ganz ergebenster,

Lessing.

Wolfenbüttel, d. 16. Decembr. 1770.

Das wissen Sie ja wohl, mein lieber Schmid, daß Sie mir allezeit ein Vergnügen machen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, etwas in der Bibliothek nachzusuchen; und immer ein um so viel größeres Vergnügen, wenn es etwas betrift, woran ich sonst auch nicht im Traume gedacht hätte. Ihre Uebersetzung des Tussignano ist gar keine Thorheit, so bald etwas Gutes darinn steht, was sonst nicht überall zu finden. Die Bibliothek aber hat von diesem seinem Tractate von der Pest keine einzelne besondere Ausgabe, und ich kann ihn nirgends als in dem Fascikul des Kethams finden, und auch von diesem ist weiter keine Ausgabe da, als die von 1495. zu Venedig. Wenn Sie diese nutzen zu können glauben, so will ich sie Ihnen gern herüber schicken. Sonst hätte es sich leicht treffen können, daß ich Ihnen anstatt eines gedruckten Exemplars ein geschriebenes geschickt hätte. Denn es fehlt uns gar nicht an Manuscripten von Ihrem Magister Petrus de Tussigniano, wie sein Name in denselben geschrieben wird. Besonders haben wir eine Practica von ihm, die aber wenig mehr, als eine Sammlung von Recepten ist. Vermuthen Sie indeß, daß unter diesen Recepten auch vielleicht das sich finden könnte, was er für die Pest verordnet: so will ich Ihnen auch dieses Manuscript herüber schicken.

Ob wir uns in diesem Leben nicht mehr wiedersehen? Doch, es wäre denn, daß ich oder Sie noch vor den Weynachtsfeiertagen stürben. Leben Sie bis dahin wohl.

An Reiske.

Wolfenbüttel, d. 17. December 1770.

Es hat einige Schwierigkeiten gehabt, ehe ich die Handschrift des Aeschines aus der Universitätsbibliothek zu Helmstädt bekommen können. Endlich ist sie in meinen Händen, und ich will eilen, damit sie unverzüglich in dessen Hände komme, der sie am besten nutzen kann. Ich habe zwar versprechen müssen, sie nicht ausser Landes zu schicken, doch nach aller genommenen Vorsicht in Uebermachung derselben, will ich einmahl annehmen, daß Gelehrte, die einander dienen wollen, alle in einem Lande leben. Auch habe ich versprechen müssen, sie innerhalb sechs Wochen wieder einzuliefern, und ich zweifle nicht, daß Euer Wohlgebohrnen sie nicht in dieser Zeit sollten abfertigen können.

Ob es sich überhaupt mit ihr groß der Mühe verlohnen dürfte, werden Dieselben bald sehen. Sie ist ein wenig gar zu neu; denn sie ist nicht älter, als aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, als um welche Zeit ihr Schreiber, der sich in der Schlußnote selbst nennt, **Georgius Chrysococca**, gelebt hat, wie ich bey dem Montfaucon finde (**Palaeog. gr. lib. I. c.** 8. p. 99.) wo zwey andere Handschriften von ihm angeführt werden. Auch der **Joannes Aurispa**, für den Chrysococca nach eben dieser Schlußnote, das Werk geschrieben, ist nicht unbekannt; und wir haben von ihm unter unsern Manuscripten einen Martial, den sein Freund **Antonius Panormita** von ihm geschenkt bekommen. Sobald Euer Wohlgebohrnen mit den griechischen Rednern fertig sind, und sich über den Libanius machen wollen, soll auf den ersten Wink die Handschrift, die sich hier unter den Manuscripten des Gudius, von seinen Reden und Declamationen befindet, zu Dero Diensten seyn. Noch findet sich auch unter den nehmlichen Manuscripten ein Band von Briefen des Libanius: ich glaube aber, daß Wolf denselben bereits genutzt hat.

Ueberhaupt können Euer Wohlgebohrnen darauf rechnen, daß Ihnen schlechterdings nichts vorenthalten seyn soll, was Sie zu einer oder der andern Arbeit aus dem hiesigen Vorrathe an Büchern und Handschriften brauchen können und wollen. Wie sehr wünschte ich, daß Sie selbst einmahl im Sommer eine kleine Exkursion anher machen, und sich selbst

einige Tage unter den letztern umsehen wollten. Wir besitzen auch verschiedene Arabische Handschriften, von welchen ich aus den Catalogis nicht sehen kann, was sie enthalten, und von wem könnte ich das sonst erfahren, als von Ihnen?

Nun erlauben mir Euer Wohlgebohrnen aber auch meiner Seits eine Bitte. Ich möchte gerne für die Bibliothek alles haben, was Sie herausgegeben: und ersuche Dieselben also um ein vollständiges Verzeichniß aller, auch Ihrer kleinern Schriften, mit Nachweisung, wo selbige zu bekommen. Da ich aber wohl weiß, daß ein großer Theil derselben auf Ihre eigene Kosten gedruckt worden: so bitte ich von allen diesen mir ein Exemplar je eher je lieber auf der Post zu übermachen. Wenn ich nicht irre, so sind unter diesen besonders die Observationes in varios autores Graecos und die Anthologia graeca Cephalae, an welcher mir vornehmlich liegt, und die ich gar zu gerne recht bald hätte. Die Bezahlung dafür soll der Faktor unserer Waysenhausbuchhandlung auf künftige Ostermesse leisten, dem ich denn auch die einzelne Rede des Demosthenes Paris. apud Tiletanum mitgeben will.

Es hat mich übrigens sehr geschmeichelt, daß Euer Wohlgebohrnen mir Dero Beyfall wegen des Berengarius bezeugen wollen. Freylich urtheilen Sie allzu gütig davon; aber ich werde nicht vergessen, wie viel davon mehr zu meiner Aufmunterung als zu meinem Lobe anzunehmen ist.

Erlauben Sie, daß ich noch meine Empfehlung an Dero Frau Gemahlinn hinzufügen darf, der wir bey so mühsamen Werken so viel zu danken haben. Die Aufgabe ist gelöset, ob ein Gelehrter heyrathen soll, wenn es viele solche Personen ihres Geschlechts giebt.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung ꝛc.

Lessing.

Meine liebste Mutter,

Ich habe mit Fleiß nicht eher wieder nach Hause schreiben wollen, als bis ich im Stande wäre, wenigstens einen kleinen Anfang meines Versprechens zu machen. Sie müßen es lediglich meinem Unvermögen zurechnen, wenn ich diesesmal nicht mehr als beygehende 25 Rthlr. senden kann: auf künftige Johannis können Sie aber zuverläßig auf 50 Rthlr.

rechnen; und so will ich von Zeit zu Zeit fortfahren, alles, was ich entübrigen kann, zu Abtragung einer Schuld anzuwenden, die freylich die größte ist, die ich auf der Welt haben kann. Ich denke nicht, daß Sie im Ernst einiges Mißtrauen auf meine Bereitwilligkeit setzen werden, alles zu thun, was Sie beruhigen, und das Andenken meines Vaters bey den verdienten Ehren erhalten kann. Sollten daher die Schuldner, von welchen mir die Schwester schreibt, nicht ohnedem Nachsicht haben wollen: so bin ich gern erböthig, auf gewiße Termine ihnen meinen Wechsel oder Obligation darüber auszustellen; in der festen Absicht, sie als ein ehrlicher Mann zu befriedigen, so bald es meine eigene Umstände, die noch bis itzt selbst sehr verwirrt und kümmerlich sind, nur immer zulaßen werden.

Meine liebe Schwester mag mir es vergeben, daß ich ihr auf ihren weitläuftigen Brief nicht antworten kann. Ich nehme an den Kränkungen, die ihnen beiden in Camenz widerfahren, sehr viel Antheil: aber wie kann ich denselben abhelfen? Ueber eine Art dieser Kränkungen nur, nehmlich über die, welche Ihnen von den elenden Collegen des seeligen Vaters erwiesen werden, müßen Sie sich hinwegsetzen, und sie blos mit Verachtung ansehen.

Ich habe mir von meinem Vetter, dem Hrn. Inspector, immer die beste Idee gemacht, und ihn jederzeit für einen rechtschaffnen Mann gehalten. Er kann es also wohl unmöglich seyn, der Sie wegen einiger kleinen Vorschüße allzusehr drücken sollte. Ich bitte ihn indeß in meinem Namen zu versichern, aller seiner Anforderungen wegen ruhig zu seyn, und mich für seinen Schuldner anzusehen.

An den Bruder Theophilus will ich mit nächster Post schreiben. Der Hr. Oberjägermeister von Carlowitz allhier, ist der Meinung, daß er um die Stelle des seeligen Vaters anhalten müße. Da ich nun aber gar nicht weiß, wie die dortigen Umstände sind: so kann ich weder ja noch nein dazu sagen, und muß alles seiner eigenen Ueberlegung anheim stellen.

Unter Anwünschung der besten Gesundheit und möglichster Zufriedenheit bey dem Antritte dieses neuen Jahres, verbleibe ich vor itzo, da mir meine Geschäfte nicht erlauben wollen, weitläuftiger zu schreiben,

Dero

Wolfenbüttel, d. 7. Januar 1771.

treugehorsamster Sohn
Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 8ten Januar 1771.

Mein lieber Bruder,

Hier schicke ich wieder etwas Manuscript zu den Sinngedichten, nehmlich von Seite 65 bis 82, welches ein Blatt mehr als den fünften Bogen betragen würde, wenn nicht die zehn von Herrn Ramler verworfnen Sinngedichte aus dem vorigen weggefallen wären, die wenigstens fünf Blätter betragen müssen. Ueber acht Tage will ich den Rest zu den Sinngedichten schicken, und sodann die Abhandlungen. Was räthst Du mir, ob ich die alten lateinischen Sinngedichte soll wieder drucken lassen? Frage auch Herrn Ramler, was er dazu sagt. Es versteht sich, daß auch von diesen Bogen nichts eher gedruckt wird, als bis Herr Ramler sie durchgesehen. Gieb mir doch die zehn Sinngedichte, die er weggestrichen hat, mit den Anfangsworten an: weil ich wohl das Manuscript so bald nicht zurückbekommen dürfte, und gern bey Zeiten wissen möchte, ob es nicht welche sind, auf die ich mich in meinen Abhandlungen beziehe. Noch eins: Auf den ersten vier Bogen wird ein Sinngedicht stehen von zwey Zeilen, auf das Alter:

Dem Alter nicht, der Jugend sey's geklagt,
Wenn uns das Alter nicht behagt.

Dieses soll wegbleiben: weil ich anderwärts davon Gebrauch gemacht. Es kann das 114 Sinngedicht, S. 66, auf die Galathee, dahin an die Stelle kommen; und 112 und 113 indeß eine besondere Seite einnehmen. Ueberhaupt bin ich, da die zehn ausgestrichenen Sinngedichte hier und da Lücken gemacht haben, wegen der zerrütteten Folge besorgt, und fürchte, daß nun oft bald auf einer Seite zwey große, und bald zwey kleine Sinngedichte stehen werden, welches in dem Drucke einen großen Uebelstand macht. Du mußt sehen, wie dieses durch Versetzung zu vermeiden, damit so viel wie möglich bald Seite auf Seite wieder mit dem Manuscripte zusammentrifft.

Der vorgestrige Besuch, die Schwedischen Prinzen, hat mir auch eine verdrießliche Arbeit auf den Hals gebracht: nehmlich verschiedene Dinge zur Schwedischen Geschichte unter den Manuscripten der Bibliothek aufzusuchen; und diese Arbeit wird mir Zeit kosten. Demungeachtet will ich

Herrn Voß mein Wort gewiß halten, so sauer es mir auch werden dürfte. Lebe wohl.

Dein

treuer Bruder

Gotthold.

An Moses Mendelssohn.

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Bester Freund!

Ich komme von Braunschweig, wo ich vierzehn Tage gewesen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzusetzen im Stande bin, sonst würde ich Ihnen gewiß schon eher geantwortet haben.

Ich sahe, zufolge Ihres ersten Briefes, alle Stunden nach dem Ferguson aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G. mit seinem J. einander so lange gefielen. Denn daß sie abgereist seyn sollten, ohne weiter an das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen lassen: so ähnlich es schon diesen Leuten im Grunde sieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwey wunderlichsten Geschöpfe in der Welt sind: und wenn ich nicht bedächte, an wen ich schreibe, so hätte ich eben Lust, diese Gleichheit in einem schönen Epigramm auszuführen; unbekümmert, auch selbst darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Ferguson will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte, daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz den Verstand, so wie die Zeit tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten.

Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieses nicht auch manchmal der Fall unsers Ungenannten gewesen, will ich nicht so geradezu leugnen. Nur Unbilligkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen lassen. Zwar ist Ihre Anmerkung sehr gegründet, daß man bey Beurtheilung gewisser Charaktere und Handlungen das Maaß der Einsicht und des moralischen Gefühls mit in Betrachtung ziehen müsse, welches den Zeiten zukomme, in der sie fallen. Allein doch wohl nur bey solchen Charakteren und Handlungen, die weiter nichts seyn sollen, als Charaktere und Handlungen bloßer Menschen? Und sollen das die seyn, von welchen bey dem Ungenannten die Rede ist? Ich bin versichert, er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er sie im Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilet, und gewiß nicht vergessen haben, sich in ihre Zeiten und auf die Staffel ihrer Einsichten zurück zu stellen. Aber sind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablassen sollen? Sie sollen vielmehr die erhabensten Muster der Tugend seyn, und die geringste ihrer Handlungen soll in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet seyn. Wenn also an Dingen, die sich nur kaum entschuldigen lassen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden soll und will: so thut, denke ich, der Weise Unrecht, wenn er diese Dinge blos entschuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen sprechen, die sie in unsern bessern Zeiten verdienen würden, mit aller der Verachtung, die sie in noch bessern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Ursache, warum ihnen ein solches Verfahren bey unserm Ungenannten aufgefallen ist, muß blos darinn liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlungen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir sie schlechterdings betrachten sollen. —

Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscript hat sich halten lassen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam. Ich fürchte, daß sein

Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist: daher habe ich ihm auch nur blos die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bey sich hätten. Er muß nicht von mir denken, als ob ich ihm dergleichen Dinge aufdringen wolle.

Aber was ist das für ein neuer Angriff, der in den Jenaischen Zeitungen von Lavatern auf Sie geschehen? Ich lese diese Zeitung nicht, und habe sie auch in ganz Braunschweig nicht auftreiben können. Haben Sie doch ja die Güte, mir das Blatt mit der ersten Post zu senden. Noch mehr aber bitte ich Sie, wenn Sie darauf antworten, es mit aller möglichen Freyheit, mit allem nur ersinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein dürfen und können in dieser Sache so sprechen und schreiben, und sind daher unendlich glücklicher, als andre ehrliche Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können.

Ich sende Ihnen hierbey auch Ihre Briefe von Bonnet zurück. Der Name ist mir so ekel geworden, daß ich auch nicht einmal die Wahrheit von ihm lernen möchte. Ich habe mich nicht enthalten können, dem Abt Jerusalem den Umstand von der Antedatirung der Vorrede zu der neuesten Ausgabe seines Buches zu erzählen. Der Abt sagte zu verschiedenen malen: das ist nicht artig. Und ich antwortete dem Abt jedesmahl: es ist mehr als nicht artig, es ist niederträchtig. Sie sind wahrlich verbunden, wenn Sie nicht gegen das andre Extremum des kleinen Schleichers ausschweifen wollen, den Umstand bekannt zu machen. —

Den Tausch mit dem Hrn. Abraham nehme ich recht gern an. Aber es wird ihm wohl nicht recht seyn, daß er anbey auch nicht einmahl die Ausgabe des Bachet erhält, sondern es ist die ganz erste vom Xylander, die aber, so viel ich sehe, das Besondre hat, daß sie die Scholia des Planudes über die zwey ersten Bücher des Diophants enthält, welche Bachet nicht mit drucken lassen. Doch ohne Zweifel taugen auch diese Scholia nichts, welches ich wohl vom Hrn. Abraham näher wissen möchte, weil unter den Manuscripten unserer Bibliothek auch die Scholia des Planudes über das einzelne Buch des Diophants de numeris multangulis vorhanden sind, von denen selbst Xylander nichts gewußt hat, und die überall noch nicht gedruckt sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir bald wieder. Sie sehen wohl, was ich an der Zeit versäume, bringe ich an der Länge

ein. Meinen Gruß an Nicolai, dem ich auch nächstens schreiben werde. Daß er mir doch ja nicht den — wie heißt der närrische Kerl?[1] — zu schicken vergißt.

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 13. Jan. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Ich habe mir die vierzehn Tage her Gewalt anthun müssen, Ihnen nicht zu schreiben. Denn ich glaubte Sie, Ihren letzten Nachrichten zufolge, schon unfehlbar unterweges, und hoffte alle Tage von Ihnen zu hören, wo am nächsten mein Brief Sie wieder treffen würde. Sie haben aber recht sehr wohl gethan, daß Sie noch nicht abgereiset sind. Nur wenn Sie auf Frost gewartet haben, der die Wege besser machen sollte: so mögen Sie nunmehr auch nur auf gelinden Frost warten; denn wenigstens hier ist es so strenge kalt, daß ich nicht einmal gern an das Fenster trete.

Was für eine seltsame Besorgniß hat mich um das Vergnügen gebracht, von Ihnen um Rath gefragt zu werden! Sie fürchten, daß ich Sie betauern oder verlachen würde. Betauern, das wäre möglich gewesen: und ich danke Ihnen, daß Sie mir keine mißvergnügte Stunde mehr machen wollen. Aber verlachen? Wie fingen Sie es denn an, daß ich Sie verlachen könnte? Mit einem lachen, mit einem zugleich über die Verlegenheit lachen, aus der er sich selbst nicht geschwind genug helfen kann, das ist ja nicht das, was das häßliche Verlachen sagen will, sondern ist eine unschuldige Lust, die sich Freunde einander nicht versagen sollten. Sehen Sie also, daß Sie unrecht haben; und wenn man Sie wiederum irre machen sollte: so hoffe ich wenigstens, daß Sie nicht zum zweytenmale werden Unrecht haben wollen. Freylich haben Sie einen weit bessern Rathgeber ganz in der Nähe, als ich größtentheils

[1] Die Memoirs of John Buncle. Nicolai.

zu seyn das Unglück habe. Aber demohngeachtet können Sie meinen Rath doch immer hören: wäre es auch nur um zu erfahren, ob Ihnen nicht etwa mein Rath wegen Ihrer Besorgniß Genugthuung machte; ich meyne, ob er Ihnen nicht etwa Gelegenheit schaffte, vielmehr mich zu betauern oder zu verlachen.

Ich komme auf unser gemeinschaftliches Projekt, glücklich — wollte ich sagen, reich zu werden. Wahrlich, Sie sind, sehe ich, eine Frau, mit der man schlechterdings nichts verlieren kann. Wir sind wiederum, in der neunten Ziehung, mit einer Nummer herausgekommen, wie Sie aus beygehendem Ziehungsscheine sehen werden. Nehmlich mit Nummer 69. Ich habe auch schon dafür ein neues Billet auf die zehnte Ziehung genommen: nur ist mir leid, daß es schon ausgefertiget war, als ich Ihren letzten Brief erhielt, und Nummer 19. diesesmahl noch nicht wieder an seine Stelle kommen können. Für Nummer 69. habe ich 77. genommen, und unser Billet lautet nun zusammen, auf 7. 36. 45. 47. 77. Noch etwas Besonderes dabey muß ich Ihnen melden. Auch in Strahlsund hat man nunmehr ein Lotto, und vor kurzem ist die erste Ziehung geschehen. Hätten wir da mit unserm Billette eingesetzt gehabt — was meinen Sie, daß wir gewonnen hätten? — Leider doch auch nur eine Ambe. Und was ist uns mit einer Ambe gedient? Alles oder nichts. K. und Compagnie soll unsere Louisd'or haben: oder wir ihre sechzig tausend Thaler. Wer weiß, ob dieses nicht der einzige Weg für mich seyn sollte, mich an dem V. zu erholen; und ich denke, es ist eine schlimme Vorbedeutung für ihn, daß er, um Geld parat zu haben, immer im Voraus seinen Garten verkauft hat. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich Ihnen fast rathen möchte, nicht eher von Wien abzureisen, als bis Sie meine Nachricht von der zehnten Ziehung erhalten haben. Denn es ist nur wegen des Entgegenkommens; und damit wir einander nicht fehl reisen.

Daß der Herr von S. mein guter Gönner und Freund seyn will, muß ich mir gefallen lassen. Er hat es, durch seine unerträglichen Großsprechereyen von seiner vermeinten Hauptstadt des deutschen Reichs, und durch seine Freunde, die Herren Klotz, Riedel und Sch. ziemlich bey mir verdorben. Wer sich an solche elende Leute hängen kann, der muß um ein Bischen Lob sehr verlegen seyn. Es kann ihm gar nicht schaden, wenn man ihn in Wien ein wenig demüthiget. Versäumen Sie

es doch aber ja nicht, ihm seinen Willen zu thun und den Hausvater zu sehen. Ich bin sehr begierig zu wissen, ob er in Wien besser gespielt wird, als wir ihn in Hamburg gesehen haben. Vor einigen Tagen trug man sich hier mit der Nachricht, daß Ackermann todt sey, und daß Mamsell mit ihrem Bruder nach Wien gehen würde. Ob nun aber auch Mamsell das Muster seyn könnte, das S. wegen des Anstandes unserer hiesigen Acteurs zu widerlegen geschickt wäre, möchte ich eben nicht sagen. — Was zum Henker nur will denn der Mann mit seinem Anstande überhaupt? Wenn seine Acteurs nichts wie Anstand haben, so können sie noch sehr, sehr elende Acteurs seyn.

Mit unserm K. haben Sie es errathen. Die Abwesenheit scheint ihn wenigstens curirt zu haben. Er ist jetzt auf seinem Gute, und kömmt erst zur Messe wieder. Es wird aber darauf ankommen, ob sein Feuer nicht wieder aufflammt, wenn er den Gegenstand wieder vor Augen bekömmt. Alsdenn gebe ich aber auch nicht einen Heller um seine Seele; denn bey solchen Krankheiten sind die Recidive das Gefährlichste.

Ich kann nicht schließen, ohne mich noch ein wenig wegen Ihrer fortdauernden Schwermuth zu zanken. Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich die Schwermuth für eine sehr muthwillige Krankheit halte, die man nicht los wird, weil man sie nicht los werden will. Nur darum wünsche ich Ihre Zurückkunft: denn ich glaube doch, daß Sie in Hamburg noch eher Gelegenheit haben, sich aufzuheitern und sich aufheitern zu *wollen*, als in Wien.

Leben Sie wenigstens nur sonst recht wohl.

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 12. Februar 1771.

Meine liebste Freundinn!

Ich bin gestern von Braunschweig zurückgekommen, wo ich mich länger aufgehalten, als ich Willens war. Ich hatte nicht befohlen, mir die eingehenden Briefe einzuschicken, und fand also Ihr letztes Schreiben

vom 26. Jenner, das leicht schon seit vier oder fünf Tagen angekommen seyn mochte.

Aber in welche Unruhe setzt mich dieses Schreiben! Sie sind krank, und von einem sehr gefährlichen Falle krank — Wenn Sie nicht Wort gehalten, und mir gleich den nächsten Posttag darauf wieder geschrieben, so werde ich glauben, daß Sie nicht schreiben können — Doch wer martert sich im Voraus? und wer sollte nicht immer das Beste hoffen? Sie sind schon völlig wieder hergestellt, und ich denke mir Sie, nach dem Ausbruche und der Hebung einer kleinen Krankheit, die Ihnen längst in den Gliedern gesteckt, gesunder, als sie noch jemals in Wien gewesen.

Und auf diesen Fuß will ich Ihnen auch schreiben: ein Gesunder an eine Gesunde, ein Vergnügter an eine Vergnügte. Wahrhaftig, wenn man das Erste ist, so muß man auch das Andere seyn, und kann es seyn, wenn man nur will. Besorgen Sie meinetwegen also nur nichts: ich habe es mir zum Gesetze gemacht, vergnügt zu seyn, wenn ich auch noch so wenig Ursache dazu sehe; und so wie ich hier lebe, wundern sich mehr Leute, daß ich nicht vor Langerweile und Unlust umkomme, als sich wundern würden, wenn ich wirklich umkäme. Freylich kostet es Kunst, sich selbst zu überreden, daß man glücklich ist: aber welches Glück besteht denn auch in etwas mehr, als in unserer Ueberredung? — Nicht wahr, ich philosophire Ihnen hier etwas sehr Tröstliches vor? Aber ich will Sie auch blos meinetwegen beruhigen; und ich wünschte sehr, Sie könnten mich eben so leicht auch Ihrentwegen beruhigen. Was Sie in meinem letzten Briefe für eine Klage angesehen haben, mag es im Grunde freylich wohl gewesen seyn, aber doch sollte es sich eigentlich nur auf den Rath beziehen, den Sie im Begriffe gewesen, von mir einzuholen. Ich weiß, daß ich ein sehr elender Rathgeber bin; und gerade gegen meine Freunde noch wohl oben drein ein sehr eigennütziger. Hätten Sie also nicht Anlaß genug bekommen können, über mich zu lachen, oder auch mich zu betauern? Und nun nur noch ein Wort über diese unterlassene Zurathezienung: wenn das Gewissen wiederum einmal dabey in Anschlag kommen sollte, so möchte ich Ihnen lieber gleich im Voraus rathen, andere ehrliche Leute ein wenig mehr zu hören als sich selbst. Denn ich habe immer gemerkt, daß Sie geneigter sind, Ihr Gewissen zu überspannen, als ihm viel nachzulassen — Vor allen aber hören Sie nunmehr Ihre dortigen Freunde,

wenn sie verlangen werden, daß Sie ihre Rückreise noch aufschieben sollen. Die Krankheit, von der Sie sich eben itzt erholen, macht es schlechterdings nothwendig, und wenn es auch bis mitten in den Frühling damit anstehen müßte. Sie sind ja doch einmal bey Ihrem vornehmsten Geschäfte; und Ihre Familie, wissen Sie, ist in guter Aufsicht. Was könnte Sie also hindern, nicht lieber bessere Wege und bessere Witterung abwarten zu wollen? Wenn ich für mein Antheil, Sie darüber später wieder zu sehen bekomme: so will ich suchen, Sie sodann desto länger wieder zu sehen, und Ihnen vielleicht nach Hamburg folgen.

Denn mit dem Entgegenkommen wird es immer mißlicher. In der zehnten Ziehung hat uns endlich der häßliche V. ganz durchfallen lassen; und ob ich es gleich in der eilften Ziehung mit einer Kleinigkeit aufs neue versucht habe, wobey ich, um desto sicherer zu gehen, alle Ihre vorgeschriebene Nummern wieder nahm, so hat es doch auch da nicht glücken wollen; und am besten, wir geben alle weitere Versuche auf. Ich soll durch Glücksfälle eben so wenig reich werden, als Sie, meine liebe Freundinn: und wenn ich es recht überlege, so ist diese Art, reich zu werden, auch weder Ihrer noch meiner würdig. Ich mag sie nicht, sagte der Fuchs; und was thut das, wenn seine Entschließung auch nur daher kam, daß er sie nicht haben konnte?

Gern möchte ich Ihnen noch was Neues, das Sie recht herzlich zu lachen machte, schreiben können. — Sie wissen doch, daß Klopstock in Hamburg ist. Sie wissen auch, wie sehr er sich mit den Damen abgeben kann. Ich weiß nicht, wie viel Frauen und Mädchen er schon beredet haben soll, auf den Schrittschuhen laufen zu lernen, um ihm Gesellschaft zu leisten. Aber das ist noch gar nichts gegen eine Lesegesellschaft, die er bey der Frau von W. errichtet hat, und von der alle unsere Freundinnen sind. Doch man wird Ihnen ohne Zweifel schon von Hamburg aus davon geschrieben haben; und ich möchte nur gern von Ihnen wissen, ob Sie es nicht, wenn Sie nach Hamburg zurückgekommen, Ihr Erstes werden seyn lassen, ein Mitglied von dieser empfindsamen Gesellschaft zu werden? — Ich hätte große Lust, Ihnen immer im Voraus das Patent nach Wien zufertigen zu lassen; wenn ich nur erst gewiß wüßte, daß Sie schon wieder völlig gesund wären, oder es auch dadurch werden könnten.

Inzwischen macht diese Ungewißheit, daß ich an nichts anders denken kann und mag. Schreiben Sie mir ja, liebste Madam, gleich nach Empfang dieses, auch nur ein Paar Zeilen, wenn Sie es nicht schon gethan haben. Daraus allein will ich erkennen, ob Ihnen an dem Antheile, welches ich an allem nehme, was Sie betrifft, das Geringste gelegen ist.

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, d. 16. Februar 1771.

Liebster Freund,

Schreibe nur einer in Betreff der Bibliothek an mich, so soll er wohl sehen, wie geschwind ich antwortete. Aber dessen ungeachtet kann ich Ihrem Herrn — wie heißt er? — nicht unmittelbar antworten. Denn Sie nennen ihn in Ihrem Briefe nicht, und in seinem Briefe kann ich den Namen nicht lesen, eben so wenig als seine Adresse. Seyn Sie so gut, und melden ihm also, daß von dem Isidorus Characenus hier nichts zu haben ist, so wie überhaupt von keinem der kleinern griechischen Geographen, die Hudson herausgegeben hat — damit es ihm nicht etwa einfalle, eben so vergeblich nach einem andern derselben zu fragen.

Und nun, bey der Gelegenheit, was uns angeht. Ich weiß es freylich wohl, daß Klotz sein Büchelchen lateinisch herausgeben will: und wie man mich versichern wollte, so soll es sogar schon fertig seyn. In aller Wahrheit; auf diese Ausgabe habe ich nur auch mit gewartet, ehe ich mich an den dritten Theil der antiquarischen Briefe machte. Warum sollte ich dem Manne nur noch mehr Fehler ausmustern helfen? Er wird in der Uebersetzung Gebrauch davon machen, dachte ich, und mich doch noch dabey herunter reißen. Hiernächst aber habe ich fast noch mehr auf Riedels Lessingische Briefe gehofft, wovon die ersten drey, wie Sie wissen, in den Erfurter Zeitungen, so wie deren völlige Ausgabe in ein Paar Meßcatalogen hinter einander, gestanden. Wo klebt denn

der elende Mensch? oder hat er mich etwa nur durch Drohungen abschrecken wollen? — Dieses zusammen, liebster Freund, ist die eigentliche Ursache, warum ich den dritten Theil noch liegen gelassen, und mich indeß mit andern Possen beschäftigt habe. Epigramme habe ich nun zwar nicht gemacht, (höchstens nicht mehr als zwey oder drey), sondern mich jetzt nur geschämt, sie einmal gemacht zu haben. Die kleinen Schriften sollen nun mit aller Gewalt wieder gedruckt werden, und da habe ich ja wohl meine alten Papiere durchstänkern müssen, um das gar zu Elende, wenn nicht durch etwas Besseres, wenigstens durch etwas Anderes zu ersetzen.

Viel lieber hätte ich an dem zweyten Theile des Berengarius gearbeitet. Denn sagen Sie davon, was Sie wollen, es ist doch dasjenige Buch von allen meinen Büchern, bey dessen Niederschreibung ich das meiste Vergnügen gehabt habe, und mir die Zeit am wenigsten lang geworden ist. Warum soll ich mich mit andern Dingen lieber martern, und doch am Ende nichts Rechtes heraus bringen? Mein Spartacus soll darum doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben.

Was Sie mir von unserm Moses melden, freuet mich recht sehr; und wenn bey dem allen keine Pension darauf folgt, so hat ihm doch die Academie mehr genommen als gegeben. Grüßen Sie ihn von mir. Ich denke doch, er wird den Diophantus empfangen haben. Wie will er sich gegen die Jenaische Zeitung verhalten, die ich endlich nun gelesen habe? Er wird es doch nicht wiederum, nach einem so hämischen Schlage mit einem verrätherischen Streicheln hinterher, gut seyn lassen wollen? Wo bleibt denn Ihre Bibliothek? Und John Buncle? — Lassen Sie mich doch ja nicht länger nach diesem schmachten. Bedenken Sie doch nur, daß ich in meiner Einsamkeit einen solchen Gesellschafter ja wohl brauche. Wegen Idris werde ich ohne Zweifel sehr gern Ihrer Meynung seyn: aber daß ich es wegen Klopstock seyn muß, thut mir leid. Leben Sie recht wohl. ꝛc.

Der Ihrige,

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 5. März 1771.

Meine liebste Madam!

Wie sehr freue ich mich, daß Ihre Unpäßlichkeit von keinen Folgen gewesen, und daß Sie sich frisch und gesund wirklich auf der Rückreise befinden. Noch mehr werde ich mich freuen, wenn ich Sie endlich vollkommen so gesund und vergnügt wiedersehe, als ich mir Sie wünsche. Wenn an beyden noch etwas fehlen sollte, glauben Sie mir nur, das wird sich alles finden, wenn Sie nur erst wieder in Hamburg bey Ihren Kindern und Freunden sind. Wien und die Wiener mögen wohl recht gut seyn, wenn man nichts Bessers kennt.

Ich bin einige Tage abgehalten worden; und nunmehr darf ich es wohl nicht mehr wagen, Ihnen nach Augsburg zu schreiben. Ich thue es also nur gleich nach Heidelberg, wo Sie mein Brief gewiß nicht am mißvergnügtesten treffen wird. Ich beurtheile Sie hierinn nach mir: denn unmöglich, denke ich, würde ich bey meiner alten Mutter, und an dem Orte, wo ich meine Jugend vergnügt zugebracht, mißvergnügt seyn können. Es mengen sich da zu viel angenehme Ideen der Erinnerung in die gegenwärtigen Empfindungen: und im Grunde ist es immer eins, ob man sich über das Gegenwärtige oder über das Vergangene zu freuen hat; wenn man sich denn nur freut.

Freylich hätte ich es Ihnen doch nicht geglaubt, wenn Sie mir gedrohet hätten, diese Gegend vorbey zu reisen, ohne mich zu besuchen. Ich weiß nicht anders, als daß der Weg von Kassel allerdings bey Wolfenbüttel vorbeygeht: und ich will Ihnen vor dem Thore schon aufpassen lassen, wenn ich nur erst den Tag Ihrer Durchkunft ungefähr weiß. Wenigstens hoffe ich doch, daß sich Ihre Verrichtungen in Braunschweig unterdessen so werden gehäuft haben, daß Sie wenigstens derenwegen einige Tage daselbst bleiben müssen. Aber in der Rose müssen Sie da nicht wieder logiren, sondern gleich daneben im Sterne. Da ist jetzt mein Absteigequartier, und Zimmer und alles ist da besser.

Aus meinem Letzten werden Sie sonst wohl gesehen haben, daß ich die Hoffnung aufgegeben, Ihnen entgegen zu kommen. Wenn es zwar

wahr wäre, was man erzählt, daß vorige Woche der Teufel selbst, in höchsteigener Person, des Nachts in Hamburg die Lotterie gezogen habe; daß eine von den gezogenen Nummern einem Nachtwächter auf den Kopf gefallen, welcher darüber an dem Tode liege; daß sechs andere Teufel dabey die Deputirten vorgestellt; und mit feurigen Krausen auf dem Gerüste gesessen: wenn das alles wahr wäre, so hätte ich doch fast Lust, mein Heil noch einmal zu versuchen. Denn ohne Zweifel würde sich der dumme Teufel, der sonach die Direction von der Lotterie bekommen, einbilden, daß mir vieles Geld gar nichts nütze, daß ich nichts wie Böses damit stiften würde, und würde mir es also zuschanzen. Aber hätte ich es denn nur einmal; wäre jemals der Teufel betrogen worden, so sollte er es von mir werden!

Wer mir das Historchen aus Hamburg geschrieben hat, ist Madame Sch.; und ich hätte sie mögen dabey lachen hören. Auch Sie wird sich sehr auf Ihre Zurückkunft freuen; und es sollte mir leid thun, wenn der Kaltsinn, der zwischen Ihrem Herrn Schwager und dem C. R. gegenwärtig ist, auch auf sie beyde Einfluß haben sollte. Sie sind zwar beyde unfähig, ihre Freundschaft eines fremden Zanks wegen aufzuheben: aber es könnte doch leicht geschehen, daß sie einander darüber seltner zu sehen bekämen.

Die Sache mit dem Dänischen Lotto, wie mir K. wenigstens schreibt, soll so richtig noch nicht seyn. Denn der König habe noch einmal Bericht darüber verlangt, und Iselin in Kopenhagen, auf welchen bey der Entreprise am meisten gerechnet worden, wolle nun nichts damit zu thun haben. Auf allen Fall aber, weiß ich wohl, hat K. Sch...en die General-Collecte in Hamburg versprochen.

Eben besinne ich mich, daß Sie itzt in der Nähe von unserm Pater Mayer sind; vielleicht, daß Sie ihn wohl gar zu sprechen bekommen. Wenn dieses geschehen sollte: so haben Sie doch die Güte, ihm meinen Empfehl zu machen, und ihn zu erinnern, was er mir für die Fürstliche Bibliothek versprochen: nemlich seine Werke, die er in Petersburg drucken lassen. Er soll Ihnen wenigstens nur sagen, ob sie in Mannheim wo zu kaufen sind: und alsdann haben Sie ja wohl die Güte, die Auslage dort zu thun, und mir sie mitzubringen.

Recht viel Neues von dem Wiener Theater bringen Sie mir ohnedem mit: aber Sie sind selbst Schuld, wenn ich mich nicht eben besonders

auf diese Neuigkeiten freue, — sondern nur auf das, was Sie mir dabey zu erzählen haben werden. Wenn Sie aber auch nur selbst das Theater fleißiger besucht hätten! In Heidelberg werden Sie denn auch wohl hören, was an der Rede gewesen, oder noch ist, daß der Pfälzische Hof selbst ein deutsches Theater haben wolle.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin, und setzen Sie Ihren Weg recht glücklich fort. Gott wolle nur nicht, daß in diesem Monate wiederum ein solcher Schnee einfällt, als vor dem Jahre, wozu es hier wenigstens ziemlich das Ansehen gewinnen will. Doch möchte es doch, wenn Sie nur erst in Braunschweig wären, und von da aus nicht weiter fortkommen könnten.

Ich rechne darauf, daß Sie mir von Kassel oder Nürnberg aus noch einmal schreiben: denn von da aus werden Sie wohl ziemlich den Tag Ihrer Ankunft bestimmen können. Ich bin voller Verlangen nach dieser,

Dero

ganz ergebenster Freund

und Diener

Lessing.

An Reiske.

Wolfenbüttel, d. 26. April 1771.

Ich hatte mir eben vorgeworfen, daß ich Euer Wohlgebohrnen abermals auf zwey Briefe Antwort schuldig sey, als ich bey meiner Zurückkunft nach Wolfenbüttel (denn ich habe mich einige Zeit in Braunschweig aufhalten müssen) einen dritten vorfand. Und welch einen dritten!

Die Ehre, welche mir Euer Wohlgebohrnen durch Zueignung des neuen Bandes griechischer Redner erwiesen, war mir so unvermuthet, ist so ausnehmend, daß ich Ihnen die schmeichelhafte Bestürzung, in die ich darüber gerieth, nicht beschreiben kann, ohne meine Eitelkeit allzusehr zu verrathen. Ich suche auch nur vergebens Worte zu einer Danksagung, die aus weit mehr bestehen müßte, als aus Worten, wenn ich mich nur zu mehrerm vermögend sähe. Ein Glück ist es aber bey dem allen für mich, daß mir Euer Wohlgebohrnen selbst die Gefälligkeiten anzeigen,

die Sie, — statt alles Dankes, von mir erwarten. Aber wahrlich, diese sind einer solchen Bestechung nicht werth, und ich finde mich von selbst geneigt genug, sie einem Gelehrten von Ihrer Art lieber aufzudringen, als zu gewähren. Empfangen Dieselben also meinen Dank zugleich auch dafür, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, mich wenigstens darinn von der gewöhnlichen Gattung der Bibliothekare auszuzeichnen, daß ich das, was ich nicht selbst zu nutzen verstehe, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten suche.

In dieser Gesinnung nehme ich keinen Anstand, Euer Wohlgebohrnen den verlangten Codex des Libanius zu übermachen. Ich bitte bloß die Güte zu haben, mir mit einem Worte den richtigen Empfang desselben zu versichern: und sodann können Sie ihn nach Ihrer völligen Bequemlichkeit brauchen, und auch so lange behalten, als es Ihre anderweitigen Arbeiten erfordern.

Der Codex selbst gehört unter die Manuscripte des Marq. Gudius. Warum er aber in dem gedruckten Catalogo dieser Manuscripte membranaceus perantiquus heißt, weiß ich nicht zu sagen. So viel weiß ich gewiß, daß kein anderer in unserer ganzen Bibliothek vorhanden, welcher etwas von den Reden des Libanius enthielte. Um seine Briefe aber ist Ihnen nichts zu thun.

Indem ich ihn durchblättere, finde ich, daß er zum Schlusse ansehnliche Excerpte aus verschiedenen andern griechischen Schriftstellern enthält, welche alle weder in dem gedruckten Catologo der Gudiusschen Manuscripte, noch in unsern geschriebenen Catalogis angezeigt sind. Außer den größern Stücken aus den Gemälden des Philostratus und den Betrachtungen des Antoninus, finde ich da verschiedene Gedichte des Moschus und einige Epigramme. Die Gedichte des Moschus haben sogar griechische Scholien, dergleichen ich bey keiner gedruckten Ausgabe dieses Dichters gesehen zu haben, mich erinnere, und von deren Werthe ich von Euer Wohlgebohrnen bey Rücksendung des Manuscripts wohl unterrichtet zu seyn wünschte. Wollten Dieselben überhaupt sodann eine kurze Notiz beylegen, was diese Excerpta insgesammt enthalten, so würde ich es mit so viel größerem Dank erkennen, denn ich muß gestehen, daß ich einiges darunter angetroffen, was mir gänzlich unbekannt gewesen.

Ich wünsche übrigens, daß auch dieser Codex Euer Wohlgebohrnen so angenehm und wichtig seyn möge, als es der Helmstädtische gewesen

ist. In Ansehung des letztern haben Dieselben aber sehr wohl gethan, daß Sie auf keine Weise den in eigner Person davon gemachten Gebrauch zu verbergen gesucht. Das Unheil, das für mich daraus entstehen kann, wird nicht groß seyn, und ich wüßte nicht was Sie anders hätten machen sollen. Von dem **Henr. Jul. Blume**, der diesen Codex der Helmstädtischen Bibliothek verehret, werden Sie in Burchards **Historia Bibliothecae Augustae** umständliche Nachrichten finden. Das Buch ist gemein genug, und die Register in beyden Theilen weisen die ihn betreffenden Stellen so treulich nach, daß ich aller weitern Anführung daraus überhoben seyn kann. Und nun komme ich auf die Hofnung, welche mir Euer Wohlgebohrnen gemacht; mich und Ihre andern hiesigen Verehrer diesen Sommer mit Dero Frau Gemahlin zu besuchen. Ich wüßte nicht, was mir die Aussicht in diesen Sommer angenehmer machen könnte, als so eine Hofnung, und ich brenne vor Verlangen, zwey Personen, die ich abwesend so sehr verehre, auch persönlich meine Ergebenheit bezeugen zu können. Machen Sie ja, daß der Erfüllung dieser Hofnung nichts in den Weg kömmt; ich werde es mir äußerst angelegen seyn lassen, Ihnen den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als nur immer in meinem Vermögen steht. Ich weiß zwar, daß Euer Wohlgebohrnen unsere Bibliothek schon ehemals besucht haben, welches ich aus einem Geschenke gesehen, das Sie ihr zurückgelassen. Doch vielleicht findet sich doch noch manches, welches damals Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, und das einen zweyten Besuch zu belohnen im Stande ist.

Der Faktor unserer Waysenhausbuchhandlung, Herr Gäbler, hat den Auftrag von mir, alle meine Schulden bey Euer Wohlgebornen zu berichtigen: sowohl die rückständige Pränumeration auf zwey Exemplare der griechischen Redner, als auch den Betrag für die übersandten Bücher. Euer Wohlgebohrnen müssen in diesem Punkte, auch gegen Ihre besten Freunde schlechterdings nichts als Kaufmann seyn. Da Sie ohnedem schon alles thun, was man nur immer von dem uneigennützigsten Gelehrten erwarten kann: so müssen sich gerade Ihre Freunde das meiste Bedenken machen, auch nur in einer Kleinigkeit diese Ihre Uneigennützigkeit zu misbrauchen. Ich empfehle mich Dero Frau Gemahlinn, und verharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 1. Mai 1771.

Meine liebste Freundin!

Meine besten Wünsche haben Sie vergebens begleitet, wenn Sie nicht den Sonntag bey guter Zeit gesund und munter in Hamburg angekommen sind; wenn Sie Ihre Kinder nicht eben so gesund und munter nach so langer Zeit wieder umarmt haben; wenn Sie nicht alles in Ihrem Hause und in Ihren Geschäften so gefunden haben, als Sie es sich nur immer wünschen können. Ohne Zweifel fangen Sie nun auch an, sich von Ihren Fatiguen zu erholen. Aber daß Sie ja nicht auf einmal sich zu bewegen aufhören! Laufen Sie, und fahren Sie ja noch alle Tage wenigstens zwey Meilen, bis Sie der völligen Ruhe wiederum gewohnt werden. Es könnte Ihrer Gesundheit sehr nachtheilig seyn, wenn Sie plötzlich mit Eins gänzlich stille sitzen, und wenig oder gar nicht aus Ihrem Hause kommen wollten. Doch ich verlasse mich deßfalls auf alle unsere Freunde, die so erfreut seyn müssen, Sie wieder zu haben, und sich zuverlässig die ersten Wochen nicht wenig um Sie reißen werden. Wenn ich wenigstens nur die Woche einmal mit dabey seyn könnte! In Gedanken werde ich es oft genug seyn, aber wahrlich in Gedanken Sie mir doch lieber allein, als in Gesellschaft aufsuchen. Schenken Sie mir nur auch in Hamburg manchmal eine Viertelstunde, um mir zu antworten. Denn nur das kann mich versichern, daß Sie meine Besuche in Gedanken nicht verschmähen, sondern erwiedern.

Der K. v. K. empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste nochmals. Wahrlich sein Auftrag ist Scherz, aber sehr ernstlicher Scherz. Wann Sie nur wollen, so ist seine Sache auch in sehr guten Händen; und mit Hülfe von Madam St. * * sollten ja wohl noch andere Dinge möglich werden können. Sie brauchen sich dabey auch nicht so genau an Ordre zu binden: denn ist es nicht die, so ist es eine Andere. Nur muß das, was Sie wissen, immer das Nehmliche seyn.

Ich bin wahrlich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob Sie das Herz haben, zu so einer Angelegenheit die Hand zu bieten. Ich werde sicherlich eine ganze Menge Schlüsse darauf bauen, und Sie müssen es errathen können, was ich am liebsten daraus schließen möchte. —

Dieser Brief ist sehr kurz: aber er soll auch eigentlich weiter nichts, als Sie nur in Hamburg willkommen heißen.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn. Ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit

Dero

beständigster Freund und Diener

Lessing.

An Madame König.

Meine liebste Freundinn!

Unsere Briefe sind einander begegnet. Aber ohne daß ich wissen konnte, was der Ihre enthalte, wird meiner so gut, als eine Anwort darauf gewesen seyn. Ist es nur möglich, daß Sie mich so falsch verstehen können? Ich sollte keine Nachricht von Ihnen erwarten, keine Nachricht von Ihnen wünschen — als nur über den einen Punkt? Und warum sollte mich denn dieser eine Punkt interessiren, wenn mir nicht jede Kleinigkeit, die Sie betrifft, eben so interessant wäre? —

Doch Sie erklären Ihren Argwohn selbst für einen hypochondrischen Einfall, und in eben dem Augenblicke erhalte ich auch Ihren zweyten Brief, in welchem Sie mir etwas mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur bey weitem noch nicht alle, die ich verlangen kann. Ich habe freylich, leider, Briefe genug zu schreiben, und würde deren noch viel mehr zu schreiben haben, wenn ich es meinen Correspondenten nicht allzuoft zu verstehen gäbe, wie ungern ich überhaupt Briefe schreibe, sobald Briefe etwas anders seyn sollen, als freundschaftliche Plauderey mit einem Abwesenden. Den meisten von den Herren, denen ich antworten muß, wenn wir an einem Orte zusammen lebten, würde ich vielleicht nicht Jahr und und Tag unter die Augen kommen: was kann ich für Lust haben, an Leute zu schreiben, mit denen ich nur sehr selten Lust haben würde zu sprechen? Wie wenig aber das mein Fall mit Ihnen ist, das müßten Sie ja wohl von Ihrem Aufenthalt in Braunschweig wissen, wenn Sie es auch sonst nicht wissen könnten. Wie sehr habe ich Sie immer da belagert gehalten? Und immer ist es mir zu spät eingefallen, daß ich Ihnen überlästig seyn müsse.

Ich sehe es voraus, wenn ich diesen Sommer nach Hamburg komme, daß ich es nicht besser machen werde. Ich werde sicherlich nur allzuoft um Ihnen seyn. Aber eben daher erlauben Sie mir auch, daß ich mich Ihres gütigen Anerbietens, das Logis bey Ihnen zu nehmen, nicht bediene. Sie würden keinen Augenblick vor mir Ruhe haben: und ich will überhaupt keinem meiner Freunde die geringste Unruhe verursachen. Ich will in meinem alten schwarzen Adler wieder absteigen, wo ich niemanden belästige, und wo ich um so viel mehr Herr von meiner Zeit und von meinen Besuchen bleibe. Desto schlimmer, wenn sich unser Zirkel so sehr erweitert hat. Besser ist er dadurch gewiß nicht geworden, und weder der Hamburgische Adel noch die Hamburgischen Rathsverwandten sind jemals sehr nach meinem Geschmacke gewesen. Am besten also, wir machen sodann einen ganz kleinen Ausschuß von unserm alten Zirkel, und bleiben unter uns.

Auf Madam Sch. habe ich sechs Tage in Braunschweig gewartet, und ich würde sie sicherlich noch länger erwartet haben, wenn sie mir es nicht endlich abgeschrieben hätte. Ich hätte es voraus wissen können, daß aus ihrer Durchkunft nichts werden würde, da sie mit einem so ungefälligen Peter reisete. Reisen Sie, meine liebe Freundinn, immer lieber ganz allein, wenn Sie ja einmal wieder reisen müssen! Zwar wenn ich bedenke, daß es nicht immer ungefällige Reisegefährten sind, daß es öfters auch das eigene Hypochonder seyn kann, welches die besten Anschläge zu nichte macht — Wahrlich, Sie sind sehr grausam, daß Sie mir es nun erst hinten nach bekennen, es sey Ihr Wille gewesen, sich einige Tage länger in Braunschweig aufzuhalten! Und was trieb Sie denn also? An meinen Bitten hätte es gewiß nicht fehlen sollen, wenn ich nicht um Etwas zu bitten gefürchtet, was ganz wider Ihren Willen sey. Gleichwohl werde ich mich desfalls an Ihnen nicht rächen, sondern ich werde sicherlich bis auf den letzten Augenblick in Hamburg bleiben, als ich nur immer bleiben kann.

Mit künftiger Post muß ich schon einmal wieder an den V. schreiben; denn wenn ich es, wie wir ausgemacht haben, nicht wenigstens immer auf seinen zweyten Brief thue, so bekomme ich nie einen wieder von ihm. Gänzlich mich aber um seine Correspondenz zu bringen, möchte ich nicht gern. Sie ist so lehrreich, so erbaulich — Wenn ihn nur nicht der verdammte Lottologist um alle seine gute Laune gebracht hat. Doch ich hoffe,

er wird auch das bald abgeschüttelt haben; um so mehr, da ich sehr gewiß zu seyn glaube, daß man ihm von Str —— aus nichts vorzuwerfen haben kann. Ihm aber das Schicksal seines Bruders mit aufzumutzen, das ist niederträchtiger, als beissend. Und auch daher schon halte ich es nicht für möglich, daß Sch — an solchen Nichtswürdigkeiten Theil haben sollte.

Daß aber sein liebes G** doch nun auch von der Lesegesellschaft ist, das muß er mir zu verschweigen seine Ursachen gehabt haben. Nun will ich auch gern um so viel weniger von der Gesellschaft selbst anders als mit der größten Hochachtung sprechen. Ehe ich mir es versehe, sind Sie, meine liebe Freundinn, wohl auch selbst davon? Und warum sollten Sie nicht? Lassen Sie sich von der alten B** nicht abhalten. Die bey Klopstocks Messias Nase und Maul aufsperren zu sehen, würde mir selbst lächerlich vorkommen. Aber ich wette was, daß doch ihre Tochter Madam B. unter die Mitglieder gehört: denn ihr Mann selbst ist eine viel zu große Stütze des Parnasses. Folgen Sie also immer dem Exempel der Tochter, und lassen Sie die Mutter schmähen.

Der Kitt zum Porcellain bestehet aus geronnener Milch und gelöschtem Kalke; nur muß jene ganz ohne Rahm seyn, und durch ein Tuch rein ausgedruckt werden. Sodann nehmen sie drey Theile dieser geronnenen Milch und ein Theil von dem gelöschten Kalke, streichen es mit der Messerspitze gut durch einander, und leimen damit, was Sie leimen wollen. — Wenn es so lange hält, als unsre Freundschaft halten soll, so ist es ein Kitt, den wir loben wollen.

Leben Sie recht wohl, meine Beste; und Gott sey Dank, daß unsere Briefe nicht mehr vierzehn Tage laufen dürfen!

Dero ꝛc.

Wolfenbüttel! —— Wegen des Datums. Ich datire immer recht. Aber der Fehler kann manchmal darinn seyn, daß meine Briefe in Braunschweig liegen blieben, weil ich nur immer nachsehe, wenn die Briefe von Braunschweig abgehen, und öfters vergesse, daß ich sie einen Tag vorher dahin abschicken muß. — Geschrieben also auch diesen Brief — zwar wirklich den 12. May. Doch stehe ich nicht dafür, daß Sie ihn nicht eher erhalten, als ob er einen Posttag später geschrieben wäre.

An Madame König.

Braunschweig, den 23. May 1771.

Meine liebste Freundinn!

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie Ihr Glück noch einmal mit mir versuchen wollen. Wenn Sie aber Ihrem eignen Glücke dadurch nur nicht im Lichte stehen. Indeß will ich Ihnen bey der Gelegenheit nur auch sagen, daß ich ebenfalls die Nummern 19. 36. 45. 47. 69., welche Sie mir einmal aus Wien überschrieben, zeither, aber ganz sachte an, auf gemeinschaftlichen Gewinn continuirt habe. Noch hat meine Ehrlichkeit keine Gefahr gelaufen, noch habe ich Ihnen nichts zu verschweigen gehabt; es wäre denn der simple Auszug von voriger Ziehung, auf den ich den Einsatz wieder bekam. Aber wahrlich, ich sehe nicht, was für Recht ich habe, mir mehr zuzutrauen, als Sie sich zutrauen.

Damit auch ich ehrlich theilen muß, so wissen Sie nun hübsch, ob und wenn Sie auf Theilung zu dringen haben. Das Liebste wäre mir, wenn es gleich diesmal geschehen könnte. Denn Sie wissen es nun schon, welche Quaterne wir auf die Nummern gewonnen haben: wir aber erfahren es hier erst morgen.

Hier, in Braunschweig; denn ich schreibe diesen Brief aus Braunschweig, wo ich seit gestern bin; erstlich, um das Geld sogleich in Empfang zu nehmen, und zweytens, um beyher der Herzogin von Weimar meine Cour zu machen. Nicht wahr, Sie müssen lachen, wenn Sie mich und Cour machen zugleich denken? Ich gehe auch dazu, als ob ich dazu geprügelt würde.

Dem K. habe ich seine Interims-Sentenz vorgelesen. Aber die Sache scheint sich nun ins Weite zu ziehen, da Madam St** sich nicht zugleich damit abgeben kann. Thun Sie indeß Ihr Bestes: er ist bereit, bey der geringsten anscheinenden Hoffnung in Person überzukommen, und ich habe ihm versprochen, ihn zu begleiten, es sey auch wenn es wolle. Und wenn es auch noch vor dem August wäre, da ich ohnedem in Hamburg seyn will. Doch denke ich nicht, daß mir mein Ziel durch diese Sache sehr soll verrückt werden.

Warum ich unmöglich eher in Hamburg seyn kann, habe ich Ihnen, meine liebste Freundinn, glaube ich, schon mündlich gesagt. Ich muß, zu

Ausgang des Julius, noch erst einen Besuch aus Leipzig abwarten; der zwar nicht eigentlich mir, sondern der Bibliothek gilt, dem ich aber eben auch darum um so weniger aus dem Wege reisen darf. Wie ungern schlage ich das Vergnügen aus, den Brunnen in Ihrer Gesellschaft zu trinken! Ihn aber so lange zu verschieben, das ist auf keine Weise rathsam, weder für den Brunnen, noch für den, dem er helfen soll. Fangen Sie also immer je eher je lieber damit an, und ich will auf meinem Wolfenbüttelschen Schloßwalle ein Gleiches thun. Werden Sie nur dadurch so gesund, als ich zu werden denke, so können wir das Wasser, das wir mit einander nicht getrunken haben, mit einander in Wein nachholen. Nicht wahr, das ist gerade eine Partie, wie man sie einer Dame vorschlagen muß? Doch es ist so böse nicht gemeint; denn ich will Ihnen bey dieser Gelegenheit nur sagen, daß ich mir den Wein ganz und gar abgewöhne; und daß ich also schon Einen Ort weiß, den ich in Hamburg nicht wieder besuchen werde, den Keller.

Es wäre denn, daß ich mich einmal von dem B. dahin schleppen ließe, um die scandalöse Chronik des Jahres meiner Abwesenheit mit ihm durchzublättern — und um ihm zugleich den Text zu lesen, wegen seines Betragens mit Sch. Dieses ist sehr unartig; und wenn sich die dadurch verursachte Trennung indeß nicht wieder zusammen zieht, so habe ich in Hamburg ein Vergnügen weniger, worauf ich mit gerechnet hatte. Aber ich kenne Jemand, der mich auch dafür schadlos halten soll.

Es ist eine verfängliche Sache, wenn man auf sich selbst rathen soll; es sey im Guten oder im Bösen. Indeß weiß ich nicht, wer es mir schon gesagt hatte, daß ich in leibhafter Person auf dem Theater in Hamburg seit einiger Zeit spielen solle. Nun ist es mir um so viel lieber, von Ihnen zu hören, daß es doch in so gar leibhafter Person nicht ist. Denn wahrlich, ich möchte meine Person doch lieber ganz und gar für mich behalten; mag sie doch seyn, wie sie will. Zwar, wenn dieser mein Repräsentant gefällt, so bin ich eitel genug zu wünschen, daß Sie nicht unter allen allein das schärfste und beste Auge gehabt hätten. Denn es ist eine schlimme Sache, mit so scharfen und guten Augen zu thun zu haben. Und wiederum so gar schlimm doch auch nicht. Schlimm aber, oder nicht schlimm: wenn Sie nicht bald finden, daß ich ihm ähnlich sehe, so mag ich ihm auch nicht ähnlich sehen.

Bey Gelegenheit der Aehnlichkeit! Ich habe hier Ihr Portrait nicht

zu sehen bekommen. Haben Sie aber doch auch das nicht gesehen, was ich habe. Und mag Ihres doch auch noch so ähnlich seyn; ich weiß mir meines ganz gewiß noch weit ähnlicher zu machen.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn. Ich bin ganz der Ihrige

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 26. May 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich weiß nicht, was Du für Ursachen kannst gehabt haben, so lange nicht an mich zu schreiben; aber warum ich Dir nicht geschrieben, weißt Du. Krank bin ich zwar nun nicht mehr; aber wenn ich sagte, daß ich deswegen so wäre, wie ich zu seyn wünschte, so müßte ich es lügen. Unter allen Elenden, glaube ich, ist der Elendeste, der mit seinem Kopfe arbeiten soll, auch wenn er sich keines Kopfes bewußt ist. Doch was hilft alles Klagen?

Habe nur die Güte für mich, mein lieber Bruder, und besorge die Correctur noch weiter. In den letzten vier Bogen mußt Du ebenfalls des Bettels müde geworden seyn; denn es sind Fehler stehen geblieben, welche allen Verstand verderben. Als

p. 213. Z. 11. für Noch muß es heißen Nicht. p. 215. Z. 1. für Erwählung unzähliger Gegenstände — Erwähnung unzähliger. p. 255. Z. 3. für gesetzt — gesagt. Z. 13. für poliren — probiren. p. 259. Z. 19. für lateinischen Marmor — laconischen Marmor. p. 275. Z. 1. für indem das Spiel — indem das Schild. p. 278. Z. 1. für Zärtlichkeit — Zierlichkeit.

Verschiedner Fehler in den nominibus propriis nicht zu gedenken. Ich weiß, Du nimmst es mir nicht übel, wenn ich Dich bitte, Dir lieber bey der Correctur das Manuscript vorlesen zu lassen; wenigstens bey der zweyten. Denn freylich, alle die Fehler, wo ein Wort für das andre gesetzt worden, sind sehr bald zu übersehen, wenn sich nur einigermaßen noch ein Sinn dabey denken läßt.

Herr Moses hat mir seine neue Ausgabe der philosophischen Schriften geschickt, und mir dadurch sehr viel Vergnügen gemacht. — Aber um so mehr betrübte mich sein Brief. Ich will hoffen, daß es sich seit der Zeit schon mit ihm wieder gebessert hat. Versichere ihn, daß ich seinetwegen recht sehr unruhig bin. Aber was ist denn das wieder für ein neuer Anfall von Lavater? Was sind denn das für Juden, die, auf Veranlassung seiner Streitigkeiten mit ihm, Christen sollen geworden seyn? Ich werde ihm nächstens selbst schreiben, wenn ich weiß, daß er sich besser befindet.

Auch schreibe ich mit der nächsten Post an Herrn Ramler, den ich nun für meine Lieder um eben den Freundschaftsdienst bitten muß, den er mir bey den Sinngedichten erwiesen. Bereite ihn immer vorläufig darauf. Ich bin es allenfalls zufrieden, daß von den Liedern überhaupt nicht mehr wieder gedruckt werden, als er für seine Lieder der Deutschen darunter ausgesucht hatte.

Dein Urtheil über den neuen Amadis ist sehr das meinige. Inzwischen ist das Schlechteste darin doch unendlich besser, als das Beste in der Inoculation der Liebe. Die Uebersetzungen aus dem Homer und Sophokles in Klotzens Bibliothek habe ich noch nicht gelesen.

Die Nachricht von Koch, daß er nach Berlin gehen werde, habe ich der Herzogin von Weimar gesagt, die sie aber nicht glauben will. Sie versicherte, daß er sich anheischig gemacht, diesen Sommer wieder nach Weimar zu kommen.

Ist denn Döbbelin wieder in Berlin? Es liegt jetzt eine Aktrice, Madame Mecour, hier müßig, die von Ackermann abgegangen ist, und mit der er seine Truppe sehr verbessern könnte. Melde ihm doch das; entweder mündlich oder schriftlich, wenn Du weißt, wo er sich aufhält. Die Frau ist sehr gut, und ich wünschte sehr, daß sie in Deutschland bliebe, da sie sonst nach Rußland zu gehen gesonnen ist.

Lebe wohl und schreibe mir bald wieder.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 3. Jun. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Eben erhalte ich einen Brief von Madam Sch., aus welchem ich sehe, daß Sie schon wieder einen schlimmen Fall gethan haben. Aber was heißt denn das, daß Sie so oft fallen? Und warum setzen Sie mich selbst nicht geschwind aus der Unruhe, in der ich mich wegen dieser Nachricht befinden muß? Ich will nicht hoffen, daß Folgen dieses Falles Sie daran verhindern. Das wäre allzuarg; und so arg macht es mir Madam Sch. doch nicht, wenn sie mir anders das Schlimmste nicht lieber hat verschweigen wollen.

Sie waren so geschwind, mir zu melden, daß Sie ein Glück mit mir theilen wollten. Wenn die weit langsamere Meldung, daß Sie keines mit mir zu theilen haben, nicht Ihre Unpäßlichkeit zum Grunde hat, so danke ich Ihnen auch dafür. Und doch würde mir die eben so geschwinde Versicherung, daß Sie mich eben darum für kein Unglückskind halten, weil man in meiner Gesellschaft sein Geld verspielt, nicht weniger willkommen gewesen seyn.

Eine einzige Zeile, meine liebste Freundinn, so bald es Ihnen möglich ist! Ich bitte Sie recht sehr darum. Die Weimarische Herrschaft kömmt diesen Nachmittag, die Bibliothek zu besehen: und ich wollte, dieser Besuch wäre schon vorbey. Es ärgert und kränket mich jetzt ohnedem schon so Vieles, daß ich, um fremden Leuten ganz unausstehlich vorzukommen, nicht noch nöthig habe, Sie krank zu besorgen. Aber Sie sind es auch nicht. Nicht wahr, Sie sind es nicht?

Dero

ergebenster

Lessing.

An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 6. Junius 1771.

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das angenehme Geschenk Ihrer Elise etwas lange schuldig. Aber Sie kennen meine Nachlässigkeit im Schreiben seit langer Zeit, und haben nie etwas Nachtheiliges daraus geschlossen. Sollten Sie nun erst anfangen, an meiner Freundschaft und Hochachtung darum zu zweifeln? Das thun Sie gewiß nicht.

Elise hat mir sehr wohl gefallen, und würde mir ohne Zweifel noch mehr gefallen haben, wenn meine Empfindungen itzt nicht so selten mit dem Tone solcher Gedichte gleich gestimmt wären. Der Bücherstaub fällt immer mehr und mehr auf meine Nerven, und bald werden sie gewisser feiner Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig seyn. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich, ehemals gefühlt zu haben, doch nie vergessen. Ich werde, weil ich stumpf geworden, nie gegen diejenigen ungerecht werden, die es noch nicht sind; ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weise verloren habe.

Daß ich aber hiermit nichts mehr von mir sage, als was die Wahrheit ist, davon wird Sie mein Scultetus sehr deutlich überführen. Ich vergebe es allen, die mich damit auslachen werden. Ich habe es mehr als einmal gesagt, daß es wenig Geschmack verräth, die Reime eines solchen Schulfuchses itzt wieder drucken zu lassen. Ich könnte mich zwar mit dem Orte entschuldigen, für den er eigentlich bestimmt war: für Zachariäs Sammlung. Aber ich will doch lieber gestehen, daß ich nun einmal leider so weit heruntergekommen bin, daß ich an Dingen Lust und Nahrung finde, die ein gesunder Magen für sehr saftlos und unverdaulich erklärt.

Haben Sie die Güte, liebster Freund, das zweyte Exemplar des Scultetus Herrn Benzler in meinem Namen zu geben, welcher mich vor einigen Tagen mit der ersten Ausgabe von Logaus Sinngedichten sehr angenehm überrascht hat. Versichern Sie ihn meines verbindlichsten Dankes, den ich ihm selbst abzustatten nicht ermangeln würde, wenn ich wüßte, wo er wäre. Aber er bezieht sich auf Sie, und ich erwarte, daß

Sie mich ihn kennen lehren. Leben Sie wohl, liebster Freund, und vergessen Sie nicht, daß Sie mich schon vor einem Jahre einmal zu überfallen versprochen.

Dero

ganz ergebenster Freund

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 4. Julius 1771.

Mein lieber Bruder,

Wenn Dir um sonst nichts bange ist, als daß ich mich durch das schale Lob der Theologen dürfte verführen lassen, mich mehr mit ihren Quisquilien und Ungereimtheiten zu beschäftigen: so kannst Du meinetwegen ganz ohne Sorgen seyn. Aber ich muß Dir leider sagen, daß das Unglück sonst sein Spiel mit mir hat. Ich bin, seitdem ich Dir das letztemal geschrieben, auch nicht einmal im Stande gewesen, mich mit theologischem Unsinn abzugeben, geschweige, daß ich etwas Gescheidteres vorzunehmen fähig gewesen wäre. Selbst diesen Brief schreibe ich, wie halb im Traume. Ich habe schlechterdings die ganze Zeit über meine Gedanken nicht eine Viertelstunde auf die nehmliche Sache fixiren können; und jede Zeile, die ich, auch nicht zum Drucke, schreiben müssen, hat mir Angstschweiß ausgepreßt: so wie es wirklich auch von diesen Zeilen noch wahr ist. Acht Tage habe ich dazu einen Ausschlag über den ganzen Körper gehabt, daß ich mich kaum vor jemanden sehen lassen konnte; und nun habe ich seit vier Tagen den Pyrmonter-Brunnen zu trinken angefangen, wobey mir mein Arzt schlechterdings gerathen, mich so viel, wie möglich, ernstlicher Beschäftigungen zu entschlagen.

Wundre Dich daher nicht, daß das Bißchen Manuscript, welches hierbey folgt, alles ist, was ich indessen habe zusammen stümpern können. Noch weniger wundre Dich, wenn ich die noch übrige Zeit, da ich den Brunnen trinke, nicht viel mehr zu Stande bringe. Ich glaube wohl, daß es Herrn Voß unangenehm seyn wird; aber Gott weiß, er thut mir Unrecht, wenn er meynt, daß Gemächlichkeit oder gesellschaftliche Zerstreuungen die wahre Ursache meines Unfleißes sind. Ich komme hier zu

keinem Menschen, und nie von meiner Stube, als wenn ich auf die Bibliothek gehe. Noch weniger darf er sich einbilden, daß ich für Andre an etwas anderem arbeite. Ich verspreche ihm vielmehr, daß ich sicherlich nicht die geringste Kleinigkeit eher annehmen will, als bis ich mit den vermischten Schriften zu Stande bin. Nur muß er mich wieder zu mir selber kommen lassen, und nicht ungeduldig werden. Ich versichere Dich, die Vorstellung, daß er es manchmal seyn möchte, ist eine der unangenehmsten, die ich habe, und nichts als das Gefühl der Unmöglichkeit, ihm besser zu dienen, kann mich desfalls beruhigen.

Es wird mir äußerst sauer, mehr zu schreiben. Laß Dich dieses aber nicht abschrecken, mir recht oft und recht viel zu schreiben. Du erzeigst mir eine wahre Wohlthat damit; denn jeder Brief, den ich von einem Bekannten oder Freunde bekomme, verschafft mir ein sehr ersprießliches Intervallum.

Wie befindet sich unser Moses? An Ramler habe ich seit vierzehn Tagen einen Brief angefangen, aber noch nicht über die erste Seite kommen können. Lebe wohl, mein lieber Bruder — besser als ich, würde nicht viel sagen.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

Meine liebe Mutter,

Ich würde Ihnen gewiß mit dem Hrn. von Carlowitz geschrieben haben, wenn ich bey seiner Abreise im Stande gewesen wäre, Ihnen mein Versprechen zu halten. Aber dieses thun zu können, habe ich erst meine zu Johannis gefällige Besoldung heben müßen, womit es sich diesesmal länger als gewöhnlich verzogen hat. Sie werden mir es also vergeben, daß die zugesagten 50 Rthlr. erst nunmehr hierbey erfolgen; womit ich nichts als die Bitte verknüpfe, gewiß von mir zu glauben, daß ich die Summe gern vermehret hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre. Ich hoffe indeß, und will mein bestes dazu thun, daß ich Ihnen in einigen Monaten wiederum eine kleine Remesse machen kann. Daß Sie es mit der Schwester nöthig haben werden, kann ich mir sehr leicht

vorstellen: und Gott ist mein Zeuge, wie gern ich Sie aus aller Verlegenheit auf einmal setzen wollte, wenn ich mich nur selbst noch zur Zeit in beßern Umständen befände. Haben Sie also mit meinem Unvermögen Geduld, und seyn Sie versichert, daß ich dieses Unvermögen nicht blos vorwende.

Es ist allerdings unsere Schuldigkeit, daß die Schulden, in welche ein so guter Vater durch seine Kinder gerathen ist, auch von seinen Kindern bezahlt werden. Ich habe mich auch schon mehr als einmal erbothen, sie sämmtlich über mich zu nehmen: das ist, sie schriftlich über mich zu nehmen, und eine Obligation oder Wechsel dagegen auszustellen. Wem von unsern Schuldnern dieses gefällig ist, der kan zu der Zeit, die ich ihm festsetzen will, sich gewiße Bezahlung versprechen. Wer aber aus Grobheit oder Eigensinn sogleich baar bezahlt seyn will, — dem helfe Gott! Ich kann ihm nicht helfen, und zu Unmöglichkeiten ist kein Mensch verbunden. Es bekümmert mich auch wenig, was die Leute indeß sagen. Ich bin bey mir überzeugt, daß ich es mit dem Andenken meines Vaters rechtschaffen meine, und kein Mensch soll mit der Zeit einen Heller durch ihn verloren haben. Aber Zeit muß man mir laßen: oder man sage mir, wie ich es sonst anfangen soll.

Was das zu druckende Andenken anbelangt, so will ich mit nächsten an Theophilus weitläuftig darüber schreiben. So wie es Theophilus aufgesetzt hat, ist es recht gut: aber ich sehe wahrlich nicht ein, warum es, den dummen und boshaften Camzern zu gefallen, gedruckt werden muß. Eben so vollständige Nachrichten von unsers Vaters Leben sind schon an mehr als einem Orte gedruckt, und es ist immer noch Zeit, der Welt zu seinem Lobe etwas zu sagen. Nur muß das eben nicht in einem gedruckten Lebenslaufe seyn, wie er nach der Leichenpredigt abgelesen wird. Ich habe mir es fest vorgenommen, etwas aufzusetzen: aber es soll etwas seyn, was man weiter als in Camenz, und länger als ein Halbjahr nach dem Begräbniße lieset. Dazu aber brauche ich Zeit und Gesundheit, woran es mir leider itzt fehlet.

Beruhigen Sie sich also immer, meine liebste Mutter, über diesen Punkt! Die beste Ehre, die wir unserm verstorbnen Vater erzeigen können, ist, daß wir Sie um so viel mehr lieben, und so sehr als möglich ist unterstützen. Beides dieses gelobe ich Ihnen hiermit aus ganzem Herzen; und ich bin es auch von meinen übrigen Brüdern überzeugt, daß

sie sich um die Wette darum bemühen werden. Leben Sie indeß mit der Schwester, die ich vielmals grüße, recht wohl, und versichern Sie mich bald, daß Sie allezeit in gutem an mich denken.

Dero

Wolfenbüttel den 7 Julius 1771.

gehorsamster Sohn Gotthold.

An Reiske.

Wolfenbüttel, d. 7. Jul. 1771.

Ich lebe noch immer der angenehmen Hofnung nun bald die Ehre und das Vergnügen zu haben, Euer Wohlgebohrnen und Dero Frau Gemahlinn allhier in Wolfenbüttel aufzuwarten. Ich verspare also alles, was der Inhalt dieses Briefes sonst seyn könnte und müßte, bis auf mündliche Unterhaltung, und will bloß durch diese Zeilen Dieselben ergebenst ersuchen, die Gütigkeit zu haben, mir den Tag der Abreise und vermuthlichen Ankunft allhier unbeschwert zu melden. Denn da ich mich jetzt von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Tage in Braunschweig aufhalten muß: so könnte es sich sonst leicht treffen, daß ich gerade abwesend wäre, wenn ich Dieselben empfangen sollte. So höchst unangenehm mir dieses seyn würde: so sehr werden mich Euer Wohlgebohrnen durch eine kleine vorläufige Nachricht verpflichten, in deren erwünschter Erwartung ich vor jetzt mit vollkommenster Hochachtung verharre ꝛc.

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 29. Jul. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Ich habe mir sehr lange das Vergnügen, an Sie zu schreiben, versagen müssen. Aber schmeichle ich mir nicht zu viel, wenn ich glaube, daß Sie die Ursache davon zu wissen verlangen?

Ich bin in allem Ernste seit sechs Wochen so krank gewesen, als nur immer ein Mensch seyn kann, der nicht im Bette und nicht auf den

Tod liegt. Besonders ist es mir bey meinem ganz unerklärlichen Zufalle schlechterdings unmöglich gewesen, das Geringste zu schreiben. Bey jeder Zeile, die ich anfing, trat mir der Angstschweiß vor die Sterne, und ich verlor alle Gedanken. Ich könnte Ihnen mehr, wie einen Brief an Sie, mit beylegen, die ich alle auf der ersten halben Seite wieder abbrechen müssen. Nach dem Pyrmonter Brunnen, den ich gestern beschlossen, nachdem ich ihn 18 Tage getrunken, scheinet mir ein wenig besser zu werden. Aber doch nur ein wenig, und Sie sehen es diesem Anfange eines Briefes wohl nicht an, daß ich schon länger als eine halbe Stunde darauf zubringe. Nach jeder halben Zeile fast muß ich einmal aufspringen, um — frisch Athem zu holen.

— So wie ich es auch bey diesem Striche thun mußte. Nur daß ich leider wieder eine sehr lange Pause machen müssen. Denn es war den 24. dieses, als ich mit Mühe und Noth bis an diesen Strich geschrieben; und heute ist der 29te, da ich es versuchen will, weiter fortzufahren. — Es wäre kein Wunder, ich verlöre alle Geduld. Das Einzige, was mich noch in der Fassung erhält, ist, daß es mit meiner Reise nach Hamburg demohngeachtet sein Bewenden behält. Mein Arzt dringet darauf, mir eine Veränderung zu machen, und glaubt, daß meine Umstände nichts als eine Folge von meiner zeitherigen Lebensart sind, die von meiner vorigen allzusehr abgefallen. Aber ich muß mich schämen, so viel Geschwätz von mir selbst zu machen. — Statt alles Mitleids, meine liebste Freundinn, bitte ich Sie um baldige Nachricht, daß Sie sich um so viel besser befinden, als ich.

Wenn ich diese Nachricht länger entbehren könnte, so würde ich Ihnen auch noch diesen Brief nicht schreiben. Ich würde es eher darauf ankommen lassen, daß Sie mein Stillschweigen erklärten, wie Sie wollten, als daß ich Ihnen einen Brief schreibe, der Ihnen eben so verwirrt vorkommen muß, als sauer er mir geworden. Aber ich sehe wohl, ich muß Ihnen diesen Brief schreiben, wenn ich anders einen Buchstaben von Ihnen noch vor meiner Abreise erhalten will. Und den muß ich doch noch haben; denn ich glaube weder sicher noch ruhig reisen zu können, wenn Sie mir es nicht nochmals versichern, daß ich Ihnen noch immer eben so willkommen seyn werde, als Sie mich es in Ihren Briefen dann und wann hoffen lassen. — Eben, da ich dieses schreibe, fällt mir ein, ob meine jetzigen Umstände auch wohl Hypochonder seyn

sollten? Aber das habe ich ja niemals gehabt: und ich wüßte gar nicht, wie ich nun erst dazu käme? — Ich habe die Zeit über, da ich glaube, daß Sie den Brunnen getrunken, zwanzigmal des Tages an Sie gedacht. In dem Jungfernstiege, und bey so unangenehmer Witterung! Wenn er Ihnen denn nur recht bekommen ist. Aber Sie werden fragen, ob ich nicht noch öfters bey der großen Wassersgefahr an Sie gedacht, in der Hamburg gestanden? Zu meinem Glücke habe ich erst vor einigen Tagen etwas davon erfahren; denn ich lese keine Zeitung. Wahrlich, da muß doch keine angenehme Zeit in Hamburg gewesen seyn! Und wie traurig muß es noch um Hamburg aussehen! Der liebe C. will deswegen dieses Jahr gar nicht hinkommen. Er denkt mit traurigem Herzen an die Gärten, in welchen er dasmal doch nicht traktiret werden könnte. — Eben so glücklich, wer gar keinen Garten hat! Aber Schelmenglück muß der haben, der seinen Garten so zu rechter Zeit noch verkaufen können, als unser V. Denn ich denke doch, daß sein gewesener Garten auch ganz artig unter Wasser wird gestanden haben.

Ich danke Ihnen recht sehr für das Neue vom Jahre. Aber wie angenehmer würde es mir gewesen seyn, wenn wenigstens nur die Adresse von Ihrer eignen Hand gewesen wäre. Denn freylich, daß Sie es auch mit ein Paar Worten begleiten sollen — das war zu viel verlangt, da ich Ihnen noch auf zwey Briefe Antwort schuldig war. Sie sind eine harte schlimme Frau!

Auch Madam Sch. hat mir ein gleiches Präsent zu schicken die Güte gehabt, wofür ich ihr meinen Dank noch schuldig bin. Haben Sie die Freundschaft, mich deshalb bey ihr zu entschuldigen. Es soll in der ersten guten Stunde geschehen, die ich nun wieder haben werde. Heute ist es mir unmöglich: und Gott sey Dank, daß ich nur mit diesem Briefe so weit gekommen. Ich weiß es vollkommen wohl, wie geschwind ich darauf Antwort haben kann. So viel Posttage, als Sie mich länger darauf warten lassen, so viel Posttage werde ich denken, ist Ihnen mein Brief auch noch immer zu früh gekommen. Wollen Sie mich das wirklich denken lassen?

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundinn. Ich bin auf immer

Dero

ergebenster Freund und Diener

Lessing.

An Heyne.

Wolfenbüttel, d. 29. Jul. 1771.

Schon hatte ich, werthester Freund, den zweyten Theil Ihres Virgils gelesen, und hatte mir eben gesagt, wie nothwendig es sey, Ihnen für die darin gethane Erwähnung meiner zu danken: als ich Dero Letztes mit dem Geschenke des Buches selbst erhielt. Empfangen Sie also für beydes hiermit meinen doppelten Dank, mit welchem ich noch den dritten für das Vergnügen und die Belehrung überhaupt verbinden muß, die ich in Ihren Anmerkungen so reichlich gefunden habe. Ueber die Stelle vom Laokoon, sehe ich, sind wir so ziemlich einig. Ich fürchte, daß wir es über die vom Schilde weniger seyn werden. Vielleicht bin ich auch wirklich für die Manier des Homers zu partheyisch gewesen: und es kann nicht fehlen, das Sie für die Manier Ihres Virgils nicht manches werden zu sagen wissen, was meiner Aufmerksamkeit entgangen ist.

Zu den Virgilischen Catalectis ist in unserer Bibliothek nicht viel vorräthig. Ein einziger kleiner Codex ist vorhanden, in welchem sich die Copa und das Moretum befinden. Das beste aber, was Sie in dieser Absicht werden brauchen können, ist mir nur erst kürzlich unter den Büchern, welche der Professor Baudis anher vermacht, in die Hände gekommen. Nehmlich ein Exemplar von Lindenbruchs Appendice Virgilii, mit dieses eigenhändigen Verbesserungen und Vermuthungen, auch angestellten Vergleichungen mit verschiedenen Manuscripten. Unter andern ist das Moretum mit einem Florentinischen Manuscripte verglichen, dessen häufige Varianten mir zum Theil von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Beydes so wohl jener Codex, als diese Lindenbruchsche Ausgabe stehen auf den ersten Wink zu Ihrem Befehle.

Künftige Woche erwarte ich den Herrn Reiske. Wie sehr wünschte ich, daß ich mir hätte Hoffnung machen können, auch Sie, werthester Freund, diesen Sommer einmal hier zu sehen! Aber Herr Boje schon hat mir diese Hoffnung schlechterdings abgesprochen. Herr Reiske ist Willens, von hier nach Göttingen zu gehen; und wie gern möchte ich diese Reise mit ihm machen! Doch eine andere, meiner kleinen Angelegenheiten wegen nothwendige Reise kommt dazwischen.

Ich bedenke noch, daß ich vor allen Dingen meine Saumseligkeit,

Ihnen zu antworten, hätte entschuldigen müssen. Aber wenn ich Ihnen klage, daß ich nun fast seit sechs Monaten so schlecht bin, daß mir bey der geringsten Anstrengung alle Gedanken vergehen, daher ich vor allem, was Schreiben heißt, eine ordentliche Wasserscheu, wenn ich es so nennen darf, habe: so, weiß ich, werden Sie Mitleiden mit mir haben, und mir verzeihen. Wenn mich meine Reise nicht wieder herstellt, so bin ich fähig, alle Geduld zu verlieren.

Ich hätte noch itzt Ihnen eins und das andere zu schreiben; aber eben mein seltsamer Schwindel nöthiget mich abzubrechen. Leben Sie recht wohl, und empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Frau Gemahlinn.

Dero
ganz ergebenster rc.
Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, den 22. Aug. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Nur erst gestern bin ich meinen Besuch aus Leipzig losgeworden, der mir fast ein wenig zu lange dauern wollen, so lieb er mir auch sonst gewesen. Und nun denke ich an nichts, als an meine Abreise nach Hamburg, die jedoch, so sehr ich sie auch beschleunige, nicht eher als künftigen Mittwoch, welches der 28. dieses seyn wird, vor sich gehen kann. Und auch dann noch muß ich noch erst nach Hannover, von wannen ich weiter, mit der daselbst neu angelegten Postchaise, über Zelle nach Hamburg abzugehen gedenke. Schwerlich also dürfte ich noch diesen Monat in Hamburg eintreffen; aber die ersten Tage des folgenden ganz unfehlbar. Das ist es alles, was ich Ihnen Zuverlässiges von meiner Ankunft jetzt melden kann. Wenn Sie aber erlauben, so melde ich Ihnen den eigentlichen Tag derselben noch aus Hannover. Haben Sie die Güte, unserer lieben Sch. dieses auch zu sagen, und mich zu entschuldigen, daß ich ihr wiederum nicht antworte. Die Versöhnung zwischen Ihrem und dem K . . . schen Hause ist mir recht sehr angenehm, und ich hoffe, daß der V. auf die Zukunft artiger seyn wird.

— In einer Stunde soll ich noch nach Vechelde zu dem Herzog Ferdinand. Ich schreibe dieses aber in Braunschweig, wo ich gestern der ersten Ziehung des Lotto beygewohnet habe. Und wissen Sie schon, daß wir auf unser Billet, das Sie mir aus Wien übermacht, eine Ambe gewonnen haben? Nehmlich auf 69 und 47. Schade nur, daß ich sie so lumpicht besetzt. Indeß ist doch auch diese Kleinigkeit gut, den Spaß wieder eine Weile mit ansehen zu können.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich auf Sie freue.

Dero

ganz ergebenster
Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, den 30. Aug. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Die Gesellschaft, mit der ich vorgestern über Hannover nach Hamburg reisen wollte, hat sich zerschlagen. Ich reise also erst morgen von hier ab; aber nunmehr auch den geraden Weg, und bin künftigen Dienstag bey Ihnen. Wünschen Sie mir gutes Wetter; guten Weg zu wünschen, wäre doch nur vergebens. Hier regnet es Tag vor Tag; und wenn Braunschweig den Regen über Hamburg bekömmt: so ist das eine nasse Aussicht für mich. Aber das Vergnügen, Sie zu sehen, wird mich für alles schadlos halten.

Leben Sie bis dahin noch recht wohl.

Dero

ganz ergebenster
L.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 30. August 1771.

Mein lieber Bruder,

Endlich folgt hier, womit ich glaube, daß es am besten ist, den ersten Theil meiner vermischten Schriften zu vollenden. Ich habe mit den kritischen Untersuchungen schlechterdings abbrechen müssen; und ohne Zweifel ist es für die Schriften selbst um so viel besser. Denn diese kritischen Alfanzereyen sind doch nur nach weniger Leser Geschmack; da es hingegen ungleich mehreren angenehm seyn wird, auch die Lieder in dem Bande zu finden, zu welchen ohnedies keine Abhandlungen kommen können, weil ich über die ganze Gattung nichts zu sagen weiß, als was schon tausendmal gesagt worden ist. Du bekommst also hiermit außer dem Beschlusse der Abhandlung über die griechische Anthologie, ein corrigirtes Exemplar der Lieder, bey dessen Abdrucke Folgendes zu beobachten ist:

I. Die zwey Bücher sollen in eins gezogen werden, und die Lieder selbst können in der Ordnung auf einander folgen, wie es der Raum leidet, oder Herr Ramler es für gut findet.

II. Die mit einem Pfeile bezeichneten, und durchstrichenen Stücke bleiben gänzlich weg, weil es nichts als elende Reimereyen sind.

III. Die mit einem Haken bezeichneten würde ich ebenfalls ganz weglassen, wenn nicht auf diese Weise zu wenige übrig blieben. Herr Ramler mag ein Werk der Barmherzigkeit an ihnen thun, so viel es seine Zeit erlauben will.

IV. In denen, welche Herr Ramler in seine Lieder der Deutschen aufgenommen hat, und in den zweyten Theil derselben aufzunehmen gesonnen ist, adoptire ich alle von ihm gemachte Aenderungen und Verbesserungen: ausgenommen die einzige Weglassung der letzten Strophe in dem Liede, die Gespenster, welche durch die doppelte beygeschriebene Veränderung (wovon er die beste wählen mag) ungleich bescheidener und erträglicher geworden. Ich habe meine eigene Ursachen, warum ich diese Strophe der Kritik nicht aufopfern will.

Entschuldige mich nochmals bey Herrn Ramlern, daß ich ihm nicht

selbst bezeuge, wie sehr ich ihm für die Mühe, die er sich mit den Sinngedichten gegeben, verbunden bin. Ich habe itzt, wenn ich es so nennen darf, eine eigentliche Wasserscheu vor allem, was schreiben heißt. Aber morgen reise ich nach Hamburg, und wenn ich da, in anderer Gesellschaft und anderer Luft, meine alte Laune und Heiterkeit wiederfinde, so soll ein Brief an ihn das Erste seyn, was ich vor die Hand nehme. Nachdem es mir in Hamburg gefällt oder nicht, bin ich vielleicht im Stande, auf einige Tage nach Berlin zu kommen. Lebe bis dahin wohl, und empfiehl mich Herrn Voß, dem ich eine kleine Vorrede zu dem ersten Bande nächstens aus Hamburg senden will, in der es am schicklichsten seyn wird, etwas von dem Nachdrucke zu sagen. Indeß mag er in seiner Zeitung davon bekannt machen lassen, was er will. Es soll mir alles recht seyn.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Madame König.

Berlin, den 29. Sept. 1771.

Meine liebste, beste einzige Freundinn!

Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, in welcher Betrübniß Sie sich wegen des Absterbens Ihrer Mutter befinden. — Aber nicht befinden sollten. Dieser Schlag war Ihnen so vorhergesehen, ist dem Laufe der Dinge so gemäß — Doch ich bin nicht klug, Sie mit kalten Betrachtungen trösten zu wollen. Wollte nur der Himmel, daß Ihnen die Versicherung, bey dem allen noch eine Person in der Welt zu wissen, die Sie über alles liebt, zu einigem Troste gereichen könnte! Diese Person erwartet alle Glückseligkeit, die ihr hier noch beschieden ist, nur allein von Ihnen, und sie beschwört Sie, um dieser Glückseligkeit willen, sich allem Kummer über das Vergangene zu entreißen, und Ihre Augen lediglich auf eine Zukunft zu richten, in welcher es mein einziges Bestreben seyn soll, Ihnen neue Ruhe, neues von Tag zu Tag wachsendes Vergnügen zu verschaffen. Machen Sie ja, meine Liebe, daß ich Sie nicht niedergeschlagener finde, als ich Sie verlassen habe! Wie

gerne wäre ich eher wieder bey Ihnen gewesen; wie gerne wäre ich bey Ihnen geblieben, wenn diese Berlinische Reise nicht so nothwendig gewesen wäre, und meine Rückkunft von mir allein abgehangen hätte. Aber es gefällt dem V. hier, und er will mit Gewalt eine Lottoziehung hier abwarten. Diese geschieht morgen, und gestern sind wir bereits acht Tage hier gewesen.

Unsere Meinung ist, sogleich nach der Ziehung abzureisen: aber wenn wir über Potsdam gehen, und uns da noch einen Tag aufhalten; wenn der V. gar darauf bestehet, den Weg über Ludwigslust im Meklenburgischen zu nehmen: so werden wir schwerlich vor künftigem November in Hamburg wieder eintreffen. Wie sehr wünschte ich, daß mir alles, was mir in Hamburg lieb und werth ist, in Ihnen entgegen kommen wollte! Ich werde Ihnen von Potsdam oder Ludwigslust aus, den Tag unserer Ankunft noch positiver melden. —

Aber, daß ich nicht eher an Sie geschrieben habe? Wahrlich, ich bin den ganzen Tag immer so belagert, und des Abends so lange in Gesellschaft gewesen, daß dieses der erste freye Augenblick ist, den ich auf meines Bruders Stube ohne Zeugen zubringen kann, um mich ganz dem Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, zu überlassen. An Sie gedacht habe ich stündlich, und Sie würden mich auf das äußerste betrüben, wenn Sie daran zweifeln wollten.

K..s empfehlen sich Ihnen. Die Vorsprache wegen Sch — will ich bis nach Hamburg, aus guten Ursachen, versparen.

Leben Sie indeß recht wohl! Ich umarme und küsse Sie tausendmal, meine liebste, beste, einzige Freundinn!

Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, den 31. Oktobr. 1771.

Meine Liebe!

Ich bin glücklich und gesund, obschon erst am Dienstage früh, in Braunschweig angekommen. Naß bin ich zwar nicht geworden, aber von dem kalten stürmischen Winde habe ich die erste Nacht mehr ausgestanden, als ich mich je in dem härtesten Winter ausgestanden zu haben erinnern

kann. Bald hätte ich es bereuet, daß ich gereiset war. Aber nun ist alles überstanden; und ich bin versichert, daß es Ihnen und unsern Freunden nunmehr selbst angenehm ist, daß ich nicht erst noch reisen muß. Ich bleibe bis Morgen noch hier in Braunschweig: und alsdenn willkommen in mein liebes einsames Wolfenbüttel! wo immer mein dritter Gedanke, Sie wissen schon, wer seyn wird. Möchte ich jetzt diesen Augenblick, da ich Ihnen mein Befinden melde, nur auch wissen, wie Sie sich befinden! Wohl, recht wohl: das wünsche ich, und hoffe ich. Lassen Sie mich ja von Ihnen alles — wichtiges und unwichtiges — wissen. Doch nichts ist mir unwichtig, was Sie angeht. Vor allen Dingen lassen Sie mich nie hören, daß Sie krank oder traurig sind. Nicht daß Sie mir es verschweigen sollen, wenn Sie es wirklich sind — denn das würde für mich eine Kränkung mehr seyn — sondern, daß Sie es in der That nie seyn wollen. Ich sage wollen; weil wirklich bey beyden Punkten mehr auf unser Wollen ankömmt, als man sich öfters einbildet.

Wie schön wäre es, wenn ich meine Gesundheit und meinen Leichtsinn mit Ihnen theilen könnte! — Ich sage Ihnen von unsern eigentlichen Angelegenheiten nichts; und werde Ihnen auch in meinen folgenden Briefen nur wenig davon sagen. Sie glauben nicht, wie viel ich auf ein einziges Wort von Ihnen baue, und wie überzeugt ich bin, daß so ein einziges Wort bey Ihnen auf immer gilt. Bleiben Sie dieses auch nur von mir überzeugt, und ich bin gewiß, es wird sich endlich alles nach unsern Wünschen bequemen.

Nächster Tage, meine Liebe, ein Mehreres! — Empfangen Sie noch meinen Dank für alle das Gute, womit Sie mich in Hamburg überschüttet — ob ich schon weiß, daß Sie mir diesen Dank gern schenken. — Meinen besten Empfehl an alle unsere Freunde, denen ich aber nicht eher als aus Wolfenbüttel schreiben kann. — Ich bin mit Empfindung der aufrichtigsten Zärtlichkeit

ganz der Ihrige
Lessing.

N. S. Noch eine Kleinigkeit! Ich habe mich unterwegs erinnert, den Fuhrmann für die letzte Stunde, die ich Abschied zu nehmen herumgefahren, in meinem Quartier nicht bezahlt zu haben. Es kann höchstens zwey Mark betragen. Haben Sie die Güte, meine Liebe, und senden

Sie diese zwey Mark in meinem Nahmen in den schwarzen Adler: Sie sollen sie bey mir zu gute haben. — Weiße Bohnen habe ich für Sie bereits.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 31. October 1771.

Ich habe nicht eher an Dich schreiben wollen, als bis ich wieder an Ort und Stelle wäre. Nun bin ich es fast. Denn ich befinde mich seit gestern wieder in Braunschweig, und denke morgen oder übermorgen vollends nach Wolfenbüttel zu gehn, um wieder einmal einen recht ruhigen und fleißigen Winter zu verleben. Gesund genug fühle ich mich dazu, und zu dem übrigen, was dazu nöthig ist, wird wohl auch Rath werden. Ehe ich aber weiter schreibe, danke ich Dir erst für alle Liebe und Freundschaft, die Du mir in Berlin erwiesen. Ich denke, Du bist von mir überzeugt, daß Du in allen Fällen ein gleiches von mir fordern und erwarten kannst. Meine Umstände, wenn ich gesund bleibe, müssen sich sehr bald wieder ins Reine bringen lassen, und ich werde die Verbindlichkeiten gewiß nicht vergessen, die ich gegen Dich habe. Nur jetzt wird mir noch vieles äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich, was ich sonst mit dem größten Vergnügen thun würde. Als: eben habe ich, noch in Hamburg, einen Brief von unserer Mutter bekommen. Sie klagt, und mag leider mehr Mangel leiden, als sie äußert. Ich hatte geglaubt, ihr zu Michaelis wieder etwas schicken zu können; aber ich kann es nicht, und ich will mich glücklich schätzen, wenn nur noch zu Weyhnachten etwas daraus werden kann. Wenn Du ihr indeß mit etwas helfen kannst — so brauche ich Dich nicht erst zu bitten, es zu thun. Stelle sie wenigstens so bald als möglich zufrieden, und versichere sie, daß meine Schuld bey ihr gewiß die erste seyn soll, die ich abtragen werde. Selbst kann ich unter diesen Umständen unmöglich an sie schreiben.

Die Exemplare von den vermischten Schriften habe ich erhalten. Allein Herr Voß muß so gut seyn, und mir noch einige (worunter ein Paar auf feinerem Papier) anher senden. Bitte ihn in meinem Namen, den Plinius mit bey packen zu lassen, wozu Du auch das Exemplar von Sulzers Theorie legen kannst. Mit der Post aber schicke mir diese Sachen

nicht, weil das preußische Postgeld gar zu exorbitant ist; sondern nur mit einem Fuhrmanne: etwa unter Einschluß der Waysenhausbuchhandlung.

Daß aber durch die Ausgabe dieser Schriften der Nachdruck doch nicht hintertrieben werden können, das thut mir leid: ob ich schon glaube, daß er wenig Liebhaber finden wird, da er so elend gedruckt ist, und auch die dramatischen Stücke enthält, die schon längst correkter und besser in den meisten Händen sind.

Versichere übrigens unsern Freund, daß er auf den zweyten Theil und auf den Band der Trauerspiele diesen Winter zuverlässige Rechnung machen kann. Ich schreibe ihm darüber, so bald ich in Wolfenbüttel bin, selbst das Nähere.

Was macht unser Moses? Ist er gesund? Hat er bloß Fritschen, oder auch den König noch gesprochen? Sobald ich in Ruhe bin, werde ich ihm selber schreiben, wie auch Herrn Ramler und Nicolai, denen Du mich indeß empfehlen wirst.

Dein

treuster Bruder,

Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 3. Novembr. 1771.

Meine Liebe!

Mein vorläufiger Brief aus Braunschweig wird Sie wegen meiner Ueberkunft beruhiget haben. — Aber Sie sollen sich meinetwegen nie beunruhigen. Als ob Sie der Sorgen und Unruhe nicht ohnedem schon genug hätten! Sie sollen an mich nur immer mit den heitersten zufriedensten Vorstellungen gedenken. — Ich bin nicht allein in Braunschweig glücklich angekommen, sondern sitze nun auch schon wieder seit zwey Tagen auf meiner Burg in Wolfenbüttel, und bin gesund und vergnügt. Freylich würde ich unendlich vergnügter seyn, wenn meine Einsamkeit durch den Umgang der einzigen Person belebet würde, nach deren beständigem Umgange ich jemals geseufzet habe. Aber schon die Hofnung, daß mir dieses Glück noch aufgehoben, macht mich vergnügt; und soll man darum mißvergnügt seyn, weil man nicht so vergnügt ist, als man zu seyn wünschet?

Meine Liebe, erhalten Sie sich ja bey Ihrem alten Muthe. Es wird gewiß noch alles für Sie so gehen, als Sie es verdienen. Es wird sich eine Schwierigkeit nach der andern verlieren, und mich dünkt bereits die erste in der Aeußerung Ihres Schwagers gehoben zu sehen. Da er Ihnen einmal bekennt, daß es mit seiner Frankfurtschen Hofnung nichts ist, so seyn Sie gegen ihn nicht zu kalt und zurückhaltend. Dringen Sie nun in ihn, wie Sie in ihn zu dringen Recht haben. Er ist doch immer ein Mann, der Ihres Vertrauens werth ist, und der vielleicht nur zweifelt, ob Sie ihn wirklich dafür halten.

Die Antwort aus Salzburg hätte freylich für die nähere Erfüllung unserer Wünsche besser ausfallen können. Aber ohne Grund mag sie doch wohl nicht seyn. Mein Rath kann in dieser Sache so viel als nichts gelten: und gleichwohl dünkt mich auch, daß Sie ein Geschäfte nicht so platterdings abgeben müssen, welches Ihnen so viel Mühe und Sorge gekostet, wenn es sich anders anläßt, diese Sorge und Mühe einmal zu belohnen. Sich weiter derangiren müssen Sie freylich nicht; Sie müssen nicht noch mehr hineinstecken: aber es auf den Fuß zu continuiren, auf dem es sich bereits befindet, das, sollte ich meinen, müßte doch möglich und vortheilhaft seyn. Es kömmt alles darauf an, daß Sie einen Mann finden, der Ihnen die Arbeit dabey erleichtert: und ich hoffe, daß Ihnen der in Ihrem Schwager nun schon gewiß ist.

Wie sehr wünschte ich, daß ich es selbst seyn könnte, der Ihnen alle diese Lasten abzunehmen im Stande wäre! Oder noch mehr, daß ich Sie antreiben könnte, alle diese Lasten nicht abzulegen, sondern abzuwerfen, in der Versicherung, Sie dafür schadlos zu halten! —

Ich denke auf Neues, was ich Ihnen zu unserer Beyder Zerstreuung schreiben könnte. — Herr W** ist hier ganz durchgefallen. Er schmeichelt sich vergebens, wenn er sich die geringste Hofnung macht, daß seine Vorschläge wegen einer Bank noch Statt finden werden. Sie sind lediglich von ihm selbst und den mit ihm verwandten Familien in Braunschweig gekommen; und der Hof hat sich ganz leidend dabey verhalten. Ich will wünschen, daß ihm andere Projecte besser gelingen mögen. Wegen seiner Akademie hat er, ich weiß nicht ob im Spaße oder Ernste, Zachariä Vorschläge gethan, und ihm die Direktion davon mit 1000 Dukaten angetragen, wenn er zugleich eine Art von Protection von Seiten des Hofes dafür auswirken könnte. Schreiben Sie mir

doch, ob es sich bestätiget, daß er sie demohngeachtet nun will auffliegen lassen. —

Oder schreiben Sie mir lieber, was mich mehr interessiret. Denn was gehen uns fremde Angelegenheiten an? Sie können mir es nicht oft genug schreiben, daß Sie mich lieben, und sich von meiner Liebe überzeugt halten. Die Antwort auf den Brief Ihres Herrn Bruders lege ich das nächstemal bey. Leben Sie indeß recht wohl. Ich umarme Sie tausendmal und empfinde in Gedanken alle diese Umarmungen erwiedert.

Dero

getreuester

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 14. Nov. 1771.

Mein lieber Bruder,

Da ich heute an Herrn Voß den Anfang zum zweyten Theile der vermischten Schriften sende: so will ich auch zugleich auf Deinen letzten Brief, und besonders den vornehmsten Punkt desselben, antworten.

Ich sage Dir also kurz und gut — Ob ich schon mit meiner gegenwärtigen Situation eigentlich nicht Ursache habe, unzufrieden zu seyn, auch wirklich nicht bin; so sehe ich doch voraus, daß meine Beruhigung dabey in die Länge nicht dauern kann. Besonders würde ich die Einsamkeit, in der ich zu Wolfenbüttel nothwendig leben muß, den gänzlichen Mangel des Umgangs, wie ich ihn an andern Orten gewohnt gewesen, auf mehrere Jahre schwerlich ertragen können. Ich werde, mir gänzlich selbst überlassen, an Geist und Körper krank: und nur immer unter Büchern vergraben seyn, dünkt mich wenig besser, als im eigentlichen Verstande begraben zu seyn. Folglich, wenn ich voraussetze, daß eine Veränderung mit mir endlich doch nothwendig seyn würde: so wäre es freylich eben so gut, wenn ich je eher je lieber dazu thäte; besonders, wenn diese Veränderung wirkliche Verbesserung meiner äußerlichen Umstände seyn könnte, die nach dem, was mir alles auf dem Halse liegt, viel zu kümmerlich sind. — Aber ein Vorschlag nach Wien? Was kann das für einer seyn? Wenn er das Theater betrifft: so mag ich gar nichts davon wissen. Das

Theater überhaupt wird mir von Tage zu Tage gleichgültiger, und mit dem Wiener Theater, welches unter einem eigennützigen Impressario steht, möchte ich vollends nichts zu thun haben. Die schönsten Versprechungen, die bündigsten Verabredungen, die ich dort fodern und erwarten könnte, würden doch nur Versprechungen und Verabredungen von und mit einem Particulier seyn, und man müßte mir es hier sehr verdenken, wenn ich eine gewisse dauerhafte Versorgung ungewissen Aussichten aufopfern wollte. — Doch vielleicht betrifft der Vorschlag das Theater nicht, wenigstens nicht unmittelbar; und in diesem Falle, gestehe ich Dir, würde ich mich nicht sehr bedenken, Wolfenbüttel mit Wien zu vertauschen. Ich setze voraus, daß ich bey diesem Tausch in allem Betracht gewönne.

So viel kannst Du dem Herrn Professor Sulzer in meinem Namen versichern, mit dem verbindlichsten Danke für seine gütige Verwendung bey dieser Sache. Ich erwarte sodann seine weitere Aeußerung, und zwar je eher je lieber, weil ich sonst hier gewisse Dinge allzulange verzögern müßte, die mich hernach mehr binden würden, als ich im Grunde itzt gebunden bin. Ueberreiche zugleich Herrn Sulzer ein Exemplar vom ersten Theile der vermischten Schriften.

Was den Abdruck des zweyten anbelangt, so bitte ich Dich recht sehr, die Correctur so genau wie möglich zu besorgen. Ich sende heute den Abschnitt der Oden, an der Zahl IX Stück, und den Abschnitt der Fabeln und Erzählungen, an der Zahl 14 Stück, welche in der Ordnung so folgen müssen, wie sie numerirt sind. Wenn Herr Ramler auch von diesen Bogen die letzte Revision übernehmen wollte, so wäre mir es um so viel lieber. Er kann in der Geschwindigkeit gewiß Manches glücklicher ändern, als ich es im Stande bin; zudem würde die Rechtschreibung auch übereinstimmender. Bitte ihn also darum in meinem Namen. Das letzte Stück unter den Oden ist in der Vossischen Zeitung benannten Jahres gedruckt, welche Du nachsehen kannst, wo das Geschriebene nicht deutlich seyn sollte.

Lebe wohl und schreibe mir bald.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 20. Nov. 1771.

Meine Liebe!

Ich würde mit der Nachricht, die ich Ihnen in meinem Letzten überschrieben, nicht so geeilet haben, wenn ich hätte vermuthen können, was für eine Nachricht indeß in Ihrem Briefe an mich unterweges wäre. Wahrlich, eine unangenehme Nachricht! — Aber ist denn das eben dieser W., von dessen Freundschaft gegen unsern seligen Freund Sie mir wohl sonst so viel Rühmens gemacht haben? So will er Ihnen diese Freundschaft noch nach seinem Tode sehr theuer bezahlen lassen. Denn es ist natürlich, daß Sie sehr viel verlieren müssen, wenn er Sie zwinget, das Werk so auf den Platz, vielleicht für das erste beste Geboth, zu verkaufen. — Indeß, meine Liebe, Sie müssen auch schon dieses über sich ergehen lassen. Halten Sie sich an Ihrem Troste, daß Sie an alle dem Unglück nicht Schuld sind. Erhalten Sie sich nur heiter, um sich gesund erhalten zu können; verlieren Sie, was Sie verlieren müssen; erhalten Sie für Ihre Kinder so viel, als Sie erhalten können; und überlassen Sie ruhig alles Uebrige der Vorsicht. — Wenn Sie weiter in Wien nichts zu suchen haben, wenn Sie nichts mehr nöthiget, vielmehr da, als an einem andern Orte zu leben: so ist auch mir Wien ein sehr gleichgültiger Ort, den ich, unter den allervortheilhaftesten Bedingungen von der Welt, nicht mit meinem gegenwärtigen Aufenthalte vertauschen wollte. Ich werde also sicherlich alle Vorschläge dahin ablehnen, und keinen weitern Gebrauch davon machen, als daß ich mir hier damit, wo möglich, irgend eine Verbesserung zu verschaffen suche. Und alsdenn, meine Liebe, können Sie weiter keine Ausflucht haben, mir Ihr Wort zu halten. Wenn Sie lieber in dem elendsten Winkel, lieber bey Wasser und Brod leben wollten, als länger in Ihrer gegenwärtigen Verwirrung: so ist Wolfenbüttel Winkels genug, und an Wasser und Brod, auch noch an etwas mehr, soll es uns gewiß nicht fehlen. —

Fahren Sie indeß ja fort, mich in Ihren Briefen vornehmlich von Ihren Umständen zu unterhalten. Bloße Neuigkeiten aus Hamburg können mir andere schreiben, für die ich weniger empfinde. Durch die Widerwärtigkeiten, welche Ihnen zustoßen, kann meine Liebe unmöglich

erkalten. Eher, fühle ich, daß sie das könnte, wenn Sie sehr glücklich wären. —

Der gute Ackermann! — er thut mir leid. Bst. hatte die Nachricht mitgebracht, daß er sich das Bein wirklich abnehmen lassen, oder doch fest entschlossen gewesen, es thun zu lassen. Man fragte mich schon, ob er mit dem Stelzfuße auch noch den Wachtmeister spielen könnte? Aber mir war um die Franciska bange, so viel ich ihrer Zuneigung auch sonst trauen würde. —

Ich glaube es nicht, daß W. in Angelegenheiten der Bank hier gewesen. Denn er hat in Braunschweig niemanden gesprochen, als die Familien, mit welchen er sich versteckt hat. Ich will wünschen, daß auch Sie mit ihm aufs Reine seyn mögen.

Vor einigen Tagen habe ich hier einen Besuch gehabt von dem W., den Bb. nach Wien geschickt hatte, um ihm das bewußte Privilegium auszuwirken. Er sagte mir, daß ihm Bb. die ganze Sache nunmehr abgetreten habe, und daß er auf Ostern wieder nach Snoim reisen werde, um die Fabrik auf einem nicht weit davon gelegnen Schlosse des Fürsten von Lichtenstein einzurichten. Ich glaube aber, es ist lauter Wind: denn eigentlich reiset dieser W. für die E...sche Lotterie. —

Ich betaure, meine Liebe, daß ich das Verlangte noch nicht absenden können. Um die Linsen und Erbsen recht gut zu haben, versprach mir der G. K. v. H., sie mir von seinem Gute kommen zu lassen. Ich sehe ihnen alle Tage entgegen. —

Auch habe ich Malchen nicht vergessen: aber ich habe nicht nöthig, die Salbe erst zu schicken; Sie können sie leicht selbst machen. Die Hauptsache kömmt darauf an, daß sie sich an den erfrornen Fingern recht oft mit ganz kaltem Wasser, oder lieber mit Schnee wäscht, und sodann die Hände mit der Salbe überstreicht, und Handschuh darüber zieht. Die Salbe ist nichts, als Provenceröl mit weißem Wachs über einem gelinden Kohlfeuer gut vermischt. —

Ist die kleine Kiste mit den Büchern bereits abgegangen? Es sind einige darinn, die ich bald brauchen dürfte.

Leben Sie recht wohl, meine liebste, beste Freundinn. Ich gehe jetzt des Abends manche schöne halbe Stunde auf meinem Zimmer auf und nieder, und denke an nichts, als an Sie. Mit meinen Augen will es so recht doch noch nicht fort; und ich kann sie auf keine bessere Weise

schonen, als wenn ich mich, anstatt sie anzustrengen, in Gedanken mit Ihnen unterhalte. Malchen, Engelbert und Fritz sind doch wohl und munter? Ich umarme Sie mit ihnen allen tausendmal, und bin

ganz der Ihrige

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 1sten Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich sende heute an Herrn Voß die corrigirte Sara. Eine Veränderung habe ich mit dem Namen des Vaters machen müssen. Die Engländer brauchen das Sir nie, als vor dem Taufnamen. Er kann also nicht schlechtweg Sir Sampson heißen; sondern muß in der Anzeige der Personen, und in dem Stücke selbst, wo er vorkommt, Sir William Sampson, verkürzt Sir William, heißen. Ich habe es überall corrigirt, und Du wirst schon Acht geben, daß der alte Fehler nicht irgendwo stehen bleibt.

Von Herrn Sulzer hast Du wohl noch keine nähere Antwort? — Du hast sehr Recht: mit 1500 Rthlrn. würde ich mich in Wien noch nicht viel verbessert haben; 2000 Rthlr. müßten es wenigstens seyn. Doch, wie kann ich Forderungen machen, da ich noch nicht weiß, was man von mir erwartet! Mich verlangt nach der weitern Erklärung sehr; denn durch ungewisse Hoffnungen möchte ich mich hier nicht gern an diesem und jenem hindern lassen, was ich gleichwohl auch nicht unternehmen und anfangen möchte, wenn mich eine gänzliche Veränderung außer Stand setzte, es zu vollenden.

Auf etwas Englisches, das Du übersetzen könntest, will ich denken; und sobald ich nach Braunschweig komme, Prof. Eberten mit darum zu Rathe ziehen, welcher das Beste und Neueste nicht allein kennt, sondern größtentheils auch bekömmt. Lebe indeß recht wohl.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, den 6. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich habe einen Posttag überschlagen, weil ich noch erst einen Brief von Berlin in der bewußten Sache abwarten wollte. Und bald überschlüge ich auch den zweyten; denn ich bin schon wieder in Braunschweig, wo ich allerdings nicht so leicht zum Schreiben kommen kann. Doch ich habe den Brief von Berlin erhalten, und muß Ihnen, wenn es auch noch so wenige Worte werden sollten, nothwendig schreiben. — Der Vorschlag nach Wien betrift das Theater nicht; und da es doch so ganz ausgemacht noch nicht ist, daß Sie sich von Wien gänzlich trennen müssen: so bleibt es bey meinem ersten Gedanken, und ich habe nochmals geäußert, daß ich mir die Veränderung wolle gefallen lassen. Man hat meinen Entschluß sogleich nach W. gemeldet, und in einigen Wochen kann ich mich von dorther der völligen Erklärung gewärtigen. Vorläufig versichert man nur, daß ich auf zwey tausend Thaler Rechnung machen könnte; und diese, denke ich, werden in W. doch wenigstens immer so gut seyn, als sechs oder acht hundert Thaler allhier. Es ist gewiß, und ich fange es wieder sehr deutlich an zu empfinden, daß, so einsam und verlassen ich jetzo da leben muß, mein Aufenthalt ohnedem von Dauer daselbst nicht mehr seyn würde: und da ich voraus sehe, daß ich doch, über lang oder kurz, mich nach einer Veränderung sehnen würde; so wäre es thöricht, wenn ich diese Gelegenheit wollte aus den Händen gehen lassen. Besonders bey der so weit ausscheinenden Hoffnung, die Sie mir auf Wolfenbüttel machen können: da es hingegen ungleich wahrscheinlicher ist, daß wir eher an jenem dritten Orte uns wieder zusammen finden können. Möchte es doch nur so bald als möglich geschehen! Sie glauben nicht, wie sehnlich ich dieses wünsche, und wie vergnügt es mich macht, daß ich versichert seyn kann, daß Sie es auch ein wenig wünschen. Die böse Zwischenzeit! wer diese nur erst überstanden hätte! Doch, wenn wir sie nur gesund überstehen, das Andere wird sich auch finden.

— Und Sie sind doch noch gesund, meine Liebe? Ich will hoffen, daß ich morgen die Versicherung davon erhalte. Denn Sie werden doch nimmermehr so grausam gewesen seyn, und auch nicht geschrieben haben?

— Die gute Z.! wahrlich, sie tauert mich; aber ich denke, es wird so gefährlich noch nicht seyn. Wenn es eine hitzige Krankheit ist, so bleiben Sie aber lieber von ihr weg. — Eben werde ich durch einen überlästigen Besuch gestöret. Ich umarme Sie tausendmal, meine liebste Freundinn, und bin von ganzer Seele

ganz der Ihrige,

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 11. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich werde sobald keinen Posttag wieder überschlagen, denn ich sehe, Sie lassen die Strafe zu geschwind nachfolgen. Doch können Sie nicht auch Abhaltungen oder andere Ursachen gehabt haben, ohne mich eben strafen zu wollen?

Mein voriger Brief war abermals aus Braunschweig. Sie werden nicht wissen, was ich so oft in Braunschweig mache. Ich will Ihnen also nur die Wahrheit gestehen, daß ich diesesmal blos der Komödie wegen da war. Döbbelin mit seiner Truppe hatte schon vierzehn Tage gespielt, und ich mußte ihn doch wohl einmal sehen. Er hatte sich ohnedem schon eingebildet, daß ich etwas gegen ihn hätte, weil ich zu keinem von den Stücken hereingekommen war, die er von mir aufgeführet. Und doch würde ich mir den Weg um ihn auch noch nicht gemacht haben, wenn er mich, nebst seiner Frau, nicht ausdrücklich selbst abgeholet hätte. Nun habe ich ihn dreymal spielen sehen, und bin wieder hier. Seine Frau ist hübscher, als die Ackermannin, und doch will ich die Ackermannin unendlich lieber sehen.

Apropos der Komödie! Sie versprachen mir ja, sie dort fleißig zu besuchen, und mir alle die neuen Stücke zu melden, die Ackermanns aufführen würden Das ist kein einzigesmal geschehen, und ich will doch nicht hoffen, daß Sie seitdem auch kein einzigesmal wieder hineingekommen? Auch nicht einmal Brockmannen zu gefallen? —

Künftige Woche, die ersten Tage, schicke ich den Vorrath, den ich für Sie bereits eingekauft habe, theils morgen oder übermorgen noch

erhalte, unfehlbar ab. Wenn ich es auf dem Markte hätte wollen einkaufen lassen, so würde ich schlechte Ehre damit eingelegt haben. So aber, denke ich, sollen Sie zufrieden damit seyn. Ich will das Faß, worein ich es packe, von hier nach Toder Horsts in Braunschweig schicken, die es dann weiter expediren mögen. Ich will Ihnen aber schon dabey schreiben, daß sie es nicht so damit machen sollen, als mit meiner Kiste, die sie so lange in Braunschweig liegen lassen. Gut nur, daß ich sie doch endlich habe, und die Bücher von der Nässe nicht gelitten haben.

Von meiner Wiener Angelegenheit erwarte ich das Nähere täglich. Auch bestärkt sich mein Vorsatz immer mehr und mehr, diese Gelegenheit nicht aus den Händen gehen zu lassen. Besonders da ich nun auch ungefähr weiß, worauf es ankömmt.

Es kömmt doch zu Stande, wovon man schon vor zwey Jahren in Hamburg gesprochen; daß nehmlich der Kaiser eine Akademie der Wissenschaften in Wien anlegen will. Und ich höre schon von einigen Andern, die er gleichfalls berufen läßt.

Ist es wahr, was man hier erzählet, daß Mamsell Ackermann ihrem Vater eine so schöne und herzbrechende Parentation auf dem Theater gehalten, daß man die Wirkung, die sie auf die ehrlichen Hamburger gehabt, des andern Tages an der Einnahme sehr merklich gespüret hätte? Es sind doch sonderbare Leute, die Hamburger, die lieber jeder andern Ursache wegen in die Komödie gehen wollen, als des Geschmacks wegen!

Und Madam Z. befindet sich besser? — So schreibt mir wenigstens Madam Sch., von der ich eben einen Brief erhalten, den ich den nächsten Posttag beantworten will. Sie sprechen sich wohl jetzt weniger, als jemals?

K. klagt, daß es mit der Lotterie nicht so recht fort wolle; und daß sie seit Kurzem über 150,000 Mk. verloren hätten. Ob es wohl wahr ist? Ich sehe aus seinem Briefe zugleich, daß der arme W. nun auch seinen Posten bey dem Lotto verloren hat. Aber haben sie ihm diesen denn so nehmen können? Wenn mir recht ist, so hörte ich einmal, daß Ihr Herr Schwager von dem Eintrage desselben noch seinen Antheil gehabt. Es sollte mir leid thun, wenn er nun auch darum mit ihm wäre! Sie, meine Liebe, werden mit ihm wohl gleichfalls hängen geblieben seyn? K. schreibt mir, daß er noch gut weggekommen. Er wird also auch schon

damals seinen Rückenhalter gehabt haben, als Sie sich wunderten, daß er so viele Wechsel für ihn giriret hätte.

Wenn ich Ihnen sage, meine Liebe, daß ich dieses bey Licht in der Stunde der Mitternacht schreibe: so werden Sie mir verzeihen, daß es so unleserlich geschrieben ist. Ich kann es kaum selbst erkennen, was ich geschrieben habe; so wenig will es mit meinen Augen wieder fort. Und doch brauche ich ganz und gar nichts, als liebes kaltes Wasser.

Ich bin diesen ganzen Abend bey Ihnen gewesen, und nun will ich mich mit Gedanken an Sie niederlegen.

Leben Sie recht wohl, meine beste, meine liebste Freundinn.

Der Ihrige

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 16. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ihr Brief vom 10ten setzte mich in die äusserste Bekümmerniß; mehr wegen Ihrer Gesundheit, als wegen alles andern. Ich erkenne es daher mit tausend Dank, daß Sie unverzüglich ein Paar Zeilen nachfolgen lassen, die mich wieder beruhigen sollen; aber noch lange nicht mich völlig beruhiget haben. Denn auch nach diesen sind Sie nicht wohl — und wenn nur nicht schlimmer, als Sie mir melden mögen! O, meine Liebe, lassen Sie sich ja Dinge nicht so nahe ans Herz gehen, die nun einmal nicht zu ändern sind. Bedenken Sie, daß Ihre Gesundheit das Kostbarste ist, was Sie Ihren Kindern erhalten können.

Sonst ist ja der Schritt, den Sie gethan haben, recht gut, so sauer er Ihnen auch geworden. Sie haben Luft, und können Ihre Anordnungen mit Gemächlichkeit machen. Auch ist es allerdings ein Glück, daß Sie in allen Fällen einen einsichtsvollen, ehrlichen Mann nunmehr zu Rathe ziehen können.

Ich hoffe, es wird alles noch besser gehen, als Sie glauben. Wenn aber in Kurzem Ihr Herr Schwager, oder Sie, nach Wien müssen: so wünschte ich doch, daß Sie selbst die Reise dahin thäten; versteht sich,

wenn es Ihre Gesundheit erlaubt, und es bis zum Frühjahr verschoben werden könnte. Denn ich denke, daß Sie selbst mehr ausrichten würden, als jede andere Mannsperson, auch außer Ihrem Schwager. — Und dann wünschte ich dieses auch meinetwegen. Ich fände Sie sonach wohl schon in Wien, und — doch, ich will mir mein Glück nicht gar zu gewiß vorstellen. Lassen Sie uns ruhig seyn, und das Beste hoffen, und jeden Augenblick nur immer das thun, was Rechtschaffenheit und Klugheit für das Gegenwärtige von uns fordern.

Rechtschaffenheit und Klugheit — beyde zugleich, meine Liebe! Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie bey der gegenwärtigen Lage Ihrer Sachen nur allzu geneigt sind, die erstere zu überspannen. Auch daher ist mir es lieb, daß sich nun ein Mann dabey interessirt, der hoffentlich von dieser Seite mehr Kaufmann ist, als Sie. Ich wollte Ihnen um alles in der Welt nicht rathen, sich eine unredliche oder auch nur zweydeutige Handlung zu erlauben, wenn Sie auch, ich weiß nicht was, damit retten oder gewinnen könnten. Ich wäre es werth, mich um alle Achtung damit bey Ihnen zu bringen. Aber ich sorge nur, daß Sie sich über Dinge Bedenklichkeiten machen könnten, nicht weil Sie Ihnen unredlich, sondern weil Sie Ihnen nur nicht uneigennützig genug vorkommen.

— Schreiben Sie mir ja bald wieder, meine Liebe, wenn es auch nur ein Wort seyn sollte. — Mein voriger Brief reuet mich. Denn so viel ich mich erinnere, habe ich Ihnen nichts als Thorheiten darinn geschrieben, die Ihnen ganz zur Unzeit werden gekommen seyn. Ich glaubte Sie eben so ruhig, als mich. — Ich muß Sie noch auf unsere gute Z. verweisen! Wollten Sie mit ihr tauschen? Wollten Sie lieber ein einziges Kind verlieren, als in der Verwirrung noch einige Zeit fortleben, in der Sie sich jetzt befinden? — Denken Sie daran, meine Liebe, und leben Sie recht wohl.

Der Ihrige
L.

An Johann Georg Büsch.[1]

Mein lieber Herr Professor!

Sie bilden sich meine Nachläßigkeit und Faulheit auch ein wenig gar zu arg. Es mag wohl seyn, daß ich nicht der fleißigste Briefschreiber bin, wenn Briefe nur Briefe seyn sollen: aber die geringste Commißion von meinen Freunden ist mir jederzeit mehr, als ein bloßer Brief gewesen.

Wenn ich mir nur aber mit Ihrer Commission viel Ehre machen könnte! Wahrlich ich bin ganz beschämt, daß ich vor den Herrn Hamburgischen Scholarchen so kahl bestehen soll.

Die Wolfenbüttelsche Bibliothekordnung wollen die weisen Herren haben. Erst möchte ich fragen, was für eine Ordnung? Die Ordnung, nach welcher die Bücher in selbiger vertheilt und gestellt sind? Die wohl schwerlich, nur desto beßer; denn die macht der Bibliothek eben nicht viel Ehre, und der Hr. Dr. Schütze wird Sie ungesehen eben so gut zu machen wißen. Also vielmehr die Ordnung, was ein jeder der dabey angestellten Leute in seinem Amte zu thun und zu laßen hat. Aber leider mit der sieht es noch windiger aus. Und warum bilden sich auch die Herren Scholarchen ein, daß überall ein jedes Ding seine niedergeschriebene Ordnung hat, wie in Hamburg? Hier geht es in vielen Stücken, ohne dergleichen Ordnungen, eben so ordentlich oder unordentlich zu, wie bey ihnen.

Im Ernste, werthester Freund, ich wüßte nicht das geringste, was ich Ihnen zu dem geäußerten Behufe schicken oder abschreiben lassen könnte. Ich, als Bibliothekar, habe gar keine geschriebene Instruktion; der Sekretair, der Registrator und der Pedell haben zwar eine, aber jede derselben enthält nichts als einige wenige Punkte, die schlechterdings nur auf hier paßen. Auch wie es mit dem Ausleihen der Bücher, mit Zeigung der Bibliothek an Fremde, und dergleichen Dingen hier gehalten wird, kann ihnen dort nichts helfen. Entschuldigen Sie mich also bestens bey den Herrn Scholarchen — oder entschuldigen Sie mich nur bey sich

[1] G. E. Guhrauer, Lessings Leben und Werke II. Band. 2 Abth. Nachträge S. 46. Nach einer Abschrift die Th. W Danzel von Hrn. Archivar Dr. Lappenberg in Hamburg erhalten. v. M.

selbst, und glauben Sie nicht etwa, daß meine Bequemlichkeit oder wohl gar mein Neid dabey mit im Spiele ist.

Alles was in unserer Bibliothek ist, steht jedem zu Dienste, der es brauchen kann; und wenn Sie wollen, so will ich Ihnen mit eigener Hand den ganzen Oceanum Juris abschreiben.

Mich dünkt, Ihre Hamburgischen Patres conscripti wollen nun auf einmal mit aller Gewalt den Wissenschaften unter die Arme greifen. Aber, hilf Himmel, was ist ihnen eingekommen, das Theatrum Anatonicum auf das Einbecksche Haus zu verlegen? Auf das Einbecksche Haus! Ich wette, daß Zinck und Knorr nun keinen Schritt mehr hinthun. Sie haben auch Recht; denn es kömmt mir damit eben so vor, als ob jemand den Sommer über in dem Knochenhause auf dem Kirchhofe Limonade schenken wollte. —

Daß es mit Ihrer Akademie gut geht, freut mich recht sehr. Und warum sollte es unter Ihrer unmittelbaren Aufsicht nicht auch noch beßer gehen, als es bisher gegangen ist? Ich wünsche Ihnen nur recht dauerhafte Gesundheit dazu, und die Gabe, sich schlechterdings über nichts zu ärgern.

Diese letztere hätte ich für meinen Theil so ziemlich, aber ich bin darum doch nicht gesund. So gesund, meine ich, wie ich es vierzig Jahre zu seyn gewohnt gewesen. Bald sollte ich glauben, es liegt an den verzweifelten vierzig Jahren. Wenn das ist, so danke ich für die andern vierzig, die mir noch übrig wären.

Madame Zinck betaure ich, wegen ihres Verlustes, recht sehr. Sie wird sich als eine vernünftige Frau herzlich zu trösten wißen; aber Gott gebe nur, daß sie gleich auf den rechten Trost fällt?

Meine besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin! Sie haben gut scherzen, in einem Briefe kömmt k und z auf eins heraus. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung Ihrer beiden

Dero

Wolfenbüttel
den 20 December 1771.

ganz ergebenster
Leßing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 23. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich hatte diesen Morgen das Vergnügen, zwey Briefe zugleich von Ihnen zu erbrechen. Aber wie gern hätte ich Ihnen den einen geschenkt; die Nachricht von Ihrer Gesundheit darinn ausgenommen. — Sie glauben nicht, wie sehr mir der Unfall des C. R. S**[1] durch die Seele geht. Um so mehr, da ich glauben muß, daß es allerdings Unvermögen ist, was ihm denselben zugezogen. Gott, wie soll es der armen Frau gehen? und einer so zahlreichen unerzogenen Familie! Wenn sie von ihren Freunden noch Etwas zu erwarten hat, so werden sie es ihr sauer genug machen, und ihr sicherlich den Schritt, den sie wider ihren Willen gethan, auf jedem Bissen vorwerfen. Das ist das Schrecklichste, was ich mir denken kann. — Ich bin ihm, Sch**, noch einige hundert Mark schuldig. Ich will mein Möglichstes thun, sie ihm nächstens zu übermachen. Ich weiß wohl, daß ihn diese Lumperey nicht retten kann; aber ich mag ihm doch auch unter diesen Umständen nicht länger schuldig seyn. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er immer sehr freundschaftlich gegen mich gewesen, und mir es ausdrücklich überlassen, ihm das, was ich ihm bey meiner Verlassung seines Hauses schuldig blieb, nach meiner Bequemlichkeit abzutragen. Ich habe es auch zum Theil gethan; würde aber doch emsiger darinn gewesen seyn, wenn ich mir seine Verlegenheit so dringend vorgestellet hätte. Ich glaubte, bey meiner letzten Ausflucht von Hamburg nach Berlin, ihn ganz befriedigen zu können: aber es schlug mir fehl, und was ich damals dort einzubekommen hoffte, bekomme ich nun erst dieses neue Jahr, und wer weiß auch, ob noch alles. —

Ich gehe morgen nach Braunschweig; und ich schreibe Ihnen von da aus den nächsten Posttag ausführlicher. Ich habe diesen nur nicht vorbey lassen wollen, ohne Ihnen zu bezeugen, wie sehr mich die guten Nachrichten von Ihrer sich wieder einstellenden Gesundheit erfreuen. Ganz

[1] Commissionsrath Schmid. v. M.

gewiß wird sich auch alles Uebrige finden. — Leben Sie indeß recht wohl, meine Beste.

Dero

ergebenster

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 26. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich wollte gestern nach Braunschweig, bin aber nicht weiter, als bis auf das Weghaus gekommen. Da fand ich Zachariä, aß mit ihm zu Mittage und Abend, plauderte mich mit ihm aus, und fuhr glücklich wieder nach Wolfenbüttel. Denn eigentlich wollte ich doch in Braunschweig nichts, als mich einmal zerstreuen: und da ich diese Zerstreuung auf halbem Wege fand, so hatte ich dort weiter nichts zu suchen.

Was ich mit dem ersten Posttage von dort aus thun wollte, thue ich also von hier — an Sie schreiben, meine Liebe. Und damit will ich mir den zweyten Feyertag recht angenehm vertreiben. Freylich wäre ich lieber eine Stunde bey Ihnen! Die Sonne hat gestern und heute so schön geschienen, und es ist so angenehmes Wetter gewesen, daß wir, wenn es bey Ihnen auch so ist, sicherlich einen Spaziergang auf den Wall gemacht hätten. Aber Sie haben ihn doch auch gewiß ohne mich gethan? Halten Sie ja heilig, was Sie dem Doktor versprochen, und Ihrer eignen Gesundheit so schuldig sind! Ich bin versichert, daß, wenn es nur erst mit der wieder recht gut stehet, alles Uebrige Ihnen ein Spiel sein wird; — ein Spiel, ob schon nicht mit den besten Karten, doch aber immer noch gut genug, die Partie hinzuhalten. Endlich kommen denn wieder einmal gute Karten; und die Erinnerung ist angenehm, auch einmal unglücklich gespielt zu haben.

Ich habe die Tage her Sch . . s nicht eine Stunde aus den Gedanken verlieren können; und mich verlangt äußerst, aus Ihrem nächsten Briefe zu ersehen, ob und wie dieses Ungewitter vorübergegangen. Ich denke, daß F** noch Geduld haben wird. Lieb ist mir dabey, daß das

Lotto-Comtoir unter M. Namen geht: denn ich habe dieses den Interessenten der hiesigen Lotterie, an die Stelle des jungen T. H., bestens empfohlen, und es ist mir noch Hoffnung gemacht, daß es die dortige General-Collekte für Braunschweig erhalten soll. Wenn es aber nur nicht auch mit auffliegt! Denn in Hamburg weiß es doch jedermann, wer eigentlich der Unternehmer davon ist, und es kann leicht, wenigstens dort, an seinem Kredit vieles verlieren.

In meiner Wiener Sache, schreibt man mir aus Berlin, habe ich nun nächstens unmittelbar von dorther Briefe zu erwarten. K . . n habe ich nur so viel davon geschrieben, daß eine Veränderung mit mir im Werke sey; ohne die geringsten weitern Umstände. Ich war dieses schuldig zu thun, weil er sonst mit seinen Söhnen, die er auf die Schule anher nach Wolfenbüttel thun wollte auf mich gerechnet hätte; und es wäre unartig gewesen, wenn ich ihn bis auf die letzte Stunde in seiner Meinung, daß ich hier bliebe, gelassen hätte. Ich hoffe, daß er auch nur gegen Sie so indiscret wird gewesen seyn, sich von der Sache etwas merken zu lassen. Ich habe ihn ernstlich gebeten, keinem Menschen etwas davon zu sagen, und es wäre mir sehr unangenehm, wenn öffentlich in Hamburg davon gesprochen würde. Zwar stehet von dem Vorhaben des Kaisers selbst bereits etwas in verschiedenen politischen und gelehrten Zeitungen, wo auch einer und der andere namhaft gemacht wird, der in dieser Absicht nach Wien berufen worden. Ich wollte aber dennoch, daß meiner dabey so spät als möglich gedacht würde; und ja nicht eher, als bis ich hier selbst dem Herzoge davon hätte Meldung thun können. Aus Berlin hat man den Professor Sulzer, und einige andere von der Akademie dahin verlangt, und aus Leipzig einen gewissen Professor Garve. Aber was mich wundert, so hat auch Professor Riedel aus Erfurt, ein sehr schlechter Mann, den Ruf dahin erhalten; daß mir also bange ist, die guten Wiener werden nicht immer die beste Wahl treffen. Erkundigen Sie sich doch, meine Liebe, bey dem Doktor Mumsen, (Tobias, meine ich, denn der ist es doch wohl, den Sie brauchen?) ob an Klopstocken kein Antrag geschehen? Sie dürfen nur sagen, daß Sie in den Zeitungen davon gelesen.

Wenn etwas aus der Sache werden soll, so wissen Sie wohl, was ich zugleich wünsche, und ohne welches mir wenig oder nichts daran liegt. Wien muß Ihnen auf keine Weise ein fataler Ort geworden seyn, und

ich denke auch, daß er es nicht werden wird: ob ich schon aus Ihrem Widerwillen, selbst die Reise dahin zu thun, fast schließen sollte, daß er es bereits ist. Doch auch das giebt sich denn wohl wieder, und ich will mich in das Zukünftige nicht zu tief einlassen. -

Bey Ihrem Hamburger Waarenlager, meine Liebe, ist mir eingefallen, ob Sie nicht hätten versuchen sollen, es in das Oestreichsche einführen zu dürfen. Ich glaube gewiß, man würde Ihnen die Erlaubniß dazu, in Betrachtung der Fabrik, nicht versagt haben. Doch wenn es thunlich wäre, so würde es Ihnen schon längst eingefallen seyn; und es ist nur lächerlich, wenn ich Ihnen in solchen Dingen einen Rath geben will.

Mit T. H. auf der Höhe, glaube ich, mag es freylich wohl auch nicht zum Besten stehen. Doch weis man von einem Moratorio, das sie erhalten hätten, in Braunschweig nichts.

Leben Sie recht wohl, meine Beste, und erfreuen Sie mich doch ja recht bald wieder mit guten Nachrichten von Ihnen. Das Beywort gut geht lediglich auf Ihre Gesundheit. Ich bin auf immer

ganz der Ihrige,

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 31. Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich habe zur Zeit noch nichts in der bewußten Angelegenheit aus Wien vernommen, und ich muß Dir sagen, wenn man daselbst verlangt, daß ich erst zum Besuche hinkommen soll, so kann aus der ganzen Sache nichts werden. Denn denke nur selbst, wie unanständig und unsicher es seyn würde, zu einer solchen Reise den Herzog um Urlaub zu bitten. Sollte ich ihm die Wahrheit sagen? oder sollte ich sie ihm nicht sagen? Sagte ich sie nicht: was könnte ich für einen Vorwand brauchen? und welcher Vorwand würde wahrscheinlich genug seyn, daß man nicht sogleich hindurch sehen könnte? Sagte ich ihm aber die Wahrheit, nehmlich, daß ich mich in Wien besehen wollte, ob es mir zu einem beständigen Aufenthalt da gefiele, was könnte ich mir für eine Antwort gewärtigen?

Ich sehe nun überhaupt wohl, was es mit dem ganzen Dinge ist. Es steht in öffentlichen Blättern ja nun schon genug davon; und in den Erfurter Gelehrten Zeitungen lese ich, „daß Prof. Riedel mit einer sehr ansehnlichen Besoldung nach Wien zu der Stelle eines K. K. Raths berufen, und ihm dabey die freye Uebung der protestantischen Religion gestattet worden. Er werde im Anfang künftigen Jahres seine Stelle antreten und in solchen Geschäften gebraucht werden, die für die Litteratur unsres Vaterlandes von größter Wichtigkeit seyn würden."

Aber, lieber Gott! wenn die guten Wiener mit Riedeln den Anfang machen: was kann man sich viel davon versprechen? Und wenn sie Riedeln auf seine famam, und auf Treu und Glauben Anderer, sofort berufen können: warum wollen sie mich denn erst sehen? warum muthen sie mir denn erst eine Reise auf Besichtigung zu? Du wirst sagen, die Besichtigung sey für mich. Aber es kömmt mir ganz so vor, als ob sie eben sowohl für die Wiener seyn solle, wie für mich. Kurz, wie gesagt, ohne völlige Gewißheit zu haben, thue ich keinen Schritt. — Und zieht Riedel seinen ganzen Anhang nach sich, wie er ohne Zweifel zu thun suchen wird, so soll es mir eben so lieb seyn, wenn man mich läßt, wo ich bin. — Die Zeit wird es lehren. —

Also von andern Dingen. — Es thut mir leid, daß ich Dir in deinem Vorhaben, etwas aus dem Englischen zu übersetzen, weder rathen noch helfen kann. In die Bibliothek kömmt von neuen englischen Sachen gar nichts, und Ebert hat auch seit langer Zeit nichts bekommen. Von denen, die Du in Vorschlag bringst, würde ich am meisten für Dowe's Nachricht von Hindostan seyn, aus Gründen, die Du selbst berührt hast. Doch ich bin nicht vermögend, Dir die neue Ausgabe zu schaffen. An den Buncle wollte ich nicht, daß Du Dich machtest. Zum Uebersetzen ist er schlechterdings nicht; und etwas Aehnliches aus ihm für deutsche Leser zu machen, das würde keine Meßarbeit seyn. Die Suffisance de la religion naturelle kenne ich nicht; aber, wenn sie so ist, wie Du sagst, so ist sie ein nützliches und gutes Buch, bey welchem ich bleiben würde.

Mit meiner Tragödie geht es so ziemlich gut, und künftige Woche will ich Dir die ersten drey Acte übersenden. Mich verlangt, was Du davon sagen wirst. Mache nur, daß sogleich daran kann gedruckt werden.

Wenn im zweyten Theile der Schriften die Erzählung, das Muster der Ehen, noch nicht abgedruckt ist, so soll es mir lieb seyn. Denn

ich kann nicht begreifen, wie vom Anfange an die letzte Zeile darin so ganz widersinnig abgedruckt worden. Es muß nehmlich nicht heißen:

Die Frau war taub, der Mann war blind;

sondern umgekehrt:

Der Mann war taub, die Frau war blind.

Aendre das also, wenn es noch Zeit ist.

Bey meiner letzten Anwesenheit in Berlin habe ich Herrn Meil ein Paar alte geschnittene Steine, als Ringe in Gold gefaßt, gelassen. Er versprach mir, eine Zeichnung davon zu machen, und sie zu radiren. Erinnere ihn daran, und laß Dir die Ringe wieder geben. Er brauchte zur Zeichnung weiter nichts, als einen guten Abdruck in Siegellack, den er davon nehmen kann. Die Ringe selbst aber schicke mir je eher je lieber; und da keine Fuhrleute hierher gehn, so schicke mir sie, in Baumwolle wohl verwahrt, mit den Büchern, so viel deren sind, gerade mit der Post. —

Lebe wohl und schreibe mir bald. Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, den 2. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Ich habe zwey Briefe in den Händen, auf die ich Ihnen zu antworten schuldig bin; ausser dem dritten, auf den ich Ihnen aber mit nichts, als mit meinem herzlichen Danke antworten kann. Sie sind allzu gütig, und ich würde mich schämen müssen, daß ich mit so gar nichts im Stande bin, Ihnen wieder eine Freude zu machen, wenn mich nicht Ort und Umstände von selbst deswegen bey Ihnen entschuldigten.

Aus meiner Reise nach Braunschweig zu den Feyertagen ward nichts, wie ich in meinem Letzten gemeldet. Aber zu dem neuen Jahr habe ich doch hingemußt, und es ist aus Braunschweig, daß ich Ihnen dieses schreibe.

Unterwegs auf dem Weghause hörte ich, daß man Bohnen an Sie abgeschickt; aber nur eine kleine Quantität, und die mit der Post, damit

Sie mir schreiben können, ob sie Ihnen gut genug sind. Hier habe ich nun noch anderthalb Himten Erbsen, und eben so viel Linsen, und die gehen morgen oder übermorgen unfehlbar mit einem Fuhrmann ab. Sie wären schon seit acht Tagen abgegangen, wenn die Erbsen nicht erst hätten müssen gelesen werden, die übrigens gut seyn sollen. Wegen des Thüringschen Sauerkrauts hat Zachariä noch keine Antwort, ob es schon abgegangen oder nicht. Das Präsent an Madam D. ist recht schön. Madam König versprach mir nichts dergleichen; aber wohl Madam K. Ich denke, Madam K. wird ihres fertig machen, wenn ich wieder nach Hamburg komme.

Alles, was Sie mir von Ihren Angelegenheiten melden, beruhiget mich recht sehr; vornehmlich weil ich sehe, daß Sie nun mit mehr kaltem Blute daran arbeiten, und sich es wenigstens vornehmen, keine Bedenklichkeiten da zu sehen, wo keine sind. —

Ich wollte Ihnen noch recht viel schreiben — aber das verwünschte Braunschweig, wo ich keine Viertelstunde allein seyn kann! Wenn ich Ihnen noch mit der heutigen Post schreiben will, so muß ich schließen. Und das will ich doch lieber thun, als Ihnen ganzer acht Tage nicht gesagt haben, wie sehr ich Sie liebe! — Soll ich Ihnen noch zum neuen Jahr wünschen, oder vielmehr mir selbst wünschen, wovon Sie wissen, daß ich nicht aufhöre, es zu wünschen? Leben Sie recht wohl!

Dero

ergebenster

L.

An Madame König.

Braunschweig, den 9. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Ich bin, seit meinem Letzten, leider! noch in Braunschweig, wo ich so lange auf Briefe aus Berlin gewartet, die ich nun eben erst erhalten, die mich aber demohngeachtet nöthigen, noch einige Tage hier zu verweilen. Ich kann gar nicht sagen, daß mir dieser Aufenthalt angenehm sey, und ich wollte zehnmal lieber ganz einsam in meinem Wolfenbüttel

sitzen, als alle die hiesigen Lustbarkeiten mitnehmen, die ohnedem schon so herzlich schaal sind.

Ihr letzter Brief hat mir abermals keine geringe Freude gemacht, da ich sehe, daß unter dem Rathe und Beystand des Herrn Schubachs Ihre Sachen so einen guten Gang zu nehmen fortfahren. Was mir aber am angenehmsten zu vernehmen gewesen, können Sie leicht selbst ermessen: die Hoffnung, Sie bald zu sehen! Wenn ich nicht noch um Ihre Gesundheit besorgt wäre, so würde ich dieses Vergnügen mit der äußersten Ungeduld erwarten. Aber so mäßiget jene Besorgniß meine Ungeduld um ein Großes: und ich wünsche recht sehr, daß Sie sich wohl prüfen mögen, ob Sie die Ungemächlichkeiten eines solchen Weges auszuhalten im Stande sind. —

Dieses macht mich an Ihren Doktor gedenken. Allerdings habe ich geglaubt, daß Sie dem grundgelehrten Mann, wie ihn K. nennt, seinen Abschied gegeben, und dafür Mumsen angenommen. Ich wollte auch wohl wetten, daß dieser Name in einem von Ihren Briefen vorkäme; die ich aber nicht bey mir habe, um jetzt nachzusehen. Doch kann es auch wohl seyn, daß ich für Matsen Mumsen gelesen. Es wäre ganz natürlich, daß ich bey Ihren damaligen Umständen eben so geschwind an einen Doktor der Arzney, als an einen Doktor der Rechte gedacht hätte.

— Indeß ist es mir für Schubach selbst lieb, wenn Sie sich bey seinem Rathe noch immer so befinden, daß Sie nicht nöthig gehabt, zu einem andern Ihre Zuflucht zu nehmen. Nur besorge ich nunmehr daß Sie es doch nicht thäten, wenn Sie es auch nöthig hätten. —

Ich fange nun auch an zu merken, daß man in Wien sich eben nicht zu übereilen pflegt. Ich habe noch von daher nichts, wohl aber mit voriger Post abermals über Berlin eine sonderbare Anfrage: ob ich nicht geneigt sey, auf Kosten des Kaisers, auch nur zum Besuche vors erste, nach Wien zu kommen, um mir selbst meine Bedingungen zu machen, und Verschiednes einrichten zu helfen. Was sagen Sie dazu? Ich habe fast empfindlich darauf geantwortet. Denn wie wäre es möglich, daß ich zu so einer Reise aufs Ungewisse, wie sie es doch immer bey allen möglichen Versicherungen scheinen würde, hier um Erlaubniß anhalten könnte? —

Sollte sich die nähere Aufklärung dieser Sache noch einige Zeit verschieben, und es käme zu Ihrer Reise, so hoffte ich von Ihnen, meine

Liebe, manches zu erfahren, was ich sehr gerne wissen möchte. Besonders, was S. daran für Antheil hat, oder mit der Zeit haben dürfte? Mir ist bange gewesen, daß sich auch Klotz mit in das Spiel mischen möchte: aber der Mann hat sich dasmal klüger erwiesen, als ich gedacht hätte, — er ist gestorben. Ich möchte gern über diesen Zufall lachen: aber er macht mich ernsthafter, als ich auch gedacht hätte. —

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundinn. Mein Nächstes aus Wolfenbüttel, und um so viel klüger!

Dero

ergebenster auf immer

Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, den 16. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Ich bin zu meinem großen Verdrusse noch in Braunschweig, und seit einigen Tagen an einer verzweifelten Kolik fast bettlägerig gewesen, die ich mir durch Erkältung zugezogen. Heute ist mir wieder ganz erträglich, und wenn es so anhält, so gehe ich morgen unfehlbar nach Wolfenbüttel, um von da, auf die erste Nachricht von Ihrer Durchkunft, wieder anher zu kommen.

Sie glauben nicht, wie sehr ich mich auf diese Durchkunft freue, ob Sie mir gleich drohen, daß sie nur von wenig Stunden seyn werde. Tag und Nacht müssen Sie wenigstens hier ausruhen: und überhaupt Ihre Reise so langsam und gemächlich einrichten, als es nur immer möglich seyn will. Zwar werde ich auch so noch Ihrer Gesundheit wegen unendlich besorgt seyn: und ich bitte Sie nochmals um alles, warum ich Sie bitten kann, ja auf diese mehr Rücksicht zu nehmen, als auf alle Vorstellungen Ihrer Freunde. Prüfen Sie sich noch ja wohl, und wenn Sie die geringsten Bedenklichkeiten bey sich spüren, so folgen Sie Ihrem eignen Gefühle, und unterlassen die ganze Reise. Was könnte es helfen, wenn Sie krank nach Wien kämen? — Doch vielleicht ist Ihnen die Reise auch selbst zuträglich: und Sie sehen wohl, wie sehr sich meine

Besorgniß um Ihre Gesundheit, und mein Verlangen, Sie zu sehen, hier mit einander vermischen.

Wenn Sie nach Braunschweig kommen; — denn daß Sie über Braunschweig, und nicht über Uelzen gehen, das versteht sich doch wohl von selbst; nicht? — so steigen Sie, meine Liebe, nur immer wieder in dem Stern oder in der Rose, Ihrem vorigen Quartiere, ab. Denn das Haus, worinn ich meine gewöhnliche Niederlage habe, ist zu schlecht, und in der Messe mit allerley Leuten angefüllt.

Was ich von dem Gange, den Ihre Angelegenheiten itzt nehmen, überhaupt denke, habe ich Ihnen schon gesagt. Sicher genug scheinet Herr Schubach gehen zu wollen: aber mich dünkt nur, wenn man in solchen Sachen allzu sicher gehen will, so wird auf der andern Seite die Aussicht zum Verdienst so geringe, daß die Sorge und Mühe, die man darauf wendet, kaum mehr der Mühe lohnen. Ich darf mir in Handlungsgeschäften nicht die geringste Einsicht anmaßen: aber es könnte doch seyn, daß sich auf das Fabriken-Wesen Herr Schubach auch eigentlich nicht verstünde; und da wünschte ich denn wohl, daß Sie sich mehr auf Ihre eignen Einsichten, als auf seine verließen.

Sie werden, meine Liebe, wenn Sie an Ort und Stelle sind, alles am besten übersehen können: auch sogar die Lage meiner Sache. Was ich in Ansehung dieser wünsche, und warum ich es wünsche, das wissen Sie am besten, und werden mir daher auch am besten rathen können — bald hätte ich dazu gesetzt: wenn Sie wollen.

Doch ich bin es überzeugt, daß Sie wollen, — und mündlich davon ein Mehreres.

Sie schreiben mir doch gewiß vorher, ehe Sie abreisen? — wenn Sie anders noch abreisen. Ich möchte gern den Tag Ihrer Ankunft genau wissen, um jeden Augenblick von Ihnen zu genießen, ohne lange vergebens in dem elenden Braunschweig zu warten, wo ich nun auf lange Zeit nichts mehr zu thun habe.

Leben Sie recht wohl, meine liebste, beste Freundinn. Aus Wolfenbüttel schreibe ich Ihnen, sobald ich da angekommen. Ich bin ganz

der Ihrige

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 23. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Gott sey Dank, daß ich endlich wieder in Wolfenbüttel bin. Dasmal bin ich Braunschweig so satt geworden, daß nichts in der Welt mich so bald wieder hinbringen sollte, wenn Sie nicht wären.

Aber wie sehr freue ich mich nun, Sie bald da zu sehen! Und Sie gesund zu sehen! Wenn Sie von dieser Seite nichts zu befürchten haben: o so reisen Sie doch ja, und je eher je lieber! Ob ich Ihren Besuch wünsche? Diese Frage soll ich Ihnen vorher recht gewissenhaft beantworten? Ich bin weit gekommen, wenn Sie mir diese Frage noch im Ernste thun! Sollten Sie meine Besorgniß um Ihre Gesundheit wohl übel verstanden haben? Wenn ich dieserwegen Ihre Reise nicht so schlechterdings wünschte: sollten Sie mir das wohl für Gleichgültigkeit ausgelegt haben? Demohngeachtet wiederhole ich es nochmals: Ihre Gesundheit geht mir über alles, und lieber will ich Ihren Anblick noch lange entbehren, als diese der geringsten Gefahr ausgesetzt wissen.

Doch ich bin deßfalls nun durch Ihren letzten Brief völlig beruhiget. Wie gut ist es, daß sich Ihr Herr Bruder auch hier ins Mittel schlagen wollte! Ich danke ihm dafür mehr, als für alles andere, was er sonst für Sie gethan. Denn mit unserm Freund Grund ist es doch so ganz richtig nicht; und ich möchte einen, der Gesundheit braucht, eben so wenig an ihn verweisen, als einen, der Geld sucht, an unsern Freund K.

Schrieb ich Ihnen nicht in meinem Vorigen, daß ich einige Tage mit einer Kolik geplagt gewesen? Ich habe sie glücklich mit nach Wolfenbüttel gebracht, aber mich mit einer Dosis Ipecacuanha auch schon wieder ziemlich davon kurirt. Wenn ich in meiner Ordnung bleiben kann, so bin ich der gesundeste Mensch von der Welt: und eben so gut, daß die geringste Unordnung gleich so einen empfindlichen Eindruck auf mich macht. Ich hatte mich in der Komödie erkältet, hatte darauf bis um Mitternacht Punsch getrunken, und war, ohne Pelz und alles, in der Kälte nach Hause gegangen, wo ich obendrein kein warmes Zimmer fand. Das soll mir nun gewiß nicht wieder begegnen.

In Wien, meine Liebe, erkundigen Sie sich schriftlich wegen meiner

nur nach nichts. Ich möchte selbst gern nicht den geringsten Schritt thun, weder mittelbar noch unmittelbar. So viel schreibt man mir, daß Riedel ein bloßer Nothnagel sey, und daß weder er noch S. auf die Sache einen großen Einfluß haben werde. Es ist am besten, ich warte es ruhig ab, bis Sie mündlich unter der Hand sich nach allem erkundigen können. Einen Brief an den Staatsrath Gebler will ich Ihnen mitgeben. Er hat sehr verbindlich an mich geschrieben, und mir zwey neue Stücke geschickt. Indeß Sie hinkommen, wird auch mein neues Stück gedruckt seyn, welches Sie ihm mitbringen sollen.

Aber wie rechne ich denn auch? Wenn Sie ja zu Ende dieses Monats noch gewiß von Hamburg abreisen wollen: so wird Sie ja dieser Brief nur noch eben treffen. —

Und den Augenblick erhalte ich Ihr Letztes vom 17ten, das nach Wolfenbüttel gekommen, als ich noch nicht da war, und wieder nach Braunschweig geschickt worden, als ich eben von da weg war.

Auf dieses, meine Liebe, habe ich Ihnen nur wenig zu antworten.

Ich halte Sie für eine recht ehrliche Frau: aber dasmal denke ich doch, daß Sie mit Betrug umgehen, und daß Sie, nicht etwa mehr, sondern ganz und gar nichts in der Lotterie gewonnen haben. Gestehn Sie mir die Wahrheit! —

Da ich sonst in diesen Ihren letzten Zeilen nicht finde, wenn Sie von Hamburg abzugehen gedenken, so bilde ich mir ein, daß es doch so geschwind noch nicht geschehen wird. Ich werde Ihnen also auch noch schreiben können, und es ganz unfehlbar thun; denn ich bin nun wieder in Wolfenbüttel.

Leben Sie recht wohl, meine Liebe! Ganz

der Ihrige

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Januar 1772.

Mein lieber Bruder,

Ich habe das Paket mit den Büchern erhalten, wofür ich Dir recht sehr verbunden bin. Nur Schade, daß gerade das darin gefehlt hat,

was ich am begierigsten erwartete. Nehmlich einige Exemplare von dem ersten Theile der vermischten Schriften. Ich muß nothwendig eins oder zwey nach Göttingen, und noch ein Paar anderwärts wohin schicken, wo sonst keine Bekanntmachung derselben erfolgt, als woran Herrn Voß selbst gelegen seyn muß. Versäume also ja nicht, mir deren wenigstens ein halbes Dutzend mit erster fahrender Post zu schicken; und lege zugleich mit den französischen Traktat von Falconet über seine **Statue equestre**, oder wie sonst der Titel heißt, bey, den ich gleichfalls unter dem Uebersandten nicht gefunden, den ich aber auf Deiner Stube liegen lassen.

Des **Martini Storia della Musica**, die mir Herr Kirnberger geschickt, ist mir sehr angenehm. Frage ihn aber doch, ob er mir das Exemplar ganz ablassen will, und was es kosten soll. Auch möchte ich Herrn Kirnbergers neuestes Werk gern haben, das hier in den Buchläden nicht zu finden ist.

Die erste Hälfte meiner neuen Tragödie wirst Du nun wohl haben; und ich bin sehr begierig, Dein Urtheil darüber zu vernehmen. Ich habe über keine Zeile derselben eine Seele, weder hier noch in Hamburg können zu Rathe ziehn: gleichwohl muß man wenigstens über seine Arbeit mit jemand sprechen können, wenn man nicht selbst darüber einschlafen soll. Die bloße Versicherung, welche die eigene Kritik uns gewährt, daß man auf dem rechten Wege ist und bleibt, wenn sie auch noch so überzeugend wäre, ist doch so kalt und unfruchtbar, daß sie auf die Ausarbeitung keinen Einfluß hat.

Binnen acht Tagen, wenn ich mit dem Abschreiben nicht aufgehalten werde, soll der Rest folgen. Nun bitte ich Dich nur, auf die Correctur allen Fleiß zu wenden. Am besten würde es seyn, wenn Du Dir das Manuscript bey der Correctur könntest vorlesen lassen. In der Orthographie der Namen ändre nichts, und besonders bleibe mir mit dem Ramlerschen K daraus weg, welches mich schon in den Abhandlungen über das Epigramm choquirt hat. Die Namen sind italienisch, und müssen also auch ihre italienischen Buchstaben behalten.

Aus Wien habe ich nichts gehört, und selbst will ich schlechterdings keinen Schritt thun, weder mittelbar noch unmittelbar. Sonst dürfte ich mich nur bey dem Staatsrath Gebler erkundigen, welcher mir seine neuesten Stücke geschickt hat.

Der Maler Calau, den ich ganz wohl kenne, ist freylich kein großer

Hexenmeister; auch seine Art zu malen mag jetziger Zeit sehr entbehrlich seyn: aber so viel muß ich ihm zum Ruhme nachsagen, daß ich aus seinen Urtheilen und Meinungen, die Art der Alten zu malen betreffend, verschiedene Stellen im ältern Plinius habe verstehen lernen, die mir unerklärlich gewesen sind, und über die alle Ausleger nichts als ungereimtes Zeug schwatzen.

Döbbelin spielt in Braunschweig mit sehr mäßigem Beyfall, und reich soll er wenigstens dabey nicht werden. Daß Koch in Berlin sich besser stehen mag, ist mein Wunsch. — Schreibe mir bald wieder, lieber Bruder, und lebe indeß wohl.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, den 31. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Was meinen Sie? Ich schreibe Ihnen schon wieder aus Braunschweig, wohin ich so bald nicht wieder kommen wollte. Aus Ursachen — aber die Ursachen hiervon sind so mancherley und so klein, daß es sich nicht der Mühe lohnet, einen Brief damit anzufüllen. Ich verspare sie also auf unsere mündliche Unterredung.

Wie sehr freue ich mich auf diese! Und möchte Ihr Schwager doch nur lieber bleiben, wo er ist, wenn er Ursache seyn soll, daß Sie um so viel mehr eilen müssen. Was kann er Ihnen ohnedem auf so wenige Zeit in Wien nutzen? Und dann, meine Liebe, wäre es freylich besser, wenn Sie mich gerade in Wolfenbüttel besuchten. Aus dem Wege wäre es ja ganz und gar nicht. Denn von Braunschweig aus müssen Sie über Wolfenbüttel doch, Sie mögen auch für einen Weg nach Wien nehmen, welchen Sie wollen.

Das Einzige, warum ich doch wünschte, daß Ihr Schwager Sie begleiten möchte, sind die Ungemächlichkeiten der Reise selbst, von welchen er Ihnen wenigstens einen größern Theil könnte übertragen helfen, als wenn Sie wiederum blos und allein mit Ihrem Mädchen reisen müßten,

die auf nichts weiter denken würde, als ihre vorigen Bekanntschaften zu erneuern.

Ich sehe und spreche Sie nun aber allein, oder in Gesellschaft Ihres Schwagers, hier oder in Wolfenbüttel, so sehe und spreche ich Sie doch. Das ist das Einzige, woran ich itzt denke.

Den Brief an den Staatsrath Gebler sollen Sie gewiß finden. Und ob schon meine Bekanntschaft mit ihm noch ganz neu ist, so sehe ich doch nicht, warum ich ihm deswegen nicht Ihre Angelegenheiten empfehlen dürfte.

Meine neue Tragödie dürfte schwerlich um diese Zeit schon abgedruckt seyn. Aber ich hoffe doch, Sie Ihnen noch nachschicken zu können, ehe Sie in Wien angekommen sind.

Wegen meiner Gesundheit, meine Liebe, seyn Sie nur ganz unbesorgt. Ich bin so gut als wiederhergestellt; und ich hatte sehr Unrecht, einer Kolik wegen ein Wort zu verlieren. Auf dem Wege, wie ich mir die zuzog, will ich mir gewiß in meinem Leben keine wieder zuziehen.

Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich hier in Braunschweig zu schwirren pflege? Es fehlt nicht viel, daß ich hier nicht eben so einsam lebe, als in Wolfenbüttel: und mein ganzes Schwirren ist, daß ich dann und wann mit Zachariä ein Glas Punsch trinke. Punsch aber, der Citronen wegen, wird von allen Medicis als ein sehr gutes Präservativ gegen die hier im Schwange gehenden Krankheiten empfohlen.

Den Tod seiner Frau hat mir B. selbst gemeldet: aber der Tod des General Janus war mir ganz etwas Neues und Unerwartetes. Ich hätte dem Manne, seinem Ansehen nach, doch auch ein längeres Leben gegeben. Seine Wittwe wird indeß wohl ungefähr eben so betrübt seyn, als jener Wittwer. Spricht man denn schon davon, daß er auf die A. ein Auge hat? — Und lieber Gott! wie zerstört muß es in unserm ehemaligen Zirkel aussehen, wenn auch G** und B** nicht mehr zusammen halten.

Die Revolution in Kopenhagen ist besonders. Und so war es auch einzig und allein möglich, St** zu stürzen. Man sieht, man hat seinen Fall dem König abgezwungen; aber was man ihm denn nun, vor den Augen der Welt, zur Last legen wird, das bin ich sehr begierig zu erfahren. Freylich wird die Sache den Anhängern von B** nur halb recht seyn, da dieser noch nicht zurückberufen worden. Gleichwohl hat es ja

schon in der neuen Zeitung ausdrücklich gestanden, daß er eine Staffette erhalten, auf welche er unverzüglich nach Kopenhagen abgegangen: und ich sollte meinen, L...g würde doch so etwas zuverlässig haben wissen können. Vielleicht hat er aber gemeinet, es könne gar nicht fehlen. — Ich will sehr wünschen daß auch für W. sich dabey eine gute Conjunctur äußern möge. So viel weiß ich, daß er mit N** lange schon in Correspondenz gestanden. — Niemanden betaure ich dabey mehr, als Sturzen. Aber ich werde mich auch nimmermehr bereden, daß er sich in etwas sollte eingelassen haben, was unter keinerley Umständen einem rechtschaffnen Manne geziemt. —

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe. Nicht wahr, sie sind doch völlig gesund? Und die Arzneyen Ihres Herrn Bruders fahren auch fort, die guten Wirkungen zu unterhalten? Ehe Sie abreisen, schreibe ich Ihnen gewiß noch mehr als einmal. — Wovon ich Ihnen nichts weiter schreiben sollen, davon schreibe ich Ihnen auch nichts weiter. Um Verzeihung habe ich Sie in meinem Herzen auch gebeten. Aber das Spiel möchte ich doch können, in welchem Sie mit mir in Compagnie spielen könnten, wenn es nicht das Lotto wäre! — Leben Sie nochmals wohl. Ihre Familie ist doch auch recht wohl und munter? Ich bin auf immer

ganz der Ihrige

L.

An Madame König.

Meine Liebe!

Ich bin noch in Braunschweig; und da heute schon der 6te ist, so denke ich, daß ich eben so wohl thue, wenn ich nur gleich bis zum 15ten hier bleibe. So habe ich doch eine angenehme Ursache, die mich hier hält; und ich kann mir und andern sagen, daß, wenn ich kein Vergnügen hier habe, ich wenigstens Vergnügen hier erwarte.

Aber so sehr ich mich auf dieses Vergnügen freue, so viel Kummer machen mir auch die Sorgen und Verdrießlichkeiten, die Sie ohne Zweifel noch zu überstehen haben werden, ehe Sie sich werden ruhig in den Wagen setzen können.

Und wer ist denn der Mann, der Ihnen vorzüglich so viele Kränkungen macht? Ich will doch nimmermehr hoffen, daß es Ihr Schwager ist? Ich habe zwar die gute Meinung lange nicht mehr von ihm, die ich sonst von ihm gehabt habe. Aber das könnte ich mir doch auch nicht von ihm vorstellen, daß er, außer seiner Indolenz, Ihnen noch muthwillig Verdruß machen könne.

Allerdings haben Ihre Geschwister alle Ursache, bey einer so weiten Reise, zu einer solchen Jahrszeit, um Sie in Sorgen zu seyn. Auch ich würde äußerst unruhig darüber seyn, wenn ich mich nicht auf Ihre Versicherung verließe, daß es wirklich mit Ihrer Gesundheit gegenwärtig so wohl stehet, daß Sie hoffen dürfen, die Reise werde Ihnen zuträglicher, als nachtheilig seyn.

Mit meiner Gesundheit ist es ganz wieder bey dem Alten. Doch muß ich mich vor Erkältungen noch in Acht nehmen, und das thue ich. Einen ganz außerordentlichen Anstoß mit meinen Augen hatte ich vor einigen Tagen in der Komödie. Ich sahe auf dem Theater anstatt Eines Lichts zwölfe, aber keine Personen. Sie werden denken, daß ich mich auch wohl mit meinen Augen da könnte versündiget haben, wo ich daran gestraft ward. Aber nein, meine Liebe, so etwas Außerordentliches war es nicht. Wie ich wieder in die frische Luft kam, war es vorbey, und die Aerzte rathen mir blos, je eher je lieber zur Ader zu lassen, welches auch morgen oder übermorgen geschehen soll.

Ich schreibe Ihnen da mächtig wichtige Dinge. Aber ich habe Ihnen auch von mir nichts Wichtigers zu schreiben; so wie von fremden Neuigkeiten ganz und gar nichts.

Daß jedermann über die Messe hier klagt, das versteht sich von selbst. Gleichwohl ist die ganze Welt vorgestern auf der Redoute gewesen; nur ich nicht. Wenn mancher darunter gewesen, der seine Grillen zu vertanzen gesucht: so habe ich sie doch noch lieber verschlafen wollen.

Ich wollte wohl, daß die r e i c h e W. als meine Frau g e s t o r b e n wäre; wenn sie anders gestorben und nicht verreckt ist. Wahrscheinlich genug, daß sie bey mir auch früher davon gemußt hätte. Denn ich würde ohne Zweifel das Versehen ihrer Magd öfters begangen, und Dukaten anstatt Marken hingegeben haben.

In Ihrem nächsten Briefe, welchen ich heute oder morgen erwarte, hoffe ich die nochmalige Versicherung von Ihrer Ankunft zu finden.

Sobald ich diese habe, will ich Ihnen Quartier, nicht in meinem elenden Wirthshause, auch nicht in der Rose, sondern in dem Sterne bestellen, wenn Sie nicht ausdrücklich etwas wider den Stern haben. — Aber ich will doch nimmermehr glauben, daß es Ihr guter Ernst ist, falls Ihr Schwager Sie nicht begleitet, ganz allein zu kommen? Das ist, auch sogar ohne Mädchen? Das wagen Sie doch ja nicht, meine Liebe; und wenn Sie auf voriger Reise auch noch so wenig Dienste von der Kreatur gehabt haben, so lassen Sie sie demohngeachtet nicht zurück. Hören Sie, thun Sie das ja nicht: sonst laufen Sie Gefahr, wenn Sie so ganz allein kommen, daß ich Sie bis nach Wien begleite. Denn ganz allein lasse ich Sie wirklich nicht weiter reisen. Machen Sie sich darauf nur gefaßt: wenigstens bringe ich Sie bis vor die Thore von Wien: denn ganz herein zu kommen, würde mit meiner letzten Erklärung, die ich dahin schreiben lassen, nicht bestehen. Man möchte denken, ich hätte mich anders besonnen, und käme nun, es näher zu geben.

Leben Sie wohl, meine Liebe — bis auf noch einen, den ich Ihnen nach Hamburg schreiben kann.

Der Ihrige

L.

An Madame König.

Braunschweig, den 10. Febr. 1772.

Meine Liebe!

Eben wird Sie dieser Brief noch in Hamburg treffen können, um Ihnen glückliche Reise zu wünschen, wenn es bey dem ersten Entschlusse, den 15ten dieses abzureisen, anders noch geblieben. Doch ich denke, der Aufschub wird Statt gefunden haben, und ich werde mich auf das Vergnügen, Sie zu sehen, acht Tage länger freuen müssen. In dem einen, oder in dem andern Falle, ist es aber nun schon beschlossen, Sie hier zu erwarten, ohne erst wieder nach Wolfenbüttel zurückzukehren. — Denn Sie wollen mir ja nicht zumuthen, daß ich blos Ihretwegen nach Braunschweig käme. — Wissen Sie, meine Liebe, daß mich das fast verdrießen sollte.

Doch es mag so eigentlich nach den Worten nicht gemeinet seyn.

Denn wahrlich, sonst müßte ich Sie dabey halten. — Merken Sie nur, daß alle Komplimente in das Gleichgültige fallen.

Geschwind von etwas anderm, damit ich diese Idee verliere. — Das ist ja ein recht glücklicher Zufall für Z**, der die Zärtlichkeit seiner Frau noch so spät für ihn anfeuert. Wenn dahinter nur nicht etwas anders steckt! Doch diese Anmerkung ist hämisch. Und warum sollte eine nicht ganz schlechte Frau, wenn ihr Herz durch Betrübniß weich gemacht worden, nicht das aus Mitleid thun, was sie nie aus Liebe thun wollen?

Ihr Freund, Herr Schubach, ist unstreitig ein sehr ehrlicher und sehr einsichtsvoller Mann. Ich wünschte aber doch, daß er Sie mit allzu vielen Bedenklichkeiten itzt verschonte. Ich stelle mir vor, daß Sie eher keinen festen Entschluß fassen können, als in Wien. Der Verkauf ist freylich das Klügste, wenn Sie einen billigen machen können. Aber aus Furchtsamkeit, aus Kleinmuth allzu viel aufopfern — —

Doch ich rede, wie der Blinde von der Farbe. Ich wollte, es beträfe eine Schwierigkeit, in die ich mich mischen könnte! — Nur eins möchte ich wissen; wenn dergleichen Fabriken in Wien nicht sollen Bestand haben, wo sollen sie ihn denn haben können? —

Nicht wahr, ich darf mit nächster Post ein Paar Zeilen von Ihnen hoffen, die mir wegen Ihrer Ankunft das Gewisse melden? —

Und indeß leben Sie wohl, meine liebste, beste Freundinn. Ich schreibe Ihnen heute nur, um Ihnen geschrieben zu haben.

Ganz der Ihrige

L.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 10. Febr. 1772.

Liebster Bruder,

Es ist mir recht sehr lieb, daß Dir mein Ding von einer Tragödie noch so ziemlich gefallen hat. Und Deine Anmerkungen darüber sind mir sehr willkommen gewesen. Ich bitte Dich, auch in Ansehung des Ueberrestes damit fortzufahren.

Die Stelle S. 41. Die Furcht hat ihren besondern Sinn;

muß ich Dir gestehen, ist, so wie sie ist, zwar kein Fehler des Abschreibers. Doch laß ich mir Deine Veränderung gefallen. Im Grunde soll es gar keine besondere tiefe Anmerkung seyn, welche Emilia freylich in ihrer Verfassung nicht machen könnte; sondern sie soll bloß damit sagen wollen, daß sie nun wohl sehe, die Furcht habe sie getäuscht. Aber freylich, der Ausdruck ist ein wenig zu gesucht. Wenn es der Claudia in den Mund gelegt wird, so laß hinter das Wort Sinn nur einen Strich (—) setzen, daß es mit dem Folgenden nicht zusammen ausgesprochen wird.

Was du von dem Charakter der Emilia sagst, hat viel Wahres. Aber so ganz Recht kann ich Dir doch nicht geben, aus folgenden Ursachen:

1) Weil das Stück Emilia heißt, ist es darum mein Vorsatz gewesen, Emilien zu dem hervorstechendsten, oder auch nur zu einem hervorstechenden Charakter zu machen? Ganz und gar nicht. Die Alten nannten ihre Stücke wohl nach Personen, die gar nicht aufs Theater kamen.

2) Die jungfräulichen Heroinen und Philosophinnen sind gar nicht nach meinem Geschmacke. Wenn Aristoteles von der Güte der Sitten handelt, so schließt er die Weiber und Sklaven ausdrücklich davon aus. Ich kenne an einem unverheiratheten Mädchen keine höhere Tugenden, als Frömmigkeit und Gehorsam.

3) Zeigt denn jede Beobachtung der äußerlichen Gebräuche einer positiven Religion von Aberglauben und schwachem Geiste? Wolltest Du wohl alle die ehrlichen Leute verachten, welche in die Messe gehen und während der Messe ihre Andacht abwarten wollen, oder Heilige anrufen? — Wegen des Zuges mit dem Traume hast Du ganz Unrecht; wesfalls Du das Manuscript nur wieder nachsehen darfst. Emilia glaubt nicht an den Traum; sondern sie erkennt mit ihrer Mutter den Traum für sehr natürlich: wegen ihres größern Geschmacks an Perlen als an Steinen. Aber, ob sie schon nicht an den Traum als Vorbedeutung glaubt: so darf er doch gar wohl sonst Eindrücke auf sie machen. Appiani ist es, der sich dabey länger aufhält, als sie beyde. Aber auch den lasse ich die Ursache davon angeben.

4) Am Ende wird denn auch freylich der Charakter der Emilia interessanter und sie selbst thätiger. — Nur käme das ein wenig zu spät, wenn es wahr wäre, daß sie schon einen kleinen Begriff von sich erweckt hätte. —

Doch es sey auch mit dem allen, wie es wolle; wenn das Stück nur im Ganzen Wirkung hervorbringt.

Das Süjet davon war eins von meinen ältesten, das ich einmal in Hamburg auszuarbeiten anfing. Aber weder das alte Süjet noch die Hamburger Ausarbeitung habe ich jetzt brauchen können, weil jenes nur in drey Acte abgetheilt, und diese so angelegt war, daß sie nur gespielt, aber nie gedruckt werden sollte.

Was Du von dem Charakter der Orsina sagen wirst, verlangt mich am meisten zu hören. Wenn er einer guten Schauspielerin in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun.

Antworte mir je eher, je lieber, und wenn es unter acht bis zehn Tagen geschieht, so antworte mir nur recta nach Braunschweig, wo ich mich bis gegen den 20ten aufhalten werde. Lebe wohl.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, den 24. Febr. 1772.

Meine Liebe!

Ich verfolge Sie in den dritten Tag unabläßig mit meinen Gedanken. Nun wird es Zeit seyn, Sie auch mit meinen Briefen zu verfolgen; wenn Sie anders einer in Nürnberg treffen soll.

Endlich sind Sie doch da wohl und gesund angelangt? Und haben Ihren Weg so gut und glücklich zurückgelegt, als es bey der schlechten Witterung nur immer möglich gewesen? — Machen Sie ja, daß ich in den nächsten Tagen Versicherung davon erhalte. Sie glauben nicht, wie besorgt ich um Sie bin. Mich hat die Nacht in meinem Bette gefroren, wenn ich aufwachte und mich besann, was Sie in diesem Augenblick vielleicht ausstehen müßten.

Wenn ich Sie nur erst über Nürnberg weiß, und zuverlässig glauben darf, daß Sie gesund sind.

Es wäre noch zu zeitig, etwas von dem schriftlich zu wiederholen, was wir einander mündlich versichert haben. Ich rechne auf Ihr gutes

Gedächtniß, und weiß, daß das Gedächtniß noch einmal so gut ist, wenn ihm das Herz ein wenig einhilft.

Also wird dieser Brief auch ganz kurz seyn; welches er schon deßwegen seyn müßte, weil die Post den Augenblick abgehet, wornach ich mich zu spät erkundiget habe. — Nur noch eine Neuigkeit. Eben als Sie weg waren, erfuhr ich, daß Bernstorf den 18ten in Hamburg plötzlich gestorben. Es ist doch sonderbar!

Nun leben Sie recht wohl, und reisen Sie glücklich weiter. Meinen vielfältigen Empfehl an den Herrn Schwager. Ich bin

ganz der Ihrige

L.

N. S. Itzt sehe ich erst, daß ich keine Addresse nach Nürnberg von Ihnen habe; sondern nach Augsburg, weswegen der Brief auch wohl noch einen Posttag liegen bleiben kann.

An den Herzog Karl von Braunschweig.[1]

Ich unterstehe mich, eine große Kleinigkeit an Ew. Durchlaucht zu bringen, die jedoch für mich darum keine Kleinigkeit ist, weil ich nicht gern das Geringste thun oder geschehen lassen wollte, was Ew. Durchlaucht wünschen könnten, daß es gar nicht oder anders geschehen wäre.

Döbbelin hatte erfahren, daß eine neue Tragödie von mir, die ich aber bereits vor einigen Jahren ausgearbeitet, gegenwärtig in Berlin gedruckt werde. Er bat mich, ihm das Manuscript davon zukommen zu lassen, um sie auf den bevorstehenden Geburtstag der Herzoginn Königl. Hoheit aufzuführen. Ich konnte ihm solches nicht wohl verweigern. Doch nahm ich mir sogleich dabey vor, so bald ein Abdruck in meinen Händen seyn würde, durch Vorlegung desselben vor allen Dingen mich der Genehmigung Ewr. Durchlaucht zu versichern.

Ich thue solches hiermit, ob schon das ganze Stück noch nicht gänzlich abgedruckt ist, und ich Ewr. Durchlaucht nur die Bogen bis in den vierten Aufzug vorlegen kann. Indeß werden auch schon diese hinlänglich seyn, einen Begriff von dem Ganzen zu machen, welches weiter nichts

[1] Lessings Leben I, S. 330. Lachmann.

als die alte Römische Geschichte der Virginia in einer modernen Einkleidung seyn soll.

Ich weiß nicht, ob es überhaupt schicklich ist, an einem so erfreulichen Tage eben ein Trauerspiel aufzuführen; noch weniger weiß ich, ob Ew. Durchlaucht an diesem Tage nicht etwas ganz anders zu sehen wünschen könnten. Sollte dieses seyn: so ist es zu einer Abänderung noch immer Zeit; und falls Ew. Durchl. dem Döbbelin nicht unmittelbar Dero Willensmeynung darüber wissen zu lassen geruhen wollen: so erwarte ich nur einen Wink, um unter irgend einem leicht zu findenden Vorwande die Aufführung dieses neuen Stücks zu hintertreiben.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 1. März 1772.

Liebster Bruder,

Hier kommt endlich der Schluß. Ich will wünschen, daß er Dich in Deiner Erwartung nicht betrügen möge.

Vom Gedruckten habe ich bis jetzt nur die ersten vier Bogen; und wenn man indeß nicht fleißiger gewesen ist, so darf ich wohl nicht hoffen, ein fertiges Exemplar zum 13ten hier zu haben.

Mit der Correctur bin ich ziemlich zufrieden. Nur auf dem Bogen R haben sich verschiedene häßliche Fehler eingeschlichen. Z. E.

S. 262. dritte Zeile von unten. Von der ersten könnte nur ein Narr so sprechen, muß es heißen: von der rechten — nehmlich von der rechten Emilia; von der, die ich (der Prinz) meyne.

S. 265. vierte Zeile von unten. Als hätte sie nie ein Wort gewechselt, muß heißen: mit uns gewechselt.

S. 266. eilfte Zeile von unten: Retten? da ist viel zu retten! muß es heißen: ist da viel zu retten?

Dieses wäre eine Kleinigkeit; aber jene beyden Fehler sind leider so, daß sie den Verstand verderben. Auch sind sonst einige Kleinigkeiten geändert worden, die ich nicht billigen kann. Z. E.

S. 268. Z. 10. Lassen Sie den Grafen diesen Gesandten seyn.

So habe ich ganz gewiß nicht geschrieben, und es ist undeutsch. Es muß heißen: Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte seyn.

S. 265. Zeile 11. Bedauern, wenn es so viel heißt als Mitleiden haben, muß betauern geschrieben werden; denn es kommt von trauern. Dauern heißt währen, durare. Wenigstens habe ich diesen Unterschied beständig beobachtet.

Nimm es mir nicht übel, daß ich so eigensinnig bin. Aber Du weißt ja wohl, was es meistentheils für Leute sind, die unsere Schauspiele lesen: Leute, die der offenbarste Fehler irre machen kann; auch schon ein solcher wie

S. 271. Z. 12. wo es für gesehen, heißen muß geschehen.

Was ist denn das für ein Fehler, der in der Sara stehen geblieben? Ich habe nicht Zeit ihn zu suchen. Melde mir ihn, damit ich sehe, ob er einen Carton werth ist. Die hier angezeigten ersten zwey wären ihn sehr werth.

Schreibe mir nun ja bald, lieber Bruder, und sage mir, wie Dir das Ganze gefällt. Du siehst wohl, daß es weiter nichts, als eine modernisirte, von allem Staatsinteresse befreyete Virginia seyn soll.

Lebe wohl.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

N. S. Wenn Act 5. Sc. 1. noch nicht gedruckt ist, so laß aus den Worten des Marinelli: Der alte garstige Neidhardt, das garstig weg; der alte Neidhardt ist genug!

Wenn Koch die Emilia spielt, so ist mir bange, daß die Steinbrecherin die Emilia wird machen sollen. — Das wäre aber eine Rolle, um die älteste Schickin damit in Arbeit zu setzen. Man vergiebt dem jungen Mädchen immer mehr, als der alten Actrice. Und sie müßte ja wohl abzurichten seyn.

Haben Ramler, Moses und Nicolai etwas von der Galotti gelesen? Und was sagen sie dazu?

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 15. März 1772.

Meine Liebe!

Ich habe bereits drey Briefe; und selbst habe ich Ihnen erst ein einzigesmal geschrieben, nehmlich nach Augsburg. Aber die beyden ersten waren aus dem verwünschten Rattelsdorf, wohin ich doch nicht antworten konnte. Gott sey Dank, daß Sie endlich einmal da weg sind! Und Gott gebe, daß Sie die Verdrießlichkeiten und das Unglück, welches Sie auf dieser Reise nun einmal haben sollen, auf dem Wege nach Rattelsdorf, alles mit eins überstanden haben! Ihre Beschreibung davon würde mich äußerst beunruhigt haben, wenn sie nicht in einem noch so ziemlich lustigen Tone abgefaßt gewesen wäre. Dafür aber bekümmert mich das, was Sie mir von Ihrer Gesundheit melden, um so viel mehr. Ich hoffe zwar, daß Ruhe und Pflege, die Sie sich wenigstens in Salzburg werden gegönnt haben, alles so ziemlich wieder gut gemacht haben wird.

Die eigentliche Ursache aber, warum Sie daselbst keinen Brief von mir werden gefunden haben, ist mein neues Stück, welches ich Ihnen durchaus mitschicken wollte. Erst gestern habe ich Exemplare davon erhalten; und ich wünsche sehr, daß beyfolgendes Sie in Regensburg treffen möge, um es ohne Umstände nach Wien hereinbringen zu können. Der Brief an den Herrn von Gebler liegt darinn, dem ich zugleich geschrieben, daß er das neue Stück von Ihnen erhalten werde. Wenn Sie es gelesen, so können Sie es ihm ja wohl geben: denn mehr als ein Exemplar zu schicken, würde sich mit der reitenden Post nicht haben thun lassen. Es ist am 13ten dieses, vorgestern, als an dem Geburtstage der regierenden Herzoginn, in Braunschweig aufgeführt worden. Ich bin aber nicht bey der Aufführung gewesen; denn ich habe seit acht Tagen so rasende Zahnschmerzen, daß ich mich bey der eingefallenen strengen Kälte nicht herüber getraut habe. — Diesen Zahnschmerzen, meine Liebe, müssen Sie es auch zuschreiben, wenn ich Ihnen dasmal ein wenig sehr lüderlich und verwirrt schreibe. — Morgen wird es zum zweytenmal gespielt, aber ich glaube schwerlich, daß ich es werde sehen können, ob ich schon ausdrückliche Einladung erhalten habe.

Ich denke doch, daß Sie den Brief an G. selbst übergeben, oder

ihn doch wenigstens, nachdem Sie ihn abgeben lassen, besuchen werden. Denn ich bin sehr begierig, von Ihnen bald zu hören, ob Geblern oder Sonnenfelsen von meinem vorgewesenen Rufe etwas zu Ohren gekommen. Wenn Sie sich darnach erkundigen, so werden Sie es schon so zu machen wissen, daß es weder scheint, als ob ich gar zu begierig darnach, noch auch, als ob ich gar zu abgeneigt davon wäre.

Von Hamburg habe ich seit vier Wochen nicht die geringste Nachricht: welches aber an mir liegt. Morgen oder übermorgen aber schreibe ich gewiß an Sch. und K., und was ich durch diese erfahre, will ich Ihnen alles melden.

Mit der Lotterie war es dasmal wieder nichts. Ich bekomme den Pelz auf keine Weise: denn es sind herausgekommen 1. 5. 31. 39. und 85. wovon Sie und Ihr Herr Schwager keine einzige Nummer haben; und wovon ich zwar 1. und 39. gewonnen, aber doch so wenig dabey profitirt habe, daß ich von dem theuren Pelze kaum zu ein Paar Handschuhen kaufen könnte.

In Kopenhagen werden die Inquisiten fleißig vernommen. Aber was man will, daß sie gestehen sollen, oder was sie gestanden haben, davon erfährt kein Mensch etwas. Man kann aus den Nachrichten von daher gar nicht klug werden; aber so viel sieht man, daß sie selbst mit Struenseen etwas glimpflicher zu verfahren anfangen.

— Ich wünsche nochmals, daß Sie dieser Brief in Regensburg noch treffen, und vornehmlich bey guter Gesundheit treffen möge. Meine Zähne wollen mir kaum erlauben, mehr zu schreiben. — Nur noch eins: Ihr Portrait, meine Liebe, habe ich nicht erhalten: aber wohl Klotzen seines. Wie kam Ihnen ein, mir das Fratzengesicht zu schicken? Und es mir, ohne ein einziges Wort von Ihnen, zu schicken? —

Nun leben Sie, und reisen Sie weiter recht wohl. Sobald Sie in Wien glücklich angekommen: so melden Sie mir es doch gleich, nicht wahr? Meinen Empfehl an den Herrn Schwager. Freylich ist es ein hundsf— Leben[1], besonders wenn man Zahnschmerzen hat. Ich umarme Sie tausendmal, und bin

der Ihrige auf immer

L.

---

[1] Sie schrieb am 28. Februar von ihrem Schwager „So wie ein Unglück kam, so sagte er: Herr Lessing hat Recht: es ist wahrhaftig ein hundsfüttisch Leben.“

An Ebert.

Liebster Freund!

Ich wollte um wie vieles nicht bey der Vorstellung meines neuen Stücks gewesen seyn: denn so hätte ich Ihren Brief darüber nicht erhalten. — Wenn ich nicht längst wüßte, wie ein gar zu warmer Freund Sie sind: so könnte mich dieser Ihr Brief bereden, etwas besonders gemacht zu haben. Aber heute, da Sie hoffentlich kälter sind, würde er schon ganz anders lauten. Und noch mehr dürften Sie davon zurück nehmen, wenn Sie das Stück nunmehr gedruckt lesen. Hier ist es. Sie werden bald finden, wie manches der Schauspieler hineingelegt, und wie vieles Sie selbst hinzugedacht, was Ihre Illusion beförderte.

Das zweyte Exemplar haben Sie die Güte, des Erbprinzen Durchl. zu überreichen. Ich unterstehe mich nicht, ihm ein paar Worte dazu zu schreiben. Wie angenehm mir sein geringster Beyfall seyn würde, versteht sich von selbst, dazu würde ich mich gegen ihn wegen einer Arbeit entschuldigen müssen, die jetzt meine Arbeit nicht seyn sollte: und ich entschuldige mich so ungern! Gelegentlich werden Sie ihm wohl sagen, daß es wirklich eine Arbeit ist, die schon vor einigen Jahren größtentheils gethan war, und an die ich nur jetzt die letzte Hand gelegt.

Auch heute kann und mag ich das Stück noch nicht spielen sehen. Kann nicht, weil ich krank bin. Mag nicht, weil mir der Kopf davon noch warm ist, und es mir erst wieder fremd werden muß, wenn mir das Sehen etwas nützen soll. Leben Sie recht wohl.

Dero

Wolfenbüttel, ergebenster Freund

den 16. März 1772. Lessing.

An Gleim.[1]

Wolfenbüttel, d. 22. März 1772.

Liebster Freund,

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, heiße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherley Umstände des Volkes besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle individuelle Application fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes,

[1] Zuerst in: (J. G. Heinzmann) Analekten für die Litteratur. Von Gotthold Ephraim Leßing. Zweyter Theil. Bern und Leipzig, in der Hallerschen Buchhandlung, 1785. S. 655 ff. bis zu den Worten: „wenn sie nur fröhlich ist.“ abgedruckt. v. M.

ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur, und dem Seneca so sehr gefiel, und bey der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freywillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre es ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ich hätte Ihnen auch schon eher geantwortet, wenn ich nicht in der dringendsten und zugleich unangenehmsten Arbeit bis über die Ohren steckte. Der alte verlegene Bettel meiner vermischten Schriften kostet mir viele Zeit: und noch mehr hat mir das neue Stück weggenommen, das ich Ihnen hierbey schicke — oder vielmehr der Freundin meiner Minna schicke. — Meynen Sie nicht, daß ich der Mädchen endlich zu viel mache? Sara! Minna! Emilia!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Jacobi und Herrn Michaelis. Des letztern beyde Briefe sind, im Ganzen genommen, vortrefflich. Nur einige kleine Dunkelheiten und Nachlässigkeiten in dem ersten hätte er sich nicht erlauben sollen, hätten ihm seine Freunde in Halberstadt, in deren Werken alles so ausgefeilt, alles so voller Licht ist, nicht sollen hingehen lassen.

Dero

ganz ergebener

Lessing.

Meine liebste Mutter![1]

Ich muß Sie tausendmal um Verzeihung bitten, daß ich meiner Zusage und meiner Schuldigkeit schlecht nachkomme. Ich bitte Sie aber auch eben so sehr überzeugt zu seyn, daß es eine wahre Unmöglichkeit für mich gewesen ist, das zu leisten, was ich mit so vielem Vergnügen leiste, sobald ich es nur einigermaßen im Stande bin. Es haben seit

[1] G. E. Guhrauer, Lessings Leben 2. Band II. Abth. Anmerkungen: S. 42. v. M.

einem halben Jahre so dringende Schulden auf mich losgestürmt, daß ich alle Mühe gehabt habe, meinen guten Namen zu erhalten. Das baare Geld ist daher bey mir so knapp gewesen, als es nimmermehr bey Ihnen hat seyn können. Denn die Schwester wird doch noch immer einen Dukaten oder so etwas in Reserve gehabt haben, an dem es mir wahrlich so oft gefehlt hat. Beygehende 50 Rthlr. gehören noch zu meiner Schuld vom vorigen Jahre. Sobald mir wieder etwas Geld eingehet, will ich mich meiner Schuld für dieses Jahr gewiß erinnern. Nur nochmals bitte ich Sie, meine liebste Mutter, an meinem guten Willen nicht zu zweifeln. Die Schwester schien in ihrem letzten Briefe zwar sehr daran zu zweifeln, und ich muß Ihnen sagen, daß mich dieser Brief nicht wenig gekränkt hat. Ich will halten, daß sie es so übel nicht gemeint hat, und daß ihr freylich wohl das Feuer auf die Nägel mag gebrannt haben, da überhaupt jetzt in Sachsen schlechte Zeiten seyn sollen. Ich wünsche sehr, daß Sie beyde so wenig davon empfinden mögen als möglich, und daß Sie Gott inzwischen nur gesund erhalten möge.

Wegen des Lebenslaufs unsers seligen Vaters bitte ich Sie, meine liebste Mutter, beruhigen Sie doch nur ja. Wenn er vor Jahr und Tag wäre gedruckt worden, so wäre er jetzt schon wieder vergessen. Ein bloßer Lebenslauf, so wie er von der Kanzel nach der Parentation abgelesen werden kann, ist so gut wie gar nichts, und ob ein solcher gedruckt wird oder nicht, das würde dem seligen Manne, wenn wir ihn selbst fragen könnten, sehr gleichgültig seyn. Und was die lieben Camentzer dazu sagen, das muß uns vollends nicht bekümmern. Genug, daß ich es gewiß nicht vergeßen werde, ihm ein ander Andenken zu stiften, das seiner würdiger ist, und womit gewiß auch Theophilus zufrieden seyn soll. Diesem bitte ich mich zu empfehlen und verbleibe Zeit Lebens

Meiner liebsten Mutter

Wolfenbüttel, den 9. April 1772.

gehorsamster Sohn
Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 10. April 1772.

Meine Liebe!

Gott sey Dank, daß ich Sie nun endlich gesund und wohl in Wien weiß. Denn eben erhalte ich Ihren Brief vom 1ten dieses; und ich will keinen Augenblick versäumen, darauf zu antworten. Warum ich Ihnen aber nicht schon längst wieder geschrieben? warum Sie keinen Brief in Wien von mir vorgefunden? daran ist dieses die Ursache: ich bin krank gewesen. Nicht eben so krank, daß ich durchaus keinen Brief hätte schreiben können: aber doch kränker, als daß ich Ihnen hätte schreiben können, ohne mir meine Krankheit merken zu lassen. Und was war das nöthig? Itzt schreibe ich Ihnen um so viel lieber, daß ich mich recht wohl befinde, und daß ich mich nur besser befinden könnte, wenn ich bey Ihnen wäre. Ich wünschte sehr, Sie könnten und wollten mir das Nehmliche antworten.

Aber leider! scheinen Sie mir, was die Hauptabsicht Ihrer Reise anbelangt, nur schlechte Hoffnung zu haben. Doch wer weiß, was sich indeß eräugnet hat. Ich will das Beste hoffen. Besonders verspreche ich mir dieses von dem Wege, den Sie in Ihrem Vorigen einschlagen zu wollen geneigt schienen; nehmlich der Kaiserinn selbst die Sache zu offeriren. Wenn es Ihnen gelingt, bey der einen guten Vorsprecher zu finden, so denke ich, kann es Ihnen nicht fehlen. Ein Particulier wird Sie freylich bis auf das Aeußerste dringen; und es wäre doch Schade, wenn Sie, den Handel zu erleichtern, schlechterdings die Tapetenfabrik aufopfern müßten, mit welcher Sie so wohl zufrieden zu seyn scheinen. Sie wissen wohl, meine Liebe, warum ich es so gern sähe, wenn Sie fürs erste noch einen festen Fuß in Wien behielten. Es könnte mich in meinen Anschlägen dahin allein bestärken; da meine hiesigen Umstände doch nur ein pis-aller sind.

Ohne eigentlich zu wissen, was mir Gebler schreiben will oder wird: so bin ich auch schon von anderwärts versichert, daß es mir da nicht leicht fehlen soll, so bald ich mich selbst um etwas bewerben will. Doch das Selbstbewerben ist für mich eine gar harte Nuß; und ich würde nur sehr schwer, in Rücksicht auf eine Person, die ich mehr liebe, als

mich selbst, dazu zu bringen seyn. — Sonderbar ist es bey dem allen, daß weder Sonnenfels noch Gebler selbst wissen, was um sie herum vorgeht; daß sie weder wissen, wer Riedeln berufen hat, noch was der Mann eigentlich da soll. Nunmehr muß er doch wohl auch in Wien angekommen seyn; denn es ist länger als sechs Wochen, daß er durch Leipzig gereiset; und bey seiner Ankunft wird es sich doch wenigstens gezeigt haben, wer seine Gönner sind, und was man mit ihm will. Was Sie Näheres davon hören, werden Sie mir wohl melden.

— Vor einigen Tagen habe ich einen Brief von Herr Seylern aus Wien bekommen, der mir eine neue Tragödie von dem Herrn O.L. von Ayrenhoff überschickt hat, die mir dieser zuzuschreiben für gut befunden. Der Herr von A. hat mir damit viel Ehre erwiesen; aber mich auch zugleich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Denn was soll ich dem guten Manne antworten? Sein Stück, unter uns gesagt, ist herzlich mittelmäßig; und antworten muß ich ihm doch, und muß ihm verbindlich antworten. Was ist es denn sonst für eine Art von Mann? Schreiben Sie mir doch, was Sie von ihm hören.

Herr Seyler ist höchst unzufrieden mit Wien; und ich habe gleich darauf gerathen, daß die schlechte Aufnahme der Madam Hensel daselbst an dieser Unzufriedenheit wohl vornehmlich Schuld haben könnte. Aber wenn diese nicht in Wien bleiben kann: was will sie bey uns in Braunschweig? Hier hat Döbbelin eine Art von sehr vortheilhaftem festen Engagement vom Hofe erhalten, warum sich der selige Ackermann umsonst bemühte. Wir gönnen es ihm alle gar nicht; und hätten es Ackermanns weit lieber gegönnt. Mein neues Stück hat er dreymal gespielt; aber ich habe es kein einzigesmal gesehen, und will es auch so bald nicht sehen. Unterdessen versichern mich alle, daß die Aufführung ganz wider Vermuthen gut ausgefallen, und daß diese Truppe noch kein Stück so gut aufgeführt habe. Ich bin begierig zu hören, was man in Wien davon urtheilt; und was besonders der allweise Herr von Sonnenfels geruhen wird, darüber zu äußern. Da er Sie, meine Liebe, so freundschaftlich aufgenommen hat, so kann ich auf ihn nicht ganz böse seyn, welches ich sonst von Grund der Seele wollte. Denn nach allem, was ich sonst von ihm höre, muß es der unerträglichste Narr auf Gottes Erdboden seyn.

Struensee hat noch seinen Kopf, und er wird ihn auch wohl behalten. Man will nehmlich wissen, daß ihn die Richter verurtheilt hätten, lebendig

geviertheilt zu werden: aber auf Vorsprache der Königinn sey diese Sentenz in eine ewige Gefangenschaft gelindert worden. Indeß wenn er auch den Kopf verlöre, so verlöre er itzt eben nicht sehr viel. Denn er beträgt sich durchaus, besonders gegen den heuchlerischen elenden Münter, der ihn bekehren will, als ein Mann ohne Kopf. Bey der Gelegenheit danke ich Ihnen auch noch für die abgeschriebne Recension von Münters Predigt. Sie hat mir außerordentlich gefallen: und überhaupt freue ich mich, daß mein Urtheil über die ganze scandalöse Geschichte immer allgemeiner wird. —

Und nun wieder auf uns selbst zu kommen — Vor allen Dingen meine Liebe, bleiben Sie recht gesund, und schreiben Sie mir fleißig. Nur das soll mich überzeugen, daß Sie Ihre Gesinnungen gegen mich nicht ändern, und auch von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit der meinigen überzeugt sind. Ich umarme Sie tausendmal! Mein Kompliment an den Herrn Schwager.

Dero

ganz ergebenster

L.

An Ramler.

Braunschweig, d. 21. April 1772.

Liebster Freund,

Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beyfall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Emilie eine gute Aufnahme zu verschaffen, verbunden zu seyn Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beyfalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben mir sie versprochen, und ich erwarte sie so gewiß, als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel mich zu mehrerem aufzufrischen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritisirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbessern eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr als Kleinigkeiten betreffen soll: so nutze ich die Kritik zuverläßig zu etwas Neuem. —

Also, liebster Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabey mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reitzen, nicht dieses Nehmliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann. —

Melden Sie mir doch auch mit einem Worte, wie die Vorstellung bey Koch ausgefallen. Die hiesige bey Döbbelin habe ich noch nicht gesehen: aber man sagt durchgängig, daß Emilia unter allen seinen Stücken dasjenige ist, was er am besten spielt. — Ueberbringer wünschte sehr, ein Paar Zeilen von mir an Sie zu haben: und diese sind es nur eben, die ich ihm jetzt in der Geschwindigkeit geben kann. Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müßiggehen Arbeiten wäre!

Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen.

Dero

ganz ergebenster Freund,

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 22. April 1772.

Lieber Bruder,

Du wirst es vielleicht errathen, warum ich Dir so lange Zeit nicht geschrieben. — Weil ich in eben so langer Zeit nichts arbeiten können. Fast bin ich wieder da, wo ich vor dem Jahre war; und wenn ich mich schlechterdings anstrengen muß, so kann es noch schlimmer werden. Diese meine Zerrüttung (Krankheit kann ichs freylich nicht nennen) ist denn auch Schuld, daß ich mein neues Stück noch nicht aufführen sehen, ob es gleich schon dreymal aufgeführt worden. Ich befand mich jedesmal nichts weniger als in der Fassung, in der ich fähig gewesen wäre, zu urtheilen, was in meiner eigenen Arbeit gut oder schlecht sey.

Was hätte ich denn also in der Vorstellung gesollt? Mir schale Urtheile hinterbringen lassen? oder noch schalere Lobeserhebungen einernten?

Und also, wie Du siehst, kann ich Dir auch nicht sagen, ob oder wie sehr ich mit Döbbelins Vorstellung zufrieden bin. Indeß könnte es, nach allem was ich höre, leicht seyn, daß sie im Ganzen hier doch noch besser ausgefallen wäre, als ich besorgen muß, daß sie in Berlin ausgefallen ist. Nicolai schreibt mir, daß nach der Scene mit der Mutter und Marinelli das Stück ein wenig matt würde. Wenn wirklich dieses so geschienen hat, so muß es schlechterdings daher kommen, daß die Starckin allzu gut, Herr Schubert aber und Madame Koch allzu schlecht gespielt haben. Denn ich sehe nicht, warum in dem Stücke selbst, nach jener Scene, das Interesse, statt zu steigen, fallen sollte. — Unsers guten Ramlers Recension [1] ist freylich ein wenig schielend, und es könnte mich fast verdrießen, daß er mich ohne allen Streit für eben so gut hält, als die Beaumarchais und Falbaires. Doch ich kenne überhaupt seine Art zu urtheilen, bey der er sich überall Hinterthüren offen lassen muß. Besonders, weißt Du wohl, muß er seinem — — die Stange halten, und kann also nicht so schlechterdings billigen, wo die Ausführung den Regeln desselben widerspricht.

Allerdings hätte ich lieber ein Urtheil von unserm Moses gehabt. Seine Anmerkung über den Charakter des Prinzen ist nicht so ganz ohne: denn ich erinnere mich sehr wohl, daß ich ihn, so wie er jetzt in dem ersten Acte ist, zu einer Zeit angelegt habe, als ich noch nicht ganz gewiß bey mir war, wie viel Antheil ich ihn an dem Ausgange würde können nehmen lassen. —

Lebe für itzt wohl, mein lieber Bruder, und schreibe mir bald wieder. Nach Hause habe ich vor länger als acht Tagen geschrieben und 50 Rthlr. übermacht. Es ist mir schlechterdings nicht möglich gewesen, mehr zu schicken; des empfindlichen Briefes ungeachtet, den ich von unserer lieben Schwester wegen meiner unkindlichen Aufführung [2] erhielt.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

---

[1] S. Berlinische Privilegirte Zeitung. 28 St. Sonnabend, den 28. März 1772. v. M.

[2] Weil er noch nicht den Lebenslauf des Vaters gemacht, den er ihr versprochen. Karl G. Lessing.

Mein lieber Herr Eschenburg,[1]

Ich war am vorigen Sonntage des Morgens noch vor Ihrer Thüre; um über einiges in Ihren Anmerkungen[2] noch mit Ihnen zu conferiren. — Z. E. Ich wünschte, daß Sie aus der Erklärung des Aristotelischen *φιλανθρωπον* das Wort Pflichtmäßig wegließen. Sie scheinen es aus dem lege der Heinsiusschen Umschreibung genommen zu haben, wo es aber nicht absolute stehet, sondern auf *humanitatis* geht, und so viel als *vinculo humanitatis* seyn soll. Das Pflichtmäßige wäre, meiner Meinung nach, gerade wider *φιλανθρωπον*. Denn es wäre ohnstreitig unsre Pflicht, uns über das Unglück eines Bösewichts zu freuen: wenn Pflicht das heißt, was dem positiven Gesetze gemäß ist. Aber dieser Pflicht ohngeachtet, können wir ihn nicht ganz ohne Mitleid laßen, weil dieser Bösewicht doch ein Mensch ist. —

Für *ὁπλομαχια* setzen Sie lieber *μνηστηροφονια*[3] worunter man dasjenige Stück in der Odyßee verstand, wo die Ermordung der Galane der Penelope beschrieben wird. — Das übrige waren Kleinigkeiten. — Aber nun, auf meine Anmerkungen über den Falco und Bentley zu kommen:[4] die werden wohl in die Krätze gehen. Denn es geht mir auch hier, wie es mir mit andern Arbeiten geht, die ich vor langen Jahren im Sinn gehabt habe. Ich finde entweder das nicht mehr, was ich damals fand: oder was ich finde ist altioris indaginis. —

Sie erhalten anbey Ihren Wernicke mit ergebenstem Danke zurück.

[1] Ich besitze außer den hier mitgetheilten Briefen einen wenigstens noch dreymal so großen Vorrath derselben. Ihr Inhalt aber ist theils für das Publicum durchaus nicht interessant, theils vertragen sie auch in andrer Rücksicht keine öffentliche Bekanntmachung. Eschenburg.

Aus diesem Vorrath der in der Familie Eschenburg's aufbewahrt wird, hat der Herausgeber die nachfolgenden (ungedruckten) Briefe zur Mittheilung ausgewählt. S. das Vorwort S. 4. v. M.

[2] Die Rede ist hier von meinen Anmerkungen zur Uebersetzung von Hurds Commentar über die Horazischen Episteln an die Pisonen und an den August, die zu Leipzig im J. 1772 in zwey Bänden herauskam. Jene Anmerkungen hatte ich meinem sel. Freunde in der Handschrift zur Durchsicht mitgetheilt; und seine hier gemachte Erinnerung bezieht sich auf Th. I S. 393. Eschenburg.

[3] S. Th. I. S. 378. Eschenburg.

[4] L. hatte mir diese Anmerkungen mitzutheilen versprochen, um davon bey der gedachten Uebersetzung des Hurd Gebrauch zu machen. Sie sollten einige Lesarten in der Horazischen Epistel an die Pisonen betreffen. Eschenburg.

Soll ich aber auch nicht noch die alte Ausgabe davon haben? Zum Unglück will sie mir eben nicht in die Hände fallen. Sie soll Ihnen aber unverloren seyn.

Den Theil von dem Commercio litterario haben Sie die Güte in meinem Namen an den Hr. Leibmedicus Brückmann zu senden.

Bleibt die Reise nach Hamburg noch fest?

Dero

den 25. April 1772.

ergebenster

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 1. May 1772.

Meine Liebe!

Es ist länger, als eine Woche, daß ich Ihnen über Prag geschrieben habe; und noch sehe ich mich ohne Antwort. Es will mir gar nicht in den Kopf, oder vielmehr nicht in das Herz, so lange von Ihnen nichts zu hören. Wenn ich nicht von der Art wäre, daß ich mir nicht gern das Schlimmste vorstelle: so würde ich fürchten können, daß Sie krank wären. Doch in diesem Falle würde mir ja wohl Ihr Herr Schwager ein Paar Zeilen schreiben. Ich denke also blos, daß Sie überhäufte Geschäfte haben: und höchstens, daß diese so gut nicht gehen, oder so gut sich noch nicht anlassen, als daß Sie Ihre Freude darüber mit einem Freunde zu theilen nicht erwarten könnten. In diesen Gedanken bin ich ruhig, — oder muß es vielmehr seyn.

Ach ich stecke itzt in Arbeit bis über die Ohren, und quäle und püffle mich den ganzen Tag. Ich möchte nehmlich, was ich in der Bibliothek angefangen habe, — und das ist nichts Geringers, als hundert tausend Bücher in eine völlig andre Ordnung bringen — gern diesen Sommer zu Stande haben; um vorkommenden Falls so geschwind hier abbrechen zu können als möglich. Da ich aber dieses, und sonst noch andre Dinge, auf meinen Abzug einrichte: so lasse ich mir doch gegen keine Seele das Geringste davon merken; vielmehr thue ich, als ob ich hier leben und sterben wollte. Und wie leicht kann dieses auch wirklich kommen! Denn ich sehe, daß sich in Wien die Sachen sehr auf die lange

Bank ziehen; und daß man entweder gar noch nicht recht weiß, was man thun will, oder daß man es sich wenigstens noch nicht zu thun getrauet, so lange als zwey gewisse Augen noch offen sind. Aber immerhin! Ich will hier seyn, wie wir überhaupt in der Welt seyn sollten: gefaßt, alle Augenblicke aufbrechen zu können, und doch willig, immer länger und länger zu bleiben. Ich werde auch sogar nicht nur willig, sondern auch mit vielem Vergnügen bleiben, mit der einzigen Bedingung, — die Sie wissen, meine Liebe.

Aus Hamburg haben Sie ohne Zweifel öfter Briefe als von mir. Sonst könnte ich Ihnen sagen, daß sich Ihre Kinder recht wohl befinden. Madam Sch. schreibt mir es; eben als sie bey ihr zum Besuche gewesen. Daß Herr Sch. eine Reise nach Berlin und Leipzig gemacht, und sich itzt abermals in Dresden befindet; das wissen Sie auch wohl schon. Sie können sich leicht einbilden, was er für Aussichten da hat; und ich will ihm von Herzen viel Glück dazu wünschen. Aber mich dünkt, daß er der Mann durchaus nicht ist, dergleichen Dinge zu unternehmen, oder Vorschläge dazu annehmlich zu machen. Doch vielleicht, daß ihn F. nur als sein Instrument braucht, welcher mir wohl ehedem gesagt, daß er eben so etwas vorhabe

Aber nun etwas recht Neues, was Sie wohl schwerlich schon wissen. — Unser Herr von K. ist in Hamburg, und geht in allem Ernste darauf um, eine reiche Frau dort aufzujagen. Er hat auch schon wirklich etwas auf der Spur, und ich will nicht viel wetten, daß es ihm nicht damit gelingen sollte. Wenigstens schreibt mir der Vetter, — denn Sie können leicht denken, daß er den zu seinem treuen Gefährten daselbst hat — daß sich die Sache sehr gut anlasse; und wenn ich Ihnen die Person nenne, so haben Sie vielleicht selbst gute Hoffnung. Es ist Mademoisell Schl., die Tochter des Sodomitischen Viehes, wie ihn K. nennt, das eben vor kurzem verreckt ist. Sie soll vernünftig und gar nicht häßlich seyn, und 400,000 Mk. Banko haben. Ein jedes anderes Mädchen von diesem Schlage würden sich die Hamburger wohl schwerlich nehmen lassen. Doch vielleicht daß hier der Umstand mit dem Vater einem Fremden, der sich daran nicht zu kehren hat, ein gutes Spiel macht. Oder meinen Sie, daß auch geborne Hamburger eben so delicat nicht seyn dürften?

Mit Struensee geht der Handel zu Ende. Ihm und Branden ist

das Urtheil gesprochen, Hand und Kopf zu verlieren, und geviertheilt auf das Rad geflochten zu werden. Doch hofft man, daß es zur Vollziehung nicht kommen werde, sondern beyde wohl mit ewigem Gefängniß abkommen dürften. Die Königin wird geschieden, verliert den Titel Majestät, und wird eine Prinzessinn von Ahlburg. Man sagt, daß sie nach Zelle kommen, und da ihren Hof halten werde, der armselig genug seyn dürfte.

Nun, meine Liebe, habe ich alles ausgeschüttet, was ich auf dem Herzen und im Körbchen für Sie hatte.

Leben Sie recht wohl; seyn Sie in allem recht glücklich. Aber schreiben Sie mir auch bald. — Mein Kompliment an Ihren Herrn Schwager. — Ich bin unveränderlich, wie Sie wissen,

ganz der Ihrige
L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 2. Mai 1772.

Lieber Bruder,

Ich hoffe, daß Du meinen Brief durch Herrn Gebler nunmehr wohl erhalten haben wirst. Du wirst nun auch wissen, woran es liegt, daß ich so wenig von mir hören lassen. Die Ursache hält noch immer an, und ich muß mich schlechterdings schonen; oder es wird ärger mit mir, als es jemals gewesen ist. Zum Schonen aber gehört bey mir besonders, die Feder nicht in die Hand zu nehmen.

Wer Dir gesagt hat, daß ich den Schluß meiner Tragödie geändert, der hat gelogen. — Was will man denn, daß ich daran ändern soll? — Ueberhaupt, wer Dir von mir und dem neuen Stücke etwas anders sagt, als daß ich mir alle Mühe gebe, es zu vergessen: dem glaube nur ja nicht. — Es soll mir indeß doch sehr lieb seyn, wenn bey der neuen Auflage, wie Du mir versprichst, die Druckfehler verbessert werden. Doch vielleicht weißt Du Sie nicht einmal alle. Ich will sie also beylegen. Aber stehst Du mir auch dafür, daß, wenn diese wegbleiben, sich nicht andere, und eben so grobe, dafür einschleichen? Damit es gewiß

nicht geschieht, so überlaß jetzt die ganze Arbeit lieber einem gedungenen Corrector. Dir möchte alles zu bekannt seyn, und dann glaubt man oft zu lesen, was man nicht liest. Es ist genug, wenn Du Dir die letzte Revision geben läßt.

In Ansehung der Interpunction wäre vieles zu erinnern. Doch das wollen wir bis auf eine wirkliche zweyte Ausgabe sparen, da ich auch sonst noch einige Kleinigkeiten im Ausdrucke ändern will.

Du hast mir ja schreiben sollen, was das für ein grober Fehler ist, den Du in der Sara stehen lassen. — Ferner hast Du mir schreiben sollen, ob mir Herr Kirnberger des Martini Stor. della Musica abstehen, und was er dafür haben will. — Lebe wohl, nächstens ein Mehreres.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Reiske.

Wolfenbüttel, d. 16. May 1772.

Was müssen Euer Wohlgebohrnen in aller Welt von mir denken? Es dürfte mich nicht wundern, wenn Sie mich für den allersorglosesten, nachläßigsten, unempfindlichsten und unerkenntlichsten Menschen hielten. Ich mag es nicht zählen, auf wie viele Briefe ich Ihnen so lange Zeit Antwort schuldig bin. Und keiner dieser Briefe ist ohne einen Beweis Ihrer Freundschaft, und Ihrer Uneigennützigkeit gewesen, die ich aber fast Lust hätte, mit für einen kleinen Eigensinn zu erklären.

An Entschuldigungen meines Stilleschweigens sollte es mir endlich nicht fehlen. Doch was hilft es, wenn ich Sie auch überführe, daß ich die Zeit über, da Sie mich für sehr nachläßig gehalten, sehr unzufrieden und in den verdrießlichsten Zerstreuungen und Geschäften verwickelt gewesen. Ich habe es daher mit allen meinen Freunden nicht besser gemacht, als mit Ihnen; und ich komme schlecht weg, wenn sie nicht alle eben so nachsehend gegen mich sind, als ich mir gewiß schmeichle, daß Sie zu seyn sich werden erbitten lassen. Ich komme daher also auch gleich zur Sache, ohne die ich vielleicht auch noch jetzt nicht geschrieben hätte. Ich

erinnere mich nehmlich, daß vorige Michaelismesse meine Pränumeration auf die griechischen Redner nicht berichtiget worden, und es wäre unverantwortlich, wenn ich auch diese Messe so wollte hingehen lassen. Es erfolgen also anbey 25 rthlr. in Gold, womit ich Euer Wohlgebohrnen ersuche, alles was ich Ihnen in diesem Artikel schuldig bin, zu berichtigen: nehmlich die Pränumeration auf zwey Exemplare, so weit ich solche schon längst hätte berichtigen sollen, oder eben jetzt berichtigen müßte. Ich bitte aber dabey um eine Quittung für das eine Exemplar, welches für die Bibliothek ist: und zwar um eine Quittung auf alle 5 Theile, weil ich sie in meiner nächst abzulegenden Rechnung mit beyfügen muß.

Ein anderer Punkt, der nicht weniger nothwendig ist, betrift den **Catalogum Manuscriptorum Bibliothecae Laurent.** So sehr ich mich freute, ihn zu erhalten, so groß war mein Verdruß, als ich fand, daß er zugleich defect und übercomplet sey. Es fehlt nehmlich der ganze erste Theil, und anstatt dessen ist der dritte Theil doppelt. Ich habe also das Ganze, so wie ich es erhalten, mit Gelegenheit, durch Herrn Gäbler, wieder zurückgesandt, von welchem es Euer Wohlgebohrnen erhalten werden, um sich mit eignen Augen von dem dabey vorgefallenen Irrthume zu überzeugen. Wenn solcher wieder gut gemacht werden kann, so erwarte ich durch Herr Gäblern das Werk wieder zurück, und die Zahlung dafür soll sogleich erfolgen. Auch den Preis für Marklands Statius müßten mir Euer Wohlgebohrnen schlechterdings melden; weil ich ihn der Bibliothek bestimmt habe. Ich müßte es für bloßen Stolz aufnehmen, wenn Sie die armseligen Höflichkeiten, die ich Ihnen hier zu erweisen im Stande gewesen, auf diese Weise mir mehr als bezahlen wollten. Wie sehr wünschte ich, daß ich einen so angenehmen und lehrreichen Besuch, als mir der Ihrige gewesen, auch diesen Sommer zu erwarten hätte!

Was Sie mir von Ihren eignen Manuscripten zu übersenden die Gütigkeit gehabt, verwahre ich wie meine Augen. Von einem Theile habe ich den Gebrauch zu meiner Belehrung gemacht, den Sie mir davon zu machen erlaubt haben. Von dem Uebrigen sollen Sie, der gleichfalls ertheilten Erlaubniß gemäß, nächstens etwas gedruckt sehen. — Aber dürfte ich wohl von dem arabischen Dichter einen Auszug nach meinem eignen Gutdünken machen? Ich meyne nicht von der Vorrede, sondern von dem Dichter selbst, bey dem einige Stücke und Stellen einander allzu ähnlich sehen. Meine Beyträge zur Geschichte und Literatur aus

den Schätzen der hiesigen Bibliothek, werden Sie vielleicht in dem Meßcatalogo angekündigt gefunden haben. Ich rechne aber dabey, muß ich Ihnen nur voraus gestehen, recht sehr auf Ihren Beystand, wovon bey Uebersendung des ersten Stückes ein Mehreres.

In sehnlicher Erwartung von Euer Wohlgebohrnen Wohlbefinden und fortdauernder Freundschaft gegen mich versichert zu werden, verharre ich in der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 27. May 1772.

Meine Liebe!

Ihren Brief vom 22ten vorigen Monats habe ich zwar bereits, vor länger als vierzehn Tagen, erhalten. Aber da darinn nichts auf meine beyden letztern an Sie nach Wien abgelassenen befindlich, Sie auch ausdrücklich sagen, daß Sie in Wien von mir noch keine Zeile gesehen: so bin ich darüber äußerst ärgerlich gewesen, und habe von Tag zu Tag gewartet, ein Zweytes von Ihnen zu erhalten, in welchem Sie mir den Empfang meiner Briefe melden würden. Da aber dieses Zweyte, dem ich so sehnlich entgegen sehe, noch immer ausbleibt: so muß ich nun in allem Ernste besorgen, daß meine Briefe vielleicht gar nicht einmal auf die Post gekommen, und Sie mir aus verdienter Bestrafung, wie Sie glauben, nicht neuerdings schreiben wollen. Was mich in dieser Besorgniß bestärkt, ist mein schurkischer Bediente, den ich endlich wegen hundert lüderlichen und infamen Streichen zum Teufel jagen müssen. Wie leicht kann er mir auch da infame Streiche gespielt, und meine Briefe nicht besorgt haben, um die Kleinigkeit für das halbe Franco einzustecken. Wenn ich das wüßte, so hätte er so ohne Prügel gewiß nicht von mir kommen sollen. — Sie glauben nicht, meine Liebe, wie viel Aergerniß mir dieser Kerl seit einiger Zeit gemacht hat. Gott sey Dank, daß ich ihn nunmehr nur los bin; und daß ich einen andern Menschen habe, der außerordentlich gut zu seyn scheint.

So hat ein jedes immer seine Plage. Und ich kann mir es einbilden, daß es Ihnen für Ihr Theil am wenigsten daran fehlen wird. Doch

was thut ein wenig Plage, wenn man nur gesund ist? Und daß Sie dieses sind, das ist ein Punkt, weswegen ich Ihren Brief, der mich dessen versichert, alle Tage einmal, immer mit neuem Vergnügen durchlese. Wahrlich, wenn die Wiener Luft Ihnen so wohl bekömmt, so wäre das allein eine hinlängliche Ursache, alles anzuwenden, um immer da bleiben zu können. Wo gute Luft ist, können keine ganz bösen Leute seyn: Narren aber und Ueberlästige finden sich überall.

Es kömmt mir sonderbar vor, daß Sie von so Verschiedenen, von Geblern, von Marquot und andern, hören müssen: man habe mich nach Wien verlangt, ich sey aber zu stolz oder zu eigensinnig gewesen, den Beruf anzunehmen. An der Sache, wie ich auch aus andern Dingen schließe, muß also gewiß etwas seyn: aber sollte Sie wohl Leuten seyn aufgetragen worden, die mich lieber nicht in Wien hätten, die also vorgegeben, daß sie desfalls an mich geschrieben, ohne es gethan zu haben? Es verlohnte sich der Mühe, dahinter zu kommen. Wenigstens dünkt mich, meine Liebe, werden Sie wohl thun, wenn Sie, im Fall, daß man wieder dergleichen sagt, gerade zu versichern, wie Sie gewiß wüßten, daß noch nie ein directer und bestimmter Antrag von Wien aus an mich geschehen sey. Selbst das, was über Berlin geschehen ist, ist nur immer durch die dritte Hand gegangen, wo ich weder gewußt, mit wem ich eigentlich zu thun habe, noch was man eigentlich von mir verlange.

Von dem Staatsrath G. habe ich gestern eine Antwort erhalten, die sehr verbindlich ist, sonst aber nichts enthält, was mir in nur gedachter Sache Licht geben könnte. Das nächstemal will ich einen Brief an ihn wiederum bey Ihnen einschließen, wenn ich nur erst die neue Ausgabe seiner dramatischen Werke von der Messe werde erhalten, und den mir desfalls gethanen Auftrag, ein Exemplar davon an unsern Herzog zu überliefern, werde ausgerichtet haben. Er hat auch mir versprochen, Ihnen bey allen vorfallenden Gelegenheiten, so weit seine Kräfte nur immer reichen, zu dienen: und ich will hoffen, daß er Wort halten wird.

Das Exemplar, welches G. von meiner Emilie durch Sie erhalten hat, ist das einzige, welches ich nach Wien geschickt. Stephanie hat keins von mir erhalten; und ich wüßte nicht, wie ich dazu kommen können, ihm ein Hochzeitgeschenk damit zu machen, da ich ihn kaum kenne. Aber ich habe wohl gehört, daß Wegner, den Sie kennen, ihm ein Exemplar

geschickt, und das kann er leicht früher erhalten haben, als jenes durch Sie hat können übergeben werden.

Das schreckliche und grausame Urtheil über Struensee und Brand ist nunmehr doch vollzogen worden. Von der Königinn heißt es bald, sie soll aus dem Lande, bald wiederum nicht. In der Görde, einem Jagdschlosse bey Lüneburg, ist wenigstens alles zu ihrem Aufenthalt daselbst veranstaltet; und man erwartet sie alle Tage in Stade. —

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe. Gott gebe, daß ich bald einen Brief von Ihnen erhalte, und daß Sie indeß meine Briefe bekommen haben! Meinen Empfehl an Ihren Herrn Schwager. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens

der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 27. Jun. 1772.

Meine Liebe!

Freylich hätte ich Ihnen öfter schreiben sollen: und wenn ich Ihnen so oft geschrieben hätte, als ich es thun wollen, so hätte ich Ihnen auch wirklich sehr oft geschrieben. Aber ich weiß selbst nicht, was bald diesen, bald jenen Posttag, eben in dem Augenblicke, da ich mich hinsetzen wollte zu schreiben, mich leider daran verhindern müssen. Nur das weiß ich, daß die Ursache, warum es seit drey Wochen nicht geschehen, lediglich diese ist, weil ich einen Brief an Geblern mit beyschließen wollte, und auf seine Komödien, wovon ich ein Exemplar unserm Herzog überreichen sollen, von einer Zeit zur andern warten mußte. Ich habe sie auch nur vor einigen Tagen erst bekommen, und sie nur erst gestern überreicht; wovon ich ihm die gnädige Aufnahme in Beyliegendem mit mehrern melde. Denn auch ich sehe nun wohl, warum es dem guten Mann zu thun ist. Er will Weihrauch, und es ist ihm gleichviel, wer ihm diesen streuet. Mir aber ist es nicht gleichviel, daß ich das wenigstens im Namen eines Herzogs loben darf, was ich in meinem Namen weder loben kann noch mag.

Inskünftige will ich es aber wohl bleiben lassen, und mich durch

solche, uns nichts angehende Dinge, um das Vergnügen Ihrer Briefe bringen. Denn wahrlich, meine Liebe, Sie mögen mir von der Freude, die Ihnen die meinigen machen, sagen, was Sie wollen, so kömmt sie doch sicherlich nicht der Freude bey, die mir Ihre Briefe verursachen. Wer hiernächst von uns beyden itzt am meisten aufgemuntert zu werden nöthig hat, das wäre noch eine große Frage. Sie haben doch weiter nichts als Sorgen, deren Ende Sie absehen können, auf eine oder die andere Weise. Mir aber ist itzt nicht selten das ganze Leben so ekel — so ekel! Ich verträume meine Tage mehr, als daß ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmattet, ohne mich zu vergnügen; ein Aufenthalt, der mir durch den gänzlichen Mangel alles Umganges — (denn den Umgang, welchen ich haben könnte, den mag ich nicht haben) — unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige, liebe Einerley — das alles sind Dinge, die einen so nachtheiligen Einfluß auf meine Seele, und von der auf meinen Körper haben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder gesund bin. Wer mich sieht, der macht mir ein Kompliment wegen meines gesunden Aussehens, und ich möchte dieses Kompliment lieber immer mit einer Ohrfeige beantworten. Denn was hilft es, daß ich noch so gesund aussehe, wenn ich mich zu allen Verrichtungen eines gesunden Menschen unfähig fühle? Kaum, daß ich noch die Feder führen kann; wie Sie wohl selbst aus dem unleserlichen Briefe sehen werden, den ich mehr wie fünfmal abbrechen müssen. Mein Trost ist, daß dieser Zustand unmöglich anhalten kann, und daß er sich hoffentlich bey dem Brunnen verlieren wird, den ich in einigen Tagen zu trinken anfangen will.

Aber was klage ich Ihnen da vor? Sie müssen mich wirklich lieber für hypochondrisch halten, als alles so genau nach den Worten nehmen. Wenigstens bin ich noch darüber sehr empfindlich und erfreuet, daß Sie, meine Liebe, sich wohl befinden, und die beste Hoffnung haben, in Ihren Angelegenheiten glücklich zu seyn. Denn allerdings sollte ich meinen, daß der Vorschlag, den man Ihnen gethan, sehr annehmlich wäre; wenigstens was die zwey ersten Punkte anbelangt. Bey dem dritten, den Sie mir verschweigen, kann ich nur auf zweyerley denken, und ob mich schon das Eine nicht so gleichgültig lassen sollte, so will ich Ihnen doch gestehen, daß ich eben so ruhig dabey bin, als wenn es das Andre wäre. Denn ich bin gewiß versichert, daß Sie zu dem einen so wenig fähig sind, als zu dem Andern. Doch allem Ansehen nach wird man auf diesen dritten

Punkt auch nicht bestehen, wenn es mit den zwey ersten nur einigermaßen ein Ernst ist. —

Daß Sie die Bekanntschaft von Madam Huberinn gemacht, ist mir sehr angenehm. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal erzählet, daß ich sie als Mademoisell Lorenzinn gekannt; ich weiß auch nicht, ob sie selbst sich dessen noch erinnert. Wenigstens sind es nahe an fünf und zwanzig Jahr, daß ich sie zuletzt gesehen, und in einer solchen Zeit kann man, glaube ich, noch vertrautere Bekanntschaften vergessen, als die unsrige gewesen. Sie kann gar wohl noch eine ganz gute Frau seyn; aber sie muß auch dabey eine sehr eifersüchtige Actrice seyn, die keine neben sich aufkommen lassen will. Wenn ihre Verdienste ihr dazu einiges Recht geben, so mag es noch hingehen: aber man sagt, daß auch diese nicht so besonders seyn sollen. Ich denke auch noch immer, daß es bloße Kabale ist, wenn die Hänselinn nicht in allen Stücken mehr Beyfall erhält, als sie. Daß diese wieder hieher zurückkomme, hat man für gewiß gesagt: und um so viel weniger begreife ich, warum es lieber als Madam Seylerin, und nicht als Madam Hänselinn, geschehen soll.

Unser K. ist noch in Hamburg; aber wie weit es mit seiner Sache ist, weiß ich nicht. Nur so viel weiß ich, daß er für sein Theil sich noch alle gute Hoffnung macht, und nur deswegen so lange in Hamburg bleibt. In Hamburg aber muß er sehr geheim zu Werke gehen; denn Sch. wenigstens wußte nichts davon. Dieser ist vorgestern wieder hier durch nach Dresden gegangen, und wie er mich versichert, so ist er mit seiner dortigen Angelegenheit so gut als zu Stande. Ich will es ihm sehr wünschen; auch war er ganz aufgeräumt, und ich habe ihm versprochen, bey seiner Rückreise im August ihn nach Hamburg zu begleiten: versteht sich, wenn Sie, meine Liebe, schon wieder allda zurück sind.

Von dortigen Neuigkeiten wüßte ich Ihnen sonst nichts zu melden, als daß Nicolini seine erste Pantomime gegeben, und sehr großen Zulauf gehabt. Denn er hat über 900 Thaler, in dem großen Komödien-Hause, das er gänzlich umgeworfen, und geräumlicher und schöner eingerichtet, eingenommen; wovon die Ackermannin die Hälfte bekömmt, so wie er wieder von Ackermanns Vorstellungen die Hälfte zieht. Es ist beyden zu gönnen, wenn die Hamburger lange in diesem Geschmacke aushalten wollen. — Das Schicksal der übrigen Staatsgefangnen in Kopenhagen wissen Sie ja wohl auch schon aus den Zeitungen. Sie sind alle auf freyen

Fuß gesetzt, außer Falkenskiold, welcher auf Zeitlebens nach Monkholm gebracht worden. Der Justizrath Struensee kömmt wieder als geheimer Rath in preußische Dienste. Sturz ist durch Hamburg gekommen, aber hat sich von keinem einzigen seiner Bekannten sprechen lassen. Die Königinn ist endlich zur Görde angelangt, allwo sie in einigen Tagen ihre Schwester, unsere Erbprinzessinn, besuchen wird. Sie soll munter und unbekümmert seyn, und täglich ausreiten. Unsere Erbprinzessin muß sie für völlig unschuldig halten, sonst würde sie sie gewiß nicht besuchen.

Aber ist es möglich, meine Liebe, daß ich Ihnen noch nicht den Empfang Ihres Portraits gemeldet hätte? Ist es möglich, daß ich Ihnen noch nicht für das Vergnügen, das es mir täglich macht, sollte gedankt haben? Unmöglich! Und wenn Sie in den Briefen, die Sie von mir in den Händen haben, nichts davon finden, so ist ganz gewiß einer verloren gegangen: denn ich erinnere mich es noch allzu genau, daß ich, und wie ich davon geschrieben. Die Zahl meiner Briefe trifft ohnedem nicht ein; und ich habe Ihnen sicherlich mehr als dreymal geschrieben. Daß aber meine Briefe meistentheils später eingehen, als sie eingehen sollten, kömmt vielleicht daher, daß ich sie erst nach Braunschweig senden, und da auf die Post geben muß. Wenn sie denn nicht gleich daselbst abgegeben werden, so bleiben Sie bis zum folgenden Posttage liegen.

Nun denn, meine Liebe, einer guten Sache kann man nicht zu viel thun. Empfangen Sie nochmals meinen zärtlichsten, aufrichtigsten Dank für den zwar stummen und todten, aber für mich doch sehr unterhaltenden besten, liebsten Gesellschafter in meiner Wolfenbüttelschen Einsamkeit. Ach, wenn — Sie wissen, was ich wünsche! —

Eben da ich mich hinsetzen, und den Brief an G. schließen will, werde ich auf die unvermeidlichste Art daran verhindert. Ich lasse ihn also bis auf den nächsten Posttag, aber diesen Brief sende ich ab. Um so eher muß ich und will ich auch Ihnen wieder schreiben. Entschuldigen Sie mich indeß bey ihm, wenn er gelegentlich meine Antwort schon längst erwartet zu haben äußern sollte. Was ich sonst wünschte, daß Sie meinetwegen mit ihm sprechen möchten, weiß ich selbst kaum. Denn von dem Manne, der Riedeln anhilft, möchte ich mich nicht gern empfohlen oder angebracht wissen. — Ist es wahr, daß der alte van Swieten, wo nicht schon todt ist, doch auf den Tod liegt? Mich dünkt, daß sein Tod auch hier und da etwas verändern dürfte. —

Apropos — bey Gelegenheit eines Abgehenden — Hat man Ihnen schon aus Hamburg gemeldet, daß die S... nun einmal in allem Ernste guter Hoffnung ist? —

Und das nenne ich doch einen Brief! lang, überflüssig; aber freylich leider kaum zu lesen. Ich will Sie mit Rathen und Buchstabiren nicht länger martern und mich Ihnen empfehlen. Leben Sie recht wohl, meine Liebe. Möchten Sie doch barmherzig genug gegen mich gewesen seyn, und an mich geschrieben haben, noch ehe dieser Brief in Ihre Hände kömmt! — Ich bin mit ganzer Seele auf immer

der Ihrige

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 29. Jul. 1772.

Meine Liebe!

Ich habe es seit vierzehn Tagen mehr als einmal versucht, an Sie zu schreiben: aber vergebens. Und es wird ein grosses Glück seyn, wenn ich endlich doch diesen Brief zu Stande bringe. So sehr hat mich der Brunnen angegriffen, den ich gestern geendet; und von dem ich mir mehr gute Wirkungen verspreche, als ich noch zur Zeit empfinde. — Möchte es aber doch mit mir nur seyn, wie es wollte: wenn es nur mit Ihnen so wäre, wie ich wünsche. Ihr letzter Brief verschweigt mir sicherlich mehr, als er mir sagt; und ich muß mir alle Gewalt anthun, mir, vornehmlich in Betrachtung Ihrer Gesundheit, nicht das Allerschlimmste vorzustellen. In dieser Furcht bestärkt mich, daß ich keine Briefe von Ihnen, sondern nur immer Antworten erhalte. Ich weiß, daß Sie mir doch sonst ein paar Briefe geborgt haben, bis ich Ihnen meine Schuld mit Interessen abtragen konnte. Und daß Sie es itzt nicht thun, daran ist gewiß nicht Ihr bloßes Nichtwollen Schuld. Das verwünschte Wien! Wenn es auch Ihnen leere Hoffnungen vorgespiegelt hat, so werde ich ihm auf Zeit meines Lebens gram werden. Könnte ich wenigstens doch nur itzt abkommen, um mich desto geschwinder in Ihrer Gesellschaft von der Neigung zu kuriren, die noch dann und wann für diesen betrügerischen Ort bey mir spricht. Ich käme Ihnen, ehe Sie

es sich versähen, über den Hals, möchte doch der Herr von Gebler davon denken, was er wollte. Da Sie mir nicht melden, daß er eben etwas Besonders für Sie thut, und da er hingegen, so viel für den elenden Riedel thut: so ist er mir herzlich ekel, und es wird mir die äußerste Ueberwindung kosten, wieder an ihn zu schreiben. Heute thu' ich es schon gewiß nicht; wenn ich gleich weiß, daß ich so nach auch desto länger sein Kompliment über die Aufführung der Emilie werde entbehren müssen. Wie gern will ich es ihm ganz schenken! Und wie gern hätte ich auch die ganze Aufführung dem Wienertheater erlassen wollen. Nach allem, was Sie mir davon schreiben, muß sie ganz abscheulich ausgefallen seyn. Der abscheuliche Kerl, der Stephanie![1] Und das alles lassen sich die Wiener so gefallen? Zwar die Wiener Zuschauer sind mir schon längst eben so verdächtig, als die Akteurs. Da sie indeß hier und da in meinem Stücke gelacht haben, ob es gleich eine Tragödie seyn soll, verdrießt mich nun wohl nicht: aber freylich, wenn die Akteurs alles Ihrige dazu beygetragen, daß die Zuschauer da lachen müssen, wo sie sicherlich hier bey uns nicht gelacht haben, so hat es der Kaiser wohl schwerlich zum Lobe des Stückes gesagt, daß er in keiner Tragödie mehr gelacht habe, als in dieser. O meine Liebe, ich fürchte, ich würde ein noch weit ungebildeter und noch weit undankbarer Publikum vor mir haben, wenn das geschähe, was Sie zu wünschen scheinen! Und doch würde ich es darauf wagen, wenn — Sie wissen ja wohl. Aber welche ungewiße Aussichten!

Was Sie mir von Riedeln schreiben, haben wir hier wirklich zum Theil schon gehört, und zum Theil ist es sogar schon gedruckt. Es fehlte noch, wenn Sie glauben, daß Gebler Sie leicht selbst in Verdacht haben könnte, wenn er erfährt, daß man seine saubere Kreatur auch hier kennet. Und doch glaube ich nicht, daß er es von N** weiß, was Sie vermuthen, daß er von unserer Freundschaft wisse. Wenn davon etwas nach Wien gekommen ist, so ist es ganz gewiß allein durch Wagnern dahin gekommen. — —

[1] Sie schrieb am 15. Juli „Den Prinzen machte Stephanie der Aeltere, ich möchte fast sagen: so schlecht wie möglich. Die schöne Scene mit dem Mahler, die verliert hier ihren ganzen Werth. Denn die spielt der Prinz und der Mahler, beide zugleich so abgeschmackt, daß man sie möchte mit Nasenstübern vom Theater schicken. Stephanie wird täglich affektirter und unerträglicher, besonders in seinem stummen Spiele. Was thut er zuletzt in ihrem Stücke? Er reißt sein ohnedem großes Maul bis an die Ohren auf, streckt die Zunge lang mächtig aus dem Halse, und leckt das Blut von dem Dolche, womit Emilia erstochen ist.

Bald hätte ich Ihnen etwas nach Wien geschickt, was Sie als den Dank für das mir überschickte Portrait von Klotzen hätten ansehen mögen. Und vielleicht thue ich es mit der nächsten Post doch noch. Sie wissen ja, daß ich voriges Jahr in Berlin mich von Grafen mußte mahlen lassen. Dieses Portrait ist itzt von Bausen in Leipzig gestochen, sehr schön gestochen; ob aber auch ähnlich, und so äußerst ähnlich, als mich die Leute bereden wollen, das werde ich am besten von Ihnen, meine Liebe, erfahren können. —

Gestern hat mich, rathen Sie wer? aus Hamburg besucht. Doktor Matsen; den ich in einem Ihrer Briefe einmal für D. Mumsen las. Er ist in Angelegenheiten des Rathsherrn Rickert hier, welcher ein ziemliches bey Toder Horsts zu fordern hat. Dieses Haus hat schon seit einiger Zeit aufgehöret zu bezahlen, und seine Gläubiger in Hamburg sind mit dem Moratorio, das man ihm hier gegeben, sehr übel zufrieden. Aber ich denke doch, daß es dabey bleiben wird, und daß D. Matsen wird vergebens hier gewesen seyn. Neues hat er mir eben aus Hamburg nicht viel erzählet, was ich glauben könnte, was Sie nicht schon wüßten. Aber was ihn selbst betrifft, haben Sie vielleicht noch nicht gehört: nemlich, daß man sagt, er werde die Mumsen heyrathen. Und nach dem zu urtheilen, wie er sich über Sie äußert, möchte es wohl auch wahr werden. Wenigstens hat er mich versichert, daß B. die Mumsen gewiß nicht bekömmt; denn auch mit der Mumsen hatte man B. schon in Gedanken verheirathet; nicht allein mit der Mamsell Alberti. Sie wissen doch, wen diese nun bekömmt? Nicht den reichen Portugiesen, oder Spanier, den Sie ihr so gern gegönnt hätten; sondern einen jungen Doktor, Namens Häseler, in Altona; den Bruder des dortigen Stadtphysici.

Ebert reiset mit Matsen in einigen Tagen zurück nach Hamburg, und er hat mir sehr angelegen, von ihrer Gesellschaft zu seyn. Aber was soll ich in Hamburg? Sie, meine Liebe, noch lebhafter vermissen? In jeder von unsern gewöhnlichen Gesellschaften würde mir eine Person fehlen; und mehr als eine würde mir zu viel seyn. — K. ist auch noch in Hamburg; und sein Geschäfte geht sehr langsam; wenn es anders gar geht. — Daß Wutford als Gesandter nach Koppenhagen geht, werden Sie wohl in den Zeitungen gelesen haben? Unsere arme Z—! das geht hart über sie her! Wenn sie alles verloren hat, wird sie endlich

doch auch das verlieren, was sie längst gern verloren hätte. Zink ist wirklich schon mehr tod als lebendig, —

Nun leben Sie wohl, meine Liebe. Gott beschere mir bald angenehme Nachrichten von Ihnen. Ich umarme Sie tausendmal; und bin Zeit Lebens ganz

der Ihrige
L.

An Wieland.[1]

Ich glaube einem Manne zu antworten, der es nicht erst seit gestern weiß, wie unendlich hoch ich ihn schätze. Aber eben das macht meine Antwort um so schwerer.

Dieser Mann, weit unter dem, in der vermessensten Stunde meiner Eigenliebe, ich mich immer in allem gefühlt, worauf Schriftsteller stolz seyn können, — dieser Mann versichert mich, über eines meiner Werke, von dem ich nicht wünschte, daß es mein bestes bleiben möchte, seines Beyfalls auf eine Art — auf eine Art! Ironie kann es nicht seyn. Was soll ich diesem Manne antworten? Gänzliche Ablehnung seines Lobes, wäre Beleidigung. Gegenlob wäre eben so große Beleidigung; und schaler. Er antworte sich selbst, statt meiner.

Aber wenn Emilia nicht völlig die Wirkung eines ungewohnten betriegerischen Weines auf ihn gehabt hat, der unsere Geister eben so schnell wieder sinken läßt, als schnell er sie erhoben; wenn er izt in einer kalten nüchternen Stunde — und ich habe leider meine Antwort bis auf diese kalte Stunde verschieben müssen; — wenn er izt seinen Brief nicht bereuet: welche gefährliche Reizung für mich! Ist der vollkommenste Leser den ich mir denken kann damit zufrieden: wohl gut —

Doch er besorge nicht, daß ich sein Lob mißbrauchen werde. Ich will es nicht vergessen, daß der vollkommenste Leser auch zugleich der gutherzigste ist. Was er selbst hinzudenkt; macht ihn wärmer, als was er lieset: und doch hat er die Gefälligkeit, seine ganze Empfindung dem Buche zu danken.

Aber nun genug den Autor reden lassen. — Ach, mein liebster

[1] Aus: Der Genius der Zeit. Ein Journal herausgegeben von August Hennings. Altona bei J. F. Hammerich. Bd. III. Zwölftes St. December 1794. S. 635—637.

Wieland! — denn so habe ich Sie jederzeit in Gedanken genennet. Sie glauben nur, daß wir Freunde werden könnten? Ich habe nie anders gewußt, als daß wir es längst sind. Eine Kleinigkeit fehlt: uns gesehen zu haben. Eine wahre Kleinigkeit; denn ich bin gewiß, mit dem ersten Anblicke werde ich Sie schon viele Jahre gesehen zu haben glauben. Und doch wünschte ich sehr, daß auch diese Kleinigkeit unserer Freundschaft nicht fehlte.

Vielleicht daß Ihre gegenwärtige Veränderung uns bald einmal zusammen bringt. Diese Veränderung — o daß Sie eben so gut dabey fahren mögen, als der Prinz!

Ich sage Ihnen, liebster Wieland, wir sind alte Freunde, und Sie sehen, wie völlig ich Sie auf den Fuß eines alten Freundes genommen habe. Ich antworte Ihnen so spät: aber ich bin krank gewesen; und ich bin noch nicht gesund. Lassen Sie mich diesen Zufall nicht entgelten. Ich antworte wenig Leuten gern; aber gewissen um so viel lieber. Wollen Sie es noch einmal versuchen? Mir wenigstens zu sagen, daß Sie meiner Entschuldigung glauben.

Vor einigen Tagen überraschte mich Herr Seyler. Wer das dritte Wort unsers Gesprächs gewesen, mag er Ihnen selbst sagen. Der Mann ist gut; aber in gewissen Umständen können nur wenig Menschen so gut scheinen, als sie sind. Wenn Sie sich seiner in Weimar annehmen können, thun Sie es ja. Was soll der rechtschaffene Mann bey Hofe, wenn er Unglücklichen nicht helfen will? Aber wem sage ich das?

Leben Sie recht wohl, mein liebster Wieland; und lassen Sie mich dieses ja vor vier Monaten geschrieben haben.

Wolfenbüttel, d. 2. Septbr. 1772.

Leßing.

An Nicolai.

Braunschweig, d. 22. Octob. 1772.

Liebster Freund,

Ihr Brief ist mir recht sehr angenehm gewesen. Denn daß es mir nicht ganz gleichgültig seyn kann, wie die Vorstellung meiner Emilia bey Ihnen ausgefallen, das versteht sich; und wenn ich es schon nicht

Wort haben wollte, so würden Sie mir es doch nicht glauben. Aber das war mir freylich nicht angenehm zu ersehen, daß sie eben nicht zum besten ausgefallen seyn müsse. Denn, mit Ihrer Erlaubniß, wenn das Stück, nach der Scene der Mutter mit dem Marinelli, ein wenig matt zu werden geschienen hat, so liegt es nothwendig an dem Spiele des Vaters und der Orsina. Denn daß das Interesse von jener Scene an nicht immer stiege: das wüßte ich doch wahrlich nicht. Madame Starke kann auch wohl, bey allem ihrem vortrefflichen Spiele, zu vortrefflich gespielt haben. Denn auch das ist ein Fehler: und ein verständiger Schauspieler muß nie seine Rolle, wo es nicht nöthig ist, zum Nachtheil aller andern heben. — Aber was mich noch mehr als die Vorstellung meines Stücks interessirt hat, war, Ihr eignes Urtheil darüber zu vernehmen. Ich will darauf schwören, und wenn Sie wollen, auch wetten, daß Sie in den meisten Stücken Ihrer Kritik Recht haben mögen. Nur untersuchen mag ich es jetzt nicht. Ich danke Gott, daß ich den ganzen Plunder nach und nach wieder aus den Gedanken verliere, und will mir ihn durch eine solche Untersuchung nicht wieder auffrischen. Ich habe in dieser Absicht wohl noch mehr gethan: ich habe der hiesigen Vorstellung nicht ein einzigesmal beygewohnt. Ehe ich die dramatische Arbeit nicht gänzlich wieder aus dem Kopfe habe, will keine andere hinein. Aber warum muß ich Sie denn aus dem Kopfe haben?

Fragen Sie das? — Ich will nicht hoffen, daß Sie es in Ernst fragen. — Mir ist dieser Tage eingefallen: ob denn die Fortsetzung unsrer antiquarischen Briefe nothwendig, und mit Klotzen abgestorben seyn muß? Der Ton kann und muß freylich nicht mehr der nehmliche seyn: denn es ist eben so unanständig als unnützlich, sich mit einem Todten zu zanken, der sich selbst weder mehr bessern, noch andre mehr verführen kann. Aber die trocknen Anmerkungen gegen sein Buch, und zwanzig andre Bücher des nehmlichen Inhalts, die sich nach der Zeit bey meiner umschweifenden Lectüre sehr vermehrt haben, wären doch wohl der Mühe werth, gesagt zu werden. Lassen Sie mich Ihre Gedanken einmal darüber hören: und leben Sie für jetzt recht wohl.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

An Eschenburg.[1]

P. P.

Ich danke Ihnen, mein lieber Freund, für die überschickten Theile der Allg. Bibliothek; und melde Ihnen nur in aller Eil, daß wir die Nouveaux Essais sur l'Ent. h. des Leibnitz leider in der Bibliothek noch nicht haben. Wir haben zwar deßen sämmtliche Werke, aber in diesen finden sie sich nicht, sondern weil sie kurz vorher erst à part herausgekommen waren, so hat man sie nicht mit einrücken wollen. Die Abhandlung von der allgemeinen Charakteristik wird auch wohl hinter diesen Nouveaux Essais stehen; denn in den Werken steht sie nicht.

Dero

Den 23 Octbr 72. ergebenster

L.

An den Staatsrath Freiherrn von Gebler in Wien.[2]

Werthester Freund!

Ew. Hochwohlgeboren werden mir erlauben, daß ich Dero Beyspiele folge, und alle Formalitäten bey Seite setze, welche das Briefschreiben unter Leuten so eckel und beschwerlich machen, die eben nicht nöthig haben, sich nur von Seiten ihrer bürgerlichen Würden zu schätzen.

Und doch bey aller dieser Erleichterung des Schreibens, antworte ich so spät. Ich muß um Verzeihung bitten; aber hinzusetzen, daß ich diese Verzeihung verdiene. Ich bin den ganzen verfloßnen Sommer nichts weniger als gesund gewesen. Ich habe mich aller angreifenden Arbeiten entschlagen müssen, und ich weiß nicht, wie es kömmt, daß bey mir auch der leichte freundschaftliche Brief mit unter dergleichen Arbeiten gehört. Meine ältern Freunde wissen das recht gut. Zürnen

[1] Bisher ungedruckt v. M.

[2] Die vier Briefe an Gebler sind aus der Autographensammlung Franz Gräffers in Wien herausgegeben von Fr. Schlegel im deutschen Museum, August 1813, S. 161; der erste auch im Gesellschafter 1836, S. 13. Lachmann. — Tobias Philipp von Gebler, 1726 geb. starb 1786. v. M.

Ew. Hochwohlgeboren nur nicht, daß Sie gleichfalls die Erfahrung davon machen.

Nun denn also zuvörderst meinen verbindlichsten Dank für das angenehme Geschenk Ihrer theatralischen Werke. Das Exemplar an unsers Herzogs Durchlaucht habe ich sogleich übergeben; und den Auftrag dagegen erhalten, dem Verfasser nicht bloß das Angenehme darüber zu sagen, was man bey dergleichen Fällen zu sagen gewohnt ist, sondern ihn ganz besonders zu versichern, wie viel Vergnügen sich Se. Durchlaucht davon versprechen, da Sie durch die Vorstellung einiger Stücke daraus, bereits so vortheilhaft darauf vorbereitet worden.

Ich will mit diesem meinem Danke sogleich den zweyten verbinden: für die zwey neuen besondern Stücke, welche ich durch Herrn Seyler erhalten habe. Ew. Hochwohlgeboren haben von meiner Emilie viel zu gütig geurtheilet, als daß ich es nunmehr wagen dürfte, mit Gegenlob meinen Brief zu füllen. Dazu habe ich nur einen einzigen Gesichtspunkt, aus welchem ich ein theatralisches Stück beurtheile, nehmlich die Vorstellung. Ich traue weder meiner Empfindung, noch meiner Kritik anders, als vor dem Theater. Nächstens aber werde ich das Vergnügen haben, wenigstens das eine Stück, Leichtsinn und gutes Herz, aufführen zu sehen; indem die Rollen bereits gelernt werden. Wenn Ew. Hochwohlgeboren mir sodann erlauben, ohne Wortgepränge, was ich empfunden habe, zu sagen: so werde ich nicht die Kritik unter das Lob, sondern das Lob unter die Kritik verstecken.

Daß meine Emilie auch bey der Vorstellung in Wien nicht mißfallen, ist mir sehr lieb gewesen. Aber über einen einzigen Umstand dabey kann ich mich unmöglich enthalten, mein äußerstes Befremden zu bezeigen. Wien hat jetzt die einzige Person, von welcher ich glaube, daß sie die Orsina würde gut gemacht haben; und diese einzige Person hat gerade diese Rolle nicht gemacht, und überhaupt keine Rolle in dem Stücke gemacht. Was soll ich davon denken? Entweder ist das Wiener Theater auf einer Staffel der Vollkommenheit, von der ich mir keinen Begriff machen kann; oder auf einer Staffel der Mittelmäßigkeit, von der ich mir keinen Begriff machen will. Ich bin kein persönlicher Freund von Madame Hänselinn; aber ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich noch keine Actrice gefunden, die das, was sie zu sagen hat, mehr versteht, und es mehr empfinden läßt, daß sie es

versteht. Wo man dieser Vollkommenheit, die ich für die höchste eines Schauspielers halte, ein wenig mehr Jugend und Schönheit, ein wenig mehr Anstand, ein wenig mehr von dem elenden Dinge, das man Air der großen Welt nennt, vorziehen kann, da ist man sicherlich in der Empfindung des Wahren noch sehr weit zurück. Ich will nicht glauben, daß dieses so ganz der Fall in Wien ist, aber! . . . aber! des Herrn von Sonnenfels kritische Blätter über das Wiener Theater haben mich schon längst so etwas besorgen lassen . . .

Doch ich enthalte mich, mich weiter darüber zu erklären. Was in meiner Aeußerung Beleidigendes für das Wiener Publikum seyn dürfte, will ich gar nicht, oder nur zu einem Freunde im Vertrauen gesagt haben.

Nur eines möchte ich, in Betreff der Emilie, von Ew. Hochwohlgeboren noch wissen: ob und mit was für Veränderungen man sie aufgeführet? Denn daß man ein Stück von mir in Wien ohne Veränderungen aufführen werde; das habe ich nach dem, was meine Stücke beständig daselbst erfahren, gar nicht zu erwarten. Selbst aus dem einen Theaterkalender habe ich gesehen, daß man noch kein einziges aufgeführt, ohne daß es nicht dieser oder jener Herr entweder überarbeitet, oder verkürzt, oder für das dasige Theater eingerichtet hätte. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren, als ich einmal die Ehre hatte, dem Hrn. von Sonnenfels zu antworten, mich nicht entbrechen konnte, ihm meine Empfindlichkeit über ein solches Verfahren zu bezeigen, dem auf keinem andern Theater auch nicht der geringste Stümper ausgesetzt ist; ja dieser auch selbst nicht auf dem Wiener Theater. Doch der Hr. von Sonnenfels fand für gut, lieber seine Correspondenz ganz aufzuheben, als mir hierauf zu antworten. —

Doch bedenke ich auch an wen ich schreibe? . . . An einen Mann von wichtigen Geschäften. Ich breche also ab, und bin mit aller ersinnlichen Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

Wolfenbüttel, den 25. Oktbr. 1772. gehorsamster Diener, Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 26. Oktob. 1772.

Ist es möglich, meine Liebe, ist es in aller Welt möglich, daß ich Ihnen in so langer Zeit nicht geschrieben habe? daß ich es habe aushalten können, in so langer Zeit nichts von Ihnen zu sehen und zu hören? — Wenn Sie argwöhnisch wären! Wenn ich nicht glaubte, daß Sie mich zu wohl kennten! — Besorgt mögen Sie immer um mich gewesen seyn; aber wenn Sie je einen argen Gedanken der meiner und Ihrer unwürdig wäre, von mir gehabt haben: wahrlich, so verdiene ich, daß Sie mir es abbitten. — Nicht wahr, der Wendung hätten Sie sich nicht versehen? Ich verlange Abbitte, und sollte sie selbst thun. — Nun ja meine Liebe, ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, wenn ich Ihnen einen einzigen mißvergnügten und bekümmerten Augenblick gemacht habe. Gleichwohl würde ich untröstlich seyn, wenn ich Ihnen auch ganz und gar keinen gemacht hätte. — Aber, werden Sie fragen, woran lag es denn nun? — An tausend und tausend Dingen, die all so klein sind, daß sie sich gar nicht erzehlen lassen; die aber doch zusammengenommen so eine außerordentliche Würkung auf mich gehabt haben, daß ich, um wenig zu sagen, die ganze Zeit über, die ich nichts von mir hören lassen, so gut als gar nicht gelebt habe. Nicht, daß ich etwa krank gewesen; ob ich mich schon auch nicht gesund befunden. Ich bin schlimmer als krank gewesen; mißvergnügt, ärgerlich, wild; wieder mich, und wider die ganze Welt aufgebracht; Sie allein ausgenommen. Dazu kam, daß ich mich in eine Arbeit verwickelt hatte, die mir weit mehr Zeit und Anstrengung kostete, als ich voraus sehen können. Seit ein Paar Tagen habe ich einen kleinen Stillstand mit dieser Arbeit machen müssen, und vielleicht kommt es eben daher, daß ich mich jetzt ein wenig ruhiger befinde. Ich will mir diese Augenblicke zu Nutze machen, die ohne Zweifel bald wieder verschwinden dürften; und will mich wenigstens gegen eine Person in der Welt ganz ausschütten. Und wer könnte diese einzige Person anders seyn, als Sie? — Sie wissen, meine Liebe, was ich Ihnen oft gestanden habe: daß ich es auf die Länge unmöglich hier aushalten kann. Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tag zu Tag dümmer und schlimmer. Ich muß wieder unter Menschen, von denen

ich hier so gut als gänzlich abgesondert bin. Denn was hilft es mir, daß ich hier und in Braunschweig diesen und jenen besuchen kann? Besuche sind kein Umgang; und ich fühle es, daß ich nothwendig Umgang, und Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. Ohne Umgang schlafe ich ein, und erwache blos dann und wann, um eine Sottise zu begehen. — Also hören Sie, meine Liebe, was ich mir für einen Plan gemacht habe. Denn wie es mit Ihnen gehen dürfte, sehe ich nun wohl. Sie werden entweder nie, oder sobald nicht von Wien wegkommen. Wenn ich also hier bleiben und die Hände in den Schooß legen will, so wird aus allem nichts, was ich mir in glücklichen Augenblicken manchmal so möglich und so leicht vorgestellt habe. Dieses einzige folglich kann mich noch retten, oder nichts. — Sie erinnern sich, daß, als ich meine itzige Stelle annahm, ich mir ausdrücklich vorbehielt, in einigen Jahren eine Reise nach Italien thun zu dürfen. Nun bin ich beynahe drey Jahre hier; und es darf niemanden befremden, wenn ich nun bald auf diese Reise dringe. Daß ich sodann den Weg über Wien nehme, das versteht sich: theils aus der Ursache, die niemand besser weiß, als Sie; theils um mit meinen eigenen Augen da zu sehen, was für mich zu thun seyn dürfte. Ich habe neuerlich durch den Grafen K., welcher mich hier in Wolfenbüttel besuchte, sehr dringende Veranlassungen bekommen, diese Reise nach Wien doch ja einmal zu thun; mit der Versicherung, daß sie unmöglich anders, als sehr zu meinem Glücke ausschlagen könne. Das will ich sehen, um mir selbst nichts vorzuwerfen zu haben. Aber ich will es so sehen, daß ich nicht darauf rechne. Ich bin versichert, daß unser Herzog, wenn ich ihn auf Jahr und Tag um Urlaub bitte, mir ihn ohne Umstände geben, und mir nicht allein meine Pension fortsetzen, sondern auch meine Stelle, so lange ich außenbleibe, offen lassen wird. Ja es sollte mich ein Wort kosten, so wollte ich noch eine eigene Zulage zur Reise erhalten. Doch dieses würde mich zu sehr binden, und ich will mich an jenem begnügen lassen. Finde ich es nun in Wien so, daß ich Wolfenbüttel darüber vergessen kann: desto besser. Finde ich es nicht, so habe ich mich doch wieder mit Ihnen, meine Liebe, besprochen, und ich weiß, woran ich bin. — Das Schlimmste hierbey ist nur, daß ich nicht gleich morgen aufpacken kann. Aber daß ich es je eher je lieber können möge, das ist itzt mein einziges Bestreben. Jene ganze Arbeit,

von der ich Ihnen gesagt habe, zielt dahin ab; weil ich doch nicht gern die Bibliothek in Unordnung und ohne ein Andenken von mir verlassen möchte. Der Winter wird wohl wenigstens darauf gehen; und ich werde mehr in diesem einen Winter arbeiten müssen, als ich sonst nicht in dreien gethan habe. Was schadet das? Eine einzige gute Aussicht kann mich alles etragen machen. —

Doch, meine Liebe, habe ich auch Recht gethan, Ihnen alles das zu schreiben? Sie sehen, wieviel ich von Ihrer Seite dabey voraus setze; wie sehr ich darauf rechne, daß Sie noch immer die nämliche sind.

Möchte Ihnen dieser Brief nur nicht zu einer gar zu unruhigen Stunde zu kommen. Möchten Sie wenigstens eine recht ruhige Stunde finden, mir darauf zu antworten. Das Herz bricht mir, wenn ich daran denke, wie wenig Sie ruhige Stunden haben mögen.

Hierbey liegt ein Brief an den St. R. Gebler. Ich traue dem Manne noch nicht recht, und daß er noch so wenig für Sie gethan hat, macht mich noch mißtrauischer in ihn. Melden Sie mir doch, ob Ihnen vielleicht seitdem seine Bekanntschaft etwas genutzt hat.

Neues kann ich Ihnen nichts melden; außer daß vor einigen Wochen des Commissionsraths Sohn wieder hierdurch nach Dresden ging, und mich versicherte, daß er von Dresden nach Wien gehen werde. Ich höre aber, daß er schon wieder zurück nach Hamburg seyn soll. Er war so voller großer Projekte, daß, wenn aus keinem nichts geworden, ich ihn betaure.

Leben Sie wohl, Liebe; und melden Sie mir es bald, daß Sie wohl leben. Ich bin mit ganzer Seele

der Ihrige
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 28. Oct. 1772.

Lieber Bruder,

Du weißt es ja wohl schon längst, wie es mit mir steht, wenn ich in langer Zeit von mir nichts hören lasse, nehmlich daß ich sodann äußerst mißvergnügt bin. Wer wird durch Mittheilung und Freundschaft

die Sphäre seines Lebens auch zu erweitern suchen, wenn ihm beynahe des ganzen Lebens ekelt? Oder, wer hat auch Lust, nach vergnügten Empfindungen in der Ferne umher zu jagen, wenn er in der Nähe nichts um sich sieht, was ihm deren auch nur Eine gewähren könnte? Krank bin ich nun schon seit geraumer Zeit nicht mehr, und bin daher auch schon seit geraumer Zeit nicht müßig gewesen. Ich habe gearbeitet, mehr als ich sonst zu arbeiten gewohnt bin. Aber lauter Dinge, die, ohne mich zu rühmen, auch wohl ein größerer Stümper eben so gut hätte machen können. Ehestens will ich dir den ersten Band von Beyträgen zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel 2c. schicken, womit ich so lange ununterbrochen fortzufahren gedenke, bis ich Lust und Kräfte wieder bekomme, etwas Gescheidteres zu arbeiten. Das dürfte aber so bald sich nicht ereignen. Und in der That, ich weiß auch nicht einmal, ob ich es wünsche. Solche trockne Bibliothekar-Arbeit läßt sich so recht hübsch hinschreiben, ohne alle Theilnehmung, ohne die geringste Anstrengung des Geistes. Dabey kann ich mich noch immer mit dem Troste beruhigen, daß ich meinem Amte Genüge thue, und manches dabey lerne; gesetzt auch, daß nicht das Hundertste von diesem Manchen werth wäre, gelernt zu werden. — Doch warum schreibe ich Dir dieß alles, und mache Dich unruhiger, als Du bey meinem gänzlichen Stillschweigen nicht gewesen seyn würdest? — Ich wünsche, daß Du Deines Theils wirklich so vergnügt seyn magst, als Du es in Deinem Briefe ungefähr scheinst. Daß Du lange damit an Dich gehalten, in der Meynung, ich sey verreist, thut mir leid. Ich bin den ganzen Sommer nicht weiter gekommen, als von Braunschweig nach Wolfenbüttel, und von Wolfenbüttel nach Braunschweig. Und auch diese Veränderungen werde ich mir schlechterdings aufs künftige versagen müssen. Doch das soll mein geringster Kummer seyn, und ich will mich gern noch weit mehr aller Gesellschaft entziehen, um hier in der Einsamkeit zu kahlmäusern und zu büffeln, wenn ich nur sonst von einer andern Seite meine Ruhe wieder damit gewinnen kann.

Was Dir Graf von der Dresdner Agrippine gesagt hat, hatte ich auch bereits von daher gehört. Aber wenn auch nur dieses wahr ist, daß der Kopf nicht zu dem Körper paßt: ist es dann nicht schlimm genug, daß Winkelmann und Casanova von diesem Umstand gänzlich geschwiegen?

Ob der Kopf für sich genommen, endlich auch antik oder nicht antik ist, geht mich gar nichts an, und ich habe gar nicht nöthig, mich darauf einzulassen. Er sey es immerhin. Genug, diese Statue ist nicht nur ohne diesen, sondern ohne allen Kopf in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Rom ausgegraben worden; und dieses ist, was die Dresdner großsprecherischen Kenner entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen. Ich habe es hier in der Bibliothek von ungefähr entdeckt, wo diese Statue ehedem, nicht allein ohne Kopf, sondern auch ohne Arme, die ebenfalls neu sind, gestanden. Aber sage Du, lieber Bruder, wenn Du von der Sache sprechen mußt, dieses eben nicht weiter. Denn wenn Sie in Dresden nachzusuchen anfangen, so könnten sie leicht dahinter kommen; und ich möchte gern einmal mit diesem Exempel die windigen Künstler beschämen, die immer auf ihren untrüglichen Geschmack pochen, und alle antiquarische Gelehrsamkeit, die man aus Büchern schöpft, verachten.

Murr ist ein —, der mir endlich einen Brief abgequält, und der bloß mir zum Possen diesen Brief jetzt drucken lassen, und den ganzen Quark von Klotzens Leben gegen mich geschrieben hat, weil ich ihm seitdem nie wieder auf einen Brief geantwortet habe.

Die Lippertschen Abdrücke sind allerdings ein sehr elendes Sammelsurium. Aber à propos dieser Abdrücke: ist es denn wahr, daß Herr Meil die beyden Steine gestochen? Er soll mir die Platten schicken, oder wenigstens einen Abdruck davon, und mir melden lassen, was ich ihm dafür schuldig bin; so will ich das Geld an ihn einsenden.

Ich wünsche sehr, daß es war seyn mag, daß der König endlich für Kochen etwas thun will. Hier thut der Herzog für Döbbelin mehr, als er werth ist, ob es gleich dem ungeachtet nicht mit ihm geht. Er ist ein — —, der zur wahren Aufnahme des Theaters eben so wenig thun kann als will.

Nun lebe wohl, und schreibe mir bald wieder.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, d. 15. Nov. 1772.

Meine Liebe!

Ich bin seit drey Tagen in Braunschweig, wo ich allerley zu thun habe, so daß ich Ihnen schwerlich von hier aus schreiben würde, wenn mir nicht etwas auf dem Herzen brennte, das ich unmöglich länger für mich behalten kann, und das ich Ihnen nothwendig mit ein Paar Worten melden muß.

Man läßt sich, über Berlin, durch den Kanal des Pr. S. und des jungen B. von Sch., welcher, wie Sie wissen, Kaiserlicher Gesandte in Berlin ist, bey mir erkundigen, ob ich wohl geneigt wäre, unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien zu kommen. Näher will man sich darüber nicht auslassen, bis ich mich vorläufig erkläret, ob man überhaupt auf mich rechnen könne oder nicht.

Ich antworte mit heutiger Post, wenn der Vorschlag nicht das Theater beträfe, so könne man auf mich rechnen. Nur mit dem Theater möchte ich nichts zu thun haben, wenigstens so lange nicht, als es unter einem Impressario stehe, und nicht unmittelbar von dem Hofe abhange. Doch ich glaube auch nicht, daß der Vorschlag das Theater betrifft, sondern daß etwas ganz anders im Werke ist.

Habe ich recht geantwortet, meine Liebe? — Ich will es hoffen, und Sie begreifen leicht, was meine liebste Aussicht dabey seyn kann. Was geschehen soll, weiß die Vorsicht am allerbesten zu lenken. — Wenigstens sehe ich doch aus dieser Anfrage, daß man in Wien an mich denkt — an dem Orte, von welchem Sie so gern los seyn möchten, und von welchem Sie vielleicht nie loskommen sollen. — Wenn Sie doch dieser Gedanke nur im geringsten aufheitern könnte! Sie glauben nicht wieviel ich leide, wenn ich mir Sie niedergeschlagen denken muß.

Nähestens, sobald ich wieder in Wolfenbüttel bin, ein mehreres. Seyn Sie indeß wenigstens gesund! Mit der Versicherung meiner innigsten Liebe brauche ich hoffentlich keine Zeit zu verlieren. Ich schreibe Ihnen heute nur, um Ihnen etwas neues zu melden; nicht aber, um Ihnen etwas altes zu wiederhohlen. Ich bin, meine liebste, beste Freundinn,

ganz der Ihrige

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 3. Dec. 1772.

Meine Liebe!

Am vorigen Freytage fiel Ihr Schwager, in doppeltem Verstande, für mich vom Himmel; weil er so unerwartet kam, und weil er von Ihnen kam. Meine erste Frage war: ob er allein sey? und meine zweyte: ob er keinen Brief habe? Allein, sagte er: und keinen Brief. Er wollte sogleich durchreisen; aber ich bat ihn, die Post nach Braunschweig nur fahren zu lassen; ich wolle ihn gegen Abend selbst hinbringen. Das geschah; und des Morgens darauf ging er mit der Hamburger Post wieder ab. Ich hörte die ganze Zeit unsers Beysammenseyns nicht auf, ihn zu fragen: aber warum denn keinen Brief? Madame König muß meinen letzten Brief ja schon vor Ihrer Abreise empfangen gehabt haben. — Das, sagte er, wisse er so recht nicht; aber Sie wären die letzten Tage vor seiner Abreise außerordentlich beschäftiget gewesen, und vermuthlich würde ein Brief unterweges seyn. Mit diesem Troste kehrte ich, sobald er aus Braunschweig war, nach Wolfenbüttel zurück; und mit diesem Trost mußte ich mich ein, zwey, drey Tage hinhalten. Denn erst den zweyten dieses habe ich ihn endlich bekommen, Ihren Brief vom 19. des vorigen. Auf dem Couverte war Nürnberg ausgestrichen, und von einer fremden Hand Prag dafür geschrieben. Vielleicht ist dieses die Ursache, warum er so spät eingetroffen. Aber ich hätte ihn doch auch sonst schwerlich vor der Ankunft Ihres Schwagers erhalten können; da Sie meinen Brief vor seiner Abreise noch nicht in Händen hatten. — Ich betaure es sehr, meine Liebe, wenn dieser Umstand Ursache gewesen, daß Sie etwas gegen ihn geäußert, welches Sie lieber gegen ihn nicht möchten geäußert haben. Ich kann Ihnen aber versichern, daß er von dieser Entdeckung, wenn es anders eine für ihn gewesen ist, gegen mich keinen schlimmen Gebrauch gemacht hat. Denn er hat gar keinen davon gemacht, und sich durchaus nichts merken lassen. Sie werden am besten wissen, wie Sie dieses von ihm auslegen sollen. Ich wünschte sehr, daß Sie gut von ihm dächten; noch mehr, daß Sie es von ihm zu denken Ursache hätten. Das gestand er mir mit vieler Aufrichtigkeit, daß er Ihnen in Wien so viel als nichts geholfen; daß es aber nicht an seinem Willen,

sondern an der Sache selbst gelegen; und so wie er mir diese vorstellte, mag es auch wohl wahr seyn. — Wie sehr habe ich Sie dabey beklagt! Und allerdings, es mag biegen oder brechen, so müssen Sie ein Ende damit zu machen suchen. Auf die rechtschaffenste Art; das versteht sich: aber nicht auf die scrupulöseste. Freylich wäre es am besten, wenn Sie das Werk zu erhalten suchten. Es wäre in einigen Jahren doch immer eine Art von Etablissement für Ihren ältesten Sohn, der es vollends schon aufs Reine bringen könnte, wenn er arbeitsam seyn wollte. Und ich sehe nicht, warum es Ihnen Ihre Creditores sauer machen sollten, es behalten zu können, wenn es gegenwärtig doch nicht ohne den äußersten Verlust aufgegeben, oder verkauft werden könnte. Legten sie es aber durch ihre Strenge darauf an, so wäre es auch nicht mehr, wie billig, als daß sie den Verlust mit Ihnen theilten. Es geschehe indeß das eine, oder das andere: so hoffe ich, Sie doch noch gewiß in Wien zu sehen. Sie fragen mich, ob mein Plan auch in einer recht ruhigen Stunde gemacht sey? Ruhig oder nicht ruhig; genug, er ist gemacht, und ich bin noch in meinem Leben von keinem Plane abgegangen. Freylich werden sich noch Schwierigkeiten dabey äußern; aber diese Schwierigkeiten selbst werden mich desto hartnäckiger machen, ihn durchzusetzen. Wenn sie nur erst schon vorbey wären, diese sechs Monate! Zwar die Zeit wird geschwind genug vergehen. Ich meyne, wenn nur schon auch alles das gemacht und geschehen wäre, was in der Zeit geschehen muß. Genug, daß ich es an meinem Fleiße nicht will ermangeln lassen. Die beständige Erinnerung der Absicht, die ich dabey habe, wird mich und kann mich allein gesund und munter erhalten. — Und nun von etwas andern. — Sie kommen doch noch von Zeit zu Zeit zu dem Hrn. von Sonnenfels? Sagen Sie ihm doch, daß seine Correspondenz mit Klotzen gedruckt worden; und daß ich es ihm melden ließe, wenn er es nicht etwa bereits wüßte. Vielleicht versteht er, was ich damit sagen will. Sie können noch hinzufügen, wenn Sie wollen; daß ich mir über eine gewisse Stelle eine öffentliche Erläuterung mit nächsten von ihm ausbitten würde. — Doch warum will ich Ihnen diesen Auftrag machen? Der falsche und niederträchtige Mann könnte leicht Ihnen selbst darüber feind werden. Besser, daß ich mit nächsten selbst an ihn schreibe. Auch ist eine Stelle in seinen Briefen, wo er sehr nichtswürdig von G. spricht. Es soll mich wundern, was unter den beyden saubern Herren daraus entstehen wird. —

Riedel kömmt noch lange gut weg. Wenn er die tausend Ducaten nicht schon voraus verzehrt hat, so kann er sich an einem andern Orte ein besser Schicksal damit machen, als wahrscheinlicher Weise in Wien auf ihn gewartet hätte. — Aber nun etwas recht Neues. Zwey von unsern Bekannten heyrathen. Rathen Sie, wer? Der eine ist Z. Und wen? das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Bewundern Sie indeß seine Beständigkeit. — Aber der andere? — damit ich Sie nicht lange rathen lasse: E.! der göttliche E.! Und wen? die göttliche Mademoiselle G. Hätten Sie sich so etwas träumen lassen? Z. ist noch eher zu entschuldigen; oder vielmehr, Z. thut auf alle Weise Recht, daß er einer alten eingewurzelten Neigung auf sein Alter mehr Bequemlichkeit und mehr Anständigkeit verschaffen will. Aber E.! Ein Mann, der wenigstens zehn Jahr älter seyn muß, als ich! das unerträglichste, naseweiseste junge Ding! Manchmal gönne ich es ihm, daß ihm in dem Hause, wo er so lange Zeit schmarutzt hat, der Strick über die Hörner geworfen wird. Aber manchmal denke ich doch auch, daß diese Strafe für ein fettes Maul zu arg ist. — So gewiß indeß das eine sowohl als das andere wahr ist, wird es Ihnen nicht befremden, wenn ich Ihnen sage, daß weder Z. noch E. mir zur Zeit das Geringste davon merken lassen? — Doch wieder auf Dinge zu kommen, die uns angehen. Wenn Sie in Wien bleiben, so müssen Sie wenigstens Malchen und meinen Pathen schlechterdings zu sich nehmen. Ich würde es Ihnen verdenken, wenn Sie ganz ohne Ihre Kinder seyn wollten. Und warum sollten Sie das? Es ist unmöglich, daß es in Wien an Gelegenheit fehlen sollte, sie da so gut als irgendwo erziehen zu können. Wenn ich mich den Winter auf acht Tage abmüßigen kann, so möchte ich doch wohl noch nach Hamburg reisen. Und daß Ihre Kinder nicht das kleinste Vergnügen sind, auf das ich mich allda freue, versteht sich.

Mit der nächsten fahrenden Post will ich Ihnen nun endlich schicken, was Sie, da Ihr Schwager nun weg ist, wenigstens ohne neugierige Nachfrage erhalten können. Und alsdenn ein Mehreres! Heute muß ich hier schließen, damit ich nur die Post nicht versäume. —

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe; und glauben Sie gewiß, daß es mir nicht möglich ist, anders zu seyn, als auf Zeitlebens

der Ihrige

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 5. December 1772.

Mein lieber Bruder,

Ich antworte Dir wieder sehr spät, und meine Entschuldigung ist wieder wie gewöhnlich. Ich wollte Dir überhaupt nicht eher wieder schreiben, als bis ich Dir meine Beyträge ꝛc. mitschicken könnte. Allein es möchte unter vierzehn Tagen noch nicht geschehen können, weil plötzlich mein Buchdrucker hier gestorben ist, und ich noch in den Geburtsschmerzen der Vorrede darnieder liege. So lange aber darf ich es wohl nicht anstehen lassen, Dir über einen andern Punkt zu schreiben, den ich immer vergessen habe, zu berühren. Er betrifft den englischen Roman, den Du jetzt übersetzest. Nicht zwar die Stelle, worüber Du meine Meynung verlangst, und in der ich nicht wüßte, wie das rust anders zu übersetzen wäre als durch Rost, mag es doch klingen, wie es will: sondern die Uebersetzung selbst. Du glaubst nicht, in welche Verlegenheit Du mich unwissend dadurch setzest. — Kennst Du den jungen S**? Hier lies einen Brief, den er schon vor länger als einem halben Jahre an mich geschrieben. Mit diesem Briefe, oder kurz vorher, hatte ich von ihm ein Exemplar von dem Man of feeling erhalten, von welchem er mein Urtheil zu wissen verlangte. Dir die Wahrheit zu gestehen, ich habe ihm noch nicht geantwortet. Aber was er davon denken dürfte, sollte mir gleich viel seyn; wenn er nur nicht denken könnte, daß ich besagtes Exemplar Dir geschickt hätte, damit Du es für einen andern Verleger übersetzen könntest. Du weißt, daß das nicht ist. Thue mir also den Gefallen, ihm das Verständniß darüber zu eröffnen, welches durch Vorzeigung Deines Exemplars am besten geschehen kann. Das seinige will ich ihm nächstens zurückschicken. Ich habe es verleihen müssen, und der es hat, ist jetzt verreist. Diese Kleinigkeit ist mir wirklich ärgerlich. Und ich möchte wohl wissen, wie der Geyer Dich gerade auf einen Roman hat führen müssen, dessen Uebersetzung dieser junge S** auch schon längst in dem Meßkatalog angekündigt hat! Kennst Du ihn noch nicht, so wird es eben so gut seyn, wenn Du seine Bekanntschaft bey dieser Gelegenheit machst. Es ist vielleicht kein unebener Mensch.

Herr Voß hat mir noch nicht geantwortet. Wenn er böse auf mich

ist, so thut es mir leid. Gott weiß, daß es mir unmöglich gewesen, bisher mehr für ihn zu arbeiten. Die Beyträge mußten schlechterdings gemacht seyn: denn ich will auch nicht umsonst Bibliothekar heißen; und es würde mir am Ende sehr verdacht werden, wenn ich mich mit lauter fremden Arbeiten beschäftigte. Den zweyten Theil meiner vermischten Schriften soll er auf Ostern gewiß haben; was ich ihm aber sonst auf diese Zeit versprechen könnte, wüßte ich nicht. Denn daß ich etwas wieder für das Theater machen sollte, will ich wohl bleiben lassen. Kein Mensch unterzieht sich gern Arbeiten, von welchen er ganz und gar keinen Vortheil hat, weder Geld, noch Ehre, noch Vergnügen. In der Zeit, die mir ein Stück von zehn Bogen kostet, könnte ich gut und gern mit weniger Mühe hundert andere Bogen schreiben. Zwar habe ich, nach meinem letzten Ueberschlage, wenigstens zwölf Stücke, Komödien und Tragödien zusammengerechnet, deren jedes ich innerhalb sechs Wochen fertig machen könnte. Aber wozu mich, für nichts und wieder für nichts, sechs Wochen auf die Folter spannen? Sie haben mir von Wien aus neuerdings hundert Dukaten für ein Stück geboten: aber ich will hundert Louisd'or; und ein Schelm, der jemals wieder eins macht, ohne diese zu bekommen! Du wirst sagen, daß dies sehr eigennützig gedacht sey, gesetzt daß meine Stücke auch so viel werth wären. Ich antworte Dir darauf: jeder Künstler setzt sich seine Preise; jeder Künstler sucht so gemächlich von seinen Werken zu leben, als möglich: warum denn nun nicht auch der Dichter? Wenn meine Stücke nicht hundert Louisd'or werth sind; so sagt mir lieber gar nichts mehr davon: denn sie sind sodann gar nichts mehr werth. Für die Ehre meines lieben Vaterlandes will ich keine Feder ansetzen; und wenn sie auch in diesem Stücke auf immer einzig und allein von meiner Feder abhangen sollte. Für meine Ehre aber ist es mir genug, wenn man nur ungefähr sieht, daß ich allenfalls in diesem Fache etwas zu thun im Stande gewesen wäre. Also, Geld für die Fische — oder beköstigt euch noch lange mit Operetten.

Es wäre auch närrisch, wenn ich den einzigen Weg, Geld zu verdienen, mir wenigstens nicht offen halten, und das Publicum erst mit meinen Stücken sättigen wollte. Das Geld ist gerade das, was mir fehlt; und mir mehr fehlt, als es mir jemals gefehlt hat. Ich will schlechterdings in Jahr und Tag keinem Menschen mehr etwas schuldig seyn, und dazu gehört ein besserer Gebrauch meiner Zeit, als für das Theater. —

Von Herrn Meil habe ich noch nichts gesehn. Erinnere ihn doch. — Kennst Du denn den Rector Heynatz? Was er von der Sprache meines Stückes sagt, ist in vielen Stücken wahr. — A propos! Kannst Du mir nicht Dorats Fables schaffen? Sie sind vielleicht bey einem französischen Buchhändler in Berlin zu finden. Der Mann soll greulich auf mich geschimpft haben; und das müßte ich ja wohl lesen.

Lebe wohl und antworte mir bald.

Gotthold.

à Monsieur
Monsieur Eschenbourg
Gouverneur au College Carol.
à
fr. Braunschweig. [1772.][1]

Ich danke Ihnen, mein lieber Eschenburg, recht sehr für Ihr gütiges Zutrauen. Haben Sie aber auch überlegt, ob ich Ihnen gut rathen kann, als Sie überzeugt seyn dürfen, daß ich Ihnen rathen will? — Doch ohne weitere Komplimente, und sogleich zur Sache. So wie ich den Antrag nunmehr einsehe, glaube ich, daß Sie auf alle Weise verbunden sind, ja zu sagen. Die Bedingungen sind gut; und Sie haben mit einem Mann zu thun, von dem ich glaube, daß er sein Wort hält. Aber wie wäre es, wenn Sie noch Ihr altes Projekt damit zu verbinden suchten? Ich sollte meinen, daß es nicht unmöglich wäre. Verlangen Sie, daß man Ihnen den Titel als Professor geben, und Sie hierher an die Bibliothek setzen soll. Wenn Sie auch nicht sogleich mit Ihrem Eleven herüber kommen könnten: so könnten Sie es doch vielleicht in Jahr und Tag, wenn man ihn vors erste anfangen wollte, von der Mutter zu entfernen. Sie könnten vorstellen, daß sogleich mit ihm in die Fremde zu gehen, Ihnen zu gefährlich schiene; daß Sie lieber noch die ersten Jahre unter den Augen seiner Angehörigen bleiben wollten; und daß dieses am besten hier geschehen könnte, wo es auch nicht einmal heißen dürfte, daß die Aufsicht über ihn Ihre einzige Bestimmung sey, wenn Sie auch noch eine andere bey der Bibliothek hätten, die sich mit jener

[1] Dieser ungedruckte Brief ist von dem Empfänger mit (1772) bezeichnet. v. M.

sehr wohl vertragen würde. Was meinen Sie? Wäre es nicht vortrefflich, wenn Sie hier seyn könnten, indeß ich reisete? und ich wieder hier wäre, wenn Sie reisen müßten? Am Ende könnten wir doch alle beide einmal hier seyn; und ich dächte, Sie würden sich sodann in der Welt genug herumgefühlet haben, um sich in einer großen Bibliothek zur Ruhe zu setzen. Denn ich traue Ihrer Philosophie genug zu, daß Sie auch dann noch kein anders glänzenderes Glück blenden würde. Kurz, überlegen Sie dieses; und versuchen Sie es wenigstens; in der Versicherung daß über die Erfüllung dieses Traumes sich niemand mehr freuen würde, als

Ihr

Den 7. Decmbr. Abends. ergebenster 2c.

Leßing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 8. Jan. 1773.

Meine Liebe!

Sie sehen wohl, daß ich in meinen üblen Gewohnheiten unverbesserlich bin. Wenn es nicht etwa unter meine guten Gewohnheiten gehört, daß ich schlechterdings an Personen, die ich nur einigermaßen liebe, nicht schreiben kann, wenn ich den Kopf voller Grillen, und das Herz voller Galle habe. Daß ich gegen meine beste Freundinn hierinn eine Ausnahme machen müßte, wird sie vielleicht verlangen. Aber sie wird es aus allzu großer Güte verlangen, die ich lieber nicht zu erkennen, als zu mißbrauchen scheinen will. Genug, daß sie auch so schon mehr von meiner Unzufriedenheit erfährt, als ich mir schmeicheln darf, daß zu ihrer eignen Zufriedenheit gut ist. —

Wahrlich, meine Liebe, ich hätte Ihnen mehr Kummer gemacht, als erspart, wenn ich Ihnen eher geschrieben hätte, als jetzt. Denn nun fange ich eben wieder an, mich aufzuheitern; und noch vor acht Tagen würde Ihnen jedes Wort verrathen haben, in welcher unglücklichen Gemüthsverfassung ich mich befunden. Ich kann mir es leider nicht länger bergen, daß ich hypochondrischer bin, als ich jemals zu werden geglaubt habe. Das Einzige, was mich noch tröstet, ist dieses, daß ich aus der

Erfahrung erkenne, daß meine Hypochondrie wenigstens noch nicht sehr eingewurzelt seyn kann. Denn sobald ich aus dem verwünschten Schlosse wieder unter Menschen komme: so geht es wieder eine Weile. Und dann sage ich mir: „Warum auch länger auf diesem verwünschten Schlosse „bleiben?“ Wenn ich noch der alte Sperling auf dem Dache wäre, ich wäre schon hundertmal wieder fort. —

Und seit acht Tagen habe ich wohl müssen unter Menschen seyn. Zum neuen Jahre bin ich in Braunschweig bey Hofe gewesen, und habe mit andern gethan, was zwar nichts hilft, wenn man es thut, aber doch wohl schaden kann, wenn man es beständig unterläßt: ich habe Bücklinge gemacht und das Maul bewegt. — Der einzige Wunsch, bey dem ich diese Zeit über an etwas dachte, war — — Ah, Sie wissen ihn ja wohl, meine Liebe! Sollte denn kein glückliches Jahr mehr für Sie und für mich kommen? —

Noch öfterer hatte ich diese Gedanken, als ich einige Tage darauf, den 6ten dieses, auf Zachariäs Hochzeit war. Es hielt schwer, ehe ich lustig werden konnte. Aber endlich riß mich das Beyspiel fort; und ich ward es, weil es alle waren. Sie kennen Z.; aber doch würden Sie sich schwerlich einbilden können, was das für eine angenehme und in allem Betracht herrliche Hochzeit war. Es fehlte an nichts; und zwanzig Dinge waren da, an die kein Mensch gedacht hätte. Wer alles darauf gewesen, können Sie aus dem Bogen Verse sehen, den ich um das Bewußte gewickelt, und gestern auf die fahrende Post gegeben habe. Wir haben bis an den andern Tag geschwärmt; und niemand ist zu Bette gegangen, als Braut und Bräutigam. Daß sie auf dem Weghause war, die Hochzeit, versteht sich. Es hat ganz das Ansehen, daß auch die andern Schwestern, ihre alten getreuen Liebhaber bewegen werden, den nehmlichen Schritt zu thun. Wenigstens ist es mit der einen, die seit vielen Jahren bey einem gewissen O. C. im Hause ist, schon so gut als gewiß. —

Ihr letzter Brief, meine Liebe, ist vom 5ten vorigen Monats; aber es ist keine Antwort auf meinen letzten. In diesem, so viel ich mich erinnere, ließ ich schon etwas von S. und seinen Briefen einfließen, noch ehe ich von Ihnen erfuhr, wie unglücklich er dadurch zu werden Gefahr laufe. Ohne Zweifel haben Sie diese Briefe nun auch selbst gelesen; und Sie werden die Stellen hoffentlich nicht so ganz gleichgültig überhüpft haben, worinn der eitle Narr meiner gedenkt. Ich bin besonders

über eine nicht wenig aufgebracht gewesen; nemlich über die, wo er sagt, daß ich den Ruhm eines guten Mannes weniger habe, als Kl., und nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß ihm, ich weiß nicht was für Schandflecke meines moralischen Charakters, bekannt wären. Ich war eben im Begriff, einen sehr empfindlichen Brief desfalls an ihn zu schreiben, ja gar diesen Brief drucken zu lassen, als ich den Ihrigen erhielt. Sie haben mich mitleidig gegen ihn gemacht, ohne es zu wollen. Auf wen alle zuschlagen, der hat vor mir Friede. Wenn indeß die Sache doch noch besser für ihn ausfällt, als es vor der Hand das Ansehen hat: so wünschte ich doch, daß Sie gelegentlich einmal ihn auf gedachte Stelle brächten, und ihm zu verstehen geben wollten, was verschoben sey, sey darum nicht geschenkt. Denn das habe ich mir allerdings noch vorbehalten, sobald er den Kopf wieder zu hoch trägt, und die Lehre vergißt, die er vielleicht von manchen andern jetzt erhalten wird, ihm sodann es doppelt empfinden zu lassen, wen er auf eine so nichtswürdige Art beleidiget hat. —

Eben erhalte ich einen Brief von G., mit seinem neuen Stücke, die Versöhnung. Haben Sie es denn wohl gesehen, meine Liebe? Es ist elender als alles, was er noch geschrieben. Und solch Zeug findet in Wien Beyfall? Er meldet mir zugleich, daß ihn der Vorfall mit den Kl. Briefen veranlaßt habe, durch ein Circularschreiben an alle seine Freunde, seine sämmtlichen an sie erlassenen Briefe im Original zurück zu fordern. Da er dieses nun auch von mir verlangt, so will ich nächstens alle seine Briefe zusammen geben, und sie ihm mit dem Andeuten zuschicken, daß es wohl das Beste seyn dürfte, wenn wir einander ganz und gar nicht mehr schrieben. Mit meinen Briefen kann er machen, was er will. Denn ich bin mir nicht bewußt, an jemanden jemals eine Zeile geschrieben zu haben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte. Gleichwohl verdrießt es mich indeß, daß, wie ich merke, er meine Briefe in Wien sogleich wieder ausplaudert. Denn es ist allerdings wahr, daß ich so etwas, als Sie von der Jaquet gehört haben, wegen der Henselinn an ihn geschrieben habe.[1] Und ich habe Recht, wenn sie mir auch alle einmal dafür die Augen auskratzten. Wenn die H. noch auszunehmen ist, so kömmt es daher, weil sie als L. schon eine ziemlich gute

[1] „Entweder müßten die hiesigen Schauspielerinnen lauter Göttinnen, oder auch Kreuzer-Spielerinnen seyn, weil eine H. nicht unter ihnen gefallen könne."

Actrice in Sachsen war, und wenigstens also in Wien nicht geworden ist, was sie ist. —

Sie glaubten wohl gar, meine Liebe, weil ich so lange nicht geschrieben, ich sey in Hamburg? — Aber so fest ich es fast Willens war, auf ein Paar Wochen hinzureisen: so durfte nun doch wohl nichts daraus werden. Die Zeit geht mir so schon allzuschnell vorbey: und ich habe noch so viel zu thun! Neues von daher kann ich Ihnen nicht melden. Der Vetter hat mir zwar wieder einmal geschrieben; aber ich bin ihm nun wenigstens auf den achten Brief Antwort schuldig. Und so mache ich es mit allen Freunden, theils aus obengemeldeter Ursache, theils aus Geiz mit meiner Zeit. Ihnen allein darf ich und will ich diese aufopfern. Welch ein Opfer! werden Sie sagen. Größer, als Sie glauben. Ein Brief ist zwar bald geschrieben; aber noch habe ich keinen an Sie geschrieben, der mich nicht auf acht Tage unruhig, und mir alle Arbeit ekel gemacht hätte. —

Leben Sie recht wohl, meine Liebe; denn sonst behalte ich kaum Platz, Ihnen zu sagen, was ich Ihnen zwar nicht mehr sagen sollte: daß ich Sie über alles liebe, und in Gedanken tausendmal des Tages umarme.

Der Ihrige auf immer
G. E. L.

Mein lieber Ebert,

Hier haben Sie einen ganzen Mistwagen voll Moos und Schwämme. [1] — Eine Frage fällt mir dabey ein, die Sie mir gelegentlich beantworten können. — Ist es die Eiche, oder ist es der Boden, worinn die Eiche stehet, welcher das Moos und die Schwämme um und an der Eiche hervorbringt? — Ist es der Boden: was kann die Eiche dafür, wenn endlich des Mooses und der Schwämme so viel wird, daß sie alle Nahrung an sich ziehen, und der Gipfel der Eiche darüber verdorret? — Doch er

[1] Dieser Ausdruck bezieht sich auf ein Urtheil über Lessings viel umfassendes Genie in Eberts Epistel an C. A. Schmid 1772.

verdorre immerhin! Die Eiche, so lange sie lebt, lebt nicht durch ihren Gipfel, sondern durch ihre Wurzeln.

Den 12 Jenner 1773. L.

An Conrad Arnold Schmid.

Hier schicke ich Ihnen endlich, was doch nur eigentlich für Sie und etwa noch für ein Dutzend andere Pedanten unsers Gleichen geschrieben ist. Lesen Sie es aber auch hübsch durch, und melden Sie mir, was Sie hier und da dabey anzumerken befunden. —

Zugleich schicke ich Ihnen wieder etwas, was Sie mir abschreiben sollen. Denn Sie machen es gar zu gut; und hundert Dinge, die dazu nöthig sind, sind Ihnen geläufiger, als mir. Nehmlich in beygehendem Bande von S. 183-197 den **Erasmus Stella de populis priscis inter Albim et Salam**. Sie müssen aber die vorstehende Dedication an den Churfürsten von Sachsen auch mitnehmen. Ich weiß gewiß, daß diese Schrift noch nicht gedruckt ist, und daß sie Menke einmal in ganz Deutschland mit Laternen suchen ließ.

Es versteht sich aber, daß ich Ihnen diese Mühe nicht für einen bloßen Dank machen will. Sie müssen fordern, was ich Ihnen geben soll: oder wir sind in diesem Punkte auf das weitere geschiedne Leute.

Dero ergebenster
Lessing.

An Heyne.

Wolfenbüttel, den 13. Jan. 1773.

Ew. Wohlgeboren prophezeyten mir einmal, daß mir jener Fund des Berengarius theuer zu stehen kommen werde; indem er mir an solchen Untersuchungen Geschmack machen würde, die mich um meine Zeit brächten, und sich nur selten noch so belohnen würden. Da haben Sie die Erfüllung dieser Prophezeyung! Wenn Sie so gütig sind, und glauben, daß ich wohl etwas Besseres hätte schreiben können: so vergessen Sie nicht,

daß ein Bibliothekar nichts Besseres schreiben soll. Der bin ich einmal, und möchte es nicht gern bloß dem Namen nach seyn.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

Mein lieber Ebert,

Hier ist eine Gelegenheit, daß Sie ein gutes Werk befördern können: und dafür kenne ich Sie, daß Sie wollen, wenn Sie können. Die Superintendur von Schöningen ist offen, und Häseler will sich darum bewerben. Er schreibt heute an den Erbprinzen, und es könnte kommen, daß der Erbprinz Sie fragte, ob Sie den Mann kennen. Er kennt ihn zwar schon selbst, wie ich glaube, von keiner schlechten Seite. Aber er dürfte doch hören wollen, ob er auch andern so bekannt sey. Und ich denke, das ist er Ihnen: wo nicht aus persönlichen Umgange, doch aus meinen öftern Erwähnungen. Nun mag ich freylich wohl schlecht urtheilen können, was für Salbung eigentlich zu einem Superintendenten gehört. Aber ich sollte doch meinen, daß wenigstens Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit dieser Salbung nicht hinderlich sind: und daß es der h. Geist nicht übel nehmen kann, wenn man ihm einen solchen Mann unterzuschieben sucht. Er ist neulich von der Akademie zu Göttingen zu ihrem Correspondenten ernannt worden. Und sehen Sie: es ist doch eben auch nicht hübsch, wenn Leute, die außer dem Lande den meisten Ruf haben, in dem Lande das schlechteste Brod eßen. Also, und so weiter — Leben Sie recht wohl, und nehmen Sie den Lohn dafür von Gott.

W.

den 14 Jenner 73. L.

An Reiske.

Wolfenbüttel, den 22. Jan. 1773.

Wenn Euer Wohlgebohrnen nicht ein so gar gütiger Mann wären, so müßten Sie wohl über mich und mein hartnäckiges Stillschweigen zürnen. Wer weiß auch was Sie thun, ohne es sich merken zu lassen.

Was soll ich aber zu meiner Entschuldigung sagen? Ich denke ja, auch Sie wissen es schon, daß wenn ich mißvergnügt bin, ich es lieber gar vergessen möchte, daß es noch Menschen in der Welt gibt, die ich schätze und liebe. Und mißvergnügt bin ich die Zeit her nicht wenig gewesen.

Daher ist es auch gekommen, daß der erste Theil meines versprochenen Werkes so lange ausgeblieben. Hier ist er endlich; und wenn er allzutief unter Ihrer Erwartung ist, so bitte ich, haben Sie mehr Mitleiden, als Verachtung gegen den Verfasser. Vielleicht wird die Fortsetzung besser: wenigstens fehlt es an Materie nicht. Sie werden finden, daß ich auch in der griechischen Literatur gepfuscht habe, und was sagen Sie zu dem lächerlichen Quid pro quo des Bandini? In dem Codex des Libanius, den Sie bey sich gehabt haben, habe ich, mit Hülfe Ihres Verzeichnisses über die Anthologie, doch noch fünf ungedruckte Stücke gefunden, die in dem zweyten Beytrage erscheinen sollen. Nur Schade, daß sie eben nicht von den vorzüglichsten sind. Denn das eine ist ein arithmetisches Problem, und die andern viere sind Räthsel, wovon ich zwey zu allem Unglück auch nicht einmal verstehe.

Gedacht werden Euer Wohlgebohrnen Ihrer in diesem ersten Theile mehr als einmal finden; und nun werden Sie auch wohl abnehmen können, wie Sie im Stande sind, der Fortsetzung durch Ihre Theilnehmung einen besondern Werth zu geben. Z. E. wenn sich in dem Codice des Libanius etwas ungedrucktes gefunden hätte, oder sich in beygehendem Codice der Briefe des Synesius und Libanius finden sollte; und Sie ließen sich gefallen, solches vorläufig durch diesen Canal bekannt zu machen: oder wenn Sie sich sonst eines griechischen oder arabischen Manuscripts aus unserer Bibliothek erinnerten, woraus es sich der Mühe verlohnte, der Welt etwas mitzutheilen. Es versteht sich, daß Sie Ihre Arbeit nicht für die lange Weile thäten, sondern sich die Bezahlung gefallen ließen, die ich selbst erhalte.

Warum ich Euer Wohlgebohrnen den letztern Codex nicht schon längst geschickt, hat seine Ursachen von Seiten der Bibliothek gehabt, die nur jetzt erst gehoben sind. Ich erbitte mir des nächsten einen Schein darüber, den Sie nach Ihrer Bequemlichkeit, auf einen selbst gefälligen Termin stellen können.

In dem übersandten Catalogo sticht mir manches in die Augen, das

ich gar zu gerne für mich oder für die Bibliothek haben möchte, wenn mir nicht auf alle Weise die Hände gebunden wären. Wenn die Auction wenigstens doch nur erst gegen künftige Johannis gehalten würde! Weil kein Titel dabey gelegen, habe ich nicht sehen können, wenn sie angesetzt ist. Und vielleicht ist sie schon längst vorbey. Wie gesagt, wenn sie aber doch noch bis zu besagtem Termin, an welchem ich sodann die dießjährigen Bibliothekgelder zu heben hätte, ausgesetzt wäre: so würde ich auf verschiedenes Anspruch machen, und mir dabey Dero gütige Besorgung erbitten. Für das verflossene Jahr habe ich ohnedem schon über die Schnur gehauen, und mehr gekauft, als ich sollte. Einen ausserordentlichen Beytrag aber von dem Herzog zu erbitten, darzu sind leider die Zeiten nicht.

Daß Herr Gäbler die letzte Messe nicht in Leipzig gewesen, hat gemacht, daß ich mich auch noch in Euer Wohlgebohrnen Geldschuld befinde. Und zwar bin ich nicht allein für die Pränumeration auf den neuen Theil der griechischen Redner noch in Rest, sondern auch noch für die Animadversiones, und die übrigen Stücken Ihres eignen Verlages. Nicht zu gedenken, daß durch das letztgesandte Geld unmöglich schon auch der Bandini bezahlt seyn kann. Wenn ich künftige Ostern alles dieses zusammen richtig mache, so verspreche ich es zugleich so einzurichten, daß ich auf das Weitere eher in Vorschuß als in Schuld bey Euer Wohlgebohrnen stehe. Indessen hoffe ich auch dieser Nachläßigkeit wegen Verzeihung, und empfehle mich Dero fernern Freundschaft, der ich mit der vollkommensten Hochachtung verharre ꝛc.

Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, den 15. Febr. 1773.

Meine Liebe!

Ich bin seit vierzehn Tagen in Braunschweig, auf ausdrückliches Verlangen des Erbprinzen, und habe Ihnen von einem Tage zum andern von einer Sache Nachricht geben wollen, die für mich, und also auch für Sie, wie ich mir schmeichle, sehr interessant ist. Nur, weil ich Ihnen

die volle Gewißheit gern sogleich davon melden wollte, habe ich es noch immer müssen anstehen lassen. Da aber vor einigen Tagen der Erbprinz unvermuthet nach Potsdam verreisen müssen, und indeß die Betreibung der Sache stille steht: so denke ich, ist es doch besser, daß ich Ihnen nur vorläufig etwas davon melde, als daß ich Sie gänzlich ohne Briefe von mir ließe, welches Sie ohnedem schon länger sind, als es der Inhalt Ihres Letztern sollte verstattet haben.

Also mit wenig Worten: es ist hier vor Kurzem ein Hofrath gestorben, den der Herzog vornehmlich in solchen Sachen brauchte, welche die Geschichte und die Rechte des Hauses betrafen. Der Erbprinz hat geglaubt, daß, wenn ich wollte, es mir nicht schwer werden könnte, in wenig Zeit die hierzu nöthige Kenntniß und Geschicklichkeit zu erlangen. Er trug mir also diese Stelle, mit Beybehaltung des Bibliothekariats, an, und versicherte mich, daß er mich so dabey setzen wollte, daß ich mit möglichster Zufriedenheit mich hier fixiren könnte.

Aber darauf, sagte er, kömmt es sodann auch an! Sie müssen bey uns bleiben, und ihr Projekt, noch in der Welt viel herumzuschwärmen, aufgeben. Ich weiß nicht, ob er Wind bekommen haben mußte, was mein gegenwärtiger Plan sey. Aber Sie können sich leicht einbilden, was ich ihm antwortete. Ich nahm seinen Antrag vorläufig an, ohne ihm jedoch zu verschweigen, daß ich allerdings, ohne eine bessere Aussicht, nicht mehr sehr lange allhier dürfte ausgehalten haben. Durch diese Stelle, sagte er, bekommen Sie bey uns einen Fuß auf alles, und es wird nur auf Sie ankommen, ob Sie in ihrer gegenwärtigen Carriere bleiben, oder eine andere einschlagen wollen. Kurz, die Sache ward unter uns so weit richtig, daß sie vielleicht schon völlig zu Stande wäre, wenn, wie gesagt, seine Reise nicht so unvermuthet dazwischen gekommen wäre. Er kömmt den 28ten dieses wieder zurück, und sodann, denke ich, kann es nicht lange mehr dauern, daß sich mein künftiges Schicksal nicht wahrscheinlicher Weise auf immer entscheiden sollte.

Ich brauche nicht hinzuzufügen, warum ich Ihnen dieses schreibe. Ich schmeichle mir vielmehr, daß Sie dieses für die vollständigste Antwort halten werden, die ich Ihnen besonders auf die eine Stelle in dem Briefe Ihres Herrn Bruders geben könnte. Desto besser, wenn Sie es sodann so einrichten können, daß Sie auch gar nicht mehr an Wien zu denken brauchen. Ich bin diesen ganzen Morgen von Besuchen belagert, und

muß schließen, wenn ich die Post nicht versäumen will. Nächstens ein Mehreres. Ich umarme Sie tausendmal, meine Liebe, und bin ewig

ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 3. April 1773.

Meine Liebe!

Ich möchte rasend werden! Was werden Sie von mir denken? Was müssen Sie von mir denken? Ich schrieb Ihnen vor länger als acht Wochen, daß allhier etwas für mich im Werke sey, was mein künftiges Schicksal auf einmal bestimmen werde, und hoffentlich so bestimmen werde, wie ich es wünsche. Wie ich es aber wünsche, weiß niemand besser als Sie. Ich glaubte gewiß, daß keine acht, keine vierzehn Tage vergehen könnten, ohne daß ich Ihnen die völlige Gewißheit von der Sache schreiben konnte. Aber diese vierzehn Tage sind viermal vergangen, und Sie haben keine Zeile von mir gesehen. Und wenn ich Ihnen nicht eher wieder schreiben wollte, als bis ich es so kann, wie ich gerne wollte: so könnten leicht noch einmal acht Wochen darüber hingehen; und wer weiß, ob ich Ihnen am Ende doch nicht schreiben müßte, daß ich betrogen worden.

Möchte ich nun nicht rasend werden! Ohne die geringste Veranlassung von meiner Seite, läßt man mich ausdrücklich kommen, thut, wer weiß wie schön mit mir, schmiert mir das Maul voll, und hernach thut man gar nicht, als ob jemals von etwas die Rede gewesen wäre. Ich bin zweymal seitdem wieder in Braunschweig gewesen, habe mich sehen lassen, und verlangt zu wissen, woran ich wäre. Aber keine oder doch so gut wie keine Antwort! Nun bin ich wieder hier, und habe es verschworen, den Fuß nicht eher wieder nach Braunschweig zu setzen, bis man eben so von freyen Stücken die Sache zu Ende bringt, als man sie angefangen hat. Bringt man sie aber nicht bald zu Ende, und läßt man mich erst hier in der Bibliothek und mit gewissen Arbeiten fertig werden, mit welchen ich nicht anders als in Wolfenbüttel fertig werden kann und muß, wenn ich nicht alle meine daselbst zugebrachte Zeit verlohren haben

will: so soll mich sodann auch nichts in der Welt hier zu halten vermögend seyn. Ich denke überall soviel wieder zu finden, als ich hier verlasse. Und wenn ich es auch nicht wieder fände. Lieber betteln gegangen als so mit sich handeln lassen.

Darf ich Sie, meine Liebe, nun noch so viel bitten, daß Sie Mitleiden mit mir haben, und alle schlechte Gedanken von mir, von sich entfernen wollen? Aber nothwendig müssen Sie deren haben, denn sonst hätten Sie mir längst mit ein paar Zeilen Nachricht von sich gegeben.

Gott weiß, ich bin schlechterdings unfähig Ihnen mehr zu schreiben: so voll habe ich den Kopf, und so voll von den verdrießlichsten Dingen.

Wenn Sie jemals, wie ich mir schmeicheln darf, Freundschaft für mich empfunden haben: so lassen Sie mich es ja bald hören, daß Sie deren noch empfinden, und mich betauern.

Möchte es Ihnen doch nur wenigstens wohl gehen! das ist der uneigennützigste Wunsch, schmeichle ich mir, den jemals ein Freund gethan hat. Es gehe mir, wie es gehe: ich werde nie aufhören können, Sie hochzuschätzen und zu lieben.

Dero

ganz ergebenster

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 8. April 1773.

Mein lieber Bruder,

Du bist hoffentlich, ungeachtet meines abermaligen langen Stillschweigens, überzeugt, daß ich Dich liebe, und an Deinem letzten Unfall recht sehr viel Theil genommen. Ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du mir nicht eher etwas davon gemeldet, als bis Du Dich völlig außer Gefahr befandest. Ich konnte doch also wenigstens wieder einmal froh seyn; und auch das ist schon Vergnügen für einen, der sonst von keinem weiß.

Du siehest nun wohl, daß mein Stillschweigen noch immer die nehmliche Ursache hat. Ich bin ärgerlich und arbeite, weil Arbeiten doch das einzige Mittel ist, um einmal aufzuhören, jenes zu seyn. Aber Du und

Herr Voß, Ihr irret euch sehr, wenn Ihr glaubt, daß es mir bey solchen Umständen ja wohl gleichgültig seyn könne, was ich arbeite. Nichts weniger: weder in Ansehung der Arbeit, noch in Ansehung der vornehmsten Absicht, warum ich arbeite. Ich bin in meinem Leben schon in sehr elenden Umständen gewesen, aber doch noch nie in solchen, wo ich im eigentlichen Verstande um Brodt geschrieben hätte. Ich habe meine Beyträge bloß darum angefangen, weil diese Arbeit fördert, indem ich nur einen Wisch nach dem andern in die Druckerey schicken darf, und ich doch dafür von Zeit zu Zeit ein Paar Louisd'or bekomme, um von einem Tage zum andern zu leben. Wenn Du nicht begreifen kannst, wie ein Mensch, der doch jährlich 600 Thaler hat, in so kümmerlichen Umständen seyn kann: so muß ich Dir sagen, daß ich auf länger als anderthalb Jahre mein ganzes Salarium vor einiger Zeit aufnehmen müssen, um nicht verklagt zu werden. Erlaube mir nur, daß ich Dir weiter nichts hierüber schreibe; und wer nun noch daran zweifelt, daß es die absolute Unmöglichkeit ist, warum ich gewisse Pflichten nicht erfülle, mein Versprechen in gewissen Dingen nicht halte, den bin ich sehr geneigt eben so sehr zu verkennen, als er mich verkennt.

Vor einiger Zeit ließ es sich hier an, als ob man mir glücklichere Aussichten machen wollte. Es war der Erbprinz selbst, der mir von freyen Stücken Vorschläge deswegen that. Aber ich sehe wohl, daß man mir nur das Maul schmieren wollen; denn seit acht Wochen höre ich nichts weiter davon. Ich bin seit dieser Zeit auch nicht wieder in Braunschweig gewesen, und fest entschlossen, nicht einen Fuß wieder dahin zu setzen, als bis man die Sache eben so ohne alle mein Zuthun zu Stande bringt, als man sie angefangen hat. Denkt man aber gar nicht, oder nicht so bald darauf, und läßt man mich erst mit meiner Arbeit in der Bibliothek fertig werden, so können sie sehr versichert seyn, daß ich für nichts in der Welt mich hier halten lasse; und in Jahr und Tag längstens schreibe ich Dir aus einem andern Orte, als aus Wolfenbüttel. Es ist ohne dies zwar recht gut, eine Zeitlang in einer großen Bibliothek zu studieren; aber sich darin vergraben, ist eine Raserey. Ich merke es so gut als Andere, daß die Arbeiten, die ich jetzt thue, mich stumpf machen. Aber daher will ich auch je eher je lieber mit ihnen fertig seyn, und meine Beyträge ununterbrochen, bis auf die letzte Armseligkeit, die nach meinem ersten Plan hineinkommen soll, fortsetzen und ausführen. Dieses

nicht thun, würde heißen, die drey Jahre, die ich nun hier zugebracht, muthwillig verlieren wollen.

Du fragst mich, wie es mit Wien sey, und ob man da noch anstehe, ein Stück von mir mit hundert Louisd'or zu bezahlen? Ich will doch nicht hoffen, daß Du Dir einbildest, daß ich Anträge deswegen gemacht, oder auch nur machen lassen.

Von dem Theater auf die Kanzel zu kommen. Wenn Herr Eberhard mich nicht besser versteht, als Du mich zu verstehen scheinst, so hat er mich sehr schlecht verstanden. So habe ich wirklich, meynst Du, mit meinen Gedanken über die ewigen Strafen den Orthodoxen die Cour machen wollen? Du meynst, ich habe es nicht bedacht, daß auch sie damit weder zufrieden seyn können noch werden? Was gehen mich die Orthodoxen an? Ich verachte sie eben so sehr, als Du; nur verachte ich unsere neumodischen Geistlichen noch mehr, die Theologen viel zu wenig, und Philosophen lange nicht genug sind. Ich bin von solchen schalen Köpfen auch sehr überzeugt, daß, wenn man sie aufkommen läßt, sie mit der Zeit mehr tyrannisiren werden, als es die Orthodoxen jemals gethan haben.

Aber so sehr, als Du, verachte ich gewisse gelehrte Arbeiten nicht, die, dem ersten Anschein nach, mühsamer als nützlich sind. Die eitle Arbeit des Kennicot, wie sie Dir vorkömmt, hat uns zufälliger Weise zu einem Stück aus den verlornen Büchern des Livius geholfen.

Daß Cacault hier bey mir in Wolfenbüttel ist, wirst Du ohne Zweifel schon gehört haben. Er studiert sehr fleißig deutsche Philosophie; und da ich hier fast niemanden sehe, so ist es mir eben nicht unangenehm, daß er mich alle Abende besucht.

Dein

Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 27. Jun. 1773.

Meine Liebe!

Wenn ich mich entschuldigen soll, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe: so muß ich Ihnen eine Beschreibung von einem Leben

machen, das gewiß trauriger und elender gewesen, als Sie es immer bey Ihren zeitherigen Unruhen und Kränkungen können erfahren haben. Aber ich bitte Sie, erlassen Sie mir diese Entschuldigung und diese Beschreibung. Denn wenn ich damit anfangen muß: so sehe ich voraus, kömmt auch dieser Brief nicht zu Stande, welches wenigstens der zwanzigste ist, den ich seit acht Wochen an Sie anfange.

Nachdem ich drey Monate zu keinem Menschen gekommen, und die ganze Zeit auf der Stube oder der Bibliothek zugebracht, wo ich mehr fleißig seyn wollen, als fleißig gewesen: haben mich die Umstände vorige Woche endlich wieder einmal nach Braunschweig genöthiget. Ich habe mich sechs Tage da aufhalten müssen, und bin gestern wieder gekommen. Heiterer ein wenig: aber um nichts gebessert. Können Sie glauben, daß ich noch immer nicht weiß, woran ich bin? das Verfahren ist mir unerträglich; und nichts geringeres als Ihr ausdrückliches Verbot hat mich abhalten können, einen unbesonnenen Schritt zu thun, den ich demohngeachtet doch noch alle Augenblicke in der Versuchung bin zu thun. Werde ich ihn auch nicht endlich thun müssen? denn, bey Gott, ich kann es nicht länger ausstehen. Es muß brechen oder biegen.

Ich kenne Sie, meine Liebe, und ich errathe sehr wohl, warum auch Sie mir in so langer Zeit nichts von sich wissen lassen, welches Sie ein andermal nicht würden gethan haben, wenn die Reihe zu schreiben auch schon eben so wenig an Ihnen gewesen wäre. Erlauben Sie mir nur, daß ich mich mit einem einzigen dabey schmeichle: damit nehmlich, daß Sie mir wenigstens Ihre Abreise von Wien, und Ihr vermuthliches durchkommen dieser Gegend, würden gemeldet haben. Man schreibt mir aus Hamburg, daß man Sie alle Tage daselbst erwarte. Aber das kann nicht seyn, und es ist unmöglich, daß Sie dieser Brief nicht noch in Wien treffen sollte: Oder wenn es möglich ist — Ich mag mir den Gedanken nicht ausdenken. — Sie werden unter unsern Freunden allhier eine große Veränderung finden. Daß Z. verheyrathet ist, habe ich Ihnen ja wohl schon gemeldet. Nun ist es auch E. und K. Von des letztern Heyrath werden Sie aus Hamburg ohne Zweifel schon mehr gehört haben. Nicht sowohl die Neugierde, seine Frau zu sehen, als vielmehr die Schuldigkeit, mich als seinen Freund, von ihr sehen zu lassen, war mit Ursache, warum ich nach Braunschweig mußte. Er ist ehegestern mit ihr nach Pyrmont gereiset, und ich denke, er wird glücklich mit ihr seyn.

Noch will ich auch die Hofnung nicht ganz aufgeben, es einmal zu werden. Was meynen Sie, meine Liebe? Sie glauben nicht, wie sehr ich mich nach ein Paar Zeilen von Ihnen sehne, und wie sehr ich sie bedarf. Leben Sie so glücklich, als ich es wünsche. Ich bin ganz

der Ihrige

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 14ten Julius 1773.

Mein lieber Bruder,

Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie angenehm mir Deine Briefe allezeit sind. Wenn Du Dich aber dadurch, daß ich nicht auf jeden gehörig antworte, abhalten lässest, mir so oft, als Dir möglich, eine gute Stunde damit zu machen: so strafst Du mich für etwas, wofür ich nicht kann. Denn Du glaubst nicht, wie sauer es mir wieder wird, nur ein Paar Zeilen zu schreiben, die einen zusammenhangenden Verstand haben sollen. Unser Freund Moses hat mir viel Gutes von Dir gesagt. Du bist fleißig; aber ich bitte Dich, sey es ja so, daß Du es auf die Länge seyn kannst. Ich mache diese Erinnerung, weil Du sie mir zu brauchen scheinst. Du liesest sehr viel, und schreibst sehr viel. Alle die neuen Werke, über die Du mir Deine Gedanken mittheilst, habe ich noch kaum angesehen. Und wenn ich in Jahr und Tag, wie Du, zwey Komödien gemacht haben sollte, und mit dem dritten Stücke schwanger ginge, so wäre ich sicherlich, vor Entbindung mit diesem dritten, entweder im Tollhause oder im Grabe.

Ich bin indeß sehr begierig, diese Deine Kömödien zu sehen. Schicke mir sie also; und zugleich den Plan, nach welchem Du Deinen Massaniello machen willst. Vielleicht kann ich Dir in diesem letztern einige Winke geben; denn ich erinnere mich, daß auch mir dieses Sujet einmal durch den Kopf gegangen ist. Historische Quellen weiß ich Dir keine andre anzuzeigen, als Du schon kennst. Aber weißt Du denn auch, daß Du schon einen dramatischen Vorgänger hast? und einen dramatischen Vorgänger in Deutschland? Es ist kein geringerer, als Christian Weise, dessen Trauerspiel von dem Neapolitanischen Hauptrebellen Massaniello Du in seinem

Zittauischen Theater finden wirst. Wenn Du es noch nicht gelesen hast, so lies es ja. Es hat ganz den freyen Shakespearschen Gang, den ich Dir sehr zur Nachahmung empfehlen würde. Auch wirst Du, des pedantischen Frostes ungeachtet, der darin herrscht, hin und wieder Funken von Shakespearschem Genie finden. — Wie Du Dir den Charakter des Aniello denkst, kann ich freylich nicht wissen. Aber ich glaube zu errathen, was Dich für ihn eingenommen: die uneigennützige Entschlossenheit, zum Besten Anderer sein Leben zu wagen, in einem so rohen Menschen; die großen Fähigkeiten, welche Umstände und Noth in einem so rohen Menschen erwecken und sichtbar machen. Dieses ließ auch mich ihn als einen sehr schicklichen tragischen Helden erkennen; aber was mich mehr als alles dieses hätte bewegen können, Hand an das Werk zu legen, war die endliche Zerrüttung seines Verstandes, die ich mir aus ganz natürlichen Ursachen in ihm selbst erklären zu können glaubte, ohne sie zu einem unmittelbaren physischen Werke seiner Feinde zu machen. Ich glaubte sonach den Mann in ihm zu finden, an welchem sich der alte rasende Herkules modernisiren ließe, über dessen aus ähnlichen Gründen entstandene Raserey ich mich erinnere, einige Anmerkungen in der theatralischen Bibliothek gemacht zu haben; und die allmähliche Entwicklung einer solchen Raserey, die mir Seneca ganz verfehlt zu haben schien, war es, was ich mir vornehmlich wollte angelegen seyn lassen. Es sollte mich freuen, wenn das Deine Gedanken und Dein Vorsatz auch wären.

Meinen Empfehl an Herrn Eberhard. Man hatte mir Hoffnung gemacht, daß ich das Vergnügen haben würde, ihn mit Moses hier zu sehen. Ich bin gewiß, daß wir mit einem Dutzend mündlichen Worten unseren ganzen Streit würden beygelegt haben. Von dem, was mir Moses darüber gesagt hat, bin ich zum Theil überzeugt, zum Theil nicht. So gründlich aber auch beydes ist, oder seyn mag: so würde es, Schwarz auf Weiß, mich nur wenig treffen. Denn ich würde mich von der Hauptsache gar nicht abbringen lassen, nehmlich davon: die Hölle, welche Herr Eberhard nicht ewig haben will, ist gar nicht, und die, welche wirklich ist, ist ewig. Warum also nicht lieber die abgeschmackten sinnlosen Begriffe von der Beschaffenheit dieser Hölle, sie sey nun ewig oder nicht ewig, bestreiten, als wider die, noch immer eine gute Erklärung verstattende Dauer derselben zu Felde ziehen? Doch ich erwarte hierüber seine eigne Aeußerung. Versichere ihn nur, daß es mich unendlich schmerzen

würde, wenn ich durch meinen Widerspruch im geringsten die üble Begegnung sollte mit veranlaßt haben, der er seitdem von seinen Amtsbrüdern ausgesetzt gewesen. Doch ich denke, daß ihn bey diesen mehr mein Lob, als mein Widerspruch könnte geschadet haben. Dem Herrn Rector Heynatz kann ich mit dem Verlangten nicht dienen. Unsere Bibliothek hat weder Manuscripte von dem puren eigentlichen Eutropius, noch auch von der Interpolation des Paulus Diaconus. Melde ihm dieses mit meinem vielfältigen Empfehl.

Ich sehe, ich habe Dir mehr geschrieben, als ich im Stande zu seyn glaubte. Lebe wohl.

Gotthold.

Mein lieber Nikolai,[1]

Ihr Nothanker hat mir viel Vergnügen gemacht. Daß ich Ihnen aber meinen Dank dafür so lange schuldig geblieben, kömmt daher, weil er das letzte Buch-Vergnügen war, das ich seitdem genoßen. Noch soll ich seitdem ein andres neues Buch von letzter Meße lesen; noch soll ich in einem alten die erste Seite wieder mit Vergnügen lesen. Ich weiß nicht ob ich wache, oder ob ich träume. Wenn das Letztere: so schreibe ich Ihnen; bey meiner nächsten Erwachung, alles das weitläuftig, was ich bey verschiednen Stellen gedacht habe; und ich denke, ich habe mancherley dabey gedacht, wenn ich itzt anders weiß, was Denken heißt. Die Anmerkung welche Ihnen Cacault in beygehendem Briefe, den er mir offen hinterlassen — (nehmen Sie doch nicht übel, daß Sie ihn so spät erhalten. Cacault ist vorigen Monat von hier gereiset, befindet sich gegenwärtig in Pyrmont, und wird sich einige Monate in Göttingen aufhalten) — die Anmerkung, will ich sagen, die er Ihnen über Ihren Jacobi (nach dem Schlüßel, den er sich selbst gemacht) schreibet, unterschreibe ich

[1] In Nicolai's Antwort vom 13. August auf diesen ungedruckten Brief sagt er: „daß Säugling mit Jacobi, und Rambold mit Riedeln wider meinen Willen eine gewisse Aehnlichkeit hat, kommt noch von der ersten Anlage des Plans her. — — Also auch Sie wollen, daß der arme Säugling Marianen nicht heyrathen soll? Mein liebster Freund, die Mädchen wählen für sich selbst, und lassen so wenig die Gelehrten als die Väter für sich wählen. Und wie, wenn das gute Geschöpfchen Säugling unter allen ihren Liebhabern der einzige gewesen wäre, der es mit ihr ehrlich gemeint hätte? Die Mädchen verzeihen für eine warme Liebe viel Thorheiten, und am ersten die, daß ihr Liebhaber sich putzt und Verse auf sie macht.“ v. M.

vors erste. Machen Sie doch ja, wenn es anders noch möglich ist, daß das arme Ding nicht einem solchen Geck in die Hände fällt!

Und hiermit leben Sie wohl! Sie würden das wahre Gewirre eines Traumes zu lesen bekommen, wenn ich Ihnen itzt mehr schreiben sollte und müßte.

Dero

Wolfenbüttel den 18 Julius
1773.

ergebenster Freund
Leßing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 3. August 1773.

Mein lieber Bruder,

Herr Moses mag mir verzeihen, daß ich seinen Aufsatz nicht gleich bey der Hand gehabt. Ich hatte ihn bey dem Umziehen in meine gegenwärtige Wohnung verkramt, — aber doch nicht verloren. Hast Du eine freye Stunde übrig, und Du willst ihn für mich abschreiben, so thust Du mir einen Gefallen. Es wäre denn, daß er selbst oder Herr Engel ihn nächstens drucken ließe.

In meiner Sache befinde ich mich auf meine zwey Vorstellungen noch ohne alle Antwort. Ich werde noch einige Zeit warten, und sodann zum drittenmale einkommen, da denn der Fuchs nothwendig aus dem Loche muß. Wenn man mich zwingt, meinen Abschied zu fordern, so werde ich freylich, für den ersten Augenblick, ein wenig verlegen seyn, was ich mit mir anfangen soll; aber ich hoffe gewiß, auch nur für den ersten Augenblick.

Auf mein Letztes hast Du mir noch nicht geantwortet, und ich denke doch, daß Du es, nebst Einlage, richtig bekommen hast. Wenn Du die Einlage noch nicht abdrucken lassen: so mag es nur gar bleiben, weil ich alle Stunden einen Abdruck aus Hamburg erwarte.

Dein

Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 17. Sept. 1773.

Meine Liebe!

In lauter Hofnung, aus lauter leidiger Hofnung, verschiebe ich es nun seit acht Wochen von einem Tage zum andern, Ihnen zu schreiben. Warte noch morgen, denke ich alle Abende: morgen kömmt es vielleicht, was Du ihr so gerne melden möchtest. Denn ich weiß nicht, ob Sie es gehört, oder von ungefehr in den Zeitungen gelesen haben, daß vor acht Wochen der einzige Mann in Braunschweig starb, durch den alles und jedes was geschehen sollte geschah. Er war der unglaublichste Verzögrer und Trödler der je unter der Sonne gelebt, und ihm allein habe ich die Schuld gegeben, daß meine Sache so auf die lange Bank geschoben werde. Der E. P. hatte sich gegen jemand auch würklich verlauten lassen, daß es nur an ihm liege. Nun also, da er todt war, glaubte ich um so viel gewisser, daß dieser alles beschleunigen werde; wäre es auch nur, um mich von der Wahrheit dieses Vorwandes zu überzeugen. Allein, wie gesagt, jener ist nun schon seit acht Wochen todt, und dieser ist vorgestern auf vier Wochen nach Potsdam gereiset, in welchen sicherlich wieder nichts geschieht.

Und ich sollte Ihnen auch in vier Wochen noch nicht schreiben! Unmöglich. Wenigstens sollen Sie wissen, wie es steht, und hören daß ich gesund bin, bis auf die Gefahr, für Bitterkeit und Unwillen toll zu werden.

Sie allein haben mich bisher abgehalten, und halten mich noch ab, einen übereilten Schritt zu thun, von welchem ich die schlimmen Folgen alle voraussehe, den ich aber doch ganz unfehlbar schon längst würde gethan haben, wenn ich nicht auch zugleich die einzige ernsthafte Hofnung dadurch zu verscherzen fürchten müßte, die ich noch Zeit meines Lebens gehabt. Sie wissen, diese Hofnung, meine Liebe, und wenn Sie jemals daran Theil genommen haben: so beschwöre ich Sie, verbannen Sie jeden argwöhnischen Gedanken, der sich Ihnen von meiner Seite dagegen vorstellen will. Ich habe freylich höchst unrecht, Sie so oft und so lange ohne Nachricht von mir zu lassen: aber schelten Sie lieber auf meine Nachlässigkeit, und auf meine Kahlmäuserey, mit der ich mich würklich

jetzt nur allzu sehr in Träumereyen und unnöthige Untersuchungen verliere, die mich um alle meine Zeit, um alle meine Heiterkeit bringen. (Warum habe ich auch keinen Menschen in der Welt, dessen freundschaftlicher Umgang mich davon abzöge?) Schelten Sie, sage ich, lieber darauf, als daß Sie sich die geringste quälende Einbildung machen. Wollen Sie das wohl, meine Liebe? Doch ich verspreche Ihnen, daß Sie es auf die Zukunft nicht mehr nöthig haben sollen.

So lange Sie noch in Wien sind, spreche ich noch immer so gerne mit jedem, der von daher kömmt, oder dahin reiset. Vor einigen Wochen war der junge Graf von Migazzi, ein Neffe des dortigen Erzbischofs, mit einem Jesuiten, der es aber nicht seyn wollte, wohl einige Stunden bey mir. Sie können sich leicht einbilden, daß das Gespräch auch auf S. kam, und daß ich mir nicht den geringsten Zwang anthat, meine Empfindlichkeit und Verachtung gegen ihn zu verbergen. Ich wünschte nur, daß ihm ein Theil von meinen Reden zu Ohren kommen möchte, damit er doch wüßte, wessen er sich zu mir zu versehen hätte.

Der Herr v. Gebler hat auch wieder an mich geschrieben, und ich bin ihm nun wohl auf drey Briefe eine Antwort schuldig. Was rathen Sie mir: ob ich auch ihm lieber gar nicht antworte? denn ich sehe doch, daß dem Manne um nichts zu thun ist, als um Beyfall und Schmeicheley, deren ich schon zu viel an ihn verschwendet habe. Ich hofte, daß seine Stücke besser werden sollten, aber sie werden immer schlechter und kälter. Wenn nichts als solcher Bettel in Wien gespielt wird, so haben Sie sehr recht, das Theater nicht zu besuchen.

Was Sie mir von Ihren Angelegenheiten melden, meine Liebe, davon weiß ich nicht, ob es mich vergnügter oder mißvergnügter machen soll. Also noch den ganzen instehenden Winter besorgen Sie aufgehalten zu werden? Wenn denn nur alles so ausfällt, wie Sie es wünschen! Der Zeitvertreib aber, den Sie auf den Winter machen wollen, ist nicht weit her. Doch will ich Ihnen darin nicht hinderlich seyn; und Sie sollen das verlangte Maaß mit der nächsten fahrenden Post haben. Ich will es um das wickeln, was ich Ihnen schon so lange zu schicken versprochen, und nun ganz unfehlbar schicken will.

Mit dem Theile von Ihnen, mit dem sie noch in Hamburg sind, hoffe ich, steht alles gut. Nächstens denke ich mehr davon zu hören. Denn K... welcher seinen Karl nach Cellerfeld auf die Schule bringen

will, wird hier durch kommen. Vielleicht läßt er ihn auch hier in Wolfenbüttel auf der Schule. Es kommt mir vor, als ob er doch nicht Lust hätte, sich seine Söhne viel kosten zu lassen. Genug er sammelt ja für sie.

Lassen Sie sich das Format und die Züge dieses Briefes nicht befremden. Er ist bey Lichte geschrieben, wo ich ganz weitläuftig schreiben muß, um noch schreiben zu können; und in so schmahlen Zeilen, als nur thunlich, um grade schreiben zu können. Denn meine Augen! meine Augen! Und nun leben Sie wohl, meine Liebe. Melden Sie mir ja bald, daß Sie gesund sind. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens

ganz der Ihrige

L.

Mein lieber Ebert,

Hier ist der zweyte Karren voll Moos und Schwämme. Nehmen Sie so vorlieb.

Das Exemplar, welches ich durch Sie übergeben laßen wollte, habe ich geraden Weges mit einer gleichgültigen Zeile abgeschickt. Ich weiß, daß er nicht an mich erinnert seyn will; und das war die beste Weise, es am wenigsten zu thun. Sie hätten es doch nicht stillschweigend auf den Tisch legen können, und ich mußte fürchten, ne studio nostri pecces, opera vehementi minister, oder wie die Worte lauten.

Ich sehe, daß Sie meine Commission wegen der frz. Zeitung nicht vergessen haben. Ich wähle die wohlfeilste. Haben Sie also auch noch die Güte, und bestellen mir auf das vordersamste den Cour. du bas-Rhin. Wenn praenumerirt werden muß, will ich das Geld sogleich einsenden.

Ihr

Wolfb. den 5 Octbr. 73. ergebenster Fr.

Lessing.

An Heyne.

Wolfenbüttel, den 30. Octob. 1773.

Ich bin sehr nachlässig, aber nicht gleich undienstfertig. Hätte ich in unsrer Bibliothek das geringste gefunden, was Ew. Wohlgeb. zum Pindar zu brauchen wünschten: so würde ich es gewiß sogleich überschickt haben, hätte es auch ohne Begleitung einer Sylbe geschehen sollen. Die einzige Handschrift, die wir von den Olymp. und Pyth. hier haben, und die ehedem Car. Dati dem Nicol. Heinsius verehrt hat, hielt ich nicht einmal der Erwähnung würdig, weil sie nur auf Papier und höchst neu, das ist, offenbar aus der Zeit ist, da man gedruckte Pindare schon die Menge hatte. Sollten Sie indeß, werthester Freund, vermuthen, (wie der Name der Männer, durch deren Hände sie gegangen, auch wohl vermuthen lassen sollte) daß sie gleichwohl die Abschrift irgend eines alten guten Manuscripts seyn könnte: nun gut, so steht sie noch zu Ihrem Befehle. Das wäre der kleinste Dank, den ich Ihnen für Ihren Pindar (nicht bloß für das geschenkte Exemplar desselben) abstatten könnte. Gegen mich hätten Sie es nicht nöthig gehabt, Ihre daran gewandte große Mühe so zu verkleinern und zu verachten. Ich denke sogar von Kennicots Arbeit gut. Und muß ja wohl; wenn man auch von meinen Kahlmäusereyen nicht allzu verächtlich urtheilen soll, von welchen ich Ihnen hierbey das zweyte Stück zu überreichen, mir die Freyheit nehme.

Und nun von allen gelehrten Armseligkeiten weiter kein Wort. Ihr letzter gütiger Brief giebt mir einen bessern Stoff. Wie sehr danke ich Ihnen für den vortrefflichen Einfall, mich und unsere Bibliothek mit dem Herrn Professor Dietze zu besuchen! Es bleibt dabey. Ich komme aufs Frühjahr nach Göttingen, um Sie selbst abzuholen. Wie sehr ich mich auf dieses Vergnügen freue, will ich Ihnen nicht lange sagen. Aber ich verspreche Ihnen beyden zu zeigen, daß ich es zu empfinden und zu genießen weiß. Wenn doch nur schon der garstige Winter vorüber wäre, der mir um so trauriger werden wird, da ich, meiner Augen wegen, die langen Abende nicht nutzen, und aus Mangel guter Gesellschaft, sie nicht unbereuet verlieren kann.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 1. Dec. 1773.

Meine Liebe!

Was soll ich sagen, daß ich Ihnen abermals so lange nicht geschrieben habe? Noch immer die alte Leyer: Ich bin mißvergnügt, ärgerlich, hypochondrisch, und in so einem Grade, daß mir noch nie das Leben so zuwider gewesen. Soll ich fortfahren, Ihnen das so recht zu beschreiben? Ich bin seit vier Monaten so gut, wie gar nicht, aus Wolfenbüttel und aus meinem verwünschten Schlosse gekommen. Ich bin nur zweymal auf ein paar Stunden in Braunschweig gewesen; denn ich habe es verredet, in meiner gegenwärtigen Lage niemals wieder eine Nacht in dem Braunschweig zu bleiben, wo man sich gegen mich (Sie wissen wer) auf eine Art beträgt, die mir unerträglich fällt; auf eine Art, die ich zu anderer Zeit, unter andern Umständen, um alles in der Welt so lange nicht ertragen hätte. Ich will ihm daher schlechterdings nicht in die Augen zu kommen Gefahr laufen. Wenn er mich bey der Nase geführt haben will, so hab er es! Aber ich werde es ihm in meinem Leben nicht vergessen. Künftigen Januar wird es ein Jahr, daß er mir den ersten Antrag eigenhändig that. So lange warte ich nur noch, um ihm alsdenn meine Meynung so bitter zu schreiben, als sie gewiß noch keinem Prinzen geschrieben worden.

Was kann ich aber indeß thun, als mich unter meine Bücher vergraben, um unter ihnen, wo möglich, alle Aussicht in die Zukunft zu vergessen? Ich habe auch nun weit länger als an Sie, meine Liebe, an keinen Menschen in der Welt geschrieben; weder an meine Brüder, noch an meine Mutter, noch an sonst jemanden. Ich antworte auch keinem Menschen, der in irgend einer andern Sache an mich schreibt, als in Sachen der Bibliothek. Daß meine Korrespondenz nach Hamburg also auch völlig abgebrochen ist, versteht sich. Doch ist dießmal K. mir eine Antwort schuldig, nicht ich ihm. Er wollte Michaelis nach dem Harze reisen, und seinen Sohn nach Wolfenbüttel auf die Schule bringen. Aber er ist nicht gekommen, und soll mir seit acht bis zehn Wochen auf meinen Brief antworten, in welchem ich ihm meldete, daß ich bey dem hiesigen Rector alles abgeredet hätte. Am besten würde ich thun, wenn ich an alle meine Bekannte, von deren vielen ich auch nicht einmal einen Brief

zu sehen verlange, ein Circulare ergehen ließe, mich für todt zu achten. Denn wahrlich, meine Liebe, es ist mir fast unmöglich zu schreiben. Mehr als zehn Briefe habe ich selbst an Sie angefangen, und sie wieder zerrissen. Wer weiß, was diesem noch geschieht, ehe ich die Seite herunter bin? Doch, es fällt mir auch länger unmöglich, ohne Nachricht von Ihnen zu seyn. Und ein Brief muß doch einmal fertig werden, mag er doch werden, wie er will. Die einzige gute Nachricht kann ich Ihnen schreiben, daß ich sehr gesund bin. Ich glaube, der Aerger hält mich gesund. Möchte ich ein Gleiches doch auch von Ihnen versichert seyn. Nicht zwar, was den Aerger anbelangt; denn der, weiß ich, bekömmt Ihnen nicht so gut, als mir. Dieses ärgerliche Wesen verräth sich in jedem Worte, das ich spreche oder schreibe. Ich muß es also lieber darauf ankommen lassen, ob der Hr. von Gebler klein genug ist, es Ihnen empfinden zu lassen, daß ich mir so wenig mit ihm zu thun mache: als daß ich an ihn schreibe, und ihm Dinge schreibe, die seiner Eitelkeit ganz gewiß nicht schmeicheln würden, und die er Ihnen wieder empfinden zu lassen, sich wohl noch mehr berechtiget zu seyn glauben dürfte.

Daß der Baron v. B... aus Wien jetzt in hiesigen Gegenden ist, werden Sie vielleicht wissen. Er war vor einiger Zeit in Braunschweig, und kam nach Wolfenbüttel, wo er auch mich sprechen wollte, aber ich ließ mich verläugnen. Endlich hat er sich hinter den Hrn. von K.. gesteckt, daß wir uns einander ein Rendesvous auf dem Weghause gaben. Der Mann gefällt mir besser, als mir noch sonst ein Wiener gefallen hat. Jetzt ist er in Hannover, wo er, wie ich höre, den Winter bleiben wird.

W., dessen lächerlich traurige Geschichte Sie mir in Ihrem Letzten schreiben, habe ich immer für einen dummen Kerl gehalten. Aber nun sehe ich, daß er auch ein boshafter Schurke ist. Ein einziger Umstand in seiner Klätscherey ärgert mich; aber indem ich an diesen denke, werde ich so wild, daß ich meinen Brief gleich schließen muß. Sonst schreibe ich noch gewiß Dinge, die mich ihn zu zerreißen nöthigen.

Leben Sie recht wohl, meine Liebe; und seyen Sie lieber ein wenig gegen mich unwillig, als daß Sie Mitleiden mit mir haben sollten, wenn Ihnen dieses Mitleid den geringsten Kummer machen sollte. Ich bin dennoch

ganz der Ihrige

L.

Wolfenbüttel, 1773.

Ob ich gleich denke, mein lieber Schmid, daß man nur Ursachen haben kann, sich nach dem Alter der Pferde und Esel, nicht aber der Gelehrten zu erkundigen: so bin ich doch kein Frauenzimmer, das seine Jahre lieber verschweigen möchte. Ich bekenne Ihnen und Ihrem Namensvetter in Gießen also aufrichtig, daß ich 1729 gebohren bin, und zwar im Jenner. Wo? will er ja wohl nicht wissen; und ich wüßte es vielleicht selbst nicht.

Es wird mich herzlich freuen, Sie vor den Feyertagen hier zu sehen. Besinnen Sie sich ja nicht anders. Ich habe Ihnen so viel zu sagen, daß ich gar nicht weiter schreiben mag.

Dero

ergebenster
Lessing.

D. 12. Decemb. 1773.

Mein lieber Schmid!

Das ist mir freylich nun nicht recht lieb, daß unser Stella schon gedruckt ist. Wer Henker kann alle Sammlungen und Schmierereyen der **Longoliorum** kennen und im Kopfe haben? Indeß ist mir es doch auch nicht so ganz unangenehm. Denn gegen Sie, unter vier Augen, einmal zu prahlen, so kann man aus beyden Ausgaben nun sehen, was für ein Unterschied es ist, wenn ich oder Longolius so einen Quark herausgebe. Mit allem Fleiße, den Longolius darauf verwendt, hat er doch den einzigen wichtigen Gebrauch nicht gesehen, der davon zu machen war. Nehmlich die daraus fließende Entdeckung, daß das Tietzemannsche Epitaphium in Leipzig untergeschoben, und von Stella untergeschoben ist. Hätte ich gewußt, daß die Schrift von Stella schon gedruckt sey, so würde ich sie nicht des Ansehns gewürdigt haben, und so würde diese Entdeckung vielleicht nie seyn gemacht worden. Aber wie gesagt, lieber Schmid, diese Großsprecherey unter uns! Ich will es gewissen Leuten gern gönnen, sich damit groß zu machen, und zu kitzeln, daß sie so etwas besser gewußt, als ich. Das wird hoffentlich auch der Fall des Herrn Schirach seyn, dessen Zeitungsblatt ich noch nicht gelesen habe. Sie werden

mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir es gleich mit der morgenden Post schicken. Mündlich mehr.

Ihr

ergebenster

Lessing.

Zugleich bitte ich Sie, mein lieber Schmid, um eine Abschrift Ihres neuen Gedichts. Ich will keinen schlimmen Gebrauch davon machen. Aber eine Dame hat mich darum gebeten.

à Monsieur

Monsieur le Professeur

Eschenburg

à

Bronswik.

Nebst einem Pak. Bücher in blau Pap. sig. M. E.

Liebster Freund,

I. Aus der neunten Novelle des Bandello soll, nach der Lenox, Romeo und Juliet genommen seyn? Aber Bandello hat drey Theile. Und haben Sie sich nicht etwa gar verschrieben? Wenigstens kann ich in unserm Bandello nichts finden. Sehen Sie doch noch einmal nach; weil ich Ihnen auf das Ungewiße von einer vermuthlich noch ältern Quelle, gern nichts sagen möchte.[1]

II. Die Muthmaßung des Johnson, woher Sh.[akspeare] seinen Sturm könne genommen haben; ist so gut wie nichts, wenn er nicht näher angeben können, wo und bey wem diese Novelle von Aurelio und Isabella zu finden seyn soll. Wenn er blos aus dem Titel geschloßen, und dieses wohl gar der Titel der bekannten Historie des *Gio. di Fiori* gewesen: so hat er sich geirret. Diese kenne ich zu gut, und habe sie in mehr als einer Sprache sonst gelesen.[2]

[1] Dies war die ältere italiänische Novelle, deren ich im Anhange zum eilften Bande des deutschen Shakspeare, S. 525 f. erwähnt habe. Bandello hat allerdings die Erzählung von Romeo und Julie gleichfalls, wie ich dort angeführt habe; und aus ihm Boisteau in seinen Histoires Tragiques. Eschenburg.

[2] Die spätern englischen Ausleger des Sh. haben selbst eingestanden, daß es mit dieser Vermuthung nicht seine Richtigkeit hatte; und man weiß die eigentliche Quelle des *Tempest* noch immer nicht nachzuweisen. Eschenburg.

III. Daß das Süjet des K.[aufmann] v. V.[enedig] beym **Gio. Fiorentino** vorkömmt (und zwar in seinem sogenannten **Pecorone**, den ich Ihnen hierbey sende, **Gior. IV. Nov. I. p. 32.**) ist nur die Hälfte meiner Entdeckung, in welcher mir der Engländer, der das Supplement zum Werke der Lenox geschrieben, immer mag zuvor gekommen seyn. Die andere Hälfte ist die wichtigere, und betrift die Quelle, aus welcher selbst **Fiorentino** geschöpft hat. Diese nehmlich sind die ehedem sehr bekannten *Gesta Romanorum moralisata*, die zuverläßig im 13ten Jahrhunderte zusammengeschrieben worden, da **Fiorentino** erst im 14ten, gegen 1375 geschrieben.[1] Selbst Boccaz hat diese *Gesta* gebraucht, die ich in meiner Geschichte der Aesopischen Fabel, die gegenwärtig in dem 2ten Theile meiner vermischten Schriften zu Berlin gedruckt wird, weitläuftig beschreibe. Weil die verschiedenen lateinischen Ausgaben kein Register haben, und in der Ordnung der erzehlten Historien alle von einander abgehen, so kann ich in ihnen die Geschichte, wovon die Rede ist, nicht gleich finden, und muß Ihnen indeß nur eine alte deutsche Uebersetzung schicken, in welcher sie auf dem eingeschlagnen Blatte, unter der beygeschriebnen Zahl 66 stehet. —[2]

Sie werden mir leicht glauben, daß mich das kleine Theater eher nach Braunschweig locken könnte, als das so genannte große[3]: wenn ich mir nicht den Vorwurf zu machen hätte, daß ich seit kurzem schon zu viel Zeit in Braunschweig versplittert. Ich muß wieder einmal fleißig seyn, oder wenigstens thun, als ob ich es wäre.

Dero

Wolf. den 4 Jan. 1774. ergebenster Fr.

L.

---

[1] Man vergleiche hierüber meinen Anhang zu dem oben gedachten Schauspiele. Daß die *Gesta Romanorum* diese Erzählung haben, ist den spätern englischen Auslegern des Sh. nicht entgangen; und Warton hat dem dritten Bande seiner Geschichte der englischen Poesie eine eigene Abhandlung über jenes merkwürdige alte Buch vorangesetzt, und in *Glassii* Philologia Sacra den Petrus Berchorius als Sammler desselben entdeckt. Eschenburg.

[2] „Da nun die *Gesta Roman.* in Deutschland vor Alters sehr bekannt waren, und vielleicht gar von einem deutschen Mönche geschrieben worden, so ist um so begreifflicher, wenn die nemliche Historie von uralten Zeiten her auch auf das deutsche Theater gekommen, ohne vom Shakespear genommen zu seyn. Ich habe sie selbst unter dem Titel das Karneval von Venedig vor zehn Jahren beym alten Schuch mehrmals aufführen sehen.“ Diese Ergänzung ist aus dem Concept des Briefes unter den Breslauischen Papieren. v. M.

[3] Dies bezieht sich auf eine Einladung zur Vorstellung der Minna von Barnhelm auf einem kleinen gesellschaftlichen Theater. Eschenburg

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 2. Februar 1774.

Lieber Bruder,

Erwarte keine Entschuldigung wegen meines langen Stillschweigens. Du würdest nur die nehmliche Leyer hören. Lieber kein Wort, was Dich meinetwegen unruhig oder bekümmert machen könnte.

Ich habe Dir auf zwey oder gar drey Briefe zu antworten; und wenn ich es nicht thäte, so möchte ich einen vierten wohl nie bekommen.

Ich fange bey dem letzten an, in welchem Du mich, ich weiß nicht, in welcher Arbeit vergraben glaubst. Deine Nachrichten von mir müssen nicht die zuverlässigsten seyn. Ein deutsches Lexikon zusammen zu schreiben, diesen albernen Gedanken habe ich lange aufgegeben; und ich würde ihn nun wohl am wenigsten wieder hervorsuchen, da ich ihn taliter qualiter von einem Andern ausgeführt sehe. Aus diesem taliter qualiter wirst Du indeß abnehmen, daß ich mit Adelungs Arbeit nicht ganz zufrieden bin. Was ich daran auszusetzen habe, sollst Du ehestens weitläuftig zu lesen bekommen. Denn ich bin wirklich Willens etwas darüber drucken zu lassen, und eine kleine Probe beyzufügen, wie ungefähr meine Arbeit in diesem Felde ausgesehn haben würde. Das ist es, was mich eigentlich eine Zeit her beschäftigt hat; und ich müßte, meinem ersten Anschlage nach, auch schon damit fertig seyn, wenn es mir nicht schlechterdings unmöglich wäre, in einem Striche an der nehmlichen Sache zu arbeiten. Die öftere Abänderung der Arbeit ist noch das Einzige, was mich erhält. Freylich wird so viel angefangen und wenig vollendet. Aber was schadet das? Wenn ich auch nichts in meinem Leben mehr vollendete, ja nie etwas vollendet hätte: wäre es nicht eben das? — Vielleicht wirst Du auch diese Gesinnung ein wenig misanthropisch finden, welches Du mich in Ansehung der Religion zu seyn im Verdacht hast. Ohne nun aber zu untersuchen, wie viel oder wie wenig ich mit meinen Nebenmenschen zufrieden zu seyn Ursache habe, muß ich Dir doch sagen, daß Du Dir hierin wahrlich eine ganz falsche Idee von mir machst, und mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht verstehst. Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion

vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bey meinen Sudeleyen einen andern Zweck hätte, als jene große Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigne Art, wie ich dieses thun zu können glaube. Und was ist simpler als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beybehalten wissen: ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?

Mit der Orthodoxie war man, Gott sey Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte Dich, lieber Bruder, erkundige Dich doch nur nach diesem Punkte genauer, und siehe etwas weniger auf das, was unsere neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist: aber das möchte ich nicht mit Dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sey. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will; und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßt. Und doch verdenkst Du es mir, daß ich dieses alte vertheidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses, stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eigenen.

Bey diesen Gesinnungen kannst Du Dir leicht einbilden, daß ich auf einen Angriff von T * * sehr gefaßt bin. Laß ihn nur kommen; wir wollen doch sehen, wer den andern nach Hause leuchtet. Sobald etwas zum Vorschein kömmt, schicke mir es ja. Aber ich denke — — —

So weit war dieser Brief seit vielen Tagen geschrieben, als ich Dein letztes durch den Herrn Großmann erhielt. Und so könnte ich Dir mehr angefangene Briefe schicken. Du siehest also wohl, daß Dein Verdacht, als ob ich Dir darum so lange nicht geschrieben, weil ich Dir meine offenherzige Meynung von Deinen Komödien nicht sagen wolle, ganz ungegründet ist. Ich dächte, Du hättest Beweise, daß ich gewohnt bin, in diesem Punkte gegen Dich gar nicht hinter dem Berge zu halten. Die Sache ist ganz anders, und ich muß Dir die Wahrheit bekennen, ob ich gleich wohl fühle, daß ein anderer, als mein Bruder, mir dieses Bekenntniß noch übler nehmen könnte, als selbst ein mißbilligendes Urtheil. Ich habe Deine Stücke eigentlich noch nicht gelesen. Wenn Dich dieses zu sehr befremdet, so muß ich Dir sagen, daß ich den Götz von Berlichingen auch nur erst seit gestern gelesen habe, und noch nicht einmal ganz. Als ich Dich um Deine Stücke bat, hatte ich wieder einen kleinen Theateranfall. Aber eben so gut, als diese Anfälle bey mir nicht lange dauern, und gewöhnlich der äußerste Ekel gegen alles, was Theater und theatralisch ist und heißt, auf lange Zeit darauf folgt. Indeß habe ich Deine Stücke doch auch nicht ungelesen an Döbbelin geben wollen, ob er mir sie gleich auf Großmanns Wort abforderte. Zu der zweydeutigen Ehre, von ihm aufgeführt zu werden, kömmst Du immer noch zu früh. Laß mir sie lieber nur noch eine Weile; denn ich lese sie gewiß noch, und will sie nur nicht eher lesen, als bis ich so etwas mit ruhiger und heiterer Seele lesen kann. —

Und daraus siehst Du, daß ich wenigstens die Hoffnung nicht aufgebe, wieder einmal ruhig und heiter zu werden. Das ist es, was ich Dir von meinem Befinden melden kann. —

Wenn Ramlers Prolog gedruckt wird, so schicke mir ihn doch zugleich mit dem Schreiben gegen Wielanden. Doch nein, das letzte schicke mir nur nicht. Sende mir vielmehr Badenhaupts Katalog. Ich werde verschiedene alte Bekannte unter seinen Büchern finden, die ich gern für die Bibliothek kaufen möchte.

Gotthold.

An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 6. Febr. 1774.

Liebster Freund,

So sehr erfreut ich war, einen Brief und ein Manuscript von Ihnen zu erhalten, so vergnügt und erbaut mich dieses hat: so bestürzt und unruhig hat mich jener gemacht. Sie sind mißvergnügt, und würden es, denke ich, gewiß nicht seyn, wenn Sie nicht große Ursache dazu hätten. Sie sind noch dazu krank; und wenn ich auch indeß glauben will, daß Ihr Mißvergnügen, und Ihre Krankheit dem Grunde nach ein und dasselbe Uebel sind: so darf ich nur mich selbst fragen, ob es ein Trost ist, daß zwey Uebel, die wir als zweye fühlen, im Grunde nur Eins sind? Sie lassen mich über die Ursache Ihres Mißvergnügens nur mathmaßen, wie über ein Räthsel. Doch das Räthselhafte darin ist mir wahrlich nicht dieses, daß die kahle Ehre, die ein Großer Ihnen erwiesen hat, eine Gelegenheit dazu gewesen. Wann hätt' auch, was ein Großer am besten zu machen meint, nicht üble Folgen? und unser Großer, fürcht' ich, so viel Gutes als auch, mir unbekannt, in ihm stecken mag, ist eben so wenig, als sie alle, der Mann, der üble Folgen, die er veranlaßt hat, wieder gut zu machen, oder einen ehrlichen Mann dafür schadlos zu halten geneigt wäre.

Doch ohne Zweifel betrieg' ich mich mit ihm, wie mit den Großen allen. Sie sind wohl alle weiter nichts als ganz gewöhnliche Menschen, und ich habe eben so sehr Unrecht, wenn ich sie für Tiger und Füchse halte, als Andere, die sie zu Engeln machen. Lieber wollen wir unserem Halladat folgen.

„Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund;

also auch ein Freund der Großen, in so fern sie Menschen sind; also auch ein Freund derjenigen Menschen, die ihn hassen und verfolgen. Und sollte das Letztere auch sich wohl schön sagen und hören, aber schwerer in Ausübung bringen lassen: so lassen Sie uns wenigstens ja nicht aus Verdruß über diese bösen Menschen auf rasche Entschließungen fallen, deren Ausgang zeigen könnte, daß wir selbst unsere größten Feinde gewesen. Besser ist es, unter noch so bösen Menschen leben, als fern von allen Menschen. Besser ist es, sich vom Sturm in den ersten besten Hafen werfen lassen, als in einer Meerstille mitten auf der See verschmachten.

Doch wem sag' ich das? Dem Verfasser des Halladat? Wär' er aber auch nur sein Dolmetscher! Man dolmetschet aber so ein Buch nicht, und dolmetschet es nicht so, wenn man vom Inhalte nicht ganz durchdrungen ist.

Wahrlich, mein lieber Gleim, Sie hätten mich in der Ungewißheit nicht lassen sollen, ob Halladat ganz, so wie es da ist, aus Ihrem Kopfe allein gekommen, oder ob es sich nicht sonst woher schreibt. Ich bekenne meine Unwissenheit; aber so viel ich auch Ihrem Kopfe zutraue, so glaube ich doch wirklich Spuren zu finden, daß irgendwo, irgend einmal auch noch sonst, so ein Kopf gewesen ist. Sagen Sie mir immer das Geheimniß ganz, wenn ich es wissen darf. Ich habe die halbe Nacht aufgesessen, um Halladat zu lesen, um den Boten auch nicht einen Tag warten zu lassen. Verzeihen Sie also, wenn ich nicht in allen Stücken so antworte, als Sie es erwarten. Melden Sie mir, sobald es Ihnen möglich ist, daß Sie, wo nicht gesund und vergnügt, dennoch gesunder und vergnügter sind, und Sie sollen eine weitere Antwort gewiß unvorzüglich haben. Ich bin ganz

der Ihrige
Lessing.

An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 27. Februar 1774.

Liebster Freund,

Sie müssen mir verzeihen, daß ich Ihren Halladat über die vergönnte Zeit behalten habe. Ich befinde mich seit acht Tagen so übel an Seele und Körper, (doch mehr an jener) daß ich die nöthigsten Dinge versäumen muß, weil mir Hand und Kopf ihre Dienste verweigern. Ich habe aber vor diesem Zufall das Manuscript nochmals mit vielem Vergnügen gelesen; und mit um so viel größerm, weil ich versichert war, in allem und jedem nur meinen Freund Gleim zu lesen. Was ich in meinem Vorigen von irgend einer Aehnlichkeit mit irgend einem alten ausländischen Werke geträumt, muß bloß aus einigen einzelnen Zügen entstanden seyn, die mir aus einer so eigenen orientalischen Philosophie zu fließen geschienen, daß ich mehr als bloß angenommenen Ton darunter

vermuthete. Ich würde mich desfalls besonders auf Nr. 10, der Zweifler, berufen, wenn ich mich itzt im Stande fühlte, meine Gedanken verständlich zu machen. —

Ich freue mich sehr, daß Sie übrigens sich besser befinden. Aber wenn ich den Halladat noch so lange bey mir behalten wollte, bis ich mich besser befinde, und diesen Brief so ausschreiben wollte, wie ich wünschte: so möchte ich jenen wohl noch lange behalten müssen, und diesen nicht so bald ausschreiben können. Erlauben Sie mir also, daß ich abbreche, und alles übrige auf die erste gesunde und heitere Stunde verspare.

Ganz der Ihrige
Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 8. April 1774.

Meine Liebe!

Bey allem, was heilig ist! wenn ich die ganzen langen vier Monate, in denen ich nicht an Sie geschrieben, einen einzigen vergnügten oder nur ruhigen Tag gehabt hätte, so könnte mir selbst mein Stillschweigen nicht anders als sehr schurkisch vorkommen. Das wäre der wahre Ausdruck dafür! Und nun, wollen Sie mich noch für schuldig halten? Verwünscht sey jedes Wort, das Ihnen in meinem letzten Briefe zu dem geringsten Verdachte Anlaß gegeben! Aber daraus sehen Sie auch, wie dumm und unbesonnen ich in den Tag hinein schreibe und rede, wenn ich das Herz voll Verdruß und Galle habe. Was kann ich denn besser thun, als daß ich meine Raserey nur in der Stille abwarte, und keinem Menschen damit beschwerlich falle? Aber Ihnen sollte ich es doch sagen. Sie? Gerade Ihnen am wenigsten. Und wahrlich, ich schriebe Ihnen noch nicht, wäre nicht ein einziger Umstand in Ihrem Briefe, auf den ich zu jeder andern Zeit gewiß nicht geachtet hätte. Nehmlich der mit Heydelberg.

Was Sie mir davon melden, ist mir ganz neu; und ich wünschte allerdings, daß man mit auf mich einiges Absehen haben wollte. Denn hier ist es länger nicht auszuhalten. Es wird von Tag zu Tag schlimmer, und die bereits seit anderthalb Jahren verkümmerten Salaria werden

es gewiß mit nächstem noch mehr werden. Von dem Erbprinzen, wie ich ihn nunmehr kenne, wenn er heute oder morgen zur Regierung kommen sollte, kann ich mir gewiß versprechen, daß er die ganze Bibliothek mit samt dem Bibliothekar lieber verkaufen wird, sobald sich nur ein Käufer dazu findet. Aber, wie ist es anzufangen, daß man dort an einen Mann denkt, dessen Namen man vielleicht nicht anders, als in der Komödie gehört hat? Die verwünschte Komödie! Zwar erinnere ich mich des Prof. Meyers sehr wohl. Als er mich auf seiner Rückreise hier besuchte, äusserte er sogar, daß man mich zu Mannheim zu haben wünschte oder gewünscht hätte. Allein an ihn nun zu schreiben? Mich anzubieten? Ich würde mit mehrerer Freudigkeit in den Tod gehen. Und zu was sollte ich mich auch anbieten? Ein Mensch, wie ich, wenn er sich anbietet, scheint überall sehr überflüssig zu seyn; wenigstens mag man ihn nicht anders, als so wohlfeil haben wie möglich. Dieses bey Seite gesetzt, ist Ihr Einfall allerdings sehr gut. Und ich habe nicht darüber gelacht, meine Liebe. Ich würde mich im Ernst darüber haben freuen können; wenn ich es nicht verschworen hätte, mich jemals wieder auf Hofnung zu freuen. Wissen Sie indeß unter der Hand etwas dabey zu thun: so haben Sie alle Vollmacht; und ich bitte Sie recht sehr darum, mir es wenigstens zu schreiben, was Sie mehr von der Sache hören sollten.

Ihren Herrn Schwager habe ich nicht gesehen. Denn Sie meynen doch, daß er hier durchgereiset seyn dürfte? Wenn er in Hamburg zu bleiben wünschet, so wünschen sich andere um so mehr heraus. Wie es unserm Sch. geht, werden Sie vermuthlich schon wissen. Das Herz will mir zerspringen, wenn ich besonders an sie und die Familie denke. Er mag freylich wohl nicht so in allen Dingen zu entschuldigen seyn. Aber K. hat auch an ihm gehandelt — wie — wie K. Was kann ich Schlimmers sagen?

Der Staatsrath von Gebler hat mir seine neue Tragödie nicht geschickt. Und vermuthlich wird er mir sie auch nicht schicken; weil ich ihm auf solche Geschenke den Dank schuldig zu bleiben pflege. S. mag es immer wissen, was ich von ihm denke; ja ich habe Müllern sogar gebeten, es jedermann zu sagen, wie ich von ihm denke. Es ist mir sehr lieb, daß er es gethan hat.

Unsere neu verheyratheten Freunde verhalten sich, wie Sie wohl errathen können. E. und Z. sehr unthätig; aber der K. K . . . geht mit

seiner Frau, die guter Hofnung ist, morgen auf seine Güter nach Sachsen, wo sie niederkommen soll, und er wenigstens sechs Monate bleiben wird. Auch dieses, daß ich ihn nicht mehr in Braunschweig weiß, ist mir sehr unangenehm. Ich verliere an ihm den einzigen Freund, gegen den ich mich wenigstens auslassen konnte.

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe; und lassen Sie mich es bald wieder wissen, daß doch wenigstens noch eine Seele auf der Welt lebt, der ich nicht gleichgültig bin. Ich bin

ganz der Ihrige

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20sten April 1774.

Mein lieber Bruder,

Du hast mir ein grosses Vergnügen nur gewiesen. Es thut mir leid, und thut mir auch um Deinetwillen leid, wenn Du mir es nur weisen können. Aber so ist es nun einmal in der Welt! Das zahme Pferd wird im Stalle gefüttert, und muß dienen: das wilde in seiner Wüste ist frey, verkömmt aber vor Hunger und Elend.

Dazu muß ich Dir leider sagen, daß, wenn ich es nicht möglich machen kann, Dich diesen Sommer in Berlin zu sehen, Deine Hoffnung, mich künftigen Sommer hier zu besuchen, allem Anschein nach vergebens ist. Schlechterdings will ich, in der elenden Lage, in der ich mich hier befinde, kein Jahr länger aushalten, es komme wohin es wolle. Der Unbeständigkeit dürfen mich meine Freunde darum nicht beschuldigen. Es ist nie mein Wille gewesen, an einem Orte, wie Wolfenbüttel, von allem Umgange, wie ich ihn brauche, entfernt, Zeit meines Lebens Bücher zu hüten. Morgen thue ich das schon vier Jahre; und da ich es nur allzu sehr empfinde, wie viel trockner und stumpfer ich an Geist und Sinnen diese vier Jahre, trotz aller meiner sonst erweiterten historischen Kenntniß, geworden bin: so möchte ich es um alles in der Welt willen nicht noch vier Jahre thun. Aber ich muß es auch nicht Ein Jahr mehr thun, wenn ich noch sonst etwas in der Welt thun will. Hier ist es aus; hier kann ich nichts mehr thun. Du wirst diese Messe auch nichts von mir

lesen; denn ich habe den ganzen Winter nichts gethan, und bin sehr zufrieden, daß ich nur das eine große Werk von Philosophie, (oder Poltronnerie) zu Stande gebracht, — daß ich noch lebe. Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl werth ist, daß man alle Tage darum ißt und trinkt.

Aber von etwas anderm! Daß Götz von Berlichingen großen Beyfall in Berlin gefunden, ist, fürchte ich, weder zur Ehre des Verfassers, noch zur Ehre Berlins. Meil hat ohne Zweifel den größten Theil daran. Denn eine Stadt, die kahlen Tönen nachläuft, kann auch hübschen Kleidern nachlaufen. Wenn Ramler indeß von diesem Stücke selbst französisch urtheilt, so geschieht ihm schon recht, daß der König auch seine Oden mit den Augen eines Franzosen betrachtet. Hast du Göthens Farce wider Wielanden gelesen?

Mir ist Basedows Vermächtniß für die Gewissen noch nicht zu Gesichte gekommen. Ich hasse alle die Leute, welche Sekten stiften wollen von Grund meines Herzens. Denn nicht der Irrthum, sondern der sektirische Irrthum, ja sogar die sektirische Wahrheit, machen das Unglück der Menschen; oder würden es machen, wenn die Wahrheit eine Sekte stiften wollte.

Es freuet mich, daß es sich mit Sulzern bessert: seinetwegen, und der Arzneykunst wegen, die ihn aufgegeben hatte. Ich wünsche sehr, daß unser Moses der Arzneykunde eben diesen Streich spielen wollte. Aber das Unglück ist ohne Zweifel, daß sie ihn noch nicht aufgegeben hat, und er vielleicht zu viel an sich flicken läßt. Er geht doch diesen Sommer wieder nach Pyrmont? Ich wünschte es voraus zu wissen, wenn er durch Braunschweig zu gehen denkt. Denn außerdem wäre es leicht möglich, daß ich ihn nicht spräche, welches mir sehr unangenehm seyn würde.

Erkundige Dich doch, lieber Bruder, ob ein Herr von Haak, welchem das Gut Itz bey Potsdam gehört, sich auf diesem seinem Gute aufhält, oder wo sonst? Und sobald Du das Gewisse davon erfahren, so melde es mir.

Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder.

Gotthold.

An Moses Mendelssohn.

Wolfenbüttel, den 1. May 1774.

Ich danke Ihnen, mein bester Freund, für Ihre gütige Belehrung. Sie haben vollkommen Recht; so und nicht anders kann Leibnitz geschrieben haben. Die Unschicklichkeit des beygebrachten Exempels, omnis homo est albus, hat mich allein abgehalten, es sofort einzusehen, und diese Unschicklichkeit erkennen Sie selbst. — Aber ist es nicht sonderbar, daß Sie die wahre Lesart in einer Schrift herstellen, die Ihnen von einem Ende zum andern so kompleter Nosens scheinen muß — und ist? Auch mir ist; auch ohne Zweifel Leibnitzens selbst gewesen ist. Und dennoch bin ich überzeugt, daß Leibnitz auch hier noch als Leibnitz gedacht und gehandelt hat. Denn es ist unstreitig besser, eine unphilosophische Sache sehr philosophisch vertheidigen, als unphilosophisch verwerfen und reformiren wollen. Meiner ehmaligen Grillen über eben diesen Gegenstand erinnere ich mich noch wohl, und eben so wohl auch dessen, was Sie mir damahls darauf antworteten, und wodurch ich auf einmahl abgebracht ward, weiter für mich selbst im Ernst daran zu denken.

Der Jude gefällt mir auch itzt gleichwohl doch nicht, welcher in dem Geiste dieses Geheimnisses einen Dukaten für drey bezahlen wollte. Ich würde mir den Juden loben, der sich von einem armen Teufel von Christen so bezahlen ließe. — Ich bin dir, Freund, sagt der Christ, drey Dukaten schuldig; hier sind sie! Sind das drey Dukaten? sagt der Jude; das ist ja nur einer. Aber schon gut, gieb nur her: du bist mir auch nur einen schuldig, Freund — Der Jude ist bezahlt, und der Christ hat bezahlt: was sollen sie noch um Ziffern zanken?

Nicolais freundschaftlichen Muthwillen beantworte ich ihm selbst. Ich will nicht hoffen, daß er mich wirklich so verkennet, als es aus seinen Spöttereyen scheinen könnte.

Habe ich bald das Vergnügen, Sie zu sehen? Lassen Sie mir ja Ihre Ankunft voraus wissen, damit ich keinen Augenblick, worinn ich Ihrer genießen könnte, verelire. Leben Sie recht wohl!

Der Ihrige

Lessing.

P. P.

Sie erhalten hierbey, mein lieber Herr Eschenburg, eine ältere lateinische Ausgabe von den *Gestis Romanorum.* Zugleich eine alte französische Uebersetzung. Wenn Sie aber auch in diesen die Geschichte nicht finden sollten: so werden Sie doch mit aller Zuversicht sagen dürfen, daß sie ganz gewiß in einer von den alten Ausgaben stehen müße, da sie in der deutschen Uebersetzung stehet, und die *Gesta Romanorum* auch in England zu Shakspeares Zeiten sehr bekannt gewesen. Denn ich weiß, daß noch andere zeitverwandte Dichter ihre Sujets daraus entlehnt haben.

Wegen des *Clown* habe ich mich nur in dem Namen geirret. Der Charakter ist auf unserm alten Theater sehr gewöhnlich gewesen, und ist es unter den gemeinen Komödianten im Reiche noch. Aber er heißt nicht Tölpel, sondern Rüpel. Beide Wörter bedeuten das Nehmliche; und wenn Ihnen das letztere etwa weniger bekannt seyn sollte, so werden Sie es beym Spaten durch homo agrestis, stipes, erklärt finden, welches auch die eigentliche Bedeutung von *Clown* ist, unbeschadet daß der *Clown*, eben so gut, wie der deutsche Rüpel, bey aller ihrer Plumpheit zugleich poßenhaft und schelmisch sind. Daß dieser Rüpel nicht auch in ältern gedruckten Komödien vorkommen sollte, ist kein Zweifel. Ich habe deren aber itzt zu wenig bey der Hand, um nachzusehen.[1] Ihr Besuch mit Schmiden wird mir recht sehr willkommen seyn. Aber nur, bitte ich, lassen Sie mir es einen Tag vorher wißen. Verzeihen Sie meinem Schmieren. Ich bin

Ihr

Wolf. Ihr ergebenster

den 12 May 1774. L.

---

[1] Ich gestehe jedoch, daß mir bis jetzt in alten deutschen Lustspielen deren mir ziemlich viele durch die Hände gegangen sind, dieser Charakter unter dieser Benennung noch nicht vorgekommen ist. Eschenburg.

An Eschenburg.[1]

Den 21. October 1774.

Ich bin eine Zeit her so krank, so verdrießlich, so beschäftigt gewesen, daß ich es ganz vergessen habe, Ihnen zu antworten. Sie werden mir verzeihen.

Gestern habe ich Ihnen aber mit unserm Schmid die zwey verlangten Bücher geschickt, woraus Sie selber ziehen werden, was Ihnen gut dünkt. Mühe wird es Ihnen doch kosten, sich einen hinlänglichen und deutlichen Begriff (wenn Sie ihn nicht schon haben) daraus zu machen, was denn nun eigentlich der Graal gewesen, welcher in allen alten Romanen Normännisch-Englischer Erfindung, mehr oder weniger, vorkommt, indem sich die Thaten ihrer Helden fast immer auf Beschützung oder Eroberung des Graals beziehen. Was in den griechischen Heldengedichten Ilion ist, das ist in diesen der Graal. Von der Abstammung des Worts *St. Graal* habe ich meine eigene Meynung. Ich glaube nehmlich, daß es so viel heißen solle, als *Sanctus Cruor*, und daß es also das Blut selbst, nicht das Gefäß bedeute, worin es Joseph von Arimathia aufbewahrte. Die Abentheuer nun mit diesem Gefäße, seine Ueberbringung besonders nach England, und seine dasigen ersten Schicksale, sind es, die den Inhalt des eigentlichen Romans vom Graal ausmachen, und in einem alten französischen Gedichte verfaßt sind, welches sich noch in den Bibliotheken findet, und wovon der erste Theil des übersandten französischen Werks nur ein prosaischer Auszug ist. Der andere Theil desselben enthält die Geschichte des Lanzellot und Parzival, die sich zum Romane vom Graal verhält, wie Quintus Calaber zum Homer. Und so sind auch die deutschen Heldengedichte des Eschilbach nicht eigentlich Roman vom Graal; sondern nur von Helden, die es sich um den Gral auch einmal sauer werden lassen, außerdem aber noch tausend andere Abentheuer gehabt haben. — Wenn ich wüßte, was Warburton von dem Graale sagt, so könnte ich Ihnen näher anzeigen, was darin etwa falsch wäre.[2] — Leben Sie recht wohl, und

[1] Das Original von diesem Briefe besaß Hr. Dr. Karl Schiller in Braunschweig. M.

[2] Vergl. meine Uebersetzung des Shakspeare, B. III., S. 460, wo ich schon den größten Theil dieses Briefes mitgetheilt habe. Eschenburg.

erlauben Sie, daß ich Ihnen noch hierbey den neuesten Theil meiner Beyträge überschicke.

An den Buchhändler Chr. Friedr. Voß in Berlin. [1]

Liebster Freund,

Ich antworte Ihnen auf der Stelle, um Ihnen nur mit wenigem zu sagen, wie sehr mich Ihr Brief gerührt hat. Rechnen Sie darauf, daß, wenn ich je Wort gehalten habe, Sie sogleich nach Weyhnachten das Ms. zu dem zweyten Theile der vermischten Schriften unfehlbar erhalten sollen. Auch will ich Ihnen etwas mitschicken, (wenn ich es Ihnen nicht eher schicke) welches zwar nicht meine Arbeit, aber besser als meine Arbeit ist, und wovon ich mich auf dem Titel als Herausgeber nenne, wenn Ihnen daran gelegen ist. — Wollen Sie mir nun aber auch verzeihen, daß ich Sie vergessen zu haben geschienen? Das hatte ich gewiß nicht. Aber ich wünschte Sie könnten es wissen, in welcher unglücklichen Lage ich mich befinde! Wie leicht würden Sie sich daraus alles erklären, was Ihnen in meinem Betragen vielleicht befremdlich und tadelhaft vorkömmt. In meinen verzweifelten Umständen sollte auch wohl der beste Mensch als der nichtswürdigste erscheinen. Leben Sie recht wohl! Ich bin

Wolfenbüttel, ganz der Ihrige,
den 22 October Lessing.
1774.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Göthischen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können.

Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes

[1] Im Besitz des Herrn Buchhändlers G. Bethge in Beriln, und von demselben in Abschrift gefällig mitgetheilt. Lachmann.

stiften soll: meynen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede[1] haben müßte? Ein Paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abentheuerlichen Charakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsere Theilnehmung so stark beschäftiget. Und das war er doch wahrlich nicht; ja, wenn unsers J***s Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerey der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine solche ἐξ ἔρωτος κατοχή, welche τι τολμᾶν παρὰ φύσιν antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale hervor zu bringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cinischer, je besser!

Das Ding über Götz von Berlichingen ist Wischiwaschi.[2] Wenn Sie sonst etwas neues haben, theilen Sie mir es doch wiederum mit.

Dero

Wolfenbüttel, ganz ergebenster F.
den 26. October 1774. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. Nov. 1774.

Liebster Bruder,

Es ist viel Liebe von Dir, wenn Du über mein hartnäckiges langes Stillschweigen nicht zürnst. Auch diesen Brief fange ich an, ohne zu

[1] So hat Eschenburg drucken lassen. In einer Abschrift, die der Herausgeber dem jetzigen Besitzer des Briefes, Herrn Archivrath Kestner in Hannover, verdankt, steht „noch eine Andre Art Schlußrede." Lachmann.

[2] Ueber Götz von Berlichingen; eine dramaturgische Abhandlung. Leipz. 1774. 8. (vom Hrn Regierungsrath Schmid in Gießen.) Eschenburg.

wissen, ob ich ihn enden werde. Und solcher Anfänge von Briefen an Dich liegen in meinem Schreibtische mehr als Einer.

Ich freue mich, daß Du Dich wohl befindest, und daß die hypochondrische Laune, in welcher Du einen von Deinen letzten Briefen schriebst, nur ein Uebergang gewesen. Die meinige ist etwas hartnäckiger, und das einzige Mittel sie zu betäuben ist, mich aus einer nichtswürdigen litterarischen Untersuchung in die andere zu stürzen. Daher kommt es, daß meine Beyträge noch das einzige sind, was ich fortsetze. Und doch fürchte ich, daß ich auch diese nicht mehr lange werde fortsetzen können. Ich sehe meinen Untergang hier vor Augen, und ergebe mich endlich drein.

Schwerlich werde ich Dir auf das viel zu antworten haben, was Du mir von gelehrten oder theatralischen Vorurtheilen geschrieben. Ich bin meistentheils Deiner Meinung. Die letzteren haben längst aufgehört, mich zu interessiren, und nicht selten gereichen sie mir zu dem äußersten Ekel. Recht gut; sonst liefe ich wirklich Gefahr, über das theatralische Unwesen, (denn wahrlich fängt es nun an in dieses auszuarten) ärgerlich zu werden, und mit Göthen, trotz seinem Genie, worauf er so pocht, anzubinden.

Aber davor bewahre mich ja der Himmel! Lieber wollte ich mir mit den Theologen eine kleine Komödie machen, wenn ich Komödie brauchte. Dahin bezieht sich gewissermaßen auch das, was ich Herrn Voß versprochen zu schicken. Aber vielleicht ist es ihm gerade dieserwegen auch nicht einmal angenehm, da er vielleicht S** und T** zu schonen hat. Von eben demselben Verfasser nehmlich; von welchem das Fragment über die Duldung der Deisten ist, wollte ich ihm ein anderes über den Canon schicken, das ich mit meiner Vorrede herauszugeben Willens wäre, unter dem Titel: *Eine noch freyere Untersuchung des Canons alten und neuen Testaments* ꝛc. Dieses *noch freyere*, siehst Du wohl, geht auf Semlers freye Untersuchung. Voß mag sich die Sache überlegen. Wenn er das Manuscript drucken will, so kann er es haben so bald er will. Gott weiß ohnedieß, wie es mit dem zweyten Theile der vermischten Schriften werden wird, zu welcher Arbeit ich ungerner gehe, als der Dieb zum Galgen. Indeß muß ich daran doch auch; und sind nicht schon die ersten Bogen des zweyten Theils gedruckt? Ich kann sie hier unter meinen Papieren nicht finden. Er soll also so gut seyn, und sie mir mit erster Post überschicken; zugleich mit den gedruckten Bogen

meines Sophokles, mit welchen ich ebenfalls etwas vorhabe, damit ich heute oder morgen wenigstens reinen Tisch verlasse.

Dein Einfall mit Adam Neusern ist nicht unrecht. Aber hast Du denn schon den Masaniello aufgegeben? Wenn Du an diesen noch denkst, so kann ich Dir nun ein Paar italiänische Schriften schicken, die ausdrücklicher von diesem Tumulte handeln, und die Du schwerlich dürftest gesehen haben. Dieses erinnert mich an Deine Komödien. Werde aber nur nicht böse, wenn ich sie Dir noch nicht schicke, und Dich überhaupt bitte, sie nicht drucken, auch nicht spielen zu lassen. Es ist manches Gute darin, das Du aber aus Eilfertigkeit selber nicht geltend machen wollen.

Ich erinnere mich, daß mir Herr Moses einmal eine besondere Anmerkung über die **Proselytas portae** gemacht, auf welche ich mich aber gar nicht besinnen kann. Frage ihn doch darum, mit meinem besten Gruße an ihn. Mit seiner Besserung hat es doch Bestand?

Noch muß ich Dich fragen: ob denn Büsching die Schriften von Ihre drucken lassen, die er angekündigt? Wenn es geschehen, und sie in Berlin zu haben sind, und nicht allzuviel kosten, so sey so gut und schicke sie mir.

Gotthold.

An Ramler.

Wolfenbüttel, den 12. Nov. 1774.

Liebster Freund!

Haben Sie tausend Dank für Ihre schöne Blumenlese! Fast könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen lesen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu sammeln. Das ist Ihre Schuld! werden sie sagen. Ich sollte nicht meynen. Ich sehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen; und einmal ist es nun mein Feld. Umsonst erinnern Sie mich unserer gemeinschaftlichen Entschlüsse, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht seyn sollen! Mit mir ist es aus; und jeder dichterische Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, ist in mir erloschen. Aber Ihr Feuer ist noch in vollem Brande. Was kümmern Sie die Jahre? Die jugendlichen Theile, welche zum dramatischen Dichter gehören, sind noch dazu die wenigsten und entbehrlichsten. Leisten Sie allein, was wir zusammen

leisten wollten. Ein Meisterstück von Ihnen wird noch eben zu recht kommen, unser Theater von einem neuen Verderben zu retten. —

Wie sehr wünschte ich, Sie einmal wieder zu sehen! Möchte es doch Ihr recht ernstlicher Vorsatz seyn, mich zu besuchen. Sie reisen ja doch ohnedies alle Jahre. Warum nicht auch einmal nach Braunschweig, wo Sie noch nicht gewesen sind, und wo Sie so viele Freunde haben? Ich, der die ganze Welt ausreisen wollte, werde, allem Ansehen nach, in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten vermodern, und wohl auch Berlin nie wieder sehen. Bedenken Sie das, und bestärken Sie mich wenigstens in einer so süßen Hoffnung; einer von den wenigen, mit deren Hülfe ich den melancholischen Winter, der mir bevorstehet, zu ertragen hoffe!

ganz der Ihrige,
Lessing.

---

[1]Dieses, mein lieber Ebert, um Ihnen zu melden, daß Sie morgen um 11 Uhr einen Besuch von dem Herr Rector Heusinger bekommen werden. Ich weiß, daß Sie den Mann schätzen, und habe also nicht nöthig, Sie zu bitten oder zu ermuntern, ihm in seiner Angelegenheit, so weit Sie können, behülflich zu seyn. Er sucht den Erbprinzen zu sprechen, und hat sich von seinen hiesigen Freunden endlich bereden laßen, sich zu der erledigten Probstey in Schöningen zu melden. Ich glaube nicht, daß er hiemit etwa unserm Schmid in den Weg kommen wird, indem diese Stelle doch kein Aequivalent für Das seyn könnte, was man ihm neuerlich zugelegt. Wenn also wohl Schmid schwerlich einen Anspruch darauf machen möchte: wer wäre in den braunschweigischen Landen würdiger, in seinem Alter eine so kleine Belohnung einzuernten, als Heusinger, der sonst noch nie um etwas gebeten, auch gewiß noch nicht bitten würde, wenn ihn nicht seine Familie gewißermaßen dazu nöthigte? Ich habe Sie, mein lieber Ebert, ihn für das beschrieben, was Sie sind: erlauben Sie also, daß er auf Ihre Freundschaft und guten Rath rechnet. Sie thun schon viel für ihn, wenn Sie nur den Erbprinzen in der guten Meynung von ihm zu bestärken suchen, die er, wie ich weiß, schon von ihm hat. —

[1] Bisher ungedruckt. v. M.

Nun bitte ich Sie noch, lieber Ebert, mir die Streitschriften des Bentley und Bayle über den Phalaris noch auf eine acht Tage zu leihen; desgleichen aber auch den Reiskischen Theokrit, wenn Sie ihn haben. Herr Heusinger wird so gut seyn, und mir ihn mitbringen.

Dero

ergebenster Freund

Wolfenbl. Leßing.

den 25 November

1774.

An Theophilus Lessing. [1]

Liebster Bruder!

Ich habe vielmehr geglaubt, Dich beleidiget zu haben. Durch mein hartnäckiges Stillschweigen nehmlich, und durch die anscheinende Vernachlässigung unserer Mutter. Aber Gott weiß, wie unschuldig ich bin, wenn Du mich wegen der letztern in Verdacht hast. Ich kan es Carln kaum vergeben, wenn er Dir nicht längst klaren Wein eingeschenkt hat. Ich befinde mich seit zwey Jahren in den allerverwirrtesten kümmerlichsten Umständen, und versinke immer tiefer. Was soll ich also der Mutter antworten? Soll ich ihr wirklich sagen, wie es mit mir steht? Soll ich ihr Hoffnungen machen, die ich keine Möglichkeit sehe, zu erfüllen? Ich kann itzt so wenig jemanden helffen, daß wenn mir Gott nicht bald hilft, ich schlechterdings hier zu Grunde gehen muß. Ich habe längst alles, bis auf den letzten Heller, verloren, was ich besaß. Ich habe mein Gehalt auf Jahr und Tag vorausnehmen müssen, um mich keiner Prostitution auszusetzen. Und itzt lebe ich von Borg und von dem kleinen Verdienste, was meine Schreiberey abwirft. Alles dieses schreibe ich Dir nicht, lieber Bruder, um Dich für mich besorgt zu machen. Sey ohne Sorgen für mich. Ich kann für mich allerley Umstände aushalten: nur Verdacht, Geringschätzung und Haß von denen nicht, für die ich gern in einer bessern Lage alles thun wollte. Sichre mich, in Ansehung unserer

[1] Auch diesen Brief verdankt der Herausgeber Herrn Felix Mendelssohn, der ihn mit dem eben vorher [S. 442: An den Staatsrath von Gebler] mitgetheilten zugleich erhalten hat. Lachmann.

Mutter, nur hiervor, und Du hast mir den größten Dienst gethan, den mir itzt nur ein Mensch leisten kan. Aber genug hiervon —

Ich komme auf den Inhalt Deines Briefes, und freue mich, Dich so ganz tief in Deinen alten Studien zu finden. Schade, daß ich wegen des Wesley und Bentley Dir keine Auskunft geben kann! Beyder Werke sind in der Bibliothek nicht, in welcher überhaupt nur sehr wenige neue Schriften sind. Der Blackwall allein ist da; nach der lateinischen Uebersetzung des jüngst verstorbnen Ayrer nehmlich, welche zu Leipzig 1753 in 8° unter dem Titel Ant. Blackwallii de Praestantia classicorum auctorum Commentatio herausgekommen. Das VIII. Cap. darinn handelt: quid Auctorum classicorum usus ad lectionem scripturae sacrae conducat; und hier hast Du alles, was er vom Theocrit und seiner Nachahmung des Salomo sagt:

»Theocritus Idyllia sua variis dictis ex divino Salomonis cantico, »exornavit. Ex multis pauca solum hic notare juvat:

Ἀδύ τι τὸ ϛόμα τοι, καὶ ἐφίμερος, ὦ Δάφνι, φωνά
Κρέσσον μελπομένω τεῦ ἀκούεμεν, ἢ μέλι λείχειν
Idyll. VIII. 82. 83.

»Quid magis consentaneum est verbis septuaginta Interpretum: »Κηρίον ἀποστάζουσ τὰ χείλη σου, Νύμφη, μέλι καὶ γάλα »ὑπὸ τὴν γλῶσσάν σου. (Cant. IV. 11.)

»In Idyllio, de amatore, sive perdite amante, cujus adfectus »vel sola imago cunctis Theocriti poematibus vetustatis laudem »conciliavit, hæc verba legimus:

. . . . ἔνθα τὸ λᾶθος
Ἀλλὰ καὶ ἦν, ὅλον αὐτὸ λαβών, ποτὶ πεῖλος ἀμέλξω,
Οὐδέ κε τῶς σβέσσω τὸν ἐμὸν πόθον.

»Quis non videt, ad verbum fere hic reddi illud Salomonis: »Ὕδωρ πολὺ οὐ δυνήσεται σβέσαι τὴν ἀγάπην, καὶ ποταμοὶ »ου συγκλύσουσιν αὐτήν. Das ist es alles. Wenn Wesley nun nicht mehrere und bessere Stellen anführt, so ist es mit der vermeinten Nachahmung nicht weit her, welche anzunehmen mir schon an und für sich selbst ein kleiner Unsinn scheinet.

Weil ich aber hieraus sehe, daß Dich noch das hohe Lied beschäftiget, so muß ich Dir doch etwas schicken, was mir hier unter den Handschriften der Bibliothek vor kurzen in die Hände gekommen. Ich dachte

dabey sogleich an Dich. Es ist nehmlich eine ungedruckte Uebersetzung und Auslegung des Hohenliedes von dem alten wunderlichen Hardt, von dessen Hand wenigstens der Titel ist. Wegen der dramatischen Form des Hohenliedes ist er Deiner Meinung: aber wegen der Auslegung wirst Du schwerlich seiner seyn wollen. Er macht es zu einer blossen Allegorie, unter welcher Vota reipublicae pro regno judaico per Hyrcanum instaurando eingekleidet wären. Wenn Du Deinen Commentar einmal drucken lässest, so kanst Du diese Haredtsch Grille, wenn Du es der Mühe werth hältst, mit anhängen. Nur mußt Du mir bey Gelegenheit das Ms. selbst wiederschicken.

Auch habe ich sonst seit einiger Zeit sehr oft Gelegenheit gehabt an Dich zu denken. Du wirst nehmlich wissen, daß der jüngst verstorbne Prof. Reiske in Leipzig mein sehr guter Freund war. Dieses hat ihn und seine Wittwe bewogen, alle seine Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek zu vermachen. Du glaubst nicht, was darunter für ein Schatz von Arabischer Gelehrsamkeit ist. Denn er hat ehemals in der Bibliothek zu Leiden mehr als 20 der besten arabischen Dichter und Geschichtschreiber mit eigner Hand abgeschrieben, und zum Theil übersetzt. Ich werde, sobald ich nur andre Arbeiten aus den Händen habe, ein Verzeichniß davon drucken lassen. Er hat desgleichen einen völlig fertigen Commentar über den Hiob hinterlassen, in welchem er das Hebräische aus dem Arabischen erläutert. Willst Du diesen einmal lesen: so will ich Dir ihn schicken. Es soll Dir auch frey stehen, ihn herauszugeben.

Daß Du mit dem G. S. Jacobi in Zelle Bekanntschaft gemacht, ist mir sehr lieb. Ich kenne ihn zwar nicht selbst: aber ich weiß nichts als gutes von ihm. Der Dichter dieses Namens ist seines Bruders Sohn, und diesen kenne ich sehr wohl.

Und nun, lieber Bruder, lebe recht wohl. Wie sehr beklage ich, daß sich noch keine Gelegenheit finden wollen, Dich näher hier um mir zu haben! Leider ist es hier auch nicht mehr, wie ehedem.

Dein

Wolfenbüttel, treuster Bruder
den 8. December 1774. Gotthold.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Hier haben Sie schon heute das Journ. Encycl. mit dem besten Danke zurück. Was die Herren von mir und meinem Stücke darinn sagen, hat mich weder gefreuet noch geärgert. Aber, wenn das Französische gedruckt werden sollte, will ich mir die Lust machen, es selbst zu übersetzen. Wie mir der Gr. von Marschall gesagt hat, soll es auch schon gedruckt seyn, und der Hr. v. Feronce ein Exemplar davon haben. Wenn das ist, so haben Sie doch die Güte, mir durch Ihren Canal ein eigen Exemplar kommen zu laßen. Es mag kosten, was es will. — Da ich itzt so viel alte deutsche Fabelbücher um mich habe, so kann ich mich nicht gleich besinnen, in welchem ich jene Historie gelesen habe. Sie wird mir aber schon wieder vorkommen, und sodann schicke ich Ihnen das Buch gleich. Brauchen Sie die deutschen *Gesta Romanorum* noch, oder was Sie sonst noch für Ausgaben davon haben? Ich bin

Dero

Wolf. ergebenster Freund

den 16 Decmbr 1774. Leßing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 10. Jan. 1775.

Ja wohl, meine Liebe, würde ich selbst nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß ich in so langer Zeit nicht an Sie schreiben können, wenn ich nicht von einem Tage zum andern mich gar wohl zurück erinnern könnte, wie es unterblieben. Vorigen ganzen Sommer habe ich mich mit dem Fieber geschleppt: aber doch hatte das Fieber nur wenig Schuld. Hätte ich Ihnen eine einzige kleine, eben nicht angenehme, nur nicht eben sehr unangenehme Nachricht von mir geben können: so würde ich gerade während dem Fieber die beste Zeit gehabt haben, es zu thun. Aber Ihnen, meine Beste, den Kopf noch wüster zu machen, mit Dingen, die ich selbst gerne aus meinem Kopfe hätte, und an die ich doch nothwendig denken muß, wenn ich an Sie denke: wenn ich das auch in der

[1] Es war darin ein Auszug der *Amans généreux* befindlich, einer sehr schwachen Nachahmung der Minna von Barnhelm, von Rochon de Chabannes. Eschenburg.

größten Hitze des Fiebers gekonnt hätte, ich würde mich selbst verachten. Wollte ich mich noch jetzt nur einigermaßen weiter darüber erklären: so käme sicherlich auch dieser Brief nicht zu Stande; und der soll doch zu Stande kommen. Gott sey Dank, daß ich Sie also allmählig wieder auf dem Wege zur Ruhe weiß. Diese drey Jahre waren ein garstiger Traum für Sie; aber würklich, man muß selbst so gut seyn als Sie, und eben so guten Leuten angehören als Sie: wenn das Schlimmste endlich doch nur ein Traum gewesen seyn soll. Wie sehr fürchte ich, daß dieses gar nicht der Fall von unsrer armen Sch. ist; denn wenn es ihr für ihre Person auch schon an Entschlossenheit und Standhaftigkeit nicht fehlen möchte: so hat sie sich doch von den Ihrigen nur sehr schlechte Hülfe zu versprechen. Hülfe höchstens; aber Hülfe ohne Mitleiden. Und was ist das für eine unerträgliche Hülfe! Noch ist sie in Hamburg, und denkt gegen Ostern nach K. zu gehen, wo sich ihr Mann aufhält, und seiner Art nach Projecte macht, denen er nicht gewachsen ist. Indessen sieht er, wie er sich durchhilft; und er hat Gelegenheit gehabt, auch mich in nicht geringe Verlegenheiten zu verwickeln. Ob er so schlecht ist, als ihn K. beschreibt, daran will ich lieber noch zweifeln. Unglück kann zu vielem bringen: und wer von ihnen Beyden ohne seinen Nachtheil großmüthig hätte handeln können, das weiß ich. —

Den K. v. K. werden Sie mit seiner Frau hier finden. Er ist glücklich, da seine Frau ein sehr gutes Kind ist, das ihn herzlich liebt. Zachariä hat ein großes Hauß angelegt, und nimmt junge Russen mit ihren Hofmeistern bey sich in Pension. Ich denke, daß er sich bey dieser Lebensart nicht übel befinden soll: denn seine Frau versteht wenigstes alles was dazu gehört. Um die Possen zwischen Angelino und Noverre bemühen Sie sich nur gar nicht. Die Programmes des letztern zu seinen Balleten habe ich wohl einmal zu haben gewünscht: aber was sonst zwischen ihnen vorgefallen, geht mich gar nichts an. —

Sie wollen es selbst nicht, meine Liebe, daß ich es Ihnen mit Worten viel betheuern soll, wie sehr ich mich freuen werde, Sie wieder zu sehen. Wenn ich anders noch weiß, was sich freuen heißt! Gesund werden Sie mich finden, und gesunder, als ich leider! vermuthen darf, Sie zu finden: ich scheine also auch meinen Bekannten so vergnügt, als man nur seyn kann. Aber Gott gebe, daß sie nicht einmal sagen mögen: wir haben uns schrecklich mit ihm betrogen. So weit bin ich schon, daß

ich sehe, alle mein Kummer, alle meine Bemühung, mich aus den verwünschten Umständen zu setzen, ist vergebens. So geschehe denn, was geschehen soll! Entziehen Sie mir nur, meine Liebe, Ihre gute Meynung nicht: und wenn ich das nehmliche auch noch von einigen andern Personen, die ich schätze und liebe, hoffen darf: so bin ich zu allem sehr gefaßt. —

Nun leben Sie von einem Tage zum andern immer vergnügter und gesünder. Das schlimmste ist überstanden. Aber Sie melden es mir doch noch, wenn Sie hier durchzukommen gedenken! sonst könnte es leicht kommen, daß ich abwesend wäre.

Ihr

ganz ergebenster

L.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 14. Jan. 1775.

Mein lieber Bruder,

Ich schreibe dieses, um Dir voraus zu melden, daß ich bald das Vergnügen haben werde, Dich zu sehen. — Ich befinde mich seit vierzehn Tagen in Braunschweig, in einer höchst unangenehmen Lage, so daß ich mir durchaus durch irgend einen gewaltsamen Schritt anderwärts Luft machen muß, wenn ich hier im Schlamme nicht ersticken soll. — Längstens in vierzehn Tagen reise ich also von hier nach Leipzig; ob ich von da aus erst nach Dresden gehe, oder erst nach Berlin komme, kann ich noch nicht sagen. — Aber in vier Wochen haben wir uns gewiß gesprochen. Sage Herrn Voß, daß ich ihm das Versprochene zum Theil mitbringe, und selbst die Einrichtung von dem Drucke machen will. — Uebrigens fürchte nicht, lieber Bruder, daß ich Dir auf irgend eine Weise lange überlästig seyn werde. — Nur in einem Wirthshause möchte ich nicht gern logiren. Besorge mir also auf acht oder zwölf Tage ein kleines Logis. Bis dahin lebe wohl!

Gotthold.

Du kannst mir noch nach Wolfenbüttel antworten.

An Wieland.[1]

Da ich morgen über Leipzig nach Berlin verreisen muß: so ist es mir sehr lieb, daß ich Ihren Brief, liebster Wieland, noch eben erhalten, um den Auftrag Ihres Freundes besorgen zu können. Hier ist meine Antwort an ihn.

Auf alles übrige erlauben Sie mir, Ihnen von Berlin aus zu antworten, wo ich mich einige Wochen aufzuhalten, und eine ruhige und heitere Stunde zu finden gedenke, die mir hier seit langer Zeit abgegangen. Vor izt nur so viel.

Recht gut, daß es Ihnen von Zeit zu Zeit ein Dritter sagt, wie sehr ich Sie verehre. Ganz gewiß fehlt zur vertrautesten Freundschaft unter uns, nichts als persönlicher Umgang. Blos schriftlicher will es nicht thun, welcher auch kaum zu der nähern Verbindung zureichen dürfte, zu welcher Sie mich einladen.

Aber, liebster Wieland, haben Sie es auch bedacht? Ich an Ihrem Merkur Antheil nehmen? Je zufriedener ich damit bin, desto weniger kann ich mich dazu verstehen, ohne ihn in meinen eigenen Augen herab zu setzen. Was für Beiträge erwarten Sie von mir? Arbeiten des Genies? Alles Genie haben izt gewisse Leute in Beschlag genommen, mit welchen ich mich nicht gern auf einem Wege möchte finden lassen. Litterarische Beiträge? Wer wird die lesen wollen?

Wie gesagt, aus Berlin ein Mehreres! — Bleiben Sie mein Freund, liebster Wieland. Ich kann nie aufhören, der Ihrige zu seyn.

Wolfenbüttel den 8. Febr. 1775. Leßing.

An Madame König.

Berlin, d. 7. März 1775.

Meine Liebe!

Die Nachricht von Ihrer Krankheit würde mich unendlich beunruhiget haben, wenn Sie mir nicht zugleich Ihre Hofnung gemeldet hätten. Hat

[1] Aus dem Genius der Zeit, herausg. von Aug. Hennings, Bd. III (Altona, Decemb. 1794), S. 638.

es also mit dieser seine Richtigkeit: so ist es ein Glück für mich, daß jene sich eben jetzt eingestellt hat. Denn wenn Sie bey völliger Gesundheit Ihre Rückreise bereits angetreten hätten: so würde ich Sie, allem Ansehen nach, verfehlt haben, welches mir nun wohl nicht arriviren soll. Wie Sie sehen, schreibe ich Ihnen dieses nehmlich aus Berlin, wo ich nur noch einige Tage bleibe, um von da nach Dreßden zu gehen, wo ich mich ebenfalls höchstens acht Tage aufhalten werde. Und wo meynen Sie, daß ich alsdenn hinzugehen gedenke? Wenn Sie nur noch vier Wochen in Wien bleiben: so habe ich das Vergnügen, Sie in Wien zu sehen. Oder vielmehr: ich bitte Sie, meine Liebe, da Sie sich so lange in Wien aufgehalten haben, daß Sie sich mir zu Liebe, auch noch diese kurze Zeit daselbst verweilen wollen. — Indeß schreibe ich Ihnen, — um Sie völlig von meiner Seite zu beruhigen — von dieser abentheuerlichen Reise jetzt nur soviel, daß ich eigentlich noch immer in Wolfenbüttel bin, und auch würklich wieder dahin zurück zu kehren gedenke, und daß ich also in Wien nichts suche, was Sie im geringsten meinetwegen verlegen machen könnte. Ich bringe von dem hiesigen kaiserlichen Gesandten, dem Herrn von Swieten, zwar eine Menge Empfehlungsschreiben mit: aber ich habe es ihm auch schon selbst erkläret, daß ich einen nur ganz gemeinen Gebrauch davon zu machen gedächte, indem er versichert seyn könnte, daß mich nichts als meine particulären Angelegenheiten dahin zögen. — Und nun habe ich keine Zeit, Ihnen auch nur ein Wort mehr zu schreiben. Aber von Dresden aus, schreibe ich Ihnen zuverlässig noch einmal, und will allda noch eine Antwort von Ihnen erwarten, die ich Sie in die Walthersche Buchhandlung zu adressiren bitte. In vierzehn Tagen, meyne ich, kann diese Ihre Antwort dort seyn, und so lange wenigstens wird es doch noch wohl dauern, ehe ich mich auf den Weg nach Wien machen kann. Wie sehr ich mich freue, Sie endlich wieder zu sehn, meine Liebe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Gott gebe nur, daß ich Sie recht gesund finde! Ich umarme Sie auf das innigste, und bin Zeitlebens, wie es auch immer mit mir werden mag, einzig

der Ihrige

L.

à Monsieur
Monsieur Bode
Maitre imprimeur etc.
Franco à
Auf dem Holzdamm. Hambourg.[1]

Berlin d. 9 März. 75.

Mein lieber Bode,

Ich kann Ihnen auf Ihren letztern Antrag itzt nur kaum mit einem Worte antworten. Denn ich bin, wo Sie mich freylich nicht suchen werden, und stehe auf dem Sprunge, auch von hier weiter zu gehen; so daß ich schwerlich unter zwey Monaten wieder in Wolfenbüttel seyn dürfte. — Das Eine Wort ist also: Daß ich fest entschlossen bin, auf keine Weise etwas weiter für das Theater zu arbeiten. Wenn ich zwar dieses und jenes schon so völlig fertig hätte, wie ich es zu produciren wünschte: so würden freylich 100 Rthlr. schon mitzunehmen seyn. Allein das ist nicht: und solcher Gestalt verlohnen sich 100 Rthlr. nicht der Mühe, Dinge wieder hervorzusuchen, die ich beynahe schon vergessen habe.

Tausend Dank für Ihren Tristram! Alles was ich darinn anmerken könnte, wird Ihnen die geringste eigne Aufmerksamkeit entdecken. Genug, daß ich sehr unbillig seyn würde, wenn ich Ihnen nicht sagte, daß ich im Ganzen so sehr damit zufrieden bin, als ich mit einem deutschen Tristram nimmermehr zu seyn hoffen durfte.

Und nun leben Sie recht wohl, mein lieber Bode, und behalten mich lieb.

Dero

ganz ergebenster

Lessing.

Einschluß an unsern Claudius haben Sie doch die Güte sofort bestellen zu lassen.

---

[1] Diesen Brief besitzt Herr Hofrath Dr. Falkenstein in Dresden, der für gegenwärtige Ausgabe eine Abschrift zuvorkommend mitgetheilt hat. Lachmann.

An Madame König.

Dresden, d. 24. März, 1775.

Meine Liebe!

Ich danke Ihnen, daß Sie mich also noch in Wien erwarten wollen. Und wenn ich doch nun fliegen könnte! Aber so kann ich auf keine Weise eher, als übermorgen früh (den 26ten) von hier nach Prag abgehen. In Prag will ich nur einen einzigen Mann sprechen, und brauche mich also über einen Tag nicht daselbst aufzuhalten. Wie geschwind ich aber von Prag aus, mit der allergeschwindesten Gelegenheit oder Post, in Wien seyn kann, werden Sie besser wissen, als ich. Wenigstens glaube ich doch wohl, wo nicht mit Ablauf des Monats dennoch den ersten oder zweyten des künftigen Monats eintreffen zu können. — Von den Absichten meiner Reise, die nicht sowohl meine Absichten als vielmehr Andrer Absichten mit mir sind: von diesen mündlich. Genug, wenn ich Sie vergnügt und gesund gefunden habe: so ist mein vornehmster Wunsch erfüllt; und ich sehe nicht, was mich abhalten könnte, die Rückreise mit Ihnen zu machen, wenn Sie nur nicht schlechterdings vor den Feyertagen in Hamburg seyn müssen.

Wenn Sie es nun besser und schicklicher finden, daß ich auf die 14. Tage, welche ich längstens in Wien zu bleiben gedenke, nicht in dem Gasthofe logiere, sondern ein besonderes Zimmer habe: so haben Sie die Güte, mir eines miethen zu lassen. Vors erste werde ich doch immer im Ochsen abtreten, aber Ihnen meine Ankunft sogleich wissen lassen. — Nun leben Sie bis dahin recht wohl, meine Liebe, und schliessen von meinem Verlangen, Sie zu umarmen, aus dem Ihrigen.

Ganz der Ihre

L.

An Karl G. Lessing.

Dresden, den 26. März 1775.

Lieber Bruder,

Diesen Augenblick, da ich im Begriff bin, nach Prag abzugehen, erhalte ich Deine beyden Briefe. Wie sehr lieb wäre es mir gewesen,

wenn die gedruckten Bogen von Jerusalem, und unsers Moses Urtheil darüber, dabey gewesen wären. Ich kann die Vorrede nicht eher machen, als bis ich beydes habe. Erinnere also Herrn Moses. Mache ihm die Sache so dringend als möglich, und schicke mir alles so fort nach Wien, unter Adresse der Gräfferschen Buchhandlung.

Dem Herrn von St. hast Du ganz recht geantwortet, daß das Professoriren meine Sache nicht ist. Der andere Vorschlag würde für mich wohl acceptabler seyn, damit ich mein Brodt, nicht als Gelehrter, sondern als ein anderer dummer Teufel verdienen könnte.

Wie es in Wien gehen wird, muß sich zeigen. Nächstens von daher ein Mehreres. Lebe indeß recht wohl, und grüße alle unsere Freunde.

Gotthold.

An Madame König.

D. 31. März 1775.

Meine Liebe!

Ich hoffe, daß ich noch eher eingetroffen, als Sie mich erwartet. Urtheilen Sie daraus auf meine Sehnsucht, Sie zu umarmen.

Ihrer Anweisung nach, bin ich in dem Ochsen abgetreten, aber es ist der goldne Ochse, und ohne Zweifel nicht der rechte. Haben Sie ein Zimmer für mich bestellen lassen, so haben Sie die Güte, mir es anzuweisen. Vor allen Dingen aber lassen Sie mich mit einem Worte wissen, wenn ich Ihnen nach Tische am gelegensten komme. Denn zu Ihnen muß doch nothwendig mein erster Gang seyn, den ich in Wien mache.

Dero

ergebenster

L.

An den Staatsrath von Gebler. [1]

Werthester Freund!

Wenn es mir anders, nach einem so langen unziemenden, höchst kaltsinnig scheinenden Stillschweigen, noch erlaubt ist, Sie also zu nennen.

[1] S. Seite 442, die Anmerkung. v. M.

— Aber erlauben Sie mir, daß ich meinen Fehler einigermaßen dadurch wieder gut zu machen suche, daß Sie der erste sind, dem ich meine Ankunft melde; der erste, den ich zu sprechen begierig bin, um ihn zu bitten, mich, während meines kurzen Hierseyns, seines Umganges so oft genießen zu lassen, als es seine wichtigern Geschäfte erlauben. Haben Sie also die Güte, mir wissen zu lassen, welche Stunde Ihnen Morgen Vormittag am gelegensten ist, die mündliche Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit anzunehmen.

Dero

Wien, den 31. März 1775. gehorsamster Diener, Lessing.

P. S. Hierbey vorläufig ein Brief von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Hrn. Ramler.

An Karl G. Lessing.

Mayland, den 7. May 1775.

Mein lieber Bruder,

Mußt Du Dich nicht verwundern, daß ich Dir nicht ein einziges Mal aus Wien geschrieben habe, und daß ich Dir nun aus Italien schreibe? Ich kann mich selbst nicht genug darüber wundern. Aber höre nur.

Als ich ungefähr zehn Tage in Wien war (wo ich überall die allerbeste Aufnahme erhalten, auch gleich die ersten Tage den Kayser und die Kayserin gesprochen hatte:) langte der jüngste Prinz von Braunschweig daselbst an, welcher in seinen Angelegenheiten eine Reise nach Venedig machen wollte. Weil er mir nun sehr anlag, ihn dahin zu begleiten, mit der Versicherung, bey seinem Vater alles gut zu machen, so habe ich es endlich gethan, in Betrachtung, daß meine Umstände dadurch nicht schlimmer werden können, und ich auf diese Weise (gesetzt, daß wir auch nicht weiter reisen, als Venedig) dennoch wenigstens einen Vorschmack von Italien bekomme.

Dieser Vorschmack — will ich Dir nur mit wenigem sagen, hat meinen alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, auch schon

wieder ganz erneuert: so sehr gefällt mir noch alles, was ich in dieser Gegend höre und sehe. Doch darüber kann ich Dir itzt nichts mehr sagen. Warum ich Dich vornehmlich bitten muß, ist dieses, dem Herrn Abt Blarer und durch ihn dem Herrn Baron von Swieten vorläufig meinen verbindlichsten Dank abzustatten, für die so vorzüglich gute Aufnahme, die ich in Wien gefunden und vornehmlich ihren Empfehlungen zu verdanken habe. Was sonst für Aussichten daselbst für mich seyn dürften, will ich Dir ein andermal bey besserer Muße schreiben.

Aus Venedig will ich Dir gewiß melden, wenn und welchen Weg ich wieder zurückkomme. Indeß bleibt es bey meinem Entschlusse, auf dem bisherigen Fuß in Wolfenbüttel nicht zu bleiben, welches ich Dir bloß in Ansehung des Herrn von S** hier wiederhole. — Wenn seine Vorschläge nur einigermaßen annehmlich seyn sollten, so würde ich sie doch immer lieber annehmen, als Wiener Vorschläge.

Hiermit lebe recht wohl, mein lieber Bruder, und grüße alle unsere Freunde.

Gotthold.

An Madame König.

Mayland, d. 8. May 1775.

Meine Liebe!

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen weder aus Salzburg noch aus Brescia habe schreiben können. Nur an diesen beyden Orten haben wir uns einen einzigen Tag aufgehalten, welcher mit Besuchen hingegangen. Gestern sind wir hier in Mayland angelangt, und ich befinde mich noch recht wohl, außer daß meine Augen von der Sonne und dem Staube, die wir so häufig unterwegens gehabt, sehr gelitten haben. Den 12ten gehen wir nach Venedig ab, wo wir den 20ten einzutreffen gedenken. Daß unsre Reise von da wieder zurück geht, ist vors erste so gut, als ausgemacht. Und so viel von mir!

Wenn ich doch nun, so bald als möglich, versichert seyn könnte, daß Sie sich, meine Liebe, recht wohl, recht sehr wohl befinden. Es gehet fast keine Stunde hin, wo ich nicht einmal Gelegenheit finde, es zu bedauern, daß ich nicht lieber mit Ihnen reise. Denn Nutzen werde ich

nur sehr wenig von meiner Reise haben, da ich überall mit dem Prinzen gebeten werde, und so alle meine Zeit mit Besuchen und am Tische vergeht. Heute haben wir bey dem Erzherzoge gespeiset. Nur der Vortheil, den ich vielleicht von dieser Reise künftig in Wolfenbüttel haben dürfte, kann mir eine solche Lebensart erträglich machen.

Ob, wenn und wie Sie abgereißt sind, meine Liebe, hoffe ich nächstens durch ein Paar Zeilen von Ihnen zu erfahren. Ich werde nicht eher ruhig werden, bis ich Sie gesund an Ort und Stelle weiß. Alles übrige hoffe ich, soll sich zu unsrer beyden Vergnügen wohl geben, es sey nun da oder dort. Behalten Sie mir nur Ihre Liebe, als woran ich nicht sowohl zweifle, als warum ich vielmehr nicht aufhören muß, Sie zu bitten, weil diese Ihre Liebe mein einziges Glück in der Welt machen kann.

Hiermit umarme ich Sie tausendmal. Ich erwarte mit Sehnsucht Ihre Briefe, die Sie, wenn Sie noch in Wien seyn sollten, nur rekta an Bockelten schicken dürfen, außerdem aber nach Wien unter dem Converte des Staatsraths Geblers. Auch hoffe ich eine weitläuftigere Beschreibung Ihrer Reise von Ihnen zu erhalten, als ich Ihnen von der meinigen geben kann. Wenn meine Augen mir wieder besser werden, so ist alles gut. Ich küsse Sie nochmals tausend und tausendmal in Gedanken, und bin Zeitlebens

ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Venedig, den 2. Juni 1775.

Meine Liebe!

Wir sind den 23ten vorigen Monats glücklich allhier angekommen. Wenn ich Ihnen aber erst heute schreibe, so ist die Schuld nicht sowohl an den Zerstreuungen, die ich täglich und stündlich gehabt, als vielmehr daran, daß ich mich die ganze Zeit hier in Venedig nichts weniger als wohl befunden habe. Endlich habe ich vorgestern zur Ader gelassen (welches, wie Sie sich erinnern werden, ich schon in Wien thun wollte) und nun ist mir gestern und heute wieder so ziemlich wohl. Ich hoffe

auch, daß sich alles wieder völlig geben wird, da wir morgen Venedig verlassen, und wieder in eine beßre Luft kommen. — Aber nun lassen Sie sich das Schlimmste klagen, meine Liebe. Wir kehren nicht gleich wieder nach Wien zurück, sondern gehen noch erst nach Florenz: so daß, wenn ich alles auf das kürzeste überschlage, wir schwerlich eher als in der Mitte des Julius wieder in Wien seyn können. Der Prinz kann und will sich nicht eher wieder in Wien sehen lassen, als bis alles daselbst seinethalben reguliret ist. Und das hat man nun davon, wenn man sich mit Prinzen abgiebt! Man kann niemals auf etwas gewisses mit ihnen rechnen; und wenn sie einen einmal in ihren Klauen haben, so muß man wohl aushalten, man mag wollen oder nicht.

Wenn Sie also nicht länger in Heidelberg bleiben wollen, als Sie mir schreiben — (Ihren Brief vom 2. April habe ich erst hier in Venedig erhalten) so bleibt mir nichts übrig, als daß ich Sie gleich nach meiner Zurückkunft in Hamburg wieder aufsuche. Gott gebe nur, daß sich alles andre so schickt, als ich es zu unsrer beyder Besten wünsche!

Darin haben Sie vollkommen recht, daß auf die Länge Wolfenbüttel mehr mein Ort ist, als jeder andrer, und daß mittelmäßige Umstände in Wolfenbüttel für uns beyde vortheilhafter seyn werden, als noch so glänzende in Wien, oder anderwärts. Ganz gewiß werde ich auch also alles darauf anlegen, um in Wolfenbüttel zu bleiben. Nur auf den Fuß, wie ich bisher gewesen, kann ich es unmöglich. Daher ich denn auch, blos in dieser Rücksicht, nicht alles so gar weit von mir werfen werde, was man etwa in Wien mir antragen möchte. Antragen sage ich; denn anbieten werde ich mich gewiß nicht, sondern in allen Stücken mich so daselbst zu betragen fortfahren, als ich einmal angefangen.

Daß ich den rechtschaffnen Haen nicht noch besucht, habe ich mir schon mehr als einmal vorgeworfen. Ich will es aber gewiß wieder gut zu machen suchen, und bey meiner Zurückkunft mir seine Bekanntschaft angelegen seyn lassen. Auch dem Baron D. will ich mich durch seinen Schwager aufführen lassen, da Sie ihm Verbindlichkeiten zu haben versichern.

Einer von meinen ersten Gängen hier in Venedig ist nach St. Christoforo gewesen, um zu sehn, wo unser Freund ruht, und seinem Andenken auf seinem Grabe, eine aufrichtige Thräne zu schenken. Der nehmliche Mann, in dessen Armen er gestorben, hat mich herausgbracht, von welchem ich dann auch die gewisse Versicherung erhalten, daß es mit seinem

Tode sehr natürlich zugegangen. Ich weiß, daß Sie einmal nicht ohne Argwohn waren, und deßfalls ruhig zu seyn wünschten. Das können Sie nun. Wegen eines kleinen Denkmals, das Sie auf sein Grab noch müssen setzen lassen, mündlich ein mehreres.

Meinen Brief aus Mayland, hoffe ich, werden Sie erhalten haben, und vermuthlich noch in Wien. Gott gebe, daß Sie dieser nirgend anders, als in Hamburg findet, in Gesundheit und Ruhe unter Ihren Kindern! Wie Ihre Reise abgelaufen ist, bin ich äußerst begierig zu erfahren. Ich bin den ganzen Weg mehr mit Ihnen gefahren, als mit dem Pr.; das glauben Sie mir doch wohl? Wenn mir das Opfer, das ich dem Pr. gemacht habe, nicht auf eine andere Weise wieder ersetzt wird, so werde ich es Zeitlebens betauern. Denn wahrlich von der Reise selbst habe ich weder viel Vergnügen, noch viel Nutzen.

Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen an mich unter Wegens ist. Auch schreibe ich Ihnen noch gewiß einmal aus Italien. Und nun, meine Liebe, lassen Sie sich tausendmal von mir in Gedanken umarmen, und erhalten Sie mir Ihr Herz, dessen ganzen Werth ich kenne, und in dessen Besitze allein ich noch auf den Rest meines Lebens glücklich zu seyn hoffen darf. Leben Sie wohl, leben Sie recht wohl, und küssen Sie Ihre Kinder für mich in meiner Seele.

Der Ihrige
G. E. L.

An Madame König.

Florenz, d. 10. Jun. 1775.

Meine Liebe!

Ich bin in der äußersten Verlegenheit, daß ich bis auf den heutigen Tag keinen andern Brief von Ihnen habe, als den vom 29. April aus Wien. Ich weiß also nicht, ob und wie Sie abgereiset sind, und darf gar nicht daran denken, daß Sie wohl gar eine Krankheit an der Abreise und am Schreiben bisher gehindert. Meine beyden Briefe, den einen aus Mayland, und den andern aus Venedig, werden Sie doch wohl erhalten haben. Jenen habe ich an den jungen Herrn von Lutz eingeschlossen, und den andern, unter der alten Addresse von Künerts abgehen

lassen. Diesen dritten schreibe ich bloß, um Ihnen zu melden, daß ich endlich wieder auf der Rückreise zu seyn glaube. Denn wir gehen noch heute von hier nach Turin ab. Sollte es das Unglück wollen, daß wir uns da eine Zeitlang aufhalten müßten: so schreibe ich Ihnen noch einmal von da aus, um Ihnen zuverlässig zu melden, wenn ich wieder in Wien zu seyn hoffen darf. Wahrhaftig, ich sehne mich herzlich wieder nach Deutschland. Denn in dieser Hitze in Italien herum reisen, um sich zu besehen, welches man an Ort und Stelle doch wenigstens die Nacht nicht thun kann, ist eine Sache, die mich gewaltig mitnimmt. Gesund bin ich zwar noch so ziemlich, aber es ist mir doch immer, als ob das so lange nicht mehr dauern könnte. Ich habe es unzähligemal bereut, daß ich mich auf eine ungewisse Aussicht wieder auf einmal so weit von Ihnen trennen lassen. Und wenn es nun vollends auch mit dieser Aussicht nichts wäre — Merken Sie es, daß ich Ihnen in einer hypochondrischen Stunde schreibe? Gott gebe nur, daß ich von Ihnen keine unangenehme Nachricht erhalte, wenn ich endlich welche erhalte. Jetzt tröste ich mich bloß noch damit, daß Sie vielleicht Ihren Brief an mich an Geblern und nicht an Bokelten gegeben, und daß ihn jener in Italien herumlaufen läßt, ohne zu wissen wo ich bin. Denn daß Sie mir vor Ihrer Abreise gar nicht sollten geschrieben haben, kann ich mir kaum einbilden. Wäre es indeß doch, nun so haben Sie gewiß andre Ursachen dazu gehabt, als Unwillen wider mich. Nicht wahr? Aber so komme ich auch immer wieder auf den schrecklichen Gedanken zurück, daß Sie krank sind, und sehr krank. Er verwirrt mich so, dieser Gedanke, daß ich kein Wort weiter hinzusetzen kann. Ich umarme Sie tausendmal; und wenn ich mich Ihrer Liebe jemals schmeicheln dürfen: so machen Sie, daß ich wenigstens in Wien Nachricht von Ihnen finde.

L.

An Madame König.

Wien, den 26. Dec. 1775.

Meine Liebe!

Ich betheure Ihnen bey allem, was heilig ist, daß ich seit Ihrem Briefe vom 29ten April, den ich in Venedig erhielt, während meines

ganzen Aufenthalts in Italien, weiter keinen Buchstaben von Ihnen gesehen habe. Was konnte ich, was durfte ich also anders glauben, ohne Ihnen Unrecht zu thun, als daß Sie todt, oder wenigstens so krank seyn müßten, daß Sie mir unmöglich einige Nachricht von sich zukommen lassen könnten? Mit diesen schwarzen Gedanken habe ich mich geschleppt bis den 7ten dieses Monats, da ich auf unsrer Rückreise in Bologna einen Brief von dem K. v. K. fand, aus welchem ich ersehe, daß Sie, ich weiß nicht wenn, Braunschweig gesund und wohl passieret wären. Sogleich beschloß ich von München aus, wo ich ohnedem nicht weiter mit dem Prinzen gehen konnte, geraden Weges nach Wien zu gehn, wo schlechterdings, sagte ich mir, Briefe von Ihnen liegen müssen. Vorgestern Abends bin ich hier angekommen, und habe es würklich, Gott sey Dank gefunden, daß man mir Ihre Briefe mit der unverantwortlichsten Nachlässigkeit bloß vorbehalten hat. Zwey Briefe einer vom 5. Junius und der andere vom 2ten Julius lagen bey dem Staatsrath Gebler, und ein dritter vom 3. August bey dem H. v. L. Es sind nur kahle Entschuldigungen dieser Herren, daß sie niemals gewußt, wo ich recht wäre. Sie hätten die Briefe nur an Vokelten schicken, und den für die weitere Bestellung sorgen lassen dürfen.

Mein letzter Brief an Sie, meine Liebe, wo ich mich recht besinne, war aus Livorno, in welchem ich Ihnen meldete, daß, gewisser Umstände wegen, der Prinz noch nicht zurückgehen könne, und daß wir indeß eine Reise nach Korsika machen, und von Korsika über Genua nach Turin gehen würden. Als wir nach Turin kamen, war das Schicksal des Prinzen noch nicht entschieden; wir gingen also von Turin über Bologna und Loretto nach Rom; von Rom nach Neapel, und von Neapel wieder zurück nach Rom, wo endlich der Prinz Befehl von seinem Vater erhielt, so schleunig als möglich zurück zu kommen. Wie alles dieses zusammenhängt, kann ich Ihnen nur mündlich erklären, und ich habe ohnedem, um mit der heutigen Post zu schreiben, nur noch kaum so viel Zeit, ein Paar Worte über Dinge, die uns näher angehen, hinzuzufügen. Ich werde nur wenige Tage in Wien bleiben, und um gewissen Fragen und Ausholungen zu vermeiden, zu niemanden von dem großen Geschmeiße kommen, sondern mich lediglich auf die Bekannten meines Gleichen einschränken. Auch hieraus werden Sie schon abnehmen, daß ich von allen Projekten auf hier abstrahire, besonders da man mir von Braunschweig aus

die besten Versicherungen machen lassen, und wenigstens der alte Herzog mir gewiß wohl will. Ein pis-aller will ich mir indeß immer ausspa-ren, wozu ich neuerdings aus Dresden einen sehr guten Anlaß erhalten habe. Denn auf den bisherigen Fuß kann ich weiter in Wolfenbüttel schlechterdings nicht bleiben, so gern ich auch immer daselbst bleiben zu können wünschte, und aus den nehmlichen Ursachen es wünschte, aus welchen Ihnen, meine Liebe dieser Ort vor allen andern gefällt.

Ich gehe längstens den 1. Jan. von hier über Prag und Dresden nach Berlin, und denke vor Ablauf des Monats gewiß wieder in Wolfenbüttel zu seyn. Schreiben Sie mir mittlerweile, meine Liebe, ich beschwöre Sie, nach Berlin, und addreßiren Sie Ihren Brief nur in die Vossische Buchhandlung. Ich brenne vor Verlangen, es von Ihnen selbst zu erfahren, daß Sie sich gesund und wohl befinden, und mir Ihre Liebe, trotz der fatalen Reise, nach wie vor schenken. Ihre Freundinnen, an die Sie hier schreiben, wissen nicht anders, als daß Sie gesund sind, aber Malchen soll krank seyn? — Arme Mutter! wie sehr betaure ich Sie; mit der nächsten Post schreibe ich Ihnen gewiß, ganz gewiß wieder. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens

der Ihrige

L.

An Madame König.

Dresden, den 23. Jan. 1776.

Meine Liebe!

Je heiliger ich verspreche zu schreiben, desto gewisser werde ich daran verhindert. Ich hatte den ersten Januar einen Brief mit den besten Wünschen an Sie angefangen: aber da liegt der Anfang noch, und nun kann ich ihn doch nicht so ausschreiben, als ich ihn angefangen habe. Also nur das Wichtigste: Ich blieb in Wien bey meinem Entschlusse, von meinen großen und vornehmen Bekannten diesesmal keinen einzigen zu sprechen, als ich unvermuthet erfuhr, daß der B. v. Sch. aus Berlin angekommen sey. Mit diesem war die Ausnahme unvermeidlich; ich ging also zu ihm, und er überredete mich, mit ihm wenigstens zum Fürst K. zu gehen. Des Tages darauf ließ mich der Fürst zum Essen bitten: und

um da nicht erscheinen zu dürfen, was that ich? Ich ließ mich entschuldigen, weil ich den nehmlichen Tag noch schlechterdings abreisen müßte, und reiste wirklich ab, so gern ich auch noch einige Tage geblieben wäre.

Es war der 5te, da ich von Wien abreiste, und den 10ten bin ich über Prag allhier in Dresden angekommen. Weil ich das Vorigemal, und schon seit eilf Jahren, meine alte Mutter nicht gesehen hatte, so konnte ich diesesmal unmöglich so wieder bey ihr vorbeyreisen. Aus dem einen Tage, auf welchen ich sie besuchen wollte, wurden viere; und so hat sich mein Aufenthalt in Dresden wohl bis heute verziehen müssen. Ich habe indeß alle Ursache, sehr damit zufrieden zu seyn. Ich habe den Churfürsten selbst gesprochen, und dem Minister, Grafen v. S., habe ich versprechen müssen, wenn ich jemals Wolfenbüttel verließe, nirgends anders, als nach Dresden zu kommen. Der Churfürst hat mir die Stelle des Hrn. von Hagedorn, die 1800 Rthlr. einträgt, und welcher blind und krank ist, zugedacht, und bis dahin, wenn ich eher käme, sollte schon auch für mich Rath werden.

Dieses nun ist recht gut, um in Braunschweig auf Etwas fußen zu können, wenn man das nicht für mich thun will, was man gegenwärtig vielleicht zu thun gesonnen, und was mir immer unter allen das Liebste seyn würde. Und damit Sie sehen, daß ich nicht eitle Schlösser in die Luft baue; so lege ich Ihnen hier einen Brief von K. mit bey, über den ich mir zugleich Ihren Rath ausbitte. Was er mir darin vorschlägt, ist freylich das Kürzeste, um aus allen meinen Verlegenheiten auf einmal zu kommen: nur ist mir dabey unerträglich, daß ich, so lange der Abzug dauerte, gebunden seyn würde, und andre vortheilhafte Gelegenheiten aus den Händen lassen müßte.

Aus diesem Briefe von K. werden Sie, meine Liebe, zugleich ersehen, daß ich Ihren letzten Brief nicht anders, als sehr spät muß erhalten haben. Er ist zweymal in Wien gewesen, von wannen er das letztemal mir endlich hier in Dresden zu Händen gekommen ist. Rechnen Sie mir es also nicht zu, wenn ich keinen einzigen von allen Ihren Aufträgen für Wien ausrichten können. Ihre hinterlassene Kleidung konnte ich unmöglich alle mitbringen; und was Sie am liebsten davon gehabt hätten, wußte ich nicht. Hr. v. L. wird sie Ihnen nächstens sämtlich überschicken.

Der Einfall Ihres ältesten Sohns ist so unrecht gar nicht, wenn er nur erst völlig und sicher kurirt ist. Wenn er dieses schon jetzt wäre:

so könnte ich vielleicht in B. jetzt für ihn thun, was Sie in Wien gethan haben wollten. Denn Sie werden es wohl wissen, daß B. 4000 Mann in englischen Sold gibt.

Morgen, als den 24ten, gehe ich unfehlbar von hier nach Berlin ab, wo ich bereits eine Antwort von Ihnen auf mein Letztes zu finden hoffe, und vermuthlich so lange bleiben werde, daß ich auch auf diesen Brief Ihre Antwort dahin bekommen kann. Addreßiren Sie nur alles in die Vossische Buchhandlung, weil ich nicht weiß, wo mein Bruder, bey dem ich logiren will, jetzt wohnt.

Ich habe den festen Vorsatz, Ihnen sogleich nach meiner Ankunft in Berlin zu schreiben. Gott gebe, daß ich ihn erfülle! In einem andern Ton will ich nun gar nicht mehr an meine Freunde zu schreiben versprechen.

Leben Sie recht wohl, meine Beste, und erhalten Sie mir Ihre Liebe, die würklich das größte Gut, meine Glückseligkeit allein ausmachen kann. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin auf immer

ganz der Ihrige

L.

An Madame König.

Berlin, den 11. Febr. 1776.

Meine Liebe!

Ich bin über 14 Tage in Berlin, ohne Ihnen zu schreiben — immer noch der alte Fehler, den ich wohl schwerlich ablegen werde, als bis ich Ihnen nicht mehr zu schreiben brauche. — Wenn aber üble Laune, Unentschlossenheit und Ekel gegen Alles, was um uns ist, Krankheiten sind: so bin ich die ganze Zeit über recht gefährlich krank gewesen, und Sie müssen mir dießmal schon wieder verzeihen. Hierzu kam, daß ich mich Anfangs nur drey oder vier Tage aufhalten zu wollen dachte: ich wollte bloß die Kälte ein wenig abschlagen lassen, die mich von Dresden aus so schrecklich mitgenommen hatte, daß mich am warmen Ofen schauderte, wenn ich nur daran dachte, daß ich in eben der Kälte weiter reisen sollte. Und jetzt fiel auf einmal das jetzige nasse mir noch unerträglichere Wetter ein! Ein Tag verging nach dem andern; bis ich nun endlich so

weit bin, daß ich, trotz Weg und Wetter, dennoch in ein Paar Tagen abreisen muß und will. — Das ist, meine Liebe, das Vornehmste, was ich Ihnen zu melden habe; jetzt zu melden habe. Das eigentlich Wichtige für uns, muß sich die ersten Tage in Braunschweig entscheiden. Und dann trauen Sie mir doch zu, meine Liebe, daß ich keinen Augenblick versäumen werde, Ihnen davon Nachricht zu geben? Wenn ich dann, wenn ich eigentlich weiß, was und wie ich Ihnen schreiben kann, Ihnen zu schreiben verschiebe, wenn ich dann nachläßig bin: so sollen Sie mir es nie vergeben — so will ich mir selbst es nie vergeben — so will ich mich selbst verachten — was ich wahrlich jetzt noch nicht thun kann, weil ich es doch am besten wissen muß, wie viel es mich kostet, wie nahe es mir geht, wenn ich schlechter scheinen muß, als ich bin.

Freylich wären noch zwanzig Dinge in Ihrem Briefe, auf die ich Ihnen antworten müßte — aber wenn ich jetzt damit anfangen soll: so kömmt sicherlich dieser Brief auch diesen Posttag nicht fort. Man läßt mich so wenig zu Hause, und wenn ich zu Hause bin, so bin ich wenig allein — Gott! wenn wird dieses Leben einmal aufhören! Wenn werde ich einmal in Ruhe und Einsamkeit Ihnen und mir selbst leben können!

Ganz der Ihre

L.

An Madame König.

Braunschweig, den 26. Febr. 1776.

Endlich, meine Liebe, bin ich am 23ten dieses glücklich wiederum in Braunschweig angelangt. Ich sage glücklich; das heißt, ohne auf der Reise bis dahin Schaden genommen zu haben. Ob ich sonst zur glücklichen oder unglücklichen Stunde wieder gekommen, davon weiß ich noch nichts, die nächsten Tage werden es lehren. Denn noch habe ich mich bey dem Herzoge und der Familie kaum melden können, und den Erbprinzen habe ich eigentlich noch gar nicht gesprochen. Außer diesem haben sie sich alle sehr gefreuet, mich wieder zu sehen, auch alle sehr gnädig empfangen: aber Sie begreifen wohl, wie wenig das Alles noch sagen will. Meiner Seits bin ich fest entschlossen, mir den Vorschlag des Hrn. v. K., den Sie selbst gebilliget haben, gefallen zu lassen. Nur kömmt es darauf

an, die Sache so einzuleiten, daß ich mich nicht dabey wegwerfe. Ich werde also, wenn mir kein anderer Anlaß vorkömmt, noch acht oder vierzehn Tage ruhig warten, und sodann dem Herzoge gerade heraus schreiben, daß mich das gänzliche Derangement meiner Affairen nöthige, eine Verbesserung zu suchen, und da ich diese in Braunschweig nicht abzusehen wisse, ich genöthigt sey, um meinen Abschied zu bitten. Will man etwas für mich thun, so wird man es auf diese Erklärung gewiß thun. Will man nicht — ja nun freylich, so werde ich meinen Abschied bekommen. —

Ja, meine Liebe, an diese Zukunft kann ich nicht denken, ohne die Feder wegzuwerfen. Gott gebe, daß diese Zeilen Sie mit den Ihrigen gesund und vergnügt finden mögen. Ich schreibe Ihnen, wo nicht posttäglich, doch wöchentlich gewiß: oder ich habe Sie nie geliebt.

Ganz der Ihrige

L.

An Madame König.

Braunschweig, den 2. März 1776.

Können Sie glauben, meine Liebe, daß ich noch in Braunschweig bin? Und daß ich noch in nichts, auch nur den kleinsten Schritt weiter bin? Vorgestern Abends traf ich den E. P. auf der Gasse. Er bezeigte sich sehr freundlich, mich wieder zu sehen, er versicherte, es sey ihm nichts gesagt worden, daß ich bey ihm gewesen; und setzte hinzu, daß er mich nothwendig zu sprechen habe, und daß er mich unfehlbar rufen lassen wollte, wenn ich noch einige Tage hier bliebe. Ich antwortete ihm, daß ich bis Sonntag bliebe. Aber noch hat er nicht geschickt, und wird wohl auch nicht schicken. Indeß will ich doch mein Wort halten, und erst Montag früh nach Wolfenbüttel abgehen. Schickt er noch, so soll er alles hören, was ich auf dem Herzen habe: schickt er nicht, so hat er längstens auf die Mittwoche einen Brief von mir, dergleichen er wohl nicht oft dürfte bekommen haben.

Ich schreibe Ihnen dieses bloß, meine Liebe, nur um Ihnen zu schreiben. Sie werden unruhig seyn, aber lange kann diese Unruhe nun doch nicht mehr dauern. Meinen vorigen Brief haben Sie doch erhalten? Da ich schon Antwort darauf haben könnte, und ich weiß, wie pünktlich

Sie im Antworten sind: so bin ich für Ihre Gesundheit besorgt. Nur ein Wort, daß Sie sich mit den Ihrigen wohl befinden! — Ich umarme Sie, und bin

ewig der Ihrige
L.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 3. März 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich danke Dir recht sehr, daß Du mich so bald aus der Ungewißheit wegen Deiner Zurückkunft nach Berlin hast reißen wollen. Aber ich hätte ein gleiches wegen meiner Ankunft allhier thun sollen? Freylich wohl. Wenn ich, nach meiner Art zu denken und zu handeln, nur gekonnt hätte! So mancherley verdrießliche Dinge haben mich tagtäglich verfolgt, und verfolgen mich noch! Dazu wußte ich ja, daß Du schon durch meinen Reisegefährten erfahren würdest, daß wir allesammt glücklich angekommen.

Gegenwärtig, lieber Bruder, darf mir nichts angelegener seyn, als Dir Inliegendes zu übermachen. Es ist freylich weiter nichts, als das, was Du mir baar vorgeschossen; und alles übrige, was Du sonst für mich ausgelegt, und den Aufwand, den ich Dir über das alles gemacht — wirst Du mir schon noch borgen müssen. Es steht jetzt gar zu kümmerlich mit mir, und ich fürchte, ich fürchte, daß es nächster Tage noch schlechter stehen wird. Die gehoffte Verbesserung allhier ist in so weitem Felde, daß ich nicht einmal darum ansuchen kann, ohne mich weg zu werfen. Ich kann also keinen andern Weg einschlagen, als diesen, daß ich um meinen Abschied bitte, und die Ursachen gerade heraus sage, die mich dazu bringen. Will man auf diese sodann Rücksicht nehmen, so ist es gut. Will man nicht, nun so gehe ich, und tröste mich fürs erste damit, daß noch alle Veränderungen, zu welchen mich die Noth gebracht, mehr glücklich als unglücklich für mich ausgeschlagen sind.

In einigen Tagen werde ich Dir mehr schreiben können; denn in einigen Tagen muß es sich zeigen.

Und nun noch eine kleine Commission, mein lieber Bruder, für den

Kammerherrn von Kuntzsch, der mir in meiner Abwesenheit so viel Freundschaft erwiesen hat, und dem ich also gar zu gern darunter dienen möchte. Du wirst sie auf beygelegtem Papiere finden. Sey so gut und kaufe die Federn ohne alle Umstände, und schicke sie mit der nächsten Post wohl eingepackt an mich. Das ausgelegte Geld dafür sollst Du sogleich wieder haben. Aber sie müssen alle so groß seyn, als das beygelegte Maß, welches ich wieder zurück erbitte.

Indeß lebe recht wohl! Wenn ich Zeit habe, lege ich noch ein Paar Worte an den Bruder mit bey, dem ich gleichfalls noch eine Kleinigkeit zu bezahlen habe.

Gotthold.

An Heyne.

Wolfenbüttel, d. 4. März 1776.

Ich weiß nicht gewiß, wer von uns dem andern einen Brief schuldig ist. Ich möchte aber doch nicht darauf schwören, daß ich es nicht wäre. Wetten darauf möchte ich nun vollends gar nicht.

Denn wie kam es denn sonst, daß ich bey meiner Zurückkunft ein Paket, an des Herrn Hofraths Kästner Wohlgeb. überschrieben, noch so wieder fand, als ich es hatte abschicken wollen? Ich habe mit meinem Bedienten weidlich darüber gezankt, daß er nicht von selbst errathen können, was ich ihm zu sagen vergessen. Die Heringe sind indeß so alt geworden, daß ich sie nun wohl ganz zurück behalten könnte. Doch es werden öfter alte für neue abgeschickt; genug, wenn in dem Fäßchen nur Ein neuer ist. Und den kann ich dazu legen. Ich will es darauf ankommen lassen, ob der Hofrath Kästner erräth, warum ich die Aufsätze des jungen Jerusalem doch herausgegeben hätte, wenn sie es auch noch weniger verdienten.

Wenn ich wüßte, ob ich dürfte, würde ich ihm auch noch itzt eine Frage vorlegen, die mir bey dem Fragmente des Firmicus (im 3ten Beytrage) eingefallen ist, und wobey es vielleicht mehr zu rechnen geben dürfte, als sich berechnen läßt.

Lessing.

à Monsieur
Monsieur le Professeur
Eschenburg
à
Hierbey ein Paket Bücher Bronswik.
signirt M. E.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Sie würden das Heldenbuch eher bekommen haben, wenn ich nicht gleich den Tag nach meiner Ankunft krank geworden wäre. Es fiel mir auf einmal so schwarz vor die Augen, daß ich noch spät an dem Abende zur Ader laßen mußte. Itzt befinde ich mich wieder so ziemlich wohl, und lege den ersten Theil des Gozzi mit bey. Die Abhandlung des Mattei über die Philosophie der Musik habe ich nicht einzeln. Ich denke aber, sie ist irgend einem Bande seiner Uebersetzung der Psalmen beygefügt, die ich in einer Kiste habe, die noch zurück ist.

Darf ich so frey seyn, Ihnen wegen des Heldenbuchs noch eine kleine Erinnerung zu machen? — Ueber dieses Buch habe ich vor zwanzig Jahren zu einem ganzen Folianten compilirt, um die Meynungen des Goldast und Grabener zu bestreiten. Was dieser letztre in einer Folge von Programmen darüber geschrieben: das kennen Sie doch? Wo nicht, so rathe ich Ihnen, sich über das Historische des Buchs, oder vielmehr der vier verschiedenen Heldengedichte, die es enthält, gar nicht einzulaßen, falls Sie etwa Nachricht davon ertheilen wollten; sondern Sich blos an die Sprache und das Poetische derselben zu halten.

Wolf. den 10 März 1776. Dero
ganz ergebenster
Leßing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 10. März 1776.

Meine Liebe!

Ich will keinen Augenblick anstehen, Sie meinetwegen ganz aus aller Unruhe zu ziehen. Ich habe ihn doch gethan, den Schritt, den Sie so

sehr befürchteten. Aber freylich habe ich ihn mit mehr Behutsamkeit gethan, als Sie aus meinem Schreiben urtheilen konnten, daß ich es thun würde. Denn vor allen Dingen habe ich mich an den E. P. gewandt, und diesem sein Betragen gegen mich, seit drey Jahren, so handgreiflich vorgelegt, daß es ihn äußerst piquiren müssen. Das würden Sie mir, meine Liebe, vielleicht nun gerade abgerathen haben. Aber es hat seine Wirkung gethan. Meine Aeußerung, daß ich bey dem regierenden Herzog meinen Abschied fordern wolle, ist ihm sehr unerwartet gewesen, und er scheint im Ernst alles thun zu wollen, um es nicht dahin kommen zu lassen. Ich schicke Ihnen mit künftiger Post die Abschrift meines Briefes, und das Original des Prinzen, welches ich gestern an K... gewisser Ursachen wegen, geschickt habe. Sie werden daraus sehen, daß ich mich nur noch bis zu seiner Rückkunft von Halberstadt gedulden, und unterdeß keinen Schritt weiter thun soll. Diese erfolgt aber erst den 27ten dieses. So lange kann ich auch wohl noch warten. —

Für Ihr gütiges Anerbieten, meine Liebe, mir mit guter Art Geld zu überschicken, danke ich Ihnen herzlich. Aber ich werde keinen Gebrauch davon machen. Ich hätte schon behutsamer in diesem Punkte mit Ihnen seyn sollen. Dieses sage ich nicht aus Mißtrauen in Sie, sondern bloß in Absicht meiner eignen Beruhigung. Auch können Sie gewiß versichert seyn, daß ich auch nicht einmal 1000 Rthlr. schuldig bin. Wenn ich den Sch... Wechsel vom Halse hätte, so könnte ich mich für so gut als ganz rein halten.

Nächstens ein Mehreres. Ich umarme Sie tausendmal, und bin ewig ganz der Ihrige

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 22. März 1776.

Meine Liebe!

Eine nothwendige Reise nach Braunschweig hat mich verhindert, Ihnen eher wieder zu schreiben. Der Oberste W....[1] war von Frankfurt wieder gekommen, wohin er den Prinzen zu seinem Regimente

[1] von Warnstädt. v. M.

begleitet hatte, und mit diesem hatte ich noch verschiedne Dinge, von unsrer Reise her, in Richtigkeit zu bringen. Ehegestern bin ich erst wieder gekommen, und ob ich gleich kein Briefchen von Ihnen vorgefunden, so schreibe ich Ihnen doch, und bin ganz ruhig, wenn ich nur glauben darf, daß Sie gesund sind —

Hier sind sie also, die versprochenen Briefe, sie liegen alle drey in dem Couverte des Pr., und Sie müssen sie lesen, wie sie nummerirt sind. Es soll mich verlangen, was Sie zu dem Briefe des Pr. sagen werden. Er ist noch sehr auf Schrauben gestellt, aber gleichwohl versichern mich alle, die ihn gelesen, und den Pr. kennen, daß er mich nimmermehr gehen lassen werde, und daß ich meine Saiten nunmehr immer so hoch spannen könne, als ich wolle. Es wird sich zeigen. Der 27te ist ja nicht mehr so weit.

Madame Sch. hat an mich wegen des Kasten geschrieben. Wenn ich doch nur in Hamburg jemanden wüßte, der alles, was darinn ist, (denn voll ist er nicht) in einen kleinern Kasten packen ließe, und mir diesen mit dem ersten besten Fuhrmann hieher sendete. Sie möchte ich nicht gern, meine Liebe, mit so Etwas beschweren. Gleichwohl sind mir die Schwarten etwas werth, und ich würde sie ungern verlieren. Aber entschuldigen Sie mich bey M. Sch., daß ich ihr heute nicht antworte; es soll das nächstemal gewiß geschehn.

Jetzt sehe ich erst, daß ich Ihnen in Wien doch Eine Kommission ausgerichtet habe. Die nehmlich, mit den Handschuhen. Ich gebe sie unter Ihrer Addresse heute zugleich mit auf die Post. Wenn sie allzutrocken geworden seyn sollten, so hat man mir schon in Wien gesagt, daß Sie dieselben nur mit Mandelöl wieder einschmieren lassen dürften.

Leben Sie wohl, meine Liebe. Ich umarme Sie tausendmal. Küssen Sie statt meiner, meinen Pathen.

Der Ihrige
L.

Mein lieber Herr **Eschenburg**,

Ich habe die übersandten Bücher richtig erhalten, und Sie können wegen der darüber etwa ausgestellten Zettel ganz ruhig seyn.

Weil ich wohl schwerlich vor Ihrer Abreise[1] noch das Vergnügen haben dürfte, Sie zu sprechen: so übersende ich Ihnen hiermit das eine von den alten deutschen Gedichten, von welchen ich glaube, daß eine nähere Bekanntmachung angenehm und nützlich seyn dürfte. Es ist der Ritter Wigamur, deßen Alter Sie aber ja nicht aus dem Alter der Handschrift beurtheilen dürfen. Er ist sicher weit älter als diese, weil der Tanhuser seiner schon gedenkt. Ich will Ihnen die Stelle in der Sammlung der Minnesinger ein andermal nachweisen.

Itzt bitte ich Sie nur noch, mir von den rückständigen Büchern aus der Bibliothek annoch die neue Ausgabe der Dramaturgie des Allacci zu übersenden, oder bey Zachariä zurückzulaßen: auch ihr allenfalls noch ein Paar Theile von Johnsons Shakspeare beyzufügen.

Empfehlen Sie mich allen in Hamburg, die sich meiner freundschaftlich erinnern, vergnügen Sie sich recht wohl, und kommen Sie gesund wieder.

Wolfenbüttel den 29 März 76.

Der Ihrige,

Leßing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 11. April 1776.

Meine Liebe!

Würde ich Ihnen wohl so lange nicht geschrieben haben, wenn ich Ihnen was Gewisses zu schreiben gewußt hätte? Ich hofte von einem Tage zum andern, daß ich es endlich können würde, — und doch kann ich es noch nicht weiter, als daß ich wohl sehe, daß mich der Pr. durchaus nicht lassen wird; und daß er bloß ungewiß ist, wie er am besten mit mir fertig werden soll.

Gleich nach seiner Zurückkunft schickte er den Hrn. von Kuntzsch an mich, um mich von meinem Entschlusse abzubringen, und mir Vorschläge zu machen. Kuntzsch schlug mir vor, 1) 200 Thaler Zulage. 2) Befreyung von allem Abzuge, und Zurückgabe des bisherigen erlittnen Abzuges, welches doch auch über 300 Thlr. beträgt. 3) Vorschuß von 800

[1] Nach Hamburg Eschenburg.

bis 1000 Thlr. auf die Zulage. 4) Ein anderes Logis, oder Entschädigung am Gelde. Ich sagte ihm, daß das alles recht gut sey, aber daß es mir der Pr. nothwendig selbst anbieten müsse, weil ich schlechterdings nicht die geringste Bitte darum verlieren wollte; daß ich auch nicht länger dadurch gebunden seyn wollte, als es meine Umstände etwa erlaubten, weil das doch die Verbesserung noch nicht wäre, die mich bewegen könnte, auf alle andere Verzicht zu thun.

Dieses alles hat ihm der Herr v. Kuntzsch haarklein wieder gesagt, und fast, erzählte mir dieser, wäre er ärgerlich darüber geworden. Endlich erkärt er sich doch, daß er an mich schreiben, mich kommen lassen, und mündlich die Sache mit mir in Richtigkeit bringen wolle.

Nun denken Sie, was geschieht! Am Sonnabende, als am siebenten, bekomme ich einen Brief von ihm, der am fünften geschrieben war, in welchem er mich auf den sechsten des Morgens zu sich bestellt, weil er den achten, als den Sonntag, nothwendig wieder verreisen müsse. Diesen Brief, wie gesagt, bekomme ich erst den siebenten, und war den sechsten und siebenten selbst in Braunschweig gewesen, von wannen ich des Abends zurückkam, und den Brief fand, der erst vor ein Paar Stunden angekommen war. Sollte ich nun nicht leicht glauben, daß er meine Anwesenheit in Braunschweig gar wohl gewußt, und daß er mir erst den siebenten unter falschem Dato geschrieben, damit ich gar nicht mehr Zeit haben könne, ihn zu sprechen? Denn den Sonntag ist er würklich wieder nach Halberstadt abgereiset, und man sagt, daß er sobald nicht wieder kömmt. Der Brief indeß, den er mir schrieb, ist äußerst verbindlich, und ich habe ihm noch des Sonnabends Abends mit einer Staffette darauf geantwortet. Ich schicke Ihnen das nächstemal die ganze Correspondenz, die jetzt der Herr v. Kuntzsch noch bey sich hat, und vielleicht, daß indeß eine Antwort von ihm einläuft, in der er sich näher erklärt. —

Machen Sie doch an Madame K. mein recht großes Kompliment, und ihm, dem Vetter, der endlich einmal wieder an mich geschrieben hat, sagen Sie, daß ich ihm gewiß den nächsten Posttag antworten würde.

Sie glauben nicht, meine Liebe, wie ärgerlich, verdrießlich und unruhig ich jetzt bin. Ich habe so viel zu arbeiten, und kann nichts machen. Ich muß auch jetzt nun abbrechen, wenn ich diesen Posttag noch schreiben will.

Aber Sie befinden sich doch recht wohl wieder, meine Liebe? Und

was macht Malchen, von der Sie mir gar nichts schreiben? Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens

ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 14. April 1776.

Meine Liebe!

Bloß um Ihnen nicht wieder Unruhe zu machen, schreibe ich Ihnen heute. Denn in der That habe ich jetzt kurz vor der Messe noch alle Hände voll zu thun, weil ich verschiedene Dinge fertig machen muß, die vor dem Jahrmarkte unvollendet geblieben waren. Auch habe ich Ihnen weiter nichts Neues zu melden; denn der Pr. hat nicht geantwortet. Hier haben Sie indeß sein Schreiben, welches ich mir mit dem Nächsten wieder ausbitte. Es ist mir lieb, daß Sie ihm noch so viel gute Gesinnung gegen mich zutrauen. Und beynahe dürfte ich selbst nicht mehr daran zweifeln, weil er noch vor seiner Abreise den geheimen Rath von F. über meine Angelegenheit gesprochen hat. Die Zeit, bis das Ding zur Reise kömmt, wird mir nun auch verzweifelt lang werden, und indeß werde ich noch manchen kleinen Verdruß haben. — Die Bücherkiste ist noch nicht angekommen. Die geschnittenen Steine dürfen Sie mir nur schicken, weil ich bereits weiß, wo des Mannes Frau in Braunschweig anzutreffen ist.

Sie befinden sich mit den Ihrigen doch noch wohl? Ich umarme Sie tausendmal, und bin ganz

der Ihrige
L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 28. April 1776.

Lieber Bruder,

Du würdest wegen meines so langen Stillschweigens gewiß nicht unwillig seyn, wenn Dir meine gegenwärtige Lage bekannt wäre. Ich habe

Dir nichts davon schreiben mögen, weil sie viel zu ärgerlich ist, als daß ich sie noch in Briefen an Andere wiederkäuen sollte. Kurz, ich habe schon seit sieben Wochen dem Erbprinzen um meinen Abschied geschrieben, und ihm keine von den Ursachen verhalten, die mich dazu bewegen. Er hat mir darauf geantwortet, daß ihn dieser Entschluß sehr befremde, und daß er im Stande zu seyn wünsche, ihn hintertreiben zu können. Dieses hat Hin- und Herschreibens die Menge gemacht, woraus aber bis jetzt noch nichts Rechts geworden, weil der Prinz bey seinem Regiment in Halberstadt ist. Ich lebe also in der allerunangenehmsten Ungewißheit, und kann schlechterdings meine Zeit zu nichts anderm anwenden, als daß ich mich auf alle Fälle gefaßt mache. Ich muß meine Bibliothekrechnungen in Ordnung bringen, ich muß meine Beyträge fertig machen, die ich mit dem 6ten Stück sodann schließen will; ich muß mir noch so mancherley aus Manuscripten ausziehen, daß ich wahrlich keinen Augenblick müßig seyn müßte; wenn mir gleichwohl meine Gesundheit nicht wider meinen Willen so manchen müßigen Augenblick machte. Und daß ich solche müßige Augenblicke doch auch nicht zum Briefschreiben anwenden kann, das begreifst Du wohl.

Wie gern hätte ich Dir sonst schon geantwortet, besonders da ich sehe, daß Dir Dein Project mit dem Italiänischen Theater am Herzen liegt. Das Project an und für sich selbst ist auch sehr gut. Aber, lieber Bruder, nimmst Du das Ding nicht ein wenig allzu sehr auf die leichte Achsel? Ich schmeichle mir jetzt, doch gewiß ziemlich viel Italiänisch zu wissen, und mit allen Schriftstellern von cinquecento fertig werden zu können; aber gleichwohl, wenn ich eine solche Arbeit unternehmen sollte, mir würde dabey übel zu Muthe werden. Ich kann mir es unterdessen leicht einbilden, was Dich verführt haben wird. Du hast Dir alle neue Italiänische Stücke so vorgestellt, wie die, die ich Dir geschickt habe, welche sämmtlich von dem Marchese Albergatti sind. Allein dieser, und etwa noch die wenigen, die um den Preis in Parma concurriren, sind die einzigen, welche so l e i c h t ü b e r s e t z b a r schreiben. Denn sie schreiben ein Französisch-Italiänisch, welches von den meisten andern Schriftstellern noch sehr gemißbilligt wird. Zudem brauchen alle Anderen, die jetzt in Italien Komödien schreiben, zugleich ihren Provincial-Dialect, in welchem sie den niedern Theil ihrer Personen sprechen lassen: z. E. Gozzi den Venetianischen, und Carloni den Neapolitanischen. Wie Du nun mit

diesen zurechte kommen wolltest, das begreife ich nicht. Weißt Du denn auch nicht, daß die sämmtlichen theatralischen Werke des Carlo Gozzi in der Schweiz übersetzt werden? Sie sind in der Gothaischen gelehrten Zeitung angekündigt. Ein neues italiänisches Theater, ohne diese, würde eine sehr schlechte Figur machen. —

Und also, lieber Bruder, wäre mein Rath: das Project in dem ganzen Umfange gieb nur lieber auf! Und wenn Du ja etwas in dieser Art thun willst, so schränke Dich bloß auf das Theater Albergatti ein, wovon ich Dir die zwey ersten Bände, so weit es heraus ist, senden will, wenn Du sie verlangst. —

Ich traue Dir zu, daß Du mir es nicht übel nimmst, wenn ich Dir meine Meynung so gerade heraussage. Wenigstens ist es meine Schuldigkeit gewesen. —

Ich kann mir übrigens leicht einbilden, daß auch Andere in Berlin über mein Stillschweigen ungehalten sind. Besonders Herr D. Herz. Ich lasse ihn aber recht sehr bitten, sich nur noch ein wenig zu gedulden. Vielleicht zwar schreibe ich doch noch selbst heute ein paar Worte an ihn.

Aber wie steht es denn, lieber Bruder, mit meinen zurückgelassenen Büchern? Hast Du sie denn schon abgeschickt? Wenn es noch nicht geschehen, so thue es doch ja bald. Vergiß auch nicht, Herrn Voß wegen einer Kiste zu erinnern, die ihm Walther aus Dresden gegeben haben will. Ich würde untröstlich seyn, wenn die verloren wäre.

Endlich verzeihe mir mein Gesudele. Ich habe Dir doch einmal lieber so, als gar nicht schreiben wollen.

Sobald es mir möglich ist, ein Mehreres. Lebe indeß recht wohl.

Gotthold.

N. S. Ich muß Dir aber doch wohl auch ein Exemplar von Jerusalems Aufsätzen schicken. Das zweyte ist für Herrn Moses, nebst meinem Empfehl. Ein drittes ist an Herrn D. Herz eingeschlossen, an den ich selbst zu schreiben noch Zeit gefunden.

Mein lieber Ebert!

Mit beygehenden hatte ich mir einmal große Dinge vorgesetzt, als es aber zur That kam, sah ich mich auf einem, zu allen Operationen so unbequemen Felde, daß ich sehr zufrieden bin, wenn mein Rückzug nur noch so so ausgefallen ist.

Der

Wolfenbüttel, Ihrige

den 29. April 1776. Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 2. May 1776.

Meine Liebe!

Ich will doch diese Woche nicht ganz vorbey gehen lassen, ohne Ihnen wenigstens ein Paar Worte zu schreiben.

Endlich habe ich die Bücherkiste erhalten, und ich danke Ihnen recht sehr für alle Mühe und Kosten, die Sie dabey gehabt haben.

Auch habe ich die Schachtel mit den geschnittenen Steinen und dem Ringe richtig erhalten. Letzterer ist allerdings ein wenig plump ausgefallen, und gleichwohl werden Sie genug dafür haben bezahlen müssen. Mit den erstern will ich nach Vorschrift verfahren, sobald ich nach Braunschweig komme. Wüßte ich, daß die Sache dringend wäre, so wollte ich gerne auch ausdrücklich darum herüber.

Der E. P. ist noch nicht wieder gekommen, hat auch noch nicht wieder geschrieben. Etwas Näheres in dieser Sache kann ich Ihnen also nicht melden. Inzwischen, wenn Sie doch selbst aus seinem Briefe geurtheilt haben, daß sie nicht ganz übel für mich ausfallen kann: so dächte ich, könnten Sie auch schon Ihrem Geschwister mit aller Zuverlässigkeit schreiben. Auch in Manheim, dächte ich, könnten Sie sich nun wohl erklären. Aber mir ist hierbey eingefallen, ob Sie nicht alles, was Sie von daher zu ziehen hätten, als das Vermögen Ihrer Kinder, im Lande lassen, und sich so noch den Abzug ersparen könnten. Wenigstens, meine Liebe, muß ich sehr darauf dringen, daß Sie das Kapital, welches der Onkel Ihren Kindern geschenkt hat, nie wieder an sich nehmen, sondern

sich schlechterdings aller Ansprüche darauf begeben. Hierüber, und noch über manches Andre, hätte ich Ihnen allerdings noch viel zu sagen, welches sich mündlich am besten sagen ließe. Ich sage also zu dem Vorschlage, Sie in Hamburg zu überraschen, gar nicht Nein. Vielmehr ist es mein Einfall schon vorher gewesen. Nur sehen Sie wohl, daß es diesen Monat nicht geschehen kann; daß es nicht eher geschehen kann, als bis ich mit dem E. P. völlig zu Stande bin. Ich wünsche mir bald gute Nachricht von Ihrer Gesundheit, und umarme Sie tausendmal.

Der Ihrige
L.

An Heyne.

Wolfenbüttel, den 4. May 1776.

Ich war eben darauf bedacht, nach meiner Zurückkunft den Faden unsrer etwanigen Correspondenz wieder anzuknüpfen, als ich Ihren Brief vom 25sten April erhielt.

Das Schicksal der Reiskischen Manuscripte ist allerdings noch nicht entschieden. Es mag aber entschieden werden, wenn und wie es will: so steht einem Manne wie Sie, alles daraus zu Diensten, was er verlangt. Wer in diesem Falle eine andere Antwort von mir bekömmt, der mag es sich selbst zuschreiben, daß ich dieses wie Sie gegen ihn nicht auch brauchen kann. Uebrigens möchte ich nicht gern, daß mir das so bald aus den Händen käme, was ich noch so nothwendig brauche. Denn Ihnen kann ich es wohl sagen, daß ich an dem Leben ihres Urhebers arbeite, dem ich ein genaues Verzeichniß eines jeden von ihm hinterlassenen Papieres, das sich nur einigermaßen der Mühe lohnt, beyfügen will. Wenn dieses in der Welt ist: so mag es mit den Sachen selbst gehen, wie es kann. Sie mögen hinkommen, wohin sie wollen: nur ein Paar Orte ausgenommen, wider die ich den Verstorbnen aus dem Grabe protestiren höre. Hierunter gehört Einer, so lange Einer lebt. Ich wünschte sehr, daß Sie nicht bloß in Gedanken mich durch Italien begleitet hätten; wenn es in Person gewesen wäre, würde ich meine Reise erst haben nutzen können, zu der ich so ganz ohne die allergeringste Vorbereitung kam. Denn was ich längst wieder vergessen hatte, das war doch

keine Vorbereitung. Wie eilend es damit zuging, können Sie unter andern daraus abnehmen, daß ich vergaß, Beygehendes an Sie auf die Post geben zu lassen, so eingepackt und mit einem Paar Worten begleitet es auch schon war: Itzt lege ich eine neuere Kleinigkeit mit bey, von welcher Sie den wahren Gesichtspunkt wohl bald finden werden.

Wäre es denn nicht möglich, daß wir einmal mit einander recht ausplauderten? Unser schönes ehemaliges Projekt!

Ich habe durch ganz Italien ein Buch gesucht, und nicht gefunden. **Gli Apologhi di Bernardino Baldi**, die Crescimbeni 1702 in Rom herausgegeben. Und noch eins: **Gli Opuscoli morali di L. B. Alberti, Ven. 1568.** Wenn sich diese beyden Bücher in Ihrer Bibliothek befinden: dürfte ich mir sie wohl auf kurze Zeit ausbitten?

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 16. Mai 1776.

Meine Liebe!

Ich bin Ihres Befindens wegen äußerst besorgt. Gott gebe, daß Sie völlig wieder hergestellt seyn mögen. Nehmen Sie aber doch ja um so viel mehr den Antrag des Herren Schubaks an, Ihren Brunnen in aller Ruhe und Gemächlichkeit zu trinken. Ich kann es noch nicht sagen, wenn ich eigentlich nach Hamburg kommen kann. Lieber komme ich sodann einige Wochen später. Wer weiß wie lange es sich ohnedem verziehen wird. Denn wenn der Pr. nicht bald wieder kömmt, und mich nicht bald aus meinen hiesigen Verlegenheiten reißt, so halte ich es nicht länger aus.

Ich gehe heute nach Braunschweig, wo ich Ihr Geschäfte mit der Jüdinn nicht vergessen werde. Ich schreibe Ihnen von da aus, wenn mich alle die Verdrießlichkeiten, die mich erwarten, nicht verhindern.

Der Ihrige auf immer
Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, d. 5. Jun. 1776.

Meine Liebe!

Ihr letztes, das mit so guter Gesundheit anfängt, und mit so schlechter sich endet, verursacht mir nicht wenig Kummer. Gott gebe, daß die Besserung angehalten, und Sie sich jetzt wieder völlig hergestellt befinden mögen. Sie sind so besorgt um mich, daß ich es für Sie, schon aus bloßer Dankbarkeit, nicht genug seyn kann. Aber beruhigen Sie sich nur meinetwegen. Mein Verdruß befällt mich immer am lebhaftesten, wenn ich an Sie schreibe; und da entfahren mir denn manchmal Ausdrücke, die die Sache ärger zu machen scheinen, als sie ist. — Für Ihre Bedenklichkeiten, mir das Geld zu übermachen, bin ich Ihnen mehr verbunden, als ich Ihnen für das Geld selbst seyn würde. Ich glaube auch in der That, es nun nicht nöthig zu haben. Denn endlich habe ich den E. Pr. nun gesprochen, und kann mit ihm zufrieden seyn. Eigentlich zwar hat er nichts mehr gethan, als was er mir gleich Anfangs durch den Herrn von K. antragen ließ; allein seine übrigen Aeußerungen schienen doch so aufrichtig zu seyn, daß ich nicht wüßte, warum er mich zum Besten haben, und mit leeren Hofnungen hinhalten sollte. Der alte Herzog ist seit einigen Tagen gefährlich krank. Der Schlag hat ihn auf der rechten Seite gerühret, und wenn dieser Zufall wiederkommen sollte, wie er denn gemeiniglich wiederzukommen pflegt, so ist es, allem Ansehen nach, mit ihm aus. Der Pr. gab mir diese Aussicht deutlich genug zu verstehen, und ließ noch merken, zu wie mancherley er mich sodann zu brauchen gedächte. Das glaube ich ihm denn wohl auch, und allenfalls ist es freylich einerley, ob ich mich hier oder anderswo mit Versprechungen speisen lasse. Vor einigen Tagen hat sich dazu ein Fall ereignet, der mir auch nicht gleichgültig ist. Eine alte Frau von Börner, die gleich neben dem Schlosse ein Herzogliches Haus bewohnete, ist gestorben. Das Haus ist also leer, und das soll denn nun wohl niemand anders bekommen, als ich.

Das Schlimmste bey allem dem, aber ist dieses, daß ich nun doch noch in meiner gegenwärtigen Lage bis zu Johannis warten muß. Denn mit Johannis fängt das Kammerjahr an, und eher können keine neue

Arrangements gemacht werden. Ich kann also auch nicht eher meinen Vorschuß erhalten, nicht eher bezahlen und reisen. Doch diese drey Wochen werden auch noch zu verleben seyn. Sobald ich hier fortkommen kann, seyn Sie versichert, meine Liebe, daß ich nicht einen Augenblick zaudern werde, mich auf den Weg zu Ihnen zu machen.

Ihre Brunnenkur ist nun wohl auch derangirt worden? Wenn Sie indeß nur noch anfangen, so haben Sie bis zu meiner Ueberkunft Zeit genug. Ich selbst bin nicht übel Willens, noch den Brunnen zu trinken, und zwar auf einem Garten bey Braunschweig, wo ich jetzt fast öfterer bin, als in Wolfenbüttel. Ich mache gewöhnlich meinen Weg zu Fuße hin und her, und wenn ich dabey nichts esse, befinde ich mich außerordentlich wohl. Solche Kur ist wenigstens sehr wohlfeil.

Leben Sie wohl, meine Liebe. Ich wünsche, daß Sie dieser Brief recht gesund treffen möge, und umarme Sie tausendmal.

Der Ihrige

L.

P. S. Schwerlich wohl kann Sch. in Braunschweig seyn. Wenigstens hat er sich von mir nicht sehen lassen.

An Ramler.

Braunschweig, d. 16. Jun. 1776.

Liebster Freund,

Ihr lieber Milchbruder hat es zwar schon auf sich genommen, den Ueberreicher dieses, Herrn Leisewitz, bey Ihnen aufzuführen, wie man in Wien zu reden pflegt. Ich kann es aber doch nicht unterlassen, ihn gleichfalls mit ein Paar Worten zu begleiten: wenn es auch nur wäre, um das Vergnügen mit Ihnen zu theilen, welches Sie gewiß, so gut wie ich, über ein solches erstes Stück eines solchen jungen Mannes werden gehabt haben. Ich hoffe, daß er von Ihnen und unsern Freunden in Berlin ermuntert zurück kommen soll; und verspreche mir von dieser Ermunterung recht viel. Er ist zugleich ein großer Liebhaber von Gemälden, so daß Sie ihn sich äußerst verbinden werden, wenn Sie ihn mit zu Herrn Rode und Mad. Therbusch nehmen wollen, welchen ich

mich zu empfehlen bitte. Ich hoffe, daß er Sie wohl finden soll, und daß es mit Ihrer Gesundheit itzt recht gut gehet. Fahren Sie nur so damit fort, wie ich mir Sie denke, und behalten Sie mich lieb. Ich bin

Ihr

ergebenster

Lessing.

An Nicolai.[1]

Liebster Freund,

Ich bin Ihnen noch meinen Dank für den 3ten Theil Ihres Nothankers schuldig. Aber haben Sie nur Geduld. Bald werde ich ein allgemeines Dankschreiben an alle die Verfasser drucken laßen, die mir ihre Werke geschickt: und alsdann bekommen Sie auch ein Exemplar. Meinen Gruß und meinen Beyfall, bis auf die Seelenverkäufferey, wird Ihnen indeß Hr. **Gülcher** schon überbracht haben. Der **Aldorisi** ist in unsrer Bibliothek nicht. Aber wohl ein älterer Schriftsteller über die nehmliche Fratze, nehmlich **Camillo Baldi**. Ich sage Fratze: denn was können Sie, z. E. aus meiner Hand, so wie sie hier ist, schließen, als daß ich eine schlechte Feder habe, und daß ich in Eil bin. Ich habe auch wirklich noch kaum Zeit hinzusetzen, daß der Ueberbringer dieses H. Leisewitz, der Verfaßer des Julius von Tarent ist; und daß er kömmt, sich Ihrer allgemeinen Bibliothek zu empfehlen. Leben Sie recht wohl. Ich bin

Ihr ergebenster ꝛc. Leßing.

Braunschweig den 16 Junius 1776.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 16. Junius 1776.

Liebster Bruder,

Der Dir dieses überbringt, ist Herr Leisewitz, oder, wenn Du diesen Namen noch nicht gehört hast, der Verfasser des Julius von Tarent.

[1] Bisher ungedruckt. S. Lessing's Brief v. 9 Julius 1776. v. M.

Dieses Stück wirst Du ohne Zweifel gelesen haben; und wenn es Dir eben so sehr gefallen, als mir, so kann es Dir nicht anders als angenehm seyn, den Urheber persönlich kennen zu lernen. Ein solcher junger Mann, und ein solches erstes Stück, sind gewiß aller Aufmerksamkeit werth. Er wird sich einige Tage in Berlin aufhalten, und wünscht durch Dich unsere dortigen Freunde kennen zu lernen. Begleite ihn also, so viel es Deine Zeit erlaubt, und schreibe mir doch, wie sein Stück in Berlin gefällt, und ob man es aufführen wird.

Die traurige Geschichte mit meiner Kiste aus Dresden, hatte ich schon von dem hiesigen Buchhändler Gebler vernommen. Allem Anscheine nach ist sie verloren, und mit ihr zugleich eine Menge Dinge, die mir unersetzlich sind. Zugleich die Stücke von Deiner Wäsche, die Du mir auf allen Fall mitgabst. Bitte doch ja den jungen Herrn Voß, sich zu verwenden, ob vielleicht noch etwas davon zu retten ist. Denn daß sie nicht längst schon sollte aufgeschlagen und spoliirt seyn, darf ich kaum erwarten. Erkundige Dich doch auch zugleich bey ihm, ob er seinen Ballen aus Italien erhalten?[1] Ich habe eine Kiste darunter, die nun noch die einzige ist, die mir fehlt.

Aber was macht Voß der Vater? Ich bin sehr bekümmert um ihn, und der Verlust der Kiste ist mir um seinetwillen vorzüglich unangenehm. Es waren an die vierzig neue Fabeln darin, von denen ich keine einzige wieder herstellen kann. Auch war meine fast völlig fertige Abhandlung von Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs darin. Nicht zu gedenken eines Manuscripts aus der hiesigen Bibliothek, das ich in Dresden collationiren wollen. Denn wenn ich an das denke, möchte ich vollends aus der Haut fahren.

Die Kiste aus Italien, welche meinen Einkauf von Rom und Neapel enthält, ist bereits in Hamburg. Sobald ich sie hier habe, schicke ich Dir einige dramatische Stücke von Neapolitanischen Schriftstellern. Thue mir den Gefallen, und versuche Dich daran. Alsdann wollen wir mehr davon sprechen.

Die Stelle in meiner Vorrede zu Jerusalems Aufsätzen scheinst Du ganz mißverstanden zu haben. Der Sinn soll im geringsten nicht seyn, wie Du meynst: „daß der Maler kein großer Colorist werden könne,

[1] Lessing und er hatten einander unvermuthet in Turin getroffen Karl G. Lessing.

wenn er das Studium des menschlichen Gerippes versäume." Grade umgekehrt; ich will sagen: der Maler, der dieses Studium versäumt, kann höchstens nichts, als ein erträglicher Colorist werden.

Noch muß ich Dir doch ein Paar Worte von meinen Umständen schreiben. Sie scheinen besser auszufallen, als ich hoffen durfte. Ich kann gewiß seyn, nächstens so gesetzt zu werden, daß ich doch noch einmal wieder in Ruhe kommen kann. Ich will sodann Dich auch redlich, in Ansehung unserer Mutter und Schwester, wieder ablösen, weil ich mir leicht einbilden kann, daß Du schon mehr gethan, als Deine Kräfte erlauben wollen. Ich habe auch bereits einen kleinen Anfang damit gemacht, und dem Bruder in Pirna jüngst etwas überschickt.

Deine Kritik über die neue Arria ist recht gut. Aber, wenn ich Dir rathen soll, gieb Dich nicht mehr mit diesen Leuten ab. Sie wollen nun nicht anders.

Lebe recht wohl.

Gotthold.

Mein lieber Engel,[1]

Ich schicke Ihnen mit diesem Briefchen einen jungen Mann, der Ihnen lieb seyn wird. Oder anders: ich schicke Ihnen mit diesem jungen Manne ein Briefchen, das Ihnen vielleicht auch nicht unlieb seyn würde, wenn es so wäre, wie es seyn sollte. Aber leider; kaum weiß ich es mehr, was und worüber ich Ihnen zu schreiben versprochen. Daß ich so was versprochen, weiß ich wohl: weil es mir um Ihre Antwort zu thun war. Darum ist mir es auch noch recht sehr zu thun; und ich dächte, Sie wären großmüthig, und schickten mir die Antwort, ehe Sie den Brief hätten. — Schreiben Sie mir doch auch, wie Ihnen Julius von Tarent gefallen, dessen Verfasser eben der Ueberbringer ist — — Eben erinnere ich mich noch, daß ich Ihnen von des

[1] Diesen bisher ungedruckten Brief besitzt Herr B. Friedlaender, dem ihn die Leser verdanken. Lachmann.

Bei dieser Gelegenheit kann der Herausgeber nicht unterlassen die Benachrichtigung zu geben, daß ihm „die Originalhandschriften zum Laokoon" (S. die Anmerkungen Bd. XI. Abth. I. S. 149 u S. 197), im Besitz des Hrn. Benoni Friedlaender in Berlin, nachträglich zur Einsicht gesendet wurden, und wird bei einer zweiten Auflage der Schriften Lessing's nach diesen Papieren einiges nachzutragen seyn. v. M.

Bonafede Historie der Philosophie gesprochen, aber vergessen habe, Ihnen den Titel zu lassen. Sie heißt: Della Istoria e dell' Indole di ogni Filosophia; besteht bereits aus 5 Bänden, und ist zu Lucca, unter dem Akademischen Namen des Verfaßers Agatopisto Cromanziano, gedruckt. Ehestens werde ich sie selbst haben, und wenn Sie es verlangen, will ich sie Ihnen zu näherer Einsicht schicken.

Leben Sie recht wohl. Ich bin

Ihr

Braunschweig den 16 Junius 1776. ergebenster 2c. Lessing.

An Moses Mendelssohn.

Braunschweig, den 16. Jul. [Jun.] 1776.

Bester Freund!

Der Ihnen dieses überreicht, ist ein so guter junger Mann, daß ich eifersüchtig darauf seyn würde, wenn er eine andere Adresse an Sie von hier aus mitnähme, als meine. Er hat eine Tragödie geschrieben, die Sie vielleicht noch nicht gelesen haben, von der ich aber doch wünschte, daß Sie sie lesen möchten, um zu hören, ob mein Urtheil mit dem Ihrigen übereinstimme. Ich glaube nicht, daß viel erste Stücke jemahls besser gewesen.

Mein Bruder wird Ihnen ein Exemplar von den Jerusalemischen Auffätzen gegeben haben, und ich wünschte, daß Sie mit dem, was ich dabey gethan habe, zufrieden seyn könnten. Aber so ist die einzige Absicht, die ich dabey gehabt, immer noch das Beste dabey. — Ob ich Ihre Anmerkung über den ersten Aufsatz recht gefaßt habe, werden Sie wohl sehen; sonst mir es hoffentlich aber nicht übel deuten, daß ich keinen andern Gebrauch davon gemacht habe. Es wäre unpolitisch gewesen, wenn ich auf alle Blößen meines Verfassers so deutlich gewiesen hätte. Lassen Sie mich bester Freund, durch diese Gelegenheit angenehme Nachricht von Ihrer Gesundheit und Ihrer fortdauernden Freundschaft gegen mich hören. Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

An den Staatsrath von Gebler.[1]

Braunschweig, den 20. Junius 1776.

Was muß der Mann von mir denken, der mich mit so vieler Freundschaft in Wien aufgenommen hat, und dem ich nun schon in den vierten Monath auch mit keiner Sylbe danke? Aber er weiß ja wohl, daß man mit guten Leuten immer die wenigsten Umstände macht, und sich mit ihnen das meiste erlaubt. Wenn er nur von meiner Ergebenheit, wie ich hoffe und glaube überzeugt ist, so wird er mir das andere schon verzeihen.

In der That, mein würdigster Freund, ich habe nach meiner Zurückkunft so viele Geschäfte, Verwirrung und Aergerniß gefunden, die zum Theil noch dauern, daß ich an nichts weiter denken können, und am wenigsten an das denken mögen, was mir meine Reise so angenehm und nützlich gemacht hat. Um mich bald wieder einzugewöhnen, hätte ich gewisse Kenntnisse lieber gar nicht bekommen sollen.

Aber einen Mann nach Wien schicken, ohne ihn wenigstens mit ein Paar Zeilen an Sie zu begleiten, wäre mir doch ganz unmöglich. Er ist für das Haus des Hrn. Baron v. Fries bestimmt, und ich habe ihm gesagt, wenn ihm etwas vorkommen sollte, worin er die Hülfe und den Rath eines ehrlichen Mannes brauche, an wen er sich wenden müsse.

Hiermit will ich unsern Briefwechsel nun wiederum eröffnet haben. Versichern Sie mich bald, daß Sie mich Ihrer Freundschaft werth halten, und empfehlen Sie mich allen in Wien, die mich mit so vieler vorkommenden Güte überhäuft haben.

Dero

ganz ergebenster Freund und Diener
Lessing.

---

[1] S. Seite 442. v. M.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 23. Juny 1776.

Meine Liebe!

Ihren Brief vom 15ten dieses habe ich erst gestern spät erhalten. Morgen ist schon Johannis, und Sie erwarten vor Johannis doch von mir Antwort. Da dieses unmöglich ist, möchte es Ihnen doch von selbst eingefallen seyn, was ich Ihnen so sehr rathen möchte. Nehmlich noch einige Tage bey Ihrer Freundin auf dem Lande zu bleiben, da Ihnen der Brunnen und die freye Luft so gut anschlagen. Meine Sache ist zwar nun so völlig regulirt, als sie es hat werden können, aber nun habe ich noch so viel zu thun und voraus zu besorgen, wenn ich vierzehn Tage ruhig will abwesend seyn können, daß es mir unmöglich ist, den Tag meiner Abreise schon festzusetzen. Worüber Sie sich vielleicht am meisten wundern werden, ist dieses, daß ich nicht umhin gekonnt, den Hofrathstitel mit anzunehmen. Daß ich ihn nicht gesucht, sind Sie wohl von mir überzeugt; daß ich es sehr deutsch herausgesagt, wie wenig ich mir daraus mache, können Sie mir auch glauben. Aber ich mußte endlich besorgen, den Alten zu beleidigen. Ich schreibe Ihnen gewiß, ehe ich abreise, und werde Ihnen vielleicht wohl noch mehr, als einmal schreiben können. Bis dahin werde ich nichts sehnlicher wünschen, als Sie recht gesund und wohl zu finden. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken auf Abschlag und bin auf immer

der Ihrige

L.

A Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire
Nebst einem Paket gedr. à
Sachen in blau Papier sig. M. N. Berlin.[1]

Liebster Freund,

Hier haben Sie, wornach Sie so begierig sind: den Camillo Baldi, come da una lettera missiva si conoscano la natura e la qualità

[1] Bisher ungedruckt. S. Nicolai's Brief vom 3 August. v. M.

dello Scrittore. Aber schon aus dem Titel werden Sie bald merken, daß der Mann wohl so abgeschmackt nicht ist, als Sie ihn gern hätten. Denn das wirklich Fratzenhafte darinn, ist nur das einzige 6te Kapitel.

Wenn Sie aber sonst gelesen, daß dieser **Baldi** einer der besten Physiognomischen Schriftsteller sey, so bezieht sich das auf seinen Commentar über das Buch des Aristoteles, den wir leider nicht haben. Gegenwärtige seine Schrift ist blos ein Auszug aus seinen Vorlesungen, den er nicht einmal selbst herausgegeben.

Ich hatte ohnlängst alles auf einen Hauffen getragen, was sich von physiogn. Büchern in der Bibliothek findet. Welch ein Wust! Mit leichter Mühe hätte ich eine litterarische Geschichte der ganzen vermeinten Wißenschaft daraus zusammenschreiben wollen, wenn ich geglaubt hätte, daß es sich der Mühe verlohne. Von drey Punkten habe ich mich indeß bey Durchblätterung aller dieser Schwarten fest überzeugt. **I.** Das Aristoteles immer noch der erste und beste Schriffsteller auch in diesem Fache ist; und von zuverläßigen Bemerkungen nach ihm wenig oder nichts hinzugekommen. **II.** Daß unter den Neuern die einzige **Art de connoitre les hommes** vom **de la** Chambre gelesen zu werden verdienet. Dieses Buch wäre noch itzt werth übersetzt zu werden, wenn wir nicht schon längst eine Uebersetzung davon hätten. Lavater hat ihm sicherlich mehr zu danken, als er noch bis ietzt Gelegenheit gehabt hat, zu bekennen. **III.** Daß Lavater die Physiognomik in einer Ausdehnung genommen, in welcher ihr dieser Name gar nicht zu kömmt; in welcher kein einziger Schriftsteller vor ihm sie behandelt hat; in welcher vielmehr vorlängst sie Mehrern, unter dem Namen der Moralischen Semiotik, von der eigentlichen Physiognomik unterschieden haben. Und nur daher kömmt es, daß Lavater das eigentlich Physiognomische, welches in alle Ewigkeit höchst unzuverläßig bleiben wird, mit so viel andern weniger streitigen oder völlig ausgemachten Dingen, hat so verkleiden und beschönigen können, daß der Verächter der Physiognomik bey ihm ein so unvernünftiges Ansehen gewinnt.

Ast transeant haec cum ceteris — Sie erhalten hierbey zugleich ein Exemplar von der Bibelübersetzung des **Saubertus**, so weit sie gedruckt ist, welches Ihnen die Bibliothek für das Exemplar der Litteraturbriefe schuldig ist. Nur findet sich in diesem eine Irrung, die ich gut zu machen bitte. Der dritte Theil fehlt, und der zweyte ist dafür doppelt, welcher einmal hierbey zurück folgt.

Auch muß ich Ihnen klagen, daß mir die Allgemeine Bibliothek theils defect geworden, theils in meiner Abwesenheit wohl nicht alle Stücke hierher gekommen. Es fehlt mir nehmlich des **XI** Bandes 1tes nebst des **XXII** und **XXIII** ebenfalls ersten Stücken. Ich bitte Sie also mir mit nächstem diese drey ersten Stücke zu senden; zugleich aber auch eine Quittung auf das ganze Werk, soweit es itzt heraus ist, beyzulegen. Denn ich muß Ihnen nur die Wahrheit gestehen, daß ich Ihr Geschenk wieder in die Bibliothek gebe, der Bibliothek aber nichts schenken will. Auch möchte ich gerne alles haben, was H. Thede[1] bey Ihnen drucken laßen.

Von alten Liedern will ich Ihnen ein andermal etwas aufsuchen; itzt will mir gleich nichts in die Hände fallen. Leben Sie wohl!

Wolfenbüttel den 9 Julius 1776.

Ihr ergebenster Freund, Leßing.

An Madame König.

Braunschweig, d. 11. Jul. 1776.

Meine Liebe!

Endlich hat mich Ihre Antwort beruhiget, und ich freue mich, daß Ihre Gesundheitsumstände an der Verzögerung derselben nicht Schuld gewesen. Fahren Sie nur fort, sich auch in der Stadt eben so wohl zu befinden, damit ich Sie so treffe, wie ich wünsche. Schwerlich aber wird mir es eher möglich seyn, als vor Anfang August abzureisen. Den dritten desselben geschieht es indeß ganz gewiß. Und zwar komme ich in Gesellschaft des Herrn Professor Eschenburgs. Wo meynen Sie, daß ich logiren soll? in meinem alten schwarzen Adler? oder auf Kaysershof?

Die Sache mit der Jüdinn habe ich nicht vergessen gehabt. Es war mir bey meinem letzten Schreiben bloß entfallen, Ihnen davon zu melden, wie Sie aus der Beylage sehen werden, der Quittung der Frau, die selbst nicht schreiben kann, und einem Briefe derselben an ihren Mann, den sie ihn mit zu überschicken bittet. Die Frau hat alles selbst von mir

[1] Johann Christ. Anton Theden geb. 1714 zu Steinbeck (in Mecklenburg) Königl. Preuß erster General Chirurgus, feierte 1787 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. S. Joh Chr Andr. Mayer, Thedens Jubelfeyer. Berlin, 1787. v. M.

in Empfang genommen, und die Quittung hat ein sichrer Mann, den ich kenne, für sie unterschrieben.

Ich werde abgehalten diesesmal mehr zu schreiben. Nächstens aber ein Mehreres; besonders wenn Sie mich nicht lange auf Ihre Antwort warten lassen. Morgen schreibe ich ohnfehlbar an den Vetter. Ich umarme Sie und bin auf immer

der Ihrige
L.

Meine liebe Mutter,

Ich hoffe, daß Sie sich von Ihrer Unbäßlichkeit völlig wieder erhohlt haben, und wünsche, daß Sie diese Zeilen recht wohl und vergnügt finden mögen. Ich würde Ihnen eher geschrieben haben, wenn ich eher im Stande gewesen wäre, das Gegenwärtige[1] beylegen zu können. Endlich bin ich, Gott sey Dank, so ziemlich wieder aufs Reine, und in meinen Umständen so weit verbessert worden, daß ich aufs künftige keine Entschuldigung habe, wenn ich meine Pflicht nicht besser beobachte. Aber ich hoffe auch, Sie trauen mir zu, daß ich sie gern beobachte, und daß mich mein bisheriges Unvermögen genug gekränkt hat. Wenn die Schwester eben so unbillig gegen mich gewesen, als Sie es gegenwärtig gegen Carln ist, so mag es manchmal artig über mich hergegangen seyn. Im Ernst, meine liebe Mutter, verweisen Sie ihr doch diese Lieblosigkeit! Weil der arme Junge jetzt nicht kann, muß er den darum schlechter denken, als er sonst gedacht hat? Er will heyrathen und da thut er recht daran. Aber was erfordert eine solche Veränderung nicht? Sein Einkommen ist für Berlin so mässig, als es nur immer seyn kann; und nur durch gute Wirthschaft, die ihm eine Frau führen hilft, kann er wieder in den Stand kommen, seine Pflicht besser zu erfüllen. Wenn er nun todt wäre? Oder will ihn die Schwester lieber zu Tode kränken, weil er doch nicht helffen kann? Doch das will Sie gewiß nicht; und so böse meint sie es nicht. Aber was will Sie denn mit ihrem Närgeln und Schmähen? Carl meint es so gut, als einer von uns, und es ist nicht wahr, daß der Bruder in Pirna ihn so verhöhnt

[1] „10 L.d'or" am Rande.

hat. Das sieht dem Bruder in Pirna nicht ähnlich. — Aber genug davon. Die Schwester mag mir diesen Ausputzer nicht übel nehmen. Ich habe manchen auch von ihr vertragen müssen. Wenn sie an Theophilus schreibet, soll sie ihn von mir grüssen, und versichern, daß die versprochne Kiste mit instehender Braunschweiger Messe gewiß nach Leipzig abgehen soll.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebe Mutter, und entziehen Sie mir nie Ihren Segen. — Auch Du, liebe Schwester, lebe recht wohl, und wir wollen dir alle Zeit Lebens verbunden seyn, wenn Du Dir ferner das Wohl unserer Mutter so angelegen seyn läßest.

Dero

Wolfenbüttel den 15 Julius
1776.

gehorsamer Sohn
Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 16. July 1776.

Meine Liebe!

Eher zu kommen ist mir nun nicht möglich. Aber ich komme auch zuverlässig nicht später. Denn wenn ich auch für meine Person nun schon einige Tage eher kommen könnte, so kann ich es doch nicht Herrn Eschenburgs wegen, mit dem ich es schon zu gewiß gemacht habe, daß wir zusammen reisen wollen. Die Anmahnung aus Heidelberg wird denn nun auch noch so lange zurück bleiben. Und wenn sie auch kommt, so ist die Antwort ja wohl ein Paar Tage noch zu verschieben.

Wegen des Logis werde ich Ihrem Rathe folgen. Aber da Herr Eschenburg noch seine Mutter in Hamburg hat, bey der er nothwendig logiren muß, so werden Sie nicht nöthig haben, mehr als Stube und Kammer für mich zu bestellen; versteht sich nicht eher, als auf den Tag unserer Ankunft, die ich Ihnen vorher noch einmal melde. Daß Sie sich in Hamburg vieler Gesellschaft entzogen haben, ist auch für mich eben so gut, weil ich nicht Lust habe, viel unter Leute zu kommen. Wen ich nicht nothwendig werde besuchen müssen, der soll vor mir wohl Friede haben.

Dem Vetter habe ich diesen Augenblick nun endlich geschrieben. Denn vermuthlich wird er es doch wohl seyn, bey dem wir am öftersten zusammen kommen dürften. Und damit ich auch nicht vergesse den Brief abzuschicken, will ich ihn nur gleich mit einschliessen.

Ich umarme Sie meine Liebe und Ihre Kinder, und bin

der Ihrige

L.

Nun, mein lieber Eschenburg, es ist doch noch alles, so wie es seyn soll? Heute fange ich an, einzupacken; und wenn ich nicht Morgen Abend in Braunschweig bin: so ist es doch keine 24 Stunden später. Aber wir wollen ja noch versuchen, ob ich bey Ihnen etwas in der Lotterie gewinnen können? Und dazu ist es nun wohl die höchste Zeit. Seyn Sie also so gut, und setzen Sie für mich folgende drey Billets

11. 33. 71.
2. 71. 87.
14. 33. 87.

Ext. zu 8 ggr. Ambe zu 8 ggr. und Terne zu 4 ggr. Macht auf jedes Billet 2 Rthlr. 4 ggr. auf alle drey folglich 6 Rthlr. 12 ggr. Besinnen Sie sich aber ja wohl, ob Sie auch für Sich auf diese Nummern was wagen wollen. Ich traue Ihnen, eben nicht recht viel.

Wolf. den 31 Jul. 1776.[1]

Leßing.

An Madame König.

Braunschweig, Freytags d. 2. Aug. 1776.

Meine Liebe!

Dieses bloß Ihnen zu melden, daß ich Morgen, Sonnabend den 3. August unfehlbar von hier abreise. Nur kann ich Ihnen nicht sagen, ob früh oder gegen Abend. Auch weiß ich nicht, ob es Herr Eschenburg, der krank gewesen ist, wird aushalten können des Nachts zu reisen. Freylich kann ich die Zeit meiner Ankunft nicht so genau bestimmen.

[1] Ungedruckt. v. M

Wenn alles gut gehet, bin ich wenigstens längstens den Montag Abend in Hamburg. Für diese Zeit lassen Sie nur das Quartier bestellen; und bleiben wenigstens hübsch zu Hause, damit mein erster Gang in Hamburg kein Fehlgang wird. Daß ich Sie mit den Ihrigen nicht anders als recht gesund und vergnügt finden werde, daran will ich nun einmal gar nicht mehr zweifeln. Auch daran nicht, daß Sie mich lieben.

Der Ihrige

L.

An Ebert.

Liebster Freund,

Daß man nicht in Hamburg seyn kann, ohne des Tages wenigstens zweymahl an Sie zu denken, das versteht sich. Daß ich aber auch sonst an Sie denke, davon sey Ihnen folgendes ein Beweis — aber ein lästiger. Ich ersuche Sie nemlich, beyliegenden Brief dem Erbprinzen unverzüglich in eigne Hände zu übergeben. Er ist von dem Stiftsamtmann Oeder; und von dem Inhalte einmal mündlich. Sollte der Erbprinz aber noch nicht zurück seyn: so behalten Sie ihn nur so lange bey Sich, bis ich selbst zurückkomme. Ich komme aber zuverläßig den 26. dieses. Leben Sie indeß mit Ihrer lieben Frau recht wohl.

Der Ihrige

Hamburg den 23. August 76. Leßing.

An Madame König.

Braunschweig, Freytags Abends um neun Uhr.

Meine Liebe!

Eben diesen Augenblick sind wir glücklich angelangt. Dieses will ich Ihnen doch lieber mit zwey Worten melden, als gar nicht. Denn noch diesen Abend muß der Brief auf die Post, und ich bin herzlich müde, ob schon übrigens gesund. Wie sehr sehne ich mich, auch von Ihnen bald

gute Nachricht zu erhalten. Schwan ist noch nicht da, aber er ist unterweges, und muß nächster Tage eintreffen. Der E. Pr. hat das Fieber, und ich werde ihn schwerlich Morgen zu sprechen bekommen. — Auf den Montag ein Mehreres; denn ich denke noch Morgen nach Wolfenbüttel zu gehen.

Leben Sie wohl, meine Liebe. Ich umarme Sie mit Ihren Kindern tausendmal.

Der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 2. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Die Paar Worte, die ich noch eben Zeit hatte, Ihnen am Freytage Abends zu schreiben, werden Sie hoffentlich erhalten, und meine glückliche Ueberkunft daraus ersehen haben. Da ich weder den H. noch den E. Pr. sahe, und mich daher bey jenem nur schriftlich melden konnte: so eilte ich so fort nach Wolfenbüttel. Das Haus ist noch nicht leer; denn die Auction ist noch nicht gehalten. Ich will mich auch jetzt weiter nicht darum bekümmern, sondern sobald ich Schwanen gesprochen, das bewußte andere Haus miethen.

Schwan ist gestern in Göttingen angekommen, und wird vermuthlich Morgen oder Uebermorgen hier seyn. Längstens also auf künftigen Donnerstag kann ich Ihnen mehr von der Sache schreiben. Dörings sind noch nicht wieder zurück, sondern sind nach Paris gegangen. Ich habe also die Doktorinn Topp gebeten, mir eine Köchinn zu miethen. — Trauen Sie mir zu, meine Liebe, daß ich alles auf das Möglichste beschleunigen werde. Es liegt mir selbst viel daran. Lassen Sie mich nur bald erfahren, daß Sie sich mit Ihren Kindern recht wohl befinden. Ich umarme Sie tausendmal, meine liebste, beste Frau, und bin ewig

der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, Dienstag d. 3. Sept. 1776.

Meine Liebe,

Ich habe Ihnen am Freytage und gestern ein Paar Worte geschrieben. Diesen Augenblick erhalte ich Ihre drey Briefe mit den Einschlüssen, und diesen Augenblick will ich auch nach Braunschweig. Ich werde Ihnen also wiederum nur ein paar Worte schreiben können. Schwan ist noch nicht da; wenn aber seine Anträge die nehmlichen sind, welche Ihre Herren Brüder wissen wollen: so werde ich in einer Verlegenheit seyn, aus der Sie allein, meine Liebe, mich ziehen können und müssen. Auf Ihre Entscheidung soll schlechterdings alles ankommen. Darauf machen Sie sich nur also gefaßt. — Ich kann kein Wort mehr hinzusetzen, als daß ich Sie tausendmal umarme. Malchen mit eingeschlossen.

Der Ihrige
L.

An Madame König.

Freytags, d. 6. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Gestern endlich ist Schwan angekommen; und um Ihnen mit wenigen alles zu sagen — (denn so lange er hier bleibt, dürfte ich Ihnen schwerlich umständlich schreiben können, und in einer Stunde fahre ich mit ihm herüber nach Wolfenbüttel) — so wird die Sache gerade so gehen, als Sie es am liebsten gewünscht haben, und wie es daher auch mir am angenehmsten ist. Man hat es nehmlich selbst wohl eingesehen, daß es Schwierigkeit haben würde, mich sogleich völlig aus hiesigen Diensten, in dortige zu ziehen: und begnügt sich also mich zum ordentlichen Mitgliede der Akademie zu machen, und mir eine jährliche Pension von 100 Louisd'or anzutragen, wenn ich an den Arbeiten der Akademie Theil nehmen und jährlich einmal oder wenigstens alle zwey Jahre einmal, den öffentlichen Versammlungen in Mannheim persöhnlich beywohnen wolle; mit jedesmaliger Entschädigung der Reisekosten und

dortiger Auslösung. Alles, wozu mich dieses verpflichten würde, wäre eine einzige Abhandlung des Jahrs für die Akademie, die ich entweder einschicken oder selbst bringen könne. Von Aufsicht über oder von Arbeiten für das Theater, ist gar nicht die Rede gewesen; und man denkt bloß, wenn ich einmal nach Mannheim käme, daß ich mich wohl von selbst würde reizen lassen, meinen guten Rath zu ihren neuen Theateranstalten zu geben. Und das versteht sich. Nicht wahr, meine Liebe, ich habe also wohl gethan, und Sie billigen es, daß ich den Antrag auf diesen Fuß, ohne alles weiteres Bedenken, angenommen habe? Die hundert Louisd'or machen mit dem, was ich hier habe, auch ja wohl 2000 Gulden pfälzisch Geld, und auf das, was es dort wohlfeiler ist, muß ich meine völlige Freyheit rechnen, in der ich hier bleibe. Das akademische Diploma habe ich bereits in Händen, und das übrige wird der Baron von Hompesch nächstens einrichten. Da dieser zugleich erster Finanzminister ist, so hat mich Schwan versichert, daß es keine Schwierigkeit haben werde, Ihnen, sobald Sie meine Frau wären, die Decimation zu erlassen, indem ich als ein ordentliches Mitglied der Akademie angesehen werden müßte, das die meiste Zeit nur außer Landes zu seyn die Erlaubniß habe. Daß mir dieser Umstand besonders lieb ist, können Sie glauben, da er Ihnen eine Aufopferung erspart, die Sie doch nur mir zu Liebe machten, und wofür ich Sie schwerlich sogleich schadlos halten könnte.

Soviel also vorläufig hiervon. Morgen geht Schwan wieder fort, und alsdenn will ich mit Ernste an unser vornehmstes Geschäfte denken. Diese ersten acht Tage sind in Erwartung der Dinge mit Nichtsthun vergangen. Der Brief von Ihrem Herrn Bruder aus Leyden folgt anbey zurück. Empfehlen Sie mich ihm, bis ich künftige Woche selbst an ihn schreibe.

Ich umarme Sie tausendmal, meine Liebe, und bin auf immer

der Ihrige

L.

P. S. Apropos! Da habe ich noch den letzten Tag in Hamburg ein Billet auf die Wansbecker Ziehung genommen. Hier ist es. Lassen Sie doch nachsehen, ob etwas darauf gewonnen worden.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 10. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Meinen Brief vom Freytage haben Sie hoffentlich erhalten, und ich wünsche nochmals, daß die Sache so nach Ihrem Vergnügen ausgefallen seyn möge. Je mehr ich ihr wenigstens nachdenke, desto mehr werde ich überzeugt, daß ich mich so der wenigsten Unruhe aussetze, und alles hier mit Geduld ansehen kann. Ein einziges, glaube ich, habe ich Ihnen dabey zu melden vergessen, daß ich nehmlich versprechen müssen, schon instehenden Winter, etwa im Januar, oder Februar kommenden Jahres, auf kurze Zeit nach Mannheim zu kommen. Und auch das habe ich zugesagt, in der Hofnung, daß Sie diese Reise gerne mit machen würden, sollte es auch nur um Theodors wegen seyn, von dem ich aus dem Briefe Ihres zweyten Herrn Bruders mit Vergnügen ersehen, daß es sich mit seiner Besserung recht wohl anläßt, und er entschlossen ist, sie in Landau abzuwarten.

Meinem jetzigen Ueberschlage zu folge, hoffe ich längstens den 6. Oktober bey Ihnen zu seyn: und wenn Sie, meine Liebe, weiter nichts darwider haben, und Sie überzeugt sind, daß es Madam Sch. ein wahrer Ernst ist, so nehme ich ihr freundschaftliches Anerbieten um so viel lieber an, da ich mich auf dem Rückwege von Hamburg ein wenig erkundiget habe, wo wir sonst unsere Verbindung vollziehen könnten, und so erfahren habe, daß, da es doch auf Braunschweigischen Grund und Boden geschehen müßte, (weil anderwärts die herzogliche Erlaubniß nichts helfen würde,) es nicht eher als zwey Stationen vor Braunschweig geschehen könnte. Wenn Sie also Ihre Zimmer auch den 25ten dieses räumen müssen: so bleibt ja wohl Madame Sch. so lange auf dem York, zumal, wenn, wie ich hoffe, wir gut Wetter behalten.

Warum ich aber schwerlich eher kommen können, ist das die Ursache. Mein angewiesnes Haus wird nur erst vor Michaelis leer, und alles wohl überlegt, habe ich für das Beste befunden gleich dahinein zu ziehen, als sich erst in einem fremden Hause herum zu sielen. In Ordnung, so bald es leer ist, soll es bald seyn. Denn da es jetzt auch sehr gut meublirt und mit Hausgeräthe versehen ist, so ist meine Meinung alles,

was wir ohngefähr nöthig haben, aus der Auktion zu erstehen: Spiegel, Stühle, Schränke, kurz alles was gut und nicht eben theurer ist, als wenn man es neu anschafte.

Auf eine gute Köchinn stelle ich überall aus, und gestern ist mir eine vorgeschlagen worden, die sehr gut seyn soll, aber 30 Thaler verlangt. Wenn ich nicht bald eine eben so gute wohlfeiler finde, so miethe ich sie. Einem Mädchen pflegt man hier 10 bis 12 Thaler und 4 bis 5 Thaler Biergeld, auch, wenn sie sich gut aufführt, einen heiligen Christ zu geben. An Ihre Herren Brüder und den Onkel schreibe ich ohnfehlbar nächster Tage. Des Briefschreibens hat jetzt bey mir kein Ende, und immer bleiben freylich darüber die nothwendigsten liegen. Die abgesandten Sachen, seyn Sie ohne Sorgen, will ich gewiß in gute Verwahrung nehmen. Ich breche ab, um die Post nicht zu versäumen, und nächstens ein mehreres! Ich umarme Sie tausendmal, und meine besten Grüsse an Malchen.

Ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 13. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Es fehlt nicht viel, so müßte ich meinen ganzen letzten Brief widerrufen. Doch werden Sie nur nicht unruhig; in der Hauptsache widerrufe ich nichts. Ich bin den 6ten höchstens den 8ten künftigen Monats gewiß bey Ihnen: nur das Uebrige muß denn so gut gehen, als es kann, und Sie müssen nicht verdrießlich werden, wenn es ein wenig konfus geht. Die Ursache davon ist, weil die Auktion in dem mir angewiesenen Hause erst auf den 26ten dieses angesetzt ist, und leicht 14 Tage dauern könnte. Das Haus ist folglich um jene Zeit noch nicht leer, vielweniger bewohnbar. Ich habe also auf meinen ersten Gedanken zurückkommen müssen, und habe würklich in dem benachbarten Hause, wovon ich Ihnen gesagt, die ganze erste Etage monatsweise gemiethet. Sie ist völlig und gut meublirt, und auch genugsame reinliche Betten sollen Sie finden, wenn die Ihrigen nicht zu gehöriger Zeit eintreffen könnten, daß Gebrauch davon

zu machen wäre. Nur freylich würde ich selbst da schwerlich mit wohnen können, und ich müßte in meinem jetzigen Logis so lange bleiben. Ueberhaupt bin ich mit dem angewiesenen Hause, nachdem ich es genauer in Augenschein genommen, nicht sehr zufrieden. Doch auch dem ist abzuhelfen, und alles soll auf Sie ankommen, meine Liebe. Ist es Ihnen zu klein und zu altvätrisch; nun gut, so ziehen wir in die Stadt, wo sehr gute und schöne Häuser um ein billiges zu miethen sind.

Was sagen Sie zu der Manheimer Reise? Denn auf meine beiden letzten und wichtigsten Briefe, bin ich noch bis jetzt ganz ohne Ihre Antwort, nach der mich recht sehr verlanget. Mit der nächsten Post schicke ich Ihnen die Briefe an Ihre Herren Brüder ganz ohnfehlbar. Ich will sodann auch die Antwort des Herzogs beylegen, dem ich die Manheimer Geschichte doch melden mußte, und die eines Umstandes wegen merkwürdig ist. Um Erlaubniß zu unserer Verheyrathung habe ich ihm noch nicht geschrieben, er wird aber hoffentlich schon etwas davon wissen. Der Syndicus Sylm ist jetzt hier, der es an alle erzählt, die es von ihm hören wollen, daß unsere Hochzeit ganz ohnfehlbar, sehr bald, und zwar auf dem York seyn werde. Diesen letzten Umstand kann er doch unmöglich anders woher, als aus dem Schubackschen Hause selbst wissen.

Ich hoffe meine Liebe, daß Sie sich recht wohl und gesund befinden. Ich umarme Sie mit Ihren Kindern auf das herzlichste, und bin auf immer

ganz der Ihrige

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 15. Septbr. 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich habe mir allerdings Vorwürfe zu machen, daß ich Dir in so langer Zeit nicht geschrieben, und daß du also verschiedene Dinge von mir durch andre Leute erst erfahren müssen, die ich Dir hätte melden sollen. Denn daß Du sie so weder halb noch ganz erfahren, das hat wohl nicht anders seyn können. Was ich versäumt, will ich jetzt gut machen.

Zuerst ist es eine große Unwahrheit, daß ich mich, der kleinen Verbesserung wegen, die man mir hier gemacht, hätte verpflichten müssen,

niemals von hier wieder wegzugehen. Um zehnmal so viel würde ich eine solche Verpflichtung nicht eingegangen seyn. So weit solltest Du mich doch wohl kennen.

Vielmehr bin ich nur kürzlich gerade auf dem Punkte gewesen, aller der neuen Verbesserungen ungeachtet, die ich nur bedingungsweise angenommen hatte, ganz von hier wegzugehen. Der Kuhrfürst von der Pfalz ließ mir seine Dienste mit einem Gehalte von 2000 Gulden und selbst zu wählendem Titel antragen; und 2000 Gulden sind in der Pfalz so gut, wie hier 4000 Thaler. Indeß, da man sich in Manheim leicht vorstellen können, daß ich die hiesigen Dienste doch nicht so plötzlich mit den dortigen vertauschen würde, so hat mich der Kuhrfürst fürs erste nur unter die ordentlichen Mitglieder seiner Akademie aufnehmen lassen, und mir eine jährliche Pension von 100 Louisd'or ausgesetzt. Das, versteht sich, habe ich angenommen, und kann nunmehr ruhig abwarten, ob man hier weiter etwas für mich thun will, oder nicht. Zaudert man zu lange, so weiß ich wohin. Und das gestehe ich Dir nun gern: nirgends anders hin, als nach der Pfalz. Doch dieses kann leicht noch sehr lange nicht, ja auch wohl gar nie, geschehen. Denn die gänzliche Freyheit in der ich hier lebe, und die Bibliothek, werden mich gewiß so lange halten, als es sich mit meinen übrigen Umständen nur vertragen kann.

Was nun das zweyte anbelangt, wonach Du ohne Zweifel am neugierigsten bist, so wirst Du Dich doch erinnern, daß ich Dir schon vor fünf Jahren gesagt und geschrieben, daß ich mich, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch gewiß verheirathen würde. Nun ist es sonderbar, daß jene Connexion, die ich in der Pfalz erhalten habe, mir die Sache so erleichtert, daß ich vermuthlich nun nicht lange mehr zaudern dürfte. Die Person nehmlich, außer der ich nun schlechterdings keine haben mag, ist eine geborne Pfälzerin, die von ihrem Vermögen, (von dem, das sie leider gehabt, und von dem, das sie noch hat) ein Beträchtliches hätte decimiren müssen, wenn sie nicht wieder in ihr Vaterland hätte zurückkommen wollen. Diese Decimation fällt nun hoffentlich weg, und sobald ich die Versicherung davon habe, ist alles auf einmal richtig.

Du wirst also kaum Zeit haben, weder Deinen noch einen fremden Pegasus zu satteln, dessen beste Sprünge mir bey dergleichen Gelegenheit ohnedies höchst zuwieder sind. Erspare mir immer, was ich Dir auch ersparen will. Genug, daß einer von dem andern versichert ist, wie sehr

es ihn demungeachtet freuet, den Andern glücklich zu wissen. Sogar Deinen Besuch muß ich mir fürs erste verbitten. Denn im December reise ich schon nach Manheim, wohin ich mich anheischig machen müssen, alle Jahre einmal zu kommen. Wenn also auch schon meine Verheirathung vorher geschehen sollte, (was doch noch sehr ungewiß ist) so würde ich doch noch gar nicht auf Deinen Empfang eingerichtet seyn können.

Es ist mir herzlich lieb, daß endlich meine Turinische Kiste angekommen ist. Laß mir sie ja so bald als möglich schicken, zugleich aber mir auch die Transportkosten melden, die ich Herrn Voß sofort erstatten will. Es geht mir sehr nahe, daß ich höre, daß er sich noch nicht wieder vollkommen besser befindet.

Mein Compliment an Herrn D. Herz. Nur noch ein paar Wochen soll er mit mir Geduld haben, und alsdann soll mir gewiß nichts angelegener seyn, als seine Correspondenz.

Sobald Eberhards Schrift gedruckt ist, so schicke mir sie ja.

Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, d. 17. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Ein unvermutheter Besuch von G . . . aus H. hat mich um drey volle Tage gebracht, in welchen ich doch auch gar nichts in unserer Sache thun können. Daß mir der Mann doch immer so ungelegen kommen muß! Sie erinnern sich, als Sie mit Ihrem Herrn Bruder in Braunschweig waren, kam er mir eben so unerwartet über den Hals. Damals hatte er einen Maler mit, und diesesmal hat er gar seine Nichte bey sich.

Es ist mir also unmöglich, die Briefe an Ihren Onkel und Ihre Brüder, die schon so gut als fertig sind, noch heute beyzuschliessen; und ich antworte Ihnen bloß, um durch die Ueberschlagung des Posttages Sie nicht noch etwas schlimmeres argwohnen zu lassen. Denn wohl und gesund befinde ich mich, welches ich auch von Ihnen und den Ihrigen hoffe.

Daß Ihnen die Entscheidung der Manheimer Sache so am liebsten gewesen, hat mich sehr gefreut. Es ist auch wohl gewiß, daß ich so am

besten fahre, und daß man es hier im Ernste meinet, mich gerne zu behalten, werden Sie aus beyliegender Antwort des Herzogs sehen; nehmlich aus dem Zusatze seiner ihm dermaleins noch zu bestimmenden Geschäfte: welchen Zusatz aller Wahrscheinlichkeit nach der E. Pr. mit veranlaßt hat, um mir zu verstehen zu geben, mich jene Connexion nicht zu weit verbinden zu lassen. Dem allen nach, denke ich, sind meine Aussichten so, daß ich ruhig seyn kann, wenn ich noch ein paar Jahre lebe. Ohne das würde ich Sie, meine Liebe, jetzt freylich in Unruhe und Kosten setzen, die Sie einmal bereuen müßten. Dieserwegen bin ich auch wahrlich jetzt um ein bischen längeres Leben so bekümmert, als ich es noch nie gewesen. Doch etwas muß man bey allen Unternehmungen in der Welt wagen.

Was ich von Theodoren aus Ihrem und seinem Briefe ersehe, ist mir herzlich lieb, und darin bin ich auch völlig Ihrer Meinung, daß es sehr nöthig ist, ihn unter der Aufsicht des Wundarztes noch einige Monate zu lassen, um gewiß zu seyn, daß seine Heilung von Dauer ist. Unsere Reise nach Manheim, von der ich Ihnen in meinem vorletzten geschrieben, würde sich sodann auch hierein gut passen. Aber womit beschäftiget er sich indeß? und womit hat er sich bisher beschäftiget? Wenn er noch gesonnen ist, das Militär zu ergreifen, so rathen Sie ihm doch, Mathematik und Zeichnung zu studieren, wozu er in Landau vielleicht Gelegenheit haben dürfte. In Wolfenbüttel soll es ihm sodann an Gelegenheit nicht fehlen, sich noch fester darinnen zu setzen, und ein Bürgerlicher kann mit solchen Kenntnissen im Kriegsstande noch immer am sichersten sein Glück machen.

Auch ist Ihr Einfall, meine Liebe, mit dem Wiener-Wagen recht gut. Nur die Reise anhero könnten Sie darin doch nicht thun? Wenn ich indeß ohne eigenen Wagen bis auf den Zollenspieker käme, so könnten wir zwey in dem Wiener-Wagen zurück reisen, und Ihre Kinder mit dem Mädchen müßten in einem andern folgen, welchen andern ich Ihnen auch nur bis Zelle zu verdingen rathen wollte, weil ich es so einrichten könnte, daß man uns grade von Zelle aus nach Wolfenbüttel abholte, um Braunschweig auf dieser Tour zu vermeiden. Doch hierüber wissen Sie vielleicht bessere Einrichtungen, die Sie mir nur aber bald melden müssen.

Nächstens mehr! Ich umarme Sie tausendmal und bin

auf immer der Ihrige

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 20. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Hier kommen endlich zwey von den versprochenen Briefen. Daß sie nicht alle viere kommen, ist die Ursache, daß ich leider den Zettel verworfen habe, worauf ihre Addresse steht. Wenn ich ihn nicht wieder finde, so schreibe ich Ihnen entweder die Briefe das nächstemal ohne Aufschrift, oder Sie sind wohl so gut und schreiben mir die Addresse noch einmal.

Es ist mir lieb, wenn Sie versichert seyn können, daß Madame Sch. unsere Annahme ihres Anerbietens im Ernste angenehm ist. Aber ich verlasse mich nun auch völlig darauf, daß sie keine Umstände machen, und schlechterdings keine Gäste und Zeugen dazu bitten wird, außer ihren dortigen Anverwandten und Herrn König. Nach geschehener Verbindung müssen wir uns so kurz als möglich aufhalten: oder, wenn Sie, meine Liebe, noch ein paar Tage dort bleiben können und wollen, so gehe ich allein wieder voraus, und komme Ihnen bis Zelle wiederum entgegen, welches beynahe das Beste seyn würde, weil es sonst mit unserm hiesigen Empfange ein wenig confus hergehen möchte. Ueberhaupt ist es nun hohe Zeit, uns über die Reise zu vergleichen. Ich weiß nicht einmal wo der York liegt, und ob ich über den Zollenspieker muß oder nicht.

Ihre Sachen sind gestern trocken und wohlbehalten angekommen, und stehen in guter und sicherer Verwahrung.

Sie sind mir, meine Liebe, immer noch auf meinen zweyten letzten Brief Antwort schuldig; und ich weiß also jetzt nichts mehr hinzuzusetzen — (auch sind mir die Finger ganz verklommen, so kalt ist es schon auf meinem Zimmer:) als daß ich Sie tausendmal in Gedanken umarme, und die Zeit nicht erwarten kann, da ich Ihnen gar nicht mehr zu schreiben brauche.

Ganz der Ihrige

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 23. Sept. 1776.

Nun wohl, meine Liebe, so will ich denn den 6ten gewiß bey Ihnen seyn, und auch alle das Uebrige sollen Sie einrichten, wie Sie wollen. Aber wahrlich wegen unserer Anherkunft hat mich Ihr letzter Brief ein wenig in Verlegenheit gesetzt. Ich habe wirklich geglaubt, daß Sie sehr leicht einen Kutscher in Hamburg fänden, der Sie bis Zelle brächte, wohin diesen Leuten die Wege ja wohl bekannt seyn müssen. Freylich will ich hier wohl einen viersitzigen Wagen, entweder zu kaufen oder geliehen bekommen; allein einen viersitzigen Wagen, wenn ich auch nur alleine bin, läßt kein Postmeister unter vier Pferden fahren. Hierher aber würden wir wohl sechse nehmen müssen, wenn wir alle in einem Wagen fahren wollten. Wenigstens müßten Sie alsdenn doch noch Ihren Wiener Wagen mitbringen, in welchem wir allein führen, oder ich wieder allein vorausginge. Denn ich rechne darauf, daß Sie Ihr Mädchen mitbringen, (und rathe es Ihnen recht sehr, wenn Sie sich etwa anders besinnen wollten,) und so wären wir 6 Personen, die unmöglich alle in einem Wagen Raum haben. Haben Sie ja die Güte mir hierauf mit erster Post ganz positiv zu antworten, weil ich nicht gerne in Ungewißheit abreisen möchte. — Könnten Sie in Hamburg ihren Wiener Wagen gegen einen leichten viersitzigen gut vertauschen, so würde das vielleicht auch nicht übel seyn, und ich dürfte so nach bloß in einer Halbchaise zu Ihnen kommen.

Auch verlasse ich mich darauf, daß Sie Anfangs nicht ungedultig werden wollen, und ich unserer Abrede nach, keine fremde Gesellschaft auf dem York finde. Denn ich muß Ihnen bekennen, daß ich mir auch nicht einmal einen neuen Rock machen lasse. Ich komme gerade, wie Sie mich in Hamburg gesehen haben.

Uebermorgen erst habe ich mir vorgenommen, an den Herzog wegen der Erlaubniß zu schreiben, die ich zuverlässig den andern Tag darauf zu erhalten hoffe. Sobald ich sie habe, will ich sie Ihnen schicken, und Sie können davon Gebrauch machen, wie Sie wollen.

Der Brief Ihres Herrn Bruders hat auch mich recht sehr gefreuet, und es ist mir lieb, daß er gleichfalls mit meiner Wahl zufrieden ist. Ich schließe ihn hier wieder mit bey. Meinen Brief an ihn und den Onkel

werden Sie nun wohl erhalten haben. Ich umarme Sie tausendmal und bin auf immer

der Ihrige
L.

An Malchen meinen besten Gruß, das versteht sich, wenn ich sie auch nicht nenne.

An Madame König.

Braunschweig, d. 26. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Ich sehe aus Ihrem letzten, daß wir wegen unserer Anherreise ziemlich zusammen kommen. Freylich wird es das Beste seyn, wenn Sie dorten eine gute nicht allzu schwere viersitzige Kutsche kaufen, die uns auf unsern Reisen nach Manheim dienen kann. Ob Sie aber so noch auch den Wienerwagen behalten wollen, stehet bey Ihnen. Wenn Sie ihn nicht behalten wollen: so muß ich eine zweysitzige Chaise mitbringen. Behalten Sie ihn aber, so komme ich ohne eignen Wagen, und wir fahren darin zusammen anher. Das also seyn Sie nur so gut, in Ihrem Nächsten zu bestimmen. Bis nach Zelle werde ich wohl von Wolfenbüttel aus, uns Pferde müssen lassen entgegen kommen, weil sie von Zelle aus die Poststation in Braunschweig schwerlich werden überfahren dürfen.

Gestern habe ich einen Brief von dem Baron von Hompesch aus Manheim erhalten, worin er mich sehr bittet, sobald als möglich zu kommen. Ich möchte aber aus hundert Ursachen nicht gerne eher als im Januar.

Ihren Auftrag an den Hofrath Spies, will ich, wo mir möglich, heute noch besorgen. Jetzo muß ich nur eilen diesen Brief zu schließen, weil ich sonst in Gefahr bin die Post zu versäumen.

Ich umarme Sie, und bin auf immer

ganz der Ihrige
L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 26. Septbr. 1776.

Mein Lieber Bruder,

Ich hoffe, daß Du meinen letzten Brief wirst erhalten haben, und ich sehe Deiner Antwort, nebst der Turiner Kiste, mit Verlangen entgegen.

Jetzt muß ich in einer Theatersache an Dich schreiben, deren ich mich durch die jüngst in Manheim erhaltene Connexion nicht wohl entziehen können. Man hat dort nun ein schönes neues Theater; aber noch keine Acteurs. Man sucht besonders einen Vater, eine Mutter, einen Liebhaber, eine Liebhaberin, einen Bedienten und ein Mädchen. Du bist unter diesen Leuten ja so bekannt: weißt Du gute Personen dazu? wenn sie auch schon die allerbesten nicht sind, wenn sie sich nur ein wenig über das Mittelmäßige erheben. Ich will nicht, daß Du Döbbelinen seine Leute abspänstig machen sollst; aber es sind doch immer bey einer Truppe welche, die nicht gern bleiben wollen. Sie müßten indeß zu Anfange des künftigen Septembers in Manheim seyn können. Antworte mir mit erster rückgehender Post.

Gotthold.

An den Churfürstl. Sächs. Bibliothekar Daßdorf in Dresden.[1]

Liebster Freund.

Nach aller der zuvorkommenden Freundschaft, mit der Sie mich in Dresden beehrt haben, hätte ich Ihnen wohl eher einmal schreiben und Sie meiner herzlichen Ergebenheit versichern sollen.

Ich hätte dazu auch noch eine andere Ursache gehabt. Ich hätte Ihnen nehmlich vorlängst melden können, daß ich endlich Winkelmanns ganze Correspondenz mit dem Hrn. von Stosch in Händen habe. Dieser hat mir sie selbst, so wie sie ist, mit dem Bedinge anvertraut, daß man

[1] Im Besitz des Herrn Hofraths Falkenstein in Dresden. Lachmann.

nur daraus bekannt mache, was die Welt wirklich interessiren könnte, mit Hinweglassung alles individuellen, und aller der kleinen Nachrichten, wovon in seinen Werken das Ausführlichere und Richtigere vorkömmt. Diesen Auszug zu machen, habe ich noch nicht Zeit gehabt. Es wird mir aber sicherlich eine zu angenehme Arbeit seyn, als daß ich nicht die ersten ruhigen Tage dazu bestimmen sollte. Und daß alles sodann ganz zu Ihren Diensten ist, das versteht sich. Vorläufig kann ich Ihnen schon sagen, daß verschiedenes darinn vorkommen wird, was Riedel gar nicht, oder doch sehr unrichtig gewußt hat. Was sagen Sie überhaupt zu dieser Vorrede.

Ohne Zweifel werden Sie, nach dem, was Sie in Händen haben, noch weit mehr darinn zu berichtigen gefunden haben. Mein Vorsatz, wegen der Ausgabe der sämmtlichen Winkelmannschen Werke, ist noch immer fest. Haben Sie die Güte, dem Hrn. Walther das zu versichern. Ich habe alles erhalten, was er mir dazu geschickt hat, und werde ihm nächstens selbst schreiben.

Beyliegenden Brief nach Rom, liebster Freund, haben Sie die Güte dem Hrn. Bach einzuhändigen, der auf dem Wege dahin ist, und nächstens durch Dresden kommen wird. Er wünscht nichts eifriger, als einmal bey der Akademie zu Dresden einen Platz zu finden. Wie sehr er ihn schon itzt verdient, und sicherlich bald noch mehr verdienen wird, brauch ich Ihnen nicht zu sagen. Aber es würde ganz gewiß seinen Eifer verdoppeln, wenn man ihn itzt schon im Voraus einige Hoffnung dazu machen könnte; wozu Sie, wie er glaubt, vielleicht nicht wenig beyzutragen im Stande seyn dürften. Wenn Sie es sind, weiß ich, werden Sie es gewiß thun, und Sachsen einen Mann zu versichern suchen, der gewiß einen eben so großen und originellen Mahler verspricht, als seine Vorfahren Tonkünstler gewesen sind. —

Hat mein Bruder noch dann und wann die Ehre, Sie in Dresden zu sehen? Ich wünsche es, und um ihre beyder Bekanntschaft, wenn sie schon wieder erloschen seyn sollte, einigermassen zu erneuen, nehme ich mir gleichsam die Freyheit, einen Brief an ihn beyzulegen.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung

Dero

Wolfenbüttel den 26 Sept. 76.

ganz ergebenster Fr. u. D.
Lessing.

P. S. Ich will nicht hoffen, daß Herr Bach schon wieder aus Dresden fort seyn sollte. Aber doch auf diesen Fall, habe ich den Brief nach Rom in einen Brief an ihn selbst eingeschlossen, den ich ihm nachzusenden bitte.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 30. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Wenn ich Ihnen heute nicht zum letztenmal überhaupt schreibe, so wird es doch wahrscheinlich so zum letztenmale seyn, daß ich keine Antwort mehr von Ihnen darauf erhalten kann. Und gleichwohl bin ich doch noch über so viele Punkte ungewiß! Doch ich werde ja wohl noch heute oder Morgen Briefe von Ihnen erhalten, und was ich wissen will und muß, endlich daraus erfahren.

Vor allen Dingen nun — hier ist die herzogliche Erlaubniß! Machen Sie damit was Sie wollen, oder lassen Sie Herr Sch. damit machen was er will. Weitere Attestate von dem hiesigen Consistorio wird der Prediger in York hoffentlich nicht verlangen.

Die beyden Briefe an Ihre Herren Brüder folgen nunmehro desgleichen. Es ist ein wenig seltsam, daß sie über Hamburg gehen sollen: aber ich setze voraus, daß Sie selbst ein Wort darzu schreiben.

Da ich einmal Briefe mit beyschließe, so will ich gleich noch ein paar beylegen. Den Brief des Herrn von Hompesch und des Spasses wegen, einen Brief vom Herrn von K.

Gestern ist der zweyte Transport von Ihren Sachen wohl behalten angekommen. Wenn diese beyde Kisten nichts als Bücher enthalten, so hätte ich Ihnen eine so große Bibliothek nicht zugetraut; und es wäre wohl eben so gut gewesen, wenn Sie sie in Hamburg in die Auktion gegeben hätten. Denn Bücher sollen Sie hier genug finden. Ob der dritte Transport noch während meines Hierseyns anlangen wird, ist die Frage. Aber der Kaufmann, an den er hier in Wolfenbüttel addressirt wird, soll ihn schon indeß in gute Verwahrung nehmen. Die Absendung alles Uebrigen thun Sie allerdings besser, noch zu versparen. Ueberhaupt wundert sich der hiesige Kaufmann, daß Sie die Sachen nicht zu Wasser über

Lüneburg gehen lassen, welches nicht halb so viel würde gekostet haben. Doch Sie haben ohne Zweifel hierzu Ihre Ursachen gehabt. Daß indeß auch alles gut verwahret bleiben soll, dafür seyn Sie ganz unbesorgt. —

Wegen meiner Abreise endlich werde ich kaum etwas ändern können. Mein Vorsatz ist Sonnabends den 5ten Oktober erst von hier abzugehen, da ich den 6ten bey guter Zeit in Buxtehude zu seyn gedächte. Wenn ich nun aber auch den vierten Abends abreisen wollte, so könnte ich doch schwerlich eher als in der Nacht vor dem sechsten anlangen, und ich hätte mir zwey schlaflose Nächte gemacht, die ich mir jetzt eben nicht bieten möchte, weil ich mich so ganz vollkommen wohl nicht befinde. Mein Gedanke wäre, es bliebe dabey, daß ich erst den sechsten Abends käme, und gleich den andern Tag, den siebenten, liessen wir uns in aller Geschwindigkeit trauen, sollte es auch im Hause des Predigers seyn, ohne alle die Gäste abzuwarten, die Herr Sch. gebeten. Aber dieses müßte so lange unter uns bleiben, damit es das völlige Ansehn eines Impromptu hätte.

Bekomme ich heute noch von Ihnen einen Brief, so schreibe ich Ihnen auch gewiß noch Morgen. Wenigstens schreibe ich zuverlässig noch vor meiner Abreise, besonders wenn es mir möglich seyn sollte, sie 24 Stunden eher anzustellen. Daß ich es sehr gerne thäte, weil es Ihnen und Herrn Sch. so angenehmer seyn würde, das versteht sich. Nach dem ersten Entwurfe, daß wir den 8ten erst getrauet würden, hätte ich geglaubt, daß wir längstens den 10ten abreisen könnten, da ich denn den 13ten Pferde von Wolfenbüttel aus, auf die letzte Station bestellte, die uns bey Braunschweig vorbey und gerades Weges anhero brächten. Wenn ich daher doch noch auch auf diesen Brief Antwort von Ihnen haben könnte!

Melden Sie mir aber ja auch darin, wie es mit Ihrer Gesundheit stehet. Ihr letzter Brief macht mir viel Besorgniß! doch vielleicht waren das auch nur überhingehende Wallungen. Ich umarme Sie und bin ewig

der Ihrige

L.

Mein lieber Herr Eschenburg,[1]

Ich muß mich schämen, daß ich Sie itzt immer zwey und dreymal um das Nehmliche schreiben laße. Aber so gehts im Ehestande; man vergißt über Einem Punkt alle andern. Hier kömmt er endlich, der Dryden, und Ihr Shakespear, und das Stück des Merkurs, und alles, was Sie verlangt haben — (bis auf Klingers Tragödie, die Hr. von Döring bey sich hat, die aber auch morgen oder übermorgen folgen soll) und auch was Sie nicht verlangt haben, die zwey Hamlets. Ob ich vor den Feyertagen noch selbst herüber kommen werde, ist ungewiß: aber vor meiner Abreise komme ich noch gewiß mit meiner Frau auf ein Paar Tage. Seit dem beßern Wege haben wir Ihnen alle Tage entgegengesehn, und ich hätte so mancherley zu fragen, was man hier einander in die Ohren sagt, und was Sie ohne Zweifel errathen werden. Wenn Sie mich verstehen, so melden Sie mir nur mit einem Worte, daß alle dieser Bettel auf Ihre Zufriedenheit keinen Einfluß haben kann; und im Grunde auch auf die Umstände unsers Kleinen nicht. Seyn Sie mit ihm von uns allen recht sehr gegrüßt; und wenn Sie vor den Feyertagen abkommen können — Ein kleiner Ritt würde Ihnen recht wohl bekommen.

Den 20 Xbr. 76. Dero ergebenster F.
L.

P. S. Haben Sie schon Lenzens Kindermörderin? Aber nicht die corrigirte Ausgabe, die bey Himburgen in Berlin gedruckt ist. Wenn Sie die rechte Ausgabe haben: so möchte ich Sie wohl auf ein Paar Tage darum bitten.

Mein lieber Herr Eschenburg,[2]

Hier ist das Buch für Herrn Leisewitz, worüber ich mir seinen oder Ihren Zettel erbitte.

Aber ist es denn wahr, was mir der Wiener Müller, der gestern bey mir war, von Zachariä gesagt? daß er so äußerst schlecht sey, daß

[1] Ungedruckt. Der Verfasser der Kindermörderin war Heinrich Leopold Wagner. v. M.

[2] Ungedruckt. v. M.

ihm der Doktor keine drey Tage mehr zu leben gebe? Beruhigen Sie mich doch, wenn es seyn kann, noch heute hierüber.

Wolf. den 25 Okt. 1776. Ganz der Ihrige

L.

Mein lieber Herr Eschenburg,[1]

Sie müßen mir verzeihen. Ich bin seit einigen Tagen nicht wohl gewesen. Und hiernächst hat mir der verzweifelte Guido de Columna so viel Suchens gemacht. Ich hatte vergeßen, daß er mit Gestis Romanorum zusammengebunden ist, wovon ich alle Ausgaben seit geraumer Zeit auf Einen Winkel getragen hatte. — Von den übrigen Büchern haben wir nichts, als den Girol. della Corte, der mit dem Guido und Ihrem Warton anbey folget.

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie meine Commißionen um so viel genauer und schleuniger besorgt haben. Ich will es ein andermal wieder gut machen. Der Fußkorb ist meiner Frau zu theuer: also mag es damit nur Anstand haben —

Daß es sich mit Zachariä beßert ist mir sehr erfreulich gewesen von Ihnen zu hören. Grüßen Sie ihn doch ja von uns.

Ob ich oder wir sobald herüber kommen möchten, daran zweifle ich fast. Ich habe vor meiner Reise noch so viel zu thun, und bin doch so selten aufgelegt etwas zu machen.

Leben Sie recht wohl. Wenn nur das Wetter beßer wäre, würde ich Sie bitten, uns bald zu besuchen. Zwar, da es bald noch schlechter werden muß: so bitte ich Sie doch. Ich bin

ganz der Ihrige,

Wolfenb. den 19 Novembr 1776. Leßing.

---

[1] Ungedruckt. v. M.

Meine liebe Schwester,

Dein Brief hat mich in die äußerste Unruhe gesetzt. Gebe doch Gott, daß dieser Brief unsere liebe Mutter nicht nur noch am Leben, sondern auch, soviel als bey ihren Umständen nöthig, wiederhergestellt finden möge! Daß ich nicht längst geschrieben, daran ist nicht allein meine Verheyrathung schuld, sondern auch eine gleich darauf erfolgte Unbäßlichkeit. Die liebe Mutter wird es mir verzeihen, wenn ich ihre ausdrückliche Einwilligung zu meiner Verheyrathung nicht vorher eingeholt habe. Sie würde mir sie doch nicht verweigert haben, und nach dem, was ich an Theophilus davon geschrieben, hielt ich mich ihrer Vergebung einer versäumten Formalität versichert. Ihr Segen, den Du mir überschrieben, hoffe ich soll begleiben. Denn meine Frau ist in allen Stücken so, wie ich mir sie längst gewünscht habe. Eben so herzlich gut und rechschaffen, als wir nur immer unsere Mutter gegen unsern Vater gekannt haben. Sie empfiehlt sich ihr und Dir vielfältig, und es ist eine von unsern angenehmsten Hoffnungen, Euch künftigen Sommer zu besuchen. Ein andermal mehr von ihr. — Itzt eile ich nur, Dir in der Geschwindigkeit so viel zu schicken, als ich gleich bey der Hand habe. Ich reise nächster Tage nach Mannheim, wo ich einige Wochen bleibe. Sobald ich wiederkomme, und meine Pension daselbst erhoben habe, schicke ich gewiß ein mehreres.

Küsse unsre liebe Mutter für mich tausendmal, und ermangele ja nicht, mir bald von ihr wieder Nachricht zu geben. Ich bin

Dein

Wolfenbüttel, den 27. Novb. 1776.

treuer Bruder
Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 1. Dec. 1776.

Mein lieber Bruder,

Erst vorgestern habe ich die Kiste mit Büchern erhalten, auf die ich so lange und so sehnlich gewartet. Ich sehe freylich, daß weder Du noch Herr Voß an dieser Verzögerung Schuld hat, weil der Frachtbrief

bereits zu Anfange des vorigen Monaths datirt ist. Indeß ist sie doch zum Theil die Ursache, warum ich Dir nicht längst geantwortet. Zum Theil, sage ich; denn ich habe noch zwey andre sehr wichtige Verhinderungen gehabt: ich habe mich verheirathet, und bin krank gewesen.

Von meiner Krankheit brauche ich Dir nicht viel zu sagen; denn sie ist vorbey, und ich bin wieder so gesund, als ich seyn kann.

Aber von meiner Verheirathung hätte ich Dir recht viel zu sagen, und sollte auch wohl. Meine Frau kennst Du, ob Du gleich ihrer Dich wohl schwerlich erinnern wirst, weil sie Dich nur ein einzigesmal gesehen, und sie mir es noch oft vorwirft, daß ich Dich damals nicht in ihr Haus gebracht. Wenn ich Dich versichere, daß ich sie immer für die einzige Frau in der Welt gehalten, mit welcher ich mich zu leben getraute: so wirst Du wohl glauben, daß sie alles hat, was ich an einer Frau suche. Wenn ich also nicht glücklich mit ihr bin, so würde ich gewiß mit jeder andern noch unglücklicher geworden seyn. Kurz, komm auf den Sommer zu uns, und sieh. Sie läßt sich indeß Dir vielmals empfehlen, und wünscht, daß Du Deinem Bruder, mit eben so vieler Zärtlichkeit auf beyden Seiten, bald nachfolgen mögest.

Und nun von Deinem Herrn Christ. Ich wünschte wohl, daß Du mir etwas Anderes und etwas Besseres hättest vorschlagen können. Besonders wären mir ein Alter und ein Mädchen, die aber beyde gut seyn müßten, sehr angenehm gewesen. Denn die Rollen von Christ sind gewissermaßen schon besetzt, und seine Kinder kommen in gar keine Betrachtung, da man in Manheim Kinder genug hat, die man dem Theater bestimmt. Indeß will ich doch auch noch nicht Nein zu seinem Antrage sagen. In einigen Wochen reise ich selbst nach Manheim, und will Dir von da aus das Nähere antworten. Erkundige Dich doch indeß, wer die Mad. Frank in Prag ist. Sollte es etwa die ehemalige Mad. Tilli seyn! — Wegen Deines jüdischen Candidaten des Theaters, will ich Dir gleichfalls aus Manheim schreiben, ob allda für ihn etwas zu thun ist.

Nächstens ganz gewiß ein Mehreres. Lebe recht wohl. Herr D. Herz bekömmt nächstens gewiß einen großen Brief von mir.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 9. Dec. 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich hatte in meinem vorigen vergessen, Dir wieder eine kleine Commission zu geben, dergleichen ich Dir schon einmal gegeben, und weswegen ich, wie ich nicht vergessen, sogar noch in Deiner Schuld bin. Ich werde sie gewiß auch abtragen, sobald ich wieder von Manheim komme. Jetzt sey so gut und schicke mir für einliegenden Louisd'or vier Frauenzimmerfedern von der Art der letzt übersandten, nehmlich so groß sie zu haben, und zwar 1) eine Lilla, 2) eine Couleur de Rose, ganz blaß, 3) eine blaßgelbe, und 4) eine weiße. Sey so gut, wieder ein kleines Kästchen dazu zu nehmen, und sende sie nur mit der ersten Post unfrankirt an mich ab. Ich sage mit der ersten Post, weil ich sie gern noch zu Weyhnachten haben möchte. Sie sind, wie Du leicht denken kannst, für meine Frau und Tochter, die Dich auch beyde recht schön grüßen lassen.

Lebe wohl, mein lieber Bruder, und schreib mir doch zugleich, was Du von Hause hörst. Weil mir die Schwester geschrieben, daß die Mutter sehr krank ist, so habe ich ihr unvorzüglich wieder etwas geschikt, daß sie also keinen Mangel haben kann; und sobald ich von Manheim wieder zurück bin, soll mehr erfolgen.

Gotthold.

Wolfenbüttel, den 17 December 1776.

Mein lieber Herr Großmann,[1]

Ich habe gestern einen Brief von unserm Seyler aus Dresden erhalten, aus welchem ich ersehen, in welcher Absicht Sie sich gegenwärtig in Frankfurt befinden. Ich schmeichle mir auch, daß ich ihm in seinen Absichten auf Mannheim wirklich werde nützlich seyn können, (ob es schon freylich nicht mehr so völlig res integra ist) und schicke Ihnen daher unter vorgeschriebener Adresse beygehende zwey Briefe. Einen an den

[1] Aus der Sammlung des Herrn Archivraths Kestner in Hannover dem Herausgber gefälligst mitgetheilt. Lachmann.

ersten Finanz=Minister Baron von Hompesch, auf welchen die ganze Sache ankömmt; und den andern an den Buchhändler Hrn. Schwan, welches ein sehr rechtschaffener Mann ist, der Ihnen alle sonst nöthige Auskünfte mit Vergnügen ertheilen wird. Wenn mir Hr. Seyler von seinen Anträgen etwas Näheres hätte wollen wissen lassen: so könnte ich Ihnen schon mit Wahrscheinlichkeit voraussagen, ob und wie sie angenommen werden könnten. Der Ausgang indeß sey, wie er wolle: so können Sie doch gewiß versichert seyn, daß für einen erwünschten alles beytragen werde, was in meinem Vermögen steht, als wornach der Brief an den Minister auch völlig eingerichtet ist.

Ich komme selbst in Kurzem nach Mannheim. Da ich aber doch schwerlich vor den letzten Tagen dieses Jahres werde abreisen können, so kann ich gar wohl noch eine kleine vorläuffige Antwort von Ihnen erwarten, wie Sie von dem Minister aufgenommen worden.

Ich bin mit aller Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster Diener

Lessing.

P. S. Auch bitte ich mir noch den richtigen Empfang dieser Briefe aus Frankfurth zu melden.

Mein lieber Herr Eschenburg,[1]

Viel Glück zum Neuen Jahre; Ihnen und unserm lieben kleinen Grafen!

Und damit ich meinem Rechte, Ihre Freundschaft in allen Fällen brauchen und mißbrauchen zu dürffen, nichts vergebe, so setze ich gleich mit dem Neuen Jahre mich wieder in den Besitz desselben.

Ich möchte gern für die Bibliothek aus der Fabriciusschen Auction erstehen:

p. 134. No. 1304 Scioppii elementa philosophiae Stoicae,

und p. 212 No. 2665 Ciceronis officia opera Anemoecii.

Beide Schnurren sind sehr rar, und ich wollte gern für jede Ein

[1] Ungedruckt. v M.

oder ein Paar Thaler geben: mehr aber auch nicht. Wollen Sie wohl so gut seyn, und Ihren Commißionär hierüber beordern; auch ihm zugleich beyliegenden Zettel mitschicken, den ich einmal zur Besorgung mit übernommen habe?

Bald wird gute Schlittenbahn seyn: und Sie fahren doch auf dem Schlitten? Ich frage Sie das, weil ich auf den Mondtag über acht Tage gewiß reise.

Wolf. den 3ten Jan. 1777. Der Ihrige

Leßing.

An Johann Theophilus Lessing.[1]

Mein lieber Bruder,

Deinen Brief vom 26. Nov. habe ich zwar zu seiner Zeit erhalten; aber den vorhergehenden, welchen Du Herrn Daßdorfen zum Beyschliessen gegeben, soll ich noch bekommen. Denn Hr. Daßdorf hat mir noch nicht geantwortet, oder seine Antwort ist verloren gegangen. Ich habe an Hrn. Lippert, durch deßen Beyschluß Du diesen Brief erhältst, geschrieben; um zu hören, welches von beyden wahr ist. Denn es ist mir wirklich an der Antwort gelegen, und was Du mir in Deinem Briefe von fehlgeschlagenen Hoffnungen meldest, möchte ich auch gern wissen, ohne Dir die Mühe zu machen, verdrüßliche Dinge zweymal zu schreiben.

Daß unsre gute Mutter noch nicht völlig wieder hergestellt ist, hat mir die Schwester geschrieben. Ich habe in der Geschwindigkeit so viel gethan, als mir möglich war. Ich hoffe aber es nächstens verbessern zu können. Denn ich reise in einigen Tagen nach Mannheim, wo ich meine erste Pension zu heben hoffe; ich dürfte aber doch wohl einen Monat und drüber ausbleiben. Sieh nur zu, daß so lange Rath geschafft wird, damit sie ja an nichts Mangel leidet; und ich will gewiß sodann mit meiner Unterstützung nicht säumen. Meine Heyrath (die, wie Du von der Schwester wohl wirst gehört haben, nun vollzogen ist,) hat mir allzuviel

[1] Zuerst mitgetheilt (aber ungenau) von H Gräve im Neuen Lausitzischen Magazin. Jahrgang 1834, Heft II. S. 231—233 Der obige Abdruck ist nach einer von dem Eigenthümer des Originals, Herrn Hofrath Dr. Falkenstein in Dresden, an Lachmann zugesandten Abschrift v. M.

gekostet, und meine Einrichtung kostet mir noch fast mehr, als ich aufbringen kann. Aber genug, daß ich in der Folge ordentlicher und vernünftiger zu leben, und auch was übrig zu haben, rechnen kann, welches ich wohl nimmermehr würde gehabt haben, wenn ich so fortgelebt hätte.

Daß der 4. Theil der griechischen Redner gefehlt hat, wundert mich. Wenn Du ihn noch nicht hast, so melde mir es, und ich will Dir ihn von Mad. Reiske aus Leipzig schicken lassen.

Nun lebe recht wohl, lieber Bruder, und schaffe mir entweder den vorletzten Brief, oder melde mir bald nochmals, was ich gern daraus wissen möchte. Es thut mir leid, wenn man Dir nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Aber habe nur noch eine kleine Geduld, und das Bessere wird endlich doch kommen. Ich und meine Frau wiederhohlen unsere Einladung auf künftigen Sommer und sie empfiehlt sich Dir recht herzlich.

Wolfenb. d. 4 Jan. 1777. Dein treuer Bruder

Gotthold.

à Monsieur
Monsieur Lessing
Conrecteur de l'Ecole de et
à Pirna.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 8. Jan. 1777.

Mein lieber Bruder,

Du bist in den kleinsten Commissionen, die ich Dir auftrage, so geschwind und pünktlich, daß ich mich meiner Nachlässigkeit gegen Dich in allem Ernste schäme. Ich könnte Dir wohl sagen, daß ich Dich in dem ersten Genusse Deiner lieben jungen Frau mit Glückwünschen, die sich auch unabgelegt verstehen, nicht unterbrechen wollen. Aber das sähe einem Complimente eben so ähnlich als einer Lüge. Also lieber nur gerade heraus gestanden, daß ich Dir von einem Posttage zum andern schreiben

wollen, weil ich aber das Briefschreiben immer bis auf den letzten Augenblick verspare, beständig auf die unvermeidlichste Art daran verhindert worden.

Ich weiß, so vergiebst Du mir meine alten Nücken noch am ersten. Denn bey dem allen bist Du doch auch überzeugt, daß ich Dir in Gedanken tausend Glück zu Deiner Veränderung gewünscht, und den Tag Deiner Hochzeit gewiß mit meiner Familie würde gefeyert haben, wenn Du mich ihn hättest wollen wissen lassen. Empfiehl mich Deiner lieben Frau auf das herzlichste, und sage ihr, sie solle ja nicht vergessen, warum ich sie bey meinem Abschiede gebeten habe. Ich will hoffen, daß Du ihr die Sache nicht sauer machen wirst. Es ist nichts Geringeres, als Dich zu einem guten ordentlichen Hausvater zu machen, welches Leute, wie wir, doch nicht eher werden, als bis wir es jemanden zu gefallen werden.

Deine Kindermörderin habe ich mit Vergnügen gelesen, und es ist unstreitig, daß sie nur so auf das Theater gebracht werden kann. Wenn nur die ersten Acte nicht dabey gelitten und ein wenig leer geworden wären! Ich dächte, Du hättest früher anfangen und im ersten Acte den Hausstand des ehrlichen Metzgers, nebst dem gutherzigen Betragen seiner ganzen Familie gegen den Lieutenant zeigen sollen, so daß das Verbrechen erst zwischen dem ersten und zweyten Acte vorgegangen wäre. ꝛc. — —

Uebrigens sind viele gute Sachen in der Vorrede gesagt, die doch auch von Dir ist? Lenz ist immer noch ein ganz andrer Kopf, als Klinger, dessen letztes Stück ich unmöglich habe auslesen können.

Künftige Woche reise ich nach Manheim, und ich wollte wohl wünschen, daß ich schon wieder hier wäre. Denn mich schaudert, wenn ich nur daran denke, daß ich mich wieder werde mit dem Theater bemengen müssen.

Das vierte Stück von meinen Beyträgen ist eben fertig geworden, welches Du durch Einschluß an Herrn Voß erhalten sollst. Es ist ganz theologisch, und ich bin begierig zu vernehmen, ob die Orthodoxen mit meiner oder des Ungenannten Arbeit zufriedner seyn werden.

Lebe recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich Dir und der Deinigen.

Gotthold.

Meine liebe Schwester,

Wie sehr mich die Nachricht in Deinem letzten Briefe gerührt hat, brauche ich Dir nicht zu sagen. Denn so gar schlecht bin ich bey Dir nicht angeschrieben, daß Du von meiner Liebe gegen unsere seel. Mutter, nur erst durch meine Klagen über ihren Tod überzeugt werden müßtest. Die beste Art über sie zu klagen, glaube ich, ist, Dich nicht zu vergessen, die Du ihr die letzten Jahre ihres Lebens so erträglich gemacht hast, indem Du Dich für uns alle Deiner Pflicht aufgeopfert. Nimm indeß gegenwärtige Kleinigkeit, die Du vielleicht zu den Kosten der Leichenbestattung noch wirst nöthig haben, und sey versichert, daß bald mehr folgen soll.

Was macht Theophilus? Er hat an meine Frau in meiner Abwesenheit geschrieben, und Hoffnung gemacht, uns diese Ostern zu besuchen. Er hält doch noch Wort? Wir erwarten ihn alle Tage mit Ungeduld.

Meine Frau grüßt Dich bestens, und ich bin lebenslang

Dein

Wolfenbüttel den 20 März 1777.

treuer Bruder Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. März 1777.

Liebster Bruder,

Dein Brief ist mir einer von den angenehmsten gewesen, die ich nach meiner Rückkunft von Manheim erhalten. — Aber ich fange an, Dir von meiner Rückkunft zu sagen, ehe ich Dir noch von meinem Aufenthalte daselbst gesprochen. Das geschieht, weil von gewissen Dingen sich gar nicht sprechen läßt. Sprechen zwar wohl, aber nicht schreiben. Man schreibt immer zu wenig oder zu viel, wenn man bey sich selbst noch kein Resultat gezogen. Im Sprechen aber kann man sich alle Augenblicke corrigiren, welches im Schreiben nicht angeht. So viel dürfte ich Dir im Vertrauen doch fast sagen: daß auch die Manheimer Reise noch bis jetzt unter die Erfahrungen gehört, daß das deutsche Theater mir immer

fatal ist; daß ich mich nie mit ihm, es sey auch noch so wenig, bemengen kann, ohne Verdruß und Unkosten davon zu haben.

Und Du verdenkst es mir noch, daß ich mich dafür lieber in die Theologie werfe? — Freylich, wenn mir am Ende die Theologie eben so lohnt, als das Theater! — Es sey! Darüber würde ich mich weit weniger beschweren; weil es im Grunde allerdings wahr ist, daß es mir bey meinen theologischen — wie Du es nennen willst — Neckereyen oder Stänkereyen, mehr um den gesunden Menschenverstand, als um die Theologie zu thun ist, und ich nur darum die alte orthodoxe (im Grunde tolerante) Theologie, der neuern (im Grunde intoleranten) vorziehe, weil jene mit dem gesunden Menschenverstande offenbar streitet, und diese ihn lieber bestechen möchte. Ich vertrage mich mit meinen offenbaren Feinden, um gegen meine heimlichen desto besser auf meiner Hut seyn zu können.

Deine Einwürfe gegen meine Hypothese von dem Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer sind nicht unbeantwortlich. — Wenn es gleich in der Schrift heißt: „und Pharao und sein Heer gingen auch herüber;" was denn? muß dieses nicht offenbar heißen: Pharao und sein Heer wollten auch herübergehen. Sie wollten den Israeliten nur folgen, ohne zu wissen, daß sie durch einen ausgetrockneten Arm des rothen Meeres gegangen waren. — Deine Vorstellung, daß Gott das Bett des rothen Meeres in die Höhe gehoben, welches ungefähr auch Lilienthals Vorstellung ist, erklärt auch nur, wie das Meer trocken geworden, nicht aber, wie so viele Menschen in so kurzer Zeit hinüber kommen können. Und das ist hier die Hauptsache.

Doch mit was für Kleinigkeiten unterhalte ich Dich jetzt, da ich Dir von dem Tode unserer guten Mutter schreiben sollte! — Daß auch Du sie geliebt hast, wirst Du nicht besser zeigen können, als wenn Du die Schwester nicht vergißt, die sich wirklich für uns Alle ihrer Pflicht aufgeopfert hat. Ich habe ihr schon geantwortet, und fürs erste so viel beygelegt, als ich in der Eil thun können.

Weißt Du aber auch, daß wir Theophilus hier erwarten? Wenn Du doch nur auch bald einmal die Zeit bestimmen wolltest, da Du mich besuchen kannst! Empfiehl mich Deiner lieben Frau, und empfanget Beyde den herzlichen Empfehl von meiner. Lebe wohl!

Gotthold.

Ich danke Ihnen, mein lieber Eschenburg, daß Sie mir den Brief vom Hofrath Kästner sogleich schicken wollen. Hier haben Sie dafür auch einen, der Ihnen nicht unangenehm seyn wird, weil Bücher dabey sind. Mein Bruder, der Conrector aus Pirna, welcher gestern mich zu besuchen gekommen, hat beides mitgebracht. Ich schicke Ihnen aber nur den Brief; die Bücher mögen Sie selbst abhohlen. Und vielleicht bewegt Sie das, uns je eher je lieber zu besuchen. Thuen Sie es ja, mit oder ohne den kleinen Grafen, mit oder ohne unsern Schmid. Ich sage mit oder ohne: nicht aber als ob mir mit nicht lieber wäre als ohne.

Sonnabend den — — März 1777.[1] Ihr ergebenster Leßing.

Meinen Auszug den Waldis betreffend, sollen Sie auch mit haben, wenn Sie kommen.

Mein lieber Eschenburg,[2]

Sie haben nicht gewollt, daß ich mich gestern für genoßene Höflichkeit mündlich bey Ihnen bedanken sollte; sonst wären Sie mit nach Angotts gekommen. Ich thue also schriftlich, was ich mündlich nicht thun können. — Doch ist dieses wohl nicht die Hauptabsicht meines Briefes, sondern diese vielmehr ist, die Güte zu haben, unvorzüglich beyliegendes Promemoria an unsern gemeinschaftlichen Schneider — auf deßen Namen ich mich nicht besinnen kann — zu senden, damit ich nicht Schelte von meiner Frau bekomme. — Und Schelte von Ihr und von mir ist auch Ihnen zugedacht, wenn Sie uns nicht bald besuchen.

Wolfenbüttel den 4 April 1777. Der Ihrige Leßing.

---

[1] Ungedruckt v. M.
[2] Ungedruckt. v. M.

An den churpfälzischen Minister Freiherrn von Hompesch. [1]

Ich darf Ewr. Excellenz meine Antwort auf Dero Letztes vom 7ten April nicht länger schuldig bleiben, da ich doch nur vergebens auf eine nähere Auskunft über die Seylersche Angelegenheit warte, welches vielleicht einiges Licht über meine eigene verbreiten könnte.

Wahrlich bedürfte ich auch eines solchen Lichts recht sehr, um weder gegen Ew. Excellenz ungerecht zu werden, noch mir den Vorwurf zuzuziehen, daß ich mich muthwillig durch Vorspiegelung und Intrigue als ein Kind behandeln lasse.

Denn nur einem Kinde, dem man ein gethanes Versprechen nicht gern halten möchte, drehet man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es uns nunmehr ja selbst freywillig von diesem Versprechen lossage. Das Kind fühlt das Unrecht wohl; allein weil es ein Kind ist, weiß es das Unrecht nicht auseinander zu setzen.

Wenn mich denn aber Ew. Excellenz nur für kein solches Kind halten: so bin ich schon zufrieden. Ich werde mich auch wohl hüten, mit Auseinandersetzung eines so geringfügigen Handels jemanden beschwerlich zu fallen. Nur eins muß ich mir dabey vorbehalten.

Ich bin nicht ohne Vorwissen des Herzogs von Braunschweig, in dessen Diensten ich stehe, nach Manheim gereiset. Ich habe ihm sagen müssen, was für Versprechungen mir von dort aus gemacht worden, die ich anzunehmen kein Bedenken tragen dürfen. — Wenn er nun erfährt, daß aus diesen Versprechungen nichts geworden, was soll ich sagen? — Ihm Schritt für Schritt erzählen, wie die Sache gelaufen? — ihm Schwans, Ewr. Excellenz, und alle anderen gewechselten Briefe vorlegen — und ihn urtheilen lassen was er will?

Doch so neugierig wird der Herzog schwerlich seyn; und ich besorge ganz ein anderes. — Da zur Zeit so manches von dem Deutschen Theater geschrieben wird; da in Kalendern und Journalen der neuen Einrichtung des Manheimischen Theaters, ohne mich dabey zu vergessen, bereits gedacht worden: so kann es nicht fehlen, daß man der Fortsetzung derselben nicht ferner gedenken und mich dabey ins Spiel bringen dürfte.

Hier muß ich Ewr. Excellenz meine Schwäche gestehen. Ich vergebe

[1] Lessings Leben I, S. 377–380; nach dem Concepte mitgetheilt v. M.

tausend gesprochene Worte, ehe ich Ein gedrucktes vergebe. Auf die erste Sylbe, die sich jemand über meinen Antheil an dem Manheimer Theater gedruckt und anders entfallen läßt, als es sich in der Wahrheit verhält, sage ich dem Publico alles rein heraus.

Denn darin belieben Ew. Excellenz doch wohl nur mit mir zu scherzen: daß ich demohngeachtet die Manheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde. Ich dränge mich zu nichts; und mich Leuten, die, ungeachtet sie mich zuerst gesucht, mir dennoch nicht zum besten begegnen wollen oder können, — mich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde mir ganz unmöglich seyn.

Verzeihen Ew. Excellenz meine Freymüthigkeit. Ich verharre in allem Uebrigen mit der vollkommensten Verehrung

Ewr. Excellenz

ꝛc. ꝛc.

An den Schauspieler Joh. Heinr. Fried. Müller.[1]

Mein lieber Müller!

Wie? Sie wißen, was der Minister mir in seinem Letzten geschrieben und können mit mir so sprechen? Doch Sie sprechen im Namen des Ministers und Sie würden in Ihrem eigenen Namen gewiß anders sprechen; in Ihrer eigenen Person gewiß anders handeln, als Sie zu wollen scheinen, daß ich handeln möchte. Wie? ich sollte in Rücksicht der Pension, mit welcher man mir das Maul geschmieret, das Geringste für die Academie oder für die deutsche Gesellschaft oder für das Theater thun? Die Verbindung, in die ich zu Mannheim mit so manchem braven gelehrten Manne gekommen, wird mir immer heilig bleiben. Ich werde mir immer eine Ehre daraus machen, in Ihrer Genoßenschaft an dem zu arbeiten, woran ich, nach meinen Kräften, auch unbezahlt zu arbeiten gewohnt bin. Aber jetzt in Rücksicht auf die Pension, sollte ich das

[1] G. E. Guhrauer, Lessing's Leben II. Band 2te Abth. Anmerkungen S. 40. Von Lachmann dem Dr. Danzel mitgetheilt — Joh. Heinr. Friedrich Müller geb. zu Aderstädt im Halberstädtschen 1738. v. M

Geringste von dieser Art thun? Nimmermehr, mein lieber Müller, fragen Sie sich selbst.

Mögen doch Wieland und Klopstock, um in Mannheim Fuß zu bekommen, thun was sie wollen. Ihr Exempel muß hier auf mich nichts wirken. Ob mein Exempel, wenn sie hören, wie man in Mannheim mir begegnet, nicht auf Sie wirken wird, ist eine andere Frage. — Und was sagen Sie nun vollends dazu, was man mit dem ehrlichen Manne machen will, der Ihnen dies übergiebt? Ich empfehle ihn Ihnen, wenn ein ehrlicher Mann einem ehrlichen Manne empfohlen zu seyn braucht. — Leben Sie recht wohl und lernen Sie das Wort der Großen für das zu halten, was es ist.

Wolfenbüttel, den 15. April 1777.

Der Ihrige
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 23. April 1777.

Mein lieber Bruder,

Ueberreicher dieses ist Herr Mag. Spittler, welcher sich einige Wochen in Wolfenbüttel aufgehalten, um die Bibliothek zu nutzen. Da ich ihn nun als einen eben so gelehrten als bescheidenen Mann habe kennen lernen, so trage ich kein Bedenken, ihn, da er nach Berlin reisen will, wo er ganz und gar keine Bekanntschaft hat, Dir auf das Beste zu empfehlen. Er wird Deine Güte nicht mißbrauchen; und wenn Du ihn nur zu einigen unserer Freunde führst, und ihm sonst die nöthige Anweisung giebst, sich den dortigen Aufenthalt zu Nutze zu machen: so hast Du alles gethan, was er von Dir erwartet. Thue das also immer, auch meinetwegen — und nächstens ein Mehreres.

Gotthold.

An den Schauspieler Joh. Heinr. Friedr. Müller.[1]

Sehr gern, mein lieber Müller, will ich thun, was Sie verlangen. Ich will an den Churfürsten schreiben, und der Churfürst soll wahrlich noch wenig Briefe von der Art erhalten haben. — Aber wird er meinen auch wirklich erhalten? — Da wir eine so große Kabale wider uns haben: wird man den Brief nicht unterschlagen? Er ist ja wohl der Mann nicht, gegen den man so etwas nicht wagen dürfte! — Also auf freyer Post darf ich es doch nicht thun? — Soll ich Ihnen oder Seylern den Brief schicken? Doch wenn Seyler sein Memorial nicht einmal anbringen können, wie will er einen Brief von mir anbringen? Ihm aber die Uebergebung desselben zuzumuthen, wäre unfreundschaftlich. — Folglich ein Wort über diese Schwierigkeit, und mein Brief ist fertig. In integrum wird er Seylern freylich nicht restituiren, wenn er auch noch so gute Wirkung hat. Aber vielleicht hilft er doch eine Schadloshaltung für ihn auspreßen, welches ihm bey sothaner Lage der Dinge angenehmer seyn muß, als die völlige Haltung des Contracts.

Daß Sie mir, mein lieber Müller, übrigens versichern, daß Hompesch an allen diesen Dingen unschuldig ist, ist mir zum Theil lieb, weil ich doch noch nicht alle Achtung gegen diesen Mann verloren habe. An Seylers Unglück kann er auch wirklich unschuldig seyn. Aber gegen mich hat er doch von Anfang an, als ein kleiner kriechender Minister agirt, und darüber soll er die Wahrheit von mir noch hören. Und wenn er sie nicht geschrieben lesen will, so soll er sie gedruckt lesen. — Das Düßeldorfer Blatt habe ich noch nicht gelesen: aber warum legen Sie mir es nicht sogleich bey? Ich bitte Sie recht sehr, schicken Sie mir es ja mit erster Post. — Dahin wollte ich die Sache nur erst gern haben, daß die Herren Pfälzer zuerst gedruckt ausschlügen! — Ich habe nie so gutes Spiel gehabt, und ich will es gewiß nicht verpaßen! Auch habe ich so wenig von dem Meinigen dabey aufzusetzen, daß es thöricht wäre, wenn ich die Schanze nicht wagen wollte.

Aber Sie, lieber Müller, gehen ja sachte und behutsam zu Werke! Was können Sie dafür, daß Sie ein geborner Pfälzer sind? Sie sind

[1] Von diesem bisher ungedruckten Briefe war der verst. Generallieutenant Joseph von Radowitz so gütig den 7 August 1853 eine genaue Abschrift nach dem Originale aus seiner großen Handschriftensammlung, an den Herausgeber zu senden. v. M.

es doch einmal, und haben tausend Dinge zu bedenken. — Leben Sie indeß wohl; trösten Sie Seylern so gut Sie können; und grüßen Sie Klingern.

Wolfenbüttel den 6 Mai 1777. Der Ihrige Leßing.

Wolfenbüttel, d. 17. May 1777.

Mein lieber Schmid!

Ich habe Ihnen schon längst melden wollen, daß die **Epistola Pacis H. de Hassia** gar ein rechter Fund ist. Sie ist noch nicht gedruckt, und Hardt hat sie in seinem **Concilio Constant.** wollen drucken lassen. Daß es nicht geschehen, haben Fabricius und andere sehr betauert. Ich schreibe sie also über Hals über Kopf ab, um sie in meinem nächsten Beytrage zu brauchen. Weil die Sache Eile hat, wollte ich Sie nicht damit quälen. Dazu habe ich auch noch eine andere Arbeit für Sie. Denn nun habe ich auch das **Volumen majus** aufgefunden, welches einem andern Manuscripte beygebunden war, mit dem es gar nichts zu schaffen hat. In diesem ist etwas, welches ich auch gern bald abgeschrieben haben möchte. Denken Sie, daß das Sommerarbeit ist, so schreiben Sie mir, oder besuchen ich diese Feyertage mit Herrn Eschenburg.

Ganz der Ihrige Lessing.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, d. 25. May 1777.

Liebster Freund,

Eine Dame aus Wolfenbüttel, die Frau von Döring, möchte gern den berühmten Verfasser des Nothanker von Antlitz zu Antlitz kennen lernen. Sie reiset also expreß deswegen — so wie aller übrigen Wunderdinge wegen, die halter in Berlin seyn sollen, — nach dem großen Berlin, und ich gebe ihr ein Briefchen an Hrn. Nicolai mit, dem ich ohnedies zu antworten habe, und so wird sich das Ding wohl machen lassen.

Ich danke Ihnen, mein lieber Nicolai, für die übermachte Nachricht aus Paris. Sie ist gerade so, wie ich mir sie von daher vermuthete;

so höflich, als kahl. Ich will aber doch wahrlich nicht glauben, daß Sie dadurch verführt, oder auch nur irre gemacht sind, und daß Sie in Ernst glauben, daß ich nunmehr nur noch zu erweisen hätte, das mein Theophilus vor Johann von Eyck gelebt habe? Es wäre eben, als wenn Sie in Ihrer Beschreibung von Berlin noch erst beweisen müßten, daß die Nicolaikirche wirklich älter sey, als der jetzige Dom. Können Ihre Leser nicht die Augen aufsperren?

Von wegen der Nationalschaubühne hätte Ihnen einfallen sollen, was Christus von den falschen Propheten sagt, die sich am Ende der Tage für ihn ausgeben würden: „So alsdann jemand zu euch sagt, hier „ist Christus oder da, so sollt ihr es nicht glauben. Werden sie zu euch „sagen, siehe er ist in Wien, so glaubt es nicht! siehe er ist in der „Pfalz, so gehet nicht hinaus!“ Wenigstens, wenn mir dieser Spruch zur rechten Zeit beygefallen wäre, so sollte ich noch nach Manheim kommen. Dieses ist alles, was ich Ihnen von der Sache sagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte.

Ihr Almanach von Volksliedern hat in meinen Augen einen großen Fehler: diesen, daß Sie nicht bey jedem Liede angegeben haben, woher es genommen; ob aus einer Handschrift, oder aus einem gedruckten Buche, oder aus mündlicher Ueberlieferung. Zu der ernsthaften Absicht, die diese Schnurre haben soll, hätte dieses nothwendig geschehen müssen; und mir thun Sie einen Gefallen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken wollen, dem die Quellen beygeschrieben sind. Sodann will ich sehen, was ich für Sie thun kann. Nur die französische und italiänische Strophe von Jungfer Lischens Knie, ist auch mir entfallen. Der Anfang der Deutschen heißt aber eigentlich:[1]

[1] Gelehrten Liederforschern zu gefallen, will ich dieses deutsche Schlemperlied, mit Lessings Uebersetzung in verschiedene Sprachen mittheilen, so weit sie noch vorhanden sind. Das deutsche Original lautet also nach Lessings kritischer Verbesserung folgendergestalt:

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut!

Nun folgen die Uebersetzungen:

1) Griechisch.

'Ουκ ἐβλεψη συ
Παρθενος γονυ;
Παρθενος δακτυλιτρον
'Εςι προς παντα καλον.

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie? ꝛc.

Die englische Strophe, bitte ich nicht zu vergessen, habe ich auch selbst gemacht — damit Sie nicht glauben, daß Sie und Schlosser die einzigen Deutschen sind, die englische Verse gemacht haben!

Was Sie mir von unserm Moses schreiben, freut mich von Herzen. Ich wünschte über so viel Dinge von ihm belehrt zu seyn, über die ich ihm bisher nicht schreiben mögen. Vorläufig möchte ich ihm doch nur eine Frage thun. Nehmlich: was Meschowef Netiwohl heißt, und was es für ein Buch ist, das diesen Titel führet? Er soll die Antwort auf einem Zettel nur meinem Bruder geben.

Was Sie mir sonst von der guten Meynung schreiben, in welcher ich bey den dortigen Theologen und Freygeistern stehe, erinnert mich, daß ich gleicher Gestalt im vorigen Kriege zu Leipzig für einen Erzpreußen, und in Berlin für einen Erzsachsen bin gehalten worden, weil ich keines von beyden war, und keines von beyden seyn mußte — wenigstens um die Minna zu machen. — Das Ding war zu seinen Zeiten recht gut. Was geht es mich an, wodurch es jetzt von dem Theater verdrängt wird.

Leben Sie recht wohl! Der

Ihre,
Lessing.

---

2) Lateinisch.
Non vidisti tu
Virginis genu?
Virginis dactylitrum
Est ad omnia bonum.

3) Engländisch.
Did you never see
Mistris Betty's knee?
What you Betty's thimble call
That is very good for all.

Die französische und italiänische Uebersetzung sind, wie man aus dem Briefe sieht, verloren gegangen, und erwarten einen kritischen Restaurator, der sie etwa, wie man es zuweilen mit verlornen Werken der Alten gemacht hat, ex ingenio wieder herstellen möchte. Nicolai.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. May 1777.

Mein lieber Bruder,

Da sind ein Paar Wolfenbüttelsche Damen, die ihre Männer nach Berlin schleppen. Die eine davon, Frau von D * *, ist von langen Zeiten her meine specielle Freundin, und sie will mit aller Gewalt, daß ich ihr einen Brief an Dich mitgeben soll. Nun weiß ich wohl, daß ein junger Ehemann andere Dinge zu thun hat, als sich mit fremden Weibern zu schleppen. Sie wird aber auch nicht mehr von Dir verlangen, als Du mit gutem Gewissen nebenher bestreiten kannst. Sie wird zufrieden seyn, wenn Du sie einmal besuchst, und ihr Deine Dienste anbietest. Und das kannst Du doch wohl thun! Auch Nicolai und Ramler will sie kennen lernen, und an Nicolai habe ich ihr gleichfalls einen Brief mitgegeben.

Um nun auf die Beantwortung Deines letztern zu kommen, so muß ich Dir vor allen Dingen gerade heraus sagen, daß von dem allen, was man Dir von Theaterpreisen zu Manheim gesagt hat, nicht eine Sylbe wahr ist. Ich glaube, ich habe Dir schon einmal ins Ohr gesagt, daß ich sehr wünschte, ich hätte mich neuerdings mit dem Theater unvermengt gelassen. Mit einem deutschen Nationaltheater ist es lauter Wind, und wenigstens hat man in Manheim nie einen andern Begriff damit verbunden, als daß ein deutsches Nationaltheater daselbst ein Theater sey, auf welchem lauter geborne Pfälzer agirten. An das, ohne welches wir gar keine Schauspieler hätten, ist gar nicht gedacht worden. Auch die Schauspieler selbst halten nur das für ein wahres Nationaltheater, das ihnen auf Lebenslang reichlichen Unterhalt verspricht. Stücke, die zu spielen sind, fliegen ihnen ja doch genug ins Maul. Wie wohl ist mir, daß ich eine ganz andere Komödie habe, die ich mir aufführen lasse, so oft es mir gefällt!

Daß die Theologen zu den Fragmenten meines Ungenannten so schweigen, bestärkt mich in der guten Meynung, die ich jederzeit von ihnen gehabt habe. Mit der gehörigen Vorsicht kann man ihrentwegen schreiben, was man will. Nicht das, was man ihnen nimmt, sondern das, was man an dessen Stelle setzen will, bringt sie auf, und das mit Recht.

Denn wenn die Welt mit Unwahrheiten soll hingehalten werden, so sind die alten, bereits gangbaren, eben so gut dazu, als neue. —

Ist ein Magister Spittler bey Dir gewesen? Wenn er noch in Berlin ist, so mache ihm meinen Empfehl. Desgleichen Deiner lieben Frau. Und damit lebe wohl!

Gotthold.

Mein lieber Eschenburg,[1]

Ich danke Ihnen recht sehr für die übersandten Bücher; die übrigen behalten Sie nur noch bey sich, weil der Hr. von Crammer, dem sie zugehören, ohnedem verreiset ist.

Da ich im Ernste die Anmerkungen aufsuchen will, die ich zu dem alten Liede[2] habe, sehe ich, daß sowohl die Abschrift als das Original bey Ihnen seyn muß. Schicken Sie mir also sobald als möglich das Letztere.

Grüßen Sie unsern Schmid. Auf künftigen Montag oder Dienstag komme ich nach Braunschweig, und bringe alles mit was ich ihm zugedacht.

Wenn Sie wollen, daß ich das, was gegen Ihre Vertheidigung des Sch. im T. M. erinnert worden, bald lesen soll: so müßen Sie mir ihn selbst schicken. Thun Sie es doch wundershalber. Es giebt Leute, denen man es nie recht machen kann. Leben Sie wohl,

Dero ergebenster ꝛc.

Wolfenb. den 30 May 1777. Leßing.

Wolfenbüttel, d. 26. Jun. 1777.

Mein lieber Schmid!

Ich habe Ihnen auf zwey Briefe nicht geantwortet, und gestern habe ich Sie nicht gesprochen. Das ist doch recht grob und fatal. Denn Sie sind so wacker und fleißig für mich! Nur habe ich von Eschenburg gehört, daß Ihnen fast der Muth fallen will, und Sie über das Leere

[1] Ungedruckt v. M.

[2] Bd. XI. Abth II. S. 102. [Ein alter Meistergesang.] v. M.

und Unfruchtbare des Thelaforus fast unwillig werden. Aber thun Sie es mir zu Gefallen, und werden Sie nicht so unwillig, daß Sie den Quark gar liegen liessen. Mir ist er, wenn nicht an und für sich selbst, doch zu andern Dingen höchst nothwendig, und er wird mir sicherlich gewisse Dinge aufklären, aus welchen ich mich gegenwärtig gar nicht zu finden weiß. Wissen Sie was? Schicken Sie mir immer die ersten Bogen, so weit Sie gekommen sind. Das Uebrige machen Sie mit Muse und bohren Sie das Bret, wo es am dünnsten ist. Das ist, huschen Sie über das weg, was Sie zu lange aufhalten wird.

Ich glaube, Sie können noch Kinder machen, da Sie noch Epigramme machen können, und zwar so gute! Dafür halte ich wenigstens Ihr Epigramm, weil ich es vor 25 Jahren dafür gehalten hätte. Ob es noch dafür gelten kann, werden Sie wohl hören, wenn Sie es in einen Musenalmanach setzen lassen, wohin es gehört.

Die Widerlegung der Epist. Pac. Hen. de Hassia war freylich nicht Ihrer Mühe werth, da sie auch nicht den allerkleinsten historischen Umstand enthält, sondern ein bloßes Schulgezänke ist. Aber Sie wissen es ja wohl, in unserem Fache weiß man dann auch schon was, wenn man weiß, daß irgendwo nichts zu suchen.

Ganz der Ihrige.
Lessing.

Wolfenbüttel, d. 22. Jul. 1777.

O pfuy, mein lieber Schmid, daß ich Ihnen schon jetzt danken muß. — Sie sind ja ein rechter Gourmand mit Arbeiten. Ich muß Ihnen nur den Brodkorb höher hängen und Ihnen nichts mehr geben. — Was bleibt denn auf Morgen übrig, wenn heute alles fertig wird? Die Ihrigen haben recht, ungehalten auf mich zu werden, wenn sie glauben, daß ich Sie treibe. — Indeß nochmals Dank!

Hierbey noch ein paar Fragen an Herr Eschenburgen, um mir einen besonderen Brief zu ersparen.

1) Wie heißt der neuste Herausgeber des Chaucer, von dem ich einen Band bey mir habe?

2) Welcher von den Commentatoren des Shakespear hat die Gesta Romanorum gekannt?

Aber eben sehe ich, daß Herr Eschenburg nicht zu Hause ist. Nun hat es auch Zeit mit der Beantwortung, bis er wieder kömmt.

Ganz der Ihrige.
Lessing.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, d. 20. Septemb. 1777.

Liebster Freund,

Sie hätten Grund, in Ernst auf mich ungehalten zu seyn. Ich antworte Ihnen nicht eher, als bis Ihnen an meiner Antwort nichts kann gelegen seyn. Denn von dem, was Sie von mir in Ihren beyden letzten Briefen verlangt haben, wollten Sie ohne Zweifel schon diese Michaelismesse Gebrauch machen; und ich weiß wohl, wie hoch der Buchhändler ein solches Disappointment aufnimmt. Doch ich habe nicht mit dem Buchhändler, sondern mit meinem Freunde Nicolai zu thun, bey dem ich mich, so wie andere sich auf ihre gerechte Sache verlassen, auf meine ungerechte verlassen kann, an die er schon längst gewöhnt worden, und die er mir schon manchmal vergeben hat.

Unterdessen habe ich doch nicht deswegen nicht geantwortet, weil ich an die ganze Sache nicht gedacht. Vielmehr hätte ich zuverlässig so viel früher antworten können, wenn ich weniger darauf hätte denken wollen. Sie sollen es gleich hören.

Das erste betraf alte Lieder. Wenn ich Ihnen nur alte Lieder hätte schicken dürfen, ohne mich darum zu bekümmern, was Sie davon brauchen könnten, oder nicht: so hätten Sie mit der ersten rückgehenden Post ein Paketchen bekommen sollen, wofür Ihnen das Porto mehr gekostet hätte, als Sie wahrscheinlich von der ganzen Entreprise des Almanachs einnehmen werden. Aber, da ich Ihnen nur so etwas schicken wollte, das Sie gleich in die Druckerey hätten senden können: so merkte ich je länger je mehr, daß ich nicht einmal recht wüßte, was Ihnen am zuträglichsten wäre. Etwas wirklich gutes? — Das wäre gerade wider

Ihre Absicht. Z. E. so etwas, wie das Besenbinder-Lied, welches ich in meiner Kindheit von einem Besenbinder selbst gehört habe:

„Wenn ich kein Geld zum Saufen hab,
„So geh und schneid ich Besen ab,
„Und geh die Gassen auf und ab,
„Und schreye: Kauft mir Besen ab,
„Damit ich Geld zum Saufen hab.

Denn was sind alle neue Trinklieder gegen dieses alte? Und wenn es dergleichen unter dem Volke gäbe, so müßte uns wahrlich die Aufhebung derselben eine sehr angelegene Sache seyn. Sie aber wollen über das Angelegene dieser Sache gerade spotten. — Eben fällt mir noch eins von diesem bessern Schlage bey:

„Ich bin den Barfüßer Mönchen gleich:
„Sie sind arm und ich nicht reich;
„Sie trinken kein Fleisch, ich esse keinen Wein:
„Wie könnt ich ihnen denn gleicher seyn?
„Aber in einem sind wir zuwider;
„Wenn sie aufstehen, leg ich mich erst nieder.

Oder sollte ich Ihnen etwas von der ganz verfehlten Art schicken? Lieder, die gelehrte und studierte Reimschmiede des 14ten und 15ten Jahrhunderts gemacht haben, die in allem Ernste etwas Gutes machen wollten, und nicht konnten? Dergleichen Lieder, würde man gesagt haben, sind gerade keine Volkslieder. — — Also hätte ich blos auf solche Lieder aufmerksam seyn müssen, die man mit ihrem rechten Namen Pöbellieder nennen sollte? Denn auf Vermengung des Pöbels und Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an, z. B.

„Ich stieg auf einen Birnenbaum, Birnenbaum,
„Rüben wollt ich graben:
„So hab' ich all mein Lebenlang
„Keine bessre Pflaumen gessen ꝛc.

Oder:

„Ich wollt' gern singen und weiß nicht wie,
„Von meinem Buhlen, der ist nicht hie, ꝛc.

Oder:

„Ich hab' mein Tag nicht gut gethan,
„Habs auch noch nicht im Sinn:

„Und wo ich einmal gewesen bin,
„Da darf ich nimmer hin, nimmer hin.

Oder:

„Unser Knecht und unsre Magd
„Haben einander genommen.
„Hinterm Ofen auf der Bank
„Sind sie zusammen gekommen. —

Oder:

„Ein Bräutlein wollt' nit gehn zu Bett,
„Nit weiß, ob sie es hätt' verredt, &c.

Das Schlimmste war nur bey den Liedern von dieser Art, daß ich die wenigsten ganz zusammen finden konnte. Außer das letzte; von welchem ich aber glaube, daß es Eschenburg schon in dem Museo hat drucken lassen. Und hierbey muß ich Ihnen dazu sagen, daß ich schon vor vielen Jahren Hrn. Eschenburg das Anziehendeste gegeben habe, was ich von diesem Schrot und Korn in der Bibliothek gefunden.

Also, mein lieber Nicolai, haben Sie mich mit Ihrem Verlangen um manche schöne Stunde gebracht, ohne daß sie Ihnen zu Nutze gekommen. Ich würde Ihnen diesen Zeitverlust auch wahrlich sehr hoch anrechnen, wenn ich nicht dabey eine andere gute Spur hätte verfolgen können, von der ich Ihnen wohl ein andermal schreibe. —

Jetzt muß ich nur Ihrer zweyten Anfrage noch gedenken. Ob ich meine antiquarischen Briefe noch fortsetzen will? — Allerdings. — Aber wenn? — Ja, das weiß Gott! Diesen Winter kann ich schlechterdings nicht. Denn diesen Winter habe ich noch voll auf an dem fünften bis zwölften Stücke meiner Beyträge zu arbeiten, mit welchen ich dieses ganze Werk zu schließen gesonnen bin. Sie glauben nicht, was für eine ekle, undankbare und zeitversplitternde Arbeit ich mir damit auf den Hals geladen habe. An Ihrer neuen Ausgabe der Beschreibung von Berlin, mögen Sie so etwas ähnliches gehabt haben. — Das also muß ich nun je eher je lieber aus den Händen haben, weil ich mir noch Kräfte zu bessern Dingen bewußt bin, zu welchen ich allerdings verschiedene Anmerkungen rechne, die ich auf meiner Reise in Italien gemacht zu haben glaube, und durch welche die antiquarischen Briefe noch erst ein Buch werden können. Wissen Sie, was ich Ihnen folglich rathe? Lassen Sie fürs erste beyde Theile dieser Briefe zusammen drucken, welches einen

mäßigen Band in groß Octav machen würde. Ich will eine kurze Vorrede dazu schreiben, in welcher ich mich über die Forsetzung erkläre, und Sie können versichert seyn, daß diese Fortsetzung eine meiner ersten Arbeiten seyn soll, so bald ich von jener frey bin.

Hiermit leben Sie für diesmal wohl, und bleiben Sie mein Freund.

Der Ihrige,
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. Septbr. 1777.

Mein lieber Bruder,

In Deinem letzten Briefe lobtest Du mich, weil Du zwey Briefe hinter einander von mir erhalten hattest. — Siehst du wohl, wie viel das Lob bey mir wirkt? Ich schreibe Dir dafür in einem Vierteljahre nicht wieder. Zwar eine vier Wochen früher hätte ich Dir doch wohl geschrieben, wenn ich nicht zur nehmlichen Zeit erfahren hätte, daß Du abwesend mit S*** in Breslau auf Commission wärest. Ohne Zweifel wirst du nun wieder zurück seyn; und ich darf Dich fragen, nicht was Deine Commission betroffen, sondern wie es Dir in Breslau gefallen? ob Du einige von meinen alten Freunden und Bekannten daselbst kennen lernen? ob Du meinen alten ehrlichen Tauenzien gesprochen? ob Dir der ungarische Wein geschmeckt? ob Komödie da ist, und dergleichen.

Während Deiner Abwesenheit ist Deine Schwiegermutter wohl gestorben. Das muß Dir freylich Deine Zurückkunft weniger angenehm gemacht haben. Wäre es aber auch nur wegen des ehrlichen Voß, dem dieses Ereigniß sehr nahe zu gehen scheint. Melde mir doch, sobald Du kannst, was er macht, und wie er sich in seinem verlassenen Zustande befindet.

Zugleich melde mir doch auch, wo Du jetzt wohnest, wann die Oper instehenden Winter angeht, und ob in Deiner Nachbarschaft wohl ein kleines Quartier für eine einzelne Person auf einen Monath zu miethen ist. Denn ich will Dir sagen, daß ich gern meinen ältesten Stiefsohn — einen jungen Menschen von neunzehn Jahren, der aber schon sehr gesetzt und sehr formirt ist, der recht gut Französisch spricht, recht gut, wie man sagt auf der Violine spielt, und jetzt Kriegesbaukunst studirt, weil

er mit aller Gewalt das Militair ergreifen will — daß ich diesen jungen Menschen gern auf einige Wochen nach Berlin schicken möchte, um da näher zu besehen, ob der preußische Dienst wohl seine Sache wäre. Er ist dabey von sehr einnehmender Bescheidenheit, so daß er Dir auf keine Weise lästig seyn könnte noch würde. Nur möchte ich gern, daß er doch einigermaßen unter Deinen Augen bliebe, und Du ihm seine ersten Bekanntschaften machen hülfest.

Sey so gut, lieber Bruder, und antworte mir bald hierauf; und nimm mir es nicht übel, daß ich nie fixer bin, an Dich zu schreiben, als wenn ich Dich brauche. Grüße mir Deine liebe Frau recht herzlich. Die meinige läßt sich Euch Beyden bestens empfehlen, und wird Dir nie genug danken können, wenn Du Dich ihres Sohnes dort ein wenig annehmen willst. Lebe recht wohl!

Gotthold.

N. S. Es fällt mir bey, Dich noch um eine Gefälligkeit zu bitten. In dem **Mercure de France** vom Jahre 1760—69 befindet sich eine aus dem Spanischen übersetzte Komödie, in der ein gemeiner Mann, der, ich weiß nicht mehr, welche sonderbare Gerichtsbarkeit hatte, vermöge solcher sich an einem vornehmen Manne selbst Recht schaffte, der seine Tochter verführt hatte. Es ist mir ein Umstand eingefallen, wodurch dieses Stück, das mir außerordentlich gefallen, sich vollkommen verdeutschen (etwas mehr als übersetzen) ließe. Nun erinnere ich mich, daß Nicolai den **Mercure** von diesen Jahren hatte. Sey doch also so gut, und suche mir den Band, worin gedachtes Drama steht, je eher je lieber in einer müßigen Stunde auf, ehe mir der Einfall wieder aus dem Kopfe kommt. Ich könnte Dir wenigstens damit eine Arbeit unter den Fuß geben, die alle Anlage hätte, für unser Theater sehr interessant zu werden.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 12. Oct. 1777.

Mein lieber Bruder,

Was für eine angenehme Hoffnung hast Du mir in Deinem letzten Briefe gemacht! Wie sehr sollte es mich verdrießen, wenn nichts daraus

würde! denn Du sprichst ja noch so problematisch davon: „Falls ich Urlaub erhalte." Als ob man Dir den versagen würde! — Mein lieber Bruder, nun mußt Du gewiß kommen, und Dich keine bloße Bedenklichkeiten abhalten lassen. Und wenn Du doch auch Deine liebe Frau mitbringen könntest! Doch die Ursache, wenn ich recht rathe, warum sie nicht mitkommen kann, ist zu schön, als daß ich mich nicht auch darüber freuen sollte. — Ein Vertrauen hiernächst erfordert das andere. Auch ich könnte meine Frau nicht mitbringen, wenn ich Dich zwischen hier und Weyhnachten besuchen wollte und müßte. Sie freuet sich übrigens eben so sehr, als ich mich nur immer freuen kann, Deine Bekanntschaft zu erneuern. Jeder in meinem ganzen Hause erwartet Dich mit sehnlichem Verlangen. Nur wegen eines muß ich bey Dir zuvorkommen. Wir werden Dich jetzt nicht so gut logiren können, als wir gern wollten. Noch wohne ich zur Miethe, und vor Ende des Novembers werde ich schwerlich das neue Haus beziehen, das mir der Herzog angewiesen, seitdem ich nicht mehr auf dem Schlosse wohnen kann. Du wirst selbst sehen, und was nicht so ist, wie es seyn sollte, bestens entschuldigen.

Daß Du mit unserm Moses kömmst, freuet mich ebenfalls nicht wenig. Nur macht mich diese Gesellschaft fürchten, daß Du eben nicht sehr lange bleiben wirst.

Aber ich bekomme doch noch einen Brief von Dir, in welchem Du mir meldest, wenn Du abreisest, und welchen Tag Du in Braunschweig einzutreffen gedenkest, damit ich Dich daselbst abholen kann? Das ist höchst nöthig. Vergiß nicht.

Auch muß ich Dich noch um einen kleinen Weiberkram bitten. Meine Frau glaubt, da sie in Berlin so schöne Federn haben, daß sie daselbst auch schöne Florblumen haben müssen. Sey doch also so gut, und bringe mir von den kleinen drey Bouquets mit: ein weißes, ein blaues und ein lilafarbnes; desgleichen zwey von den platten Federn, eine schwarze und eine puce. Weiß ich doch kaum, wie ich das letzte Wort schreiben soll. Ich erstatte Dir die Auslage mit Dank.

Und nun, glückliche Reise, mein lieber Bruder! glückliche Reise! Wir empfehlen uns Beyde Euch Beyden.

G o t t h o l d.

Mein lieber Eschenburg, [1]

ich verlange, daß Sie mir es recht gut und hoch anrechnen sollen, daß ich Sie, in den ersten Tagen des erlaubten Rausches, durch meine Freudensbezeigung und Glückwünschung, die sich von selbst versteht, auch nicht um einen einzigen Augenblick bringen wollen. Nehmen Sie es mit allen pünktlicher, von deren aufrichtigen Gesinnung Sie weniger überzeugt zu seyn Ursache haben, als ich wünsche, daß Sie von meiner seyn möchten. Und von unsrer aller; denn meine Frau und ganze Familie begehren herzlich, sie in diese Versicherung eingeschloßen zu halten. Hiermit küßen Sie Ihre liebe Frau in meinem Namen, und leben so ruhig und vergnügt mit ihr, als nur immer menschlich und möglich ist.

Auch bitte ich um Verzeihung, daß ich das Beygehende nicht eher zurück gesandt. Ist Ihnen übrigens das bewußte Blatt der Büsching'schen Zeitung indeß in die Hände gefallen: so können Sie einem ehrlichen Manne viel Vergnügen machen, wenn Sie mir es je eher je lieber schicken.

Wolfenb. den 22 Octob. 1777. Der Ihrige, Leßing.

Herrn Profeßor Eschenburg
in
Braunschweig.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Sie erzeigen mir eine wahre Wohlthat, daß Sie mich vor einer neuen Zerstreuung bewahren wollen. — Also trete ich Ihnen alles Recht auf die Fortsetzung der Zachariäschen Chrestomathie [1] nicht allein gutwillig, sondern mit Dank ab; wenn man anders ein Recht abtreten kann, worauf man selbst kein Recht gehabt. — Und damit Sie um so weniger an der Aufrichtigkeit dieser Versichrung zweifeln können, schicke ich Ihnen hierbey sogleich meinen Tscherning; sowohl den Frühling

[1] Ungedruckt. v. M.

[2] L. war anfänglich Willens, die auserlesenen Stücke älterer deutscher Dichter des sel. Zachariä fortzusetzen. Die ziemlich kalte Aufnahme des Publicums erlaubte mir nur, dieser Sammlung noch einen dritten Bande beyzufügen. Eschenburg.

als den Vortrab des Sommers, welcher letztere sehr rar ist. Das Exemplar des Frühlings hat Tscherning selbst gehabt, welches aus dem Aufrichtig Treu auf dem Titelblatte, (welches sein Symbolum war) und aus verschiedenen Stellen arabischer Dichter zu ersehen, die er an den Rand geschrieben, es sey nun, daß er sie bey seiner Abfaßung in Gedanken gehabt, oder nachher nur etwas ähnliches darinn gefunden. Dieses sage ich Ihnen nur, weil ich nicht gern möchte, daß Sie mein Exemplar zerschnitten, um es in die Druckerey zu schicken. Sie wißen wohl, daß wir Bücherwürmer aus so einem Exemplare etwas machen. Auch habe ich in demselben verschiedene Gedichte mit den ersten einzelnen Drucken verglichen, die mir in Schlesien in die Hand fielen. Ich muß mehrere dergleichen erste ungebrauchte Drucke haben; aber wo soll ich sie, in der Zerstreuung, in der sich gegenwärtig alle meine Sachen befinden, suchen. Indeß glaube ich doch, werden Sie wohl thun, wenn Sie auch nur diese wenigen Proben, wie fleißig der Dichter seine Arbeit corrigiret hat, in Ihrem Auszuge mit beybringen; in welchen, was ich sonst gebracht zu sehen wünschte, ich Ihnen nicht zu sagen brauche. — Hat Gebler meine Commißion an unsern Schmid wegen des *Fabricii* Cod. Apocryphi et Pseudep. Novi Testamenti bestellt? Wenn das: so habe ich ihn auch bald; denn Schmid, wenn er ihn auch nicht selbst hat, ubi ubi erit, inventum mihi curabit.

Wolfenb. den 27 Novb. 1777. Der Ihrige

Leßing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 19. December 1777.

Mein lieber Bruder,

Daß ich Dir diesmal so spät antworte, kömmt daher, weil ich mir gleich Anfangs vornahm, mit Herrn Moses zu antworten, und ich nicht geglaubt hätte, daß sich seine Reise so lange verzögern könnte, der ich doch nun alle Stunden mit Verlangen entgegen sehe. Denn noch habe ich ihn selbst nicht gesehen, sondern er ist von Braunschweig aus sogleich nach Hannover gegangen, (von wo er mir alles, was Du ihm mitgegeben,

richtig überschickt hat), und will von Hannover über Wolfenbüttel zurückreisen. Wie ärgerlich mir es gewesen, daß Du nicht mitkommen können, brauche ich Dir nicht zu sagen! Mache es doch nur wenigstens künftigen Sommer möglich, und bringe Deine Frau mit. Sodann können wir Euch auch besser aufnehmen, indem ich noch dieses Jahr meine neue Wohnung beziehe, welche eben so geräumig, als angenehm ist.

Und nun, weswegen ich Dir dieses eigentlich schreibe. — Wenn Moses in Hannover nicht wieder aufgehalten worden, so trifft er heute oder morgen in Braunschweig ein, und besucht mich auf den Sonntag. Montags fährt er dann nach Berlin ab, und bringt meinen Stiefsohn mit. — Aber, lieber Bruder, wenn Deine Güte nur nicht voreilig gewesen ist! Denn je mehr ich überlege, in welchen Umständen sich Deine liebe Frau befindet, desto mehr bilde ich mir ein, daß Du ihn schlechterdings nicht wirst aufnehmen können. Bringe ihn sodann doch in Deiner Nachbarschaft unter, und behalte ihn so viel unter Deinen Augen, als möglich.

Herrn Voß sage bey Gelegenheit, daß er zu Anfange des Februars eine kleine Schrift von acht bis zehn Bogen von mir erhalten soll, die ich gern noch zu Ostern möchte gedruckt haben. Was es ist, will ich Dir jetzt nicht sagen, und ehe es ganz fertig ist, mag ich es ihm nicht schicken. Für das Theater ist es nichts: aber sonst etwas, worauf ich mir nicht wenig einbilde.

Wir empfehlen uns Beyde Euch Beyden. Lebt recht wohl. Mit meinem Sohn ein Mehreres!

Gotthold.

Dem Herrn **Professor Eschenburg**

in

fr. Braunschweig.

Mein lieber Eschenburg,

Ich ergreiffe den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft, mich schon zu so einem Affen von

Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freylich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.

Lessing.

Mein lieber Eschenburg, ich habe nun wieder einige Hoffnung. Seit gestern versichert mich der Doctor, daß ich meine Frau dasmal wohl noch behalten werde. Wie ruhig ich dadurch geworden, mögen Sie auch daraus abnehmen, daß ich schon wieder an meine theologische Scharmützel zu denken anfange; in deren Rücksicht ich Sie recht sehr bitte, mir sobald als möglich die bewußte schwarze Zeitung nochmals zu communiciren.

Sie, mit allen die Ihnen angehören, befinden Sich doch noch recht wohl?

den 3ten Jenner 1778. [1] Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 5. Jan. 1778.

Mein lieber Bruder,

Betaure mich, daß ich dasmal so eine gültige Ursache habe, Dir während der Zeit, da Du so viel Güte für meinen Stiefsohn hast, noch nicht geschrieben zu haben. Ich habe nun eben die traurigsten vierzehn Tage erlebt, die ich jemals hatte. Ich lief Gefahr, meine Frau zu verlieren, welcher Verlust mir den Rest meines Lebens sehr verbittert haben würde. Sie ward entbunden, und machte mich zum Vater eines recht hübschen Jungen, der gesund und munter war. Er blieb es aber nur vier und zwanzig Stunden, und ward hernach das Opfer der grausamen Art, mit welcher er auf die Welt gezogen werden mußte. Oder

[1] Ungedruckt. v. M.

versprach er sich von dem Mahle nicht viel, zu welchem man ihn so gewaltsam einlud, und schlich sich von selbst wieder davon? Kurz, ich weiß kaum, daß ich Vater gewesen bin. Die Freude war so kurz, und die Betrübniß ward von der größten Besorgniß so überschrieen! Denn die Mutter lag ganzer neun bis zehn Tage ohne Verstand, und alle Tage, alle Nächte jagte man mich ein paarmal von ihrem Bette, mit dem Bedeuten, daß ich ihr den letzten Augenblick nur saurer mache. Denn mich kannte sie noch bey aller Abwesenheit des Geistes. Endlich hat sich die Krankheit auf einmal umgeschlagen, und seit drey Tagen habe ich die zuverlässige Hoffnung, daß ich sie diesmal noch behalten werde, deren Umgang mir jede Stunde, auch in ihrer gegenwärtigen Lage, immer unentbehrlicher wird.

Wie Du mir verzeihest, daß ich Dir seit vierzehn Tagen nicht geschrieben: so verzeihest Du mir auch, daß ich Dir jetzt nicht mehr schreibe. Ich denke ungern daran, daß Dir jetzt unser Stiefsohn mancherley Incommodität verursacht. Gott lasse Dich unter ähnlichen Umständen eine freudigere Scene erleben!

Gotthold.

An Eschenburg.

Den 7. Januar 1778.

Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen seyn, den ich Ihnen soll geschrieben haben. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. — Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin.

Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen; und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen.

Ich danke Ihnen für die Abschrift des Gozischen Aufsatzes.[1]

[1] In der so genannten schwarzen Zeitung, oder den Ziegraischen freywilligen Beyträgen v. J. 1778. S. 55., that Goeze den ersten, obwohl noch ziemlich glimpflichen und anonymischen, Ausfall auf Lessing. S. eine Parabel, u. s w. [Bd. X, S. 118. ff.] Eschenburg.

Diese Materien sind jetzt wahrlich die einzigen, die mich zerstreuen können. Schumanns Antwort [2] ist weit schlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, was ich ihm wieder antworten soll, ohne ihn lächerlich zu machen; welches ich nicht möchte.

An den Herrn Profeßor **Eschenburg**
in
fr. Braunschweig.

Lieber Eschenburg,

Meine Frau ist todt: und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig seyn können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres, und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig, Beyleids versichert halten darf.

Wolfenb. Der Ihrige
den 10 Januar 1778. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 12. Jan. 1778.

Mein lieber Bruder,

Zu was für einem traurigen Boten an meinen Stiefsohn muß ich Dich machen! — Und gleichwohl weiß ich, daß Dein gutes Bruderherz selbst nöthig haben dürfte, vorbereitet zu werden. — Seine gute Mutter,

[1] Irrig bezieht sich Eschenburg in einer Anmerkung zu dieser Stelle. (welche Lachmann Bd. XII S. 499 mit aufgenommen) auf die erste Schrift Schumann's: Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion. Hannover, 1778; und setzt Lessing's zwei Bogen, die er dieser Schrift entgegensetzt, damit in Verbindung. Die Jahreszahl 1777 hätte ihn auf das Rechte führen müßen. Auch die allg. deut Bibl. irrt, daß sie das Testament Johannis als Lessing's Entgegnung auf Schumann's Antwort betrachtet. Gotth Ephraim Lessings Leben u. Werke von G E. Guhrauer II. Bd. II. Abth. S. 174. v. M.

meine Frau, ist todt. Wenn Du sie gekannt hättest! — Aber man sagt, es sey nichts als Eigenlob seine Frau zu rühmen. Nun gut, ich sage nichts weiter von ihr. Aber wenn Du sie gekannt hättest! Du wirst mich, fürchte ich, nie wieder so sehen, als unser Freund Moses mich gefunden hat: so ruhig, so zufrieden, in meinen vier Wänden! — Gieb den Einschluß nicht eher in die Hände des jungen Menschen, als bis Du ihn so gut vorbereitet hast, als Dir möglich. Laß ihn auch nicht eher abreisen, als bis er sich beruhiget hat. Er kann seine Mutter auch todt nicht mehr sehen; denn sie ist diesen Morgen schon begraben worden. Sollte er zu seiner Rückreise Geld brauchen: so schieße es ihm vor. Du sollst es mit der nächsten Post baar zurückhaben, wie auch die letzte Auslage, die ich so schändlich vergessen habe. Lebe wohl, und laß mich von Dir und Deiner lieben Frau bald eine Nachricht hören, wie ich Dir von mir und meiner Frau zu geben hoffte, aber wirklich zu geben, unstreitig nicht verdiente.

Gotthold.

Herrn Professor Eschenburg

in

fr. Braunschweig.

Mein lieber **Eschenburg**,

Gestern Morgen ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. — Wenn ich noch mit der Einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben; wie gern wollt ich es thun. Aber das geht nicht: und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln. Ein guter Vorrath vom Laudanum litterarischer und theologischer Zerstreuungen, wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helffen. — Haben Sie, zum Behuf der letztern, doch die Güte, liebster Freund, und laßen Sie mir aus Ihrem großen Johnson den ganzen Artikel *Evidence* mit allen Beweisstellen abschreiben. Ich erinnere mich einmal da etwas gelesen zu haben, deßen ich mich doch nicht recht erinnern kann. Laßen Sie es nur von der nehmlichen Hand

abschreiben, welche den Götzischen Artikel abgeschrieben. Wenn ich nach Braunschweig komme, will ich für beides bezahlen.

Wolfenb. d. 14 Januar 1778. Der Ihrige

Lessing.

Mein lieber Eschenburg, [1]

Ich danke Ihnen für die Theeproben. Für den Preis aber sind sie mir doch noch lange nicht gut genug; und ich ersuche Sie daher, mir blos ein Halbespfund von dem 3 Thalerthee zu kauffen, damit ich nur etwas habe, bis ich aus Hamburg beßern bekomme. Ich will ihn morgen oder übermorgen ablangen laßen: und vielleicht haben Sie auch noch Federbälle gefunden. Oder ist es Ihnen mit Ihrem Suchen gegangen, wie mir mit dem meinen? In Mollers Cimbria steht von Tscherningen schlechterdings nichts: sonst hätten Sie das Buch schon gestern haben sollen. Ich lege also diesem Briefe nichts bey, als den Zettel der Reiskeschen Nachricht vom Ali; den ich mir aber wieder zurück erbitten muß. Mit der zweyten Ausgabe des Weckerlin hat es ja doch wohl keine Eil: ich bringe sie ehester Tage selbst; oder Sie hohlen sie ehester Tage ab. Das letzte wäre mir das liebste.

Wolf. den 20 Feb. 1778. Der Ihrige

Leßing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Februar 1778.

Lieber Bruder,

Ich wette, Du lauerst auf einen Brief von mir, und wir lauern auf einen von Dir. Ich hoffe, Du sollst das Kistchen von Wegelins richtig erhalten haben, und ich betaure nur, daß es schon gepackt war, als ich den letzten Brief erhielt, um noch einige Kleinigkeiten beyzulegen, die zu meinen gegenwärtigen theologischen Streitigkeiten gehören. Daß meine Duplik nach Deinem Sinne gewesen, ist mir sehr lieb. Besonders freue

[1] Ungedruckt. v. M.

ich mich, daß Du das haut-comique der Polemik zu goutiren anfängst, welches mir alle anderen theatralischen Arbeiten so schal und wäßrig macht. Nächster Tage sollst Du auch eine Schrift wider Götzen erhalten, gegen den ich mich schlechterdings in die Positur gesetzt habe, daß er mir als einem Unchristen nicht ankommen kann. Doch das sind alles die Scharmützel der leichten Truppen von meiner Hauptarmee. Die Hauptarmee rückt langsam vor, und das erste Treffen ist meine Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Etwas Gründlichers glaube ich in dieser Art noch nicht geschrieben zu haben, und ich darf hinzusetzen, auch nichts Sinnreicheres. Ich wundre mich oft selbst, wie natürlich sich alles aus einer einzigen Bemerkung ergiebt, die ich bey mir gemacht fand, ohne daß ich recht weiß, wie ich dazu gekommen. Das ist die nehmliche Schrift, die ich Vossen zugedacht habe; denn sie ist so, daß sie bey dem allen sich vor der Berlinischen Censur nicht fürchten darf. Er hätte sie auch schon, wenn wir seit drey Wochen nur nicht wieder unvermuthete Hinderungen vorgekommen wären. Indeß vertröste ihn nur weiter nicht; ich will ihn damit überraschen.

Unter den Paar ungebundenen Büchern in der Kiste befinden sich auch die gestochenen Opertrachten des Turinischen Theatermalers. Diese schicke ich Herrn Meil, dem ich sie mitzutheilen versprochen, und der mich durch den jungen König daran erinnern lassen. Du mußt sie nach einiger Zeit nur wieder fordern. Auch muß ich Dich bitten, Dir von dem Herrn Professor Engel ein kleines italiänisches Buch wieder geben zu lassen, das er von mir hat, betitelt: i Capricci. Die Historie der Philosophie vom Bona Fede, die ich ihm neulich geschickt, wird er wohl länger nöthig haben, besonders wenn er sie übersetzen oder umarbeiten will.

Wenn von Eberhards zweytem Theil schon etwas abgedruckt ist, was mich angeht: könntest Du wohl die Bogen von Nicolai bekommen? Bitte ihn in meinem Namen darum. Denn ich denke doch, daß Einwendungen von Eberhard Ueberlegung verdienen werden. Kannst Du nicht auch von Nicolai erfahren, wer die philosophischen Aufsätze von Jerusalem recensirt hat?

Lebe selbzweyter recht wohl! Und Gott gebe, daß ich auch bald hinzusetzen kann: selbdritter!

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 16. März 1778.

Lieber Bruder,

Deine Neugierde wenigstens wird es mir verdanken, daß ich Dir hierbey eine doppelte Antwort gegen Götzen schicke. Es soll mir lieb seyn, wenn auch diese Deinen Beyfall hat. Und ich denke, sie wird ihn einigermaßen haben, wenn Du bedenkst, daß ich meine Waffen nach meinem Gegner richten muß, und daß ich nicht alles, was ich γυμναστικως schreibe, auch δογματικως schreiben würde.

Ich werde gehindert, Dir mehr zu schreiben. Lebe mit Deiner Frau recht wohl.

Gotthold.

Mein lieber Herr Eschenburg,[1]

Von denen beym Neumeister unter Dach angeführten Büchern ist nichts da: auch vom Rist, außer seinem geistlichen Schunde und einem elenden Drama, nichts. Sie werden sich schon mit dem Zinkgräf durchstoppeln müßen, welches auch um so viel beßer seyn wird, da von Zinkgräfs Poesieen nie etwas zusammengedruckt worden.

Ich glaube doch gewiß, daß Sie sich von Zeit zu Zeit nach dem Hrn. v. Kuntzsch erkundigen laßen: was macht er? Ist der Erbprinz gekommen, und wie lange bleibt er? Wenn Sie mir auf diese beiden Fragen noch heute eine kleine Antwort könnten zu kommen laßen: so geschähe mir ein großer Gefalle.

Wolf. den 26ten März 1778.

Der Ihrige
Lessing.

---

[1] Ungedruckt. v M.

An J. A. H. Reimarus. [1]

Werthester Freund,

Ihr Stillschweigen ließ mich befürchten, daß Sie auf mich ungehalten wären. Und wie leicht hätten Sie es werden können, wenn man Ihnen solch Zeug in den Kopf zu setzen gesucht. Ich will den sehen, dem ich gesagt habe, daß Ihr sel. Hr. Vater der Verfasser der Fragmente sey! Ich habe so vielerley Vermuthungen über den wahren Verfasser anhören, so vielerley Ausfragen desfalls aushalten müssen: daß es zwar wohl seyn kann, daß ich unter denen, auf welche man gerathen, auch manchem Ihren Hrn. Vater mit genannt habe; denn allerdings haben nicht wenige auf ihn gerathen, und mancher hat mir eine grosse Heimlichkeit zu vertrauen geglaubt, wenn er ihn mir als den ungezweifelten Urheber nicht bloß der Fragmente, sondern eines völlig ausgearbeiteten Buchs nach dem Plane der Fragmente, das sich ich weiß nicht in wessen Händen befinde, nennen zu können geglaubt. Aber wer da sagt, daß ich ihn für meinen Kopf, und nicht aus fremder Vermuthung dafür ausgegeben habe, der sagt es wie ein Schurke. Diesen Trumpf will ich öffentlich darauf setzen, wenn Sie es haben wollen, und nicht vielmehr für besser halten, die ganze Rede unangefochten lieber mit der Zeit fallen zu lassen. Die Theologen werden keine Narren seyn, sie zu verbreiten und glaublich zu machen. Hat sie nicht auch schon Wittenberg für eine schwarze Verleumdung in seinem Postreuter erklärt? Wer wird diesem grossen Manne zu widersprechen wagen, und Ihnen, Trotz dieser Erklärung, unerweisliche Händel machen wollen?

Indeß will ich doch, bey erster Gelegenheit, ein Wort von der unnöthigen Neugierde nach dem Verfasser nicht allein überhaupt sagen, sondern mich auch in specie wegen Ihres Herrn Vaters so erklären, daß man es gewiß künftig soll bleiben lassen, sich desfalls auf mich zu beruffen. Diese Gelegenheit wird sich auch sehr bald finden, indem ich noch ein Fragment, und zwar das letzte, nicht in den Beyträgen, sondern

[1] Von diesem Briefe an den Professor Reimarus und von den vierzehn nachfolgenden an Elise Reimarus besitzt Herr Syndicus Sieveking in Hamburg die Originale. Seiner gefälligen Mittheilung und der Vermittelung des Hrn Dr. Lappenberg verdankt der Herausgeber Abschriften, die der zuletzt genannte Freund selber mit den Originalen verglichen hat. Lachmann.

besonders, eben itzt drucken lasse. Ich werde durch Maschos albernes Geschwätz dazu gezwungen; von dem ich übrigens kaum glauben kann, daß er Ihren Herrn Vater in Verdacht haben sollte, indem er von dem vermeintlichen Verfasser Dinge wissen will, die auf diesen gar nicht passen würden.

Ich habe es mit ihm schon vorläuffig in beyliegender Schnurre zu thun; deren eigentlicher Gegenstand aber immer noch Goeze ist. Und so eine Schnurre soll Goeze unfehlbar jederzeit haben, so oft er in seinen fr. Beyträgen eine Sottise wider mich und meinen Ungenannten sagt. Dazu bin ich fest entschlossen, und sollte aus dem Antigoeze eine förmliche Wochenschrift werden, so langweilig und unnütze als nur jemals eine in Hamburg geschrieben und gelesen worden. Meine Axiomata haben Sie doch nun auch gelesen? Gleichwohl will ich sie nebst der Duplik, und den beiden fliegenden Blättern die vorhergegangen, noch mit beylegen, damit Sie wenigstens alles haben, was in dieser Katzbalgerey gedruckt worden.

Die Erziehung des Menschengeschlechts ist von einem guten Freunde, der sich gerne allerley Hypothesen und Systeme macht, um das Vergnügen zu haben, sie wieder einzureissen. Diese Hypothese nun würde freylich das Ziel gewaltig verrücken, auf welches mein Ungenannter im Anschlage gewesen. Aber was thuts? Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt, und die Wahrheit selbst sey Gott empfohlen!

Leben Sie recht wohl und beehren Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Zusprache von meinen Freunden thut mir jetzt desto wohler, je nöthiger mir sie ist. Sie werden es kaum glauben, daß ich die muthwilligsten Stellen in meinen Schnurren oft in sehr trüben Augenblicken geschrieben habe. Jeder zerstreut sich so gut als er kann.

Meinen Empfehl an die Ihrigen.

Dero

Wolfenb. den 6 April 1778. ergebenster Fr. u. Diener

Lessing.

Beygeschlossenen Brief an den M. M. Knorr[1] bitte unschwer bald abgeben zu lassen.

---

[1] Münzmeister Knorre. Lappenberg.

Mein lieber Claudius,[1]

Danken Sie Ihrem ehrlichen Vetter, dem weltberühmten Asmus, von mir tausendmal, daß er sich meiner, bey Seiner Majestät dem Kaiser von Japan so günstig erinnern wollen. Aber, warum hat er mich ihm so schwer zu haben beschrieben? Einen Salvum conductum für meinen Bauch, und ich komme . . Denn genug, daß ein asiatischer Monarch kein europäischer ist, und ich wenigstens von den Jannabos an seinem Hofe nichts werde zu besorgen haben. Die Goldbarren stechen mir verzweifelt in die Nase, und wenn mir Albiboghoi nicht auch an den Bauch will: so laß ich ihm sein zweytes Ohr gewiß. Nach dem alten Sprichworte, per quod quis 2c. hätte er, der Hofmarschall, mir ohnedem die Zunge, und der Chan die Ohren hergeben müssen. Doch der Chan hat ja auch ihren Vetter angehört, und das sichert sie ihm auf immer.

Da übrigens Hr. Asmus meine theologischen Gesinnungen so vortrefflich interpretirt hat: so wäre ich beynahe Willens, ihm auch mein F. M. Bekenntniß zukommen zu lassen. Es ist schon einmal in Hamburg gewesen; bey Herr Boden: aber — Und itzt läuft es hier, durch die Hände der andern Observanz. Es soll mich verlangen, ob es am Ende doch auch nur Einer verstehen wird.

Leben Sie recht wohl. Der Zufall, über welchen Sie mir Ihr Beyleid bezeugt haben, liegt mir noch in den Gliedern. Bey Gott, lieber Claudius, Freund Hein fängt auch unter meinen Freunden an, die Oberstelle zu gewinnen.

Ich wollte Ihnen gerne ein Buch für ein Buch, etwa meine Streitschriften mit Goezen, schicken. Aber was machen Sie damit? Ich an Ihrer Stelle, würde sie gewiß nicht lesen; und unlesbare Bücher haben, ist nur Last. Wenn ein elektrischer Funke einmal wieder darein schlägt, so werden Sie ihn doch schon, in der Kette, in der Sie einmal sind, mitzufühlen bekommen.

Am besten wärs, Sie besuchten mich diesen Sommer, aber nicht so wie vorigen. Ich laß es ein Vorzug des lieben Gottes seyn, den Willen für die That anzunehmen: im Guten und im Bösen. Denn wenn er es in dem einen thut, so thut er es auch in dem andern; und ich, weil

[1] Von diesem Briefe besitzt Herr Syndicus Sieveking in Hamburg eine Abschrift, von welcher er die hier abgedruckte hat nehmen lassen. Lachmann.

ich es in dem andern nicht thun mag, mag es auch in dem ersten nicht thun. Ich kann Sie itzt sehr gemächlich beherbergen, und die Stubenthüren sollen Ihnen die Besucher auch nicht einlaufen. Ich bin von der Welt so ziemlich sequestrirt, und befinde mich dabey wenigstens nicht übler.

Nochmals leben Sie wohl; und grüßen Sie Ihre gute Frau und Kinder, in welchen ich mir Sie so innig verwebt so gern denke.

Wolfenbüttel den 19 April
1778. Lessing.

Mein lieber Eschenburg,[1]

Ich danke Ihnen für den gütigen Antheil, den Sie an meinen Abentheuern nehmen wollen, recht sehr. Aber seyn Sie meinetwegen ganz ruhig. Noch ist an mich selbst nichts gelangt, und ich habe heute auf das an die Waysenhausbuchhandlung erlaßene Rescript meine Vorstellungen bereits an den Herzog geschickt. Wir wollen sehen was sie wirken. Wider die Confiscation des Fragments habe ich nichts. Aber wenn das Ministerium darauf besteht, auch meine Antigoezischen Schriften confisciren zu laßen: so kann ich dabey so gleichgültig nicht seyn, und ich bitte um meinen Abschied. Das ist der Schluß vom Liede, der auch sein Anmuthiges hat. Mündlich ein mehrers; ich komme morgen oder übermorgen gewiß nach Brsch. Leben Sie indeß recht wohl. Machen Sie mein Compliment an unsern Schmid, und sagen sie ihm, daß ich noch recht guten Muths wäre, und sobald noch nicht zu verzweifeln gedächte.

den 12 Jul. 1778. Der Ihrige L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 23. Julius 1778.

Meine lieber Bruder,

Ich muß mich nur gleich hersetzen, Dir zu antworten. Allerdings ist es wahr, daß das hiesige Ministerium, auf Ansuchen des Consistorii,

[1] Bisher ungedruckt. v. M.

das neue Fragment und zugleich meine Antigötzischen Schriften verboten; auch mir zugleich untersagt hat, ferner etwas aus dem Mſ. der Fragmente drucken zu lassen ꝛc. Ich habe meine Ursachen, warum ich die Confiscation des neuen Fragments recht gern geschehen lasse. Nur sollte man meine Schriften nicht zugleich mit confisciren; und darüber beiße ich mich auch noch gewaltig herum, fest entschlossen, die Sache auf das äußerste ankommen zu lassen, und eher meinen Abschied zu nehmen, als mich dieser vermeynten Demüthigung zu unterwerfen. Vom Corpore evangelico ist nichts gekommen, noch viel weniger vom Reichshofrath; ich denke auch nicht, daß ich mich vor beyden sehr zu fürchten habe. Denn (Du wirst zwar lachen) ich habe ein sicheres Mittel, den Reichshofrath zu theilen, und unter sich selbst uneins zu machen; so wie Paulus das Synedrium. Nehmlich, da die mehresten Glieder desselben Katholiken sind, so darf ich meine Sache nur so vorstellen, daß in der Verdammung, welche die Lutherischen Geistlichen über mich aussprechen, eigentlich die Verdammung aller Papisten liegt, welche die Religion eben so wenig auf die Schrift, und auf die Schrift allein, wollen gegründet wissen, als ich. In dieser Absicht habe ich bereits auch einen Bogen geschrieben, den ich Dir hiermit beylegen will.[1] Du wirst sehen, daß ich auch sonst darin eine Wendung nehme, die den Herrn Hauptpastor wohl capot machen soll. Denn Du hast doch wohl sein zweytes Stück von Lessings Schwächen gelesen, und gesehen, was für eine Erklärung er schlechterdings von mir verlangt? Diese gebe ich ihm hier. Ich habe den Bogen zwar schon nach Hamburg geschickt, um ihn da drucken zu lassen; wenn Du ihn indeß doch auch in Berlin willst drucken lassen, so kannst Du es nur thun. Um die heutige Post nicht zu versäumen, will ich schließen. Du sollst aber den nächsten Posttag mehr von mir hören; wenigstens sobald ich Dir näher schreiben kann, wie meine Sache laufen zu wollen scheint. Den Bogen des Herrn Moses habe ich nicht gleich bey der Hand; aber er soll den künftigen Posttag gewiß auch folgen. Lebe indeß recht wohl.

Gotthold.

---

1 Es war: Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Götze in Hamburg. Wolfenbüttel (aber eigentlich Berlin) 1778. Karl G. Lessing.

Mein lieber Ebert!

Es ist mir sehr angenehm von Ihnen zu erfahren, daß sich die Hamburgischen Freunde meiner erinnert haben; ich danke jedem in dem Sinne, wie er mich grüßen läßt.

Den Antigoeze bin ich eben noch im Stande Ihnen complet zu machen. Aber von dem neuen Fragmente habe ich selbst nur noch ein einziges Exemplar. Hätten Sie mich im geringsten vermuthen lassen, daß Ihnen an diesen Kleinigkeiten etwas gelegen wäre, — daß Sie auch nur neugierig darnach wären, so würde ich mir ein Vergnügen draus gemacht haben, sie Ihnen jederzeit zu geben. Warum ich sie aber ungefordert von freyen Stücken niemand gebe, habe ich Ihnen schon einmal gesagt.

Die Confiscation derselben belustiget mich herzlich. An mir soll es gewiß nicht liegen, daß die angefangene Thorheit nicht vollendet wird. Mag doch die eigentliche Triebfeder davon seyn, wer da will! Ich sehe nur nicht, warum ich eben die von dem Verdacht ausnehmen soll, die Sie mir nennen. Einzeln wird es keiner auf sich kommen lassen wollen, und ich weiß vorlängst, daß ein halb Dutzend vernünftige Männer zusammen oft nicht mehr als ein altes Weib sind.

Der

Wolfenbüttel, Ihrige

den 25. Jul. 1778. Lessing.

An Elise Reimarus.

Ihre Besorgniß, meine vortreffliche Freundin, ist mir sehr schmeichelhaft. Und doch muß ich Sie bitten, sich ihrer nur ganz zu entschlagen. Die Sache ist bey weiten so schlimm nicht, als Sie fürchten. Freylich hat man das neue Fragment confisciret, und will mir das weitere Schreiben in diesen Dingen untersagen. Aber über den letzten Punkt beisse ich mich noch trefflich herum, und ich hoffe, daß Goeze die Freude nicht erleben soll, daß ich meine Batterie wenigstens verlegen muß. Man hat sich die Abwesenheit des Erbprinzen, und die Schwachheit des alten Herzoges, der selbst wenig mehr nachsehen und unterschreiben kann, zu Nutze zu machen

gewußt. Allein die Versicherung, daß beyde an dem ganzen Handel wenig oder gar keinen Antheil nehmen, giebt mir um so viel freyer Feld, mich gegen das Ministerium so mausicht zu machen, als ich nur Lust habe. Allerdings könnte es wohl dahin kommen, daß ich mich endlich gedrungen sähe, meinen Abschied zu fordern, den die Herren, die mir ihn geben würden, schon zu seiner Zeit verantworten sollten. Doch was wäre das auch mehr? Goeze und Compagnie sollten dabey so wenig gewinnen, daß alle und jede, welche das Wasser diesen Weg ableiten wollen, ihr Unternehmen wohl bedauern sollten. Denn, im ganzen die Sache zu nehmen, stehe ich für meine Person so sicher, als ich nur stehen kann; und den Spaß hoffe ich noch selbst zu erleben, daß die meisten Theologen auf meine Seite treten werden, um mit Verlust eines Fittigs noch eine Weile den Rumpf zu retten. — Kurz; machen Sie sich, meine beste Freundin, meinetwegen nicht den geringsten Kummer. Ich will gewiß keinen unüberlegten Schritt thun; wäre es auch nur, um mich nicht von einer Bibliothek zu entfernen, die mir zur Fortsetzung meines Streits unentbehrlich werden möchte. — Die Erinnerung, daß es Ihnen nicht gleichgültig ist, welche Wendung mein Schicksal nehmen dürfte, wird mich manchen Augenblick, in welchem der Verdruß, mit so armseligen Schurken angebunden zu haben, die Oberhand zu gewinnen drohet, wieder beruhigen und aufheitern. Leben Sie recht wohl!

Dero

Wolfenbüttel den 2ten Aug. 78. ergebenster Freund Lessing.

An Elise Reimarus.

Wolfenbüttel den 9 Aug. 78.

Ich bin mir hier ganz allein überlassen. Ich habe keinen einzigen Freund, dem ich mich ganz anvertrauen könnte. Ich werde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt. Ich muß ein einziges Jahr, das ich mit einer vernünftigen Frau gelebt habe, theuer bezahlen. Ich muß alles, alles aufopfern, um mich einem Verdachte nicht auszusetzen, der mir unerträglich ist. Wie oft möchte ich es verwünschen, daß ich auch einmal so glücklich seyn wollen, als andere Menschen! Wie oft wünsche ich, mit

eins in meinen alten isolirten Zustand zurückzutreten, nichts zu seyn, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der gegenwärtige Augenblick mit sich bringt! — Sehen Sie, meine gute Freundin, so ist meine wahre Lage. Haben Sie also bey so bewandten Umständen auch wohl Recht, daß Sie mir rathen, blos um einem elenden Feinde keine Freude zu machen, in einem Zustande auszudauern, der mir längst zur Last geworden? — Ach wenn er wüßte, dieser elende Feind, wie weit unglücklicher ich bin, wenn ich ihm zum Possen hier aushalte! — Doch ich bin zu stolz, mich unglücklich zu denken, — knirsche eins mit den Zähnen, — und lasse den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollen. — Genug, daß ich ihn nicht selbst umstürzen will! —

Es freuet mich, daß Sie die Taktik meines letzten Bogens so gut verstehen. Ich will ihm Evolutiones vormachen, deren er sich gewiß nicht versieht. Denn da er sich nun einmal verredet hat, und wissen will, nicht was ich von der christlichen Religion glaube, sondern was ich unter der christlichen Religion verstehe: so habe ich gewonnen, und die eine Hälfte der Christen muß mich immer gegen die andere in meinem Bollwehr schützen. So trennte Paulus das Synedrium; und ich, ich darf nur zu verhindern suchen, was ohnedem nicht geschehen wird; nehmlich nur zu verhindern suchen, daß die Pabisten nicht Lutheraner und die Lutheraner nicht Pabisten werden.

Ich danke Ihnen für die gütigen Wünsche zu Fortsetzung meiner Streitigkeit. Aber ich brauche sie kaum: denn diese Streitigkeit ist nun schon mein Steckenpferd geworden, das mich nie so herabwerffen kann, daß ich den Hals nothwendig brechen müßte. Den Stall wird man meinem Steckenpferde gewiß hier auch nicht versagen, wenn ich ihn nicht selbst aufkündige.

Leben Sie recht wohl, meine wertheste Freundin! und sobald sich der Hohepriester nur mit einer Sylbe gegen meine nöthige Antwort regt: so haben Sie doch ja die Güte mir es zu schicken.

Dero

ganz ergebenster

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. Aug. 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich habe den Bogen erhalten, und danke Dir und unserm Voß für die prompte Besorgung. Es wird auf Götzen ankommen, ob meine künftigen Antworten klein oder groß werden. Materie hätte ich zu Folianten; und auch bogenweise lassen sich Folianten zusammen schreiben.

Noch weiß ich nicht, was für einen Ausgang mein Handel nehmen wird. Aber ich möchte gern auf einen jeden gefaßt seyn. Du weißt wohl, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. Wenn Du und Moses es für gut finden, so will ich das Ding auf Subscription drucken lassen, und Du kannst nachstehende Ankündigung nur je eher je lieber ein Paar hundertmal auf einem Octavblatte abdrucken lassen, und ausstreuen, so viel und so weit Du es für nöthig hältst. Ich möchte zwar nicht gern, daß der eigentliche Inhalt meines anzukündigenden Stücks allzufrüh bekannt würde; aber doch, wenn Ihr, Du oder Moses, ihn wissen wollt, so schlagt das **Decamerone** des **Bocaccio** auf: **Giornata I. Nov. III. Melchisedech Giudeo.** Ich glaube, eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, daß sich alles sehr gut soll lesen lassen, und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will, als noch mit zehn Fragmenten. Antworte mir, wenn Du kannst, unverzüglich.

Gotthold.

Mein lieber Eschenburg, [1]

Hierbey der Zinkgräf; aber das **Ms.** will mir in der Geschwindigkeit nicht in die Hände fallen, wo ich den frühern **Charakter** des Weckerlins

[1] Ungedruckt. v. M.

angegeben fand. Er war, so viel ich mich erinnere, bey der Canzeley noch angesetzt; als er für die Hoffestivitäten reimte.

Empfangen Sie zugleich einige Exemplare meiner Ankündigung. Ich werde keinen von meinen Freunden ins besondere bitten, Subscription anzunehmen. Ich setze voraus, daß niemand etwas für mich thun muß, was ihn im geringsten incommodiret. Morgen will ich unserm Schmid antworten. Diese Tage her ist mir der Kopf so voll und zugleich so wüste gewesen, daß ich lieber keinen gehabt hätte.

Wolfenb. den 4ten Sept. 78. Der Ihrige L.

An Elise Reimarus.

Meine werthe Freundin, ich danke Ihnen für die gütige Uebersendung des 3ten Stücks meiner Schwächen, die ein wenig stark zu werden anfangen. Meine Antwort darauf ist schon fertig, und ich würde eine Abschrift davon beylegen, wenn ich sie Ihnen nicht lieber — selbst bringen wollte. In allem Ernste: ich bin in einigen Tagen in Hamburg; und wenn die Geschäfte, die mich dahin bringen, auch wohl die angenehmsten nicht seyn dürften, so weiß ich doch schon das Haus, wo ich wenigstens einige vergnügte Stunden werde zubringen können. Ich empfehle mich Ihnen, und diesem ganzen Hause; von dem ich nur noch im voraus besorge, daß ich meine Besuche in selbigem mehr nach der Klugheit, als nach meiner Neigung werde einrichten müssen.

Das Angeschlossene ist eine Ankündigung, über welche meine Freunde sich zum Theil wundern werden. Aber wenn Sie im Decameron des Boccaz (**I. 3.**) die Geschichte vom Juden Melchisedech, welche in meinem Schauspiele zum Grunde liegen wird, aufschlagen wollen, so werden Sie den Schlüssel dazu leicht finden. Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört will predigen lassen.

Mündlich bald ein Mehreres.

Dero ergebenster Freund,
Lessing.

Wolfenb. den 6 Septbr. 1778.

An Campe.

Ihr Urtheil über meine Gespräche ist mir sehr schmeichelhaft; und doch könnte ich wünschen, daß Sie meine Tochter wohlgesitteter als wohlausgestattet gefunden hätten. Auch zweifle ich sehr, ob Sie mir Ihren Dialog für meinen geben möchten. Denn noch so viele Blitze machen doch keinen Tag, der auf Ihren philosophischen Gesprächen so sanft und so befriedigend ruhet. —

Den Preston habe ich allerdings schon selbst gelesen, und den Betrieger oder Betrogenen in einem Grade in ihm gefunden, der mehr Unwillen in mir erregt hat, als die ganze Sache verdient. Ich kann nehmlich erweisen, daß alles, was zu Heinrichs des VI Zeiten in England mit den Freymaurern vorgefallen seyn soll, die eigentlichen Maurer betr ffen. Folglich ist das vorgebliche Verhör, das Heinrich mit seiner eigenen Hand geschrieben haben soll, eine bloße Posse, die Leyland abzuschreiben und Locke zu commentiren schwerlich gewürdiget hätten. Denn wenn auch die Bemerkung, daß unter den Venetianern die Phönizier, und unter Peter Gower Pythagoras zu verstehen sey, Lockens nicht ganz unwürdig wäre: so kommen doch so viel andere Dinge in diesen Lockischen Anmerkungen vor, die schlechterdings einen viel flachern Geist verrathen. Locke sollte haben vorgeben können, (Anm. 91.) daß Pythagoras jedes geometrische Theorema zu einem Geheimniße gemacht habe? daß er seine Kenntnisse nur denjenigen mitgetheilt, welche sich ein fünfjähriges Stillschweigen hätten gefallen lassen? Das fünfjährige Stillschweigen wäre Locken also die Bedingung, unter welcher, und nicht die Zeit, in welcher Pythagoras seine Schüler unterrichtete? Locke sollte haben schreiben können, (Anmerk. 11.) „daß die Gelehrten aller Zeitalter eine allgemeine Sprache sehr gewünscht haben?" Ich biete dem Trotz, der mir vor Kirchern, Wallis, Bechern, Leibnitzen ꝛc. die geringste Spur irgend eines solchen Wunsches bey einem ältern Gelehrten weisen kann! Dieser Wunsch konnte schlechterdings nicht eher entstehen, als ungefähr um eben die Zeit, da mehrere Nationen anfingen, sich um die Wissenschaften verdient zu machen, und man die Beschwerlichkeit zu merken anfing, zu einem Schlosse so vielerley Schlüßel nöthig zu haben. — Es war nichts als ein sehr übertriebenes Lob jenes Pantomimen, ihn zum Dolmetscher bey barbarischen Nationen brauchen zu wollen; und

Locke sollte darum die Pantomime für fähig gehalten haben, deutliche und allgemeine Ideen mitzutheilen?

Kurz, wer Locken diese Anmerkungen unterschob, war kein Locke! — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Dieser Anfang eines Briefes, der sich mit einer Grille über eine Stelle Ihrer philosophischen Gespräche Seit. 119.[1] schließen sollte, ist schon vor acht Tagen geschrieben. In dieser Zeit bin ich selbst krank gewesen, und würde meine Abreise haben aufschieben müssen, wenn ich auch sonst auf keine Kranke zu warten gehabt hätte. Endlich sind wir beide in dem Stande, daß wir diesen Donnerstag oder Freytag, gewiß abgehen zu können, hoffen dürfen. Vorher aber bitte ich mir noch die Erlaubniß aus, Sie auf einen Augenblick überraschen zu dürfen; um mich nochmals mündlich ein Paar Menschen zu empfehlen, die unter die wenigen gehören, denen ich empfohlen zu seyn wünsche.

Lessing.

Mein lieber Ebert,

Eben fällt mir Beyliegendes in die Hände; und ich erinnere mich, daß Sie mir schon längst erlaubt haben, es Ihnen zu schicken. Doch gelogen! Das ist die Ursache gar nicht, warum ich Ihnen heut schreibe. Das thu ich nur so bey hin; und eigentlich will ich Sie blos bitten, unbeschwert in das Briefcomptoir hinunter sagen zu laßen, daß Sie alle Briefe, die vom künftigen Mondtag an, an mich einlaufen, nicht nach Wolfenbüttel, sondern zu Angott schicken sollen, wo ich einige Tage werde zu finden seyn.

Ihr

ganz ergebenster

Wolfb. den 19. Xbr 78. L.

---

[1] Diese von Lessing so genannte Grille findet sich in seinem theologischen Nachlaß.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. Oct. 1778.

Lieber Bruder,

Vor allen Dingen laß mich deinen Erstgebornen mit meinem besten Segen hienieden bewillkommen! Er werde besser und glücklicher, als alle seines Namens! — Die Mutter ist doch gesund? Versichere Sie meines innigsten Antheils an ihrer Freude. —

Und nun, warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe? Ich reiste vor sechs Wochen in Angelegenheiten meiner Stiefkinder nach Hamburg; fest entschlossen, nicht länger als acht oder zehn Tage da zu bleiben. Aber ich hatte meine Stieftochter mitgenommen, und die ward gefährlich krank. Das hielt mich bis in die sechste Woche auf, und nur erst ehegestern bin ich wieder gekommen.

Was ich die Zeit über in Hamburg gemacht habe? — Beyliegenden Bogen, als die Antwort auf das dritte Stück meiner Schwächen, die ziemlich stark zu werden anfangen. Will ihn Herr Voß gleichfalls drucken lassen, so kann er es immerhin thun. Du hast mich mißtrauisch gegen T** gemacht: sonst hätte ich ihn gleich nach Berlin geschickt. Und wahrlich thäte T** eben nicht unrecht, wenn er diesen Bogen nicht wollte passiren lassen. Es sind Aeußerungen — — — darin, die ihm wohl nicht schmecken dürften.

Du siehst also, daß ich in meiner Streitigkeit fortfahre; ungeachtet mir das Ministerium allhier verboten, auch nicht einmal auswärts etwas drucken zu lassen, was ich nicht zuvor zur Censur ihm eingesandt. Das wäre mir eben recht! Ich thue das nicht, mag auch daraus entstehen, was da will.

Jetzt ist man hier auf meinen Nathan gespannt, und besorgt sich davon, ich weiß nicht was. Aber, lieber Bruder, selbst Du hast Dir eine ganz unrechte Idee davon gemacht. Es wird nichts weniger, als ein satirisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen. Es wird ein so rührendes Stück, als ich nur immer gemacht habe, und Herr Moses hat ganz recht geurtheilt, daß sich Spott und Lachen zu dem Tone nicht schicken würde, den ich in meinem letzten Blatte angestimmt (und den Du auch in dieser Folge beobachtet finden wirst), falls

ich nicht etwa die ganze Streitigkeit aufgeben wollte. Aber dazu habe ich ganz und gar keine Lust, und er soll schon sehen, daß ich meiner eigenen Sache durch diesen dramatischen Absprung im geringsten nicht schade.

Hast Du schon die Epistel eines Layen gelesen, in welcher Moses für den Verfasser des Zweckes Jesu und seiner Jünger ausgegeben wird? Ich wollte, daß das Ding nicht so gar elend wäre, damit er sich dagegen vertheidigen könnte. Vielleicht wird die Beschuldigung allgemeiner, und ich werde herzlich lachen, wenn er endlich gezwungen ist, seinen ehrlichen Namen zu retten.

Daß Theophilus eine bessere Versorgung bekommen, freuet mich von Herzen. Ich habe seit langer Zeit weder an ihn, noch an die Schwester geschrieben. Denn es ist mir unmöglich gewesen, es so zu thun, wie ich gern gewollt hätte. Da ich meine Stiefkinder noch bey mir habe, und eine so weitläuftige und kostbare Wirthschaft führen muß, so bin ich selbst oft in größern Verlegenheiten, als sie gewiß nicht seyn können. Dazu habe ich itzt keinen Menschen mehr hier, dem ich mich vertrauen, oder auf dessen Beystand ich mich allenfalls verlassen könnte.

Meine Ankündigung des Nathan habe ich nirgends hingeschickt, als nach Hamburg. Sonst überall, wenn Du willst, kannst Du Dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem Wege, auf welchem so Viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde; wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind, als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind: so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden.

Meinen Ernst und Falk wollte ich Dir gern beylegen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß Du ihn schon gelesen, und ein Exemplar von ihm das Porto nach Berlin werth wäre. Indeß, was sagst Du dazu? Und was hörst Du Andere davon sagen?

Schreibe mir bald wieder und lebe recht wohl.

Gotthold.

Ich danke Ihnen, mein lieber Ebert, für den schönen Schinken, den Sie mich mit meinem Würstchen abwerffen laßen.

Noch mehr aber für Ihre Bemerkung in der bewußten Stelle.[1] Allerdings wäre fundamentum et columnam futuris ein Donatschnitzer; und ich weiß nicht, wo ich die Gedanken gehabt haben muß. Indeß thut dieser Schnitzer meiner Behauptung ganz und gar nichts. Denn wenn nun vollends Irenäus, falls er das hätte sagen wollen, was ihn Göze sagen läßt, müßte geschrieben haben: in scripturis nobis tradiderunt fundament*o* et column*a* fidei nostrae futuris: so ist es ja klar, daß fundament*um* et column*am* futur*um*, wie er wirklich geschrieben hat, sich nicht auf scripturis beziehen kann, und futur*um* nicht etwa blos ein Schreibfehler für futuris ist. — Aber warum Sie meynen, daß Irenäus überhaupt eine ganz andre Wendung hätte nehmen müßen, wenn futur*um*, verwandelt in futur*is*, sich auf scripturis beziehen sollte: sehe ich doch nicht. Denn scriptura fundamento et columna (im Ablativo) fidei nostrae (im Dativo) futurae, ist doch gut Latein; wenn Sie auch nicht wollten, daß fundamento et columna blos von futuris regiert würden.

Leben Sie recht wohl. — Ist der Leonidas, der bey Richtern in Altenburg gedruckt ist, nach der neusten Ausgabe, nach welcher Sie neuerdings übersetzt haben, abgedruckt?

W. den 28 Xbr. 78. Dero ergebenster

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 7. November 1778.

Mein lieber Bruder,

Dein letzter brüderlicher Brief hätte wohl eine promptere Antwort verdient. Allerdings. Aber denke nur nicht, daß ich nicht prompt geantwortet, weil ich nicht prompt antworten können, indem ich mit mir selbst noch nicht einig gewesen, selbst noch nicht gewußt, wie es mit Dingen werden solle, mit denen ich vielleicht weiter nichts gesucht, als den Leuten das Maul aufzusperren. Denn so dächtest Du nun ganz gewiß sehr falsch.

Mein Nathan, wie mir Professor Schmid und Eschenburg bezeugen

[1] In seiner nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg. Erste Folge 1778. S. 10 [Bd X, S. 238.]

können, ist ein Stück, welches ich schon vor drey Jahren, gleich nach meiner Zurückkunft von der Reise, vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollen. Ich habe es jetzt nur wieder vorgesucht, weil mir auf einmal beyfiel, daß ich, nach einigen kleinen Veränderungen des Plans, dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könne. Mit diesen Veränderungen bin ich nun zu Rande, und mein Stück ist so vollkommen fertig, als nur immer eins von meinen Stücken fertig gewesen, wenn ich sie drucken zu lassen anfieng. Gleichwohl will ich noch bis Weyhnachten daran flicken, poliren, und erst zu Weyhnachten anfangen, alles aufs Reine zu schreiben, und à mesure abdrucken zu lassen, daß ich unfehlbar auf der Ostermesse damit erscheinen kann. Früher habe ich damit nie erscheinen wollen; denn Du erinnerst Dich doch wohl, daß ich in meiner Ankündigung zu Weyhnachten vorher die Zahl der Subscribenten zu wissen verlangt habe.

Und also wäre der Eine Punkt, über den Herr Voß gewiß seyn möchte, ohne alle Schwierigkeit. Ostern 1779 ist mein Stück gedruckt, und wenn auch nicht zwanzig Personen darauf subscribirt hätten; — und wenn ich es für mein eigenes Geld müßte drucken lassen.

Auch könnte ich über den zweyten Punkt ihn völlig beruhigen. Mein Stück hat mit unsern jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freylich innerlich darauf schimpfen; doch dawider sich öffentlich zu erklären, werden sie wohl bleiben lassen.

Aber nun sage mir, was will eigentlich Herr Voß? Durch welches neue Avertissement glaubt er mir den besagten Vortheil schaffen zu können? Dieser Vortheil würde mir allerdings sehr willkommen seyn; denn ich bin nie ein Feind vom Gelde gewesen, und jetzt bin ich es am allerwenigsten. Den Besitz meines Stücks nach der Subscription habe ich ihm, von Anfang an, zugedacht.

Nur mit dem Pränumeriren möchte ich gern nichts zu thun haben. Denn wenn ich nun plötzlich stürbe? So bliebe ich vielleicht tausend Leuten einem jeden einen Gulden schuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich schimpfen würde. Und wozu auch? Geld bis zu Ostern brauche ich freylich, und die Sorge es anzuschaffen, wird mich oft in einer Arbeit unterbrechen, in der man gar nicht unterbrochen seyn müßte.

Aber wenn Du wirklich meynst, daß Dein andrer Vorschlag thunlich sey, und sich wohl noch ein Freund fände, der mir das Benöthigte zu den gewöhnlichen Zinsen vorschösse, so würde ich diesen tausendmal annehmlicher finden. Ich brauchte aber wenigstens 300 Thaler, um mit aller Gemächlichkeit einer Arbeit nachzuhängen, in welcher auch die kleinsten Spuren der Zerstreuung so merklich werden. Ich will gern alle Sicherheit geben, die ich jetzt zu geben im Stande bin: meinen Wechsel; und wenn ich plötzlich stürbe, würde doch wohl auch noch so viel übrig seyn, daß dieser Wechsel bezahlt werden könnte.

Ich werde gehindert, Dir auch auf das Uebrige Deines Briefes zu antworten.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 1. Dec. 1778.

Mein liebster Bruder,

In Erwartung Deines letzt Versprochenen, wenigstens in Erwartung, so bald als möglich zu erfahren, ob und wenn ich gewiß darauf rechnen könne, schicke ich Dir hier den Anfang meines Stücks; aus Absicht, die ich in meinem letzten an Herrn Voß gemeldet habe. Laß einen Bogen auf Papier, wie meine dramatische Schriften, doch so bald als möglich absetzen; damit ich ungefähr wissen kann, was so ein Bogen faßt, und ich meinen Pegasus ein wenig anhalten kann, wenn er freyes Feld sieht. Das Stück braucht eben nicht sechzehn Bogen zu werden, weil ich eine ziemlich starke Vorrede dazu in petto habe. Wenn es aber auch über sechzehn Bogen wird: so habe ich mich in dem Avertissement wegen des Subscriptions-Preises bereits erklärt.

Wenn ich Dir noch nicht geschrieben habe, daß das Stück in Versen ist: so wirst Du Dich vermuthlich wundern, es so zu finden. Laß Dir aber nur wenigstens nicht bange seyn, daß ich darum später fertig werden würde. Meine Prose hat mir von jeher mehr Zeit gekostet, als Verse. Ja, wirst Du sagen, als solche Verse! — Mit Erlaubniß; ich dächte, sie wären viel schlechter, wenn sie viel besser wären. Es soll mich verlangen, was Herr Ramler dazu sagen wird. Ihm und Herrn Moses

kannst Du sie wohl weisen, dessen Urtheil vom Tone des Ganzen ich wohl auch zu wissen begierig wäre. Es versteht sich, wenn der Bogen abgesetzt ist, daß ich das Manuscript wieder zurückhaben muß.

Gotthold.

An Elise Reimarus.

Wolfenbüttel den 16ten Decbr. 78.

Was Sie mir so gut und freundschaftlich vorwerfen, habe ich mir schon manchmal sehr bitter vorgeworffen. Aber es sey nun, daß die eigene Bitterkeit gegen sich selbst eben so bitter nicht ist; oder mir in der Welt nicht leicht etwas bitter genug seyn kann: genug es blieb von einem Tage zum andern bey dem Vorsatze, diesen Vorwurf nicht länger auf mir sitzen zu lassen. Und wer weiß, wie lange es noch dabey geblieben wäre, wenn Sie mich nicht angestossen hätten. Eben wollte ich völlig einschlafen. — Doch das ist nicht wahr. Meine Schlafsucht hat sich ganz verloren; und wenn Sie sie nicht etwa mit der Zeit in meinem Nathan wiederfinden: so habe ich von Glück zu sagen. —

Wie es mir sonst geht, — wenn ich nur gesund bin — daran ist nicht viel gelegen. Ein bischen Verdruß habe ich sogar mit unter gern; und der liebe Gott weiß wohl, was ich gern habe, und mir gesund ist. —

Die Zahl 72 ist eine merkwürdige Zahl. Denn es ist die eigentliche Zahl, wenn ich mich nicht irre, der **rotunde** sogenannten 70 Jünger, 70 Dollmetscher, 70 Beysitzer im hohen Rath. Ausser diesen Siebzigen, wie viel zählen wir denn Apostel?

Bey Campen fällt mir ein, daß ich einmal ein Journal schreiben wollen, unter dem Titel: das Beste aus schlechten Büchern. Wenn ich allenfalls dieses Projekt wieder versuche, und er seinen Auszug [1] sonst nicht gedruckt bekommen kann: so will ich mir ihn zum ersten oder letzten Stücke besagten Journals ausbitten. Niemanden verwehrt, nochmals einen Auszug aus dem Auszuge dieses Auszuges zu machen!

Goeze, hat man mir geschrieben, wäre krank, und müßte alle Tage zwey Stunden reiten, welches grade die zwey Stunden wären, die er

[1] Bezieht sich auf Campens damaligen lateinischen Bibel-Auszug. Lappenberg.

sonst zu meiner Widerlegung bestimmt gehabt hätte. Wenn das ist, so will ich noch heut anfangen, um seine Genesung herzlich zu beten.

Endlich lassen sich die grossen Wespen doch auch aus dem Loche schrecken. Die Göttingsche sumset nicht so arg, als sie zu stechen drohet, wir werdens ja sehen. Ich muß nur machen, daß ich mit meinem Nathan fertig werde. Um geschwind fertig zu werden, mache ich ihn in Versen. Freylich nicht in gereimten: denn das wäre gar zu ungereimt.

Sie wissen doch, daß ich Ihren Cato habe? Von dem umständlich, sobald ich den Englischen wieder gelesen habe. Aber das kann ich wohl so bald nicht, wenn ich vors erste mit meinen Versen zufrieden bleiben soll.

Grüssen Sie die Brüder und Schwestern: und leben Sie recht wohl.

L.

Wolfenbüttel, d. 18. Decemb. 1778.

Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. Die reine lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich, in Ansehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müssen, in der Prose zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meynte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Absicht, bey aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir genüget, daß Sie nur so mit der Versifikation nicht ganz und gar unzufrieden sind. Ein andermal will ich Ihrem Muster besser nachfolgen. Doch muß ich Ihnen voraussagen, daß ich sechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armseligen Ursache wegen wäre, daß sich im Drucken auf ordinärem Octav die Zeilen so garstig brechen. — Ihre grammatikalischen Zettel sollen Ihnen unverloren seyn: ich will sie fürs erste nur noch

bey mir behalten, um den Inhalt desto gewisser zu befolgen. — Nur Fäden möchte ich doch lieber, als Faden; weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den nicht recht deutlich von dem unterschieden würde. — Ihre Lesart im 201 Verse: Wem schmeichelt Ihr rc. ist eine wahre Verbesserung, die ich mit vielem Dank annehme. — Ich sende mit heutiger Post wieder einen ziemlichen Flatschen an meinen Bruder. Wenn Sie auch den lesen: so thun Sie mir einen Gefallen; und ich will ausdrücklich, daß Sie ihn länger als eine Stunde behalten können, um alle Ihre Anmerkungen zu haben. — Für den zweyten Theil der Blumenlese recht vielen Dank! Daß ich Ihre Verbesserungen meiner Dingerchen blindlings unterschreibe, das wissen Sie schon, und ich habe mich weidlich vor einigen Wochen über das dumme Altonaer Postpferd geärgert, welches noch immer den Hagedornischen Lesarten die Stange halten will. — Leben Sie recht wohl! Wir schreiben uns vor dem Geburtstage ja wohl noch einmal· und wenn ich mit dem Nathan sodann fertig bin — wer weiß?

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 19. Dec. 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich habe auf Deinen letzten Brief sofort an M. W**[1] geschrieben; und Gott gebe, daß es nicht bloßer guter Wille mag gewesen seyn! Sollte er aller der positiven Aeußerungen ungeachtet dennoch verhindert werden, Wort zu halten: so bin ich ganz unglaublich übel daran. Denn ich habe andere Anstalten zu machen, gänzlich versäumt.

Du erhältst hierbey die Fortsetzung meines Stückes bis zu Seite 74. Wenn Ramler in diesem neuen Flatschen auch nur wieder eine sechsfüßige Zeile entdeckt, so ist es mir schon lieb. Du mußt doch auch sehen, daß ich wirklich mit allem Ernste fortarbeite.

Bey dieser Gelegenheit will ich Dir doch aber auch sagen, daß Du alle Deine Auslagen, die Dir der Nathan schon gemacht hat, und

[1] Moses Wessely. v. M.

vermuthlich noch machen wird, ja wohl aufschreiben, und mir zu seiner Zeit wieder abfordern mußt.

Nun bin ich begierig auf den Probebogen, und zu hören, was Du wegen des Druckes für das dienlichste achtest. Ich will doch nicht hoffen, daß mir der Censor in Berlin wird Händel machen? Denn er dürfte leicht in der Folge mehr sehr auffallende Zeilen finden, wenn er aus der Acht läßt, aus welchem Munde sie kommen, und die Personen für den Verfasser nimmt. — Lebe recht wohl!

Gotthold.

Meine liebe Schwester,

Gott weiß es, daß ich Dich nicht vergessen, sondern allezeit mit Wehmuth sehr oft an Dich gedacht habe. Aber wenn Du wüßtest, in welchen Sorgen ich seit dem Tode meiner Frau gelebt habe, und wie kümmerlich ich habe leben müssen, so würdest Du gewiß mehr Mitleiden mit mir haben, als mir Vorwürffe machen. Meine Frau ist nun eben ein Jahr tod, und ich weiß nicht einmal ob ich an Theophilus ihren Tod gemeldet. Wenn nicht: so mag er mir es verzeihen, daß ich einer so unangenehmen Pflicht gegen ihn nicht eingedenk gewesen bin. Er wird böse auf mich seyn: ich will ihn aber nächstens wieder gut zu machen suchen. Ich freue mich herzlich, daß er an eine bessere Stelle gekommen. Du gehst doch wieder zu ihm? — Nimm indeß mit beygehenden 5 Louisd'or vorlieb. Ich hoffe Dir ehstens mehr zu schicken. Lebe recht wohl.

Dein treuer Bruder

Wolfenbüttel den 28 Decbr. 1778. Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 30. Decbr. 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich habe das Geld von M. W**[1] erhalten, und danke Dir für Deine dabey verwandten Dienste. Auch erhalte ich den Probedruck,

[1] Moses Wessely. v. M.

welcher mich ein wenig verlegen macht. Allerdings hätte ich gerne gesehen, daß es ein ganzer Bogen gewesen wäre; um zugleich eine Probe des Papiers zu haben, daß der Buchdrucker liefern kann, an den Du Dich vorläufig gewendet hast. Indeß, nur nach diesem Blättchen zu urtheilen, ist das Papier viel zu klein, und gar nicht das nehmliche, auf welches meine Schriften bey Voß gedruckt sind, und welches ich in der Ankündigung versprochen habe. Wenn der Buchdrucker dergleichen nicht hat, auch nicht anschaffen kann, so möchte ich lieber von dem kleinen Formate ganz und gar abgehen, und das Stück in Groß-Octav drucken lassen. Es kommt auch ohnedieß sonst zu wenig auf eine Seite; und statt sechszehn Bogen, auf die ich gerechnet, würde ich kaum mit einigen zwanzig reichen, wenn das Ganze so wie die Probe abgedruckt würde. Auch ist Groß-Octav darum besser, weil die Zeilen sich darauf nicht brechen, welches bey dem kleinen Format ein mir unerträglicher Uebelstand ist. Allerdings wäre es hiernächst wohl besser, wenn die Druckerkosten sich in Berlin um ein Merkliches höher belaufen sollten, daß ich auswärts drucken ließe; und an meinem Manuscripte sollte es gewiß nicht liegen, daß es nicht geschehen könnte.

Auf mein letztes mit der Fortsetzung des Manuscriptes habe ich noch keine Antwort. Ich will doch hoffen, daß Du es richtig erhalten.

Lebe recht wohl; und wenn Du in dem alten Jahre nicht zufrieden genug gewesen, so hol es in dem neuen nach. Grüße mir Deine Frau. Was macht mein Pathe? Mache, daß er laufen kann, und daß Du einen andern Jungen bekömmst: so nehme ich Dir ihn ab.

Gotthold.

Mein lieber Herder,

Sie sind sehr gütig, daß Sie nach zwey Briefen, die ich nicht so beantworten konnte, als ich gern wollte, und also lieber gar nicht beantwortete, mich noch des dritten würdigen. Sie glauben nicht, wie angenehm

[1] Dieser Brief erscheint hier nach dem Original verbessert, welches jetzt der Papierhändler Herr Künzel in Heilbronn besitzt. Einen andern angeblich ungedruckten Brief an Herder hat er dem Herausgeber verweigert, weil er durch den Abdruck seinen Werth verliere. Lachmann.

Herder's Briefe an Lessing hat G. E. Guhrauer in: Lessing's Leben und Werke Leipzig. 1854. II. Bd. 2te Abth. Anmerkungen: S. 51—54 zuerst bekannt gemacht. v. M.

er mir gewesen, und wie dankbar ich gern dafür seyn möchte. Denn er antwortet mir ungefragt auf mancherley Dinge, wobey immer einer von meinen ersten Gedanken gewesen ist: was wird Herder dazu sagen?

Nathan kann nicht eher als in der Ostermesse erscheinen, und Sie sollen von Leipzig aus die verlangten Exemplare erhalten. Ich will hoffen, daß Sie weder den Propheten Nathan, noch eine Satire auf Goezen erwarten. Es ist ein Nathan, der beym Boccaz (Giornata 1. Novella 3.) Melchisedek heißt: und dem ich diesen Namen nur immer hätte lassen können, da er doch wohl, wie Melchisedek, ohne Spur vor sich und nach sich, wieder aus der Welt gehen wird. Introite, et hic Dii sunt! kann ich indeß sicher meinen Lesern zuruffen, die dieser Fingerzeig noch unmuthiger machen wollte.

Wo auch nur die Hoffnung herkommen könnte, die Fragmente ganz an das Licht zu bringen, weiß ich nicht. Nicht zwar, daß man mich abgeschreckt hätte, der Wahrheit diesen Dienst zu thun; sie mag sich nun endlich finden lassen, auf welcher Seite sie will. Sondern weil ich wirklich das ganze Manuscript nicht in Händen, und es nur bey Leuten gelesen habe, die entweder zu viel eifersüchtig, oder viel zu furchtsam damit sind, als daß sie mir es anvertrauen möchten; so viel und heilig ich auch die vom letztern Schlage versichert habe, daß ich alle Gefahr auf mich allein nehmen wolle.

Was Ihnen Weygand geschrieben, hat er nicht recht von mir eingenommen. Nicht deutsche Volkslieder, sondern deutsche Volksgedichte habe ich herausgeben wollen. Von Liedern habe ich bey unsern Alten wenig oder nichts gefunden, was der Erhaltung werth wäre; ich habe mich vielmehr gewundert, woher Sie noch so viel aufgetrieben. Dem poetischen Genie unserer Vorfahren Ehre zu machen, müßte man auch wohl mehr das erzählende und dogmatische, als das lyrische Fach wählen. In dem Fache, welches aus jenen beyden zusammengesetzt ist, getraute ich mir z. E. eine Sammlung Fabeln und Erzählungen zu liefern, wie sie kein Volk aus so frühen Zeiten in Europa besser haben müßte. Und gleichwohl waren es weder Erzählungen nach Fabeln, was ich unter dem Namen deutscher Volksgedichte bekannt machen wollte. Sondern es waren Theils Priameln, Theils Bilderreime. — Priameln, wovon itzt noch kaum der Name mehr bekannt ist, waren im 13ten und 14ten

Jahrhunderte eine Art von kurzen Gedichten, die ich gern das ursprünglich deutsche Epigramm nennen möchte; alle moralischen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigsten Ausdrucke. Die Bibliothek besitzt davon ansehnliche Sammlungen, von mehr als einer Hand geschrieben. Damit Sie sich einen Begriff davon machen können, will ich einige von denen, die ich abgeschrieben habe, beylegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, ob mich das Alterthum nicht verleitet, mehr daraus zu machen, als sie verdienen. — Unter Bilderreimen versteh ich die Gedichte, welche sich am Ende des 16ten Jahrhunderts, bis gegen die Mitte des folgenden, so häufig auf einzelnen fliegenden Kupferstichen oder Holzschnitten, satyrisch-moralischen, und satyrisch-politischen Inhalts, befinden, deren ich eine ziemliche Menge gesammelt habe, und die zum Theile, selbst von der Seite der Kunst, nichts weniger als zu verachten sind. Aus diesen zwey Quellen also, wollte ich meine Volksgedichte schöpfen, von welchen ich zweifle, ob sich irgend etwas davon zu Ihrem Plane schicken möchte.

Mit dem Renner ist mir nur kürzlich ein besondres glückliches Unglück begegnet. Ich hatte aus drey Manuscripten, welche unsre Bibliothek besitzt, (die Ihnen bekannte Gudensche Abschrift ist nicht darunter; diese war schon vorher veräussert worden, ehe Leibnitz die übrigen Gudenschen Handschriften kaufen ließ) einen Renner zusammengeschrieben, wie ich glaubte, daß er wohl könne gewesen seyn; und wollte ihn eben bey Weygand drucken lassen, als mir unvermuthet ein viertes Manuscript in Hamburg zu Händen kömmt, welches so gut und so alt ist, daß ich alles aufs neue durchgehen muß. Wenn ich aber dazu Zeit finden werde, da ich hier keinen Menschen habe, der mich dessen, was bey solcher Arbeit bloße Drudgery ist, überheben könnte, weiß Gott.

Daß aus Bertuchs Hans Sachsen nichts wird, habe ich ungern gelesen. Ich wollte eben an ihn schreiben, und ihn bitten, wenn er doch so viele Alphabete Reime drucken ließ, noch einige Bogen Prosa von dem nehmlichen Verfasser beydrucken zu lassen; wäre es auch nur um zu sehen, wie Hans Sachsens Prosa gewesen. Denn daß Hans Sachsens prosaische Aufsätze auch ein ganz sonderbares Monument in der Reformationsgeschichte sind, wird mir freylich keiner auf mein Wort glauben, der sie nicht gelesen hat.

Wielands Plaisanterie über den Bunkel ist so gerecht als lustig, und Nikolai mag sie auch wohl gegen ihn verschuldet haben. Wenn er

nur nicht damit eine ganze Sproße aus der Leiter ausbräche, die ein gewisses Publikum mit besteigen muß, wenn es weiter kommen soll. Sie verstehen mich. Wenn die Verbreitung solcher Ideen, die doch auch ihren Werth haben, nun nichts besser wäre, als so ein ruppichter Roman?

Leben Sie recht wohl. Sie sehen, ich mache noch weniger Umstände, wenn ich an einen Mann schreibe, den ich so von Grund des Herzens hochschätze.

Wolfenbüttel den 10. Jenner 79.

G. E. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 15. Januar 1779.

Mein lieber Bruder,

Du bekommst hierbey nicht allein abermals einen neuen Flatschen des Manuscripts (von Seite 75—116), den ich Dich Ramlern zu communiciren bitte; sondern auch den ersten Flatschen wieder, der nun völlig so ist, wie er kann gedruckt werden. Ich habe mit den Malern zu reden, die letzten Lichterchen aufgesetzt; das ist, die eigentlichen Vorbereitungen eingeschaltet, die sich ganz vom Anfange nicht absehen lassen. Fangt also nur an zu drucken, sobald Ihr wollt. Ich habe einen zu großen Vorsprung, als daß mich die Setzer einholen sollten. Ich wähle aber die letztere kleinere Probeschrift, um dem Brechen der Zeilen schlechterdings vorzubeugen: nur muß die Columne um eine oder zwey Zeilen länger und höher seyn; denn mit 19 Zeilen ist sie wirklich gegen die Breite zu kurz. Es thut mir zwar leid, daß ich sonach wenigstens 24 Bogen anstatt 16 Bogen geben muß: doch ich denke, wer von meinen Subscribenten einen Gulden daran hat wagen wollen, der wagt auch wohl einen Thaler daran, und so komme ich wieder dem Rabatt nach, den ich den Buchhändlern abgebe. Aber nun möchte ich auch gern wissen, wie viel Du und Voß eigentlich Subscribenten habt? Ich für meinen Theil muß wenigstens 1000 Exemplare haben: denn so viel haben sich bey mir unmittelbar gemeldet; und ich will hoffen, daß Du hierauf schon gerechnet hast, wenn Du mir schreibst, daß eine starke Auflage gedruckt werden müsse.

Was bey dem Abdrucke zu beobachten ist, habe ich für den Setzer auf ein einzelnes Blatt geschrieben. Besonders muß der Unterschied an Strichen — und Punkten . . . . ja wohl beobachtet werden. Denn dieses ist ein wesentliches Stück meiner neuen Interpunction für die Schauspieler; über welche ich mich in der Vorrede erklären wollte, wozu ich aber nun wohl schwerlich Platz haben dürfte. Auch sollte, nach meinem ersten Anschlage noch ein Nachspiel dazu kommen, genannt der Derwisch, welches auf eine neue Art den Faden einer Episode des Stücks selbst wieder aufnähme, und zu Ende brächte. Aber auch das muß wegbleiben, und Du siehst wohl, daß ich sonach bey einer zweyten Auflage mein Stück noch um die Hälfte stärker machen kann. Doch ich weiß noch nicht, wie die erste Auflage aufgenommen wird, und denke schon an die zweyte! Sobald ich den zweyten Flatschen Manuscript zurück habe, will ich ihn gleichfalls in wenig Tagen absolviren und wieder zurücksenden.

Gotthold.

N. S. Herrn Ramler antworte ich mit erster reitender Post. Ich muß nur noch auf die Bibliothek gehen, etwas nachzusuchen.

Wolfenbüttel, d. 1. Februar 1779.

Mein lieber Ramler,

Ich muß mich schämen, daß ich Ihre Aufragen wegen des Wernike zurückschicke. Ich wollte Ihnen gern recht viel antworten, und habe es am Nachschlagen nicht fehlen lassen. Die Bibliothek hat von ihm gar nichts. Aber den Artikel von ihm in Molleri Cimbria litterata, will ich ausschreiben, sobald das Buch zurückkommt, wornach ich schon geschrieben habe.

Mein Bruder hat schon längst wieder neues Manuskript. Hat er es Ihnen noch nicht gegeben? Es thut mir leid, daß ich Sie um so viel Zeit bringe; aber Sie werden finden, daß ich fast alles von Ihnen genutzt habe: einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die wir uns mündlich leicht verstehen würden. — Ich sende auch heute wieder dem Bruder Manuscript, und mit dem, hoffentlich, sollen Sie nun wohl auch den Gang des Stücks ungefähr absehen. — Mich verlangt, wie Sie mit

der Erzählung zufrieden seyn werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist.

Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige,
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 16. März 1779.

Mein lieber Bruder,

Hier wieder frisches Manuscript von 172-202, wobey sich bereits die ersten Bogen des fünften Aufzuges befinden. Und nun wirst Du mir doch glauben, daß ich zu Ende dieses Monats gewiß fertig bin? — Aber wie es um den Druck steht, das mag Gott wissen! Es sind nun schon wieder vierzehn Tage seit Deinem Letztern verflossen, und ich sehe und höre nichts von Aushängebogen. Wenn Du mir doch nur wenigstens einen Correcturbogen von den besagten dreyen geschickt hättest! — Es wäre kein Wunder, wenn ich mir, ich weiß nicht was, einbildete. Denn auch von meinen anderweitigen Fragen hast du mir ja keine einzige beantwortet. Ich weiß ja weder wie viel Subscribenten Du, noch wie viel Voß hat. Am Ende kann ja Voß nicht einmal so viel haben, daß nur die 300 Thaler an M. W** in Leipzig davon bezahlt werden können. Alsdann käme ich gut an! Denn ich habe an M. W** einen Wechsel darüber auf vier Monate ausgestellt, der mir sodann auf den Hals käme, ohne daß ich die geringste Anstalt desfalls gemacht hätte. Du glaubst nicht, wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich sie zusammen schreibe.

Da ich gar nicht weiß, wie viele Bogen das Stück betragen wird, so habe ich mir nun vorgenommen, ganz und gar keine Vorrede vorzusetzen; sondern diese, nebst dem Nachspiele: der Derwisch, und verschiedenen Erläuterungen, auch einer Abhandlung über die dramatische Interpunction, entweder zu einem zweyten Theile, oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten. — Nimm meine Quälereyen nicht übel und lebe wohl!

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 19. März 1779.

Mein lieber Bruder,

Ich hatte mein Letztes eben auf die Post gegeben, als ich das Deine erhielt, und nun hätte ich gern meins wieder gehabt.

Vor allen Dingen vielen Dank von meiner Tochter für die schönen Sachen! Doch daß Du Dich nicht irrest: dieser Dank gehört mehr Deiner lieben Frau, als Dir! Denn von mir und Theophilus hat sie sichs nun einmal abstrahirt, daß wir Brüder uns auf dergleichen Dinge nicht verstehen. — Du wirst mir zu seiner Zeit schon melden, was der allerliebste Plunder kostet.

Hierbey kömmt das letztere Manuscript zurück; so wie es in die Buchdruckerey kann gegeben werden. Unserm Moses werde ich für seinen gegebenen guten Wink [1] mit nächster Post selbst danken. — Wenn ich das Ende des Manuscripts an Namlern schicke, so kann es nur gleich dort bleiben; wenn Du mir seine Anmerkungen nur mit der reitenden Post schickst, auf die ich mit der nehmlichen meine zu machenden Veränderungen einsenden will. Denn mit der fahrenden Post geht es allzu langsam.

Der Aushängebogen gefällt mir überhaupt ganz wohl; hat aber doch verschiedenes, was ich besser und anders wünschte. Ich bin daher nicht übel geneigt, wenn wir fertig sind, das Quartblatt S. 1. 2. 15. und 16. umdrucken zu lassen: Theils wegen der garstigen gebrochenen Zeile auf der ersten Seite, Theils wegen ein Paar Unschicklichkeiten auf der 15ten, wo der Zusatz (bey Seite) ganz wegfallen, und der Zusatz (lächelnd) aus der ganz kleinen Schrift gesetzt werden muß. Wenn die weitern Zusätze oder Nachrichten für die Schauspieler, welche in den folgenden Bogen häufiger kommen, eben so groß gesetzt worden, so wird das einen schönen Uebelstand geben. Ich will hoffen, daß es nicht geschehen. Der

[1] Es war in einer, ich weiß nicht mehr welcher, Scene eine Stelle, wo Saladin den Tempelherrn fragte, ob seine Mutter nicht ehemals im Morgenlande gewesen sey, (vermuthlich, weil er sich dadurch die Aehnlichkeit des Tempelherrn mit seinem Bruder erklären wollte), und der letztere antwortete: meine Mutter nicht, wohl aber mein Vater. Dieses wollte Moses weggestrichen wissen, weil es an ein bekanntes Geschichtchen erinnere, und Lessings nicht würdig sey. L. strich die Stelle auch wirklich weg. D. Frierlaender.

Zusatz (bey Seite) muß darum wegbleiben, weil ich in der Folge durchaus, was bey Seite gesagt werden muß, zum Unterschiede mit Haken bloß eingeschlossen habe.

Da ich übrigens nun sehe, daß das Stück zwischen 18 und 19 Bogen wird, so bleibt es dabey, daß ich entweder gar keine, oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorsetze, und daß ich alles Uebrige unter dem Titel: der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan, besonders drucken lasse, und zwar auf dem nehmlichen Wege der Subscription, wenn ich anders sehe, daß es sich der Mühe damit verlohnt. Denn für nur ganz mittelmäßige Vortheile mache ich mich nie wieder auf fünf Monathe zum Sklaven einer dramatischen Arbeit. So viel Zeit, leider! habe ich mir mit dieser verdorben. Und wer weiß, wie sie noch aufgenommen wird!

Das neue englische Buch von der Freymaurerey kenne ich nicht. Wenn es nicht etwas ganz Besonderes ist, so gieb Dich ja mit den Possen nicht ab! Meine Gedanken über den Ursprung des Ordens kann ich Dir nicht wohl mittheilen; denn sonst hätte ich sie in dem vierten und fünften Gespräch bereits selbst bekannt gemacht, welches ich aus nöthigem Menagement für unsern Herzog Ferdinand lieber unterlassen wollen. Lesen sollst Du sie wohl, diese ungedruckten Gespräche, wenn Du Dein Wort hältst, und mich instehenden Sommer besuchst; und ich denke, Du sollst viele von den Erinnerungen, die Du in der Litteraturzeitung gegen die drey ersten gemacht, beantwortet finden.

Und nun schreibe mir doch einmal, was Nicolai macht. Ich fürchte, ihr Beyden seyd eben keine Freunde mehr zusammen. An mich schreibt er auch nicht mehr; welches er doch sonst zuweilen that. Meine theologischen Händel, denke ich, haben ein Loch in unser gutes Verständniß gemacht. Das sollte mir leid thun. — Hiermit lebe wohl mit Deiner guten Frau und Deinem Jungen. Was macht der?

Gotthold.

Wolfenbüttel, den 30. März 1779.

Mein lieber Ramler,

Weder ich, noch Professor Eschenburg, der kürzlich in der poetischen Chrestomathie von Zachariä verschiednes aus der geharnischten Venus

drucken lassen, haben jemals, aller angewandten Mühe ungeachtet, den wahren Namen des Verfassers derselben ausfündig machen können. Eschenburg hat sogar deswegen an Gleim und Schwaben geschrieben; aber auch die wissen ihn nicht. —

In meinem letzten Manuscript haben Sie nur ein Paar sechsfüßige Verse angemerkt: und weiter nichts? — Sie werden es freylich müde seyn, armer Mann! Aber noch ein kleines Zwing dich Israel: und wir sind fertig. Für die schöne Kollekte danke ich Ihnen herzlich. Wenn Sie auch einmal so ein Treibjagen anstellen wollen: will ich mich gewiß auch nicht lumpen lassen; und Ihnen Subscribenten aus Marocco schaffen, wo ich wirklich jetzt einen guten Freund habe. Leben Sie wohl!

Lessing.

Dem Herrn Buchhändler Nicolai

in

Berlin. [1]

Werthester Freund,

Ich habe meinem Bruder das Compliment ein wenig derber aufgetragen. Er sollte Sie fragen: ob auch Sie, für Ihre Person, die Parthey Ihrer theologischen Bibliothekare wider mich genommen, und mich zur ewigen Vergeßenheit verdammt hätten? —

Doch davon soll itzt nicht die Rede seyn! Ich will Ihnen nur kurz und gut auf Ihre Anfrage antworten. Da Sie einmal angefragt, muß ich Ihnen sagen: Nein; lieber thun Sie das nicht! Denn ich sehe voraus, daß es mich einer Erklärung aussetzen würde, die auf Ihren Bunkel noch ein nachtheiliger Licht werfen könnte. Nehmlich dieser: als ich ihn vor zwölf Jahren übersetzen wollte, war ich gutherzig genug zu glauben, daß ich mit Verbreitung des darinn enthaltenen Systems der christlichen Religionen einen großen Dienst erweisen könne. So gutherzig bin ich nun nicht mehr; sondern wenn ich ihn noch itzt übersetzen müßte und wollte, würde es gerade in der gegenstehenden Absicht geschehen: um überall in beygefügten Anmerkungen zu zeigen, daß das Arianische System noch unendlich abgeschmakter und lästerlicher ist, als das orthodoxe.

[1] Ungedruckt. v. M.

Wielands Verfahren billige ich aber gar nicht, welches ich kürzlich Herdern geradezu geschrieben habe. Ich schrieb ihm, so viel ich mich erinnere, daß ein Buch, welches die Kayserliche Büchercommißion verbiethe, durchaus kein denkender Kopf so behandeln müße. Es sey zuverläßig gut; und zuverläßig zur Aufklärung gewißer Menschen zuträglich; eben weil es in gewißen Ländern verbothen wäre: daher Wieland in meinen Augen sich einer unedelen Schmeicheley gegen den Kayser schuldig gemacht.

Leben Sie wohl; nächstens wenn ich freyer bin, mehr

Wolfb. Leßing.
den 30 März 79.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den — April 1779.

Mein lieber Bruder,

Ich wollte schon an allem verzweifeln, — denn Du mußt wissen, daß ich mich dem ärgerlichen, mißtrauischen Alter mit großen schnellen Schritten nähere — als ich endlich Deinen Brief vom 9ten dieses mit den Aushängebogen bekam, und die Möglichkeit daraus erkannte, daß der Nathan noch so eben auf der Messe erscheinen könne. Das beste ist, daß er nicht weit nach Leipzig hat! Freylich, wenn er nur eben mit Thorschlusse nach Leipzig kömmt, so werde ich ihn schwerlich hier eher haben, als ihn jeder Buchhändler, die alle mit Extrapost nach Hause fahren, seines Orts mitbringen kann. Und Du glaubst gar nicht, wie unangenehm und nachtheilig mir es ist, daß meine Subscribenten ihn nicht zu allererst aus meinen Händen bekommen sollen. Thue doch also ja Dein Möglichstes, und schreibe dem Buchdrucker, daß er vor allen Dingen noch ehe er ein Exemplar nach Leipzig sendet, an mich hierher nach Wolfenbüttel 1000 Stück abschickt. Außer diesen 1000 brauche ich noch, wie beygehender Zettel ausweiset, an zwey hundert, die Du Herrn Voß bitten mußt, von da aus zu spediren.

Der Preis muß nothwendig 18 Groschen seyn; denn das Stück muß zuverlässig 18 volle Bogen betragen, da die ersten 3 Acte eilf Bogen füllen, und die zwey letzten um nichts kürzer sind, als jene. Ja, ich glaube nicht einmal, daß alles auf 18 Bogen gehen wird. Schicke mir

ja die Aushängebogen, so weit Du sie immer hast; denn ich halte es wirklich für nothwendig, die Druckfehler anzuzeigen. So steht z. E. Dalk anstatt Delk, welches im Arabischen der Name des Kittels eines Derwisch ist. Ich hätte freylich können die fremden Wörter alle erklären, z. B.: Div, so viel als Fee, Gimnistan, so viel als Feenland, Jammerlonk, das weite Oberkleid der Araber u. s. w. Aber auch das kann entweder in einer zweyten Ausgabe Platz finden, oder im Anhange des Derwisch. Diesen will ich diesen Sommer schon auch noch Zeit finden, auszuarbeiten. Denn mit Semlern will ich vorläufig nur wegen des Anhanges anbinden, und in Ansehung des Uebrigen abwarten, was unsre Orthodoxen selbst dazu sagen werden. Es ist fast unmöglich, daß sie auf ihn nicht weit härter losbrechen sollten, als auf mich.

Auf dem zweyten beyliegenden Blatte habe ich noch einige Verbesserungen von Ramlern geschrieben, die ich Dich in der Correctur anzunehmen bitte. Eben erhalte ich auch Deinen Brief vom 13ten, worauf ich Dir aber weiter nichts antworten kann, als daß die Druckfehler aus den ersten neun Bogen nächstens folgen sollen.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 18. April 1779.

Mein lieber Bruder,

Auf umstehendem Blatte schicke ich Dir die beträchtlicheren Druckfehler. Alle übrigen und sonstigen Unschicklichkeiten des Drucks will ich in dem Exemplare bemerken, das zu einer zweyten Ausgabe bereit seyn soll.

Es kann wohl seyn, daß mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wohl nie geschehen wird. Genug, wenn er sich mit Interesse nur lieset, und unter tausend Lesern nur Einer daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt.

Und nun muß ich Dir auch schreiben, was Dir der gute Geschmack Deiner Frau für Unheil zuzieht. Du mußt mir schon für die Frau von D**, der die Blumen so sehr gefallen haben, noch ein Paar Buketter

und einige einzelne schicken, doch dürfen keine Rosen darunter seyn. Kein Kopfzeug mag sie auch nicht dazu; sondern nur Blumen! Blumen! Ach das sind göttliche Blumen! Schreibe mir aber auch den Preis davon. — Grüße mir Deine liebe Frau und Deinen Jungen, und lebt recht wohl.

Gotthold.

N. S. Wenn Du schon mehr als eilf gedruckte Bogen in Händen hast: so bitte ich Dich, die übrigen Druckfehler selbst hinzuzusetzen. Wenn es welche noch giebt!

Wolfenbüttel, den 7 May, 1779.

Mein lieber Gleim!

Hier sende ich Ihnen das beste und conservirteste Exemplar der Cölnischen Chronik, das sich in unserer Bibliothek befindet. Unter 777 wenigstens wird keines Spiegels gedacht. Ob sonst wo, habe ich itzt unmöglich Zeit aufzusuchen. Auch wird dem Herrn Dombechanten die Stelle schon selbst genauer nachgewiesen seyn, die ich mir allenfalls mitzutheilen bitte. Denn ich muß Ihnen gestehen, ich habe gegen ein so hohes Alter meine großen Zweifel. Und wenn denn auch schon ein Spiegel so früh in dieser Chronik genannt würde: muß er denn darum nothwendig der Stammvater der noch itzt blühenden Familie seyn? Es giebt ja noch dazu zwey Familien dieses Namens: eine Meißnische und eine Westphälische, die, so viel ich weiß, kein gemeinschaftliches Wapen haben, und zu dem nehmlichen Stamme folglich nicht gehören. —

Nächstens ein Mehreres, lieber Gleim, wenn ich Ihnen den Nathan schicke. Ich will diesen Augenblick nach Braunschweig; weil er vielleicht diesen Morgen mit der gelben Kutsche kommen dürfte.

Meine und der Meinigen Empfehlungen an Sie und die Ihrigen.

Lessing.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Hierbey der Vorläuffer! Die übrigen Exemplare kommen mit nächster Post; welche auch meine so lange verschobene Antwort und die Entschuldigung dieses schändlichen Verschubs mitbringt. Bis dahin

Dero

Wolfenb. den 12 May 79. ganz ergebenster Fr.,

L.

Wolfenbüttel, d. 13. May 1779.

Liebster Gleim,

Hierbey Ihre funfzehn längst bezahlten Nathans! Ein schön eingebundenes Autorexemplar behalten Sie bey mir noch zu gut. Ich habe jetzt nicht darauf warten mögen.

Gott gebe, daß Ihnen das Ding wenigstens so so gefallen mag! Meines ganzen Hauses Empfehlung an das Ihrige.

Lessing.

An Mademoiselle Reimarus
Nebst 72 Exempl. zu
vom Nathan. Hamburg.

Meine werthe Freundin,

Ich weiß, Sie vergeben mir, wenn Sie anders einen Augenblick unwillig auf mich gewesen sind. Wie beyliegendes Blatt, könnte ich Ihnen mehrere schicken; wenn es darauf ankäme, Sie zu überzeugen, daß ich längst antworten wollen. Doch an dem Willen liegt Ihnen nichts; und Sie möchten lieber wissen, warum es nicht geschehen. — Der Schubiack Semler ist einzig daran Schuld. Ich bekam sein Geschmiere, eben als ich noch den ganzen 5ten Akt am Nathan zu machen hatte, und ward über die impertinente Professorgans so erbittert, daß

ich alle gute Laune, die mir zum Versmachen so nöthig ist, darüber verlor, und schon Gefahr lief, den ganzen Nathan darüber zu vergessen. Danken Sie auch nur Gott, daß ich während der Zeit Ihnen nicht schrieb! Ich würde Ihnen geschrieben haben, daß man nun schlechterdings nicht länger hinter dem Berge halten müsse. Wäre es auch nur um so einen Esel zu beschämen, wenn sich ein Esel beschämen läßt! Noch jetzt könnte ich für diese Meynung seyn, wenn ich mir einbilden könnte, daß Sie dafür seyn könnten! — Aber ich will es ihm schon indeß auf eine andere Weise eintränken, und ihm ein Briefchen aus Bedlam schreiben, daß er an mich denken soll! Nur ein klein wenig Geduld. Mittlerweile wird ihm mein Nathan schon auch ein wenig einheizen. Was sagen Sie denn zu dem? Lassen Sie mich ja Ihr Urtheil darüber nicht lange entbehren! Ich verstehe unter Ihrem Urtheile zugleich das Urtheil der ganzen Gemeinde. Nöthig hätt' ichs wohl, daß Sie ein wenig gut davon urtheilten, um mich wieder mit mir selbst zufrieden zu machen. Denn das bin ich jetzt so wenig, daß ich mir kaum manchmal die Möglichkeit vorstellen kann, wie ichs wieder werden soll. —

Meinen Empfehl an die Ihrigen. Leben Sie recht wohl!

Wolf. den 14 May 79. L.

P. S. Nathan kostet 18 ggr. mit 15 **pro Cento Rabbat.** Wenn unter Ihren Subscribenten unsere Freunde sind, als Campe ꝛc. so versteht sich, daß Sie kein Geld von ihnen nehmen. Was aber sonst dafür einkömmt, haben Sie die Güte an den Münz-Meister Knorre bezahlen zu lassen.

An Johann Gottwerth Müller. [1]

P. P.

Ewr. Hochedelgebohren erhalten hierbey die besprochenen 6 Exemplare meines Nathan. Ich werde mich freuen, wenn er einem Verfaßer nicht

[1] Mitgetheilt in: Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg, nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt von Dr. H. Schröder. Itzehoe, 1843. S. 65. v. M.

mißfällt, der mir nicht entgangen war und den ich so unvermuthet kennen zu lernen das Vergnügen habe.

Dero

ergebenster Diener

Wolfenbüttel, den 15ten Mai 1779. Lessing.

An F. H. Jacobi.[1]

Wolfenbüttel, den 18ten Mai 1779.

Der Verfasser des Nathan möchte dem Verfasser des Woldemar die unterrichtende und gefühlvolle Stunde, die ihm dieser gemacht hat, gern vergelten. Aber durch Nathan? Wohl schwerlich. Nathan ist ein Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Sie müssen mir den Gefallen thun, und beyliegende zwey Bogen, welche das Fragment vom Durchgange &c. enthalten, sobald es Ihnen möglich ist mit dem Autographo vergleichen, und mir alle Verschiedenheiten, Zusätze oder Verbesserungen, sorgfältig am Rande bemerken. Denn eine Zahl muß wohl in meinem Manuscripte verschrieben gewesen seyn, und ich muß mich in meiner Antwort an Semler auf eine oder die andere Weise darüber erklären. — Daß Ihnen und der Gemeinde mein Nathan gefallen, freut mich sehr. Sobald ich mit Semlern fertig bin, und auch Lessen geantwortet habe: arbeite ich meinen frommen Samariter, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi, aus. Der Levit und der Priester werden eine gar brillante Rolle darinn spielen.

[1] F. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel, Band I, S. 284. Jacobi's Antwort vom 20sten Aug. 1779 daselbst S. 286.

Hr. Campe soll das Bewußte haben. Er muß sich aber 8 bis 14 Tage noch gedulden. Ich habe es ein wenig weit verliehen, will mir es aber unverzüglich wieder schicken lassen.

Ich bin eilig. Leben Sie recht wohl!

den 25 May 79. L.

Dem Herrn Professor Eschenburg
in
Braunschweig.

Ich danke Ihnen, mein lieber Eschenburg, für Ihre gütige Besorgniß. Bettlägrig und schlimm genung bin ich freylich einige Tage gewesen, und ich glaubte schon, daß sich mein alter Gefährte, das hitzige Fieber, wieder zu mir finden würde. Aber doch hat er es noch wieder absagen laßen; und es war nur eine Bothschaft von diesem Bothen. Ich fühle mich von Tag zu Tag beßer, und hoffe künftige Woche gewiß nach Braunschweig zu kommen. —

Aber, daß Sie ja nicht glauben, daß ich mir hiermit Ihren Besuch auf morgen verbitte. Vielmehr bitte ich Sie darum recht sehr. Vermuthlich kömmt Hr. Schulz herüber, mit dem Sie Gesellschaft machen können. Ich will Ihnen auch die kleine Entdeckung zeigen, und mitgeben, die ich über das alte Lehrgedicht gemacht habe. Ein ostensibles Briefchen darüber schreiben, möchte ich wohl so bald nicht können.

Ich lese in den Altonaer Zeitungen, daß Leisewitz die Geschichte in aufsteigender Linie geschrieben hat, wovon bereits der zweyte Band heraus ist. Es ist doch unrecht, daß er uns gar nichts davon sagt. Setzen Sie ihm doch die Daumschrauben auf; und wenn er gesteht: so bringen Sie mir das Buch mit.

Der arme Kuntzsch! der könnte ja einem auch eine noch angenehmere Sache verekeln.

Leben Sie recht wohl!

den 17ten Jun. 79. L.

Lieber Eschenburg,[1]

Haben Sie doch die Güte, und schicken Sie mir mit erster Post die zwey Stücke des D. Mus. in welchen das Lehrgedicht an Kay. Maximilian befindlich; wie auch die geharnschte Venus. Ich glaube von beyden das Nähere entdeckt zu haben, wovon nächstens das Mehrere. Ich bin seit einigen Tagen krank, und kann mich nur eben mit solchen Allotriis beschäftigen.

den 28. Jun. 79. L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 22. Julius 1779.

Mein lieber Bruder,

Ich wünsche Dir zu Deiner Veränderung, die eine gute Verbesserung zu seyn nicht ermangeln kann, viel Glück. — Und so hatte Dein Stillschweigen eine angenehmere Ursache, als meins. Denn ich war krank die ganze Zeit über; und habe mich auch noch nicht völlig so erhohlt, daß ich nicht noch immer alle Tage ein Paar Stunden auf dem Bette zubringen müßte.

Gotthold.

Mein lieber Herr Eschenburg[2]

Herr Ebeling hat an mich geschrieben, und will seine Manuscripte wieder haben, weil er sie für ein ansehnliches Stücke Geld verkauffen könne. Er weiß, daß Sie nach Hamburg kommen, und läßt Sie bitten, sie ihm mitzubringen. Hier sind sie! Meinen vielfältigen Dank. Er wird Ihnen ein Paar gedruckte Bücher wieder dafür zurück geben. — Ich wäre heute oder morgen gern noch einmal nach Braunschweig gekommen. Aber ich befinde mich wieder nicht recht wohl. Reisen Sie glücklich, und kommen Sie bald und gesund wieder.

Wolfenb. den 2ten Aug. 79. Der Ihre Leßing.

[1] Ungedruckt. v. M.
[2] Ungedruckt. v. M.

P. S. Welches ist die neueste Edition von Johnsons Dict.? und was kostet sie? Die von 1755 wird mir für 12 Rthl. angebothen: ist sie das wohl werth?

An den Staatsrath von Gebler.[1]

Wolfenbüttel, den 13. August 1779.

Werden Sie sich auch meiner noch erinnern wollen? — Ueberreicher dieses ist mein Stiefsohn und der rechte Sohn einer Frau, die Ihnen selbst nicht unbekannt gewesen; die Ihnen selbst so viele Verpflichtung gehabt. Freylich habe ich es Ihnen nicht geschrieben, daß diese Frau meine Frau geworden. Freylich habe ich es Ihnen nicht geschrieben, daß diese Frau in Wochen gestorben, nachdem ich wenig über ein Jahr in einer sehr vergnügten Ehe mit ihr gelebt. Verzeihen Sie mir! Jenes wollte ich Ihnen von einer Zeit zur andern schreiben: bis sich dieses ereignete, und mein einziger Trost war, wenn ich an die ganze Sache nicht weiter gedächte.

Der junge Mensch kömmt jetzt in Angelegenheiten der Verlassenschaft seiner Mutter nach Wien, und freuet sich, alle die würdigen und guten Freunde derselben kennen zu lernen. Vielleicht daß er auch noch sonst Aussichten hat, die er Ihnen zu entdecken sich die Freyheit nehmen wird. Ich hoffe, daß sein erster Anblick ein gutes Vorurtheil für ihn erwecken soll, und bin versichert, daß er sich Ihrer Protection, wenn Sie ihn derselben würdigen wollen und können, nicht unwürdig erzeigen wird. —

Und nun, was macht unsre alte Liebhaberey, das Theater? Sie sind ihm ganz abgestorben? Mein neustes Stück, welches aber mehr die Frucht der Polemik als des Genies ist, hoffe ich, soll Ihnen durch diese Gelegenheit zu Händen kommen. Ich hatte aus Wien eine Menge Subscribenten darauf. Aber sagen Sie selbst, durfte ich es wagen, meine dortigen Freunde damit zu compromittiren?

Leben Sie recht wohl, würdiger guter Mann; und lassen Sie mich von Ihrem ununterbrochenen Wohlergehen ja bald etwas hören.

Ganz der Ihrige,

Lessing.

[1] S. Seite 442 die Anmerkung. v. M.

An Eschenburg.[1]

Mein lieber Freund,

Willkommen wiederum in Braunschweig! — Während Ihrer Abwesenheit hat Hr. L.—g aus Hamburg beyliegendes an mich adressirt, mit dem Anmuthen, zwey oder drey dergleichen Blätter, die an Sie adressirt worden, in Ihrem Hause wieder abzufodern, und nach dem Inhalte des dabeyliegenden Briefes damit zu verfahren. Ich habe dieses nicht thun mögen: besonders, da wir alle Tage Ihrer Rückkunft gewärtig waren. Da ich nun eben höre, daß diese vor einigen Tagen erfolgt: so sende ich Ihnen, was Ihnen zuerst bestimmt war, und das Geschäfte, was es nun auch für eines seyn mag, bleibt ganz in Ihren Händen.

Auch habe ich von Ramlern einen Brief erhalten, der uns beiden zur Hälfte gehöret. Hier ist er. Leben Sie wohl; und wenn Sie von Ihrer Reise ausgeruhet haben, so laßen Sie ja wohl einmal was von Sich hören.

Dero

ergebenster ꝛc.

Wolfenbüttel den [1779.] Leßing.

P. S. Wenn Hr. Bode noch da ist, und Sie ihn sehen: so sagen Sie ihm nur, daß er drey vier Tage in Braunschweig seyn können, ohne mich zu besuchen — das, würde ich ihm nicht vergeben.

An J. G. J. Breitkopf.[2]

Ich danke Ew. Wohlgeb. auf das verbindlichste für die Schrift des Hrn. D. Tralles.[3] Haller, höre ich, soll es Mode gemacht haben, daß

[1] Von diesem ungedruckten Briefe ohne Datum besitzt der Herr Senator F. Culemann in Hannover das Original: der die Güte hatte, dem Herausgeber eine genaue Abschrift hiervon mitzutheilen. Der Brief muß aus dem Jahre 1779 seyn und wird hier wol seine richtige Stelle erhalten haben. v. M.

[2] (M. Karl Gottlob Hausius,) Biographie Herrn Joh. Gottlob Immanuel Breitkopfs. Ein Geschenk für seine Freunde. (Leipzig) 1794. S. 39—40 v. M.

[3] Zufällige alt-deutsche und christl. Betrachtungen über Hrn Gotthold

nun alle doctores medicinae im Geruch der Heiligkeit sterben wollen. Sonst war es so nicht; und die Religion eines Arztes war noch weit verdächtiger als die Religion eines dramatischen Dichters. Was wir nicht alles erleben! Es fehlt nur noch, daß nächstens ein doctor theologiae über die Dysenterie schreibt.

Nochmehr aber danke ich Ew. Wohlgeb. für das wiederhohlte Versprechen, mir ihr Manuscript nach und nach mitzutheilen. Ich wünschte sehr, daß der Abschnitt von den alten Bibeln mit von den ersten seyn könnte, durch den ich mich zu belehren Gelegenheit hätte. Noch habe ich mich vor einigen Tagen einer alten Bibel erinnert, die sich in unserer eigentlichen **Augusta** befindet, und die auch wohl Anspruch machen könnte, die Faustische von 50 zu seyn, ob sie schon hin und wieder Anfangsbuchstaben hat. Ohne Zweifel werden Ew. Wohlgeb. nun wohl auch diese schon zu Gesichte bekommen und untersucht haben. Weil ich aber noch ein paar Stückchen ihres mit Terpentin getränkten Papieres vorräthig habe, so glaube ich die nicht beßer anwenden zu können, als wenn ich beygehende Durchzeichnungen darauf übermache. Wolfenbüttel. 1779.

An J. H. Campe.

Wolfenbüttel, d. 6. Nov. 1779.

Die Bezeugung Ihres Beyfalls, theuerster Freund, kam mir in einem der Augenblicke, in welchen mir ein solcher Beyfall allmählich anfängt, sehr nöthig zu werden. Desto mehr danke ich Ihnen dafür. Er hatte dadurch, daß er nur schriftlich kam, bey mir nichts verloren. Man würde es im Drucke doch nur eine profane Accommodation einer ohnedies schon apokryphischen Stelle genannt haben; und kein Tadel ist empfindlicher, als der, welchen man einem gutgemeinten, aber übertriebenen Lobe, gleich an die Seite stellt.

Was meine Krankheit anbelangt, die darf ich Ihnen wohl nicht beschreiben. Ich bin versichert, wir würden beyde sehr gesunde Leute seyn,

Ephraim Lessings neues dramatisches Gedicht Nathan der Weise. Von Balthasar Ludewig Tralles. Erster und zweyter Theil. Breslau, verlegts Wilhelm Gottlieb Korn. 1779. 8. v. M.

wenn wir eben so viel Schritte machten, als Buchstaben. Einander alle halbe Jahre einmal zu Fuße zu besuchen, das wäre mein Vorschlag. Gleichwohl bilde ich mir ein, daß Zerstreuung und Aufheiterung mir noch mehr fehlt, als Ihnen. Ihre Wünsche schiebe ich Ihnen ganz wieder zurück: denn was ist das Leben, wenn man den Genuß desselben so ausmäkeln muß?

Hierbey kömmt endlich die Fortsetzung meiner Freymaurergespräche, von der mir Elise einmal geschrieben, daß Sie solche für einen Freund zu haben wünschten. Sie steht sehr gern zu Jedermanns Einsicht zu Dienste. Nur würde es mir empfindlich seyn, wenn sie ohne mein Vorwissen abgeschrieben oder gedruckt würde. Ich habe dem Herzoge Ferdinand versprochen, beydes ohne sein Vorwissen selbst nicht zu thun; und er würde mir nimmermehr glauben, wenn es geschähe, daß es ohne mein Zuthun geschehen wäre.

Leben Sie recht wohl, und fahren Sie recht fleißig fort — versteht sich, so fleißig, als es mit Ihrem Wohlleben bestehen kann — rohe Menschen lieber bilden, als schon gebildete umbilden zu wollen. Auch geschieht dieses vielleicht am besten, wenn man nur jenes zu thun sich anstellt.

Ich empfehle mich Ihrer Frau Gemahlin und der Gemeinde. Wenn ich mir jetzt einmal wünsche, Linsen, mein Lieblingsgericht zu essen, so ist immer ein zweyter Wunsch dabey, es in Ihrer Gesellschaft zu essen.

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 12. Dec. 1779.

Mein lieber Bruder,

Unsere letzten Briefe müssen sich unterweges getroffen haben, und es ist mir lieb, daß Du also aus meinem eher, als Du den Deinen bey mir angelangt zu seyn glauben konntest, wirst ersehen haben, wie ungegründet Deine Besorgniß ist; ich hätte bald gesagt, wie ungerecht. Ich habe weiter nichts hinzuzufügen, als daß ich Dir nun auch den Auftrag mit dem Pelze erlasse. Ich werde mich ohnedies diesen Winter nicht weit von Hause verlieren, und brauche ihn so nothwendig nicht.

Vor einigen Tagen habe ich die Schrift des D. Tralles erhalten. Was sagst Du dazu? Was sagt man in Breslau dazu? Nur sein hohes

Alter rettet den Mann von einem bunten Tanze, den ich sonst mit ihm verführen würde.

Ich bin jetzt mit: So genannten Briefen an verschiedene Theologen, denen an meinen theologischen Streitigkeiten Antheil zu nehmen beliebt, beschäftigt. Die erste Verschickung enthält Briefe an den Dr. Walch in Göttingen, dessen kritische Untersuchung ich vor allen Dingen beantworten muß. Die zweyte wird Briefe an die Herren Leß und Räß enthalten, u. s. w. Die erste wird zu Ostern gewiß erscheinen. Aber was Du von der Ankündigung derselben sagen wirst, die Du kurz nach dem neuen Jahre erhältst, soll mich wundern.

Du bist doch mit Deiner Frau und Deinem Sohne noch gesund und wohl? Und ihr seyd Breslau doch nun wohl gewohnter? Lebe recht wohl, und schreibe mir doch!

Gotthold.

Lieber Ramler,

Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich Ihnen schon einmal, während unsrer Correspondenz über den Nathan[1], geschrieben, daß mir von Werniken, außer dem, was im Jöcher und Moller steht, schlechterdings nichts bekannt sey, als die einzige Anekdote wegen seines Taufnamens, den die Schweizer nicht auszudrücken gewußt. Dieser kömmt in Morhofs Gedichten vor, bey Gelegenheit der Dissertation, die Wernike unter Morhofen zu Kiel gehalten. Besagte Gedichte haben Sie ohne Zweifel selbst, und sie sind wenigstens keine Seltenheit, daß sie in Berlin nicht leicht aufzufinden seyn sollten. Daß aber die daselbst benannte Dissertation von der großen und kleinen Welt wirklich unserm Wernigk (wie er sich damals schrieb) zugehöret, erhellet aus einer Stelle in seinen Anmerkungen zu den Ueberschriften, wo er selbst sagt, daß er unter Morhofen studiert habe.

Lessing.[2]

---

[1] Diese bestand darin: L. übersandte seinen Nathan, so wie er in der Verfertigung oder vielmehr im Abschreiben, weiter rückte, an seinen Freund; welches achtmal geschah. Jedesmal sandte R. ihm das Manuscript zurück, und legte allemal ein Zettelchen hinein, nicht mit bloßer Kritik, sondern mit Vorschlägen zur Verbesserung. Nicolai.

[2] Ich füge hier noch Lessings prosaische Uebersetzung der Ode des Horaz ad Barinen bey, die er einst seinem Freunde Ramler gab. Nicolai.

Dem Herrn Prof. Eschenburg
in
Fr. Braunschweig.

Mein lieber Hr. Eschenburg,

Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau tausend Glück![1] Glück, so viel als Sie Freude haben! Aber sehen Sie, daß ich den Aphorismus des Hippokrates beßer inne hatte? Gesunde Farbe der Schwangern, bedeutet ein Mädchen, keinen Jungen. Und so ist es auch ganz natürlich. Denn das Mädchen greift die Mutter weniger an; nimmt sie weniger mit. Darnach gehen Sie hübsch heute übers Jahr: so werden Sies besser treffen.

Auf das Werk des Woide[2] will ich für die Bibliothek gern subscribiren: obgleich der Bibliothekar kein Wort davon verstehen wird.

A propos! Der Todtentanz des Macaber ist nicht in teutschen Versen, wie Worton glaubt[3]: sondern Versibus alemannicis, das ist,

Ode 8. Lib. II.

Hätte dich je des verwirkten Meineyds Strafe getroffen; würde nur einer deiner Zähne schwarz, nur einer deiner Nägel häßlicher: so wollt ich dir glauben.

Kaum aber hast du das treulose Haupt mit falschen Gelübden verstrickt: so blühst du weit schöner auf, und trittst stolz einher, aller Jünglinge sehnlichstes Augenmerk.

Dir steht es frey, der Mutter beygesetzte Asche, die stillen Gestirne der Nacht, und den ganzen Himmel, und alle unsterblichen Götter zu täuschen.

Venus selbst, wie gesagt, lachet darüber; die guten Nymphen lachen; es lachet der immer brennende Pfeile auf blutigem Wetzstein schleifende, strenge Kupido.

Noch mehr: nur dir reifet die Jugend alle, nur dir wachsen in ihr immer neue Sklaven auf; und noch können die Alten dich, ihre gewissenlose Gebieterin, nicht meiden, so oft sie es auch gedroht.

Dich fürchten die Mütter für ihre Söhne; dich fürchten die geitzigen Alten; dich fürchten die armen nur erst verheiratheten Mädchen, um deren Männer es geschehen ist, wenn sie einmal deine Spur finden.

1. ad Barinen wird die Ode überschrieben. Diese Barine war ohne Zweifel eine Freygelassene, welche das Handwerk einer Buhlerin trieb. Tan. Faber hat diesen Namen in Carine verwandeln wollen, weil Barine weder griechisch noch lateinisch sey; und Dacier billiget diese Veränderung. Konnte aber eine Sklavin, welches Barine gewesen war, nicht leicht aus einem barbarischen Lande, von barbarischen Aeltern entsprossen seyn?

[1] Zu der Geburt einer am ersten October des folgenden Jahrs uns durch den Tod wieder entnommenen Tochter. Eschenburg.

[2] Dies war, wenn ich nicht irre, das von diesem würdigen Gelehrten herausgegebene ägyptisch-lateinische Lexikon. Eschenburg.

[3] In Wartons History of English Poetry, Vol. II. p. 54. fand ich damals folgende Stelle von den Todtentänzen und den bey diesen Gemälden befindlichen Versen: »These verses, founded on a sort of spiritual masquerade, anciently celebrated in churches, were originally written by one *Macaber* in German rhymes.« Hierüber befragte ich L., und habe in der Folge weitere Auskunft darüber gefunden, zu deren Mittheilung aber hier der Ort nicht ist. Eschenburg.

in solchen barbarisch lateinischen Versen, qui in morem ac modus rythmorum Germanicorum compositi sunt!

Aber, so was sagt man auch dem Vater eines neugebohrnen Kindes! Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige,

Wolf. den 18. Jan. 80. Leßing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Febr. 1780.

Mein lieber Bruder,

Dieser Winter ist sehr traurig für mich. Ich falle aus einer Unpäßlichkeit in die andere, deren keine zwar eigentlich tödtlich ist, die mich aber alle an dem Gebrauch meiner Seelenkräfte gleich sehr verhindern. Die letztere, der ich eben entgangen bin, war zwar nun auch gefährlich genug; denn es war ein schlimmer Hals, der schon zur völligen Bräune gediehen war; und man sagt, ich hätte von Glück zu sagen, daß ich so davon gekommen. Nun ja; so sey es denn Glück, auch nur vegetiren zu können!

Du wirst es indeß bey so bewandten Umständen nicht übel nehmen, wenn ich sogar darüber vergessen habe, Dir zur Vermehrung Deiner Familie Glück zu wünschen. Wenn sie mit dem Wohlbefinden der Mutter verbunden ist, so kann ich es gar wohl begreifen, wie viel Vergnügen sie gewähren, und wie noch ungleich mehr sie versprechen muß. Gott gebe, daß Du es bis auf den letzten Tropfen ausschmecken mögest!

Endlich habe ich die Papiere zusammengesucht, die Dein Subscriptionsgeschäft betreffen. Unsertwegen hätten sie immer verloren seyn können; aber da Du sie vielleicht noch zur Berechnung mit Andern brauchst, so sende ich sie Dir hierbey.

Vorgestern ward ich von Deinem guten Freunde dem Dr. Flies auf eine angenehme Weise überrascht. Er reiset mit seinem Gefährten, Herrn Steudel, nach Italien, will aber noch vorher in Göttingen ein Paar Monate zubringen. Der Mann hat mir gefallen; wäre es auch nur wegen des Gebrauchs, den er von seinem Vermögen macht. Wie

er sagt, schreibt er noch an Dich; und so wirst Du schon mehr von ihm selbst wissen, als ich Dir melden kann. Aber wer ist dieser Herr Steudel?

Daß meine Arbeiten, die indeß auch geruhet haben, nur kümmerlich anfangen in Gang zu kommen, kannst Du Dir leicht denken. Voß läßt Diderots Theater wieder drucken; und ich habe mich von ihm bereden lassen, dieser Uebersetzung meinen Namen zu geben, und eine neue Vorrede vorzusetzen, zu welcher ich den Stoff leicht aus meiner Dramaturgie nehmen kann. Auch habe ich ihm die Erziehung des Menschengeschlechts geschickt, die er mir auf ein halbes Dutzend Bogen ausdehnen soll. Ich kann ja das Ding vollends in die Welt schicken, da ich es nie für meine Arbeit erkennen werde, und mehrere nach dem ganzen Plane doch begierig gewesen sind.

Von den tausend Ducaten, die mir die Amsterdamer Judenschaft zum Geschenke gemacht haben soll, hast Du ja wohl gehört. Aber den Bogen, den mein Stiefsohn, der sich eben in Wien befand, als diese Lüge daselbst jung ward, dagegen drucken lassen, wirst Du schwerlich gesehen haben. Ich lege ihn also bey, da es doch nun einmal ein doppelter Brief ist, was ich Dir sende.

Unterhältst Du denn keine Freundschaft mehr mit dem Herrn Rector Klos? Sage ihm, daß ich ihm auf die Messe die erste Ausgabe von Logaus Sinngedichten überschicken will, die ich in Breslau noch an eine Bibliothek schuldig bin; und empfiehl mich ihm übrigens. Setzt er denn sein Journal noch fort?

Nun lebe mit den Deinigen recht wohl, und schreibe mir bald.

Gotthold.

An Herrn Factor Gebler
in der Herzoglichen Waysenhaus-Buchhandlung
zu
ex off. Braunschweig.[1]

Mein lieber Herr Gebler,

Zuvörderst danke ich Ihnen für die Lüderwaldsche Schrift. Meine

[1] Das Original von diesem ungedruckten Briefe befindet sich in der Handschriftensammlung des Herrn Senator F. Culemann in Hannover, der die Güte hatte auch von diesem Briefe dem Herausgeber eine genaue Abschrift mitzutheilen. v. M.

Sache muß doch so schlimm nicht seyn, weil der liebe Mann schon von Vereinigung spricht. —

Aber daß Herrwigs Journal nicht zu haben seyn sollte, wäre mir doch äußerst unangenehm. Man wird es vielleicht nicht gekannt haben, weil Sie es unter einem unrechten Titel gefodert, den ich freylich eigentlich selbst nicht weiß. Kürzlich habe ich es unter dem: Für Freunde der Religion und Litteratur angeführt gefunden, und zwar in einer politischen Zeitung, unter dem Artikel Augspurg. Da muß es doch ganz gewiß zu haben seyn, und ich bitte Sie inständig, mir es von daher mit der ersten Post kommen zu laßen. Es mag kosten was es will. Ich will alle Unkosten tragen, denn Sie wißen es ja, wozu ich es brauche. Ich kann meine Einleitung zum Theophilus Presbyter, der in dem ersten Bande der neuen Beyträge erscheinet, und bereits abgedruckt ist, ohne das, was Herrwig dagegen erinnert haben soll, nicht anfangen. Die hämische Anmerkung eines Recensenten, bey dem 2ten Beytrage, den Erasmus Stella betreffend, liegt mir noch auf dem Herzen, als ich ein ähnliches Journal des Rector Longolius, nicht abwarten wollte oder konnte: „daß ich mich wohl um die alte verlegnen „Waaren meiner Bibliothek bekümmere, aber nicht um das, was von leben„den Gelehrten um mir herum geschehe." Wenn ich Gelegenheit gäbe, diese Anmerkung wieder zu machen: so wären meine wieder neu angefangnen Beyträge mit eins verschrieen!

Und so nach wiederhohle ich meine Bitte, mir die besagte Kleinigkeit ja mit erster Post kommen zu laßen. Wenn etwas darinn stände, worüber ich mich nothwendig erklären müßte: wer würde mir glauben, daß ich sie noch nicht gesehen hätte? Sie ist in so viel Zeitungen recensirt; und wir leben ja nicht in Siberien.

Auch denke ich, daß wir uns nun nicht zu übereilen brauchen; indem doch wohl schon längst alles versäumt ist, um diese Neuigkeit mit nach der Meße zu bringen. Frau Bindseil hat seit dem Anfange dieses Jahres Manuscript voll auf gehabt; aber nur kümmerlich alle 14 Tage einen Bogen geliefert. Nun sind, außer dem Schluße an dem sie setzt, noch ganze 15 Bogen in der Mitte zu füllen: und diese will sie in 4 Wochen, die wir noch zur Meße haben, fertig schaffen. Ist das nun nicht wieder auf eine blose Vexirung für mich von ihr angesehen?

Doch damit ich der guten Frau auch nicht zu viel thue: so muß

ich freylich auch bekennen, daß mich meine häuffigen und langwierigen Unbäßlichkeiten, mit welchen ich den vergangnen Winter zu kämpfen gehabt habe, sehr zurückgesetzt haben; so daß schwerlich viel mehr würde fertig geworden seyn, wenn sie auch noch so viel fleißiger gewesen wäre.

Und das müßen Sie mir schon verzeihen, mein lieber Hr. Gebler. Wie Sie sich denn leicht einbilden können, daß ich lieber hätte arbeiten, als krank seyn wollen.

Dero

Wolfenb. ergebenster Diener
den 20ten März 80. Lessing.

Mein lieber Herr Eschenburg,[1]

Haben Sie doch die Güte mir Ihre Gesta Romanorum zu schicken, die ich letzthin mit zu nehmen vergeßen habe. Meine Gesundheit ist noch in sehr mißlichen Umständen; und wenn ich nicht ganz müßig seyn will, muß ich mich schon mit Vergleichung solcher Scharteken beschäftigen. Oder können Sie mir etwas beßers zu lesen schicken, was auch nur so halb gelesen zu werden braucht!

den 19 May 80. Der Ihrige L.

An F. H. Jacobi.[2]

Wolfenbüttel, den 13ten Juni 1780.

Ich zögere keinen Augenblick, Ihnen auf Ihre angenehme Zuschrift vom ersten dieses (die ich aber den 12ten erst erhalten) zu melden, daß ich den ganzen Junius, bis in die Mitte des Julius unfehlbar in Wolfenbüttel zu treffen seyn werde, und daß ich Sie mit großem Verlangen in meinem Hause erwarte, in welchem es Ihnen gefallen möge, einige Tage auszuruhen.

[1] Ungedruckt. v. M.

[2] (F. H. Jacobi,) Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn. Neue vermehrte Ausgabe. Breslau, bey Gottl. Löwe. 1789. W. 58—60. Auch in der ersten Abth. des vierten Theiles der Schriften. S. 41 f.

Unsere Gespräche würden sich zwar wohl von selbst gefunden haben, Aber es war doch gut, mir einen Fingerzeig zu geben, von wannen wir am besten ausgehen könnten. . . . .

Ob es mir möglich seyn wird, eine weitere Reise mit ihnen zu machen, kann ich zur Zeit noch nicht bestimmen. Mein Wunsch wäre es allerdings. Aber ich wünsche, was ich einmal wünsche, mit so viel vorher empfindender Freude, das meistentheils das Glück der Mühe überhoben zu seyn glaubt, den Wunsch zu erfüllen u. s. w.

An Elise Reimarus.

Meine beste Freundin,

Das Befinden Ihres Hrn. Bruders macht mich unruhig. Hr. Campe meldet mir, daß er krank gewesen. Aber ich kann mich mit diesem gewesen noch nicht zufrieden geben. Melden Sie mir also ja mit erster Post, daß er ganz außer Gefahr, ganz wieder hergestellt ist. Ich weiß nicht welches Mitleid ich jetzt mit allen Kranken zu haben anfange, wenn sie mich so nahe auch nicht angehen. Denn selbst bin ich doch eben auch nicht krank; sondern blos nicht gesund. Ich habe ein schlimmes Flußfieber gehabt — und habe es noch, denn den Augenblick ist es wieder da. Und das macht mir eine verdrießliche Arbeit noch weit verdrießlicher; so daß es gar nicht aus der Stelle damit will, ob ich gleich keine Schrift mit gewaschnern und vollern Händen angefangen habe. Aber, Sie, meine Beste, für Ihre Person, und mit allen übrigen Angehörigen, sind doch gesund? — Schreiben Sie mir doch auch, wenn Sie das sind, und seit einiger Zeit wenigstens so weit gewesen, daß Sie zur Kirche gehen können, ob es wahr ist, daß der Hauptpastor wiederruffen? Wenn er das gethan hat, so ist er vollends ein Dummkopf und Schurke. Denn ihn konnte nun doch weiter nichts bey kümmerlichen Ehren erhalten, als wenn er allen Unsinn, den er jemals gepredigt und geschrieben, es koste was es wolle, zu vertheidigen fortfährt. Ist der Text von seiner Wiederrufspredigt zu haben?

A propos! Sie haben doch schon gesehen, daß sich endlich die allgemeine deutsche Bibliothek entschlossen, ihr Schweigen zu brechen? Und

haben auch doch schon gelesen, wie armselig die Blindschleiche daher gerutscht kömmt? Was meinen Sie, wie ich mich bey beyden verhalten soll?

Und noch eins! Es ist Ihnen doch auch zu Gesichte gekommen, was vor einiger Zeit in dem Reichspostreuter stand? Nehmlich, daß mir die Judenschaft in Amsterdam, wegen Herausgabe der Fragmente 1000 Dukaten geschenkt habe. Die Nachricht war aus dem Diario zu Wien, wo sich mein Stiefsohn damals gleich aufhielt, der beyliegenden Bogen irgendwo im Reiche dagegen drucken ließ. Man mag immer glauben, daß ich diesen Bogen wenigstens doch nachgesehen; wenn man mir nur nicht Schuld geben kann, daß ich die geringste Unwahrheit herein corrigiret. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr Exemplare habe, um sie in Hamburg ein wenig mehr verbreiten zu können. Theilen Sie ihn unterdessen unsern Freunden mit, an deren Billigung mir gelegen.

Ich erwarte Ihre Antwort, so bald wie möglich, meine Beste; und bin

Ihr

ganz ergebenster D. u. Fr.

Wolfenb. den 22 Juni 1780. Lessing.

An Herder.

Wolfenbüttel, d. 25. Jun. 1780.

Meine späte Antwort müssen Sie diesesmal bloß dem Verlangen zuschreiben, Ihnen in der Hauptsache so zu antworten, als Sie es zu wünschen schienen. Sie verlangten die Fortsetzung meiner Freymaurer-Gespräche, und ich hatte die einzige reine Abschrift davon sehr weit weg geliehen. In mein Brouillon konnte ich mich selbst nicht mehr finden; geschweige, daß ein andrer hätte klug daraus werden können. Endlich habe ich sie wieder erhalten; und hier ist sie.

Wenn Sie das Ding an Hamann senden: so versichern Sie ihn meiner Hochachtung. Doch ein Urtheil darüber möchte ich lieber von Ihnen, als von ihm haben. Denn ich würde ihn doch nicht überall verstehen; wenigstens nicht gewiß seyn können, ob ich ihn verstehe. Seine Schriften scheinen als Prüfungen der Herren aufgesetzt zu seyn, die sich

für Polyhistores ausgeben. Denn es gehört wirklich ein wenig Panhistorie dazu. Ein Wanderer ist leicht gefunden: aber ein Spaziergänger ist schwer zu treffen.

Mein Ungenannter scheint ein wenig Luft zu bekommen. Wenigstens haben — und — sie ihm zu machen, redlich gesucht; so wenig sie es auch werden Wort haben wollen. Und nun wird sich der Ungenannte schon selbst so weit helfen, als er sich, nach den Gesetzen einer höhern Haushaltung, helfen soll. Auf mein eignes Glaubensbekenntniß habe ich mich bereits eingelassen; wenigstens mich darüber ausgelassen. Denn zum einlassen gehören zwey; und nachdem ich es als ein ehrlicher Mann gethan, hat niemand davon etwas weiter zu wissen verlangt. Vermuthlich weil es noch zu orthodox war, und hierdurch weder der einen noch der andern Parthey gelegen kam. Ist er noch so weit zurück? dachten die einen. Wenn er nur das will, dachten die andern, was haben wir denn für einen Lermen über ihn angefangen? — Endlich werde ich, wenn man meine Meynung doch ganz und rein wissen soll, noch mit dem einzigen = = = anbinden müssen. Und darüber bin ich auch wirklich aus.

Ihre Volkslieder sind mir sehr lieb und werth. Aber können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Plastik noch nicht gelesen habe? Und wenn ich mich auch gar nicht einmal dafür bedankt hätte! Es juckt mich alle Tage darnach, und doch fürchte ich mich davor. Die Versatilität des Geistes verliert sich, glaube ich, von seinen Eigenschaften am ersten. Es kostet so viel Arbeit, mich umwälzen zu lassen, daß es kaum mehr der Mühe verlohnt, wenn ich nicht eine geraume Zeit in der neuen Lage wieder verweilen kann. Und das kann ich itzt noch nicht, wenn ich mich mit Ehren aus meinen theologischen Händeln ziehen soll.

Leben Sie recht wohl. Ich erspare mir alle Versicherungen der Hochachtung und Freundschaft, die, wo sie sich nicht von selbst verstehen, doch nur umsonst sind.

Lessing.

An F. H. Jacobi.[1]

Lieber Jacobi,

Mündlich habe ich von Ihnen nicht Abschied nehmen sollen. Schriftlich will ich es nicht thun. Oder welches einerley ist, und mir die kindische Antithese erspart; soll ich es auch nicht.

Ich werde oft genug in Gedanken bey Ihnen seyn. Und wie kann man denn sonst beyeinander seyn, als in Gedanken?

Reisen Sie glücklich, und kommen Sie gesund und vergnügt wieder. Ich will indeß alles mögliche anwenden, daß ich sodann weiter mit Ihnen reisen kann.

Meinen besten Empfehl an Ihre Schwester.

Wolfenbüttel, den 11ten Jul. 1780.

Der Ihrige
Leßing.

Meine liebe Tochter,[2]

Ich habe Deinen Brief vom 4ten dieses, bey Gott, erst gestern erhalten. Nun hatte ich Dir zwar versprochen, Dir zu schreiben, ohne Deine Briefe abzuwarten. Allein Jacobis kamen, kurz nach Deiner Abreise, und schleppten mich mit nach Halberstadt, wo ich einige Tage nicht unangenehm zugebracht habe. Der alte Gleim wollte sich gar nicht zufrieden geben, daß Du nicht mitkämst; und freylich wäre es beßer gewesen, wenn Du Dich lieber auf diese kleine Reise eingeschränkt hättest, als daß Du so eine groβe und lange unternommen, der Deine Kräfte nicht gewachsen sind.

Weil ich indeß doch hofte, daß sie es seyn würden, und ich nicht zweifeln konnte, daß es Dir unter Deinen Anverwandten, die Du würdest kennen lernen, nicht an Vergnügen und Zerstreuung fehlen könnte: so

[1] Jacobi über die Lehre des Spinoza, S. 54 und in der ersten Abtheilung des vierten Bandes seiner Werke S. 82.

[2] Bei dem ersten Bande von Lessings Werken in einer Auswahl, Donauöschingen im Verlage deutscher Classiker, 1822, ist ein Facsimile dieses Briefes, „welchen des Verfassers Stieftochter, die Frau Postdirectorin Henneberg von Braunschweig, geborne König, dem Herausgeber [Herrn Eiselein] mitzutheilen die Güte gehabt.“ Lachmann.

machte ich mir so weniger Bedenken, das Schreiben an Dich zu unterlassen; als öftrer wir an Dich dachten.

Vergieb mir, wenn ich Dir unnöthigen Kummer gemacht habe. Diese kleine Reise ist mir ausnehmend wohl bekommen; und es sollte mir ewig leid thun, wenn sie Ursache gewesen wäre, daß Dir Deine große nicht bekommen. Doch noch habe ich guten Muth, und hoffe, daß mich der Bruder nächsten Posttag außer allen Sorgen setzen wird.

Es wird ein kleiner Zufall Deines alten Übels seyn; und ich will hoffen, daß es in Eschweiler auch nicht an einem geschickten Arzte fehlet, der mit seiner Cur etwa nicht Übel ärger macht.

Wenn Du selber schreiben kannst: so schreibe mir ja selber!

Fritze befindet sich wohl, außer daß ihm ein groß Unglück begegnet, welches ihm viel Thränen gekostet, und mich fast zu lachen gemacht hat. Sein rother Rock ist ihm, wie vom Leibe, gestohlen worden.

Engelbert befindet sich auch wohl; und ist mit dem Cantor zu Messe gewesen. An Theodor habe ich bereits vor 14 Tagen geschrieben, und bin alle Tage seine Antwort erwartend.

Indeß, so richtig alles bey uns steht: so vermissen Fritz und ich, Dich doch sehr; und bitten Dich, sobald als möglich wiederzukommen.

Zweifle keinen Augenblick wieder an meiner Gesundheit; und suche nur Deine zur Rückreise wieder in Ordnung zu bringen; zu welcher Du hoffentlich weniger Hitze und Staub haben wirst.

Wir umarmen Dich insgesammt; und ich verbleibe Dein treuer Vater

Braunschweig Lessing.

den 17 August. 80.

P. S. Madam Daveson, die Dich grüssen läßt, hat gestern unsere Messe gemacht, und hoffentlich sollst Du alles nach Verlangen finden.

An Elise Reimarus.*

So sehr ich nach Hause geeilt: so ungern bin ich angekommen. Denn das Erste, was ich fand, war ich selbst.

* Den ersten Posttag nach seiner Zuhausekunft von Hamburg.

Und mit diesem Unwillen gegen mich selbst soll ich anfangen, gesund zu seyn und zu arbeiten?

„Freylich! höre ich meine Freunde mir nachrufen „denn ein Mann, wie Sie, kann alles, was er will."

Aber lieben Freunde, wenn das nur etwas anders hiesse, als: kann alles, was er kann. Und ob ich dieses Können jemals wieder fühlen werde: das, das ist die Frage!

Was taugt zwar unversucht? — Nun denn, meine liebe Freundinn; weil Sie mir es auch rathen: so sey es.

Ich werde Ihnen von meinem Befinden von acht zu acht Tagen sehr regelmässig Nachricht geben. Und wenn ich das thue; nicht wahr: so ist mir schon halb geholffen?

Indeß empfehle ich mich allen den Ihrigen und dem gesammten Campischen Hause bestens. —

Wer in dieser Gesellschaft hätte bleiben können! Wer aus dieser Gesellschaft nur einen einzigen hier hätte!

L.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Endlich hab' ich es möglich gemacht, Sie wieder einmal zu sehen. In einigen Tagen bin ich auf einige Tage bey Ihnen. Vielleicht folge ich schon in wenig Stunden diesem Briefe auf dem Fusse nach. Ihnen jetzt noch viel zu schreiben, würde heissen, unsern mündlichen Gesprächen Abbruch thun wollen. Und schwerlich ist es auch dieses werth, was ich Ihnen etwa zu schreiben hätte. Ein einziges muß ich vom Herzen haben, ehe ich Sie sehe. Der Sohn Ihres Herrn Bruders ist in Braunschweig gewesen, ist hier in Wolfenbüttel, ist in der Bibliothek gewesen, und hat sich mit keiner Sylbe nach mir erkundiget, geschweige daß er mich gar sollte besucht haben. Gewiße Leute sagen, er habe mit allem Fleiße einen Mann nicht besuchen wollen, der so viel Schande auf seinen seligen Grosvater gebracht habe. Es mag sehr nützlich seyn, seinen christlichen guten Geruch lauter und rein zu erhalten: ob man aber in der Sorgfalt dafür auch nicht zu weit gehen könne, gebe ich der Tochter

dieses seines Grosvaters zu bedenken, die mich mit andern Augen ansieht, wenn sie ihre Briefe nicht eben so will geschrieben haben, als dieser Grosvater sein letztes und bestes Werk geschrieben haben soll. Leben Sie wohl, und weiter kein Wort von der Politik Ihres Neuven.

L.

Lieber Her Eschenburg,[1]

Hierbey kömmt der Catalogus der Carolinischen Bibliothek! wovon Sie den verabredeten Gebrauch machen wollen.

Aber ist es möglich, daß wir zweymal schon wieder beysammen gewesen sind und von Tausend Dingen gesprochen haben, ohne des alten Fabulisten zu gedenken, aus dem Sie mir doch, wie mir Schmid gesagt, die bewußte Fabel abzuschreiben, die Güte gehabt. Seyn Sie ja so gut, und schicken mir die Abschrift je eher je lieber; mit dem Codex zugleich, versteht sich. Ich muß doch nun im Ernst daran denken, die Abhandlung zu endigen, von der die Vollendung meines neuen Beytrags einzig und allein abhangt. Sonst habe ich es ja wohl auf ewig mit Geblern verdorben, der mir wohl itzt schon seinen Zorn genugsam merken läßt. Denn ohne Zweifel liegen bey ihm der 41 und 42. Band der allgemeinen Bibliothek, die mir Nicolai durch ihn zu überschicken pflegt, und er läßt sie in Gottes Namen liegen, bis sie den Weg zu mir herüber selbst finden. Hätten Sie nicht Gelegenheit so gewandts Weise einmal darnach zu fragen?

Was ich nun noch von Ihnen zu bitten hätte, wäre, mir den London-Prodigal nochmals zu schicken. Ich soll und soll für das Hamburger Theater etwas machen, und da denke ich, daß ich mit meiner alten Absicht auf dieses Stück am ersten fertig werden will. Sie sind wohl so gut und helffen mir mit dem Originale wieder aus; und ich will Ihr Verdienst um das, was daraus werden soll, zu rühmen nicht vergeßen.

Wolfenb. den 9ten Novbr. Dero ergebenster L.

— 80.

---

[1] Ungedruckt. v. M.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Ehe ich gestern Ihre Antwort erhielt, besorgte ich schon, daß Sie sich die wöchentlichen Berichte verbitten würden. Heute, den Morgen darauf, erkenne ich diese Besorgniß für den hypochondrischsten Einfall, der mir seit langer Zeit durch den Kopf gegangen, und bin um weiter nichts verlegen, als um den Anfang des Berichts.

Nun der Anfang ist ja wohl in jeder Sache indifferent. Oft ist er um so viel besser, je indifferenter er ist. — Ich bin zur Zeit weder wohler noch schlimmer, als ich in meinen guten Stunden in Hamburg war. Eine Kleinigkeit nur liegt mir auf dem Herzen. Ich fürchte, daß mit meiner Krankheit eine Metastasis vorgegangen und sich die Materia peccans völlig von dem Körper auf die Seele geworfen. Ich spreche mit der Schwester eines Arztes, den ich wohl im Vertrauen fragen möchte, ob er schon mehrere Erfahrungen von dem vorgeschriebenen Kräuterthee habe, daß er so etwas zu bewirken pflege. — Weil ich gerne Weyhnachten wieder nach Hamburg kommen möchte: so habe ich seit meiner Rückkunft auf nichts als auf das dramatische Stück gedacht, ohne das ich nicht kommen darf. Aber können Sie wohl glauben, wie weit ich schon damit bin? Weyhnachten wird kommen, und ich bin noch nicht mit mir einig, ob es eine Komödie oder Tragödie werden soll.

So vertutzt, so unentschlossen, so mißtrauisch bin ich in mich selbst, bin ich in allem und jedem Stücke.

Lassen Sie mich lieber nicht weiter davon sprechen: sondern noch ein Paar andre Acht Tage abwarten. —

An Seehausen [1] kann ich mich nicht enthalten Antheil zu nehmen. Wissen Sie, wenn man nach der Strenge mit ihm verfährt, daß es bey Vätern und Söhnen wieder auf 50 Jahre in Hamburg um alle Litteratur geschehen ist? Lehrt die Litteratur das? wird man sagen. Und allerdings lehrt sie so etwas. Sie lehrt oder gewöhnt, ohne sich ein Gewissen

[1] Lucas Vincent Seehusen wurde wegen seiner in den Geschäften seines Handelsherrn geständlich erwiesenen Untreue, zu welcher er sich durch den Juden Meyer Hertz hatte verführen lassen, auf unbestimmte Zeit nach dem Zuchthause gesetzt. Er ward 1782 entlassen, aber aus der Stadt verwiesen und sein Name als der eines boshaften Falliten an das schwarze Brett geschlagen Lappenberg.

daraus zu machen, fremde Gedanken, als die unsrigen zu nutzen. Und wer das Eigenthumsrecht in so einer Kleinigkeit verletzen kann, der kann es auch in größern Dingen.

Lassen Sie nur die Doktorin,[1] in ihrem Tone, als ob ihr nichts darum wäre, Dr. Schützen[2] fragen, ob besonders die neueren lateinischen Dichter, und die stehen doch wohl an der Spitze aller Litteratur — nicht Erzdiebe sind, die sich auf ihren Diebstahl noch dazu wer weiß was einbilden; und ob homo trium litterarum im Lateinischen nicht ein Dieb heißt? Das aber schon trium! —

Doch im Ernst, meine Liebe; wenigstens vergessen Sie nicht, jedesmal, daß von Seehausen die Rede ist, hinzuzusetzen: und Drei wird gar gehangen.

Leben Sie recht wohl. Der

Wolfenb. den 15ten Novbr. 1780. Ihrige L.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Ich wette, Sie errathen nicht, was ich Ihnen diesesmal zu melden habe. — Sie vermuthen ohne Zweifel, eine besondere Krisis meiner Krankheit? — Das hat sich wohl! — Doch was nicht ist, das kann noch werden. Und der Tod selbst ist ja wohl auch eine Krisis der Krankheit. —

Ich komme eben von Braunschweig, wo mich der Herzog gestern ruffen ließ, um mir kund zu thun — — was meinen Sie wohl? — — Daß ihm sein Gesandter in Regensburg gemeldet, wie ihm der Sächsische Gesandte im Vertrauen eröfnet, daß nächstens an den Braunschweigischen Hof ein Excitatorium von dem gesammten Corpore Evangelicorum gelangen werde, um mich, als den Herausgeber und Verbreiter des schändlichen Fragments von dem Zwecke Christi und seiner Jünger, zu verdienter Strafe zu ziehen.

[1] Die Frau des Professor und Doctor Reimarus. Lappenberg.

[2] Professor der Eloquenz am Hamburgischen Gymnasio, Verfasser einer Geschichte Hamburgs, der Schutzschriften für die alten Deutschen, Herausgeber der altdeutschen Uebersetzungen des alten Testamentes. Lappenberg.

Dieses sagte mir der Herzog auf eine so freundschaftliche und beruhigende Art, daß ich es zuletzt fast bereuet hätte, ihm so gleichgültig und sicher darauf geantwortet zu haben. Wenigstens hätte ich es wohl unterlassen können, ihn ausdrücklich zu bitten, daß er sich meiner in keinem Stücke annehmen solle, sondern in allem, ohne die geringste Rücksicht auf mich, so verfahren möge, wie Er glaube, daß ein Deutscher Reichsstand verfahren müsse. Denn ich begreife nun wohl, daß eine solche Aeusserung niemand verdient, der uns nützlich zu seyn wünscht. Indeß war an meiner mürrischen Gleichgültigkeit doch auch gewiß nicht Schuld, was Sie denken. Sie denken, das weiß ich wohl: ich möchte um alles in der Welt gerne verfolgt seyn; und bilden sich ein, daß mir nichts weher thut, als wenn man sich nicht einmal mit mir einlassen will. — Aber, meine Liebe, wie weit sind Sie noch entfernt, mich zu kennen, wenn Sie das im Ernste von mir denken! Kann seyn, daß allenfalls manchmal eben das in mir vorgeht, was bey jenem Bastart eines grossen Herrn vorging, der nicht sagen wollte, wer er sey, und sich lieber unschuldig wollte hängen lassen, nur um seinem Richter recht schwere Verantwortung bey seinem Vater zu machen. Denn im Grunde mag ich mich doch auch wohl dabey trösten, daß am Ende jemand kommen wird, der dem Richter zuruft: Richter, seyd ihr des Teufels, daß ihr unsers gnädigen Herrn Bastart wollt hängen lassen? Und weiß ich denn etwa nicht, wessen großen Herrn lieber Bastart ich bin? — Also nur frisch die Leiter hinan! und daß nur niemand besorge, als werde ich mich wohl gar aus Angst verschnappen! — — —

Eben werde ich in diesen Henkersgedanken unterbrochen. Nächstens ein mehreres! Behalten Sie mir Ihre Freundschaft auf alle Fälle, die ich in keinem zu mißbrauchen, oder höher zu stimmen versuchen werde.

Wolfenb. den 28 Novbr. 1780.

L.

An Elise Reimarus.

Ich erinnere mich wohl, daß mein voriger Brief weder halb noch ganz war. Denn ich ward unterbrochen, und wollte den Posttag nicht ganz versäumen. Aber daß ich ganz den Ton verfehlt hätte, in welchem

ich Ihnen schreiben wollte, das hätte ich mir nicht eingebildet. Ich glaubte recht lustig geschrieben und ein so feines Histörchen mit eingewebt zu haben! Und Sie erschrecken! Mein gutes Kind, bey Gott! Das war meine Absicht nicht. Eben so wenig, als ich mit Ihnen zanken wollte, daß Sie mir so viel Paradoxie zutrauen, als wohl schwerlich natürlich zu seyn pflege. Sie könnten ja wohl recht haben: und was wäre es denn? Ich könnte ja eben so gut Paradoxie, als andere Orthodoxie affektiren. Ich verstehe darüber so gut Spaß, daß es fast keine Lust ist, mit mir darüber zu spassen. — Seyn Sie ruhig! Das Wetter hat sich zwar noch nicht verzogen: aber ich habe so viel Ableiter auf meinem Hause, daß wenn die Vielheit der Ableiter selbst etwa schädlich ist? — worüber Sie Ihren Herrn Bruder fragen können — ich zu diesem seinem Buche[1] noch manche schöne Bemerkung zu geben hoffe. — Ich weiß selbst nicht, warum ich seit einiger Zeit, gegen unsern Herzog ein wenig ärgerlich geworden bin. Aber er ist doch immer ein edler Mann, der keinen kleinen Streich an sich kommen läßt; und ein ehrgeiziger Mann, der sich von keinem vorschreiben läßt, und der einen Schutz, der ihm Ehre machen kann, lieber aufdringt, als sich abbetteln läßt. Ich seh es als eine gute Vorbedeutung an, daß er mir auch schon ein Gutachten, über die dermaligen Religionsbewegungen, besonders der Evangelischen Kirche mitgetheilet, das ich weiß nicht welches Consistorium irgend eines Evangelischen Reichsstandes bey dem Corpore Evangelicorum einreichen lassen, und meine schriftliche Meinung darüber verlangt hat. Daß ich diese so geben werde, daß mir unsere Geistlichkeit wohl vom Halse bleiben, und aufhören soll, mich mit den neuen Reformatoren zu verwechseln, können Sie sich wohl einbilden: Sie, die am besten wissen, wie weit ich von diesen Herren entfernt bin. Auch bin ich eben darüber aus. Nur bedaure ich, daß meine Komödie darüber in die Brüche fallen wird. Denn endlich war es entschieden worden: daß der Kerl das Mensch haben solle. Und haben soll er es auch wirklich, wenn sich auch schon die Sache wieder ein wenig verzögert. Wenn die Direktion indeß mit aller Gewalt ein Stück haben muß, so substituire ich Sie an meiner Statt. Die . . . .[2] ist sehr gut gewählt, und das Uebrige, was Ihnen davon zugehört, wird schon auch gut seyn. Aber so ein Fund, wie ich Ihnen nachweisen soll, ist selten.

[1] Reimarus Abhandlung über den Blitz. Lappenberg.
[2] Unleserlich. Lappenberg.

Nun leben Sie wohl, und seyen Sie meinetwegen, neugierig so viel Sie wollen, aber nicht bange.

L.

Wolfenbüttel, den 4ten Dec. 1780.[1]

Lieber Jacobi,

Langer, von dem ich diesen Augenblick einen Brief aus Amsterdam erhalte, kann Ihnen gesagt haben, daß er mich im Begriff verlassen, nach Hamburg zu reisen. Da bin ich so lange gewesen, als ich Hoffnung hatte, meine verlorene Gesundheit und Laune unter meinen alten Freunden wieder zu finden. Ich weiß selbst nicht mehr, wie lange das war. Freylich sollte ich sie eher aufgegeben haben, diese Hoffnung. Aber wer giebt die Hoffnung gerne anders, als gezwungen, auf? Endlich bin ich ohnlängst wieder zurückgekommen. Am Körper, bis auf die Augen, allerdings etwas besser: aber am Geiste weit unfähiger. Unfähig zu allem, was die geringste Anstrengung erfordert.

Würde ich Ihnen nicht schon längst geschrieben haben? — Möchten Sie doch in meiner Seele eben so fertig lesen können, als ich mich in Ihrer zu lesen getraue. Ich verstehe es sehr wohl, was Ihnen ekeln mußte, mir noch einmal zu schreiben, nachdem Sie es ** schon einmal geschrieben hatten. . . . .[2] Auch wüßte ich nicht, was ich nicht lieber von Ihnen lesen möchte, als eine Rechtfertigung Ihrer selbst. Der Mann, wie Sie, hat bey mir niemals Unrecht, wenn er es auch gegen eine ganze Welt haben könnte, in die er sich nicht hätte mengen sollen.

Hängen Sie, lieber Jacobi, ihren Camaralgeist ganz an Nagel, und setzen sich ruhig hin, und vollführen Ihren Woldemar.

Bey Woldemar fällt mir ein, daß ich mich anheischig gemacht, Ihnen meine Gedanken über des Hemsterhuis System von der Liebe mitzutheilen. Und Sie glauben nicht, wie genau diese Gedanken mit diesem System zusammenhängen, das, meiner Meinung nach, eigentlich nichts erklärt, und

[1] (F. H. Jacobi) Ueber die Lehre des Spinoza, neue vermehrte Ausgabe S. 58—60, auch in den Werken, Bd. IV. 1 Abth. S 85. Jacobi's Antwort vom 22. Dec. 1780 in seinem Briefwechsel, Bd I. S. 306. v. M.

[2] Die hier ausgelassene Stelle betrifft meine damalige politische Lage. Jacobi.

mir nur, mit den Analysten zu sprechen, die Substitution einer Formel für die andere zu seyn scheint, wodurch ich eher auf neue Irrwege gerathe, als dem Aufschlusse näher komme. Aber bin ich jetzt im Stande zu schreiben, was ich will? — Nicht einmal, was ich muß. — Denn eins muß ich doch noch wohl; fragen muß ich doch noch wohl, ob der T** ganz und gar in die Jülichsche und Bergische Geistlichkeit gefahren sey? Ich denke, Sie sind es wohl selbst, der mir das Proclama, oder wie die Abscheulichkeit sonst heißt, zugeschickt hat. Gott! der Nichtswürdigen! Sie sind es werth daß sie vom Pabstthum wieder unterdrückt, und Sklaven einer grausamen Inquisition werden! Was Sie näheres von diesem unlutherischen Schritte wissen, das melden Sie mir doch.

Empfehlen Sie mich allen den Ihrigen, besonders denen, die ich kenne. Daß unsere Neigung noch immer einen Unterschied zwischen Leuten macht, die man gesehen, und die man nicht gesehen hat, wissen Sie wohl, „ist nicht meine Erfindung.“ [1]

Ihrem Herrn Bruder, der nun bald wieder hier durchkommt, sagen Sie, daß D* nicht zu Hause, und alle Wirthshäuser hier, bis auf meines, wegen der Pest verschlossen sind.

---

den 4ten December 1780. [2]

Mein lieber Eschenburg,

Da ich heute noch nicht herüber kommen kann, weil ich mich gar nicht wohl befinde, und nun wohl auch schwerlich herüber kommen dürfte, weil ich eine gewiße Arbeit erst gern vom Halse haben möchte; Sie aber wohl gern die Ausgaben des Apollonius haben möchten: so schicke ich Ihnen hierbey:

1. Außer der Velserschen Ausgabe von 1595, die mein eigen ist, und Sie daher zum conferiren brauchen können: wenn eine solche Arbeit überhaupt der Mühe lohnt.
2. Die ältere Ausgabe aus dem 15ten Jahrhunderte, die längst vorhanden war, ehe Velser das Werkchen ex membranis vetustis zuerst herauszugeben glaubte.

[1] Diese letzten Worte beziehen sich auf eine Stelle in Hemsterhuis sur les désirs. Jacobi.
[2] Ungedruckt. v. M.

3. eine alte deutsche Uebersetzung von 1516 —

Daß alles Ihnen angenehm sey! Und wenn Sie etwas Neues zu lesen haben, das Leib und Seele stärkt: so schicken Sie mir es auch.

L.

An Moses Mendelssohn.[1]

Liebster Freund,

Der Reisende, den Sie mir vor einiger Zeit zuschickten, war ein neugieriger Reisender. Der, mit dem ich Ihnen itzt antworte, ist ein emigrirender. Diese Klasse von Reisenden findet sich unter Yoriks Klassen nun zwar nicht; und unter diesen wäre nur der unglückliche und unschuldige Reisende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Klasse gemacht, als sich mit einer beholfen, die eine so unschickliche Benennung hat? Denn es ist nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unschuldig ist. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen lassen.

Eigentlich heißt er Alexander Daveson,[2] dieser Emigrant; und daß ihm unsre Leute, auf Verhetzung der Ihrigen, sehr häßlich mitgespielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, lieber Moses, als daß Sie ihm den kürzesten und sichersten Weg nach dem Europäischen Lande vorschlagen, wo es weder Christen noch Juden giebt. Ich verliere ihn ungern; aber so bald er glücklich da angelangt ist, bin ich der erste, der ihm folgt.

An dem Briefchen, das mir D. Flies damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutsche ich noch. Das saftigste Wort ist hier das edelste. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmüthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch

[1] Zuerst gedruckt in Moses Mendelssohns Morgenstunden, Th. I (1785), Anmerk. S. XXXVIII; berichtigt nach dem Original, welches Herr B. Friedlaender besitzt. Lachmann.

[2] „Dieser Alexander Daveson war später Herausgeber des während der Anwesenheit der Franzosen in Berlin erschienenen berüchtigten Blattes, der Telegraph. Als solcher hieß er Hofrath Lange" Anmerkung von Herrn B. Friedlaender.

erstarrend. Daß Ihnen nicht alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen; denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Zurückerinnerung an unsere bessern Tage noch etwa bey der und jener Stelle täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen; und bin itzt ein so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund! diese Scene ist aus! Gern möcht ich Sie freylich noch einmal sprechen!

Wolfenbüttel den 19 Dcbr. 80. L.

An Elise Reimarus.

Allerdings, meine Liebe, bin ich wieder krank. — Wenn ich nur beschäftiget wäre: würde ich darum nicht an Sie schreiben? — Und kränker als jemals. Nicht daß mein Kopf noch in meinem Magen logirte. Dank sey es den Pillen Ihres Herrn Bruders! Aber meine Augen logiren drinnen, und ich bin so gut wie blind.

Ich habe daher den Ketzer-Almanach zwar gesehen: aber gelesen habe ich ihn noch nicht, bis auf einige Artikel, die ich mir habe vorlesen lassen. Der Verfasser, wenn Sie es noch nicht wissen, ist der Feldprediger bey den Gens d'armes in Berlin. Sein Name ist mir entfallen.

Ja, wenn die Oberalten alle über eins dächten! So aber, wenn der eine einen Ketzer, und der andere einen Orthodoxen aus diesem Almanach wählt, und die engere Wahl immer noch dem guten Glücke überlassen bleibt: so wird Hamburg so bald noch nicht aufhören, sich von dieser Seite lächerlich zu machen.

Endlich kömmt es mit allen auf eins hinaus. Texte schreiben alle, und lassen sich alle so theuer als möglich bezahlen — und Texte sind Texte.

Ich komme wieder auf meine Blindheit. — Aber ich schreibe Ihnen doch: werden Sie sagen — es ist ein außerordentlich heller Tag, und ich habe eine neue herrliche Brille.

Ihr Herr Bruder wird sich erinnern, daß ich ihm schon vor zehn Jahren über meine Augen geklagt habe. Damals gab er mir zwey kleine Büchschen, wovon das eine sehr klein, und versiegelt war, und wenn ich

mich recht erinnere, ein Arcanum von van Swieten seyn sollte. Dieses habe ich noch unerbrochen in meinem Pulte. Wie, wenn ich dieses jetzt probirete? Ich kann mich nicht mehr erinnern, wodurch ich damals besser ward. Ich lernte mich auch vielleicht nur in mein Unglück schicken, welches damals noch nicht sehr groß war. — Gott, wenn das auch wieder so werden soll! — Und wenn Sie vollends wüßten, wie lange ich über diesen Brief geschrieben!

Ich muß ihn nur abbrechen, wenn er endlich heute mit fort soll.

Wolfenbüttel den 21 Jenner 1781. Der Ihrige L.

An Herder.

Wolfenbüttel, den 26. Jan. 1781.

Ich bin zwar bey weitem noch nicht wieder gesund. Da aber doch das Manuscript, um das es Ihnen zu thun ist, auf meiner Stube liegt: warum sollte ich es Ihnen nicht gleich schicken?

Was dieses Buch auf meiner Stube macht? fragen Sie? Sie wissen, daß J. V. Andreä von vielen für den Stifter der Rosenkreuzer gehalten wird. Ich wollte nachsehen, ob davon einige Spur in seinem Leben zu finden sey. — Aber wenn seine Societas Christiana, an dem gezeichneten Orte unter 1622, nicht Gelegenheit zu diesem Gerede gegeben, so finde ich sonst keine Spur darin.

Das sonst nicht alle seine Schriften auf der Bibliothek seyn sollten, würde mich sehr wundern. Wenn ich nur erst wieder auf die Bibliothek könnte: Ich verlange alsdann nur zu hören, was Ihnen fehlt, um es Ihnen sogleich zu senden. Seine geistliche Kurzweil, seine Christenburg, sein Kinderspiel, erinnere ich mich gesehen zu haben.

Lessing.

An J. G. J Breitkopf in Leipzig.[1]

P. P.

Endlich erhalten Ewr. Wohlgeb. hierbey Ihr Manuscript zurück. Ich hatte mich desselben schon begeben, als es während meiner Abwesenheit in Hamburg hier ankam. Von Hamburg kehrte ich kranck zurück, und blieb krank, besonders an meinen Augen. Nur seit einigen Tagen habe ich erst das Vergnügen gehabt, diesen Anfang Ihres vortrefflichen Werkes zu lesen. — Aber theurer Mann, das sind die Kapitel noch nicht, bey welchen ich Sie erwarte. Diese Generaliora wissen Sie alle unendlich besser als ich. Ich habe sie noch nirgends so vollständig und einleuchtend abgehandelt gelesen. Gleichwohl geht meine Neugierde mehr auf die nachfolgenden Kapitel von den ersten Drucken, besonders der Bibel. Sobald diese aufs Reine sind, haben Sie die Güte, sie mir zu schicken. Diese habe ich, fast alle, täglich unter Augen; und wenn ich über diese nichts angemerkt habe, was sich andrer Bemerkung entzogen: so war ich der Ehre gar nicht werth, die mir Ewr. Wohlgeb. durch Mittheilung Ihres Manuscript erwiesen.

Dero

Wolfenbüttel
den 28 Jenner 1781.

gehorsamster Diener
Lessing.

---

[1] „Der berühmte Breitkopf in Leipzig hatte an L. unterm 27 Sept. 1780 das 1. Hauptstück seiner vielbesprochenen „Geschichte der Buchdruckerkunst" mit der Bitte übersendet solches einer Durchsicht zu würdigen und ihm seine Gedanken und Bemerkungen darüber mitzutheilen." Anmerkung des gegenwärtigen Besitzers, Herrn Otto August Schulz in Leipzig, der dem Herausgeber eine Abschrift zugestellt hat. Lachmann.

An J. G. I. Breitkopf in Leipzig.

[illegible]

Ew.

Wolfenbüttel ergebenster Diener
den 28 Jenner 1781. Lessing.

[illegible]

Preis 6 Sgr. ... 14. Heft.

Meyer's

NEUES

Conversations-Lexikon

Eine Real-Encyklopädie

für alle Stände

[illegible]

Vollständig in 15 Bänden

oder 300 Heften.

... monatlich erscheinen Hefte im Zwei... [illegible]
jede mit 4 Bogen Text und 1 Stahlstich
... 3 Sgr., 10½ kr. rhn. oder 10 Nr. ...

Grösster Band, 13. u. 14. Heft.

Florenz — Franken.

...ck und Verlag vom Bibliographischen Institut
in Hildburghausen und New-York.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781 / Lachmann, Karl, 1793-1851 /
Maltzahn, Wendelin von, 1815-1889

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 12

Leipzig 1857

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.482(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721578-7